This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

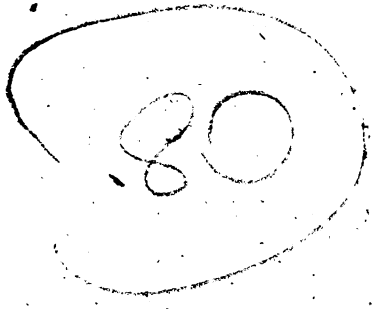
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Abgesandt Reinsberg am 3ten Juni 1811.
Erhalten den 4ten Juni 1811 Lang Jen
Arbor geschickt den 2ten Juli — 1811
— Erhalten am 11ten Juli — abg. d 16 Sept.
Küttlingen.
Castner.
Recht acc: 18 Nov: ch pro
W Decem: Grüner
Empfangen d. 17 Dec. Bezeichnen Sie
Forderung d. 1ten Feb: 1812 a. pr. Inhalt
d 10ten Merz Cb.
Empfangen den 15ten Merz c. a. mit
gedeckt den 9ten April Kraus
K. Diaconat Rand in Kyburg

1482
79-3

Neue Theologische Annalen

1810.

Period. 1890
1810

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Wachler,

Professor in Marburg.

Erster Band.

Marburg und Frankfurt am Main

in der Hermannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen.

Jänner 1810.

Nahumi vaticinium, philologice et critice expositum, s. specimen academicum, quod praeside *J. H. Pareau*, Theol. doct. etc. publicae disceptationi committit *Everardus Kreenen*, auctor. *Hardervici* ap. Ev. Tyhoff. 1808. 131 S. gr. 4. (1 thl. 8 ggr.)

Unter den kleinern hebr. Propheten verdient Nahum wegen seiner mannichfachen poetischen Schönheiten vorzügliche Aufmerksamkeit. Auch haben ihn die Ausleger nicht eben vernachlässigt, wiewohl noch mancher Stelle aus der Sprachkunde und Geschichte mehr Licht zu wünschen ist. Die vorliegende ausführliche Bearbeitung von einem hoffnungsvollen, jungen Gelehrten räumt zwar die Schwierigkeiten lange nicht alle aus dem Wege; indessen giebt sie doch manchen schätzbaren Beitrag zur Erklärung einzelner Stellen, und der Vf. verdient alle Aufmunterung, seinen Fleiß fernerhin dem A. T. zu widmen.

Die Schrift beginnt mit einer Abhandlung in 4 Kapp.: Dissertatio de Nahumi vaticinio. Das erste führt die Ueberschrift: de historia assyrica, cum Nahumi vaticinio conjuncta, und wiederholt die fragmentarischen Nachrichten aus der assyrischen Geschichte, ohne neue Combi-

Digitized by Google

nationen und Aufschlüsse zu versuchen. Kap. 2. De argumento vaticinii, quod Nahumo adscribitur. Dieser Abschnitt fängt mit der Bemerkung an: nihil fere evidentius est, quam libello, qui Nahumi nomen praefert, verum contineri vaticinium, sive rei futurae praedictionem. Rem enim gestam describi, nemo unquam aut sibi aut alii cum levissima veri specie persuadeat. Wir lassen dieß dahin gestellt seyn, und führen nur noch an, daß der Vf. der allerdings wahrscheinlicheren Meinung derer beitritt, welche den Nahum für einen einziges zusammenhängendes Gedicht, das die Zerstörung Ninive's durch Cyaxares von Medien behandelt, ansehen. Kap. 3.: De Nahumi aetate et patria. Der Vf. behauptet gegen Kalinsky, Michaelis, Grimm, u. a., Nahum könne nicht zu Manasse's Zeit, noch weniger später, seine Weissagung abgefaßt haben, sondern dieß müsse zu Hiskias Zeiten geschehen seyn; er wagt sogar noch die genauere Bestimmung, daß die höhnende Aufforderung Jerusalems durch den assyr. Feldherrn Rabsaces dem Propheten zu seinem Orakel möchte Anlaß gegeben haben. Unter Manasse's Regierung könne N. darum nicht geweissagt haben, weil dieser König den Baalsdienst begünstigt, die Nation dazu verführt, und es dadurch den Propheten seiner Zeit gleichsam unmöglich gemacht habe, dem Reiche Juda ein so erwünschtes Ereigniß, als der Untergang des assyrischen Reiches war, im Namen Jehovens zu verheißen. Die Bemerkung ist gut; aber einen andern Grund der für Manasse's Zeitalter spricht, daß nämlich damals erst die assyrische Monarchie zu wanken anfing und den Untergang ahnen ließ, behandelt der Vf. sehr ungründlich und fast leichtfertig. Er sagt S. 24. davon: hoc minime mirandum in recentiore Germaniae philologo, quando quidem magis magisque more receptum est in Germania, ut Prophetae habeantur pro viris pa-

an

mantibus, qui propriae intelligentiae ac prudentiae viribus futura praedixerint, adeoque modo bonorum malorumve imaginem in popularium suorum usum effictam exornatamque proposuerint, modo ex nonnullis rerum praesentium indiciis pro singulari sua perspicacia illud, quod proximo instaret, conficerent, meritoque tamquam eventurum praenuntiarent. Dieß nennt er, die Propheten in astutos quosdam hariolos transformare. Solche Aeußerungen über verdiente deutsche Gelehrte gereichen dem jungen Manne, der eben seine Universitäts-Studien beendigt hat, nicht zur Ehre. — Für den Geburtsort des Propheten hält er auf die Autorität des Hieronymus den Flecken Elkosch in Galiläa, nicht das Elkosch in Assyrien, wie Michaelis, Eichhorn, u. a. wollen. Kap. 4. De stilo Nahumi et ratione poetica, quae in ejus vaticinio observatur.

Auf die Abhandlung folgt eine recht wohl gerathene lateinische Uebersetzung des Dichters. Der übrige Theil, S. 49 bis 131, besteht aus kritischen und exegetischen Anmerkungen. Der Vf. ist mit seinen Vorgängern sehr gut bekannt, und hat sie, wie es recht ist, geprüft und benutzt. Nur die kleine Schrift: Nahum, aus dem Hebr. von Heinrich Middeldorpf (Hamburg 1808.) scheint nicht bis nach Holland gekommen zu seyn; wenigstens wird ihrer nicht gedacht.

Wir geben noch einige Proben von des Vfs Exegese. Kap. 1, 8. schlägt er vor, statt das allerdings unpassende מקומה zu lesen מקמין

und nimmt die Präpos. מן als Zeichen des Genitivs, consummationem facit hostium suorum. Die Conjectur gehört eigentlich Hrn. Pareau. Ungleich gefälliger ist aber der Vorschlag, den Rathe that, מקימי zu lesen. Nun sind מקימים freilich nicht insurgentes, wie manche, und auch unser Vf. einwenden, sondern surgere facientes,

zu

zu deutsch Aufwiegler; aber dieß paßt ja tref lich in den Zusammenhang. Rec. zieht übrigen das Wort zum letzten Gliede, und übersetzt:

Doch im Wagensturze vertilgt er auch,
Verscheucht Empörer und Feind ins Dunkel.

V. 10. wird das schwere כמכאם מבואים aus H. G. Schröders Papieren anders erklär Er erklärt das כמכאם durch secundum de stringere eorum, scl. Assyriorum, un das מבואים durch destricti, scl. sun Assyrii. Diesemnach übersetzt unser Verfasser At, uti alios laeserunt, ita ipsi laedentur Dieß verdient Aufmerksamkeit, da das Bild vo Trunkenheit zwischen den Dornen, die wie Stop peln verbrannt werden, immer etwas schwer ein zufügen ist. — V. 12. vertheidigt der Vf. de Masoreth. Text, ist aber doch nicht abgeneigt für שלמים zu lesen שמירים Dornen, Je 10, 17. So würde das Bild fortgeführt. — V. 14 liest der Vf. für מבית ganz ohne Noth בבית in aede tuorum numinum (te) interimam; aimu lacra et idola in tuum sepulcrum convertam Durch diese Conjectur soll die Weissagung mi der Geschichte, 2 Kön. 19, 37. in noch größer Harmonie gebracht werden; mit solchen Vorschlä gen wird der Vf. wenigstens bei deutschen Philo logen wenig Glück machen. — Kap. 2, 1. wird mit zum Vorigen gezogen. V. 3. der dem Vf den Zusammenhang zu unterbrechen scheint wird nach einer Conjectur Schröders gleich nach Kap. 1, 13. eingeschaltet, und lautet in der Uebersetzung so:

Profecto, reprimet Jehova
Fastum Judaeis inimicum,
Uti fuit inimicus Israelitis.
Nam vt vites lacerandi sunt (Assyrii),
Eorumque palmites perdendi.

Die Erklärung von בקקום בקקים ut vites lace-

Digitized by Google

lacerandi sunt, ist sehr gesucht. Rec. beziehe das suffix. ם auf Israel und Juda, läßt den Vers an seinem Orte und giebt die Stelle ohngefähr so:

Denn der Herr will erneun den Glanz von Jakob,
Den Glanz von Israel;
Verderber hatten sie ganz verdorben
Und ihre Sprossen vernichtet.

Die ganze Stelle V. 4—6. versteht der Vf. von den sich rüstenden Assyrern, wir möchten sie lieber auf den zum Angriff anrückenden Feind, auf den V. 2. genannten מפניך beziehen. — V. 8. והצב zieht der Vf. zu V. 7. diffluit scl. palatium. Er nimmt es als Hophal von צבב effudit. V. 9. wird מימי gelesen מימו im stat. constr.

Kap. 3, 11. übersetzt er irrig: etiam tu ad hostis misericordiam confugies, und da soll dann ם wiederum den Genitiv bezeichnen. — V. 16. sind ihm die רכלים Miethsoldaten, mercenarii, was schwerlich Beifall finden dürfte, und um diesen Sinn herauszubringen, punktirt er רַכְלֶיךָ welches denn für רכוליך stehen soll. Will man in dieser Stelle durchaus Soldaten haben, so ist noch viel natürlicher, רגליך pedites tui zu lesen. V. 17. hat er מנזריך durch stipendiarii erklärt, was, des übrigen, was sich dagegen einwenden läßt, zu geschweigen, auch gegen den Parallelismus verstößt, es sey denn, daß מסכיך phalanges wären, wie unser Vf. will.

Das Angeführte wird hinreichen, die Aufmerksamkeit der Philologen auf diesen neuen Commentar zu richten, aus dem sich, wenn er mit Prüfung benutzt wird, manches lernen läßt. Der Vf. wird, wenn sich der jugendliche pruritus, mit neuen

Digitized by Google

neuen Ansichten zu glänzen, erst mehr gelegt hat, gewiß von manchen zu kühnen Versuchen von selbst zurückkommen; mittlerweile darf sich die Exegese des A. T. von seinem Fleiße und seinen Kenntnissen viel Gutes für die Zukunft versprechen.

Giona. Darstellungen, das alte Testament betreffend. Von W. N. Freudentheil, Prediger und Conrector zu Stade. Hamburg, bei Hoffmann, 1801. (7¼ Bogen, in 8. 12 ggr.)

Die kleine Schrift enthält vier Darstellungen, wie der Vf. sie auf dem Titel nennt, Aufsätze ganz verschiedenen Inhalts, die weiter nichts mit einander gemein haben, als daß sie sämmtlich in irgend einer Beziehung zum alten Testamente stehen. Es ist daher nöthig, von jedem Stücke besonders zu reden. Zuerst: Ruth; ein morgenländisches Familiengemälde in sechs Gesängen. Der Vf., der schon in einer Sammlung von Gedichten verschiedenen Inhalts von seinem poetischen Talente Proben gab, hat hier die bekannte im Büchlein Ruth enthaltene Geschichte zu einem idyllischen Epos verarbeitet. Nur in sofern die historische Grundlage dieses Gedichtes biblisch ist, kann man sagen, daß es das alte Testament betreffe. Die Idee, die Geschichte der Ruth poetisch zu behandeln, ist nicht neu, und manchem Leser ist die von Georg Geßner (Ruth, oder die gekrönte häusliche Tugend. In sechs Gesängen. Zürch 1795.) versuchte, jedoch nicht vorzüglich gelungene Behandlung desselben Stoffes vielleicht noch in Erinnerung. Geßner wählte freie, gereimte Jamben, Hr. Fr. den Hexameter. Rec. trägt kein Bedenken, die neue Arbeit jener frühern weit vorzuziehen, besonders in allen den Par-

Partien, wo die Phantasie beider Verfasser den historischen Stoff glaubte verändern oder bereichern zu müssen. Die mehrsten Leser werden gewiß mit Vergnügen bei den lieblichen Scenen aus einer patriarchalischen Unschuldswelt verweilen, und dem Hrn. Fr. für die verschaffte Unterhaltung Dank wissen, zumal wenn sie aus Unkunde oder Nachsicht die Mängel des Versbaues übersehen. Denn der Vf. hat die Construction des Hexameters nur sehr unvollkommen in seiner Gewalt; nicht nur vertreten Trochäen ganz gewöhnlich die Stelle der Spondäen, sondern manchen Versen fehlt es außerdem an aller metrischen Schönheit. Hexameter, wie

Oder treulich Gespräche wechselten. Wenige kannten —

und: Und der Erhabne, dessen Schirm und Schutz ich vertrauend —

dergleichen sehr viele vorkommen, genügen dem Kenner nicht mehr, seitdem uns Voß den deutschen Hexameter bilden gelehrt hat. Eine detaillirtere Anzeige und Würdigung der poetischen Verdienste des Vfs gehört für ein andres als theologisches Journal.

Der zweite Aufsatz: über die Siegslieder der Hebräer, S. 71—84. giebt eine kurze, aber wohl gelungene Charakteristik dieser herrlichen Ueberbleibsel aus der alten Literatur, und wer nur an die Lesung dieses Aufsatzes nicht mit der Erwartung geht, neue Ansichten und Aufschlüsse zu finden, wird sich durch die Darstellung des Vfs gewiß befriedigt fühlen. Es scheint, Hr. Fr. habe die Abhandlung auch nur für solche Leser berechnet, die mit der hebräischen Literatur entweder unbekannt oder doch nicht geneigt sind, ihr die schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Hierauf folgt: der Messias. Eine Ekloge nach Virgils Pollio, von Pope, S. 85—94. Der eng-

lische Dichter ging von der Vorstellung aus, daß Virgil bei seinem Pollio ein Sibyllinisches Orakel vom Messias benutzt habe; indessen hat sich Pope in seiner Nachbildung oder Parodie in eben dem Maße vom Virgil entfernt, als er sich dem Jesaias nähert. Hr. Fr. giebt uns hier eine sehr schöne Uebersetzung des Popeschen Gesanges, und unter dem Texte alle die Stellen aus dem Jesaias, auf welche Pope anspielt.

Den Beschluß macht eine Abhandlung über den Einfluß des alten Testamentes auf Klopstocks Messias, S. 95—111. Der Vf. rechtfertigt zuerst den, so viel Rec. weiß, nirgends je getadelten Gebrauch, welchen Klopstock vom A. T. machte, und giebt dann die einzelnen Stellen an, auf welche der unsterbliche Dichter der Messiade anspielet.

De disciplina ecclesiastica Commentatio historica in memoriam inclytae pacis Tilsitiensis scripta ab *Adamo Gottlob Dallwitio*, coetuum christianorum in pagis Pristäblich et Görschlitz prope Dubenam verbi divini Ministro. *Lipsiae*, impressit Fr. Chr. Dürr. 1807. XIV und 31 S. gr. 8.

Wie der Verf. dazu kommt, zum Andenken des Tilsiter Friedens von der verfallenen Kirchenzucht zu schreiben, und dabei den Propheten — Horaz (Jam Fides et Pax et Honor, Pudorque priscus et neglecta redire Virtus audet, apparetque beata pleno Copia cornu!) zu citiren, darüber giebt er in der Vorrede folgende Auskunft: Franco-Gallorum quam plurimi, quibus multos per menses quotidie fere *cinctus* eram, et quorum colloquia, imo subtilissimas et saepius doctissimas disputationes non sine voluptate in animum revoco, de interna religionis nostrae indole, et de statu ejus externo varia mecum egerunt, et sicut illorum ingenium

genium plerumque est acutissimum, ut adeo, qui a theologiae sententiis alieni videntur, illarum cognitione potius optime sint imbuti, de externo religionis nostrae statu tale tulerunt judicium. „Religionis apud vos instauratores“, sic prae ceteris disserebat Centurio ex quadam cohorte Italica, „optime quidem de humano genere in universum, et de vestra libertate, qua gloriamini sunt meriti, et ex eorum conatibus elucet, illos eodem amore in religionem et Deum, ejus auctorem arsisse, quo ad illustrandos animos flagrarint: hoc posterius vobis adhuc est proprium, multum laboratis ad collustrandum hominis intellectum, in quo summum honorem niti putatis, et in quo religionis cardinem verti confiditis; sed majorum *attenta* pietate non amplius gaudetis, in templis vestris, quae adii, deest animi ardentis pietas. Omnia frigent.“ Sic Galli. Vielleicht, daß dieser Centurio so gut, wie unser Verf. linguae Quiritium gnarus gewesen ist, und so verdanken wir dieser Unterhaltung vielleicht gegenwärtigen Sermon. Einem Rec. ist es nun wohl nicht zu verdenken, wenn er wünscht, der Verf. möchte sich dafür lieber mit einem Ungar unterredet haben. Vielleicht, daß er, voll von einem solchen Gespräch, wie jetzt von der Unterhaltung mit seinen Gästen, Ausdrücke und Behauptungen, wie folgende (p. 12.) nicht niedergeschrieben hätte: Quodsi igitur viri, qui sibimet ipsis leges ex eruditionis et pietatis *infucatae penu haustas*, praescribunt, semper legibus, poenis et minis terrentur, coetus vero, cui praesunt, ne verbulo quidem corrigitur, isti semper indulgetur, connivetur, ejus conatibus saepe perversis, conjuncto ejus consensui (mit der Note: „de Gemêne will nich!“ quis non obtremiscit hujus enunciati *crepitum*?) saepe reprehendendo — nam vox populi (de la populace) profecto non semper est vox Dei — plerumque ceditur, ut adeo superior ex pugna cum ministro ecclesiae commissa discedat, et insanum de eo agat triumphum, haud dubie minus aequalis sors atque conditio *sacerdoti* adsignata videtur. Um mit der

Schreib-

Schreib- auch die Denkart des Verf. kennen zu lernen, wird es an Einer Probe (S. 14.) genug seyn. Seculo decimo septimo, usque ad finem fere decimi octavi homines *propensio* quaedam *impellebat, ut* currerent in templa, canerent praescripta, et devoti audirent, quidquid ex suggestu *effundebatur.* Sub finem seculi elapsi, ex quo genius criticus, duce Kantio, in homines irrupit, frequentabant templa, non amplius eo consilio, ut (*se aedificarent*) oratoris sermonem in usum suum, in succum et sanguinem converterent, sed ipsum dijudicarent, imo gravissima etiam nota carperent. En hujus laudatae critices, omnia *rodentis*, fructus! Segnities, socordia — indifferentissimum dicerem, si lingua (Quiritium?) hoc vocabulum haberet — et devotionis, pietatisque internae *defectus* ex illa *prodierunt.* Nolite statim, amici, naso *adunco* me irridere, absit, ut criticen, et criticum parvi faciam, honore dignum in suo genere illum potius aestimo, sed criticum frigidum esse oportet, *glacie quasi obductum atque immotum*, iste nulla re, *nulla specie, nullo sensu, nec externo nec interno, seduci* debet, *frigidae, et rebus externis non obnoxiae, quam dicunt, sanae* rationi tantum obsequi debet. Von seiner eigenen unkritischen Wirksamkeit entwirft der Verf. S. 30. ein schmeichelhaftes Bild: Caeterum *gregis mei capita*, a veteri superstitione aeque ac recentiorum *nimia scientiae luce, i. e. levitate* remota esse videntur, adeo ut rarissime nonnulla vacua videam loca in templo, et rediens a coetu, *filii nomine mecum conjuncto*, plures meorum exspectantes cum libello, in sepulcretis stantes vel sedentes animadverto, quam quot in hoc vel illo urbium templo auditores numerantur. Man vergleiche hiemit, was der Verf. S. 15. erzählt: Ante quindecim annos, ego iter faciens, intravi templum urbis, ante instaurata sacra, episcopalis, erat dies Veneris, memoriae mortis Jesu sacrosanctus. Ecclesiae hujus metropolitanae Antistes, oratione satis tersa et apposite dicta surgebat — hem! non plures auditores quam decem, ad summum quindecim aderant, et ista hominum paucitas jam

ante

ante quatuor *Olympiades*, in urbe, quae multos religiosos, *ex officio pios*, eosque generosissimos alit, in urbe, quae tunc, ni fallor, *critices nondum senserat dulcedines*. Wie sehr hat also der Verf. Recht, S. 17. auszurufen: Beati profecto *sacerdotes pagani*, procul ab urbe, procul ab levitatis contagione degentes, horum coetus criticen ignorans (— quamquam ego ipse inter meos *veram foveo criticastrum*, qui mihi dubia sua non modo per literas communicavit, sed etiam strenue me reprehendit, ob exegeseos meae et sermonum formam ab Calovii, aliorumque istius aetatis, et Coberi quos legit, genio discrepantem, ego verum illum non sine multo labore *vici*, et amore *adlicio*, quia vere est probus u. s. w. Nachdem der Verf. auf die Art 29 Paragraphen hindurch über die, in der protestantischen, zum wenigsten, mit Hülfe des Kirchenraths, in der sächsischen Kirche wiederherzustellende, oder, gleich der Schulzucht, um nicht zu sagen der militärischen Subordination, neu einzuführende, Kirchenzucht discurirt hat, fällt es ihm ein, daß er von dieser noch nicht, wie von der Disciplin überhaupt, eine Definition gegeben hat. Diese steht also §. 30. ganz am Ende, wie jene zu Anfang §. 2. Eine Anmerkung erlaubt sich Rec. nur zu der Anmerkung p. 19. *Pugna* apud Jenam *catholicis victoriam*, i. e. paria apportavit jura cum Augustanam confessionem sequentibus. Sed unde veniet *victor*, qui — *dicet*: „*jubeo* ut vos Lutherani et Reformati non amplius Schismaticorum instar separati sitis, bibatis ex uno calice in sacra coena u. s. w. Wenn das eine Frage ist, so antwortet Rec.: Deus avertat omen, ne hic sacerdos paganus ex eruditionis et pietatis suae infucatae penu nobis iterum communicet commentationem in memoriam famosissimae pacis scriptam lingua Quiritium!

Francisci Volkmari Reinhardi, Phil. et Theologiae Doctoris, Potentiss. Reg. Saxon. Concionatoris aulici primarii et Consiliarii in Senatu eccle-

Digitized by Google

ecclesiastico et Consistorio supremo, Opuscula academica. Volumen I. *Lipsiae*, apud J. Conr. Hinrichs 1808. X und 526 S. Volumen II. 1809. VIII u. 528 S. gr. 8.

Βάρος τι καὶν τῷ δ' ἐστὶν, αἰνεῖσθαι λίαν. An diesen Denkspruch hat Hr. Prof. **Pölitz** nicht gedacht. Da er sich nicht als Herausgeber auf dem Titelblatte genannt hat: so erwartet man eine Vorerinnerung von dem Verfasser, statt dessen aber findet man eine Lobeserhebung seiner, insonderheit der hier gesammelten, Schriften. Eben um der singularis modestia willen, die der Hr. Prof. an dem Hrn. Oberhofprediger rühmt, hätte er sich doch scheuen sollen, ihn, in der Vorrede zu seinem eigenen Buche, literarum in terris Saxonicis Statorem zu nennen. Diese Verbeugung ist doch noch tiefer, als die, welche vormals **Schröckh** gegen Ernesti machte, da er ihn academiae Lipsiensis omninoque ecclesiae hoc tempore theologum primarium nannte. Auch geschah dieß in einer Zueignungsschrift. Schon um des Umstands willen, meint Hr. **Pölitz**, daß verschiedene, namentlich selbst Hr. **Meusel** in der 5ten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, einige akademische Schriften dem Hrn. D. R. beigelegt haben, die nicht von ihm verfaßt sind, verlohnte es sich der Mühe, eine solche Sammlung zu veranstalten, dergleichen wir von Ernesti, **Tittmann**, **Morus**, **Storr**, **Nösselt**, **Leß**, **Seiler** u. a. (**Ammon**, **Henke**, **Knapp**) neuerlich erhalten haben, wozu auch noch das komme, daß die **Reinhard**schen Gelegenheitsschriften einestheils nicht wohl zu haben, anderntheils aber in der von den Herren **Veltheusen**, **Ruinöl** und **Ruperti** getroffenen, theuern Auswahl neuer akademischer Abhandlungen wiederum abgedruckt seyen. Quae quum ita essent, petii, gesteht Hr. P., imo flagitavi a S. V. *Reinhardo*, ut

ut lucubrationes suas academicas colligeret et communi omnium usui traderet. *Reinhardus* autem, quae est modestia eius, alias dissertationum suarum, ut eam *de versione Alexandrina*, (die diese Sammlung eröffnet) parum dignas iudicavit, quae denuo typis exscriberentur, alias velle se scripsit refingere, si modo tempus sibi suppeteret. At quum idem mihi significasset, multa se in promptu habere, quae libellis suis addi possint, denuo eum rogavi, ut communicatis mecum, quae addenda et supplenda haberet, libellorum suorum in unum corpus cogendorum munus mihi traderet. Neque negavit *Reinhardus* quod flagitaveram, meque libellorum suorum collectionem ita adornare iussit, ut secus sibi de huius collectionis utilitate videri, ac mihi visum fuisset, Lectores monerem. Dieß also ist des Verf. kurzer Vorbericht. Der Herausgeber aber läßt diese Erklärung nicht gelten, so ernstlich sie auch gemeint ist. At, hac quidem in re, *Noster* neminem facile consentientem habebit, fährt er fort. Ita enim, quod dudum viderunt idonei harum rerum arbitri, hi libelli comparati sunt, ut doctrinam solidiorem egregie augeant, subtilitate, rerum copia et dicendi genere comto et ornato summopere commendentur, et pro fonte uberrimo, ad quem iuvenes maxime deducendi sint, recte habeantur. — Rec. hat wider dieses Recensentenurtheil gebührendermaßen nichts einzuwenden; nur hätte es, für ihn wenigstens, mit dieser Sammlung keiner solchen Eile bedurft, da er im Besitz auch derjenigen kleinen Schriften des Verf. ist, qui ita distracti et dispersi sunt, ut non facile eorum copia detur. Wenn inzwischen Hr. P. die Reinhardschen akademischen Schriften jetzt schon gesammelt wissen wollte: so hätte er füglich die, welche schon, und mit des Verf. Zusätzen, in der, freilich theuern, und noch dazu planlosen, Sammlung von Veltheusen ꝛc. befindlich, oder von dem Verf. selbst wiederholt zum Druck befördert worden sind, über-

übergehen, und sonach fast den ganzen zweiten Band zurückbehalten mögen, in welchem, außer einigen neuen Zusätzen zu den (Wittenb. 1785 — 87 erschienenen und 1789 zusammengedruckten) 4 Programmen nichts neues vorkommt, als epitomes doctrinae Christianae fragmentum, das aber doch schon ziemlich alt ist, und, wenn es auch den Werth haben sollte, welchen der Herausg. mit dem Hrn. Böttiger, wider des Verf. Meinung, ihm zuschreibt, doch hier am unrechten Ort steht, indem die ganze Sammlung nun mit der Bemerkung schließt: Quae autem sit eius (s. s.) vis ad producendam virtutem; veraeque pietatis sensus excitandos et alendos, infra videbimus alio loco. So wie diese Sammlung nun da liegt, ist sie allerdings kostbar. Rec. bezahlt sie einestheils zum drittenmal. Was er für diesen Preis jetzt bekommen hat, sind 1) einige Zusätze zu den Abhandlungen: De locis quibusdam, qui in sermonibus Domini temere putantur communes (1786) Vol. I. p. 191 sqq. Carmina poetarum cur placeant constantius, quam sapientiae doctorum philosophumena. p. 268 sqq. De ratione docendi Socratica in institutis philosophiae academicis imitanda; cum additamento de methodo docendi Socratica. p. 309 sqq. Utrum et quando possint oratores divini in administrando munere suo demittere se ad vanas hominum opiniones (1782). p. 473 sqq. 2) Die schon gedachten Bemerkungen zu den Programmen de vi, qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. Vol. II. p. 58 sqq. 3) Das erwähnte Fragment p. 494 sqq., von dem man sich aus den von dem sel. Berger herausgegebenen Vorlesungen des Verf. über die Dogmatik einen Begriff machen kann. 4) Eine noch ungedruckte Rede de prudentia theologi, in comparanda et augenda eruditione theologica aetatis suae rationem habentis. Vol. I p. 511 sqq. worin es unter andern heißt: Videtur hoc dici

poss

posse de nostro seculo, quod unice amat sermonem turgidum, vibrantibus sententiolis distinctum, ac potest hominum nostrorum in dicendo consuetudo comparari fere cum illa *Venetiarum* celebritate, qua *carni valedicere* videri volunt homines delicati et otiosi. Nam ut ibi quisque hoc agit, ut vestitus genere prodeat novo, et excogitet habitum insolentem sibique proprium, compositumque ad risum et admirationem: sic iam homines nostri ita videntur lubentissime amplecti aliquod genus dicendi, ut est maxime insolens, ad ostentationem comparatum, et variis quasi distinctum coloribus. Das war 1782. Aufgefallen ist es dem Rec., daß Hr. R. am dankfagenden Schluß dieser, bei dem Antritt seiner theologischen Professur in Wittenberg gehaltenen, Rede, indem er sich an die P. A. C. wendet, ausruft: Vos enim, Viri Ill. Exp. et Excell. Vos, inquam, me, iam fere colligentem sarcinulas iterque parantem, tantopere cepistis humanitate, benivolentia, et favore Vestro incredibili ac plane singulari, ut u. s. w. und mithin die Viros S. V. mit Stillschweigen übergeht. Diese, unter welchen sich damals der, seiner Orthodoxie halber von Jena nach Wittenberg berufene D. Hirt, und der, in dessen Fußstapfen tretende, D. Dreßde befanden, machten sich an folgender Erklärung ihres jungen Amtsgenossen erbauen.

Quomodo excusandum putatis, Aud., cum theologum, qui incrementis doctrinae theologicae, novissimo tempore partis, minime movetur; qui unice delectatur compendiaria siccitate, vulgaribusque decretis, quae iuvenis arripuit, eaque nec extorqueri sibi patitur, nec melioribus permutari; qui novatorum, quos appellat, scripta nec legit, nec examinat aequo animo, eaque omnia diligenter fugit, quae a suis discrepare videt; qui denique, cum vel scribit aliquid, vel publice dicit, nostris hominibus e superiori seculo superesse videtur temporum aliquo errore, et in orbem plane alium e remota vetustate delatus. Dem Rec. fällt hierbei eine briefliche Aeußerung eines

seiner akademischen Freunde bei, der ihm neu diese Zeit aus Leipzig schrieb, es komme ihm, so oft er den D. Burscher sehe oder höre, vor, als sey Leonh. Sutter oder Cyriacus Höfer von den Todten auferstanden. Der theologischen Gravität vergiebt jedoch dieser Redner auch nichts. Quis enim, sagt er, probaverit theologum, qui, oblitus muneris sui gravitatem, rerumque discendarum incredibilem multitudinem, vel alveariis adstet apumque examina regat, vel agriculturae deditus libros oeconomicos scribat, vel, ut hominibus delicatulis placeat, commode discat fidibus canere, versiculos fabulasque amatorias scribat, aliaque tractet, quae nihil habent cum litteris theologicis coniuncti? Nam etsi in iis, qui Christianam religionem imperitae plebi tradunt, ac populariter de ea disserunt, talia facile fero, partim quod in his non debet inesse eruditi theologi doctrina, partim quod multis ex eo genere hominibus ipsa muneris ratio permittit, ut possint eo tempore, quod est ab officio vacuum, ad res alias divertere; tamen a *theologo*, in quo praeter illam vulgarem religionis scientiam inesse debet copiosa multarum rerum scientia, removenda sunt omnia, quorum nulla vis est vel ad rectius intelligendos libros sacros, vel ad illustrandam ac defendendam religionem. Wer Nößelts observationes de diversitate studiorum, quibus *theologum* decet ceteris ecclesiae doctoribus praestare inne hat, wird sich an diesem, etwas vornehmen, Tone nicht stoßen. Da diese Rede, mit Ausnahme des dogmatischen Bruchstücks, das einzige Neue in der ganzen Opuskelnsammlung ist: so scheint es für die neuen theologischen Annalen keiner weitern Anzeige der übrigen Aufsätze zu bedürfen. Nur muß Rec. noch erinnern, daß, da dieß Werk unter des Herausgebers Augen gedruckt ist, es wohl fehlerfreier hätte erscheinen können. Es ist, wie die neueste Ausgabe von der leider! noch immer unvollendeten christlichen Moral des Verf., mit dessen Bildniß

niß geziert, und dieses mit einer lateinischen Titulatur versehen.

Uebrigens ist es wohl ein Glück, daß die Clienten des Herrn Oberhofpredigers, noch bei seinen Lebzeiten, seine Manuscripte durchsuchen und sie bekannter und wichtiger machen, als er es gut heißen kann. Damit ihn nicht das Schicksal des sel. Morus treffe, bitten wir mit Hrn. P. Gott, ut *Reinhardum* — salvum diu et incolumem conservet!

Predigten im Jahre 1808 bei dem Königlich Sächsischen evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard, Königlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistorialassessor. Erster und zweiter Band. Sulzbach, bei Seidel 1809. (2 thlr. 8 ggr.)

Hr. R. hat im Jahre 1808 nur 38 Predigten, und zwar dießmal wieder über die gewöhnlichen evangelischen Perikopen, gehalten; ihre Zahl würde größer seyn, sagt uns die Vorrede, wenn nicht Geschäfte den Vf. genöthigt hätten, in den letzten Monaten des Jahres mehrere Wochen lang abwesend zu seyn. Unsre Leser würden es uns gewiß wenig Dank wissen, wenn wir sie über die bereits genugsam bekannte und nach Verdienst gewürdigte Kunst und Methode des berühmten Kanzelredners ausführlich unterhalten wollten. Es genüge also die Versicherung, daß diese neuesten Arbeiten des Hrn. R. den besten frühern in keinem Stücke etwas nachgeben. Dieselbe Mannichfaltigkeit des Inhaltes, dieselbe scharfsinnige und nicht selten höchst frappante Benutzung des Textes, denselben durchgehends faßlichen, und

auch noch niemals in's Gemeine herabsinkenden Ausdruck, dieselbe Kraft und Wärme und Lebendigkeit des Vortrags, dieß und alle übrigen oft gerühmten und nicht selten bewunderten Vorzüge der Reinhardschen Predigten, findet man hier wieder. Vielfältig hat der Vf. auf die Zeitumstände Rücksicht genommen und seinen Zuhörern goldne Worte der Warnung, des Trostes und der Hoffnung zugerufen. In dieser Hinsicht sind merkwürdig die erste Predigt, über die Fassung, mit der wir der Zukunft entgegen gehen sollen, am Neujahrstage; die sechzehnte, Betrachtungen für die, welche in Zeitpunkten sterben müssen, wo sich große Dinge entwickeln sollen, am Himmelfahrtstage; die 20ste, worauf wir in den Zeiten einer öffentlichen Noth die Hoffnung einer bessern Zukunft gründen sollen, am Johannistage; die 26ste, wie wichtig uns die moralischen freundlichen Grundsätze des Evangelii gerade in unserm Zeitalter seyn sollen, am 6. S. nach Trin.; die 27ste, christliche Geisteserhebungen beim Anblick tödtlicher Zerstörungen, am 10. S. nach Trin.; die 35ste, warum wir im Gedränge großer Begebenheiten die Besserung unsers Herzens und Lebens zu unserm Hauptgeschäfte machen sollen, am dritten Bußtage, über Jes. 55, 6 — 7.; und die 36ste, der Kampf aller wahren Christen wider den verderbten Geist der Zeit, am dritten Adventssonntage, welche letzte, in Leipzig gehalten, schon einzeln gedruckt und allverbreitet ist. Neben diesen will Rez. noch einige andre auszeichnen, die ihm besonders musterhaft gearbeitet zu seyn schienen, nämlich die 10te, das Abendmahl des Herrn als ein Mittel der Beruhigung für unser an der Aechtheit menschlicher Tugend verzweifelndes Herz, am grünen Donnerstage, über die Epistel; die 19te, Betrach-

trachtungen über den Vorwurf der Lauigkeit, über Offenb. 3, 15. am zweiten Bußtage; die 22ste, Betrachtungen über den Anfang unsrer Bekanntschaften, am 5. S. nach Trin.; die 26ste, über den verführerischen Reiz, welchen unrechtmäßige Mittel zu haben pflegen, am 9. S. nach Trin.; die 30ste, von der Macht der Umstände, am 13. S. nach Trin.; endlich die vortreffliche Reformationspredigt, eine höchstnöthige Erinnerung an den ächten Geist der evangelischen Kirche, am 20. S. nach Trin. Möchte denn auch diese Sammlung nicht blos zur religiösen Erbauung und Belehrung, sondern auch zur Bildung der vielen Prediger, welchen das Studium guter Predigten so nothwendig ist, kräftig beitragen! Wenn diese vom Hrn. R. nur lernen könnten und wollten, wie man es machen müsse, um für Zuhörer aus allen Ständen interessant zu predigen, so würden der Klagen über leere Kirchen bald viel weniger werden, oder sie würden doch nicht viel schlimmer lauten, als eine, die Hr. R. Th. 2. S. 239. wo vom Besuchen der Kirche die Rede ist, in folgenden Worten anhebt: „Doch diese Pflicht beobachtet ihr, geliebten Brüder, beobachtet sie gern, und versammelt euch an festlichen Tagen mit einem feierlichen Gedränge um uns her; und nähmet ihr mehr Antheil an dem öffentlichen Kirchengebet, so bliebe uns nichts weiter zu wünschen übrig." Von den Predigten des laufenden zwoten Jahres dürfen die Verehrer des Hrn. R. sich noch ein ganz neues Interesse versprechen, da man höchsten Orts beschlossen hat, daß bei dem evangelischen Hofgottesdienste andre mit Sorgfalt gewählte, und ausdrücklich vorgeschriebene Texte erklärt werden sollen. Möge ein guter Geist über denen gewaltet haben, welchen diese Auswahl übertragen wurde!

Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten von Ludwig Friedrich Schmidt, K. Baierschem Oberkirchenrath und Cabinetsprediger Ihrer Majestät der Königin. Zweite Sammlung. Sulzbach im Verlag der Seidelschen Buchhandlung 1809. X. 306 S. gr. 8.

Ein edler und liebenswürdiger Geist herrschet in diesen Casualreden; ächtchristliche Milde und männliche Freimüthigkeit, schonende Liebe und kraftvoller Ernst, große Mannichfaltigkeit und kunstlose Einfalt sind in ihnen vereinigt, und wenn sie auf der einen Seite dem Belehrung und erbauliche Geistes-Nahrung suchenden Leser Genüge leisten, so werden sie auf der andern dem Kunstverständigen manche Regel der homiletischen Theorie veranschaulichen, ihm Stoff zu ähnlichen fruchtbaren Betrachtungen darbieten und ihn durch glückliche Wendungen und Uebergänge auf eine angenehme Weise überraschen; ein treffender psychologischer Blick, eine feine Combinationsgabe und volle bilderreiche Sprache entschädigen dafür, daß der Vortrag nicht überall so biblisch, wie vielleicht Mancher derselben wünschen möchte, und hie und da nicht streng correct ist. Einiges, was der Kunstrichter mißbilligen könnte, gehört der Individualität der Zeitumstände, der Localverhältnisse und der persönlichen Umgebung an und kann daher von dem, der hierüber kein competentes Urtheil hat, nicht in Anspruch genommen werden. Um auf den Werth dieser Sammlung aufmerksam zu machen, wird es hinreichend seyn, von einigen Reden den Haupt-Inhalt zu skizziren. Bei dem Ausbruche des Krieges 1805 hielt der Vf. drei Predigten; die erste über Eph. 5, 15—21.: „Was hat der Christ zu thun zur bösen Zeit?" Der Christ soll sich schicken in die böse Zeit, aber sich nicht fortreißen lassen vom

Stro-

Strome des Verderbens, seine Selbstständigkeit und seine Grundsätze nicht aufgeben; er soll Gott vertrauen. — Die zweite über Lukas 19, 41—48.: „Was Völker und Staaten ihrem unvermeidlichen Untergange entgegen führe?" der Verfall der Religion, der Verfall der Sittlichkeit, die Geringschätzung aller Formen der bürgerlichen Gesellschaft. — Die dritte Pr. über denselben Text: „Wie können Völker und Staaten dem drohenden Verderben entgehen?" — „Wie zeigt sich die Liebe eines Volkes gegen seinen Fürsten in unglücklichen Zeiten des Vaterlandes?" über Ps. 61, 7. 8. 9.; am Namenstage des Kurfürsten d. 12. October 1805. Wir freuen uns seiner Erhaltung, und diese Freude soll sich laut äußern ohne Furcht und Zwang. Wir beweisen unsere Liebe in unerschütterlicher Treue, durch Ruhe und ein kluges bescheidenes Betragen, durch ausharrenden Muth und durch ein reines frommes Gebet. — „Daß es des Menschen schönster Beruf ist, für Andere zu leben" über Matth. 20, 25—28.; nach der Vermählung Ihrer Kais. Hoheit der Prinz. Auguste, Vicekönigin von Italien. — „Was der Glaube bei uns wirken müsse, daß eine höhere Macht über unser Leben wache?" über Ps. 62, 2. 3.; beim Hervorgange der Königin nach einer schweren Krankheit. Durch diesen Glauben lernt sich der Mensch achten, er lernt den Werth des Lebens recht verstehen, er gewinnt Vertrauen auf Gott und Muth und Trost in jeglicher Gefahr und er wird von Dankbarkeit gegen das höchste Wesen begeistert. Die Anwendung auf die Genesung der edeln Fürstin und das Dankgebet am Schlusse sind vortrefflich." — „Von ächter Vaterlandsliebe und ihren Aeußerungen" über 1 Petri 2, 17.; am Namensfeste des Königs 1806. Aechte Vaterlandsliebe offenbart sich durch emsigen Geist, durch gewissenhafte Thätigkeit,

um

Digitized by Google

um das Gute, was das Vaterland uns giebt, zu verdienen und durch eigenen Beitrag die Summe desselben zu vergrößern. — „Was müssen (sollen) christliche Dank- und Siegesfeste seyn?“ über Ps. 118, 14—16.; am Siegs- und Dankfeste d. 1. Adventsonntag 1806. Kein wildes menschenfeindliches Frohlocken über fremdes Unglück, sondern Darbringung frommen kindlichen Dankes; Freude über den glücklichen Erfolg, welcher die Waffen unserer Vaterlandsvertheidiger und unserer Verbündeten begleitete, und damit vereinigen sich der heiße Wunsch nach Ruhe und Frieden, und die herzliche Bitte zu dem Gott des Friedens, daß er endlich einmal den Zwist der Völker enden möge. — „Die ersten und heiligsten Pflichten des Bürgers“ über 1 Petri 2, 13—17.; am Namensfeste des Königs 1807. Fürchte Gott und halte seine Gebote, habt die Brüder lieb, ehret den König: „der Fürst ist kein Tyrann elender Sklaven, der Bürger kein verächtliches Spiel fürstlicher Launen. Zum Vater des Volkes weihte die Religion das Oberhaupt und die Bürger zu Söhnen des Vaterhauses; es ist eine Verbindung, welche Liebe und Vertrauen heiligt.“ — „Von dem Mißbrauche und der Vernachlässigung des Gebets“ über Matth. 6, 5—13., in der Hofkirche zu Carlsruhe gehalten. „Möge jener fromme Sinn wieder zurückkehren zu einem verirrten Geschlechte; möge der Heilige, der uns im Geiste und in der Wahrheit beten lehrte, folgsame Schüler an uns finden! Ach wir bedürfen dieses Sinnes, in den Zeiten der Unruhe und der Sorgen und der endlosen Verwirrung, und wenn der Geist nicht lernt, sich in Gott zurückzuziehen, so verliert er sich selbst im stürmischen Gewühle des Lebens und geht unter mit seinen schönsten Hoffnungen und Freuden. Beten laßt uns, damit uns der Gott nicht fremd werde, dem wir an-

Digitized by Google

angehören und zu dem wir gehen! Betet laßt uns am guten Tage, damit er uns höre, wann Trübsal da ist. Beten laßt uns in der Stille der Einsamkeit und in der Versammlung unserer Brüder, wo gemeinschaftliche Andacht den Geist stärker ergreift und Gefühle entflammt, die einen Himmel uns aufschließen. Beten laßt uns auch in dieser Stunde, wie Jesus beten lehrte. O sie ist mir heilig, diese Stunde, die meinem Herzen seinen liebsten Wunsch gewährte, wieder einmal mit Euch zu beten, mit Euch, die keine Entfernung dem liebenden Herzen fremd gemacht hat. Mit Euch und für Euch und für des Vaterlandes und der Menschheit Heil! daß das Reich Gottes zu uns komme, daß Wahrheit sich verbreite und die Tugend herrsche; daß Frömmigkeit und folgsamer Kindersinn auf uns allen ruhe, und im Geleite der Gottseligkeit das Glück des Lebens bei uns einziehe. Daß es dem Vaterlande wohl gehe, und seinem ehrwürdigen Fürsten ein heiterer Abend werde. Daß sein frommer Sinn auf alle Söhne und Töchter des Vaterlandes übergehe und Gottesfurcht im Lande wohne. Daß die Erlösung von jeder Lebensprüfung uns erscheine, und einst die bessere Heimath uns zu einem reineren Glücke aufnehmen möge — Dieß bitten wir im Namen Jesu und im frommen Glauben an einen Gott der Weisheit und der Liebe. Ihm dem Herrlichen und Ewigen sey Ruhm und Dank und Anbetung jetzt und in Ewigkeit. Amen." —

Es befinden sich 20 Reden in dieser Sammlung. Eine Fortsetzung soll uns willkommen seyn.

Drei Predigten bei besondern Veranlassungen gehalten von Davidi Müslin, Pfarrer am Münster. Bern, bei Haller 1809. 2½ B. 8.

In

In der ersten am 5. März 1800 gehaltenen P
digt erinnert er an die am 5. März 1798
folgte Eroberung der Stadt Bern durch
Truppen des Directoriums der französischen
publik. „Tag des Bluts und der Thrän
„des Schreckens und der Zerstörung, sey
„deute mein Text!“ Unsre Häuser füllten
mit Fremden, zu jeder Gewaltthat bewaffn
Was folgte, decke der Schleier des Fr
dens! Aber das darf er nicht decken, daß ei
Woche lang keine Glocke zum Gottesdienst r
keine Tempelthür sich öffnen durfte zum Geb
daß uns bange war, ob euch ferner Gottesver
rung nach unsrer Weise gestattet seyn würde.
Bald darauf wurde die Hälfte unserer Kirchen
Kammern für wilde Krieger verwandelt, die A
heitstätte unsrer Todten entweiht, und alle Anst
ten wurden für Verarmung derer getroffen,
sich um das Vaterland am meisten verdient
macht hatten. . . . . Später wurden wir fr
lich befreit von der Geisel des Treibers, von
Ruths derer, die uns haßten ohne Ursache
An die Spitze unsers Hauswesens traten statt
Fremden wieder die Söhne des Hauses; an
Stätte der Verschwendung trat Ordnung u
Treue; an die Stätte der Unwissenheit stellten
Kenntnisse und Erfahrung. . . . . Aber w
das gezüchtigte Volk auch gebessert? Begnü
es sich, zufrieden, noch so viel gerettet zu
ben, mit dem Wohlstande, der vernünftiger W
se noch möglich ist? Lernte es, belehrt du
Erfahrung von dem Unbestande menschlic
(Bernischer) Größe, den Stolz auf Nam
und Geburt, auf Amt und Würde ablegg
und im Menschen den Menschen schätzen? Na
es seinen festern Charakter an, führte es
weniger kostspielige Lebensart ein, kehrte
zurück zu den einfachen Sitten der Vorzeit?

Alles Alte wünscht es kindisch zurück, sehnt sich nach einem unmöglichen Bessern, überläßt sich täuschenden Hoffnungen (das Aargau und die Waat wieder zu gewinnen?) verspielt sein Vermögen, wird bei aller Aufklärung (?) zu allem Bösen immer verschmitzter und frecher; die Hinrichtungen drängen sich (?); die Gefängnisse werden zu enge; Unzucht aller Art wird öffentlich geduldet und beinahe begünstigt; Diebstahl und Betrug ist ein Nahrungszweig geworden; Wildheit und Völlerei unter dem Landvolke sind auf einen bisher unerhörten Grad gestiegen. (Man sieht, daß Hr. Müslin nicht in das Gericht jener Wächter kommen will, die Jesaiä LVI. 10. geschildert sind.) In der zweiten werden die zur Ablegung des Huldigungseides in der Hauptkirche zu Bern versammelten, seit einem Jahre confirmirten Jünglinge des Oberamts Bern ermahnt, die Lüste der Jugend zu fliehen, statt daß andre sich alles erlauben, was sich bezahlen, mit Geld abmachen oder vertuschen läßt. In der dritten warnt der Vf. vor der Spielsucht. Mit unerwarteter Billigkeit und Mäßigung erklärt Hr. M. die gesellschaftlichen Spiele (Whist, Boston, l'Hombre, Tarock u. dgl.) für unschuldig, so lange man auf das Spiel keinen Werth lege, sich nur zerstreuen, Vergnügen geben und nehmen wolle, Gewinn und Verlust leicht vergessen könne, nichts über dem Spielen versäume, und mit guter Laune spiele. Dagegen erklärt er es mit Recht für verwerflich, wenn die Neigung zur Unredlichkeit oder zum Betruge dadurch geweckt und genährt werde, wenn es uns von Berufspflichten abziehe, wenn man über Vermögen spiele, so daß man gegen den Verlust nicht gleichgültig seyn könne, und wenn es auf unsre eigne Ruhe und die Ruhe eines uns anvertrauten Menschenlebens nachtheilig zu wirken anfange. Den auf solche

Weise

Weise unverantwortlich der Spielwuth sich h
gebenden Bernern macht den Vf. in seiner
kannten starken, eindringenden Manier die Hö
heiß. Mögen sie nur in der Kirche gewe
seyn, oder diese Predigt in einer stillen Stu
de zu ihrer Seele Heil lesen!

Die Leu- und Kornärndte. Zwei P
digten am vierten und sechsten Sor
tag nach Pfingsten 1802. gehalten v
Thaddäus Müller, Stadt-Pfar
zu Lucern. Lucern bei Meyer 18
44 S. 8.

An Beredtsamkeit kommen zwar die Predig
des Hrn. Thaddäus Müller denen
Hrn. David Müslin, dem an Kanzelga
schwerlich ein andrer, der jetzt lebenden Bei
chen in der Schweiz den Vorzug streitig zu
chen begehren wird, nicht bei; aber brav
sie doch gearbeitet. Der Vf. weiset mit R
auf den glücklichen Zustand der Schweiz h
und vergleicht damit das traurige Schicksal
Gegenden, in denen der Blitz des Kriegsge
ters in diesem Jahre einschlug, oder die f
durch die den Krieg begleitenden Uebel bein
zu Boden gedrückt werden. In der ersten P
digt über Luca V. 7. lenkt er den Blick der
hörer auf Gott, auf die Arbeitsamkeit,
Sammler des Segens, auf das, was un
der Sense fällt, und auf den Feierab
nach vollendetem Werke. In der zwe
über Marc. VIII. 4. ermahnt er zur Dankb
keit, zur Demuth und zum Vertrauen.

Zehnte Rechenschaft von den Verricht

gen der im Weinmonat 1799 gestifteten Hülfsgesellschaft in Zürich. Vom 1. Heumonat 1808 bis den 31. (30.) Brachmonat 1809. Dem wohlthätigen Publikum vorgelegt im Augstmonat 1809. Zürich b. Bürkli 1809. 24 S. 8.

Die Gesellschaft setzt ihre gemeinnützige Thätigkeit, sich zum Ruhme, den Dürftigen zum Troste, fort; der Fonds des Instituts vermehrt sich; vor einem Jahre bestand er in 6550 Gulden, 17 Schillingen; bei Ablegung der letzten Rechnung blieb der Quästor der Gesellschaft schuldig 7199 G. 3 Sch. In einem besondern halben Bogen lud die Gesellschaft zu menschenfreundlicher Theilnehmung an Errichtung einer Erziehungsanstalt für arme Blinde ein. Im Canton Zürich sind 261 Blinde! Die Zöglinge sollen gratis Unterricht im Lesen in fühlbarer Schrift, im Schreiben, in der Religion, im Singen, im Rechnen auf eigenen Maschinen, die männlichen Zöglinge ausserdem Anleitung zur Erlernung der Schreinerarbeit und des Drechselns, zur Verarbeitung von allerlei Instrumenten, zum Strohflechten und Stricken, zu Quasten-Arbeiten, die weiblichen zum Stricken, Schnürmachen, Strohflechten, zur Verfertigung von Winterschuhen aus Tuch-Enden und anderm Stoffe, zu allen häuslichen Geschäften in dem täglichen Zimmer, in der Küche, im Keller, im Waschen, Plätten u. s. w. erhalten. Für die erste Einrichtung der Anstalt sind schon 600 Gulden versprochen. O Heil der Stadt, in welcher man solche Unternehmungen auf den blosen Gemeingeist wohldenkender Bürger wagen und ausführen kann!

Die

Die Bibel des N. T., oder die ehrwürdigen Urkunden der christlichen Religion, als ächte und einzige Quelle derselben. Uebersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben von D. Wilhelm Friedrich Hezel. Dorpat und Leipzig, b. Kummer 1809. XXX u. 682 S. gr. 8. (1 rthl. 18 ggr.)

Statt der Vorrede theilt Hr. H. eine am 11. Sept. 1807 zu Dorpat am Alexandertage gehaltene Vorlesung mit, die er: Skizze einer Theorie der Kunst, zu übersetzen, betitelt. Es giebt, nach ihm, Uebersetzer von Laxer, andre von strikter Observanz; jene thun der Sache zu wenig, diese der Sache zu viel. Medium tenere beati. Auf einem Mittelwege läßt sich mit Ehren wandeln. Bei einer Uebersetzung, die für gut gelten soll, kömmt es a. auf Identität der Ideen des Originals in ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Schattirungen, b. auf Identität des Charakters im Style und in der Manier des Originals, c. auf Identität der Leichtigkeit an. Also muß der Uebersetzer a. vollkommene Kenntniß der Sprache, aus der, und der, in die er übersetzt, und hinlängliche Bekanntschaft mit den Gegenständen, worüber das Original sich verbreitet, besitzen. Identität der Worte kann nur verlangt werden, wenn beide Sprachen sich einander ähnlich sind. Dem Originale soll der Uebersetzer in Ansehung der Ideen nichts geben und nichts nehmen. Aber der Uebersetzer soll nur nicht blos sagen, was das Original sagt, sondern auch b. wie das Original es uns sagt, so weit nämlich die Verschiedenheit der Sprachen des Originals und der Uebersetzung es zuläßt. Die Nachbildung soll endlich c. die

Unge-

Ungezwungenheit der Urschrift haben. Diese Foderungen hat Hr. H. an sich selbst gemacht, indem er das N. T. zu übersetzen sich anschickte. „Ich fühle freilich, sagt er, die Schwierigkeit „meines Unternehmens in ihrer ganzen „Größe.“ (Rec. hat es so schwer nie gefunden, das N. T. gut zu übersetzen; zumal für einen Professor der biblischen Exegese giebt es täglich schwerere Aufgaben; vollends bei so guten Vorarbeiten, als man benutzen kann, ist es für einen Mann von Talenten, Kenntnissen und Geschmack eine wahre Kleinigkeit, eine sich leicht lesen lassende Uebersetzung des N. T. zu Stande zu bringen.) Die Uebersetzung ist von ihrem Vf. zunächst für seine akademischen Zuhörer bestimmt, denen sie als Hülfsmittel zur Vorbereitung auf seine exegetischen Vorlesungen und zur leichtern Uebersicht dessen, was sie in diesen gehört haben, dienen soll. Die Beweise für einige darin ausgedrückte neue Erklärungen will er in einem nächstens beginnenden neuen Journale mittheilen, das den Titel haben soll: Dorpatisches Magazin für Theologie und Philologie. Einige Proben werden den Geist dieser Uebersetzung besser als die ausführlichste Kritik darstellen. Die Offenbarung Johannis fängt also an: „Das Buch der Entscheidung für die „Religion des Messias, Jesu, die Gott ihr „geben wird, zu zeigen seinen Dienern, was „schnell geschehen soll; die er durch seinen Engel „in Wunderbildern hinterbringen ließ Johannes, „seinem Diener, der Wahrheit Gottes lehrte, dem Vortrag Jesu, des Messias, selbst gemäß, und was er selbst mit angesehen.“ Und der Anfang seines Evangeliums lautet also: „Das höhere Vernunftwesen war ein Urwesen. Dieß Wesen war bei Gott, und war selbst „ein Gott. Und dieses Wesen war schon im Anfange

„fange Set Gott. Alles ward erst durch dasselb
„und ohne dasselbe ward nichts von allem, w
„geworden ist. Von ihm ging Leben aus, un
„nächst dem Leben auch Liche für d
„Menschen. Dieses Licht leuchtet nun in de
„Finsterniß; aber die Finsterniß faßt es nich
„auf. . . . Das höhere Vernunftwese
„ward nun ein Sinnenwesen. Es wohnte un
„ter uns und seine Vollkommenheiten sahe
„wir s. Vollkommenheiten wie die eines Ein
„gen Sohnes bei seinem Vater, voll sich selbs
„empfehlender Religionswahrheiten. . . In
der Bergpredigt lieset man unter andern Fol
gendes: „Heil den sanften Seelen; sie treten
„in die Rechte des Volks Gottes ein. . . .
„Heil denen, deren Herz rein ist; s. werden in
„den Plan Gottes schauen. . . . Ihr kennet
„das alte Gesetz: du sollst nicht morden; wer
„aber mordet, ist ein strafwürdiger Verbrecher.
„Ich aber lehre Euch: Jede unverdiente Aeusse
„rung des Zorns gegen den Nächsten ist ein sol
„ches strafwürdiges Verbrechen; wer durch
„Schimpfreden den Verstand eines andern an
„tastet, ist ein noch strafwürdigerer Verbrecher;
„und wer durch Schimpfreden den guten Na
„men eines andern antastet, der ist schon dem
„allerstrafwürdigsten Verbrecher gleich. . . . .
„Ehe dir dein bestes Auge Werkzeug zum Bösen
„wird, müßtest du es lieber ausreißen und
„ganz entbehren wollen u. s. f. Ehe dir
„deine brauchbarste Hand u. s. f. (eben so). . .
„Zwei Herren kann niemand gehörig bedienen
„u. s. f. Und so könnet Ihr auch Eure Pflichten
„nicht unter Gott und den Mammon theilen. . . . .
„Ihr werdet mir leicht zugeben, daß kein
„Salomo in seiner höchsten Pracht der Bekleis
„dung einer einzigen derselben (Lilien) gleich ge
„kommen sey u. s. f.“ Will man etwas aus einer

pauli-

pauliniſchen Epiſtel hören, ſo diene Folgendes zur Probe: „Was folgt nun aber daraus? „Daß, wenn Gott für uns iſt, niemand „etwas gegen uns vermöge. Er, dem ſogar „ſein Sohn nicht zu theuer war, um ihn für „uns alle aufzuopfern, ſollte uns mit ihm nicht „ſo auch alles andre ſchenken? Wer darf Liebs„linge Gottes anklagen, da Gott ſie frei ſpricht? „Wer darf ſie verdammen? Der Meſſias, der „für uns ſtarb, und wieder auferſtand, und nun „Gott zur Seite iſt, vertritt uns. Wer kann uns „ſeiner Liebe für verluſtig erklären? Leiden, „oder Drangſal? oder Verfolgung? oder Hun„ger? oder Blöſe (Blöße)? oder Gefahren? „oder Dolche? Freilich geht es uns, wie es „dort heißt: Um deinetwillen ſchweben wir in „täglicher Todesgefahr; wie Schlachtſchafe be„handelt man uns. Doch über dieſes alles ſiegen „wir durch den, der ſchon Liebe gegen uns be„wies, und ich bin überzeugt, daß weder Tod „noch Leben, nicht große Weiſe, noch Herr„ſcher und Gewaltige, weder Gegenwart noch „Zukunft, weder Hohe noch Niedrige, noch auch „irgend eine andre Claſſe der Menſchheit uns „die Liebe Gottes rauben werde, die er durch „den Meſſias, Jeſus, unſern Gebieter, ſchon an „uns bewies.“ Von der erſten Epiſtel Johannis hier der Anfang: „In Anſehung deſſen, „was mit jenem beglückenden Vernunftweſen „von Anfange an ſich ereignet, was wir ſelbſt „gehöret und mit unſern Augen geſehen, was „wir genau betrachtet und mit unſern Sinnen „deutlich wahrgenommen haben — mit dem Be„glücker, der bereits erſchien, und von welchem „wir ausſagen, was wir ſelbſt ſahen, und den „wir Euch nun als den ewigen Beglücker verkün„den, ihn, der vorhin beim Vater war, nun „aber uns erſchien, verkündigen wir Euch nichts

„als was wir selbst gesehen und gehört habe
„damit auch Ihr in unsre Verhältnisse trete
„möget . . . . . und die blutbesiegelte R
„ligion seines Sohnes, des Messias, Jes
„hält uns von allem sittlich Bösen rein.
Wenn der Redacteur *) der theol. Annalen
nöthig findet, daß Rec. diese und so viele a
dere, nicht mühsam aufgesuchte, Stellen k
tisch beleuchte, so will er recht gern einen Bog
an diese Kritik wenden, und dann auch aus d
Briefen Jakobi, Petri und Judä, die H
als die, wie es scheint, am fleißigsten von
bearbeiteten Theile des N. T. den Beurtheile
zur Recension vorschlägt, einige Stellen beurth
len; bisdahin aber scheint es ihm, daß er es f
lich bei der Anführung des Ausgehobene
lassen könne, da jeder Sachkundige sogleich bei
blosen Lesen dieser Stellen vermuthen wird, w
Rec. dabei zu erinnern fände. Eine Kritik d
ganzen Werks würde vollends zu einem eign
Buche anwachsen, das Rec. nicht zu schreib
begehrt.

Predigten für denkende Verehrer Jes
von J. H. B. Dräseke. Prediger
St. Georg bei Ratzeburg. Dr
Sammlung. Lüneburg bei Herold
Wahlstab 1809. (1 rthl. 4 ggr.)

Was man auch an Dräseke's Arbeiten im
zelnen möge tadeln können: wackere,
unter vortreffliche, Arbeiten bleiben es immer

---

*) Vor der Hand dürfte wohl diese allgem
Anzeige hinreichend seyn für das Bedürfn
größeren Theils der Leser der N. th. Anno
L. B

Rec. wüßte nicht, wen er jungen Predigern zum Studium empfehlen sollte, wenn er neben andern nicht auch Dräseken nennte. Ohne classisch zu seyn, erringt er sich dennoch durch seine Manier und Individualität eine ehrenvolle Stelle unter unsern Kanzelrednern und bei keinem ohne Ausnahme hat Rec. neben so viel Schlichtem so viel Erhabenes und Ergreifendes gefunden. Er predigt das Evangelium, als eine Kraft Gottes und schämt sich des Evangelii von Christo nicht. Andre thun das auch, und ihre Vorträge zeichnen sich durch manche Vorzüge aus, deren die Dräsekeschen Predigten entbehren, aber das Liebenswürdige und Einfältige geht ihnen ab. Hoher Geist spricht nicht aus ihnen, aber ein religiöser, christlicher, reiner Sinn. Leset N. 13., wie oft dem Menschen über sein eigenes Glück Erschrecken ankomme; leset N. 2. das Fest der Reformation, als Fest der Freiheit und sagt, ob ihr anders urtheilen könnet. Den Schluß der letzten herzusetzen, kann Rec. sich nicht entbrechen. „Wohl leben wir im Geiste, in Zeiten, die den Geist anregen, die ihn ermuntern, sein wahres Heil zu bedenken, die ihn auffordern, sich zu schützen gegen das schleichende Verderben, die den Werth, den um so größern Werth der innern Freiheit ihm enthüllen, da die äußere verlohren ist. Brüder, wo auf der Erde ist jetzt Freiheit? — O! lasset in der Freiheit uns bestehen, damit der Sohn Gottes uns befreiet hat. Es duldet sich dann leichter und edler und muthiger, was geschah und geschehen wird. Freie Seelen tragen auch die Knechtschaft mit Würde und öffnet in der Gegenwart sich keine Aussicht auf ihre Hoffnungen, so schauen sie empor und rufen mit dem Apostel: das Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter."

Als Anhang ist eine Confirmationsfeier beigegeben,

Digitized by Google

geben, deren Manier man schon aus mehr ähnlichen Arbeiten des Hrn. Vf. kennt. So Herzliches und Schönes sie auch enthält, so Mühe die Anlage und Ausführung des Ganz gekostet hat, und so viel kräftige Eindrücke zurückgelassen haben mag, so ist sie doch d Rec. zu lang vorgekommen. Möge Gott d wackern Manne langes Leben schenken!

Religion in ihrer Bedeutung für d Menschen und das Zeitalter. Red und Lieder bei der Confirmationsfei in der Kirche zu St. Georg bei Ratz burg am 10. April 1808. Zur Unter stützung der Armencasse unserer Ge meinde herausgegeben von J. H. D Dräseke. Lüneburg bei Herold un Wahlstab 1808. (6 ggr.)

Daß von mehrern wackern Religionslehrern un sers Vaterlandes die Confirmationshandlung mit Liebe und heiligem Interesse gefeiert wird muß jedem erfreulich seyn, der weiß, wie tie die in der Jugend gemachten Eindrücke sich dem Gemüth einprägen und daß oft von einer einzigen zweckmäßig benutzten, feierlichen Stunde die Richtung des ganzen künftigen Lebens und Strebens abhängt. Herr Dräseke hat jenes Interesse be reits in mehrern dem Publicum mitgetheilten Confirmationsacten zu Tage gelegt, und auch der vor uns liegenden Rede und Handlung muß man das ehrenvolle Zeugniß geben, das Ergreifen jun ger Gemüther, das Hinleiten derselben auf die hohe Bestimmung und Würde des Menschen lie ge ihrem Vf. mächtig am Herzen. Nur zu lang dauernd ist sie dem Rec. vorgekommen und nichts ermüdet leichter, als die Andacht. Auch dünkt es

ihm,

Digitized by Google

ihm, sey der Hr. Vf. zuweilen weitschweifig geworden, wozu ihn das Bestreben, alles zu sagen und recht verständlich und eindringlich zu sagen, verleitet haben mag. Auch würde eine nochmalige Durchsicht manche kleine Incorrectheit und fehlerhafte Wortfolge verhindert haben. Inzwischen ist auch dieser Beitrag zur casuellen Asketik ein schätzenswerther Beweis von den Talenten des Vf. und ein Wort, das, als zu seiner Zeit gesprochen, seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bei Sterbefällen in allgemeiner und besonderer Beziehung bearbeitet von Adolph Georg Kottmeier, Prediger zu Hartum, im Mindenschen District des Weser-Departements. Dritter Band. Nebst einer vollständigen Sammlung biblischer Texte zu Religionsvorträgen dieser Gattung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, b. Barth 1809. (1 rthl. 8 ggr.)

In Ansehung des Urtheils über dieses nützliche Werk beziehen wir uns auf die frühere Anzeige in diesem Journale und bemerken nur noch, daß in dieser Auflage nicht nur die Sammlung biblischer Texte vollständiger geworden, sondern daß auch die Hinweisungen nach der neuern Auflage verändert worden sind.

Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien zur Beförderung häuslicher Andacht von Hermann Gottfried Demme, Herzogl. Sächs. Consistorialrathe und Generalsuperintendenten des Fürsten-

Fürstenthums Altenburg. Gotha in Beckerschen Buchhandlung 1808.

Es ist dem Rec. allezeit ein wehmüthiges Gefühl, wenn er durch den Zusatz „zur Beförderung häuslicher Andacht" auf dem Titel von Predigtbüchern, daran erinnert wird, daß es zu Modeton des Zeitalters gehört, sich durch Lesung einer Predigt in seinen vier Pfählen, von Besuchung der öffentlichen Andachtsübungen loszukaufen. Inzwischen mögen dergleichen Erbauungsbücher auch häufig gekauft werden, um den Vortrag seines Ortspredigers mit diesem und jenem gedruckten zu vergleichen und wie sich auch dem zahlreichen Subscribenten-Verzeichniß ergiebt, so hat sich auch eine Menge Pastoren die gegenwärtigen Predigten angeschafft und sie werden von vielen nicht blos als Lückenbüßer der kirchlichen Erbauung betrachtet werden. Sey diesem, wie ihm wolle, in Herrn Demme's Arbeiten, in welchen man die Manier des „Pachters Martin" und mehrerer Schriften desselben Verfassers wiederfindet, verdienen unter den Erbauungsbüchern wohlgesinnter Familien einen ehrenvollen Platz. Die Predigten sind kurz, faßlich, von einem menschenfreundlichen, wohlwollenden Herzen eingegeben, und in einer, mit Ausnahme weniger Ausdrücke, allgemein verständlichen Sprache vorgetragen. Der Hr. Vf. scheint ein schlichter Mann zu seyn, treffliches Herzens. Keine Beredtsamkeit, kein Feuer; aber milde, sanfte Worte und wohlthuende Wärme. Gewöhnlich fließt die Sprache angenehm fort und wird selten durch eine Unebenheit unterbrochen und gestört. Nicht selten ist der übrigens wohlklingende Periodenbau vernachlässigt und man stößt oft auf Perioden, die sich schlecht genug schließen. Ueberhaupt möchte der Hr. Vf. überall mehr Fleiß auf den Ausdruck wenden.

Neue,

Neue, überraschende Wendungen findet man so wenig, als Tiefe der Gedanken; aber klar und verständig ist alles. Dieß wird man z. B. inne in N. XI. Ueber weisen Tadel zur Besserung unsrer Kinder; in N. XLV. Lern entbehren; in N. LVII. Ueber Argwohn; in N. LIX. Ueber den Hang zum Wunderbaren. Das Erhabene und Kräftige, das Jdealische und Begeisternde ist seine Sache nicht. Das Sententiöse, in welches, besonders gegen das Ende, mehrere Vorträge ausgehen, ersetzt es keinesweges. Manche Predigten könnte man mager nennen. So soll man die ersten Stunden des Erinnerungstages an seine Geburt feiern mit Dank gegen Gott, mit Prüfung über die Vergangenheit und mit frommen und festen Entschliessungen für die Zukunft. Recht gut. Aber des Werthes des Lebens an sich, der Freude über das Leben, des Einflusses des Familienlebens auf den Menschen und tausend andrer Dinge ist nicht gedacht. Derselbe Tadel trifft N. XXII. über weise Benutzung der Einsamkeit. Wo man herzergreifende Stellen am ersten erwarten sollte, findet man sie am wenigsten, z. B. N. LXII. Was tröstet Eltern am Grabe ihrer Kinder? oder LXVIII. Wir werden uns wiedersehen. Der „Durchschlag zu dem künftigen Gewebe unsers Lebens, unsrer Vorstellungen" kommt einigemal vor. Ein Handwerksausdruck, für die Kanzel nicht edel genug. Auch giebt es eingewebte Verse von großer Mittelmäßigkeit. Diese trifft doppelter Tadel, da in ungebundener Rede keine gebundene, und enthielt sie die herrlichsten Gedanken aufs herrlichste ausgedrückt, vorkommen soll.

Doch dieß sind Bemerkungen für den Verfasser, deren es für ihn kaum bedarf. Das Publikum, das kunstrichterlicher Noten füglich entbehrt, ist gewiß durch die vorliegenden Predigten, die wahrscheinlich auch gehalten worden sind, belehrt

kehrt und erbaut worden und dies ist Empfehlung genug.

Gelegenheitsreden von Cur- und Livländischen Predigern herausgegeben von D. Georg Siegmund Bilterling, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentlichem Lehrer der Religion und Philosophie an der höhern Lehranstalt in Curland. Königsberg bei Unger 1809. (1 rthl. 8 ggr.)

Eine Sammlung von Tauf- Trauungs- Krankencommunion- und Begräbniß-Reden, für deren Mittheilung man Ursache hat, dem Herausgeber zu danken, um so mehr, da noch kein Ueberfluß an dergleichen Materialien vorhanden ist. Gesteuert haben dazu außer dem Herausgeber die Herren **Albanus, Pastor Bilterling, Collins, Ockel, Cruse, Sonntag** Rec. hat die ganze Sammlung durchgelesen. Jede einzelne Gabe zu beurtheilen, wäre nicht an der Stelle. **Taufreden. Sonntag** ist oft zu bilderreich und deßhalb zuweilen uneben, übrigens sind seine Vorträge gedacht, nicht ohne Idealisches. Ueberhaupt scheint es Rec. als liebten sämmtliche Mitarbeiter das Gebirgte; vielleicht, weil die Natur des Nordens wenig Blumen giebt und doch in jedes Menschen Herzen, im Norden aber mit einer psychologisch leicht erklärbaren, größeren Sehnsucht, der Wunsch nach einem Frühlings- und Blumenlande lebt. **Cruse.** Für die Taufe des eigenen Sohnes etwas matt, wiewohl es Stärke der Seele verräth, zu beten, Gott möge das Kind lieber hinwegnehmen, wenn es einst Uebels thun, oder Uebels befördern sollte. Die zweite bei der Taufe der Toch-

ter

ter ist besser gerathen. Collins. Mit lebhafter Einbildungskraft, nahe an Sonntag. Mitunter etwas geschraubt. Zuweilen entschlüpft eine unbequeme Redensart. So S. 54. „Es ist gleich rührend und erwecklich, die Freude guter Herzen über ein Geschenk zu sehen, das gewöhnliche, nur nach dem ersten Eindruck richtende, Menschen weder ein Geschenk nennen, noch der Freude fähig glauben", statt: von dem sie glauben, man könne keine Freude darüber empfinden. Bei der Taufrede von Zwillingen armer Eltern fehlt die Feile. Albanus. Etwas breit und weitschichtig. N. 2. mehr ein Compliment für den Vater, als eine würdige Einleitung zum Taufact. Traureden. Bilterling. Etwas blumenreich, z. B. der rauhe Nord des Mißgeschicks. Uebrigens voll Menschenkenntniß und Herzlichkeit. Albanus. Hier weit vorzüglicher, als in den Taufreden. Besonderes Lob verdient die dritte, wo ein Bräutigam, zuvor geschieden, mit der Geschiedenen Kinder zeugte und bei Gelegenheit des dritten außerehelichen Kindes wieder copulirt wurde. Das V. U. ist auf den vorliegenden Fall wahrhaft zweckmäßig angewandt. Collins. Wie schön die 6te Rede: wie sichert man sich ein stilles häusliches Glück! Und wie schlecht schließt sie! „Zwei leise Seufzer, die sich aus zwei Mutterherzen aus dem Kreise der Freude zu dem Throne der Liebe heben, Freund der Witwen, Vater der Vaterlosen! einen guten Sohn und eine gute Tochter zu beglücken: sie sind die ein Wohllaut. So laß diese neugeknüpfte Ehe segnend fortẗonen und nie verhallen." Das Forttönen und Verhallen floß durch den Wohllaut, womit die vorige Periode sich schloß, in die Feder; aber die Ehe an sich tönt nicht und hallt nicht fort. Geschraubt und gebildert ist viel in N. 5. ungeachtet des simpeln Hauptsatzes: der selige Gedanke: auch

„fange bei Gott. Alles ward erst durch dasselbe, „und ohne dasselbe ward nichts von allem, was „geworden ist. Von ihm ging Leben aus, und „nächst dem Leben auch Liche für die „Menschen. Dieses Licht leuchtet nun in der „Finsterniß; aber die Finsterniß faßt es nicht „auf. . . . Das höhere Vernunftwesen „ward nun ein Sinnenwesen. Es wohnte un„ter uns und seine Vollkommenheiten sahen „wir s. s. Vollkommenheiten wie die eines einzi„gen Sohnes bei seinem Vater, voll sich selbst „empfehlender Religionswahrheiten. In der Bergpredigt lesen wir unter anderm Fol„gendes: „Heil den sanften Seelen; sie treten „in die Rechte des Volks Gottes ein. . . . „Heil denen, deren Herz rein ist; sie werden in „den Plan Gottes schauen. . . . Ihr kennet „das alte Gesetz: du sollst nicht morden; wer „aber mordet, ist ein strafwürdiger Verbrecher. „Ich aber lehre Euch: Jede unverdiente Aeuße„rung des Zorns gegen den Nächsten ist ein sol„ches strafwürdiges Verbrechen; wer durch „Schimpfreden den Verstand eines andern an„tastet, ist ein noch strafwürdigerer Verbrecher; „und wer durch Schimpfreden den guten Na„men eines andern antastet, der ist schon dem „allerstrafwürdigsten Verbrecher gleich. . . . „Ehe dir dein bestes Auge Werkzeug zum Bösen „wird, müßtest du es lieber ausreißen und „ganz entbehren wollen u. s. f. Ehe dir „deine brauchbarste Hand u. s. f. (eben so). . . „Zwei Herren kann niemand gehörig bedienen „u. s. f. Und so könnet Ihr auch Eure Pflichten „nicht unter Gott und den Mammon theilen. . . . . „Ihr werdet mir leicht zugeben, daß kein „Salomo in seiner höchsten Pracht der Bekleidung einer einzigen derselben (Lilien) gleich ge„kommen sey u. s. f.“ Will man etwas aus einer

pauli-

pauliniſchen Epiſtel hören, ſo diene Folgendes zur Probe: „Was folgt nun aber daraus? „Daß, wenn Gott für uns iſt, niemand „etwas gegen uns vermöge. Er, dem ſogar „ſein Sohn nicht zu theuer war, um ihn für „uns alle aufzuopfern, ſollte uns mit ihm nicht „ſo auch alles andre ſchenken? Wer darf Lieb„linge Gottes anklagen, da Gott ſie frei ſpricht? „Wer darf ſie verdammen? Der Meſſias, der „für uns ſtarb, und wieder auferſtand, und nun „Gott zur Seite iſt, vertritt uns. Wer kann uns „ſeiner Liebe für verluſtig erklären? Leiden, „oder Drangſal? oder Verfolgung? oder Hun„ger? oder Blöſe (Blöße)? oder Gefahren? „oder Dolche? Freilich geht es uns, wie es „dort heißt: Um deinetwillen ſchweben wir in „täglicher Todesgefahr; wie Schlachtſchafe be„handelt man uns. Doch über dieſes alles ſiegen „wir durch den, der ſchon Liebe gegen uns be„wies, und ich bin überzeugt, daß weder Tod „noch Leben, nicht große Weiſe, noch Herr„ſcher und Gewaltige, weder Gegenwart noch „Zukunft, weder Hohe noch Niedrige, noch auch „irgend eine andre Claſſe der Menſchheit uns „die Liebe Gottes rauben werde, die er durch „den Meſſias, Jeſus, unſern Gebieter, ſchon an „uns bewies.“ Von der erſten Epiſtel Johannis hier der Anfang: „In Anſehung deſſen, „was mit jenem beglückenden Vernunftweſen „von Anfange an ſich ereignet, was wir ſelbſt „gehöret und mit unſern Augen geſehen, was „wir genau betrachtet und mit unſern Sinnen „deutlich wahrgenommen haben — mit dem Be„glücker, der bereits erſchien, und von welchem „wir ausſagen, was wir ſelbſt ſahen, und den „wir Euch nun als den ewigen Beglücker verkün„den, ihn, der vorhin beim Vater war, nun „aber uns erſchien, verkündigen wir Euch nichts

„als was wir selbst gesehen und gehört haben, „damit auch Ihr in unsre Verhältnisse treten „möget . . . . . und die blutbesiegelte Re„ligion seines Sohnes, des Messias, Jesu, „hält uns von allem sittlich Bösen rein.“ Wenn der Redacteur *) der theol. Annalen es nöthig findet, daß Rec. diese und so viele andere, nicht mühsam aufgesuchte, Stellen kritisch beleuchte, so will er recht gern einen Bogen an diese Kritik wenden, und dann auch aus den Briefen Jakobi, Petri und Judä, die Ht. H. als die, wie es scheint, am fleißigsten von ihm bearbeiteten Theile des N. T. den Beurtheilern zur Recension vorschlägt, einige Stellen beurtheilen; bisdahin aber scheint es ihm, daß er es füglich bei der Anführung des Ausgehobenen lassen könne, da jeder Sachkundige sogleich beim blosen Lesen dieser Stellen vermuthen wird, was Rec. dabei zu erinnern fände. Eine Kritik des ganzen Werks würde vollends zu einem eignen Buche anwachsen, das Rec. nicht zu schreiben begehrt.

Predigten für denkende Verehrer Jesus, von J. H. B. Dräseke, Prediger zu St. Georg bei Ratzeburg. Dritte Sammlung. Lüneburg bei Herold und Wahlstab 1809. (1 rthl. 4 ggr.)

Was man auch an Dräseke's Arbeiten im Einzelnen möge tadeln können: wackere, mitunter vortreffliche, Arbeiten bleiben es immer und Rec.

---

*) Vor der Hand dürfte wohl diese allgemeinere Anzeige hinreichend seyn für das Bedürfniß des größeren Theils der Leser der N. th. Annalen. L. W.

Rec. wüßte nicht, wen er jungen Predigern zum Studium empfehlen sollte, wenn er neben andern nicht auch Dräseken nennte. Ohne classisch zu seyn, erringt er sich dennoch durch seine Manier und Individualität eine ehrenvolle Stelle unter unsern Kanzelrednern und bei keinem ohne Ausnahme hat Rec. neben so viel Schlichtem so viel Erhabenes und Ergreifendes gefunden. Er predigt das Evangelium, als eine Kraft Gottes und schämt sich des Evangelii von Christo nicht. Andre thun das auch, und ihre Vorträge zeichnen sich durch manche Vorzüge aus, deren die Dräsekeschen Predigten entbehren, aber das Liebenswürdige und Einfältige geht ihnen ab. Hoher Geist spricht nicht aus ihnen, aber ein religiöser, christlicher, reiner Sinn. Leset N. 13., wie oft dem Menschen über sein eigenes Glück Erschrecken ankomme; leset N. 2. das Fest der Reformation, als Fest der Freiheit und sagt, ob ihr anders urtheilen könnet. Den Schluß der letzten herzusezzen, kann Rec. sich nicht entbrechen. „Wohl leben wir im Geiste, in Zeiten, die den Geist anregen, die ihn ermuntern, sein wahres Heil zu bedenken, die ihn auffordern, sich zu schützen gegen das schleichende Verderben, die den Werth, den um so größern Werth der innern Freiheit ihm enthüllen, da die äußere verlohren ist. Brüder, wo auf der Erde ist jetzt Freiheit? — O! lasset in der Freiheit uns bestehen, damit der Sohn Gottes uns befreiet hat. Es duldet sich dann leichter und edler und muthiger, was geschah und geschehen wird. Freie Seelen tragen auch die Knechtschaft mit Würde und öffnet in der Gegenwart sich keine Aussicht auf ihre Hoffnungen, so schauen sie empor und rufen mit dem Apostel: das Jerusalem, das droben ist, das ist die freie, die ist unser aller Mutter."

Als Anhang ist eine Confirmationsfeier beigegeben,

geben, deren Manier man schon aus mehrern ähnlichen Arbeiten des Hrn. Vf. kennt. So viel Herzliches und Schönes sie auch enthält, so viel Mühe die Anlage und Ausführung des Ganzen gekostet hat, und so viel kräftige Eindrücke sie zurückgelassen haben mag, so ist sie doch dem Rec. zu lang vorgekommen. Möge Gott dem wackern Manne langes Leben schenken!

Religion in ihrer Bedeutung für den Menschen und das Zeitalter. Reden und Lieder bei der Confirmationsfeier in der Kirche zu St. Georg bei Ratzeburg am 10. April 1808. Zur Unterstützung der Armencasse unserer Gemeinde herausgegeben von J. H. B. Dräseke. Lüneburg bei Herold und Wahlstab 1808. (6 ggr.)

Daß von mehrern wackern Religionslehrern unsers Vaterlandes die Confirmationshandlung mit Liebe und heiligem Interesse gefeiert wird, muß jedem erfreulich seyn, der weiß, wie tief die in der Jugend gemachten Eindrücke sich dem Gemüth einprägen und daß oft von einer einzigen zweckmäßig benutzten, feierlichen Stunde die Richtung des ganzen künftigen Lebens und Strebens abhängt. Herr Dräseke hat jenes Interesse bereits in mehrern dem Publicum mitgetheilten Confirmationsacten zu Tage gelegt, und auch der vor uns liegenden Rede und Handlung muß man das ehrenvolle Zeugniß geben, das Ergreifen junger Gemüther, das Hinleiten derselben auf die hohe Bestimmung und Würde des Menschen liege ihrem Vf. mächtig am Herzen. Nur zu lang dauernd ist sie dem Rec. vorgekommen und nichts ermüdet leichter, als die Andacht. Auch dünkt es ihm,

Digitized by Google

ähm, sey der Hr. Vf. zuweilen weitschweifig geworden, wozu ihn das Bestreben, alles zu sagen und recht verständlich und eindringlich zu sagen, verleitet haben mag. Auch würde eine nochmalige Durchsicht manche kleine Incorrectheit und fehlerhafte Wortfolge verhindert haben. Inzwischen ist auch dieser Beitrag zur casuellen Asketik ein schätzenswerther Beweis von den Talenten des Vf. und ein Wort, das, als zu seiner Zeit gesprochen, seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Texte und Materialien zu Religionsvorträgen bei Sterbefällen in allgemeiner und besonderer Beziehung bearbeitet von Adolph Georg Rottmeier, Prediger zu Hartum, im Mindenschen District des Weser-Departements. Dritter Band. Nebst einer vollständigen Sammlung biblischer Texte zu Religionsvorträgen dieser Gattung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig, b. Barth 1809. (1 rthl. 8 ggr.)

In Ansehung des Urtheils über dieses nützliche Werk beziehen wir uns auf die frühere Anzeige in diesem Journale und bemerken nur noch, daß in dieser Auflage nicht nur die Sammlung biblischer Texte vollständiger geworden, sondern daß auch die Hinweisungen nach der neuern Auflage verändert worden sind.

Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien zur Beförderung häuslicher Andacht von Hermann Gottfried Demme, Herzogl. Sächs. Consistorialrathe und Generalsuperintendenten des Fürsten-

Digitized by Google

Fürstenthums Altenburg. Gotha in der Beckerschen Buchhandlung 1803.

Es ist dem Rec. allezeit ein wehmüthiges Gefühl, wenn er durch den Zusatz „zur Beförderung häuslicher Andacht" auf dem Titel von Predigtbüchern, daran erinnert wird, daß es zum Modeton des Zeitalters gehört, sich durch Lesung einer Predigt in seinen vier Pfählen, von der Besuchung der öffentlichen Andachtsübungen loszukaufen. Inzwischen mögen dergleichen Erbauungsbücher auch häufig gekauft werden, um den Vortrag seines Ortspredigers mit diesem und jenem gedruckten zu vergleichen und wie sich aus dem zahlreichen Subscribenten-Verzeichniß ergiebt, so hat sich auch eine Menge Pastoren die gegenwärtigen Predigten angeschafft und sie werden von vielen nicht blos als Lückenbüßer der kirchlichen Erbauung betrachtet werden. Sey dieses, wie ihm wolle, in Heyrn Demme's Arbeiten, in welchen man die Manier des „Pachters Martin" und mehrerer Schriften desselben Verfassers wiederfindet, verdienen unter den Erbauungsbüchern wohlgesinnter Familien einen ehrenvollen Platz. Die Predigten sind kurz, faßlich, von einem menschenfreundlichen, wohlwollenden Herzen eingegeben, und in einer, mit Ausnahme weniger Ausdrücke, allgemein verständlichen Sprache vorgetragen. Der Hr. Vf. scheint ein schlichter Mann zu seyn, treffliches Herzens. Keine Beredtsamkeit, kein Feuer; aber milde, sanfte Worte und wohlthuende Wärme. Gewöhnlich fließt die Sprache angenehm fort und wird selten durch eine Unebenheit unterbrochen und gestört. Nicht selten ist der übrigens wohlklingende Periodenbau vernachlässigt und man stößt oft auf Perioden, die sich schlecht genug schließen. Ueberhaupt möchte der Hr. Vf. überall mehr Fleiß auf den Numerus wenden.

Neue,

Digitized by Google

Neue, überraschende Wendungen findet man so wenig, als Tiefe der Gedanken; aber klar und verständig ist alles. Dieß wird man z. B. inne in N. XI. Ueber weisen Tadel zur Besserung unsrer Kinder; in N. XLV. Lern entbehren; in N. LVII. Ueber Argwohn; in N. LIX. Ueber den Hang zum Wunderbaren. Das Erhabene und Kräftige, das Ideelische und Begeisternde ist seine Sache nicht. Das Sententiöse, in welches, besonders gegen das Ende, mehrere Vorträge ausgehen, ersetzt es keinesweges. Manche Predigten könnte man mager nennen. So soll man die ersten Stunden des Erinnerungstages an seine Geburt feiern mit Dank gegen Gott, mit Prüfung über die Vergangenheit und mit frommen und festen Entschliessungen für die Zukunft. Recht gut. Aber des Werthes des Lebens an sich, der Freude über das Leben, des Einflusses des Familienlebens auf den Menschen und tausend andrer Dinge ist nicht gedacht. Derselbe Tadel trifft N. XXII. über weise Benutzung der Einsamkeit. Wo man herzergreifende Stellen am ersten erwarten sollte, findet man sie am wenigsten, z. B. N. LXII. Was tröstet Eltern am Grabe ihrer Kinder? oder LXVIII. Wir werden uns wiedersehen. Der „Durchschlag zu dem künftigen Gewebe unsers Lebens, unsrer Vorstellungen" kommt einigemal vor. Ein Handwerksausdruck, für die Kanzel nicht edel genug. Auch giebt es eingewebte Verse von großer Mittelmäßigkeit. Diese trifft doppelter Tadel, da in ungebundener Rede keine gebundene, und erhielt sie die herrlichsten Gedanken aufs herrlichste ausgedrückt, vorkommen soll.

Doch dieß sind Bemerkungen für den Verfasser, deren es für ihn kaum bedarf. Das Publikum, das kunstrichterlicher Noten füglich entbehrt, ist gewiß durch die vorliegenden Predigten, die wahrscheinlich auch gehalten worden sind, belehrt

kehrt und erbaut worden und dieß ist Empfehlung genug.

Gelegenheitsreden von Cur- und Livländischen Predigern herausgegeben von D. Georg Siegmund Bilterling, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentlichem Lehrer der Religion und Philosophie an der höhern Lehranstalt in Curland. Königsberg bei Unger 1809. (1 rthl. 8 ggr.)

Eine Sammlung von Tauf- Trauungs- Krankencommunion- und Begräbniß-Reden, für deren Mittheilung man Ursache hat, dem Herausgeber zu danken, um so mehr, da noch kein Ueberfluß an dergleichen Materialien vorhanden ist, Gesteuert haben dazu außer dem Herausgeber die Herren Albanus, Pastor Bilterling, Collins, Ockel, Cruse, Sonntag Rec. hat die ganze Sammlung durchgelesen. Jede einzelne Gabe zu beurtheilen, wäre nicht an der Stelle. Taufreden. Sonntag ist oft zu bilderreich und deßhalb zuweilen uneben, übrigens sind seine Vorträge gedacht, nicht ohne Idealisches. Ueberhaupt scheint es Rec. als liebten sämmtliche Mitarbeiter das Geblümte; vielleicht, weil die Natur des Nordens wenig Blumen giebt und doch in jedes Menschen Herzen, im Norden aber mit einer psychologisch leicht erklärbaren, größeren Sehnsucht, der Wunsch nach einem Frühlings- und Blumenlande lebt. Cruse. Für die Taufe des eigenen Sohnes etwas matt, wiewohl es Stärke der Seele verräth, zu beten, Gott möge das Kind lieber hinwegnehmen, wenn es einst Uebels thun, oder Uebels befördern sollte. Die zweite bei der Taufe der Toch-

ter

ter ist besser gerathen. **Collins.** Mit lebhafter Einbildungskraft, nahe an **Sonntag.** Mitunter etwas geschraubt. Zuweilen entschlüpft eine unbequeme Redensart. So S. 54. „Es ist gleich rührend und erwecklich, die Freude guter Herzen über ein Geschenk zu sehen, das gewöhnliche, nur nach dem ersten Eindruck richtende, Menschen weder ein Geschenk nennen, **noch der Freude fähig glauben**", statt: von dem sie glauben, man könne keine Freude darüber empfinden. Bei der Taufrede von Zwillingen armer Eltern fehlt die Feile. **Albanus.** Etwas breit und weitschichtig. N. 2. mehr ein Compliment für den Vater, als eine würdige Einleitung zum Taufact. **Traureden. Bilterling.** Etwas blumenreich, z. B. der rauhe Nord des Mißgeschicks. Uebrigens voll Menschenkenntniß und Herzlichkeit. **Albanus.** Hier weit vorzüglicher, als in den Taufreden. Besonderes Lob verdient die dritte, wo ein Bräutigam, zuvor geschieden, mit der Geschiedenen Kinder zeugte und bei Gelegenheit des dritten außerehelichen Kindes wieder copulirt wurde. Das V. U. ist auf den vorliegenden Fall wahrhaft zweckmäßig angewandt. **Collins.** Wie schön die 5te Rede: wie sichert man sich ein stilles häusliches Glück! Und wie schlecht schließt sie! „Zwei leise Seufzer, die sich aus zwei Mutterherzen aus dem Kreise der Freude zu dem Throne der Liebe heben, Freund der Witwen, Vater der Vaterlosen! einen guten Sohn und eine gute Tochter zu beglücken: sie sind dir ein Wohllaut. So laß diese neugeknüpfte Ehe segnend **fortt**önen und nie **verhallen.**" Das Forttönen und Verhallen floß durch den Wohllaut, womit die vorige Periode sich schloß, in die Feder; aber die Ehe an sich tönt nicht und hallt nicht fort. Geschraubt und gebildert ist viel in N. 5. ungeachtet des simpeln Hauptsatzes: der selige Gedanke: auch

auch mein Glück ist Gottes Fügung. Bilterling (der Herausgeber) giebt nur eine. S. 185. ist das: „und wie weich ist das letzte Kopfkissen, das die Liebe uns im Sterben unterschiebt!“ auch wenn es durch den Zusammenhang gehalten und gehoben würde, nicht musterhaft. Collins. Bei Krankencommunionen. Nicht sich auszeichnend, aber gut. Mitunter allzulange Perioden. Begräbnißreden. Ockel. Ohne Vortrefflichkeit. Cruse. Nüchtern und gefällig, ohne besondern Schmuck. Collins. Daß er unaufgefordert am Grabe von vier Kindern sprach, welche die Eltern zu einer und derselben Zeit hinabsenken sahen, macht seinem Herzen und seiner humanen Denkungsart Ehre. Ueberhaupt ist diese Rede, wiewohl ohne Vollendung, dennoch geistreich. Albanus. Natürlich und einfach, aber etwas zu lang. Bilterling. Nicht über das Mittelmäßige. Ueberhaupt muß Rec. warnen, den ästhetischen und rhetorischen Werth solcher Reden nach den Gefühlen zu messen, die sie im Trauerhause, oder am Grabe erregen.

---

1) **Gedanken über eine Grundreform der protestantischen Kirchen- und Schulverfassung im Allgemeinen, besonders aber in der Preußischen Monarchie; von Joh. Gründler, Ev. Pfarrer zu Quaritz in Niederschlesien. Züllichau und Freystadt bei Darnmann 1809. XII u. 179 S. 8. (14 gGr.)**

2) Ideen über Pfarr-Verbesserungen, mit besonderer Rücksicht auf den Zustand der Land-Pfarren in der ehemaligen Altmark, zur Prüfung und Beherzigung aufgestellt von *August Friedrich Gottschick*, Prediger zu Schorstedt bei Stendal, im Elb-Departement des Königreichs West-

Westphalen. *Stendal* bei Franzen und Große 1809. 143 S. 8. (9 gr.)

Das Bedürfniß einer zweckmäßigen Reform unserer kirchlichen und gottesdienstlichen Verfassung spricht sich so laut und dringend aus, daß alle dahin abzielende einzelne Stimmen Achtung und Beherzigung verdienen; und diese gebühren auch den beiden vorliegenden Abhandlungen, besonders der ersteren.

Nr. 1. Herrn **Gründler's** Abhandlung war vor Bekanntmachung der K. Preußischen Organisation des Ministeriums des Inneren, welchem die oberste Leitung des Kirchen- und Schulwesens zugetheilt ist, geschrieben; ungeachtet sie sehr viel Abweichendes von der gesetzlichen Anordnung enthält, so trug der Vf. doch kein Bedenken, sie drucken zu lassen, weil mehreres Einzelne daraus benutzt werden kann, wenn es gleich zu spät ist, auf die Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens im Ganzen Einfluß zu erhalten. — Den Vf. begeistert die innigste Achtung für Religion und er weiß das Kirchenthum und dessen mächtige Einwirkung auf Volksglück und Staatswohl verständig zu würdigen; die Hauptursache der wachsenden Gleichgültigkeit gegen religiöse Angelegenheiten findet er in der Organisation des protest. geistlichen und Schulstandes und in der Beschaffenheit des Cultus; seine Vorschläge beschränken sich also auf diese beide Gegenstände. — Unter geistlichem Stande werden nicht nur Religionslehrer, sondern auch Jugendlehrer aller Grade begriffen, weil religiöse Bildung zwar der Bildung überhaupt die edelste Weihe giebt, aber auch mit ihr ein engverbundenes Ganzes ausmacht und folglich alle die, welche an einem Theile der höheren Geistesbildung arbeiten, in einem gemeinschaftlichen Körper vereinigt seyn müssen.

Die-

Diesem geistlichen Stande wird selbstständige Wirksamkeit auf dem ihm eigenthümlichen Gebiete vindicirt; der König steht an seiner Spitze, ihm zur Seite befinden sich Bischöfe als oberste kirchliche Behörden, welche alle drei Jahre zu gemeinschaftlichen Berathungen in ein National-Concilium zusammen treten; Bischöfe führen die Aufsicht über einzelne Bezirke und kleineren Districten sind Pröpste vorgesetzt, welche jährlich mit ihren Pfarrern Conferenzen halten und vom Bischofe zur Synode gezogen werden. Die Wahl des Pfarrers ist nicht blos vom Patron, sondern auch von der Gemeinde abhängig. Die specielle Seelsorge der Pfarrer wird durch das Sittenrichter-Amt wieder hergestellt, die Einnahme der Pfarrstellen erhöht, zur Verwaltung der äußeren Verhältnisse ein Kirchen-Collegium vorgeschlagen. Die Schulanstalten werden in den Geschäftskreis des geistlichen Standes gezogen; auf den Universitäten machen Theologen und Philosophen als allgemeine Menschenbildner das Lehrerpersonale im eigentlichen Sinne aus, die Juristen und Mediciner gehören ihrem Geschäftsstande an; die oberste Leitung der Universitäten wird dem National-Concilium übergeben. Ueber die andern Unterrichtsanstalten theilt der Vf. viele gesunde Ansichten mit; die Vorbereitungs-Anstalten für Theologen haben die Bestimmung, das Fortstudiren der Candidaten zu befördern und sie praktisch zu vervollkommnen, die Landschullehrer-Seminarien sind blos der Methodik gewidmet. — Der Cultus soll den Geist der Religion allgemein und sinnlich fühlbar ausdrükken. Die Grund-Reform desselben muß unter höchster Autorität geschehen und eine neue Kirchen-Ordnung im ganzen Staate eingeführt werden, wobei nur zu vermeiden ist, daß nicht Alles als verordnete Ceremonien-Dienst betrachtet

Digitized by Google

tet werde. Einfalt und hohe Würde muß ihn charakterisiren. Die Vorschläge in Ansehung der Kirchen sind zweckmäßig. Der Pfarrer soll in kirchlichen Geschäften nicht so viel reden, wie bisher; aber was er vorträgt, erhalte mehr Feierlichkeit, mehr Nachdruck und Salbung. Ueber Predigten, Formulare, Gesang ꝛc. wird viel Gutes bemerkt; Rec. hebt aus, was S. 112. über Formulare gesagt ist: „Die Formulare sollten ein feststehender Typus seyn, in dem über den Sinn und die Bedeutung einer einzelnen Religionshandlung nicht der vorübergehende Gedanke des Individuums sich ausspricht, sondern der Geist der Kirche: eine Mutterstimme, die gleich der Natur, zu den Kindern aller Zonen, aller Jahrhunderte mit denselben Tönen redet; ein unsterbliches Wort des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, das über den Gräbern vergehender Geschlechter unverändert und immer dasselbe bleibt. Dem zu Folge müssen hohes Alter und Allgemeinheit die äußern Charaktere dieser Formulare seyn; so wie Salbung und körnige Kürze die innern. Die erste Forderung kann ein neues Formular ganz und gar nicht erfüllen, und die letztere nicht so leicht, da die neuere Cultur dem Geist an Einfalt, Innigkeit und Tiefe das nimmt, was sie an Feinheit, Erhebung und Universalität ihm giebt. Die ältesten Formulare der teutschen protestantischen Kirche sind oft nicht ohne Nachdruck und Salbung; aber sie stammen doch nicht aus hohem Alterthum und haben nicht einmal eine beschränkte Allgemeinheit; jede Provinz, ja fast jede Gemeinde hat darin ihr Abweichendes. Sollen demnach, wie billig, neue Formulare unter uns eingeführt werden, so wird es gut seyn, in die früheren Jahrhunderte der christlichen Kirche zurückzugehen: dort fließet der Urquell aller christlichen Lit-

turgieen;

geen; dort waltet der Geist des Christenthums, wenn auch mitunter durch dogmatische Verirrungen getrübt, dennoch in antiker Einfalt und Kraft. Lasset uns aus den reichen Sammlungen dieser Art, an denen selbst der Genius eines Herder's labende Nahrung fand, laßt uns aus ihnen den für uns passenden Kern herausheben: dann redet auch zu uns eine Stimme christlicher Vorzeit, dann treten wir auf eine sehr rührende, sehr menschliche Art, wenigstens mit der Majorität der abendländischen Christenheit in eine nähere Berührung ꝛc. ꝛc. ꝛc." — Den Wochen-Gottesdienst will der Vf. aufgehoben wissen; dagegen verlangt er desto strengere Feier der Sonntage und Feste; an solchen Tagen wäre nach Rec. Ermessen auch kein Schauspiel zu dulden. Ueber Einrichtung des Gottesdiensts, Feier der Neujahrsnacht, wie bei der Brüder-Unität, und des Tages aller Seelen, als Gedächtnißfeier der Verstorbenen, findet man treffliche, hoherzugungswerthe Ideen; auch die Grunde, welche gegen die allgemeine Beichte aufgestellt werden, sind gehaltvoll. — Rec. wünscht, daß diese kleine, mannichfach lehrreiche Schrift von allen gelesen und geprüft werden möge, welche auf kirchliche Angelegenheiten einigen Einfluß haben.

2) Herr Gottschick verweilt hauptsächlich bei dem Oekonomischen des Pfarrwesens und berichtigt gleich Anfangs die Vorstellungen von dem Einkommen der Landpfarrer, welches als größtentheils aus Naturalien bestehend, in der Regel überschätzt wird. Er beschränkt sich alsdann auf die Pfarreien in der ehemaligen Altmark; die Einnahme der Hälfte derselben kann ungefähr auf 400 rthl. angeschlagen werden, die andere Hälfte ist höchst dürftig ausgestattet. Die Lage der Pfarrer hat sich in der jetzigen Zeit

beträchtlich verschlimmert; der Accidenzien und der sonst häufigen außerordentlichen Unterstützungen werden täglich weniger und die Befreiung des Predigerstandes von öffentlichen Abgaben hat aufgehört. Der Vf. bezweifelt S. 52. mit Recht, daß die Grundsteuer aus eigenen Mitteln des Pfarrers entrichtet werden dürfe, weil derselbe nicht Eigenthümer der Grundstücke ist und im strengsten Sinne nicht einmal als Nießbraucher betrachtet werden kann, indem er nur auf diese Grundstücke angewiesen ward, um sich seinen Gehalt oder einen Theil desselben zu erwirthschaften. — Die Verbesserung der schlechten, d. h. zum nothdürftigsten Unterhalte nicht ausreichenden Pfarrerstellen erwartet der Vf. vom Staate und thut Vorschläge, wie diese Verbesserung am leichtesten bewirkt werden könne. Es ist bedenklich, den Pfarrer blos auf baare Geld-Einnahme zu setzen; die Veräußerung des Pfarrlandes würde sehr schwierig seyn und der Verlust bei Geld-Besoldung müßte bald fühlbar werden, da nur die Naturalbesoldung mit dem steigenden Preise der Dinge gleichen Schritt hält; auf dem Lande ist es schwieriger, zum Theil auch kostspieliger als in der Stadt, ohne alle Wirthschaft ganz für baares Geld zu leben; selbst die Dienstverrichtungen manches Pfarrers, besonders wenn er entlegene Filiale zu besorgen hat, könnten durch Abschaffung der Naturalbesoldungen leiden S. 85 ff. Rec. würde noch hinzu fügen, daß die Aehnlichkeit der Beschäftigung und des Interesse ein kräftiges und dauerhaftes Bindungsmittel zwischen Pfarrer und Landmann ist, immer ergiebigen Stoff zur Unterhaltung darbietet, an welche sich unvermerkt manche geistig-sittliche Belehrung und Zurechtweisung anknüpfen läßt. — Nach dem Vf. sollte der geringste Ertrag einer Pfarrei 400 rthl. betragen, nebst freier Wohnung und Garten bei dem

dem Hause. Zu wünschen wäre, daß dem Pfarrer von dem vom Pfarracker einkommenden Pachtgetraide jährlich für eine bestimmte mäßige Taxe so viel, als nach einem ungefähren Ueberschlag zum Bedarfe einer mittelmäßigen Wirthschaft erfordert wird, und Weide und Wiesenwachs für ein Paar Kühe bewilligt würde. Noch bequemer und zweckmäßiger dürfte es seyn, bei jeder Pfarrei so viel Ackerland, nebst verhältnißmäßiger Weide und Wiesenwachs zu lassen, als mit zwei Pferden bewirthschaftet werden kann, und den Betrag dafür mit 80 — 100 rthl. vom baaren Gehalte abzuziehen. — Die große Verschiedenheit der Pfarrerbesoldungen von 2000 bis 200 rthl. findet der Vf. unbillig; eine Verschiedenheit soll statt finden nach Maßstab des Umfangs der Arbeit und der Dienstjahre. Es versteht sich, daß die Lebenden bei einer zu treffenden Veränderung nicht Schaden leiden dürfen. Die Accidenzien sollen beibehalten werden und allerdings würde dem Staate durch ihre Abschaffung eine neue Last zuwachsen. — Um die Pfarrstellen im Königreich Westphalen zu verbessern, schlägt der Vf. eine Sublevationscasse vor, in welche der Ueberschuß überflüßig dotirter Pfarreien fließen und aus welcher die schlecht besoldeten Pfarrer eine verhältnißmäßige Zulage erhalten sollen. Davon wäre eine allgemeine Kirchen-Revenuen-Casse zu trennen, aus welcher Kirchenbauten und Reparaturen bestritten werden sollen. Zuletzt trägt der Vf. auf eine Prediger-Wittwen-Casse an (die ehemals Hessischen Provinzen haben eine solche und vermuthlich existirt sie auch in andern Departements).

Anweisung zum Rhythmus in homiletischer und liturgischer Hinsicht, als Hülfsmittel

mittel betrachtet, den Religionsvorträgen überhaupt und den Predigten insbesondere mehr Annehmlichkeit, Würde und Eindruck zu ertheilen. Von D. Johann Friedrich Christoph Gräffe. Göttingen bei Dieterich 1809. (1 rthl.)

An eine förmliche Unterweisung, wie die rhythmischen Gesetze auf die prosaischen Compositionen der deutschen Sprache und besonders auf die homiletischen und liturgischen Vorträge angewendet werden sollen, ist bisher fast nicht gedacht worden, und gleichwohl ist die deutsche Sprache, wie sich aus der Vergleichung derselben mit andern Sprachen (der Hr. Vf. hat eine solche mit der französischen, englischen und italiänischen in der lesenswerthen Vorrede angestellt,) ergiebt, besonders zum Rhythmus geschickt. Gegenwärtiges Buch hilft einem dringenden Bedürfnisse ab und die Arbeit ist in die Hände eines Mannes gekommen, der Gelehrsamkeit mit richtigem Geschmacke und feinem Gefühl verbindend derselben in jeder Hinsicht gewachsen war. In der Einleitung wird von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des prosaischen Rhythmus gehandelt. Im ersten Abschnitte vom Wohlklang überhaupt und von dem oratorischen Wohlklang insbesondere. Schall ist nach Longin geschlagene Luft; Klang, in zitternder oder schwebender Bewegung fortdauernder Schall. Höhe und Tiefe des Klangs giebt Ton. Wohlklingend werden die Töne, wenn man in einem Klange mehrere mit ihnen in Accord stehende Töne hört. Wohlklang in der Rede ist das Angenehme, welches die Klänge für das Ohr haben, so modificirt, daß sich Gedanken und Begriffe des Andern mit Deutlichkeit erzeugen, weßhalb es Gesetz für den Redner bleibt, daß er die dem Gegenstand

angemessene Wortfolge zu seinen Darstellungen wähle und ein gewisses Zeitmaß beobachte, welches in der Mischung kurzer und langer Sylben besteht, vermittelst welcher die Rede eine dem Inhalt entsprechende Bewegung annimmt. Dieß ist der Rhythmus, welcher S. 37. als derjenige Wohlklang definirt wird, der aus der angenehmen Mischung der Kürzen und Längen entsteht und in der Reihenfolge der Wörter ein Ebenmaß der Bewegung hörbar werden läßt. Was den Takt für die Musik und das Versmaß (metrum) für die Poesie, das ist der Rhythmus für die Prose, woraus sich ergiebt, was Rec. bei Gelegenheit der Anzeige der versificirten Predigten eines gewissen Herrn Hildebrand, in diesem Journale bewiesen hat, daß das Metrum, welches dieselben bestimmten Zeitabschnitte in der Wortfolge wiederkehren läßt, in der Prose fehlerhaft sey, indem zwar in dem Gang der Rede eine absichtlich gewählte Mischung der Längen und Kürzen, nie aber ein Vers, oder Metrum sichtbar werden darf. Wo es allenfalls zulässig wäre, hat Rec. ebendaselbst erinnert. Der zweite Abschnitt handelt von den Bestandtheilen, aus deren Zusammensetzung der Rhythmus entsteht; von den Regeln, die Längen und Kürzen der deutschen Wörter zu beurtheilen; von den verschiedenen Füßen und deren Wahl für die prosaische Composition. Ein wichtiges, mit Fleiß gearbeitetes, interessantes Kapitel. Im ersten Kap. wird d: von Moritz in seinem Versuch einer deutschen Prose die festgestellte allgemeine Regel von neuem eingeschärft: „Substantiv und Adjectiv ist gegen alle übrige Redetheile lang; das Verbum ist lang gegen alle folgende Redetheile, aber kurz gegen das Substantiv und Adjectiv und auf gleiche Weise ist die Interjection, das Adverbium und so jeder Theil bis zu Ende, lang gegen alle folgende

Rede-

Redetheile, aber kurz gegen die in der Stufenleiter vorhergehenden Redetheile." Der Verf. geht den Mittelweg zwischen Dionys von Halikarnaß und Klopstock, welcher letztere auch dem Rec. das Kapitel von den metrischen Füßen zur Ungebühr vervollständigt zu haben scheint, wie dieß mit dem siebensylbigen Fuß ($vv — vv — v$, des unsterblichen Namens) offenbar der Fall ist. Im vierten Kapitel werden einige Aufgaben zur Prüfung nach der Theorie aufgestellt, um an einigen Beispielen zu zeigen, wie man die vorliegenden Fälle kritisch prüfen müsse. Dritter Abschnitt. Anwendung der prosodischen Theorie auf Religionsvorträge; Rhythmus des Anfangs und Schlusses in den Perioden; Rhythmus in der Mitte und im Fortgange der Rede; Rhythmus in Ansehung der Gebete (der Vf. schreibt aus einem unzureichenden, jedoch angegebenen, Grunde: Gebeth), der Predigten, der Kirchen- und Altargebete, der Antiphonieen, der Collecten und der liturgischen Formulare. Die Alten liebten den ersten Päon zum Anfange, den vierten zu Ende der Rede; jedoch wählten sie auch andre wohlklingende Füße, den Antispast, den dritten Päon, den Choriamb. Eilende und hüpfende Sylben klingen am Anfange nicht. Im vierten Kap. wird von den Versen, die sich zum Ende der Predigt schicken, gehandelt. Hier verweist Rec., was auch Hermogenes darüber sagen mag, auf sein früher angeführtes Urtheil. Das sechste Kap. von der Beschaffenheit der Buchstaben in ihrem Einflusse auf Rhythmus zeigt den vielbekannten, denkenden Mann. Ein wenig zu weit geht wohl der Hr. Vf., wenn er seine Theorie auch auf Katechisationen überträgt und auch in diesen Rhythmus fordert. Ja; wenn sie ausgearbeitet werden können, so mag Rücksicht darauf genommen werden. Aber wie oft ist der Prediger

Digitized by Google

liger dieß im Stande? Inzwischen wird dem gewandten und gebildeten Manne, der nicht unvorbereitet an das schwere Geschäft des Katechisirens geht, der richtige Tact der Fragen von selbst kommen, denn dem an Wohllaut und Harmonie Gewöhnten ist es unmöglich, z. B. über die Freude an der Geburt Jesu in Mologsen oder Dispositionen zu examiniren. Was im 10ten Kap. über den Rhythmus in den liturgischen Formularen und über die Erfordernisse zu einem guten Formular gesagt wird, mögen sich besonders diejenigen zu Herzen nehmen, welche sie zu extemporiren wagen. Der Hr. Verf. stimmt für Agenden mit zweckmäßigen und mannichfaltigen Formularen, an welche der Prediger gesetzlich gebunden seyn solle. Aber hoffentlich soll dieß blos als Regel gelten, von welcher in den Fällen, auf welche die Formulare nichts oder nur wenig anwendbares enthalten, abgegangen werden kann. Wie viel giebt es nicht, um nur eins zu erwähnen, bei Haustaufen Rücksichten auf Familienverhältnisse, die der ganzen Handlung ausnehmendes Interesse verschaffen können, und die gleichwohl der Verfasser einer allgemeinen Agende nicht kannte und nicht kennen konnte! Vierter Abschnitt. Literatur. Ein dankenswerthes Geschenk. Er enthält theils geschichtliche Notizen, theils Rathschläge für die rhythmische Ausbildung. Gewünscht hätte Rec., daß dem Hrn. Vf. Schuderoffs Vorrede zu seinen Predigten, Münster bei Waldeck 1807 und die durch diese Vorrede veranlaßte Recension in den homiletisch-kritischen Blättern 3tes Quartalheft 1808, wahrscheinlich von Blühdorn, vor der Herausgabe seines Werkes zu Gesichte gekommen wären. Ueber wie Manches, was in jener Vorrede in gedrängter Kürze blos angedeutet wurde, zu sprechen, wäre in diesem Buche an seiner Stelle gewesen.

Jesus

Jesus von Nazareth, der vermenschte (??) Sohn Gottes. Von Franz Grundmayr Ceremoniar bei St. Peter in München. Mit Genehmigung des hohen Ordinariats. 1808. 360 S. 8. (1 fl.)

„Ich habe zwar alles, heißt es in der Vorrede, aus den Schriften der gelehrtesten Männer gesammelt, was also an diesem Werke fehlerhaft seyn mag — und es wird doch vieles seyn — ist ganz mein Eigenthum; findet sich hingegen was Nützliches, was Löbliches darinn, ist es nicht mein, sondern fremdes Gut.“ Wie unendlich wenig muß in diesem armseligen Machwerke andern Männern angehören, da alles in demselben so unbeschreiblich elend und kläglich ist! Hr. Grundmayr behält sich laut der angezogenen eigenen Worte, ausdrücklich die Ehre vor, der Vf. des Fehlerhaften und Schlechten in dieser Schrift zu seyn; da aber wenigstens 350 Seiten nichts enthalten, was des Lesens und Druckens werth ist: so hat er seinem Talente, ohne Verstand und Geschmack zu schreiben, ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Man sollte nicht glauben, daß in unsern Zeiten, in einer blühenden Königsstadt, in dem Sitze einer berühmten Licht und Kenntnisse verbreitenden Akademie eine solche literarische Mißgeburt zu Tage gefördert werden, und eine Hand finden konnte, die sie in die Welt einführte.

Das ganze aus 360 Seiten bestehende Werk ist eigentlich nichts anders als eine Abschrift der vier Evangelien, mit einigen sinnlosen und fehlerhaften antiquarischen, geographischen, chronologischen und theologischen Bemerkungen begleitet. Doch sind diese äußerst sparsam angebracht; der Abschreiber vermochte nicht weiter zu gehen, als ihn der Buchstabe seines Textes führte, eigene Gedanken aus dem innern Lichte und Schatze

zu

Digitized by Google

zu schöpfen; dieß liegt nicht in der Macht des Vf.

Käme irgend ein Schulmeister, der nichts Besseres zu thun wüßte, auf den Gedanken, unberufener Schriftsteller zu werden: so dürfte er nur entweder selbst oder durch einen Schüler die vier Evangelisten abschreiben, auf dem ersten Blatt den vermenschten Sohn Gottes und seinen werthen Namen setzen, so hätte er das grosse Werk in der Manier des Herrn Grundmayr vollendet; besonders wenn ihm bei dieser schweren Arbeit noch einige alte verlegene Commentarien zur Seite stünden, aus welchen er bisweilen eine geographische oder chronologische Notiz — sey sie auch noch so falsch und unsinnig — schöpfen könnte, um sich dadurch das Bewußtseyn zu verschaffen, aus den Schriften der gelehrtesten Männer gesammelt zu haben. —

Welcher Geist in unserm Vf. wohnt, welche Quellen er benützte, mögen folgende Pröbchen zur Genüge aussagen. Vom Firmament ließ sich der Stern (Matth. 2, 9.) herab — und über der Krippe blieb er stehen. — Die 3 Magen gingen am 6ten Januar in diese Hütte hinein. — In Kana war ein Königlein (der Königische (Joh. 4.) scheint unserm gelehrten Vf. ein wirklicher König, ein Roitelet gewesen zu seyn) dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. — Jesus heilt Kranke beim Schwemmteiche. — Am Mittwoch den 23. März berathschlagten sich die Aeltesten, Jesum gefangen zu nehmen. — Jesus hing am Kreuze gegen Occident. — Der Soldat, welcher Jesu die Seite durchstach, wird vom griechischen Wort: λογχη, deutsch: Lanze, Longinus genennt.

Doch kein Wort mehr von dieser Subelei! Der Vf. mag auf seinen vermeintlichen Lorbeeren im Herrn ruhen, und jedem Störer seines Friedens die Worte seiner Vorrede zurufen: „ich

bin

bin wie ein Aspendius und Hismenias mit meiner Arbeit vergnügt, wenn gleich wenige oder gar keiner mein Büchlein lieſt.“ Das letztere gebe Gott!

Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Chriſtenthum von Franz Dedler, Cooperator zu Oberföhring. München b. Lindauer 1808. 124 S. 8. (36 kr.)

Dieſe zehn Predigten ſollen, nach der Abſicht des Vf., auf einer Seite zum öffentlichen Beweiſe der redlichen Bemühung deſſelben dienen, mit dem beſſern Geiſte der Zeit im chriſtlichen Religions-Unterrichte fortzuſchreiten, und auf der andern mittelſt der Urtheile, welche der Vf. über dieſe Arbeit in kritiſchen Zeitſchriften zu leſen hofft, über die Frage: ob er künftig gleiche Verſuche wagen darf? entſcheiden.

Rec. läßt dieſer Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren, auch will er den Vf., der in ſeinem Kreiſe viel Gutes, auch durch Vorträge dieſer Art viel Gutes wirken mag, nicht von künftigen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten zurückſchrecken; aber er kann es, aus Pflicht für die Wiſſenſchaft ſelbſt, unmöglich bergen, daß die hier anzuzeigenden Predigten noch ſehr mangelhaft ſind, und dem Vorwurfe der Alltäglichkeit nicht entgehen können.

Die Dispoſitionen ſind äußerſt dürftig angelegt und einſeitig durchgeführt; die Hauptſätze ſtehen in den Theilen öfters wie verlaſſen da; keine Materie iſt durchdrungen und erſchöpft; nirgends findet ſich der Leſer durch Licht und Wärme, und durch edle kräftige Darſtellung angezogen, und er wird ſo trocken und froſtig entlaſſen, als er empfangen wurde. An tiefgeſchöpfte Ideen, an

Reich-

Reichthum von Gedanken, an überraschende A sichten und Wendungen ist in diesen Predigt gar nicht zu denken.

Bei diesen allgemeinen Mängeln wird man dem Rec. gerne erlassen, in's Detail einzugehe wobei die ernste Kritik die Schuld auf sich lade würde, den Muth des Vf. gänzlich niederzuschla gen, welches Rec., der jeden für das Gute thä tigen und eifrigen Mann aufrichtig hochachtet herzlich bedauern würde.

Wenn sich der Vf. sorgfältig bemühet, sein weitere literarische Ausbildung durch das Stu dium unserer vorzüglichen Kanzelredner, durch vertraute Bekanntschaft mit geläuterten Grund sätzen der Auslegungskunst (welche nichts von den himmlischen Boten Gabriel in dem stillen Käm merlein der Maria weiß, vgl. S. 77.) und be sonders durch gesunde Philosophie zu befördern: so werden sich seine künftige Vorträge auch vor dem kunstverständigen Publicum einer günstigen Aufnahme zu erfreuen haben.

Patrioten. Tale i Anledning af Kongens Födselsdag. (Der Patriot. Rede auf Veranlassung des Geburtsfestes des Königes.) Holden d. 29. Jan. 1809. af Prof. F. *Höegh-Guldberg* for et selskab i Kiel. *Kiel* gedr. in d. Schulbuchdruckerei. 39 S. 8.

In dem Bilde des Patrioten, welches der Vf. in dieser Rede aufstellt, erblickt man hauptsächlich folgende drei Züge: Der Patriot zeichnet sich durch Treue 1) gegen den Gott seiner Väter, 2) gegen das Königsgeschlecht seiner Väter. 3) gegen die Sprache, Sitten und Gebräuche seiner Väter aus. (S. 9.) Rec. kann nicht bergen, daß er in diesen Zügen das Bild des Patrioten

Digitized by Google

trioten weder vollständig, noch richtig, und am wenigsten schön ausgemalt gefunden hat. Eine Haupteigenschaft, man kann sagen, der ächtcharakteristische Zug, des Patrioten: dessen Ergebenheit an das Volk und Land, aus dem er entsprossen, dessen Eifer und Wärme für die die Ehre, das Gedeihen, den Flor dieses Volkes — ist gänzlich übergangen. Der 1ste hier angegebene Zug: „Treue gegen den Gott seiner Väter" hat ein völlig jüdisches, aber kein christliches, Ansehen. Kennt denn der Patriot mehrere Götter? Warum soll er denn dem altväterischen, und nicht lieber dem einzig wahren, Gott ergeben seyn? Religiosität ist freilich eine schöne Tugend des Patrioten; aber Eigensinn, blinde Anhänglichkeit an das Herkömmliche, und nicht Patriotismus verdient es genannt zu werden, wenn jemand lieber an einen alten, als an den wahren, Gott glaubet. — Keine bessere Bewandtniß hat es mit der angegebenen 2ten Eigenschaft. Bei wie vielen Nationen möchte, wenn sie Grund hätte, heutiges Tags der Patriotismus auch nur möglich seyn? Aber nicht das Königsgeschlecht, das sogenannte königliche Blut, sondern der Königssinn, die wahrhaft königlichen Tugenden — bestimmen den Werth eines Regenten. Ob ein König keinen, oder 10 oder 20 und noch mehrere königliche Ahnherren hat? Danach zu fragen, kann doch in der That nicht den Charakter des Patrioten bestimmen; wohl aber: ob sein Regent den Sinn und Willen, den Muth, den Geist und die Kraft hat, sein Volk mit Weisheit zu regieren und wahrhaftig zu beglücken? — Und was soll man zum bemerklich gemachten 3ten Zuge sagen? Vaterländische Sprache, Sitten und Gebräuche haben allerdings etwas anziehendes und achtungeinflößendes für den Patrioten.

Aber

Aber warum spricht oder schreibt der Vf. die Deutsche Sprache nicht mehr so, wie sie seine Väter vor einigen Jahrhunderten schrieben? Ja würde ein Patriot und ein unbeholfener, roher gebildeter Mensch gleichbedeutende Benennungen seyn, wenn der Patriotismus in der Beibehaltung altväterischer Sitten und Gebräuche bestände. — Des Vf. schönen Vortrag lerne man aus folgender Stelle kennen: „Und der Patriot sollte nicht der Sprache seiner Väter treu seyn? der Sprache, worin sein Vater ihn Sohn, seine Schwester Bruder nannte? der Sprache, worin ein Landsmann ihm Freundschaft, eine Landsmännin Liebe schwur? der Sprache, welche seit undenklichen Zeiten auf den Küsten des Landes tönete, dessen Bürger er ist? Ja, er liebt sie, wie die Braut ihren Bräutigam, wie der Geizige das Gold (kein edles Bild)! Diese Sprache ist seines Volkes Seele, die in den Vätern lebte und zu den Kindern überging, unvergänglich, ewig. So könnte er nirgends sein Herz öffnen, so durch keine Theilnahme erfreut, durch keinen Trost gestärkt werden, so mit keinem Kinde scherzen, von keinem Greisen den Segen empfangen — wie in der Muttersprache. Selbst der Name: Muttersprache adelt ihren Werth. Es ist die Sprache, welche unsere frommen Mütter redeten, als sie den Neugebornen prüften, als er säugend an der Mutter Brust lag, als seine ersten Schritte durch der Mutter Hand geleitet, seine ersten Gefühle durch der Mutter Stimme geweckt wurden. Es ist die Sprache, welche an Vaterland und Mitbürger bindet. Wo sie schweigt — da sind wir Fremde, nur Gäste" — u. s. w. Vortrefflich, und dem Rec. wie aus dem Herzen geschrieben! — Am Schlusse der Rede fällt der Ton ins Dichterische; daher S. 30. einige Uebertreibungen, welche unmöglich mit kaltem Blute niedergeschrieben werden.

werden konnten. Doch — es ist die erste Rede, welche an des neuen Königs Geburtsfest gehalten wurde: wenn da der Redner Dichter wurde, wer kann es ihm zum Vorwurf machen? —

Tale ved Indvielsen af der *Lahnske* Stiftelse for hielpelöse Börn etc. (Rede bei der Einweihung der Lahnschen Stiftung für hülflose Kinder ꝛc.) — af Dr. *P. Hansen.* *Odense* 1805. 52 S. gr. 8.

Aus der dieser Einweihungsrede angehängten kurzen Uebersicht der Stiftungen des verstorbenen M. Lahn zu Odensee sieht man, daß derselbe die ansehnliche Summe von 80,000 rthl. zu dem schönen Zweck bestimmte, um von den Zinsen von 20,000 rthl. vierzig betagten Personen beiderlei Geschlechts die Bürden des Alters zu erleichtern; von den Renten von 10,000 rthl. zehn arme und gesittete Jungfrauen des Mittelstandes zu unterstützen; und endlich von den Renten von 50,000 rthl. einer Anzahl von etwa 60 Knaben und Mädchen Nahrung, Kleidung und Unterricht zu verschaffen. Dieß letzte geschieht in einem besondern, nach dem Namen des Stifters so benannten Lahnschen Institut, dessen Einweihungsfeier vorliegende Rede gewidmet ist. Es thut wohl, in einem Zeitalter, wo Greise, unverheirathete Frauenspersonen und verwaisete Kinder mehr, als je, der Hülfe bedürfen, einen Menschenfreund noch nach seinem Tode kennen zu lernen, der seinen Reichthum zu ihrem Besten verwendet. Beide Vff. vorliegender Schrift, der Bischof Hansen in seiner Rede, und der Stiftspropst Beck in seiner kurzen Uebersicht, haben diesem Verdienste des edlen Stifters volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. In der Rede werden die Grundsäz-

ze entwickelt, von denen man ausgehen m
um junge Leute zu edeln Menschen
glücklichen Bürgern zu bilden. Sie ist
Wärme abgefaßt und enthält mehrere wahlge
gene Stellen. Die aufgestellten pädagogi
Grundsätze stimmen zum Theil sehr genau mit
nen überein, welche Zollikofer in seinen bek
ten Predigten (2te Aufl. Leipz. 1774.) entwickel
Den Hang, in seiner Sprache zu germanis
dessen man Hrn. Hansen nicht mit Unrecht
schuldigt, hat er auch in dieser Rede nicht
läugnet. Wenigstens würden statt der Wör
Menneskebeopagtere S. 10., *Gevantet* S.
Aerz S. 28., ꝛc. die Ohren seiner Dänischen
hörer ohne Zweifel lieber: *Menneskeiagtag*
Klaede, *Erts* etc. gehört haben. — S. 5
sind noch einige vom P. J. Smith zu d
Feier verfaßte Lieder angehängt, deren In
ihrer schönen Bestimmung völlig angemessen

Ideen über Leben, Tod und Unsterb
keit, von Valentin Carl Veill
ter, Pfarrer in Waltersbrunn
weit Nürnberg. Ein Anhang zu
Vf. Communionbuch für gebildete C
sten. Nürnberg in Commission b. Sch
mer 1809. VIII u. 127 S. 8. (36 kr.

Diese köstliche Ideen über die auf dem Titel
zeichneten Gegenstände sind für gebi
fromme Menschen geschrieben, die das Leben
einem höheren Standpunkte betrachten, und
mit dem Gedanken an die letzte irdische Verä
rung befreunden wollen. Auch Predigern we
diese Bogen willkommen seyn, wenn sie im D
ge der Geschäfte nicht sogleich solche Ideen
finden können, welche Stoff zur Unterhalt

Digitized by Google

mit gebildeten Leidenden darbieten. Der Vf. hat seine Gedanken über Leben, Tod und Unsterblichkeit hier in fragmentarische Form gekleidet, weil er will, daß sie der Prediger oder andere im Denken Geübte, welche Gebrauch von denselben machen, zur eigenen Beruhigung verarbeiten sollen. Und diese weitere Verarbeitung kann nicht schwer, nicht ohne Segen seyn, denn die von dem würdigen Vf. mitgetheilten Ideen sind sämmtlich inhaltsreich, gedrängt und kräftig, Geist und Herz erhebend. Die edle, würdevolle, lebendige Sprache — ein Document des reinsten Geschmacks und des gebildetesten Geistes — leihet diesen Blättern neue Reize und erhöhtes Interesse. Rec. will zur nähern Kenntniß des Inhalts vorliegender Schrift einige Gegenstände bemerklich machen, über welche sich diese Ideen in kurzen Betrachtungen verbreiten. Der Tod als verkannter Wohlthäter — als freundlicher Befreier, Schlaf und Tod, Zustand vor und nach dem Tode, irdisches Leben, himmlisches Leben, neben den Spuren des Todes und der Trauer Keime des Lebens und der Freude, Klage über die Kürze des Lebens, selig sind, die reines Herzens sind, Hoffnung ꝛc. Wer sich in dem schweren Drucke der Zeit nach stärkender Erhebung des Geistes sehnet, wem die Idee des Ewigen, des Höheren und Unvergänglichen unter den nichtigen Traumgestalten des Erdenlebens dringendes Bedürfniß ist, wessen Herz sich ganz dem Feuer veredelter Religiosität, ihren Freuden, Hoffnungen und Ahnungen sich hingiebt: der wird hier volle und erquickende Nahrung finden; der wird dem Vf. für seine schöne Herzens-Ergießungen dankbar die Hand drücken.

Würdigung der Pestalozzischen Methode, wie sie Niederer darstellt, aus dem Stand-

Digitized by Google

Standpunkte der wahren noch wenig gekannten Pädagogik, nebst einigen Ideen über die Platonische Ansicht der Erziehung. Zwei Abhandlungen vom Schuldirections-Rathe Riel zu Würzburg. Gotha bei J. Perthes 1808. XIV u. 143 S. 8.

Der Vf. will gegen Niederer zeigen, daß dieser Pestalozzi einen üblen Dienst erwiesen, indem er dessen unbewußte Kraft zum Bewußtseyn gebracht habe. Pestalozzi, sagt er, habe früher nicht die Idee, sondern die Idee ihn gehabt, die Entwicklung einer Horde der rohesten Kinder in kurzer Zeit sey das glänzendes Resultat seiner unbewußten Kraft gewesen, und Stanz habe keinen Art des absichtlichen Denkens dargestellet, sondern das menschliche Wissen sey da zurückgetreten vor der Allmacht des gottbegeisterten Willens. Niederer habe ihm dazu verholfen, seine Ideen zu entwickeln, ihnen Ordnung, Einheit und Zusammenhang zu geben, oder, wie der Vf. sagt, seiner Ideen Herr zu werden; und gegen diese irreligiöse Hülfe müsse er zu Felde ziehen. Ehe wir uns mit den Waffen des Vf. bekannt machen, müssen wir vorläufig fragen, was er doch eigentlich mit seinem Büchlein beabsichtige. Unmöglich kann er doch seinen Gegner zum Herrn seiner Ideen machen wollen, er würde sonst zum Satan an ihm werden, wie dieser an Pestalozzi. Also will er ihm, der um sein Beginnen weiß, zur unbewußten Kraftäußerung verhelfen. Die Absicht ist höchst lobenswerth, wenn anders diese unbewußte Kraftäußerung die gerühmten Vorzüge vor der bewußten hat, und, wie der Vf. will, voll religiöser Weihe, die wahre Philosophie und der volle Tag der Idee ist. Allein wir zweifeln, ob derjenige, welcher einmal in den Sünden-Pfuhl der reflecti-

reflectirenden Vernunft gerathen, je des Segens und der Kraft der Bewußtlosigkeit wieder könne theilhaftig werden. Und wenn auch; sollte der Weg, welchen der Vf. einschlägt, wohl dazu tauglich seyn? Durch ein Buch oder Büchlein will er dieses bewirken. Ein Buch besteht aus Worten und Sätzen. Es sind aber Worte Zeichen allgemeiner Begriffe, und Sätze lassen sich nicht denken und niederschreiben, noch können sie verstanden werden, wenn es keine allgemeine und nothwendige Gesetze des Urtheilens und Schliessens giebt. Nun setzt der Vf. das Heil der allein seligmachenden Philosophie darin, daß sie alle Uebereinstimmung und Einheit im Denken, ein Allgemeines und Nothwendiges der Vorstellungen in der Wurzel zerstört. Wie kann er nun hoffen, auf einem Wege, wo das Allgemeine und Nothwendige vorausgesetzt werden muß, bevor man nur einen Schritt auf demselben thun kann, den verirrten Niederer aus der Gewalt des Zeitgeistes, der ihn zum Glauben an ein Allgemeines verführt hat, zu erlösen, und ihm durch die Laterne der Construction (So nennt der Vf. das Bemühen der reflectirenden Vernunft, das Allgemeine und Nothwendige in unsern Erkenntnissen aufzufinden und Einheit in unsere Ueberzeugungen zu bringen) das helle Tageslicht der lebendigen Philosophie zu geben? Ist er im Besitze dieses Lichtes, warum läßt er es nicht leuchten, warum bietet er der Anschauung nicht das All in Einem dar? Wozu giebt er eine Farce, was nach ihm die Reflection seyn soll, wenn er ein belebtes und belebendes Schauspiel darzustellen vermag, warum will er nur als Possenreißer geduldet werden, wenn er als Actrur glänzen kann? Ejal Quid statis? Nolint. Atqui licet esse beatis. Zwar erklärt er diese Laterne für nützlich, wo die selbstständig seyn wollende Reflection sich ein All-

gemein-

gemeines und Besonderes als solche, ein Reines und Empirisches, die Einheit und die Vielheit u. s. w. als für sich seyende Dinge imaginirt, um den finstern Tod dieser Vorstellung zu beleuchten. Wir sehen freilich auch ungern den würdigen Niederer in dieser Vorstellung befangen; aber indem der Vf. mit ihm von Begriffen ausgeht, und Begriffe in Worten aufstellet, so leert er ja den nach seiner Meinung ohnehin schon schwachen Kranken nur noch mehr aus. Ob und welche Selbstständigkeit aber diese Begriffe haben, das kommt auf das Auge des Schauenden an; und so gut wie der Vf. mit Schelling sagt: Ich schaue das Allgemeine in dem Besondern; wird Niederer mit Fichte sagen: Ich aber das Besondere im Allgemeinen. Wer von den Beiden nun Recht sieht, darüber werden sie unter sich so wenig, als anders mit ihnen aufs Reine kommen, da Einer dem Andern immer nur seine schlechten Augen vorzuwerfen hat. Doch liegt in Niederers Verfahren immer noch mehr Consequenz als in dem unsers Verfassers.

Da der Vf. nun aber einmal den Possenreißer machen will; so müssen wir seiner Farce schon eine Weile zusehen. Sie ist bald gespielt, denn der Gegensatz des Nothwendigen und Zufälligen in der Menschheit, der Qualität und Quantität, des Einen und Vielen wird allein dadurch aufgehoben, daß die lebendige Idee des Wirklichen, welches dem Vf. das Unbedingte ist, diesen Gegensatz nicht wirklich zulasse. Das Possenspiel unsers neuen Protagoras ist in der That schlecht gegeben. Er merkt gar nicht, daß er eine ärmliche Tautologie ausspreche, daß er uns den Beweis davon schuldig bleibt, daß das Wirkliche das Unbedingte sey, daß das Bewußtseyn doch auch etwas Wirkliches sey, daß darin ein Allgemeines und Nothwendiges vorkomme, und daß die Einheit

heit desselben nicht Vielheit seyn könne. Er fühlt nicht, daß er in der Farce eine neue Farce spielt, wenn er behauptet, der Unterschied des Allgemeinen und Besondern u. d. gl. sey ein leeres Spiel der Imagination, und doch das Wirkliche aus der Einheit des Allgemeinen und Besondern entstehen läßt. Wenn er von einem Allgemeinen und Besondern spricht, so muß er ja beides unterscheiden. Wie kömmt er nun zu diesem Unterschiede? Und wenn es blos imaginäre Begriffe sind, entsteht denn nicht das Wirkliche aus imaginären Begriffen? Warum spielt doch der Vf. mit solchem eitlen Kram, als sey etwas Wirkliches daran? Warum behauptet er ein Einandernäherstehen der Individuen, verschiedene Urtypen, ein Ausscheiden der Individualitäten in Stände und Geschlechter, alles imaginirte Begriffe? Niederer mag immer einer Zurechtweisung bedürfen; von der lebendigen Philosophie unsers Vf. ergriffen, findet er sich immer zurechte. Die erkennt kein Allgemeines noch Nothwendiges in der menschlichen Natur; nach ihr muß es also auch Individuen geben, welche das Widersprechende denken können, denen $2 \times 2 = 5$ und der Zirkel ein Quadrat ist, und die die Accidenzien schauen ohne eine Substanz.

Wenden wir die lebendige Philosophie des Verf. nun auf die Erziehung an, in das Wesen der Individualität, welches er gar nicht gehörig erschöpft hat, tiefer eindringend; so darf künftig von keiner Erziehung eines Individuums mehr die Rede seyn, welche Schellenkappen ihm die Natur auch umgehängt, oder zu welchen Bocksprüngen sie dasselbe auch organisirt hat. Denn welches Individuum mir auch dem andern zum Erzieher bestellen, immer wird die Individualität in ihrem Seyn und Wesen dadurch gefährdet werden. Was von dem Näherstehen der Individuen gesagt wird, ist nur ein ima-

ginärer Begriff. Jedes Individuum faßt sich selbst nur richtig und wahr. Soll es also ja noch eine Erziehung geben; so sprecht das Gesetz aus: Jeder Zögling wähle sich künftig seinen Erzieher selbst; jeder Tollhäusler einen noch ärgern. Saget nicht, die königliche Kunst, die Vertraute des Göttlichen im dämonischen Geschlechte, durchschauend die Natur der Dinge, verstatte dieses nicht. Wer die Natur der Dinge durchschauet, schauet auch in jedem Wirklichen das Wahre und Gute, auch durch die Narrheit schaut Gott, um mit dem Vf. zu reden, in die Dinge. In den Wahnsinnigen sprach sich ja nach einer alten Meinung das Göttliche vor allem wundersam aus, und auch unserm Vf., der dem Verstande so gram ist, müssen diese vor allen zur Classe der Dämonen gehören. Hier heißt es also auch, wie S. 120. den Knechten und Freien zugerufen wird: „Tretet zurück ihr Verständigen, die ihr auch an ein Allgemeines in dem Besondern glaubt, ziehet eure Schuhe aus, denn der Ort ist heilig, wo ihr euch befindet!“

Der zweite Aufsatz enthält Ideen über die wahre Pädagogik, vorzüglich über die Platonische Ansicht derselben. Das Ganze lauft darauf hinaus. Wie in der Natur der beste Krautkopf immer nur Krautkopf seye, und nie eine Zeder werden könne, so bliebe auch der Mensch nur das, wozu ihn seine Individualität gestempelt hat; es sey daher Gesetz der Natur, daß die Niedern jedes Geschlechts nur von den Höhern erzogen werden können, und der Staat dazu die nöthigen Einrichtungen treffen müsse. Wir wollen hier nicht wieder fragen, wie der Vf. zu dem imaginären Begriff des Geschlechtes komme, nicht, nach welchem Maßstab er das Niedere und Höhere bestimme, auch nicht rügen, daß in dem Vordersatze kein Grund liege zu dem, was dadurch begründet werden soll, sondern daß vielmehr, wie schon bemerkt,

Digitized by Google

merkt, aller Erziehung dadurch der Stab gebrochen wird. Wir wollen auch zugeben, daß Platon in der Republik nicht blos die Idee eines vollkommnen Staats habe aufstellen, noch den Begriff der Gerechtigkeit auf seine Weise habe entwickeln wollen, sondern daß diese Schrift, wie der Vf. glaube, Grundsätze der Erziehung enthalte. Was berechtigt den Vf., diese Pädagogik für mehr als Zeitproduct, die nur für ihr Zeitalter brauchbar ist, zu erklären, und sie, und mit ihr auch seine Ansicht höher zu stellen. Da der Vf. die Idee der Individualität noch nicht in ihrer Tiefe erfaßt, das Universum noch nicht in seiner wahren Unendlichkeit ergriffen hat, noch an gewisse Stände glaubt und meint, daß die Menschen auf ewige Weise von den Thieren unterschieden sind, S. 140; da er das Höherstehen des einen Centrums über dem andern in seinem unendlichen Kreise immer noch zu moralisch und verständig auffaßt, und der Reflexion noch nicht genug den Kopf zertreten hat; so könnte ja künftig einer auftreten, und in der wahren lebendigen Anschauung erkennen, daß jedes Individuum in seinem Seyn nur durch die Einwirkung aller Individuen bestimmt, durch jede partielle Einmischung des Staats aber das herrliche Leben desselben gestört werde. Ein anderer, der in der Pflanze nicht die höhere Potenzirung des Metalls, sondern umgekehrt in dem Metalle eine höhere Potenz der Pflanze erschaute, oder der so wenig von einem Unterschiede unter diesen Naturproducten, wie unter den Sklaven, den Verschiedenmenschen und Dämonen wüßte, ein rechtverbindlicher Philosoph, würde sagen, der Menschenstände nicht höhen, sey er, als Sklave erzogen oder unter Freien, ja bey Sklavensinn sey die wahre Höhe der Menschheit, wie er es für gleichgültig hält, ob die Pflanze in freier Luft oder im Schachte gebildet werde, ob das Metall, und das Leben selbst wechselnehme, so würde er alle Erziehung für unnütz und gar die

Sklaven-Erziehung für die beste halten. Noch ein Anderer, der von dem Unheil der Reflexion weit lebendiger ergriffen wäre, als unser Vf., würde rathen, die Pflanzschule für die Dämonen und Heroen in den Ställen anzulegen, weil das Ochsen- und Eselein von Reflexion ganz und gar nichts weiß.

So sonderbar nun auch der vom Vf. aufgestellte Grundsatz erscheint, und so sonderbar die Folgerungen seyn müssen, wenn er mit Consequenz durchgeführt wird; so darf auch doch manche heilsame Erinnerung, und das Wahre, welches er gegen Niederer bemerkt, fand er es gleich nicht auf seinem Wege, nicht übersehen werden. Man täuscht sich allerdings, wenn man allein durch Bearbeitung des Allgemeinen und Nothwendigen in der menschlichen Natur den Menschen moralisch, religiös und zum Genie zu bilden denkt. Durch einen methodisch eingeleiteten und fortgeführten Erziehungs-Unterricht vermag man nur, die allgemeinen Gesetze des Denkens, Anschauens und Erkennens zum Bewußtseyn zu bringen, sie durch Uebung darin zu fixiren, und sie zu befolgen den Zögling anzuleiten; das innere geistige Leben wird dadurch nicht geschaffen. Dieses ist das Werk der innern Thätigkeit des Geistes, einer lebendigen Einbildungskraft und eines richtigen und schnellen Urtheils. Wo auch der Grund des individuellen Unterschiedes dieser Kräfte liegen mag, die Kunst, das innere Leben zu produciren, gehört mit der Alchymie in eine Classe. Deßwegen sollte aber die Pädagogik keine eitle Kunst gescholten werden, so wenig als die Chemie, weil sie kein Gold hervorbringen kann. Zwar getrauen wir uns nicht dem Vf. nachzusagen, daß die Religion das Centrum, die Fülle aller Richtungen des Gemüthes sey, noch weniger möchten wir behaupten, daß man Wissenschaft, Moral, Kunst als abhängig von der Religion und

als einzelne Richtungen derselben bearbeiten müsse; wir vereinigen lieber die verschiedenen Kräfte des Gemüths, als so viele Lichtstrahlen in ihrem Brennpunkte, der Religion. Davon aber sind wir völlig überzeugt, daß die Bildung zur Religion von der moralischen, ästhetischen und intellectuellen Bildung nicht getrennt, noch anders, als die Blüthe der Gesammt-Bildung des Gemüths angesehen werden müsse. Ein Gemüth, welches für das Höhere empfänglich ist, wird um so viel mehr wahrhaftig religiös gestimmt seyn, als es in der harmonischen Cultur aller seiner Kräfte fortgerückt ist. Jene Empfänglichkeit bringt weder ein für die Bildung der Geistes- und Gemüthskräfte eingerichteter Unterricht noch die Zucht hervor; allein weit entfernt, daß beides den Aufflug zu dem Höhern lähmen sollte, wie der Vf. meint, ist es vielmehr nothwendig, wenn dieser Flug nicht eine höchst schiefe Richtung nehmen, oder gar am Schwerpunkte der Erde festgehalten werden soll. Die Pestalozzische Methode, so vorzüglich sie auch ist, ist eben so wenig Erziehungsmittel zum Höchsten, zur Idee, wofür sie Niederer ausgiebt, als sich dieses von einer andern rühmen läßt. Aber indem sie das Gemüth auf eine seinen Gesetzen angemessene Weise in Thätigkeit setzet, die jenigen Anschauungen dazu gebraucht, an welchen wir uns dieser Gesetze am reinsten von Zufälligkeiten und am leichtesten bewußt werden, und die Thätigkeit des Kindes durch die Lust an derselben stets rege erhält, so bereitet sie das Streben zum Höhern vor, indem sie es aufregt, leitet und die Kräfte des Geistes und Gemüths dafür übt. Sie erreicht dieses um desto vollständiger, je reiner sie die ersten Elemente der Thätigkeit auffaßt, je zweckmäßiger sie die Materialien wählt, woran sie diese beschäftiget, je stetiger und lückenloser der Unterricht fortgeht, und

endlich je mehrere Kräfte und je angemessener dem Stuffengange ihrer Entwicklung dadurch erregt und gebildet werden. Wenn Pestalozzi das Quadrat und den menschlichen Körper wählte, um die Gesetze der Anschauung und die Begriffbildung zum klaren Bewußtseyn zu bringen, zur Befolgung derselben einzuleiten und dazu zu gewöhnen; so ging er dabei nicht zu den ersten Elementen zurück, gab der Thätigkeit des Kindes mehr als nöthig war, und ohne eine der Natur des menschlichen Anschauungs- und Erkenntnißvermögens angemessene Vorbereitung, beschäftigte es also nicht hinreichend, nicht zweckmäßig, nicht leichtgenug, und setzte, wie seine frühern Aeußerungen genugsam darlegen, der einstweiligen Brauchbarkeit die Bildung nach. Diese Fehler werden vermieden, wenn man von einfachern Anschauungen anfängt und das Kind schon an der Wand- und Lesetafel zur Erkenntniß der Begriffs- und Sprachbildung leitet. Dieses wollten Niederer, Herbart, Ladomus und Tillich, und thaten dadurch allerdings dieser Methode einen Dienst, so lange der Vf. nicht zur Anschauung gebracht, daß die bewußtlose Kraftäußerung höher stehe, als die, welche sich ihrer bewußt ist. Dazu muß er aber diese und seine künftigen Schriften noch weit mehr von Begriffen ausleeren, und sie sich nicht ferner in der Beschreibung des einen großen Menschen des Begriffs der Organisation und des der Wechselwirkung, worin jener gegründet ist, bedienen.

Winke

Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer von C. J. Callisen, Propsten der Propstei Süderen. Altona b. Joh. Fr. Hammerich 1807. 47 S. 8.

Es sind sehr gute und lehrreiche Winke, welche Hr. Callisen den ihm untergebenen Schullehrern in diesen Bogen mittheilt, und wo sie befolgt werden, muß das Schulwesen eine bessere Gestalt gewinnen. Rec. fand die Vorschriften, Erinnerungen, Rathschläge und Zurechtweisungen des Vf. überall treffend, geprüft, anwendbar und im humanen Geiste ausgesprochen. In allgemein verständlicher und gedrängter Sprache erhalten die Schullehrer hier eine hinlängliche Amts-Instruction, und zwar über folgende Gegenstände: Bestimmung des Landschullehrers, Schulbesuch, Gesang und Gebet am Anfang und Schluß der Schule, Religionsunterricht, Unterricht über andere Gegenstände, Gewöhnung der Schüler zum sittlichen Betragen, Schulstrafen und Belohnungen, Kirchenbesuch der Schüler, Aufsicht über die Schüler auch außer der Schule, Weiterbildung des Lehrers in seinem Fache, Verhältniß desselben zu seinen Schulinteressenten, Verhältniß des Schullehrers zu seinem Prediger, Verhalten des Lehrers in Rücksicht der Verfügungen seines höheren Vorgesetzten.

Rec. bemerkt nochmals, daß vorliegende Amts-Instruction mit Verstand und Eifer befolgt, sichtbaren Einfluß auf Verbesserung des Schulwesens haben werde; aber er zweifelt nur, ob nicht der rühmlichen Absicht des Vf. in der Ausführung durch die Unwissenheit und Trägheit

halt und Eigensinn der Schullehrer selbst sich, uns bezwingliche Hindernisse entgegenstellen werden.

Wozu nützen die herrlichsten Winke und Belehrungen über das Schulwesen, wenn die Schulmeister bleiben, was sie in der Regel sind? Will man Schulplane und Schul-Regulative vorlegen und mit Erfolg durchführen, so sorge man auch zugleich für angemessene Aus- und Fortbildung der Lehrer; man setze und erhalte sie in Thätigkeit durch Aufgaben, welche sie auszuarbeiten und sodann in bestimmten Terminen dem Districts-Inspector oder Dechant zur Ansicht vorzulegen hätten. Diese nützliche Beschäftigung würde im Ganzen für die Schulen folgenreicher seyn als geräuschvolle Schul-Visitationen, deren Nutzen äußerst problematisch ist und die Kosten nicht aufwiegt; besonders wenn sie nur geschehen, um dem Buchstaben einer etwa vorliegenden oberherrlichen Verordnung Genüge zu leisten.

Der Zeitpunkt ist wahrhaftig noch weit entfernt, wo es auch hierinnen besser werden wird, und das herrschende Formelwesen, welches nur den Schein, aber keine Kraft hat, wird uns auch nie zu dem in unermeßlicher Ferne schimmernden Ziele führen.

Hirer

Ihrer Zweckmäßigkeit und Gemeinnützigkeit wegen verdienen folgende Volksbücher allgemein empfohlen zu werden:

1) **Allgemeines Lesebuch** für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in protestantischen Stadt- und Landschulen. Neuerdings verbessert und bearbeitet von Dr. H. E. G. **Paulus** und Prof. **Konrad Mannert**. Bamberg u. Würzburg bei Göbhardt 1809. XXIV u. 736 S. 8. (45 kr.; wer 12 Ex. zusammen nimmt, erhält das Ex. für 36 kr.) Das in 15 Auflagen über einen sehr großen Theil Teutschlands verbreitete und durch vieljährige Erfahrung als höchst brauchbar bewährte Seilersche Lesebuch hat in dieser neuen Ausgabe vielfache Verbesserungen erhalten. Die Abschnitte von der Selbsterkenntniß oder von der populären Philosophie und von der Erdbeschreibung, der letztere von dem verdienten **Mannert**, sind ganz neu ausgearbeitet worden und weder Katholiken noch Protestanten werden ein Wort finden, das sich mit ihren kirchlichen Bekenntnissen nicht vertrüge. Die Vorrede enthält beherzigenswerthe Rathschläge über den Gebrauch, welcher von diesem Buche in Schulen gemacht werden kann. Wer gemeinnützige Kenntnisse unter allen Ständen der teutschen Nation verbreitet zu sehen wünscht, wird zur Einführung dieses wohlfeilen und dabei überaus

reichhaltigen Lesebuchs in Familien und Schulen mitzuwirken suchen. Die Verlagshandlung wird wohl thun, wenn sie die neuesten Veränderungen in der Erdbeschreibung auf einem einzelnen Bogen als Zusatz nachliefert und dadurch die Brauchbarkeit des Werkes für längere Zeit sicher stellt.

2) **Kurze Beschreibung** der Künste und Handwerke. Aus den vornehmsten Autoren gezogen. Ein Anhang zu dem allgemeinen Lesebuche für den Bürger und Landmann. Von Dr. H. E. G. **Paulus** und Prof. **Konrad Mannert**. Würzburg bei Göbhardt 1809. 160 S. 8. (10 kr. oder 2½ ggr.; 12 Ex. für 1 fl. 36 kr. oder 1 rthlr. 2 ggr.; 100 Ex. für 10 fl. oder 6 rthl. 16 ggr.) Besonders für künftige Handwerker sehr nützlich. Hr. H. **Schreber** hat sich der Revision unterzogen.

3) **Lesebuch** für Lehrjungen und Gesellen eingerichtet von **Erhard Mangold**, Kaplan der Pfarrei Haug in Würzburg. Ebendaselbst 1809. 328 S. 8. Ein reichhaltiges, für die angegebenen Leser unentbehrliches Taschenbuch.

4) **Katechismus** oder leichtfaßlicher Unterricht für Kinderwärterinnen. Auch allen guten Eltern gewidmet, denen daran gelegen ist, nicht nur gesunde, sondern auch gutgeartete Kinder um sich zu haben. Von E. **Mangold**. Ebendas. 1809.

Digitized by Google

1809. 152 S. 8. (30 kr.; 12 Ex. 4 fl. 30 kr.)

5) **Katechismus** für Krankenwärterinnen. Von E. Mangold. Ebendaſ. 1806. VIII u. 95 S. 8. (30 kr.; 12 Ex. 4 fl. 30 kr.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen.

Februar 1810.

Göttingen bei Vandenhöck und Ruprecht 1809. Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen, von Dr. G. J. Planck. 8. S. 284. Vorrede XII. *)

Inhalt und Verfasser müssen allgemeines Interesse für diese Schrift erregen; und Recensent darf versichern, daß sie gelesen zu werden verdiene, und dem Verfasser Ehre mache. Ob der Titel nicht etwa in den einfachern: Gedanken eines Protestanten über die Vereinigung der protestantischen mit der katholischen Kirche, passender hätte verändert werden können, um nicht die Idee zu erregen, als wenn beide Kirchen noch in einer offenen Fehde gegen ein-

*) Auf die S. 459 ff. d. Th. A. 1809 abgedruckte Beurtheilnng der trefflichen Planckschen Schrift, welche einen Protestanten zum Vf. hatte, folgt hier die Recension eines der Ersten unter den katholischen Gelehrten Deutschlands und so ehren wir das in diesem Falls mehr als jemals nöthige: Audiatur et altera pars. Red.

Digitized by Google

einander begriffen wären? möchte er den so bescheidenen, friedlichen und klugen, als gelehrten Verfasser, zu überlegen bitten. Es kommt in einer so äußerst wichtigen Sache, selbst auf die Wahl der Worte, viel an. Recensent wird als katholischer Theolog eben so bedächtlich und friedlich, diese Gedanken eines Protestanten prüfen, und seine Ansichten derselben Sache zu gleicher Prüfung vorlegen; doch zuvor den Leser der Annalen mit denen des Verfassers, und mit der Geschichte dieser Schrift durch getreue Auszüge hinlänglich bekannt zu machen suchen.

Diese ist kurz folgende. Neue Auffoderungen von Katholiken in Frankreich, an Protestanten gemacht, sich mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen, besonders das Zutrauen, so man dabei auf die günstigen Umstände der Zeit und die Macht des Helden unsrer Tage setzte, was selbst eine Auffoderung an diesen zu seyn schien, auch an diesem großen Unternehmen in der Geisterwelt seine Heldenkraft und sein Glück zu versuchen, veranlaßten den Verfasser, was er vor sechs Jahren in der Vorrede zu einer Schrift: Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der christlichen Parteien überhaupt, und besonders der evangelischen, sich vorgenommen, endlich auszuführen, und über das Mögliche und Wünschenswürdige einer Wiedervereinigung der evangelischen Parteien mit der katholischen, seine Meinung zu sagen, wie es Gabler, Marezoll und Reinhardt, auf dieselbe Veranlassung bereits auch schon gethan haben.

Was er davon denke, zeigt er schon in der Vorrede an. „Es war, sagt er, die lebendigste, bis zum Schmerzhaften, lebendige Besorgniß, oder vielmehr Vorempfindung des unsäglichen Unheils, das durch das neue Treiben auf eine Wiedervereinigung unserer Kirche mit der katholischen, an-

angerichtet werden könnte, wodurch ich mich allein gedrungen fühlte. Ich scheue mich nicht zu gestehen, daß mich das Unheil, das ich dabei für die katholische Kirche voraussah, eben so stark erschütterte, als dasjenige, das ich für die unsrige davon befürchtete." Dieses die Veranlassung zu vorliegender Schrift; und der Inhalt derselben — die Untersuchung folgender drei Fragen: Ob, und wie weit es möglich sey, daß die Katholiken und Protestanten von dem Punkte aus, worauf beide Parteien gegenwärtig stehen, näher zusammen kommen? — Ob, und wodurch eine Vereinigung derselben wünschenswerth sey? oder was dadurch gewonnen werde, oder gewonnen werden könne? — Ob, was durch jene Vereinigung gewonnen werden könnte, sich nicht auf einem andern Wege, und vielleicht wohl noch besser oder leichter erhalten ließe? wobei die jezzige Lage oder der gegenwärtige Stand der Parteien, das heißt, der Einigungs- sowohl, als Divergenz-Punkt mit steter Aufmerksamkeit im Auge behalten wird; was gewiß zweckmäßig und nothwendig ist, weil man sicher voraussetzen darf, daß es in der katholischen, wie in der protestantischen Kirche, auch heut zu Tage Tausende gebe, die gar nicht wissen, worin, und wie weit sie noch übereinstimmen? also ein mehrfacher Nutzen aus dem Ueberraschenden der Wirkung entspringen kann, welche der unerwartete Anblick dieser Uebereinstimmung auf sie machen mag; diese Wirkung aber um so stärker seyn muß, je mehr die Uebereinstimmung im Großen und in's Große, gezeichnet wird.

Vollkommene Uebereinstimmung zwischen Katholicismus und Protestantismus findet der V. in mehrern sehr wesentlichen Bestimmungen über die erste Erkenntnißquelle der Wahrheiten, welche zusammen die Religionstheorie des Christenthums

in

in sich fassen sollen, über Offenbarung und Bibel; so daß, wenn auch einige neuere protestantische Theologen durch den neuen Offenbarungs-Begriff, den sie aufgestellt haben, sich noch so weit von den Vorstellungen der ältern entfernt zu haben scheinen, und wirklich entfernt haben mögen, sie doch immer auch in ihrem Begriffe die Grundbestimmung des Göttlichen noch beibehalten, und blos die Idee des Unmittelbar- und Uebernatürlich-Göttlichen weggeworfen, oder vielmehr nur nicht ganz bestimmbar und außerwesentlich erklärt haben: ferner, im Historischen des Christenthums, wenigstens in so weit, daß die Grundzüge davon bei dem einen, wie bei dem andern, noch gleich sind. Es soll die nämliche Geschichte seyn, die der eine und der andere annimmt; nur daß sie bei dem einen mit einigen Nebenzügen weiter ausgefällt ist, als bei dem andern, die Geschichte, Bestimmung und Natur Jesu ꝛc.; endlich in den letzten Grundprincipien, die dem Ganzen der christlichen Religionstheorie zur Grundlage dienen, und alle auf das letzte Grundprincip zurückführen, und aus dem letzten Grundprincip jeder ächten, für die reine Vernunft erkennbaren Religion fließen, auf den Grundsatz und aus dem Grundsatz, daß der Mensch nur durch sittliche Heiligkeit dem heiligsten Wesen wohlgefällig sey: daß er also nur in dem Verhältnisse, in welchem er Gott ähnlicher wird, ihm auch wohlgefälliger werden, und daß somit das Streben nach dieser Heiligkeit und Gottähnlichkeit, die einzige schickliche und zweckmäßige Art von Gottesverehrung seyn kann, die für Geschöpfe unsrer Gattung, für eingeschränkte, und doch vernünftig freie Wesen, denkbar ist; also auch, wenn man will, Vereinigung mit Gott, einziger letzter Zweck der Religion seyn kann. — Welche Wahrheit eben so gut das Fundament der protestantisch-christlichen

Reli-

Religionstheorie, wie der katholischen, ausmacht.

Stimmt nun aber der Katholicismus mit dem Protestantismus, in Beziehung auf das Wesentliche, und auf das Fundament der Religion noch so weit überein, so meint der V., dürfe man gewiß schon voraus annehmen, daß beide auch in Beziehung auf dasjenige, was blos zu den Formen, und zu dem Außerwesentlichen der Religion gehört, noch in irgend einem Punkte zusammenkommen müssen: daß es nur noch eine mehrfach verschiedene Ansicht seyn möge, die sich der eine und der andere davon macht: daß der eine auch einen viel höhern Werth auf die Formen setzen möge, als der andere; oder daß sie ihm viel inniger damit verwachsen, und viel unablässlicher damit verschlungen scheinen mögen, als dem andern: daß aber der eine wie der andere im Allgemeinen zugeben müsse, die Form sey nicht das Wesen selbst: habe nur einen relativen Werth, und die Größe dieses Werthes könne nur nach dem Verhältniß ihrer Brauchbarkeit abgemessen werden, der durch das Wesen der Religion bestimmt werde: daß man nicht wohl begreife, wie Katholiken und Protestanten bei einer solchen Uebereinstimmung sich so weit von einander entfernt haben fühlen können? wenigstens sich kaum denken lasse, daß sie sich so bitter hätten hassen können, wenn sie sich noch in diesen Punkten vereinigt gefühlt hätten: daß ohne Zweifel dieses auch sehr oft und zu allen Zeiten, und von den einen, wie von den andern geschehen; aber fast immer noch eine andere Ursache dazu mitgewirket habe: daß es zuverlässig zu allen Zeiten, tausende von Katholiken und Protestanten gegeben, die wirklich und ehrlich nicht wußten, daß sie noch so weit übereinstimmten: daß aber diese Unwissenheit größtentheils daraus entsprungen, weil dasjenige,

jenige, worin sie von einander abwichen, eine solche Wichtigkeit für sie erlangt hatte, daß sie darüber alles Andere übersahen: daß dadurch ihre ganze christliche Erkenntniß eine völlig falsche Richtung allmälig annehmen und erhalten mußte, und diese vielleicht unseligste Folge ihrer Trennung, auch allgemein genug eingetroffen: daß, wie es dahin kommen konnte, sich nur allzuleicht aus der Beschaffenheit der Meinungen erkläre, in welchen sie von einander abwichen, und aus der Richtung der wirklichen Entfernung, in welche sie dadurch gekommen; daß sie in mehrern der Punkte, wo sie sich trennten, ja gerade auf die entgegengesetzte Seite von einander abgewichen; und einige darunter allerdings von einer Natur gewesen, die ihnen auch Gewicht genug gaben, und nur allzuleicht für ein voraus eingenommenes Auge das Aussehen von einem größern, als sie wirklich hatten, geben konnte.

Die bedeutendsten und entscheidendsten dieser Differenzen des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs, bringt der Vf. unter vier Hauptpunkte zusammen, mit der Bemerkung, daß sie jedoch in jedem in besondern Richtungen, und nicht immer in gleicher Weite von einander abweichen. Erstens nehme, sagt er, der Katholik nebst der Bibel noch eine zweite Offenbarungsniederlage in der, in der Kirche, die auch über den wahren Sinn der Bibel allein zu erkennen hat, enthaltenen Tradition an, von welcher der Protestantismus nichts wissen will, der in Glaubenssachen, über die eine höhere Offenbarung uns belehrt haben soll, keine andere, und am wenigsten eine menschliche, auf irgend eine dazwischen kommende und entscheiden wollende Autorität, also auch keine Kirche anerkennt, die ihren Mitgliedern blos durch ihr Ansehen vorschreiben dürfe, was sie als Glaubenslehre anzunehmen

nehmen oder nicht anzunehmen haben; weil ihr das Recht dazu durch keinen besondern Auftrag von dem Stifter des Christenthums eingeräumt worden sey; sondern der Glaube eines jeden sich auf eigene Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der aus der Bibel von ihm geschöpften Lehren gründen müsse; wobei er voraussetzt, daß die Lehren in der Bibel auf eine solche Art enthalten seyen, welche es der gesunden Vernunft eines jeden möglich mache, sie unter der Anwendung der gehörigen Hülfsmittel in ihrem wahren Sinne aufzufassen, also es auch möglich mache, daß die Vernunft jedesmal nicht blos durch Autorität, sondern durch Gründe von der Wahrheit jenes Sinnes, der ihr als der Schriftsinn vorgelegt wird, überzeugt werden könne.

Zweitens zeige sich in der Religionstheorie selbst die Divergenz in mehrern Richtungen, wobei man aber auch auf mehrere Verschiedenheiten stoße, die sich schon gezeigt, so bald es theologische Schulen gegeben, und nur erst durch die Trennung ihre Wichtigkeit erhalten haben, und noch dazu eine Zeitlang von allen Seiten ganz unnatürlich überschätzt worden seyen, bei einigen zwar einseitig; da bei andern man erst später einsehen konnte, wie viel die Verschiedenheit der Meinungen austrage.

Unter die einseitig überschätzten rechnete der V. vorzüglich die Differenz in der sogenannten Heilsordnung, die aus der lutherischen Behauptung von dem allein rechtfertigenden Glauben hervorzugehen schien. Andere Differenzen scheinen ihm das Princip der Religionstheorie, und das Leben der Religion selbst nicht zu afficiren; da der verschiedene Glaube des Katholiken eben so gut auf seine Religiosität, wie der Glaube des Protestanten wirke, so daß, wenn auch der eine aus seinem Glauben einige mittelbare Vortheile für

diese

diese ziehen mag, ihr doch auch durch den Nichts-Glauben des Andern nichts entzogen werde: Einige hingegen, die Principien der Religionstheorie näher zu berühren, und zum Theil von der verschiedenen Ansicht auszufließen, die der Eine und der Andere davon aufgefaßt hat; doch ohne daß deßwegen die Ansicht des Andern auf das Innere der Religion selbst wirke, so daß es wenigstens niemals nöthig seyn kann, mit Heftigkeit darüber zu streiten. Zu dieser Classe von Differenzen rechnet der V. die Lehren der Transsubstantiation, Verehrung und Anrufung der Heiligen ꝛc. Für solche hält er auch die verschiedenen Lehren über des Menschen ursprünglichen Zustand, Fall, Besserung, über die Gnade ꝛc., weil alles, worin die Parteien hier von einander abweichen, nicht die Sache selbst, sondern blos Nebenbestimmungen betreffe, über welche von jeher in der Kirche, von der Zeit des Augustinus an, eine mehrfache Verschiedenheit der Ansicht, in den theologischen Schulen statt gefunden; und bei welchen allen man die Grund-Idee unverletzt beibehält, daß der moralisch verdorbene Mensch besser werden müsse, und dazu den Beistand des göttlichen Geistes nöthig habe. Bedeutender sieht der V. die Divergenz an in Rücksicht der Gnaden-Mittel, der Sacramente, der Zahl und Wirkungsweise derselben, des opus operatum, der Opfer-Ideen in der Lehre vom Abendmahle. Er gesteht auf der einen Seite, daß die Polemik den Katholischen zu viel dabei zur Last gelegt; glaubt aber auch, daß wirklich in der katholischen Kirche viel Mißbrauch davon gemacht worden. Zwei Differenzen scheinen dem V. am wenigsten sich ausgleichen zu lassen, aber auch am meisten dazu beigetragen zu haben, daß es jemals zur förmlichen Spaltung gekommen, nämlich die verschiedenen Ansichten von der Kirche und die Principien, nach

denen

denen jede Partei ihre kirchliche Gesellschafts-Verfassung, und Regierungs-Form organisirt hat.

Das Resultat von dieser Darstellung ist dem Verfasser: daß eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten psychologisch, folglich physisch unmöglich, eine äußere und partielle hingegen, allerdings möglich sey; weil jene ohne Ueberzeugung, ohne gänzliche Umstimmung der Meinungen und Gesinnungen einer ganzen großen Menschen-Masse bei einer solchen Verschiedenheit derselben gar nicht gedacht werden kann, diese aber wohl schon Beispiele vor sich hat. Diese Bemerkung hat der V. weitläuftig, scharfsinnig und gründlich ausgeführt; gesteht doch zuletzt, daß eine vollkommene Vereinigung wohl durch die Zeit zu Stand gebracht werden könne; und untersucht nun, ob nicht im Nothfalle sich eine Vereinigung erzwingen lasse, die freilich am Anfange noch nicht die wahre, auf Ueberzeugung gegründete, sondern nur eine äußere, also nur scheinbar bewirkte Vereinigung seyn würde, aber doch zuletzt eine wahre und wirkliche werden könnte? Er meint, dieses könnte erfolgen, wenn erst die Menschheit in einem unserer katholischen oder protestantischen Staaten von dem eisernen Fuße des Despotismus wieder völlig zertreten wäre; was erfolgen könne, wenn erst durch den stärksten, ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzten Druck der Tyranney, alle Begriffe, und alle Empfindungen von Heiligkeit und Recht, aus den Köpfen und aus den Herzen einer Nation herausgequetschet wären; und selbst in diesem Falle nur dann erfolgen könnte, wenn die ganze Welt der verfolgten Gewissensfreiheit kein piemontesisches Thal mehr zum Zufluchtsort anzubieten hätte; wo es doch zuverlässig auch nicht auf die Dauer erfolgen würde; da die Gewalt unfehlbar nach dem ewigen Gange

der

der Dinge ihr eigenes Werk wieder zerstören, oder, wenn es ihr jetzt irgendwo damit gelänge, dieß vorzüglich dem Umstande zu danken haben würde, weil ihr die allgemeine Schwäche des entnervten Zeitgeistes, und seine allgemeine Gleichgültigkeit gegen Religion, keinen verhältnißmäßigen Widerstand entgegensetzen könnte: weil das jetzige Geschlecht theils keinen Muth mehr, für seine Ueberzeugung zu sterben, theils keine Ueberzeugung mehr hat, für die es sterben könnte; das neue Geschlecht aber, das unter ihrem Druck aufwüchse, ja wohl selbst noch ein Theil des alten, zuverlässig durch den Druck selbst, den einen und die andere wieder erlangen, und zu den tausend alten Erfahrungen der Weltgeschichte, welche schon die Unbezwingbarkeit des Menschengeistes durch Gewalt erprobt, und eben damit das höhere seiner Natur erwiesen haben, nur eine neue hinzukommen würde. Der V. glaubt aber, daß es nun nicht mehr zu einem Versuche einer gewaltsamen Vereinigung verschiedener Religions-Parteien kommen könne; als wofür der ganze jetzige Weltstand, und noch gewisser der der ordnende Geist, der diesen Stand herbei geführt hat, bürge.

Eben so wenig läßt uns der V. von Vereinigungsmitteln hoffen, welche der Staatsgewalt zu Diensten stehen sollen, und minder rauh, minder waltsam sind; als, wenn etwan der Staat ein Regulativ für die äußere Religionsübung machte, das jede der genannten Religions-Parteien annehmen könnte oder müßte, dabei erklärte, daß er sich um die Verschiedenheit der eigenen religiösen Meinungen weiter nicht bekümmern wolle, also einem jeden frei ließe, was jeder sonst glauben wollte ꝛc. Denn, meint er, nicht allein der Katholik, sondern auch der Protestant würden gegen den Grundsatz protestiren, daß das Oberhaupt des Staates auch als solches das Oberhaupt der

relig

religiösen Gesellschaft seyn könne, nicht nur, weil das Oberhaupt des Staates seine Gewalt, wenn man sie auch noch so eingeschränkt und modificirt ihm als ein jus circa sacra einräumen würde, mißbrauchen könnte, sondern weil dergleichen Regulative mehr oder weniger selbst in die Dogmen eingreifen; oder wenn auch dieses vermieden werden sollte, doch die Vereinigung weder halb weder ganz, also so gut, wie keine seyn würde.

Auch das indirecte Einwirken des Staates scheint dem V. bedenklich. Er glaubt, daß nichts dabei gewonnen werden könne, daß der Gewinn durch andere Nachtheile, die nach andern Hinsichten, und von andern Seiten dabei eintreten möchten, wieder aufgehoben, also doch zu theuer erkauft werden dürfte; daß man auf Schwierigkeiten dabei zu rechnen habe, deren Wegräumung so viel kosten möchte, daß der Gewinn schon dadurch ganz aufgezehrt würde: daß endlich alles Gute, was davon erwartet werden, und Alles, was man zunächst dabei abzwecken mag, ohne eine förmliche Vereinigung der Parteien, und ohne Unterhandlungen der Parteien über eine Vereinigung durch Mittel, von denen jede unabhängig von der andern, und ohne Verabredung mit der andern, auch ohne Schaden für sich, und mit gleichem gegenseitigen Gewinn, Gebrauch machen kann, noch leichter und wohlfeiler, noch sicherer und vollständiger sich erhalten lasse. Voraus sucht er aber zu bestimmen, wie und wie weit es möglich sey, daß eine äußere Vereinigung der Parteien durch ihre eigene Uebereinkunft eingeleitet werden könnte? seine Resultate sind: zwar nicht über alle Streitfragen ihrer Schüler, wohl aber über eine Lehrform in den wichtigsten Artikeln, oder über Ausdrücke und Formeln könnten sie leicht einig werden, welche die Uebereinstimmung der Parteien in

den

den wesentlichen Grund-Ideen eben so bestimmt aussprechen, als die allenfalls noch bestehende und leicht zu duldende Verschiedenheit in einigen Nebenbestimmungen, wo nicht verstecken, doch ganz unanstößig machen möchten; so ließe in den Lehren von dem Glauben, von der Rechtfertigung, Buße, Erbsünde, Gnade, guten Werken, heiliger Verehrung, vom Abendmahle, sich leicht eine Uebereinkunft ausmitteln, wobei vielleicht ein Theil dem andern etwas von seiner bisherigen Lehrform und theologischen Schulsprache, aber keine einzige wesentliche Grundbestimmung seiner bisherigen Meinung aufzuopfern gezwungen wäre, was zwar den Protestanten leichter als den Katholiken, aber diesen um desto weniger unmöglich werden würde, weil doch wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabei nachgeben dürfte und könnte, als die katholische nachzulassen haben würde, und die weite Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit die Synode zu Trient die meisten ihrer Lehrdecrete bei aller scheinbaren Schärfe und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt, beiden Partheien trefflich zu Statten kommen, und ihren Theologen das Vereinigungsgeschäft auf das Merklichste erleichtern würde. Weniger schwer wird es der katholischen Kirche werden, in einigen andern Punkten, die blos zu dem Aeußern ihres Cultus, oder zu ihren sonstigen Einrichtungen gehören, um des Friedens willen Etwas nachzulassen, da sie sich nach ihren eigenen Principien vollkommen dazu befugt halten kann; ja nach diesen Principien möchte sie es eben so leicht finden, hier selbst für sich etwas zu ändern, die verbindende Kraft gewisser alten, den Protestanten nicht anständigen Verordnungen, z. E. des Cölibats, der Fasten ꝛc. ganz aufzuheben, — was am besten wäre — weil nunmehr mehrere Rücksichten weggefallen sind, welche ihr einst

die

die Einführung derselben und hernach auch derselben Behauptung nöthig oder weise zu machen schienen; als die verbindende Kraft ihrer bisher bestandenen Einrichtungen für die Protestanten allein zu relaxiren. 3. Ganz dürfe man unterdessen an der Möglichkeit einer Einleitung zur Vereinigung der Parteien nicht zweifeln, wenn auch die katholische Kirche nicht dazu gebracht werden könnte, jene Eigenheiten, wodurch sie sich bisher ausgezeichnet hat, ganz und gar aufzugeben; da, wenn sie sich nur damit begnügte, sie den Protestanten nicht aufdringen zu wollen, zwar noch eine mehrfache äußere Verschiedenheit bestehen würde, aber man sich ja darüber, diese Verschiedenheit als unschädlich zu dulden, vereinigen, und eine gegenseitige Erklärung darüber auswechseln könnte, daß sie keinem Theile bei dem andern zum Nachtheil gereichen sollte; indem man ohnehin nicht hoffen kann, daß Alles auf einmal ausgeglichen werden könnte. 4. Was immer die katholische Kirche nachzulassen hätte, würde sich gewiß gegen das aufheben, und mehr als aufheben, was dafür die protestantische von ihren Grundsätzen über die kirchliche Verfassung und Regierung, oder vielmehr in Beziehung auf ihre Verfassung und Regierung selbst nachlassen müßte; als worin die katholische Kirche, die ihre Verfassung von einem göttlichen Recht ableitet, nichts oder doch nur wenig, so weit Menschen Zusätze oder Modificationen dazu gethan, nachgeben kann; wobei sie immer nebst der Schonung ihrer Ueberzeugung und Wahrung ihrer Grundsätze Rücksicht auf das zu nehmen hat, was Klugheit und Convenienz fodern, und in Beziehung darauf kann, was sie sich davon dem Frieden zu opfern entschließen möchte, immer noch von großem Belang seyn. 5. Die protestantische Kirche müßte und könnte, ohne Verletzung ihrer

Prin-

Principien und ihrer Ueberzeugung, zur Annahme der ganzen katholischen kirchlichen Verfassungs- und Regierungsform unter dem einzigen Vorbehalt sich entschließen, daß ihr Entschluß als ein ganz freiwilliges, durch keine innere Verpflichtung ihr abgedrungenes, sondern blos als ein dem Frieden dargebrachtes Opfer betrachtet und angenommen werden müßte. 6. Dann könnte es auch nicht allzuschwer seyn, auch noch über Einiges, was zu dem Ceremonienwesen des katholischen Ritus gehört, eine gewisse äussere Gleichstellung einzuleiten, was allerdings der katholischen Kirche um ihres Volkes willen noch sehr wünschenswerth seyn müßte, da sie mehr als die protestantische auf das Volk Rücksicht zu nehmen hat; weil es dort mehr als hier an diesen Ceremonien hängt, weniger sie vom Wesentlichen der Religion zu scheiden weiß, also niemals glauben würde, daß eine Vereinigung geschehen, wenn es noch eine auffallende Verschiedenheit darin erblickte. Als sinnliche Erregungsmittel der Andacht oder als symbolische Handlung darf die protestantische Kirche die Erhebung der consecrirten Hostie, das Besprengen mit Weihwasser, die Salbung mit dem Chrysam bei der Confirmation, das Kreuzmachen ꝛc. annehmen, wenn sie anders auch darüber das Volk so unterrichten darf. Vielleicht möchte es für sie Pflicht seyn, darauf zu bestehen, daß die katholische Kirche dabei eine Erklärung ausstellte, daß sie ihnen selbst keine von der innern Gesinnung und Gemüthsstellung desjenigen, der sie verrichtet, ganz unabhängige Wirkung zuschreibe.

Ueber die Vortheile oder Nachtheile nur einer in dieser Art durch den Staat mit mehr oder weniger sanften Gewalt zu bewirkenden Vereinigung denkt der Vf. ganz anders, als die neuern Unionsprojectanten. Sobald man von den Vortheilen

theilen hinweg sieht, sagt er, die der Staat mittelbar aus der Religiosität und Sittlichkeit seiner Mitglieder ziehen kann, die aber hier gar nicht in Anschlag kommen, so läßt sich schwerlich etwas angeben, was er für sich und für seine Zwecke von einer solchen Vereinigung der Parteien, wie hier allein eine als möglich erkannt worden ist, gewinnen könnte. Der Parteienhaß, die einzige Wirkung, an die sich hier denken läßt, könnte etwa dadurch gemindert, also auch Unruhen im Staate vorgebaut werden. Aber um jedes Aufbrausen des Parteienhasses oder des religiösen Sectengeistes so weit zu verhüten, daß die Ruhe der Gesellschaft nie dadurch gestört werde, hat der Staat sonst Mittel genug; wenigstens kann es nicht so viel Großes für ihn austragen, ob es sobald zu dem völligen Erlöschen jenes Hasses, und zu dem gänzlichen Erkalten dieses Eifers komme? daß er, um jenes Erlöschen und Erkalten einzuleiten, sich zu der Anwendung eines Mittels entschließen dürfte, von dem sich noch zweifeln ließe, ob nicht auf einer Seite eben so viel dadurch verdorben, als auf einer andern gut gemacht werden könnte. Auch ist längstens der katholische und der protestantische Secteneifer in eine Temperatur gekommen, die keine für den Staat gefährliche Explosion mehr befürchten läßt. Wo es ehemals dazu kam, benahm sich gewiß der Staat nicht mit der nöthigen Weisheit und Energie, benahm sich zu schwach oder zu partheiisch dabei, und die Erfahrung eines Jahrhunderts hat uns belehrt, daß die Aufklärung, welche die Politik der neuern Regierungskunst aus den Erfahrungen der frühern Jahrhunderte über ihre Rechte und Verhältnisse zu der Religion der einzelnen Staatsglieder geschöpft hat, keine ähnlichen Auftritte mehr befürchten lasse. Auf die innere Gemüthsstim-

stimmung seiner Mitglieder für Moralität und Religion, woran allerdings dem Staate viel gelegen seyn muß, hat diese einzig mögliche, die äußere Vereinigung, keinen oder höchstens nur sehr entfernten Einfluß. Es wäre sogar möglich, daß selbst etwas Gutes dabei verloren würde. ein Fall, der sonst so tausendfach Statt findet, daß etwas Gutes an einem Fehler hinge, und dann, mit dem Fehler zu gleicher Zeit wegfiele.

Angenommen auch, daß eine vollkommene Vereinigung, und zwar auf die einzige Art, die keinen Widerspruch in sich schließt, nämlich dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß entweder die Katholiken zu Protestanten, oder die Protestanten zu Katholiken werden, welche der B. aber für unmöglich hält, glaubt er, daß der Staat nichts dabei gewinnen würde; obschon so viele Regenten, die es mit dem Proselytenmachen weit trieben, geglaubt haben mögen, daß der Katholicismus seine Bekenner nicht nur zu bessern Menschen, sondern besonders auch zu bessern Bürgern, und treuern Unterthanen, als der Protestantismus, oder doch in einem höhern Grade dazu machen könne, als dieser; wozu er aber auch gesteht, daß hie und da der Protestantismus Veranlassung gegeben. Die Erfahrung von zwei Jahrhunderten hat es aber außer Zweifel gesetzt, daß es Fehler der Menschen, nicht der Lehre, und nicht der Grundsätze des Protestantismus gewesen; der diese ganze Zeit hindurch an keinem, der Oerter, wo er sich festsetzte, die bürgerliche Ordnung und Ruhe, nur einen Augenblick gestöret. Er macht, wie der Katholicismus dem Unterthanen Gehorsam, dem Bürger Ordnung, und dem Nachbarn alle gesellige Tugend zur unnachläßlichen Pflicht. Der Staat und die bürgerliche Gesellschaft würden also nichts dabei verlieren, wenn auch alle Katholiken in einem Augenblicke

Pro-

Protestanten würden; woraus wenigstens dieses unwidersprechlich folgt, daß es ihm für seine Zwecke so weit gleichgültig seyn könne, ob bei einer Vereinigung der getrennten Religions-Parteien die katholische zur protestantischen übergainge, und daß er also auch so weit keine Gründe haben könnte, es zu verhindern, wenn sich die Vereinigung auf diesem Wege erzielen ließe, als es gewiß ist, daß er nichts dabei verlieren kann. Eben so wenig würde er aber auch verlieren oder gewinnen, wenn alle Protestanten Katholiken würden; da in der besondern Ansicht der letztern von der christlichen Glaubenslehre, so wie in dem Unterscheidenden ihrer eigentlichen Religions-Theorie nichts enthalten ist, was sie zu weniger ruhigen und friedlichen Bürgern machen könnte. Von dieser Seite hat der Staat gewiß nichts zu fürchten. Von den Principien des Katholicismus über die Kirche, über ihre Gewalt und Rechte und Verhältnisse zum Staat, mag letzterer sonst allerdings Ursache gehabt haben, sich zu fürchten; allein jene Grundsätze, die den Staaten furchtbar und nachtheilig waren, gehörten nie zur katholischen Kirchenlehre. Sie mögen — sagt der V. — einst zu dem kirchlichen Staats Recht des Römischen Hofes gehört haben: sie mögen selbst eine Zeitlang aus diesem in den Glauben der Kirche übergegangen seyn: sie mögen selbst das Fundament des ganzen wissenschaftlichen Staats-Rechts, das man im 13. Jahrh. kannte, ausgemacht haben; aber, wenn sie auch von diesem Zeitalter allgemein anerkannt und angenommen worden wären; ja, wenn sie auch hin und wieder von dem Staate selbst um diese Zeit anerkannt und angenommen worden wären; so würden sie doch dadurch noch nicht zur katholischen Kirchenlehre geworden seyn; als auf welchen Charakter nur dasjenige Anspruch machen kann,

was immer und zu allen Zeiten von der Kirche gelehrt worden ist. Wenn sich also nicht darthun läßt, daß jene Grundsätze immer von ihr aufgestellt worden, so dürfen sie auch nicht auf ihre Rechnung, sondern nur dem Geiste des Zeitalters, das sie erfand, zugeschrieben werden. Man darf auch keine Rücksicht auf die an sich blos denkbare Möglichkeit nehmen, daß die längst vergessenen Anmaßungen der spätern Hierarchie jemals wieder hervorgesucht werden könnten; denn sicherlich wird man jetzt nirgends denken, daß der Katholicismus jene alten Grundsätze von einer Obergewalt der Kirche über den Staat wieder aufstellen könnte; also es auch gewiß nirgends um dieser Grundsätze willen bedenklich finden, wenn sich die Protestanten mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollten. Wo man auch nicht so billig ist, einzuräumen, daß es eigentlich niemals Grundsätze des Katholicismus waren, oder daß sie niemals zu dem katholischen Kirchen-Glauben gehörten; und, wo man es auch nicht glauben will, daß sich jetzt diese Kirche, wenigstens nicht glauben will, daß sich die Römische Curie ehrlich und aufrichtig davon losgesagt habe; da glaubt man sich doch hinreichend gesichert, daß es ihr jetzt nicht mehr einfallen kann, sie realisiren zu wollen, zu welchem Glauben man ja auch wohl Gründe genug haben mag. Den Geist des Protestantismus findet der V. über das Verhältniß der Kirche zum Staate so weit ganz übereinstimmend, daß dieser eben nicht mehr dabei gewinnen kann, wenn die Katholiken Protestanten würden, als im umgekehrten Falle verlieren. Wir erkennen als Protestanten, sagt er, daß der Kirche in ihrem Wirkungskreise eben so gut Autonomie zusteht, als dem Staate in dem seinigen. Schön ist hier übrigens die Parallele zwischen Katholicismus und Protestantismus fortgeführt, wor-

Digitized by Google

woraus er das Resultat zieht: der Staat könne hier ganz gleichgültig seyn, ob er katholische oder protestantische Mitglieder habe, mithin auch gleichgültig seyn, wenn alle seine protestantische Mitglieder zu dem katholischen Glauben übergingen; und trefflich die Apologie des Katholicismus gegen die Vorwürfe, die man ihm machen könnte, als fanatisire und verleite er die Bürger zu Unruhen im Staate; und stellt auch hier wieder eine Parallele zwischen dem Religions-Eifer der Katholiken und Protestanten und überhaupt dem Fanatismus jeder Art, dem politischen besonders aus der Geschichte auf; wovon das Resultat ist: daß gewiß keine Regierung, die sich nur selbst bei der Bildung ihrer Unterthanen zu dem Vernunftgebrauch interessirt glaubt, und von ihrer Gewalt auch nur die Anwendung macht, welche sie ohne die entfernteste Collision mit der Kirche, ja im vollen Einverständnisse mit ihr, machen kann, nie etwas von dem Katholicismus von dieser Seite her zu fürchten, und nicht einmal mittelbar zu fürchten hat. Damit hält er es nun auch für bewiesen, daß es dem Staat wahrhaftig eben so gleichgültig seyn kann, ob alle Protestanten Katholiken, oder alle Katholiken Protestanten werden; woraus dann von selbst folgere, daß er für sich und seine Zwecke gar kein Interesse dabei haben könne, eine Vereinigung der Parteien, welche auf die eine oder auf die andere Art erhalten werden könnte, gewaltsam zu verhindern, aber auch kein Interesse dabei haben könne, sie mit einem besondern Eifer zu betreiben. Der V. untersucht nun weiter:

Gesetzt aber nun, die innere denkbare Möglichkeit derselben vorausgesetzt, die Vereinigung sollte durchgesetzt werden, was für ein Mittel könnte und müßte dazu gebraucht werden? und was würde die Wirkung davon seyn? welcher

Ge-

Gewinn für die Wahrheit, für den Staat, für die bürgerliche Gesellschaft sich heraus werfen? Und findet von der Geschichte und der Psychologie geleitet, erstens daß von dem Mittel, auf ches man zuerst verfallen möchte, von der Versammlung einer aus den Repräsentanten beider Parteien zusammengesetzten Synode sich am wenigsten erwarten lasse, nicht nur, weil die Möglichkeit einer solchen Versammlung schwerlich sobald realisirt werden dürfte; sondern es kaum zu denken ist, die streitenden kirchlichen Parteien auf dieser Synode zu vereinigen, da noch auf keiner Synode, so lange die Kirche existirt, ein kirchlicher Friede geschlossen worden; und, wenn sich auch ein Beispiel anführen ließe, immer Umstände dabei zusammen gekommen, die der natürlichen spaltenden und entzweienden Tendenz der Synode stärker entgegen gewirkt: zweitens daß selbst dann, wenn es einer Macht gelingen sollte, nicht nur den großen kirchlichen Convent zusammen zu bringen, sondern auch den Repräsentanten und Wortführern der Parteien, die sich darauf versammeln werden, einen gleichen Geist des Friedens und der Mäßigung, der Eintracht und der Billigkeit beizubringen und einzuhauchen; und das noch größere Wunder möglich gedacht wird, daß lauter Männer auf dieser Synode zusammen kämen, die in gleichem Grade wissenschaftlich gebildet, von dem Einflusse ihres Partei-Geistes sich schon gleichförmig frei gemacht, und zu einer gleich liberalen Ansicht von dem Wesen und der Form der Religion sich erhoben haben, die ohne den Einfluß einer fremden Eingebung blos durch die Kraft der Wahrheit gewonnen, und durch die reine Ueberzeugung von der höhern Wichtigkeit desjenigen, worin sie zusammen stimmen, und von der geringern desjenigen, worin sie von

ein-

einander abweichen, zu der Vereinigung, die nun zwischen ihnen möglich wird, gedrungen werden, diese Vereinigung also nicht nur von der Synode beschlossen, sondern zwischen allen ihren Mitgliedern wirklich geschlossen seyn sollte; doch die Parteien damit noch nicht wirklich vereiniget seyn würden; da das Volk in der protestantischen Kirche sich frei und unabhängig von aller Authorität zu seyn, und nach seiner eigenen Einsicht glauben und handeln zu dürfen glaubt, bei den Katholiken aber es selbst dem Priester und Bischofe nicht glauben, vielmehr von ihm sich getäuscht halten würde, wenn sie ihm eine solche Neuigkeit verkündigten, dergleichen eine Vereinigung verschiedener Religions-Parteien also eine Nachgebung des Papstes und mehrerer Bischöfe in einer Sache wäre, die sie als in das Wesentliche der Religion verwebt anzusehen gewohnt waren, wenn auch schon diese Vereinigung, also dieses Nachgeben, blos den äußern Cultus betreffen sollte: drittens, daß wenn man nicht zugleich mit der Meinung, daß bei aller äußern Vereinigung doch noch große Verschiedenheiten obwalten, dem Volke auch den damit gemeiniglich verbundenen, und die Trennung unterhaltenden und sie erst zum wahren und großen Uebel machenden Religionshaß benehmen kann, durch einen Vereinigungsversuch ein weit größeres Uebel anrichte, ohne das kleinere zu heben: man nichts dadurch bewirken werde, als daß es mißtrauisch selbst gegen die, so das Vereinigungsgeschäft unternehmen, und irre an ihnen wird: die Parteien sich gegenseitig zuerst noch bitterer hassen, als sie es bis dahin gethan; wenn aber die Zeit diesen neugereizten Haß einmal wieder gemildert hat, sie sich vielleicht noch vereinigen mögen, aber nur zum gemeinschaftlichen Wegwerfen alles dessen, was bisher nur

für

den wesentlichen Grund-Ideen eben so bestimmt aussprechen, als die allenfalls noch bestehende und leicht zu bukende Verschiedenheit in einigen Nebenbestimmungen, wo nicht verstecken, doch ganz unanstößig machen möchten; so ließe in den Lehren von dem Glauben, von der Rechtfertigung, Buße, Erbsünde, Gnade, guten Werken, heiliger Verehrung, vom Abendmahle, sich leicht eine Uebereinkunft ausmitteln, wobei vielleicht ein Theil dem andern etwas von seiner bisherigen Lehrform und theologischen Schulsprache, aber keine einzige wesentliche Grundbestimmung seiner bisherigen Meinung aufzuopfern gezwungen wäre, was zwar den Protestanten leichter als den Katholiken, aber diesen um desto weniger unmöglich werden würde, weil doch wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabei nachgeben dürfte und könnte, als die katholische nachzulassen haben würde, und die weite Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit die Synode zu Trient die meisten ihrer Lehrdecrete bei aller scheinbaren Schärfe und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt, beiden Partheien trefflich zu Statten kommen, und ihren Theologen das Vereinigungsgeschäft auf das Merklichste erleichtern würde. Weniger schwer wird es der katholischen Kirche werden, in einigen andern Punkten, die blos zu dem Aeußern ihres Cultus, oder zu ihren sonstigen Einrichtungen gehören, um des Friedens willen Etwas nachzulassen, da sie sich nach ihren eigenen Principien vollkommen dazu befugt halten kann; ja nach diesen Principien möchte sie es eben so leicht finden, hier selbst für sich etwas zu ändern, die verbindende Kraft gewisser alten, den Protestanten nicht anständigen Verordnungen, z. E. des Cölibats, der Fasten ꝛc. ganz aufzuheben, — was am besten wäre — weil nunmehr mehrere Rücksichten weggefallen sind, welche ihr einst

die

die Einführung derselben und hernach auch derselben Behauptung nöthig oder weise zu machen schienen; als die verbindende Kraft ihrer bisher bestandenen Einrichtungen für die Protestanten allein zu relaxiren. 3. Ganz dürfe man unterdessen an der Möglichkeit einer Einleitung zur Vereinigung der Parteien nicht zweifeln, wenn auch die katholische Kirche nicht dazu gebracht werden könnte, jene Eigenheiten, wodurch sie sich bisher ausgezeichnet hat, ganz und gar aufzugeben; da, wenn sie sich nur damit begnügte, sie den Protestanten nicht aufdringen zu wollen, zwar noch eine mehrfache äußere Verschiedenheit bestehen würde, aber man sich ja darüber, diese Verschiedenheit als unschädlich zu dulden, vereinigen, und eine gegenseitige Erklärung darüber auswechseln könnte, daß sie keinem Theile bei dem andern zum Nachtheil gereichen sollte; indem man ohnehin nicht hoffen kann, daß Alles auf einmal ausgeglichen werden könnte. 4. Was immer die katholische Kirche nachzulassen hätte, würde sich gewiß gegen das aufheben, und mehr als aufheben, was dafür die protestantische von ihren Grundsätzen über die kirchliche Verfassung und Regierung, oder vielmehr in Beziehung auf ihre Verfassung und Regierung selbst nachlassen müßte; als worin die katholische Kirche, die ihre Verfassung von einem göttlichen Recht ableitet, nichts oder doch nur wenig, so weit Menschen Zusätze oder Modificationen dazu gethan, nachgeben kann; wobei sie immer nebst der Schonung ihrer Ueberzeugung und Wahrung ihrer Grundsätze Rücksicht auf das zu nehmen hat, was Klugheit und Convenienz fodern, und in Beziehung darauf kann, was sie sich davon dem Frieden zu opfern entschließen möchte, immer noch von großem Belang seyn. 5. Die protestantische Kirche müßte und könnte, ohne Verletzung ihrer

Prin-

in sich fassen sollen, über Offenbarung und Bibel; so daß, wenn auch einige neuere protestantische Theologen durch den neuen Offenbarungs-Begriff, den sie aufgestellt haben, sich noch so weit von den Vorstellungen der ältern entfernt zu haben scheinen, und wirklich entfernt haben mögen, sie doch immer auch in ihrem Begriffe die Grundbestimmung des Göttlichen noch beibehalten, und blos die Idee des Unmittelbar- und Uebernatürlich-Göttlichen weggeworfen, oder vielmehr nur nicht ganz bestimmbar und außerwesentlich erklärt haben: ferner, im Historischen des Christenthums, wenigstens in so weit, daß die Grundzüge davon bei dem einen, wie bei dem andern, noch gleich sind. Es soll die nämliche Geschichte seyn, die der eine und der andere annimmt; nur daß sie bei dem einen mit einigen Nebenzügen weiter ausgefüllt ist, als bei dem andern, die Geschichte, Bestimmung und Natur Jesu ꝛc.; endlich in den letzten Grundprincipien, die dem Ganzen der christlichen Religionstheorie zur Grundlage dienen, und alle auf das letzte Grundprincip zurückführen, und aus dem letzten Grundprincip jeder ächten, für die reine Vernunft erkennbaren Religion fließen, auf den Grundsatz und aus dem Grundsatz, daß der Mensch nur durch sittliche Heiligkeit dem heiligsten Wesen wohlgefällig sey: daß er also nur in dem Verhältnisse, in welchem er Gott ähnlicher wird, ihm auch wohlgefälliger werden, und daß somit das Streben nach dieser Heiligkeit und Gottähnlichkeit, die einzige schickliche und zweckmäßige Art von Gottesverehrung seyn kann, die für Geschöpfe unsrer Gattung, für eingeschränkte, und doch vernünftig freie Wesen, denkbar ist; also auch, wenn man will, Vereinigung mit Gott, einziger letzter Zweck der Religion seyn kann. — Welche Wahrheit eben so gut das Fundament der protestantisch-christlichen

Reli-

Religionstheorie, wie der katholischen, ausmacht.

Stimmt nun aber der Katholicismus mit dem Protestantismus, in Beziehung auf das Wesentliche, und auf das Fundament der Religion noch so weit überein, so meint der V., dürfe man gewiß schon voraus annehmen, daß beide auch in Beziehung auf dasjenige, was blos zu den Formen, und zu dem Außerwesentlichen der Religion gehört, noch in irgend einem Punkte zusammenkommen müssen: daß es nur noch eine mehrfach verschiedene Ansicht seyn möge, die sich der eine und der andere davon macht: daß der eine auch einen viel höhern Werth auf die Formen setzen möge, als der andere; oder daß sie ihm viel inniger damit verwachsen, und viel unablässlicher damit verschlungen scheinen mögen, als dem andern: daß aber der eine wie der andere im Allgemeinen zugeben müsse, die Form sey nicht das Wesen selbst; habe nur einen relativen Werth, und die Größe dieses Werthes könne nur nach dem Verhältniß ihrer Brauchbarkeit abgemessen werden, der durch das Wesen der Religion bestimmt werde: daß man nicht wohl begreife, wie Katholiken und Protestanten bei einer solchen Uebereinstimmung sich so weit von einander entfernt haben fühlen können? wenigstens sich kaum denken lasse, daß sie sich so bitter hätten hassen können, wenn sie sich noch in diesen Punkten vereinigt gefühlt hätten: daß ohne Zweifel dieses auch sehr oft und zu allen Zeiten, und von den einen, wie von den andern geschehen; aber fast immer noch eine andere Ursache dazu mitgewirket habe: daß es zuverlässig zu allen Zeiten, tausende von Katholiken und Protestanten gegeben, die wirklich und ehrlich nicht wußten, daß sie noch so weit übereinstimmten: daß aber diese Unwissenheit größtentheils daraus entsprungen, weil dasjenige,

jenige, worin sie von einander abwichen, eine solche Wichtigkeit für sie erlangt hatte, daß sie darüber alles Andere übersahen: daß dadurch ihre ganze christliche Erkenntniß eine völlig falsche Richtung allmälig annehmen und erhalten mußte, und diese vielleicht unseligste Folge ihrer Trennung, auch allgemein genug eingetroffen: daß, wie es dahin kommen konnte, sich nur allzuleicht aus der Beschaffenheit der Meinungen erkläre, in welchen sie von einander abwichen, und aus der Richtung der wirklichen Entfernung, in welche sie dadurch gekommen; daß sie in mehrern der Punkte, wo sie sich trennten, ja gerade auf die entgegengesetzte Seite von einander abgewichen; und einige darunter allerdings von einer Natur gewesen, die ihnen auch Gewicht genug gaben, und nur allzuleicht für ein voraus eingenommenes Auge das Aussehen von einem größern, als sie wirklich hatten, geben konnte.

Die bedeutendsten und entscheidendsten dieser Differenzen des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs, bringt der Vf. unter vier Hauptpunkte zusammen, mit der Bemerkung, daß sie jedoch in jedem in besondern Richtungen, und nicht immer in gleicher Weite von einander abweichen. Erstens nehme, sagt er, der Katholik nebst der Bibel noch eine zweite Offenbarungsniederlage in der, in der Kirche, die auch über den wahren Sinn der Bibel allein zu erkennen hat, enthaltenen Tradition an, von welcher der Protestantismus nichts wissen will, der in Glaubenssachen, über die eine höhere Offenbarung uns belehrt haben soll, keine andere, und am wenigsten eine menschliche, auf irgend eine das zwischen kommende und entscheiden wollende Autorität, also auch keine Kirche anerkennt, die ihren Mitgliedern blos durch ihr Ansehen vorschreiben dürfe, was sie als Glaubenslehre anzunehmen

nehmen oder nicht anzunehmen haben; weil ihr das Recht dazu durch keinen besondern Auftrag von dem Stifter des Christenthums eingeräumt worden sey; sondern der Glaube eines jeden sich auf eigene Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der aus der Bibel von ihm geschöpften Lehren gründen müsse; wobei er voraussetzt, daß die Lehren in der Bibel auf eine solche Art enthalten seyen, welche es der gesunden Vernunft eines jeden möglich mache, sie unter der Anwendung der gehörigen Hülfsmittel in ihrem wahren Sinne aufzufassen, also es auch möglich mache, daß die Vernunft jedesmal nicht blos durch Autorität, sondern durch Gründe von der Wahrheit jenes Sinnes, der ihr als der Schriftsinn vorgelegt wird, überzeugt werden könne.

Zweitens zeige sich in der Religionstheorie selbst die Divergenz in mehrern Richtungen, wobei man aber auch auf mehrere Verschiedenheiten stoße, die sich schon gezeigt, so bald es theologische Schulen gegeben, und nur erst durch die Trennung ihre Wichtigkeit erhalten haben, und noch dazu eine Zeitlang von allen Seiten ganz unnatürlich überschätzt worden seyen, bei einigen zwar einseitig; da bei andern man erst später einsehen konnte, wie viel die Verschiedenheit der Meinungen austrage.

Unter die einseitig überschätzten rechnete der V. vorzüglich die Differenz in der sogenannten Heilsordnung, die aus der lutherischen Behauptung von dem allein rechtfertigenden Glauben hervorzugehen schien. Andere Differenzen scheinen ihm das Princip der Religionstheorie, und das Leben der Religion selbst nicht zu afficiren; da der verschiedene Glaube des Katholiken eben so gut auf seine Religiosität, wie der Glaube des Protestanten wirke, so daß, wenn auch der eine aus seinem Glauben einige mittelbare Vortheile für diese

diese ziehen mag, ihr doch auch durch den Nichts-Glauben des Andern nichts entzogen werde: Einige hingegen, die Principien der Religionstheorie näher zu berühren, und zum Theil von der verschiedenen Ansicht auszufließen, die der Eine und der Andere davon aufgefaßt hat; doch ohne daß deßwegen die Ansicht des Andern auf das Innere der Religion selbst wirke, so daß es wenigstens niemals nöthig seyn kann, mit Heftigkeit darüber zu streiten. Zu dieser Classe von Differenzen rechnet der V. die Lehren der Transsubstantiation, Verehrung und Anrufung der Heiligen ꝛc. Für solche hält er auch die verschiedenen Lehren über des Menschen ursprünglichen Zustand, Fall, Besserung, über die Gnade ꝛc., weil alles, worin die Parteien hier von einander abweichen, nicht die Sache selbst, sondern blos Nebenbestimmungen betreffe, über welche von jeher in der Kirche, von der Zeit des Augustinus an, eine mehrfache Verschiedenheit der Ansicht, in den theologischen Schulen statt gefunden; und bei welchen allen man die Grund-Idee unverletzt beibehält, daß der moralisch verdorbene Mensch besser werden müsse, und dazu den Beistand des göttlichen Geistes nöthig habe. Bedeutender sieht der V. die Divergenz an in Rücksicht der Gnaden-Mittel, der Sacramente, der Zahl und Wirkungsweise derselben, des opus operatum, der Opfer-Ideen in der Lehre vom Abendmahle. Er gesteht auf der einen Seite, daß die Polemik den Katholischen zu viel dabei zur Last gelegt; glaubt aber auch, daß wirklich in der katholischen Kirche viel Mißbrauch davon gemacht worden. Zwei Differenzen scheinen dem V. am wenigsten sich ausgleichen zu lassen, aber auch am meisten dazu beigetragen zu haben, daß es jemals zur förmlichen Spaltung gekommen, nämlich die verschiedenen Ansichten von der Kirche und die Principien, nach

denen

denen jede Partei ihre kirchliche Gesellschafts-Verfassung, und Regierungs-Form organisirt hat.

Das Resultat von dieser Darstellung ist dem Verfasser; daß eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten psychologisch, folglich physisch unmöglich, eine äußere und partielle hingegen, allerdings möglich sey; weil jene ohne Ueberzeugung, ohne gänzliche Umstimmung der Meinungen und Gesinnungen einer ganzen großen Menschen-Masse bei einer solchen Verschiedenheit derselben gar nicht gedacht werden kann, diese aber wohl schon Beispiele vor sich hat. Diese Bemerkung hat der V. weitläuftig, scharfsinnig und gründlich ausgeführt; gesteht doch zuletzt, daß eine vollkommene Vereinigung wohl durch die Zeit zu Stand gebracht werden könne; und untersucht nun, ob nicht im Nothfalle sich eine Vereinigung erzwingen lasse, die freilich am Anfange noch nicht die wahre, auf Ueberzeugung gegründete, sondern nur eine äußere, also nur scheinbar bewirkte Vereinigung seyn würde, aber doch zuletzt eine wahre und wirkliche werden könnte? Er meint, dieses könnte erfolgen, wenn erst die Menschheit in einem unserer katholischen oder protestantischen Staaten von dem eisernen Fuße des Despotismus wieder völlig zertreten wäre; was erfolgen könne, wenn erst durch den stärksten, ein halbes Jahrhundert hindurch fortgesetzten Druck der Tyrannei, alle Begriffe, und alle Empfindungen von Heiligkeit und Recht, aus den Köpfen und aus den Herzen einer Nation herausgequetschet wären; und selbst in diesem Falle nur dann erfolgen könnte, wenn die ganze Welt der verfolgten Gewissensfreiheit kein piemontesisches Thal mehr zum Zufluchtsort anzubieten hätte; wo es doch zuverlässig auch nicht auf die Dauer erfolgen würde; da die Gewalt unfehlbar nach dem ewigen Gange

der

der Dinge ihr eigenes Werk wieder zerstören, oder, wenn es ihr jetzt irgendwo damit gelänge, dieß vorzüglich dem Umstande zu danken haben würde, weil ihr die allgemeine Schwäche des entnervten Zeitgeistes, und seine allgemeine Gleichgültigkeit gegen Religion, keinen verhältnißmäßigen Widerstand entgegensetzen könnte: weil das jetzige Geschlecht theils keinen Muth mehr, für seine Ueberzeugung zu sterben, theils keine Ueberzeugung mehr hat, für die es sterben könnte; das neue Geschlecht aber, das unter ihrem Druck aufwüchse, ja wohl selbst noch ein Theil des alten, zuverlässig durch den Druck selbst, den einen und die andere wieder erlangen, und zu den tausend alten Erfahrungen der Weltgeschichte, welche schon die Unbezwingbarkeit des Menschengeistes durch Gewalt erprobt, und eben damit das höhere seiner Natur erwiesen haben, nur eine neue hinzukommen würde. Der V. glaubt aber, daß es nun nicht mehr zu einem Versuche einer gewaltsamen Vereinigung verschiedener Religions-Parteien kommen könne; als wofür der ganze jetzige Weltstand, und noch gewisser der der ordnende Geist, der diesen Stand herbei geführt hat, bürge.

Eben so wenig läßt uns der V. von Vereinigungsmitteln hoffen, welche der Staatsgewalt zu Diensten stehen sollen, und minder rauh, minder waltsam sind; als, wenn etwan der Staat ein Regulativ für die äußere Religionsübung machte, das jede der getrennten Religions-Parteien annehmen könnte oder müßte, dabei erklärte, daß er sich um die Verschiedenheit der eigenen religiösen Meinungen weiter nicht bekümmern wolle, also einem jeden frei ließe, was jeder sonst glauben wollte ꝛc. Denn, meint er, nicht allein der Katholik, sondern auch der Protestant würden gegen den Grundsatz protestiren, daß das Oberhaupt des Staates auch als solches das Oberhaupt der

reli-

religiösen Gesellschaft seyn könne, nicht nur, weil das Oberhaupt des Staates seine Gewalt, wenn man sie auch noch so eingeschränkt und modificirt ihm als ein jus circa sacra einräumen würde, mißbrauchen könnte, sondern weil dergleichen Regulative mehr oder weniger selbst in die Dogmen eingreifen; oder wenn auch dieses vermieden werden sollte, doch die Vereinigung weder halb weder ganz, also so gut, wie keine seyn würde.

Auch das indirecte Einwirken des Staates scheint dem V. bedenklich. Er glaubt, daß nichts dabei gewonnen werden könne, daß der Gewinn durch andere Nachtheile, die nach andern Hinsichten, und von andern Seiten dabei eintreten möchten, wieder aufgehoben, also doch zu theuer erkauft werden dürfte; daß man auf Schwierigkeiten dabei zu rechnen habe, deren Wegräumung so viel kosten möchte, daß der Gewinn schon dadurch ganz aufgezehrt würde: daß endlich alles Gute, was davon erwartet werden, und Alles, was man zunächst dabei abzwecken mag, ohne eine förmliche Vereinigung der Parteien, und ohne Unterhandlungen der Parteien über eine Vereinigung durch Mittel, von denen jede unabhängig von der andern, und ohne Verabredung mit der andern, auch ohne Schaden für sich, und mit gleichem gegenseitigen Gewinn, Gebrauch machen kann, noch leichter und wohlfeiler, noch sicherer und vollständiger sich erhalten lasse. Voraus sucht er aber zu bestimmen, wie und wie weit es möglich sey, daß eine äußere Vereinigung der Parteien durch ihre eigene Uebereinkunft eingeleitet werden könnte? seine Resultate sind: zwar nicht über alle Streitfragen ihrer Schüler, wohl aber über eine Lehrform in den wichtigsten Artikeln, oder über Ausdrücke und Formeln könnten sie leicht einig werden, welche die Uebereinstimmung der Parteien in

den

den wesentlichen Grund-Ideen eben so bestimmt aussprechen, als die allenfalls noch bestehende und leicht zu duldende Verschiedenheit in einigen Nebenbestimmungen, wo nicht verstecken, doch ganz unanstößig machen möchten; so ließe in den Lehren von dem Glauben, von der Rechtfertigung, Buße, Erbsünde, Gnade, guten Werken, heiliger Verehrung, vom Abendmahle, sich leicht eine Uebereinkunft ausmitteln, wobei vielleicht ein Theil dem andern etwas von seiner bisherigen Lehrform und theologischen Schulsprache, aber keine einzige wesentliche Grundbestimmung seiner bisherigen Meinung aufzuopfern gezwungen wäre, was zwar den Protestanten leichter als den Katholiken, aber diesen um desto weniger unmöglich werden würde, weil doch wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabei nachgeben dürfte und könnte, als die katholische nachzulassen haben würde, und die weite Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit die Synode zu Trient die meisten ihrer Lehrdecrete bei aller scheinbaren Schärfe und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt, beiden Partheien trefflich zu Statten kommen, und ihren Theologen das Vereinigungsgeschäft auf das Merklichste erleichtern würde. Weniger schwer wird es der katholischen Kirche werden, in einigen andern Punkten, die blos zu dem Aeußern ihres Cultus, oder zu ihren sonstigen Einrichtungen gehören, um des Friedens willen Etwas nachzulassen, da sie sich nach ihren eigenen Principien vollkommen dazu befugt halten kann; ja nach diesen Principien möchte sie es eben so leicht finden, hier selbst für sich etwas zu ändern, die verbindende Kraft gewisser alten, den Protestanten nicht anständigen Verordnungen, z. E. des Cölibats, der Fasten ꝛc. ganz aufzuheben, — was am besten wäre — weil nunmehr mehrere Rücksichten weggefallen sind, welche ihr einst

die

die Einführung derselben und hernach auch derselben Behauptung nöthig oder weise zu machen schienen; als die verbindende Kraft ihrer bisher bestandenen Einrichtungen für die Protestanten allein zu relaxiren. 3. Ganz dürfe man unterdessen an der Möglichkeit einer Einleitung zur Vereinigung der Parteien nicht zweifeln, wenn auch die katholische Kirche nicht dazu gebracht werden könnte, jene Eigenheiten, wodurch sie sich bisher ausgezeichnet hat, ganz und gar aufzugeben; da, wenn sie sich nur damit begnügte, sie den Protestanten nicht aufdringen zu wollen, zwar noch eine mehrfache äußere Verschiedenheit bestehen würde, aber man sich ja darüber, diese Verschiedenheit als unschädlich zu dulden, vereinigen, und eine gegenseitige Erklärung darüber auswechseln könnte, daß sie keinem Theile bei dem andern zum Nachtheil gereichen sollte; indem man ohnehin nicht hoffen kann, daß Alles auf einmal ausgeglichen werden könnte. 4. Was immer die katholische Kirche nachzulassen hätte, würde sich gewiß gegen das aufheben, und mehr als aufheben, was dafür die protestantische von ihren Grundsätzen über die kirchliche Verfassung und Regierung, oder vielmehr in Beziehung auf ihre Verfassung und Regierung selbst nachlassen müßte; als worin die katholische Kirche, die ihre Verfassung von einem göttlichen Recht ableitet, nichts oder doch nur wenig, so weit Menschen Zusätze oder Modificationen dazu gethan, nachgeben kann; wobei sie immer nebst der Schonung ihrer Ueberzeugung und Wahrung ihrer Grundsätze Rücksicht auf das zu nehmen hat, was Klugheit und Convenienz fodern, und in Beziehung darauf kann, was sie sich davon dem Frieden zu opfern entschließen möchte, immer noch von großem Belang seyn. 5. Die protestantische Kirche müßte und könnte, ohne Verletzung ihrer

Prin-

Principien und ihrer Ueberzeugung, zur Annahme der ganzen katholischen kirchlichen Verfassungs- und Regierungsform unter dem einzigen Vorbehalt sich entschließen, daß ihr Entschluß als ein ganz freiwilliges, durch keine innere Verpflichtung ihr abgedrungenes, sondern blos als ein dem Frieden dargebrachtes Opfer betrachtet und angenommen werden müßte. 6. Dann könnte es auch nicht allzuschwer seyn, auch noch über Einiges, was zu dem Ceremonienwesen des katholischen Ritus gehört, eine gewisse äussere Gleichstellung einzuleiten, was allerdings der katholischen Kirche um ihres Volkes willen noch sehr wünschenswerth seyn müßte, da sie mehr als die protestantische auf das Volk Rücksicht zu nehmen hat; weil es dort mehr als hier an diesen Ceremonien hängt, weniger sie vom Wesentlichen der Religion zu scheiden weiß, also niemals glauben würde, daß eine Vereinigung geschehen, wenn es noch eine auffallende Verschiedenheit darin erblickte. Als sinnliche Erregungsmittel der Andacht oder als symbolische Handlung darf die protestantische Kirche die Erhebung der consecrirten Hostie, das Besprengen mit Weihwasser, die Salbung mit dem Chrysam bei der Confirmation, das Kreuzmachen ꝛc. annehmen, wenn sie anders auch darüber das Volk so unterrichten darf. Vielleicht möchte es für sie Pflicht seyn, darauf zu bestehen, daß die katholische Kirche dabei eine Erklärung ausstellte, daß sie ihnen selbst keine von der innern Gesinnung und Gemüthsstellung desjenigen, der sie verrichtet, ganz unabhängige Wirkung zuschreibe.

Ueber die Vortheile oder Nachtheile nur einer in dieser Art durch den Staat mit mehr oder weniger sanften Gewalt zu bewirkenden Vereinigung denkt der Vf. ganz anders, als die neuern Unionsprojectanten. Sobald man von den Vortheilen

theilen hinweg sieht, sagt er, die der Staat mittelbar aus der Religiosität und Sittlichkeit seiner Mitglieder ziehen kann, die aber hier gar nicht in Anschlag kommen, so läßt sich schwerlich etwas angeben, was er für sich und für seine Zwecke von einer solchen Vereinigung der Parteien, wie hier allein eine als möglich erkannt worden ist, gewinnen könnte. Der Parteienhaß, die einzige Wirkung, an die sich hier denken läßt, könnte etwa dadurch gemindert, also auch Unruhen im Staate vorgebaut werden. Aber um jedes Aufbrausen des Parteienhasses oder des religiösen Sectengeistes so weit zu verhüten, daß die Ruhe der Gesellschaft nie dadurch gestört werde, hat der Staat sonst Mittel genug; wenigstens kann es nicht so viel Großes für ihn austragen, ob es sobald zu dem völligen Erlöschen jenes Hasses, und zu dem gänzlichen Erkalten dieses Eifers komme? daß er, um jenes Erlöschen und Erkalten einzuleiten, sich zu der Anwendung eines Mittels entschließen dürfte, von dem sich noch zweifeln ließe, ob nicht auf einer Seite eben so viel dadurch verdorben, als auf einer andern gut gemacht werden könnte. Auch ist längstens der katholische und der protestantische Secteneifer in eine Temperatur gekommen, die keine für den Staat gefährliche Explosion mehr befürchten läßt. Wo es ehemals dazu kam, benahm sich gewiß der Staat nicht mit der nöthigen Weisheit und Energie, benahm sich zu schwach oder zu parteiisch dabei, und die Erfahrung eines Jahrhunderts hat uns belehrt, daß die Aufklärung, welche die Politik der neuern Regierungskunst aus den Erfahrungen der frühern Jahrhunderte über ihre Rechte und Verhältnisse zu der Religion der einzelnen Staatsglieder geschöpft hat, keine ähnlichen Auftritte mehr befürchten lasse. Auf die innere Gemüthsstim-

stimmung seiner Mitglieder für Moralität und Religion, woran allerdings dem Staate viel gelegen seyn muß, hat diese einzig mögliche, die äußere Vereinigung, keinen oder höchstens nur sehr entfernten Einfluß. Es wäre sogar möglich, daß selbst etwas Gutes dabei verloren würde. ein Fall, der sonst so tausendfach Statt findet, daß etwas Gutes an einem Fehler hinge, und dann mit dem Fehler zu gleicher Zeit wegfiele.

Angenommen auch, daß eine vollkommene Vereinigung, und zwar auf die einzige Art, die keinen Widerspruch in sich schließt, nämlich dadurch zu Stande gebracht werden kann, daß entweder die Katholiken zu Protestanten, oder die Protestanten zu Katholiken werden, welche der B. aber für unmöglich hält, glaubt er, daß der Staat nichts dabei gewinnen würde; obschon so viele Regenten, die es mit dem Proselytenmachen weit trieben, geglaubt haben mögen, daß der Katholicismus seine Bekenner nicht nur zu bessern Menschen, sondern besonders auch zu bessern Bürgern, und treuern Unterthanen, als der Protestantismus, oder doch in einem höhern Grade dazu machen könne, als dieser; wozu er aber auch gesteht, daß hie und da der Protestantismus Veranlassung gegeben. Die Erfahrung von zwei Jahrhunderten hat es aber außer Zweifel gesetzt, daß es Fehler der Menschen, nicht der Lehre, und nicht der Grundsätze des Protestantismus gewesen; der diese ganze Zeit hindurch an keinem der Oerter, wo er sich festsetzte, die bürgerliche Ordnung und Ruhe, nur einen Augenblick gestöret. Er macht, wie der Katholicismus den Unterthanen Gehorsam, dem Bürger Ordnung, und dem Nachbarn alle gesellige Tugend zur unnachläßlichen Pflicht. Der Staat und die bürgerliche Gesellschaft würden also nichts dabei verlieren, wenn auch alle Katholiken in einem Augenblicke

Pro-

Protestanten würden; woraus wenigstens dieses unwidersprechlich folgt, daß es ihm für seine Zwecke so weit gleichgültig seyn könne, ob bei einer Vereinigung der getrennten Religions-Parteien die katholische zur protestantischen übergainge, und daß er also auch so weit keine Gründe haben könnte, es zu verhindern, wenn sich die Vereinigung auf diesem Wege erzielen ließe, als es gewiß ist, daß er nichts dabei verlieren kann. Eben so wenig würde er aber auch verlieren oder gewinnen, wenn alle Protestanten Katholiken würden; da in der besondern Ansicht der letztern von der christlichen Glaubenslehre, so wie in dem Unterscheidenden ihrer eigentlichen Religions-Theorie nichts enthalten ist, was sie zu weniger ruhigen und friedlichen Bürgern machen könnte. Von dieser Seite hat der Staat gewiß nichts zu fürchten. Von den Principien des Katholicismus über die Kirche, über ihre Gewalt und Rechte und Verhältnisse zum Staat, mag letzterer sonst allerdings Ursache gehabt haben, sich zu fürchten; allein jene Grundsätze, die den Staaten furchtbar und nachtheilig waren, gehörten nie zur katholischen Kirchenlehre. Sie mögen — sagt der V. — einst zu dem kirchlichen Staats Recht des Römischen Hofes gehört haben: sie mögen selbst eine Zeitlang aus diesem in den Glauben der Kirche übergegangen seyn: sie mögen selbst das Fundament des ganzen wissenschaftlichen Staats-Rechts, das man im 13. Jahrh. kannte, ausgemacht haben; aber, wenn sie auch von diesem Zeitalter allgemein anerkannt und angenommen worden wären; ja, wenn sie auch hin und wieder von dem Staate selbst um diese Zeit anerkannt und angenommen worden wären; so würden sie doch dadurch noch nicht zur katholischen Kirchenlehre geworden seyn; als auf welchen Charakter nur dasjenige Anspruch machen kann,

was immer und zu allen Zeiten von der Kirche gelehrt worden ist. Wenn sich also nicht darthun läßt, daß jene Grundsätze immer von ihr aufgestellt worden, so dürfen sie auch nicht auf ihre Rechnung, sondern nur dem Geiste des Zeitalters, das sie erfand, zugeschrieben werden. Man darf auch keine Rücksicht auf die an sich blos denkbare Möglichkeit nehmen, daß die längst vergessenen Anmaßungen der spätern Hierarchie jemals wieder hervorgesucht werden könnten; denn sicherlich wird man jetzt nirgends denken, daß der Katholicismus jene alten Grundsätze von einer Obergewalt der Kirche über den Staat wieder aufstellen könnte; also es auch gewiß nirgends um dieser Grundsätze willen bedenklich finden, wenn sich die Protestanten mit der katholischen Kirche wieder vereinigen wollten. Wo man auch nicht so billig ist, einzuräumen, daß es eigentlich niemals Grundsätze des Katholicismus waren, oder daß sie niemals zu dem katholischen Kirchen-Glauben gehörten; und, wo man es auch nicht glauben will, daß sich jetzt diese Kirche, wenigstens nicht glauben will, daß sich die Römische Curie ehrlich und aufrichtig davon losgesagt habe; da glaubt man sich doch hinreichend gesichert, daß es ihr jetzt nicht mehr einfallen kann, sie realisiren zu wollen, zu welchem Glauben man ja auch wohl Gründe genug haben mag. Den Geist des Protestantismus findet der V. über das Verhältniß der Kirche zum Staate so weit ganz übereinstimmend, daß dieser eben nicht mehr dabei gewinnen kann, wenn die Katholiken Protestanten würden, als im umgekehrten Falle verlieren. Wir erkennen als Protestanten, sagt er, daß der Kirche in ihrem Wirkungskreise eben so gut Autonomie zusteht, als dem Staate in dem seinigen. Schön ist hier übrigens die Parallele zwischen Katholicismus und Protestantismus fortgeführt, wor-

woraus er das Resultat zieht: der Staat könne hier ganz gleichgültig seyn, ob er katholische oder protestantische Mitglieder habe, mithin auch gleichgültig seyn, wenn alle seine protestantische Mitglieder zu dem katholischen Glauben übergingen; und trefflich die Apologie des Katholicismus gegen die Vorwürfe, die man ihm machen könnte, als fanatisire und verleite er die Bürger zu Unruhen im Staate; und stellt auch hier wieder eine Parallele zwischen dem Religions-Eifer der Katholiken und Protestanten und überhaupt dem Fanatismus jeder Art, dem politischen besonders aus der Geschichte auf; wovon das Resultat ist: daß gewiß keine Regierung, die sich nur selbst bei der Bildung ihrer Unterthanen zu dem Vernunftgebrauch interessirt glaubt, und von ihrer Gewalt auch nur die Anwendung macht, welche sie ohne die entfernteste Collision mit der Kirche, ja im vollen Einverständnisse mit ihr, machen kann, nie etwas von dem Katholicismus von dieser Seite her zu fürchten, und nicht einmal mittelbar zu fürchten hat. Damit hält er es nun auch für bewiesen, daß es dem Staat wahrhaftig eben so gleichgültig seyn kann, ob alle Protestanten Katholiken, oder alle Katholiken Protestanten werden; woraus dann von selbst folgere, daß er für sich und seine Zwecke gar kein Interesse dabei haben könne, eine Vereinigung der Parteien, welche auf die eine oder auf die andere Art erhalten werden könnte, gewaltsam zu verhindern, aber auch kein Interesse dabei haben könne, sie mit einem besondern Eifer zu betreiben. Der V. untersucht nun weiter:

Gesetzt aber nun, die innere denkbare Möglichkeit derselben vorausgesetzt, die Vereinigung sollte durchgesetzt werden, was für ein Mittel könnte und müßte dazu gebraucht werden? und was würde die Wirkung davon seyn? welcher

Ge-

Gewinn für die Wahrheit, für den Staat, für die bürgerliche Gesellschaft sich heraus werfen? Und findet von der Geschichte und der Psychologie geleitet, erstens daß von dem Mittel, auf ches man zuerst verfallen möchte, von der Versammlung einer aus den Repräsentanten beider Parteien zusammengesetzten Synode sich am wenigsten erwarten lasse, nicht nur, weil die Möglichkeit einer solchen Versammlung schwerlich sobald realisirt werden dürfte; sondern es kaum zu denken ist, die streitenden kirchlichen Parteien auf dieser Synode zu vereinigen, da noch auf keiner Synode, so lange die Kirche existirt, ein kirchlicher Friede geschlossen worden; und, wenn sich auch ein Beispiel anführen ließe, immer Umstände dabei zusammen gekommen, die der natürlichen spaltenden und entzweienden Tendenz der Synode stärker entgegen gewirkt: zweitens daß selbst dann, wenn es einer Macht gelingen sollte, nicht nur den großen kirchlichen Convent zusammen zu bringen, sondern auch den Repräsentanten und Wortführern der Parteien, die sich darauf versammeln werden, einen gleichen Geist des Friedens und der Mäßigung, der Eintracht und der Billigkeit beizubringen und einzuhauchen; und das noch größere Wunder möglich gedacht wird, daß lauter Männer auf dieser Synode zusammen kämen, die in gleichem Grade wissenschaftlich gebildet, von dem Einflusse ihres Partei-Geistes sich schon gleichförmig frei gemacht, und zu einer gleich liberalen Ansicht von dem Wesen und der Form der Religion sich erhoben haben, die ohne den Einfluß einer fremden Eingebung blos durch die Kraft der Wahrheit gewonnen, und durch die reine Ueberzeugung von der höhern Wichtigkeit desjenigen, worin sie zusammen stimmen, und von der geringern desjenigen, worin sie von

ein-

Digitized by Google

einander abweichen, zu der Vereinigung, die nun zwischen ihnen möglich wird, gedrungen werden, diese Vereinigung also nicht nur von der Synode beschlossen, sondern zwischen allen ihren Mitgliedern wirklich geschlossen seyn sollte; doch die Parteien damit noch nicht wirklich vereiniget seyn würden; da das Volk in der protestantischen Kirche sich frei und unabhängig von aller Authorität zu seyn, und nach seiner eigenen Einsicht glauben und handeln zu dürfen glaubt, bei den Katholiken aber es selbst dem Priester und Bischofe nicht glauben, vielmehr von ihm sich getäuscht halten würde, wenn sie ihm eine solche Neuigkeit verkündigten, dergleichen eine Vereinigung verschiedener Religions-Parteien also eine Nachgebung des Papstes und mehrerer Bischöfe in einer Sache wäre, die sie als in das Wesentliche der Religion verwebt anzusehen gewohnt waren, wenn auch schon diese Vereinigung, also dieses Nachgeben, blos den äußern Cultus betreffen sollte: drittens, daß wenn man nicht zugleich mit der Meinung, daß bei aller äußern Vereinigung doch noch große Verschiedenheiten obwalten, dem Volke auch den damit gemeiniglich verbundenen, und die Trennung unterhaltenden und sie erst zum wahren und großen Uebel machenden Religionshaß benehmen kann, durch einen Vereinigungsversuch ein weit größeres Uebel anrichte, ohne das kleinere zu heben: man nichts dadurch bewirken werde, als daß es mißtrauisch selbst gegen die, so das Vereinigungsgeschäft unternehmen, und irre an ihnen wird: die Parteien sich gegenseitig zuerst noch bitterer hassen, als sie es bis dahin gethan; wenn aber die Zeit diesen neugereizten Haß einmal wieder gemildert hat, sie sich vielleicht noch vereinigen mögen, aber nur zum gemeinschaftlichen Wegwerfen alles dessen, was bisher nur

für

für sie Wahrheit war; so, daß es kein katholisches und kein lutherisches Christenthum, sondern gar kein Christenthum für das Volk mehr geben, also das Streben, Katholiken und Protestanten zu vereinigen, nur dazu mitwirken wird, daß die Menschheit schneller dem Zustande einer neuen Verwilderung entgegen reife: daß gar kein Gewinn bei einer solchen äußern und partiellen Vereinigung sich denken lasse: daß im Gegentheile, wenn eine Partei einen Gewinn beabsichten wolle, sie damit schon erkläre, daß es ihr blos darum zu thun sey, die andere zur Annahme ihrer Meinungen, ihrer Ansichten, und ihrer Ueberzeugung zu bringen, dieses ein neues Hinderniß der Vereinigung seyn würde; und, wenn man glauben wollte, die Wahrheit gewinne bei dieser Vereinigung, oder es könne einstens aus der äußern Vereinigung eine innere der Ueberzeugung werden, jede Partei fürchten und über die Möglichkeit erschrecken müsse, von ihr können eben so viele zur entgegengesetzten, vom Katholicismus zum Protestantismus, oder umgekehrt von diesem zu jenem, durch ein häufigeres Verkehr und nähere Berührung verführt werden; also sich eigentlich keine eines sichern Gewinnstes freuen könne, wenn vor der Hand die Protestanten Katholiken, oder diese Protestanten würden.

Zuletzt räth der Verfasser, das ganze Vereinigungsgeschäft vorläufig ruhen zu lassen, und sich lieber umzusehen, ob es nicht möglich sey, jene wahrhaft wünschenswerthe und wohlthätige Wirkung, die durch eine solche Vereinigung erzielt werden könnte, auch auf einem andern Wege herbeizuführen? den er auch darin will gefunden haben, daß die Lehrer beider Parteien sich bestreben, durch Belehrung dem Sectenhasse in der Seele der einen und der andern nicht

nur

nur alles Bittere zu benehmen, sondern ganz auszulöschen, was mit Hülfe der Zeit, des Zeitgeistes, und alles dessen zu hoffen sey, was die Umstände und der Druck der Zeit dabei wirken können, und schon gewirkt haben. Die Belehrung selbst aber will der V., daß sie dahin gehe, erstens, daß es dem Volke und den Laien von von beiden Parteien dadurch möglich gemacht werde, eine klare und deutliche Vorstellung von demjenigen, was einer jeden eigenthümlich ist, aufzufassen, wodurch sie allein in den Stand gesetzt werden, die Weite der Entfernung, welche sie von einander trennt, richtig zu schätzen, und auch das Moment der Verschiedenheit, die zwischen ihnen Statt findet, einigermaßen zu beurtheilen. Niemals, sagt er am Schlusse dieses Abschnittes, hätte der Volkshaß zwischen Katholiken und Protestanten so hoch steigen können, wenn er nicht von seinem ersten Entstehen an, blinder Haß gewesen wäre; und noch weniger hätte er sich so lange auf dem Grade, auf dem er noch hie und da steht, erhalten können, wenn er nicht auch fortdauernd blinder Haß geblieben wäre. So bald ihm daher nur die Augen etwas geöffnet, das heißt, so bald nur unsre Laien mit der Wahrheit, die auch der Feind dem Feinde schuldig ist, darüber belehrt werden, was sie eigentlich von einander trennt; und wodurch Jeder für den Andern zum Ketzer wird; also, wenn man will, nur in den Stand gesetzt werden, sich einmal selbst sagen zu können, Warum? und Wofür sie eigentlich einander zu hassen haben; so wird und muß schon dadurch von diesem Hasse unendlich viel wegfallen, weil sie dabei die Entdeckung machen werden, daß sie sich die volle Hälfte des aufgewandten Haßstoffes hätten ersparen können, weil dieser bisher nur gegen ein Phantom, das gar nicht existirte, gerichtet war.

Wenn

Wenn man aber auch nicht diese Wirkung davon erwarten dürfte; so sollte man doch einmal fühlen, daß jede Partei diese Belehrung ihres Volks und ihrer Laien über das wahre Verhältniß der Verschiedenheit, welche sie trennt, der andern als Gerechtigkeit schuldig ist. Eben deßwegen sollte jedoch zweitens bei dieser Belehrung gleich gewissenhaft dahin gearbeitet werden, daß dem Volke und den Laien auch die Uebereinstimmung recht sichtbar würde, welche zwischen den getrennten Parteien, ihrer Verschiedenheiten ungeachtet, noch Statt findet. Wer kann sich verhehlen, sagt der V., daß sich fast allgemein und unter beiden Parteien das Volk und die Menge in einer noch größern Unwissenheit darüber, als über das andere befindet? Drittens soll dem Volke und den Laien auch gesagt werden, worin beide Parteien von einander abweichen, soll redlich und gewissenhaft, und mit sorgsamer Rücksicht auf ihr Fassungsvermögen ihnen bemerklich gemacht werden, wo der Glaube des Protestanten von dem Glauben des Katholiken sich entferne. Selbst die Weite der Entfernung soll durch keine künstliche Verrückung des Gesichts-Punktes in ihrem Auge verkleinert, selbst der directe Gegensatz, in welchem mehrere unsrer Partei-Meinungen gegen einander stehen, soll ihnen nicht verborgen werden; aber die Verschiedenheit soll doch in einem Lichte gezeigt werden, wodurch das Abstossende davon möglichst für sie gemildert werden kann; was auf mehrfache Art geschehen kann, ohne daß dabei die Wahrheit auf das mindeste verletzt, oder auch nur entstellt werden dürfte; als z. B. wenn ihnen bemerklich gemacht wird, daß der Widerspruch, worin sie in einer Lehre mit einander stehen, nur eine weniger wichtige und weniger wesentliche Bestimmung betreffe, also nicht hindere,

dere, daß sie nicht doch in der Hauptidee übereinstimmen könnten: oder, ihnen gezeigt wird, daß ihre gegenseitige Entfernung in einer andern Lehre doch nicht so groß sey, als sie scheine: oder, sie darauf aufmerksam gemacht werden, daß doch auch die von der ihrigen abweichende Meinung Gründe für sich habe, die zwar nicht dafür entscheiden, aber doch die Beharrlichkeit ihrer Gegner dabei einigermaßen rechtfertigen. Viertens will er, daß man sich noch besonders bemühe, den Laien das Gute oder Gutgemeinte der Tendenz und der Absicht der uns trennenden Eigenheiten, so wie das Gute selbst, das doch möglicher Weise dadurch bewirkt werden kann, bemerklich zu machen, wovon man doch die Möglichkeit nicht bezweifeln wird, da es sicherlich keine menschliche Anstalt giebt, an der sich nicht, so mangelhaft und unvollkommen sie auch seyn mag, noch eine gute Seite entdecken ließe; und bei der vollen Hälfte des Bösen oder doch des Ungeschickten, das in der Welt gethan wird, vielleicht eine gute Absicht zum Grunde liegt; was man am gewissesten bei Allem voraussetzen darf, was die Menschen in Beziehung auf Religion und Gottesverehrung für sich ausgedacht, und unter sich eingeführt haben; da es höchst unnatürlich zu denken wäre, daß sie in der Angelegenheit, welche sie selbst als die wichtigste erkannten, nicht meistens das Gute gewollt hätten; und ja auch bei dem Meisten, wodurch sich der Katholicismus von dem Protestantismus, und dieser von jenem unterscheidet, die gutgemeinte Tendenz sehr offenbar darliegt. Und, wenn dieß in Ansehung der äußern religiösen Anstalten eines jeden am sichtbarsten auffällt, so wäre dieses nur desto vortheilhafter, da das Aeußere immer die Hauptsache für das Volk war, und immer bleiben wird. Schade, daß

Rec.

Rec. hier dem klugen, bescheidenen und scharfsinnigen V. tiefer in's Detail eben so wenig folgen kann; als bei dem, was er fünftens noch fodert, nämlich daß die Laien über das Proselytenwesen, oder die Proselyten, die jede Partei von Zeit zu Zeit machen möge, und die Haltung welche jede gegen die Proselyten der andern zu nehmen habe, gehörig belehrt würden, was Alles aber blos dahin einzuleiten wäre, daß jeder von der andern ihre redlich-gewonnenen Proselyten gegönnt würden. Die ganze Abhandlung schließt sich mit einer Paränesis an die Lehrer des Volkes, in Rücksicht der Methode, welche sie hiebei zu beobachten haben. Der V. will keine Friedensprediger, wie man ehemals Controvers-Prediger hatte. Die Belehrung, wie er sie von beiden Seiten wünscht, soll nur darauf hinaus arbeiten, daß auch schon der Jugend das Wesentliche des Glaubens wahrnehmbar, und zugleich die Verschiedenheit des Wesens von der Form fühlbar werde. Wenn man es dann einmal dahin gebracht hätte, meint er, daß den Laien der Unterschied zwischen dem, was Wesen und Form, oder auch was Zweck und Mittel in der Religion ist, ganz anschaulich würde; so würden sie schon damit für alle Belehrungen empfänglich gemacht seyn, durch welche sie allein, aber unfehlbar zu gegenseitiger Duldung und Verträglichkeit der zwischen ihnen noch fortdauernden Verschiedenheit der religiösen Formen gestimmt werden können; und es gäbe also auch nur diesen einzigen Weg, sie darauf vorzubereiten; aber es lasse sich auch zugleich sehr gewiß voraussehen, daß man auf diesem Wege nur bei der heranwachsenden Generation etwas Bedeutendes, und in das Große gehendes auszurüsten hoffen könne: daß hingegen auch damit Alles bewirkt und erzielt werden würde.

Digitized by Google

würde, was man nur irgend bei einer völligen Vereinigung der getrennten Parteien abzwecken, oder durch ihre Vereinigung zu gewinnen hoffen könne; ja, daß noch mehr dadurch bewirkt werden würde, als sich durch eine blose äußere, wenn auch noch so vollständige Vereinigung erhalten ließe; da durch die vollständigste Union sich ja weiter nichts erhalten ließe, als eine Uebereinstimmung in gewissen Grundsätzen über dasjenige, was zu der Religion gehören, und eine Gleichförmigkeit in den meisten der Handlungen und Förmlichkeiten, in denen sich die Religion äußern oder aussprechen soll: eine tausendfache Verschiedenheit der Ansichten und Gesinnungen, selbst in Beziehung auf das Religiöse, doch noch dabei Statt finden könnte und würde: die Gesinnungen aller Katholiken, oder aller Protestanten doch niemals sich gleich wären, und niemals in einer kirchlichen Gesellschaft durchgängige Einheit der Meinungen des Glaubens und des Sinnes durch irgend ein Mittel erhalten oder erzwungen werden könnte. Durch eine Vereinigung der bisher getrennten Katholiken und Protestanten, meint der V., könnte also höchstens nur Etwas von jenem Kälte- und Sauerstoff weggeräumt werden, der sich aus der bisher statt gefundenen Verschiedenheit zwischen ihnen entwickelte; und der ohnehin durch die Wirkung der Zeit schon größtentheils verdunstet ist; hingegen auf dem vorgeschlagenen Wege, und durch das empfohlene Mittel könnte allmälig das Princip und die Base des Kälte- und Sauerstoffes selbst bei ihnen umgebildet, oder die Empfänglichkeit für seine Aufnahme könnte bei ihnen, wo nicht aufgehoben, doch höchst merklich vermindert werden, und damit würde ja wohl noch etwas mehr, als auf dem andern Wege gewonnen seyn; dazu bedürfe

es

es aber keine besondere Vorbereitung, und keine eigene Anstalten, nicht einmal die Mitwirkung und die Hülfe des Staates oder der weltlichen Macht, wenn nur jede Partei durch diese gleich behandelt, und ohne ungerechte Begünstigung der andern bei ihren Rechten geschützt werde: der Erfolg, glaubt der V., werde sich auch schon hier und da zeigen, ehe noch das Volk und die Laien merkten, daß man es darauf angelegt habe, ihn herbeizuführen: er werde sich durch die bloße Hülfe der Zeit von einer Gegend in die andere, und zuletzt selbst in Gegenden und an Oertern verbreiten, wo jetzt noch der alte, in seiner Alleinherrschaft niemals gestörte, oder fortdauernd in der Unwissenheit erhaltene und in seinen Vorurtheilen bestärkte Parteigeist, seine fortdauernde Gewalt in der Finsterniß ausübt: Die Einen könnten dabei so ächte Katholiken, und die Andern so ächte Lutheraner als vorher bleiben, beide aber könnten und würden sich durch Etwas, das beiden gemeinschaftlich ist, verwandt und vereinigt fühlen: beide möchten mit der Zeit vielleicht noch auf die Entdeckung kommen, daß jede an demjenigen, was sie gemeinschaftlich haben, noch etwas Besseres, als ihren Katholicismus und Protestantismus habe; doch daß diese Entdeckung sie weder für ihren Katholicismus, noch für ihren Protestantismus gleichgültig machen müßte, sondern nur bei der Verschiedenheit ihrer Meinungen auch noch eine gewisse Einheit des Sinnes für jenes Bessere bei ihnen erhalten würde: wenn wir aber so weit wären, daß dieser Sinn einmal bei unserm Volke, bei der Mehrheit unsrer Glaubensgenossen, lebendig und rege würde, und lebendig und rege bliebe, wir dann keine Ursache an eine weitere Vereinigung zu denken, haben würden: zwar ein möglicher Fall wäre, daß sie sich nun

vol-

vollends von selbst machte, weil das gleiche Gefühl des gemeinschaftlichen Bessern jeder Parthei das Eigenthümliche ihres Katholicismus oder Protestantismus etwas gleichgültiger machen könnte; doch dieses nur die Wirkung haben würde, daß jede dadurch geneigter würde, zu ihrem Guten auch noch das Gute der andern anzunehmen, wobei wohl nichts Schlimmes oder Bedenkliches wäre. — Dieses der treue und so weit es immer die Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Reichthum der Materialien erlaubte, ins Kurze zusammengedrängte Auszug und Darstellung dieser merkwürdigen Schrift eines der ausgezeichnetsten protestantischen Theologen, mit dem auch jeder aufgeklärte katholische Theologe, der die Menschen etwas genauer kennt, in der Hauptsache übereinstimmen und gerne zugeben wird, daß nämlich eine Vereinigung der beiden Parteien vergebens entweder durch Ueberredung der Religionslehrer, die Macht des Staates, oder durch was immer für ein Mittel plötzlich könne zu Stande gebracht werden; daß sie nur von der Zeit erwartet und durch Ueberzeugung so bewirkt werden dürfe, wie sie der aufgeklärte religiöse Christ eigentlich wünscht und erwartet, daß sich die Religionslehrer beider Confessionen genaue Kenntniß, wie von ihrem eigenen, so von dem gegenseitigen Religionssystem verschaffen, ihre Untergebenen den eigentlichen Geist des Christenthums kennen und befolgen lehren, und mit Klugheit, was nöthig oder rathsam seyn sollte, von der Verschiedenheit der christlichen Confessionen zu ihnen reden, so davon sprechen, daß sie die Geister zur Einigung stimmen; daß man aber auch in literarischen Blättern nicht von schleichender Proselytenmacherei und in Vicariaten oder Consistorien nicht von verdächtiger oder gefährlicher Neuerungssucht schreien dürfe, wenn

es ein des Zeitgeistes und der jedesmaligen Bedürfnisse seiner Zeitgenossen kundiger Religionslehrer waget, seinem Vortrage eine ihnen ungewohnte, aber dem Zeitgeiste und diesen Bedürfnissen und der Absicht eine einstige Vereinigung einzuleiten oder zu fördern, angemessenere Form zu geben: daß Regenten ihren Unterthanen von verschiedener Confession bis zur Einigung freien Gottesdienst gestatten und dabei schützen, die Bürger ihre Mitbürger lieben und von jedem glauben müssen, er werde selig werden, wenn er nach Wissen und Können der gemeinschaftlichen Gottheit mit aufrichtigem und reinem Herzen diene, und alles das, jenes wie dieses, von Rechtswegen und aus Pflicht, nicht etwa nur aus einer großmüthigen Toleranz geschehen müsse. Bei einzelnen Stellen des V. würde der katholische Theolog wohl manches erinnern können, wenn er Schritt vor Schritt ihn mit seinen Bemerkungen verfolgen und jede dieser Stellen wie die Hauptsache ansehen und behandeln wollte, was aber statt einer Recension ein ganzes Buch werden und hier zweckwidrig seyn würde. Aber auch von der Hauptsache selbst möchte er eine etwas veränderte Ansicht haben und mit andern Prämissen auf noch mehrere und andere Resultate kommen. Recensent will es versuchen den Standpunkt anzugeben, von dem ein katholischer Theolog ausgehen möchte, und mit ihm seinen Weg durchzuwandeln bis zu den Resultaten, auf die er endlich kommen muß. — Die Kirche ist wegen der Religion da, als Mittel zum Zweck. Jesus, der Stifter der vollkommensten Religion, ist auch der Stifter der Kirche. Gewiß nur Eine Religion wollte und konnte Jesus, der göttliche Lehrer der Menschen, stiften, da es nur Eine Wahrheit, nur Eine vollkommenste Religion geben kann. Also wollte er auch nur Eine einzige Kirche stiften,

Digitized by Google

ten, welche das ganze Menschengeschlecht in sich fassen sollte. Die Einheit oder Verschiedenheit der Einen führt auf Einheit oder Verschiedenheit der andern. Die Einheit der letztern hat noch besonders die innigere Vereinigung der Menschen zu Einer einzigen Gottes-Familie zur Absicht, wovon sie das Symbol, und wozu sie das Mittel seyn soll. Daß die Kirche Jesu in Parteien getrennt ist, ist die Schuld der Menschen, und beide Parteien tragen sie gemeinschaftlich. Die Parteien werden einstens aufhören, und es wird einmal wieder Eine Kirche Jesu werden; denn der Plan der Gottheit muß einmal ausgeführt werden; und umsonst hat Jesus das Orakel nicht gegeben: es werde einstens Ein Hirt, und Ein Schafstall seyn, was noch durch die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer christlichen Kirche noch nicht ganz erfüllt ist. Daß es damit langsam geht, thut nichts zur Sache. Die Welt und das Menschengeschlecht dauern noch lange. Mit dem Vervollkommnen jeder Anstalt in der Menschenwelt pflegt es überhaupt etwas langsam zuzugehen, besonders wenn sie auf die Vervollkommnung, auf die Vereinigung der so vielsinnigen und so mannichfach organisirten, cultivirten oder auch uncultivirten, und unter dem Einflusse so vieler und in so vielerlei Verhältnissen stehenden Menschen selbst gerichtet ist. Unterdessen wird der auf den Gang der Vorsicht aufmerksame Beobachter manche Anstalten zur Förderung dieses großen Planes, und schon merkliche Grade der Annäherung der beiden Parteien zur kirchlichen und religiösen Einigung bemerkt haben: als, daß Protestantismus und Katholicismus dem politischen Interesse der Staaten und Menschen keinen besondern Vorschub mehr geben: daß Zeit und Umstände der Hierarchie das Abschreckende genommen haben: daß das Interesse des Christenthums, die Polemik von Chri-

sten

tenparteien abgewendet, und gegen die gemeinschaftlichen Gegner desselben gerichtet: daß durch Urbanität und feinen geselligen Umgang gemilderter Sectengeist einer richtigern Prüfung und richtigern Schätzung der Gesinnungen und Lehren des anders denkenden Theiles Platz gemacht ꝛc. Wenn einstens eine Vereinigung geschehen soll, so muß sie durch Ueberzeugung geschehen. Und wenn sie nach Gottes Absicht und Wille wirklich geschehen soll; so ist es jedes einzelnen Christen Pflicht, seinen Glauben zu prüfen, und sich zu überzeugen zu suchen, ob er den rechten habe und dabei stehen bleiben, oder zu einer andern Confession übergehen müsse? Die Vereinigung bleibt also keine bloße Sache der Partei als eines Ganzen mehr, sondern wird eine Sache jedes einzelnen Mitgliedes, und wird dadurch erst eine innere Vereinigung, eine Vereinigung in Lehre und Geist, durch Ueberzeugung und keine bloße äußere des Cultus und der Disciplin. Um zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre zu kommen, ist eigene Prüfung des Lehrsystems, nicht der Weg für jedermann. Der allerunsicherste ist, wenn man von dem Grundsatze, der die Basis des Protestantismus ist, ausgeht, Freiheit im Denken, und Entscheidung der eigenen Vernunft; denn man kömmt damit kaum je zur Kenntniß des vollendeten Religionssystems, wie es in den so reichhaltigen und sinnvollen Urkunden der Bibel enthalten: mißt die Menschheit nach seiner Individualität, und beurtheilt diese nach dem gegenwärtigen Augenblicke; und wirft so Manches als unnöthig oder gleichgültig weg, was es nicht ist, was es für tausend Andere nicht ist, und was es selbst zu einer andern Zeit auch für uns nicht seyn wird: oder man hält sich genügsam an das Gute, was man gerade aufgefaßt haben mag, und bedenkt nicht, daß es die Klugheit fodere, sogar strenge Men-

schen-

schuldigt sey, das Bessere und Vollkommnere kennen zu lernen, und auf sich anzuwenden. Die alte Polemik warnte schon vor dem Wege der eigenen Prüfung beim Aufsuchen der religiösen Wahrheiten. Geleitet von dem Ansehen der Kirche, gelangt man sicher zu einem vollendeten Ganzen; und zur Ueberzeugung jeder einzelnen Wahrheit kömmt man dann durch die nähere Einsicht derselben, durch ihr Verhältniß zum ganzen Systeme, zu den Eigenheiten, Bedürfnissen und Wünschen unsrer moralischen Natur. Daß jeder Lehrsatz des katholischen Religionssystems sich durch eine solche Prüfung wirklich als göttliche Wahrheit bewähre, ist bereits hinlänglich durch gemachte Versuche itzt bewiesen. Es fehlte sonst nur an der rechten Methode beim Vortrage derselben. Wenn sich der religiöse Forscher der Wahrheit auf dem Scheideweg umsieht, von welcher unter den dissentirenden christlichen Kirchen er sich zur Kenntniß des Christenthums solle leiten lassen; so wird er ganz natürlich diejenige wählen, welche nicht nur das Alterthum vor sich hat, sondern auch ein weit vollständigeres Glaubenssystem aufstellt; welche Vorzüge die katholische besitze. Ihm bleibt dann übrig zu vergleichen, und nach richtigen Kriterien das ganze System sowohl, als jedes einzelne Dogma zu prüfen; und — nur redlich, nur ohne Eigenliebe, die nur gar zu oft und gar zu künstlich ihre Sophismen einzuschieben weiß, zur Wahl sich zu entschließen. Während dem jeder einzelne Bürger untersucht und prüft, und wählt, der Klerus aber die Lehre seiner Kirche in das helleste Licht zu setzen, und ganz auf das Praktische anzuwenden, den äußerlichen Gottesdienst aber und die Disciplin in die genaueste Verbindung mit der Lehre zu bringen, dem Zeitgeist anzupassen, in seine Würde und Wirksamkeit einzusetzen, das heißt, zum Vehikel der Re-

ligiosität zu machen, also beiden, der Lehre und dem Gottesdienste einen eigenen Reiz zu geben, also die Vereinigung durch das natürlichste und kräftigste Mittel zu fördern, sich bestrebt; könnte und sollte auch der Staat das Seinige dazu beitragen, um einweilen eine äussere Vereinigung so einzuleiten, daß sie nach und nach endlich in eine innere übergehen müßte, ohne daß man über dem Eingreifen in eine Glaubens- und Gewissenssache ihn beschuldigen könnte. Er dürfte nur etwan gewisse religiöse Ceremonien, die beide Parteien noch gemeinschaftlich haben können, ohne eben das damit verbundene Dogmatische zu berühren, zu gemeinschaftlichen Polizeianstalten, als z. E. die Confirmation der Jugend zur feierlichen und allein gültigen Einführung in die bürgerliche Gesellschaft; die Einsegnung der Verlobten vor der versammelten Gemeinde in der Kirche zur einzigen legitimen Feierlichkeit des Ehecontractes; den Bischof und seinen Klerus zum ersten Magistrat in der bürgerlichen Gesellschaft, der durch Belehrung die Menschen eher zu leiten versuche, als die Authorität der Gesetze und des Richters eintrete, den Klerus aber der dissentirenden Kirche zu Beisitzern der kirchlichen Synoden mit gleichem Ansehen und Rechte; die kirchlichen Feste, so viel es sich thun läßt, zu Festen der Menschheit, zu Volksfesten machen ꝛc. Er würde weise und klug dem großen Moses nachahmen, der sein Volk zur Religion durch seine Staats- und Polizeianstalten führte, was ohnehin beinahe bei der jetzigen Gleichgültigkeit des großen Haufens gegen Religion und Cultus höchst zweckmäßig und nothwendig seyn möchte ꝛc. — Stoff für ein eignes, vielleicht noch voluminöseres Werk, als das hier angezeigte. Innerhalb so engen, vielleicht schon zu weit überschrittenen Grenzen einer Recension, ließ er sich nur kurz und aphoristisch andeuten.

Neue

Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen. Von J. M. Sailer, Lehrer der Pastoraltheologie. Erster Band. München bei Lentner 1809. XXX Einleitung und 208 S. 8. (1 fl. 15 kr.)

Obgleich Rec. mit Hrn. Sailer in diesen Beiträgen nicht immer Eines Sinnes seyn und sich mit seinen religiösen Ideen und Ansichten, wie auch mit der ihm eigenen Originalität selbst in der Darstellung nicht befreunden kann; so giebt er ihm doch aus voller Ueberzeugung das Zeugniß, daß er mit vorliegender Schrift ein gutes und verdienstliches Werk unternommen habe. Es ist ein Geist des Lichts, der Kraft und der Liebe, also ein Geist von oben gegeben, der darinnen spricht und waltet; ihm ist es heilige Angelegenheit, die erstorbenen kalten Herzen mit der Flamme des himmlischen Lichtes zu entzünden, und durch Anschauung des Göttlichen und Ewigen über das Nichtige, Gemeine und Unheilige zu erheben. Ein edles für unser Zeitalter äußerst wohlthuendes Bestreben, besonders wenn — wie es hier der Fall ist — die Kraft dem guten Willen gleich kommt. Hr. Sailer weiß, was dem Geistlichen und seinem Amte Noth thut; seine Rathschläge und Warnungen, seine Belehrungen und Vorschriften für den Prediger sind nicht aus unhaltbaren Theorien, sondern aus einem reichen Schatze praktischer Menschenkenntniß geflossen; und sie sind hier geistreich in einer lebendigen und kräftigen Sprache wiedergegeben. Dieß ist es, was Rec. in den angezeigten Beiträgen wohlgefällt, und was ihn zur nachdrücklichen Empfehlung derselben stimmt; was ihm aber weniger gefällt, darf ebenfalls nicht verschwiegen werden. Dahin gehört der überall vorherrschende Geist und Ton einer gewissen philosophischen

Schu-

Schule, die das Sinnen, Fühlen, Schauen, das Durchdrungenseyn vom Leben des Geistes, die Offenbarung des innern Einen Lebens, die heilige Glut des Gemüths ꝛc. zu ihrem Schibaleth macht; eine Tendenz zum Mysticismus, der einer zweideutigen Gefühlstheologie Vorschub leistet, der soliden Vernunftbildung Abbruch thut; eine Uebertreibung und Ueberspannung in dem, was der Geistliche seyn und wirken soll, und endlich Einseitigkeit der Ansichten und Begriffsbestimmungen, verbunden mit einer nicht selten geschraubten Sprache.

Eine nähere Inhaltsanzeige wird den ausgesprochenen Beifall und Tadel rechtfertigen.

I. Von der Bildung des Geistlichen. Schon hier begegnet uns in der Unterscheidung des Zeitgeistlichen und des Geistlichgeistlichen eine seltsame Eigenheit des Vf.

Unter Zeitgeistlichen versteht er solche, die blos den Namen des Standes tragen. Sie treiben entweder die Cultur des blosen Buchstabens, und heißen dann Philologen, oder die Cultur des höhern Wissens, und nennen sich Philosophen, oder die Cultur des untergeordneten Wissens, und sind Rechtskundige, Oekonomen, Botaniker, oder die Cultur der schönen Künste — Belletristen — oder des Umgangs — im strengsten Sinne Weltgeistliche. Nie wird in denselben das höhere Princip siegend, das den Geistlichen zum Geistlichen macht.

Hingegen die Geistlich-Geistlichen sind, die vom Geiste der Wahrheit durchdrungen, das Leben des Geistes auch ausser sich offenbaren und in andern zu erzeugen suchen.

Zwischen den benannten beiden Arten der Geistlichen stehen in der Mitte, die voll Eifers für den heiligen Buchstaben nicht Licht genug haben, ihn geistig aufzufassen, ihn nach dem Geiste zu dollmetschen.

Wo

Wozu soll diese weitschweifige und unbestimmte Classification dienen? Wer findet Geschmack an der sonderbaren Composition: Geistlich-Geistliche? und entspricht denn jene Eintheilung dem Begriffe der Sache? Können z. E. diejenigen Geistlichen, die die Cultur des höhern Wissens treiben und hier Philosophen heißen, nicht auch die Eigenschaften, den Geist und die Wirksamkeit der sogenannten Geistlich-Geistlichen in sich vereinigen? Es kommt ja nur auf die Art an, wie die Cultur des höhern Wissens getrieben wird; geschieht sie mit Besonnenheit und Energie: so ist sie es gerade, welche den vollendeten Theologen, also den wahren Geistlich-Geistlichen darstellt.

Die Forderungen des Hrn. Sailer an seine Geistlich-Geistlichen erscheinen wirklich überall überspannt; „sie müssen, sagt er, nicht blos ein Leben des Geistes haben, sondern ein solches Uebergewicht des Geistes besitzen, daß sie als wohlthätige Lichter in die Finsterniß ihres Zeitalters hineinleuchten, und als Heilkünstler höherer Art neues Leben in die Todtengebeine ihres Geschlechts senden können."

Aber jenes Uebergewicht des Geistes, der in der Finsterniß leuchten soll, kann ohne Cultur des höhern Wissens nicht erlangt werden, und die Todtengebeine unseres Geschlechtes in dieser verdorbenen Zeit zu beleben, dieß liegt nicht allein in der Macht des Predigers, und wenn er ein personificirtes Ideal aller Geistlich-Geistlichen wäre. Der Staat, der Staat ist hier der sichere Heilkünstler; er mache durch Gesetze und Beispiele Religion und Religiosität als das Höchste, als das Heilige und Ehrwürdigste in allen Ständen geltend; er umgebe die Diener der Religion mit dem ihrem Stande gebührenden Ansehen, und schütze sie gegen höhnende Irreligiosität des

vor-

es aber keine besondere Vorbereitung, und keine eigene Anstalten, nicht einmal die Mitwirkung und die Hülfe des Staates oder der weltlichen Macht, wenn nur jede Partei durch diese gleich behandelt, und ohne ungerechte Begünstigung der andern bei ihren Rechten geschützt werde: der Erfolg, glaubt der V., werde sich auch schon hier und da zeigen, ehe noch das Volk und die Laien merkten, daß man es darauf angelegt habe, ihn herbeizuführen: er werde sich durch die bloße Hülfe der Zeit von einer Gegend in die andere, und zuletzt selbst in Gegenden und an Oertern verbreiten, wo jetzt noch der alte, in seiner Alleinherrschaft niemals gestörte, oder fortdauernd in der Unwissenheit erhaltene und in seinen Vorurtheilen bestärkte Parteigeist, seine fortdauernde Gewalt in der Finsterniß ausübt: Die Einen könnten dabei so ächte Katholiken, und die Andern so ächte Lutheraner als vorher bleiben, beide aber könnten und würden sich durch Etwas, das beiden gemeinschaftlich ist, verwandt und vereinigt fühlen: beide möchten mit der Zeit vielleicht noch auf die Entdeckung kommen, daß jede an demjenigen, was sie gemeinschaftlich haben, noch etwas Besseres, als ihren Katholicismus und Protestantismus habe; doch daß diese Entdeckung sie weder für ihren Katholicismus, noch für ihren Protestantismus gleichgültig machen müßte, sondern nur bei der Verschiedenheit ihrer Meinungen auch noch eine gewisse Einheit des Sinnes für jenes Bessere bei ihnen erhalten würde: wenn wir aber so weit wären, daß dieser Sinn einmal bei unserm Volke, bei der Mehrheit unsrer Glaubensgenossen, lebendig und rege würde, und lebendig und rege bliebe, wir dann keine Ursache an eine weitere Vereinigung zu denken, haben würden: zwar ein möglicher Fall wäre, daß sie sich nun

vollends von selbst machte, weil das gleiche Gefühl des gemeinschaftlichen Bessern jeder Parthei das Eigenthümliche ihres Katholicismus oder Protestantismus etwas gleichgültiger machen könnte; doch dieses nur die Wirkung haben würde, daß jede dadurch geneigter würde, zu ihrem Guten auch noch das Gute der andern anzunehmen, wobei wohl nichts Schlimmes oder Bedenkliches wäre. — Dieses der treue und so weit es immer die Wichtigkeit des Gegenstandes, und der Reichthum der Materialien erlaubte, ins Kurze zusammengedrängte Auszug und Darstellung dieser merkwürdigen Schrift eines der ausgezeichnetsten protestantischen Theologen, mit dem auch jeder aufgeklärte katholische Theologe, der die Menschen etwas genauer kennt, in der Hauptsache übereinstimmen und gerne zugeben wird, daß nämlich eine Vereinigung der beiden Parteien vergebens entweder durch Ueberredung der Religionslehrer, die Macht des Staates, oder durch was immer für ein Mittel plötzlich könne zu Stande gebracht werden; daß sie nur von der Zeit erwartet und durch Ueberzeugung so bewirkt werden dürfe, wie sie der aufgeklärte religiöse Christ eigentlich wünscht und erwartet, daß sich die Religionslehrer beider Confessionen genaue Kenntniß, wie von ihrem eigenen, so von dem gegenseitigen Religionssystem verschaffen, ihre Untergebenen den eigentlichen Geist des Christenthums kennen und befolgen lehren, und mit Klugheit, was nöthig oder rathsam seyn sollte, von der Verschiedenheit der christlichen Confessionen zu ihnen reden, so davon sprechen, daß sie die Geister zur Einigung stimmen; daß man aber auch in literarischen Blättern nicht von schleichender Proselytenmacherei und in Vicariaten oder Consistorien nicht von verdächtiger oder gefährlicher Neuerungssucht schreien dürfe, wenn

es

es ein des Zeitgeistes und der jedesmaligen Bedürfnisse seiner Zeitgenossen kundiger Religionslehrer waget, seinem Vortrage eine ihnen ungewohnte, aber dem Zeitgeiste und diesen Bedürfnissen und der Absicht eine einstige Vereinigung einzuleiten oder zu fördern, angemessenere Form zu geben: daß Regenten ihren Unterthanen von verschiedener Confession bis zur Einigung freien Gottesdienst gestatten und dabei schützen, die Bürger ihre Mitbürger lieben und von jedem glauben müssen, er werde selig werden, wenn er nach Wissen und Können der gemeinschaftlichen Gottheit mit aufrichtigem und reinem Herzen diene, und alles das, jenes wie dieses, von Rechtswegen und aus Pflicht, nicht etwa nur aus einer großmüthigen Toleranz geschehen müsse. Bei einzelnen Stellen des B. würde der katholische Theolog wohl manches erinnern können, wenn er Schritt vor Schritt ihn mit seinen Bemerkungen verfolgen und jede dieser Stellen wie die Hauptsache ansehen und behandeln wollte, was aber statt einer Recension ein ganzes Buch werden und hier zweckwidrig seyn würde. Aber auch von der Hauptsache selbst möchte er eine etwas veränderte Ansicht haben und mit andern Prämissen auf noch mehrere und andere Resultate kommen. Recensent will es versuchen den Standpunkt anzugeben, von dem ein katholischer Theolog ausgehen möchte, und mit ihm seinen Weg durchzuwandeln bis zu den Resultaten, auf die er endlich kommen muß. — Die Kirche ist wegen der Religion da, als Mittel zum Zweck. Jesus, der Stifter der vollkommensten Religion, ist auch der Stifter der Kirche. Gewiß nur Eine Religion wollte und konnte Jesus, der göttliche Lehrer der Menschen, stiften, da es nur Eine Wahrheit, nur Eine vollkommenste Religion geben kann. Also wollte er auch nur Eine einzige Kirche stiften,

Digitized by Google

ten, welche das ganze Menschengeschlecht in sich fassen sollte. Die Einheit oder Verschiedenheit der Einen führt auf Einheit oder Verschiedenheit der andern. Die Einheit der letztern hat noch besonders die innigere Vereinigung der Menschen zu Einer einzigen Gottes-Familie zur Absicht, wovon sie das Symbol, und wozu sie das Mittel seyn soll. Daß die Kirche Jesu in Parteien getrennt ist, ist die Schuld der Menschen, und beide Parteien tragen sie gemeinschaftlich. Die Parteien werden einstens aufhören, und es wird einmal wieder Eine Kirche Jesu werden; denn der Plan der Gottheit muß einmal ausgeführt werden; und umsonst hat Jesus das Orakel nicht gegeben: es werde einstens Ein Hirt, und Ein Schafstall seyn, was noch durch die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer christlichen Kirche noch nicht ganz erfüllt ist. Daß es damit langsam geht, thut nichts zur Sache. Die Welt und das Menschengeschlecht dauern noch lange. Mit dem Vervollkommnen jeder Anstalt in der Menschenwelt pflegt es überhaupt etwas langsam zuzugehen, besonders wenn sie auf die Vervollkommnung, auf die Vereinigung der so vielsinnigen und so mannichfach organisirten, cultivirten oder auch uncultivirten, und unter dem Einflusse so vieler und in so vielerlei Verhältnissen stehenden Menschen selbst gerichtet ist. Unterdessen wird der auf den Gang der Vorsicht aufmerksame Beobachter manche Anstalten zur Förderung dieses großen Planes, und schon merkliche Grade der Annäherung der beiden Parteien zur kirchlichen und religiösen Einigung bemerkt haben: als, daß Protestantismus und Katholicismus dem politischen Interesse der Staaten und Menschen keinen besondern Vorschub mehr geben: daß Zeit und Umstände der Hierarchie das Abschreckende genommen haben: daß das Interesse des Christenthums, die Polemik von Chri-

sten

kenparteien abgewendet, und gegen die gemeinschaftlichen Gegner desselben gerichtet: daß durch Urbanität und feinen geselligen Umgang gemilderter Sectengeist einer richtigern Prüfung und richtigern Schätzung der Gesinnungen und Lehren des anders denkenden Theiles Platz gemacht ꝛc. Wenn einstens eine Vereinigung geschehen soll, so muß sie durch Ueberzeugung geschehen. Und wenn sie nach Gottes Absicht und Wille wirklich geschehen soll; so ist es jedes einzelnen Christen Pflicht, seinen Glauben zu prüfen, und sich zu überzeugen zu suchen, ob er den rechten habe und dabei stehen bleiben, oder zu einer andern Confession übergehen müsse? Die Vereinigung bleibt also keine bloße Sache der Partei als eines Ganzen mehr, sondern wird eine Sache jedes einzelnen Mitgliedes, und wird dadurch erst eine innere Vereinigung, eine Vereinigung in Lehre und Geist, durch Ueberzeugung und keine bloße äußere des Cultus und der Disciplin. Um zur Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre zu kommen, ist eigene Prüfung des Lehrsystems, nicht der Weg für jedermann. Der allerunsicherste ist, wenn man von dem Grundsatze, der die Basis des Protestantismus ist, ausgeht, Freiheit im Denken, und Entscheidung der eigenen Vernunft; denn man kömmt damit kaum je zur Kenntniß des vollendeten Religionssystems, wie es in den so reichhaltigen und sinnvollen Urkunden der Bibel enthalten: mißt die Menschheit nach seiner Individualität, und beurtheilt diese nach dem gegenwärtigen Augenblicke; und wirft so Manches als unnöthig oder gleichgültig weg, was es nicht ist, was es für tausend Andere nicht ist, und was es selbst zu einer andern Zeit auch für uns nicht seyn wird: oder man hält sich genügsam an das Gute, was man gerade aufgefaßt haben mag, und bedenkt nicht, daß es die Klugheit fodere, sogar strenge Men-

schen-

schenpflicht sey, das Bessere und Vollkommnere kennen zu lernen, und auf sich anzuwenden. Die alte Polemik warnte schon vor dem Wege der eigenen Prüfung beim Aufsuchen der religiösen Wahrheiten. Geleitet von dem Ansehen der Kirche, gelangt man sicher zu einem vollendeten Ganzen; und zur Ueberzeugung jeder einzelnen Wahrheit kömmt man dann durch die nähere Einsicht derselben, durch ihr Verhältniß zum ganzen Systeme, zu den Eigenheiten, Bedürfnissen und Wünschen unsrer moralischen Natur. Daß jeder Lehrsatz des katholischen Religionssystems sich durch eine solche Prüfung wirklich als göttliche Wahrheit bewähre, ist bereits hinlänglich durch gemachte Versuche itzt bewiesen. Es fehlte sonst nur an der rechten Methode beim Vortrage derselben. Wenn sich der religiöse Forscher der Wahrheit auf dem Scheideweg umsieht, von welcher unter den dissentirenden christlichen Kirchen er sich zur Kenntniß des Christenthums solle leiten lassen; so wird er ganz natürlich diejenige wählen, welche nicht nur das Alterthum vor sich hat, sondern auch ein weit vollständigeres Glaubenssystem aufstellt; welche Vorzüge die katholische besitzt. Ihm bleibt dann übrig zu vergleichen, und nach richtigen Kriterien das ganze System sowohl, als jedes einzelne Dogma zu prüfen; und — nur redlich, nur ohne Eigenliebe, die nur gar zu oft und gar zu künstlich ihre Sophismen einzuschieben weiß, zur Wahl sich zu entschließen. Während dem jeder einzelne Bürger untersucht und prüft, und wählt, der Klerus aber die Lehre seiner Kirche in das helleste Licht zu setzen, und ganz auf das Praktische anzuwenden, den äußerlichen Gottesdienst aber und die Disciplin in die genaueste Verbindung mit der Lehre zu bringen, dem Zeitgeist anzupassen, in seine Würde und Wirksamkeit einzusetzen, das heißt, zum Vehikel der Re-

ligiosität zu machen, also beiden, der Lehre und dem Gottesdienste einen eigenen Reiz zu geben, also die Vereinigung durch das natürlichste und kräftigste Mittel zu fördern, sich bestrebt; könnte und sollte auch der Staat das Seinige dazu beitragen, um einweilen eine äussere Vereinigung so einzuleiten, daß sie nach und nach endlich in eine innere übergehen müßte, ohne daß man über ein Eingreifen in eine Glaubens- und Gewissenssache ihn beschuldigen könnte. Er dürfte nur etwan gewisse religiöse Ceremonien, die beide Parteien noch gemeinschaftlich haben können, ohne eben das damit verbundene Dogmatische zu berühren, zu gemeinschaftlichen Polizeianstalten, als z. E. die Confirmation der Jugend zur feierlichen und allein gültigen Einführung in die bürgerliche Gesellschaft: die Einsegnung der Verlobten vor der versammelten Gemeinde in der Kirche zur einzigen legitimen Feierlichkeit des Ehecontractes: den Bischof und seinen Klerus zum ersten Magistrat in der bürgerlichen Gesellschaft, der durch Belehrung die Menschen eher zu leiten versuche, als die Authorität der Gesetze und des Richters eintrete, den Klerus aber der dissentirenden Kirche zu Beisitzern der kirchlichen Synoden mit gleichem Ansehen und Rechte: die kirchlichen Feste, so viel es sich thun läßt, zu Festen der Menschheit, zu Volksfesten machen ꝛc. Er würde weise und klug dem großen Moses nachahmen, der sein Volk zur Religion durch seine Staats- und Polizeianstalten führte, was ohnehin beinahe bei der jetzigen Gleichgültigkeit des großen Haufens gegen Religion und Cultus höchst zweckmäßig und nothwendig seyn möchte ꝛc. — Stoff für ein eignes, vielleicht noch voluminöseres Werk, als das hier angezeigte. Innerhalb so engen, vielleicht schon zu weit überschrittenen Grenzen einer Recension, ließ er sich nur kurz und aphoristisch andeuten.

Neue

Neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen. Von J. M. Sailer, Lehrer der Pastoraltheologie. Erster Band. München bei Lentner 1809. XXX Einleitung und 208 S. 8. (1 fl. 15 kr.)

Obgleich Rec. mit Hrn. Sailer in diesen Beiträgen nicht immer Eines Sinnes seyn und sich mit seinen religiösen Ideen und Ansichten, wie auch mit der ihm eigenen Originalität selbst in der Darstellung nicht befreunden kann; so giebt er ihm doch aus voller Ueberzeugung das Zeugniß, daß er mit vorliegender Schrift ein gutes und verdienstliches Werk unternommen habe. Es ist ein Geist des Lichts, der Kraft und der Liebe, also ein Geist von oben gegeben, der darinnen spricht und waltet; ihm ist es heilige Angelegenheit, die erstorbenen kalten Herzen mit der Flamme des himmlischen Lichtes zu entzünden, und durch Anschauung des Göttlichen und Ewigen über das Nichtige, Gemeine und Unheilige zu erheben. Ein edles für unser Zeitalter äußerst wohlthuendes Bestreben, besonders wenn — wie es hier der Fall ist — die Kraft dem guten Willen gleich kommt. Hr. Sailer weiß, was dem Geistlichen und seinem Amte Noth thut; seine Rathschläge und Warnungen, seine Belehrungen und Vorschriften für den Prediger sind nicht aus unhaltbaren Theorien, sondern aus einem reichen Schatze praktischer Menschenkenntniß geflossen; und sie sind hier geistreich in einer lebendigen und kräftigen Sprache wiedergegeben. Dieß ist es, was Rec. in den angezeigten Beiträgen wohlgefällt, und was ihn zur nachdrücklichen Empfehlung derselben stimmt; was ihm aber weniger gefällt, darf ebenfalls nicht verschwiegen werden. Dahin gehört der überall vorherrschende Geist und Ton einer gewissen philosophischen

Schu-

Schule, die das Sinnen, Fühlen, Schauen, das Durchdrungenseyn vom Leben des Geistes, die Offenbarung des innern Einen Lebens, die heilige Glut des Gemüths ꝛc. zu ihrem Schibaleth macht; eine Tendenz zum Mysticismus, der einer zweideutigen Gefühlstheologie Vorschub leistet, der soliden Vernunftbildung Abbruch thut; eine Uebertreibung und Ueberspannung in dem, was der Geistliche seyn und wirken soll, und endlich Einseitigkeit der Ansichten und Begriffsbestimmungen, verbunden mit einer nicht selten geschraubten Sprache.

Eine nähere Inhaltsanzeige wird den ausgesprochenen Beifall und Tadel rechtfertigen.

I. Von der Bildung des Geistlichen. Schon hier begegnet uns in der Unterscheidung des **Zeitgeistlichen** und des **Geistlichgeistlichen** eine seltsame Eigenheit des Vf.

Unter Zeitgeistlichen versteht er solche, die blos den Namen des Standes tragen. Sie treiben entweder die Cultur des blosen Buchstabens, und heißen dann Philologen, oder die Cultur des höhern Wissens, und nennen sich Philosophen, oder die Cultur des untergeordneten Wissens, und sind Rechtskundige, Oekonomen, Botaniker, oder die Cultur der schönen Künste — Belletristen — oder des Umgangs — im strengsten Sinne Weltgeistliche. Nie wird in denselben das höhere Princip siegend, das den Geistlichen zum Geistlichen macht.

Hingegen die Geistlich-Geistlichen sind, die vom Geiste der Wahrheit durchdrungen, das Leben des Geistes auch ausser sich offenbaren und in andern zu erzeugen suchen.

Zwischen den benannten beiden Arten der Geistlichen stehen in der Mitte, die voll Eifers für den heiligen Buchstaben nicht Licht genug haben, ihn geistig aufzufassen, ihn nach dem Geiste zu dollmetschen. Wo

Wozu soll diese weitschweifige und unbestimmte Classification dienen? Wer findet Geschmack an der sonderbaren Composition: Geistlich-Geistliche? und entspricht denn jene Eintheilung dem Begriffe der Sache? Können z. E. diejenigen Geistlichen, die die Cultur des höhern Wissens treiben und hier Philosophen heißen, nicht auch die Eigenschaften, den Geist und die Wirksamkeit der sogenannten Geistlich-Geistlichen in sich vereinigen? Es kommt ja nur auf die Art an, wie die Cultur des höhern Wissens getrieben wird; geschieht sie mit Besonnenheit und Energie: so ist sie es gerade, welche den vollendeten Theologen, also den wahren Geistlich-Geistlichen darstellt.

Die Forderungen des Hrn. Sailer an seine Geistlich-Geistlichen erscheinen wirklich überall überspannt; „sie müssen, sagt er, nicht blos ein Leben des Geistes haben, sondern ein solches Uebergewicht des Geistes besitzen, daß sie als wohlthätige Lichter in die Finsterniß ihres Zeitalters hineinleuchten, und als Heilkünstler höherer Art neues Leben in die Todtengebeine ihres Geschlechts senden können.“

Aber jenes Uebergewicht des Geistes, der in der Finsterniß leuchten soll, kann ohne Cultur des höhern Wissens nicht erlangt werden, und die Todtengebeine unseres Geschlechtes in dieser verdorbenen Zeit zu beleben, dieß liegt nicht allein in der Macht des Predigers, und wenn er ein personificirtes Ideal aller Geistlich-Geistlichen wäre. Der Staat, der Staat ist hier der sicherste Heilkünstler; er mache durch Gesetze und Beispiele Religion und Religiosität als das Höchste, als das Heilige und Ehrwürdigste in allen Ständen geltend; er umgebe die Diener der Religion mit dem ihrem Stande gebührenden Ansehen, und schütze sie gegen höhnende Irreligiosität des vor-

vornehmen und niedrigen Pöbels; er lehre Ihne Beamten, daß es wahre Vernunft, Amtsklugheit und Weisheit sey, wenn sie dem Volke mit dem Beispiele der Hochachtung und Liebe gegen öffentliche Religion vorleuchten; er mache es ihnen zur Pflicht, ihre Unterthanen nicht an Sonntagen, wo sie in der Kirche erscheinen sollen und wollen, in die Gerichtsstuben zu rufen; er sorge für öffentliche und häusliche Zucht, Ordnung und Sittlichkeit, und gebe keinem Stande die verderbliche Freiheit, sich in den Pfützen der Sinnlichkeit zu wälzen; er stelle die Prediger in ein richtig abgemessenes Verhältniß zu den weltlichen Autoritäten, daß es diesen nicht vergönnt ist, jene zu Gegenständen des Muthwillens und der Verachtung herabzuwürdigen; gewiß solche Anstalten und Verordnungen werden weit kräftiger in das Ganze einwirken, als das innere und äußere Leben der Geistlich-Geistlichen, die ohne jene Anstalten durchaus nicht wirken können, was sie nach den Forderungen des Vf. wirken sollen.

II. Ueber Popularität im Predigen. Eine gekrönte Preisschrift von Al. Buchner.

Diese Abhandlung ist mit einem reichen Schatze von Ideen, Wahrheiten und praktischen Bemerkungen ausgestattet, nur wünschte Rec., daß sie nicht in so unendlich viele Divisionen und Sub-Divisionen, welche den Verstand und das Auge ermüden, zerspalten wäre.

Was eine Predigt, eine christliche, populäre und gründliche Predigt sey, wird hier weitläuftig in jeder Beziehung und bündig auseinandergesetzt. Die Ansichten und Urtheile des Vfs. zeugen von eindringender Sachkenntniß und geprüfter Erfahrung.

Sehr richtig scheint Rec. die Definition der Predigt zu seyn: sie ist dem Vf. der Vortrag des Einen an Viele über die ewigen Angelegenheiten des

des Menschen, in so ferne diese nach der Lehre und dem Geiste Christi dem Gemüthe nahe gelegt werden. Mit Recht wird bemerkt: die Kanzel ist nur der Lehre vom ewigen Leben geweihet; nur Ewiges soll auf der Lehrstätte des Ewigen gehört werden, nicht aber Belehrungen über Pokken, Kleebau ꝛc.

Als Grundlage christlicher Predigten fordert der Vf. folgende Hauptlehren: 1) Gott ist Schöpfer, 2) die Menschheit hat sich von Gott getrennt, 3) sie wird durch Christum wieder mit Gott vereinigt, 4) dieß geschieht, wenn sie seinem Worte glaubt und seinen Geboten gehorcht. „Wenn Christus (heißt es S. 16.) als Visitator generalis unsere deutschen Prediger musterte, ich denke, die himmlische Liebe würde der Geisel nicht entbehren können, um die Tempel Gottes von diesen Predigern zu reinigen."

Gleich treffend ist die Bemerkung über diejenigen Prediger, die unaufhörlich gegen den Aberglauben zu Felde ziehen.

„Was hätte man denn, sagt der Vf., gewonnen, wenn der Pöbel seine Kometen, die so selten erscheinen, nicht mehr fürchtet, aber auch zugleich je länger je mehr von der Furcht Gottes sich losreißen wollte, die allein der Anfang aller Weisheit ist für Volk und für Philosophen."

Freilich wäre es besser, wenn der Lindwurm des noch herrschenden Volks-Aberglaubens gänzlich ausgerottet werden könnte; aber man schmeichle sich ja nicht, daß mit dieser Operation die Volks-Sittlichkeit vorwärts gebracht werde. Dazu gehört weit mehr, als blos etwa die Ideen vom Teufel, Hexen und Gespenstern aus den Köpfen zu jagen; die Kraft des Selbstdenkens müßte vorher entwickelt und das Licht einer reinen und warmen Religiosität aufgegangen seyn.

Was über die Nothwendigkeit, vorher das

Herz,

Herz, und dann den Verstand zu ergreifen, gesagt wird, möchte von mehreren Lesern bestritten werden. Der Vf. glaubt, was jemand über sein Herz gebracht habe, bringe er auch leicht in seinen Verstand — das Licht werde aus dem Feuer geboren — nicht wie der Mensch sieht, so fühle er, sondern wie er fühlt, so sehe er, und wie er fühlt und sieht, so handle er. Allein das Sehen geht doch dem Fühlen voran; je richtiger und bestimmter die Gegenstände meinem Blicke vorschweben, desto leichter und kräftiger werden sie auf die Gefühle wirken. Das Licht ist die Quelle der Wärme und der Verstand der Leitstern des Herzens; nur sondere man beide in ihrer Wechselwirkung nicht zu ängstlich und scharf von einander, und lasse den Verstand oder die Vernunft mit dem Herzen glauben, ahnen und hoffen.

Uebrigens bleibt der Zuruf des Vf. (S. 24.) an die philosophischen Prediger herherzenswerth: „wenn du aber, sagt er, wer du immer als Volksprediger auf eine Kirchenkanzel steigst, dich so oft in den Wolkenhimmel der allgemeinen Begriffe versteigst, so fühle doch einmal, daß du Dich verstiegen hast." — Die Begriffe, die mit dem Prediger aus seiner Studirstube auf die Kanzel getreten sind, gehen nicht mit dem Volke nach Haus. — Eben so offenbar ist es eine Sünde wider die Popularität, an Festtagen, die etwas Unvergeßliches verkündigen, und daher Gedächtnißtage heißen, von dem Inhalte und Geiste des Festtages zu abstrahiren, und die Flamme, die in frommen Herzen schon lodert, durch eiskalte Moralien zu ertödten, und das Gute zu vernichten. Rec. bricht hier ab, um diese Anzeige nicht zur Ungebühr auszudehnen, und will die angeführte Abhandlung dem fleißigen Studium jedes Predigers, der sich der ächten Popularität zu bemächtigen sucht, empfohlen haben.

III.

Digitized by Google

III. Urtheil darüber. Enthält noch einzelne Bemerkungen über Popularität, die gelesen zu werden verdienen.

IV. Fenelon über die Beredsamkeit in einem Briefe an die französische Akademie.

Ueberall zeigt sich hier der große Kenner des menschlichen Herzens, der Redekunst und des Alterthums, der sich durch Innigkeit der Religion, durch Tiefe der Philosophie und durch Richtigkeit des Geschmacks auszeichnet. Nur eine Stelle als Vorschmack des Ganzen: ziemt es sich, daß Männer, die den Beruf haben, als Apostel zu sprechen, Blumen aufleſen und in ihre Reden eintragen sollten, die Demosthenes, Manlius und Brutus mit Füßen getreten haben? Geschmückte Reden reichen nie bis zum Sublimen.

V. Von dem Bunde der Religion mit der Kunst. Eine akademische Rede gehalten vor den Lehrern und Studirenden der Universität Landshut im Jahr 1808 von Hrn. Sailer.

Der Ideengang des Vf. ist folgender: die Eine ewige Religion ist nichts als das Leben des kindlichen Gemüthes in dem Einen wahren Gott, nichts anders als das Leben des Glaubens. Diese Religion, welche innerlich ist, hat einen unauslöschlichen Instinct, sich zu offenbaren, und in so fern sich ihr inneres Leben offenbart, heißt sie die äußere Religion — ſie wird Kirche und hat also Organe ihrer Offenbarung. Diese Organe, die die Religion als Kirche darstellen, sind die Eine heilige Kunst. Diese Eine heilige Kunst sinnet zuerst, wie sie für religiöse Gemüther eine Stätte zur Offenbarung ihrer Gefühle entwirft, und äußert sich im Raume darstellt, wodurch die Eine heilige Kunst bauend, die Baukunst geworden ist. Immer geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ist sie auch zeichnend, bildend, malend, ja auch heilige Poſ-

ſie

sie und Redekunst. Noch ruhet sie nicht, bis sie die Töne der Menschen, die Saiten, Orgel ꝛc. zum wundervollen Einklange zusammengestimmt hat, bis sie himmlische Musik geworden ist. Aber noch rastet sie nicht die Eine heilige Kunst, bis sie auch ein Organ, die Völker zur Andacht zu sammeln und zu stimmen, die Sprache der Glocke erschaffen hat; sie schämt sich nicht, selbst Gold, Silber ꝛc. zu Symbolen der innern Geistesclauterkeit einzuweihen.

Nach diesen Ideen steht also die Religion mit der Kunst in einem unzertrennlichen und ewigen Bunde.

Rec. gesteht, daß ihn diese Rede am wenigsten befriedigte. Es leuchtet ohne weitere Erinnerung ein, daß die Darstellung der Kunst als Resultat der innern Religion auf einseitigen Ansichten und unhaltbaren Begriffen beruhe. Wahr ist es, daß die von dem Vf. sogenannte Eine heilige Kunst, wie jede andere, aus innern Bedürfnissen und Trieben, welche Befriedigung forderten, entsprungen sey und in dieser Beziehung mit der Religion im engen Bunde stehe; aber ob gerade die höhere Religion, das wahre innere Leben des Geistes, die Quelle jener Kunst sey und diese durch die Deduction und Bestimmungen des Vfs nicht ins Unendliche ausgedehnt werde und die ganze Sache zuletzt in eine Spielerei übergehe; dieß ist es, was schwerlich bezweifelt werden kann.

Neue homiletisch-kritische Blätter. Herausgegeben von Hansstein. Zwei Quartalhefte für 1809. Stendal bey Franzen und Grosse. 1809. 366 S. (1 rthlr.)

Sie enthalten diesmal eine Abhandlung über das Extemporiren der kirchlichen Vorträ-

trüge. Nur im Nothfall soll man extemporiren; sonst vernachlässigt man sich; es kann wohl einmal einem Prediger diess Wagestück glücken; verlässt er sich aber auf diess Glück, so wird er von Zeit zu Zeit immer schlechter extemporiren. Daß man beim Extemporiren leicht unterlasse, Bibelsprüche anzuführen, ist nicht allgemein wahr, es giebt Subjecte genug, welche Bibelsprüche häufen; die Bemerkung mag viel jungen Candidaten und Predigern wahr seyn, die gerade in der Bibel am wenigsten belesen sind. Hr. H. bemerkt noch als Herausgeber: Begeisterung für den Gegenstand des Vortrags könne allein in seltneren Fällen das Extemporiren entschuldigen; auch müsse man dann mit völliger Ruhe und Fassung die Kanzel besteigen.

Schuderoffs neues Journal. Jahrgang II. B. 1. St. 8. Altenburg im Verlage d. literar. Comtoirs 1809. 8. 9 gr. 80 Kr.)

Wir erhalten diess Journal so unregelmäßig, daß wir nicht im Stande sind, in der Anzeige der Stücke desselben Ordnung zu halten. So fehlen uns wieder vom 2809 die zuerst erschienen Stücke. In dem vorliegenden dritten finden sich eine Fortsetzung des Briefwechsels zweier Universitätsfreunde über Gegenstände der Homiletik und Liturgik, von Hrn. Professor Sauer am physikotechnischen Institute zu Augsburg, (vorher Dekan zu Unterroth), auch eine Abhandlung eines Ungenannten über Aufhebung und Zusammenziehung mehrerer Pfarrstellen in Städten; endlich eine Beantwortung der Frage: in wiefern es Pflichten gegen Gott gebe? Hr. Diakonus Böhme zu Altenburg ist der Verfasser der letzten Abhandlung.

Hinter

Da wir nicht wissen, ob nicht vielleicht in den uns fehlenden Stücken Aufsätze stehen, auf welche sich die angeführten beziehen, so müssen wir es dießmal bei der Angabe der Titel bewenden lassen.

Prediger-Journal für Sachsen. Herausgegeben von M. Rehkopf. Siebenter Jahrgang. Drei Doppelhefte. Wittenberg, b. Zimmermann 1809. 348 S. 8. (Sechs Doppelhefte 3 rthl. Pränumerationspreis.)

Heft 1. Wie der Prediger dem verderblichen religiösen Skepticismus entgegen zu arbeiten habe. Von Hrn. Senior Heydenreich. Eigentlich spricht der Aufsatz nur davon, wie derselbe unter das Volk gekommen sey. Bei dem Religionsunterrichte werde nicht genug darauf Rücksicht genommen, daß die Unterrichteten in der Folge zum Skepticismus leicht verleitet werden können; die Bibel komme bei vielen und mehr mehr in Vergessenheit, und werde von eben so vielen falsch verstanden; theologische Schriften, die sich nur für den Gelehrten eignen, kommen unter das Volk; die Autodidaktik thue manchen zur Zweifelsucht, die wissenschaftliche Skepsis habe häufig die religiöse zur Folge; der Duldungsgeist führe manchen in der Religion zu weit; das Vorurtheil des Ansehens imponire bei manchen; liebgewonnene Unsittlichkeiten, von denen man sich nicht trennen wolle, mögen mit unter auch die Zweifelsucht begünstigen; das Heer der Uebel in der Welt rufe oft den Skepticismus hervor; auch werde ihm von denjenigen Religionslehrern Thür und Thor geöffnet, welche sich über alles Positive erheben, oder mit zu wenig

wenig Vorsicht von ihren veränderten Meinungen in Ansehung der Religion Gebrauch vor dem Volke machen, oder sich nicht so verhalten, wie es die Lehre fodert, die sie vortragen, oder endlich, hätte der Vf. hinzufügen können, so wie ich, in deutscher Sprache Abhandlungen über den religiösen Skepticismus schrieben, und manche Laien, die unglücklicher Weise das Predigerjournal für Sachsen in die Hände bekommen, auf den Gedanken führen, es möge wohl Grund genug zum religiösen Skepticismus vorhanden seyn.) Bekanntlich besitzt Hr. S. eine ausgebreitete Belesenheit, und er hat sie auch in dieser Abhandlung an den Tag gelegt. Wenn er sich übrigens über diejenigen beschwert, welche dem Volke die Bibel aus der Hand winden möchten, so hat er wohl nicht daran gedacht, daß selbst einer der Hrn. Mitarbeiter an dem Rehkopfschen Journal, Hr. Voigtländer (man sehe die Rec. der vorhergehenden Hefte in den th. Ann.) die Bibel nicht gern in den Händen der Laien sieht. — Von einigen Vorzügen der christlichen Religion vor der natürlichen. (Wird fortgesetzt.) A. Die Quelle von jener habe mehr Sicherheit und Einheit als die von dieser. — Eine Trauungsrede über die Worte Schillers: Heil dem, der sich auf ewig bindet, wenn sich das Herz zum Herzen findet. — Gegen eigenmächtige Veränderungen in der Liturgie. (De, wo Rec. lebt, giebt es gar keine Liturgie; jeder macht sie sich selbst, so gut als er es versteht; und jedermann ist damit zufrieden. Freilich fällt es keinem Prediger ein, anders als auf das Bekenntniß des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes zu taufen, oder an dem Ritus des heiligen Mahls etwas eigenmächtig zu ändern, wozu auch keiner berechtigt wäre; aber die Art und Weise, wie er die Tauf- und Abendmahls-

Litur

Liturgie einkleiden wolle, wird seinem Sinne für das Schickliche und Christliche anheimgestellt, und wie hört man von irgend einer Inconvenienz, die daraus entstehe; vielmehr ist jeder sehr wohl damit zufrieden.)

Heft 2. Hr. Voigtländer theilt ein in seiner Art geistreiches Wort zur Beherzigung über den kirchlichen Gesang mit; setzt den vollen Werth evangelischer Kirchengesänge ins Licht, will zeigen, wie der Uebergang von einem alten Gesangbuche zu einem bessern neuen zu vermitteln sey, und was man bei der Einführung neuer Gesangbücher zu überlegen habe, um die gute Sache nicht zu verderben; endlich macht er auf die Radicalcur der christlichen Kirche aufmerksam, ohne welche alle kirchlichen Verbesserungen vergeblich seyen. In dem zweiten Theile der Abhandlung kommt Mehreres vor, worüber sich noch disputiren ließe. Der Vf. hält z. B. die Eintheilung der Rubriken: Glaubenslehre und Sittenlehre, und will dafür theoretische und praktische, oder reine und angewandte Glaubenslehre gesetzt wissen, was doch nur ein Streit um Worte zu seyn scheint. Auch will er nicht, daß man in den Gesangbüchern mit der Lehre von Gott anfange, weil das Evangelium diese Lehre voraussetze; und die Lehre von Christo so schon alles in sich schließe, was zur Religion des reinen Herzens und guten Wandels gehöre. Sonach müßte also die Lehre von Gott ganz ausfallen, worauf doch auch die Lehre von Christo beruhe. Zweifeln möchte man endlich, ob selbst der Vf. ungeachtet seiner Lehre von dem Cultus als Selbstzwecke, und von dem evangelischen Kirchenjahre rein genug in der Lehre sey, um der Rechtgirung eines Gesangbuchs würdig erfunden zu werden, wenn er S. 130. sagt: „Das Gesangbuch gewährt dem

„Men-

„Menschen zubereitete, nahrhafte Kost, da „hingegen die Bibel nur rohe Nahrungsmittel „darbietet, oder vielmehr solche, die, so verarbei„tet, nur für die jedesmaligen Zeitgenossen „genießbar waren, an welche ihre Vorstellungen „gerichtet sind.") — Vom Glauben an Gott als der Quelle der Religiosität. (Gegen neuere Philosopheme, die alle Religiosität vernichten.) — Hr. Ziehnert zeigt den Werth einer poetischen Behandlung der Kanzelvorträge. — Ein Vorschlag, kranke Geistliche auf dem Lande durch Vicarien unterstützen zu lassen, und ein andrer Vorschlag, zur Erleichterung der Amtsgeschäfte sächsischer Superintendenten.

Heft 3. Fortsetzung der Abhandlung von den Vorzügen der christlichen Religion vor der natürlichen, deren Vf. ein Hr. J. G. Müller zu Jänkendorf in der Oberlausitz ist. Die sogenannte natürliche sey nur für wenige brauchbar, diese für alle. Jene habe nicht so viel Kraft zur Beruhigung und Besserung der Menschen als diese. (Der Vf. fürchtet am Ende beinahe die Geduld der Leser etwas zu lange auf die Probe gestellt zu haben, entschuldigt sich aber damit, daß es ihm nicht möglich gewesen sey, die Redseligkeit seiner Feder zu zügeln (zügeln). Er hat inzwischen manches Gute vorgebracht; nur giebt er Blößen, indem er polemisirt.) — Fortsetzung der Abhandlung vom Glauben an Gott, als der Quelle der Religiosität. — Ein Taufformular. (Zu gesucht in einzelnen, außerdem nicht einmal immer richtigen Redensarten, denn z. B. ein Kind durchbricht in dem Augenblicke der Geburt nicht die Scheidewand zwischen Seyn und Nichtseyn; es lebte ja schon im Mutterleibe. Auch ist die Anrede an das Kind zu hart und wehethuend für die Eltern: „daß keine böse That einst deinen Namen schände. Eben so

wenig

wenig hat der Vf. den richtigen Ausdruck gefunden, wenn er dem Täufling sagt: „Wir überlassen dich nun Gotte.“ Uebergeben, geweiht, dargebracht wird der Täufling der Gottheit, aber nicht überlassen; die Eltern nehmen sich nach wie vor des Kindes an, und ziehen ihre Hand nicht nach der Taufe von dem Kinde ab, um es nun Gott zu überlassen. Den Taufzeugen sagt endlich der Vf., indem er sie frägt, ob sie dazu mitwirken wollen, daß der Zweck der Taufe an dem Neugebornen erreicht werde: „Ich wünschte, daß Sie diese Frage bejahen. Diese sonderbare Art sich auszudrücken, als wenn dem Prediger dadurch eine Gefälligkeit geschähe, als wenn er vel quasi darum bäte, ist unter der Würde des christlichen Lehramts. Dem Rec. ist es, wenn er ein Kind tauft, völlig gleichgültig, ob Eltern und Pathen diese Frage bejahen, er äußert keinen Wunsch, daß sie es doch, gleichsam ihm zu Gefallen, thun mögen. Bejahen sie ihm die Frage, die er an sie thut, ob sie dafür sorgen wollen, daß das zur Taufe dargebrachte Kind in der Folge zur Erkenntniß Gottes und seines Sohnes geführt werde, so ist es gut; würden sie aber einmal sagen, dieß gedächten sie nicht zu thun, oder sie wollten zusehen, wie es in der Folge damit gehalten werden sollte, so würde er ruhig sein Liturgiebuch zumachen und kurz erklären: So taufe er dieß Kind nicht, und kein rechtschaffener Prediger werde es unter diesen Umständen thun. In einer liturgischen Rede muß überhaupt jeder Ausdruck wohl abgewogen werden.) — Verschiedene Bemerkungen eines erfahrnen Pastors über mancherlei Fälle, die in rebus agendis bei der Verwaltung einer Pfarre sich zutragen können, um Vorsichtigkeit auch in Kleinigkeiten zu empfehlen, um das Halten auf guten Ordnungen wichtig zu machen, um die

strictes

strictere Observanz in Ansehung des Subordinationsverhältnisses des Schulmeisters gegen den Pfarrer zu vertheidigen.

Biblische Theologie des alten und neuen Testaments nach Anleitung der *Reinhardschen* Vorlesungen über die Dogmatik. Oder die Beweisstellen der Dogmatik im Grundtexte und den gegenüber gedruckten lateinischen Uebersetzungen von *Dathe* und *Schott*. *Leipzig* b. Steinacker 1809. X und 254 S. gr. 8.

Des Herausgebers Absicht geht dahin, den angehenden Theologen einen genauen und sorgfältigen Abdruck der vornehmsten Beweisstellen der Dogmatik darzulegen, um ihnen Zeit zu ersparen. Für diese Zeitersparung ist nun zwar Rec. nicht; der Theologe muß in seiner hebräischen und griechischen Bibel ganz einheimisch werden, und schon das Aufsuchen der Beweisstellen macht ihn mit der Bibel vertrauter; er liest dann auch beim eignen Nachschlagen oft die gesuchten Stellen in ihrem Zusammenhange, und lernt sie besser nach dem Contexte verstehen; auch weiß Rec. aus eigner langer Erfahrung, wie schnell man bei einiger Uebung die Stellen finden kann, die man in seiner Bibel aufschlagen will. Er ist deßwegen nicht dafür, daß man den Studirenden die Sache zu bequem mache; der eigne Gebrauch der Wörterbücher ist aus demselben Grunde, nach seiner Ueberzeugung, den clavibus vorzuziehen, wodurch man dem eine Sprache Lernenden das Aufschlagen der nicht verstandenen Wörter ersparen will; alles, was man selbst gesucht und selbst gefunden hat, prägt sich dem Gedächtnisse besser ein; auch zieht ein Buch

Digitized by Google

wie das vorliegende den jungen Theologen leichter von dem Lesen ganzer Bücher der Bibel, von dem cursorischen Lesen der ganzen Sammlung unserer heiligen Schriften ab. Indessen bequem ist dieß Buch gewiß, und das Hebräische und Griechische ist sehr sauber gedruckt; auch ist es angenehm, Text und Uebersetzung in gespaltenen Columnen neben einander zu sehen, um beides mit Einem Blicke übersehen und vergleichen zu können. Bei der Vorbereitung auf Consistorialprüfungen leistet vermuthlich dieß Buch manchem, der ein Examen auszustehen hat, gute Dienste.

Summarische Erklärungen der Sonn-, Fest- und Feiertags-Episteln, zu Vorlesungen am Altare von Valentin Carl Veillodter, Pfarrer zu Waltersbrunn und Gräbern, unweit Nürnberg. Leipzig, b. Fleischer d. j. 1808. VIII u. 96 S. 4. (16 ggr.)

Bekanntlich werden in vielen protestantischen Kirchen bei dem sonntäglichen Frühgottesdienste die epistolischen Perikopen nebst einer summarischen Erklärung derselben am Altare vorgelesen; die der Agende des Vfs beigefügte Erklärung ist aber den Bedürfnissen des Zeitalters nicht mehr angemessen, und er hat deßwegen schon frühe eigne summarische Erklärungen ausgearbeitet, um nicht am Altare Vorlesungen zu halten, welche zu seinen Predigten wenig gepaßt hätten. Diese sind hier gedruckt, und er glaubt, daß manchem Prediger damit gedient sey, der durch viele Amtsgeschäfte öfters mehrere Wochen nach einander gehindert werde, selbst solche Erklärungen aufzusetzen. Rec. hat diese Arbeit durchaus zweckmäßig gefunden, und kann

Digitized by Google

sie zu dem angegebenen Zwecke denjenigen seiner Amtsbrüder, die sich mit dem Vf. in einem ähnlichen Falle befinden, empfehlen. Schon zur Abwechslung mit eignen Arbeiten läßt sich Gebrauch davon machen.

Gebete am Morgen und Abend. Ein Beitrag zur Beförderung der Familien-Andacht von Valentin Carl Veillodter, Mittagsprediger an der Kirche zum heil. Kreuze bei Nürnberg (jetzigem Pfarrer in Waltersbrunn ohnweit Nürnberg). **Erstes Bändchen.** Nürnberg 1801. b. Bauer u. Mann. 130 S. **2tes Bändchen.** Nürnberg, bei Schmidmer 1809. 117 S. 8. (zusammen 1 fl. 12 kr.)

Es war keine leichte Arbeit, so sehr sie es auch zu seyn scheint, welcher sich der Vf. hier unterzogen hat; desto mehr gereicht es ihm zur Ehre, dieselbe vollkommen befriedigend und musterhaft ausgeführt zu haben.

Wie viele Schwierigkeiten stellen sich der Verfertigung solcher Andachtsbücher entgegen? So leicht es ist, für sich im Stillen zu beten, so schwer ist es, Gebetsformeln zu entwerfen. Der Beter bringt, wie der Vf. selbst in der Vorrede bemerkt, die Fülle religiöser Empfindungen als die Wirkung vorhergegangener stiller Betrachtung, äußerer Eindrücke und individueller innerer Anlässe mit; er denkt, fühlt und betet. Aber in den Herzen derer, die ohne vorhergegangenes Nachdenken auf ein gegebenes Zeichen zum Gebet am Morgen und Abend sich versammeln, soll diese Empfindung erst erzeugt werden. So reich ferner der Stoff für das stille Gebet am Morgen und Abend ist, so beschränkt findet ihn

ihn derjenige, welcher Gebete für Andere, zumal zum Gebrauch im Familienkreise, abfaßt.

Denn wie viele Veranlassungen, die das Herz des Einzelnen zu den Gefühlen des besondern Dankes, der Freude, der Zuversicht, der Hoffnung begeistern, dürfen in Gebeten für Alle und zu jeder Zeit nicht benutzt werden?

Daß alle diese und andere Schwierigkeiten den würdigen Vf. nicht abzuschrecken vermochten, durch diese trefflichen Beiträge zur Beförderung der Familien-Andacht den reinen religiösen Sinn zu beleben und zu stärken: dafür wird demselben jeder Freund herzlicher, kräftiger und geschmackvoller Gebetsformeln aufrichtigen Dank bringen.

Das erste Bändchen enthält auf 4 Wochen tägliche Morgen- und Abend-Gebete, ein Gebet am Morgen eines Festtages, am Morgen des ersten Tages im Jahre, und am Abend des letzten Tages im Jahre.

Das 2te Bändchen liefert gleichfalls auf einen ganzen Monat tägliche Morgen- und Abend-Gebete, zwei Gebete am Morgen und Abend eines Freudentages, im Leiden zwei Morgen- und zwei Abendgebete, zwei an einem Frühlingsmorgen und Abend, am Morgen des neuen Jahres, am Morgen und Abend des Charfreitages, am Morgen und Abend des Osterfestes, eben so am Pfingsten, ein Morgen-Gebet am Erndtefest, am Morgen und Abend des Weihnachtsfestes und am letzten Abend des Jahrs.

Diese sämmtlichen Gebete, die mit einer edlen Sprache, mit anziehender Lebhaftigkeit der Darstellung und mit dem reinsten Sinne für das Heilige und Himmlische einen Reichthum von Ideen und Gefühlen vereinigen, sind nur zum Genusse für denkende Verehrer des geläuterten Christenthums geeignet, nicht aber für

Leute,

Leute, denen der wahre Geist der Religion noch fremd ist, oder welche noch nicht durch höhere Bildung ihren Geist veredelt haben.

Nur Eine Stelle als Beleg.

„Am Oster-Morgen: Ehre sey dir, Unendlicher! von uns schon an den Gräbern hier!

Noch wandeln wir diesseits, fern vielleicht noch vom himmlischen Lande, wo deiner Größe höhere Wunder sich uns offenbaren werden. Aber auch uns sinkt einst herab die Nacht, auf die der Morgen der Unsterblichkeit mit seinen Entzückungen folgt. Zum neuen Leben verjüngt uns jeder Morgen; zum neuen Leben erwacht jetzt die Natur: zum neuen Leben erwachte einst Jesus Christus aus dem Grabe; zum neuen Leben führt uns der letzte Schlummer!

Anbetung dir, unserm Gott! Bilder der Auferstehung umschweben uns in dieser heiligen Stunde; Hoffen und Ahnen begeistert uns! Preis dir, der du uns über den Staub erhebst! Gott, wie wird uns dann seyn, wenn einst die engende Hülle sinkt, das Vergängliche entflieht, das Nichtige sich endet, und wir verklärt den heiligen Boden jener Welt betreten!“

Warum hat Christi Religion auch an den Gemüthern so vieler Bewohner unsrer Stadt ihre tröstende Kraft verloren? Eine Predigt für die Feier des Johannisfestes in der Domkirche Lübecks, ausgearb. von Joh. Heinr. Christ. Boy, Candidaten der Theologie im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin, ehemals auch zugleich in Lübeck. Gedruckt im Reiche des Lichts und der Wahrheit, auf Kosten des Verfassers, 1806. gr. 8. Mit der vorausgeschickten Zueignung, Vor-

Vorerinnerung und den biblischen Denksprüchen und mit dem angehängten Zusatz und Subscribentenverzeichniß zusammen 64 Seiten.

Als neulich im Juliusheft der theologischen Nachrichten von dem J. 1809 die Beförderung des Verf. zum Conrectorate an der Schule zu Teterow im Mecklenb. Schwer. angezeigt ward, geschah der von ihm vormals in Lübeck im voraus mit vielem Aufsehn angekündigten, aber wegen eines stadtobrigkeitlichen Verbots nicht gehaltenen Predigt auf eine solche Art Erwähnung, als wenn dieselbe nicht gedruckt sey; da sie dieß aber doch allerdings ist und Rec. ein Exemplar des Abdrucks in Händen hat, so will er davon eine kurze Anzeige für die theologischen Annalen liefern, zumal da die Leser derselben durch einen ziemlich ausführlichen Aufsatz in den theol. Nachrichten von 1806 mit der Geschichte der Predigt vor ihrem Abdrucke bekannt geworden sind. In der Vorerinnerung zu diesem Abdrucke ist nun diese Geschichte vom Vf. selbst, vielleicht noch etwas genauer, erzählt und mit Documenten belegt. Wir enthalten uns aber etwas daraus mitzutheilen; nur das wollen wir erinnern, daß der Vf. zu seiner öffentlichen Bekanntmachung „er werde die angekündigte Predigt wegen obrigkeitlicher Untersagung nicht halten" die seltsame Bemerkung hinzufügte: „mit eigner Hand vom Sohne eines Schreibers bei den Oldesloer Böten, dem Nachfolger Jesu, des Zimmermanns, und Luthers, des Bergmanns Sohns." Schon hieraus kann man schließen, daß der Verf. einen für ihn, als jungen Mann, der nicht öffentlich angestellt war, sehr ungeziemenden Andrang hatte, den öffentlichen Sittenrichter und allenfalls auch den Märtyrer zu spielen und daß der Schritt, eine solche Predigt halten zu wollen, und vorher das Publi-

blicum zur Anhörung derselben feierlich einzuladen, nicht blos von Eifer für die gute Sache, sondern auch von jugendlichem Selbstdünkel geleitet gewesen. Und dieß findet man denn auch durch die Predigt selbst bestätigt. Der Vf. rügt öffentliche Einrichtungen und deren Unvollkommenheiten und einzelne Privatvergehungen und Thorheiten auf eine Art, welche, wenn sie allgemein werden dürfte, die Kanzel zu einer Klatschbude machen würde, und läßt an gar vielen Stellen sein liebes Ich nicht gar weise durchblicken. Schon in dem Anfangsgebete spricht er, als wäre er der große Lehrer von Nazareth selbst: „Du (o Gott!) hast mich ja gesandt, zu der gesunkenen Menschheit zu reden. O möchte ich meinen hohen Beruf so ganz erfüllen! Durch eine heilige Begeisterung weihtest du mich, als ich die Worte niederschrieb, die ich an diesem Tage deiner Gemeinde vortragen werde. Nicht eilend genug folgte die Feder dem Gedanken. Mein volles Herz ergoß sich, wie ich mich eines ähnlichen Ergusses seit meinem ganzen Daseyn nicht erinnere. Das kam von dir ꝛc. So will ich denn gerne pflanzen und begießen, wie du mir geboten hast. — — Der Eifer um dein Haus entflammte mich ꝛc." Aus der Predigt selbst wollen wir unter vielen von uns angestrichenen Stellen nur einige ausheben. Seite 32: „Auch hier (in Lübeck) erfährt man, daß ein Prophet nirgends weniger gilt, als in seinem Vaterlande. Alle Gelehrsamkeit, meint Lübeck noch jetzt, und alle Weisheit, o hohe Aufklärung! komme aus dem Auslande, und diese erhabene Weisheit des Auslandes ließ unsre neuen Wälle gleich nach ihrem Entstehen schon wieder auf manchen Stellen vergehen, unsre neuen Thore nach wenigen Monaten schon wieder versinken, die ruhige Schiffahrt auf unsrer obern Trave durch den eingeengten Strom

und

und verkehrten Brückenbau hemmen. Das Verdienst im Innern aber verkennt man. — — Bei einer solchen Gestalt der Dinge, die wirklich in unserm Lübeck Statt findet, wo man mich schon mehrere Male mit dem schnödesten Undanke lohnte, wo man meine reinsten und eifrigsten Bemühungen verkannte, sank ich tief. Ich schlich unruhig um die Gotteshäuser, und glaubte nie wieder diese Stätte betreten zu können. Mit meinem Jesu, der das zarteste menschliche Gefühl hatte, rief ich aus: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ich betete: Vater! ist es möglich, so nimm ꝛc. Und was hielt mich in diesem schrecklichen Sturme, in welchem der Kahn meines Lebens dem Untergange so nahe war? Was hielt mich? Die tröstende Kraft der Religion, die ich euch heute predige, und die Stimme ächter Freundschaft, nicht durch den Handelsgeist geleitet." — Was den Vf. zu dieser Betrübniß und zu diesem rednerischen Erguß veranlaßte, sieht man schon aus dem Zusammenhange, wenn er sich auch nicht unten S. 42. ganz bestimmt und weitläuftig darüber erklärte. Er war bei einer Predigervacanz in Lübeck von den wählenden Kirchenvorstehern übergangen worden. — Stand der ihm Vorgezogene ihm an Alter und Würdigkeit nach, so war dieß freilich nicht Recht. Aber, wenn auch der Vf. sich darüber im Stillen betrübte, so durfte er doch, wenn er im Geiste der beiden großen Lehrer, für deren Nachfolger er sich erklärte, handeln wollte, sich keinesweges so darüber öffentlich äußern. Wie indiscret, wir wollen nicht sagen — unedel, war es gegen den Mann gehandelt, welchen die Wahl getroffen! Und mußte er nicht vielmehr nach weisen, christlichen Grundsätzen urtheilen, daß selbst nach dem Willen der Vorsehung ihm jenes Amt nicht bestimmt gewesen, und daß er durch Vereitlung seiner

Digitized by Google

ner Wünsche und auf einem andern nicht etwa betretenen Wege für ein anderes Ziel gebildet werden solle?! — S. 34 expectorirt sich der Vf., nachdem er aus einigen in seiner Vaterstadt binnen Kurzem begangenen Selbstmorden und Kindermorden den Schluß gezogen, daß die christliche Religion dort an den Gemüthern ihre Kraft verloren, folgendermaßen: „So rede ich denn zuerst zu Euch, ihr Obern des Volks! Ihr schafftet die überflüssigen Festtage und die zu vielen Predigten in der Stadt vor Einem Jahre ab, und daran handeltet Ihr vollkommen recht. Davon kann ich jetzt alle Bewohner Lübecks überzeugen. (Ei!) Jede Ueberladung schadet, nicht nur im Körperlichen, sondern auch im Geistigen. — — In der Abschaffung der überflüssigen Festtage und der zu gehäuften Predigten tadele ich Euch keineswegs, Ihr Obern Lübecks! sondern trete vielmehr Eurer Meinung vollkommen bei." „Allein jetzt erlaubt mir, daß ich einen andern Weg betrete! Nach jener rechtmäßigen Verminderung der Festtage ꝛc. wurde dessen ungeachtet am grünen Donnerstage, einem so feierlichen Tage, die Erlaubniß zur Arbeit ertheilt und so der feierlichste Tag — zum gemeinen Wochentag herabgewürdigt. Und warum? Um nur ja die Handelsgeschäfte nicht zu vernachlässigen." Auf diese Weise erlaubt sich der Vf. noch andere Rügen und Rathschläge an die Obern der Stadt zu richten. Darauf wendet er sich, freilich anfangs mit etwas mehr Feinheit und Höflichkeit, zuletzt aber doch barsch genug an „die öffentlichen Religionslehrer des Volks" (S. 48 heißt es unter andern: „Kein sogenannter und so berüchtigter geistlicher Stolz beflecke Euern Charakter!") und zuletzt (S. 49) an die Gemeinden Lübecks mit langen Paränesen und Strafreden. — Wer erstaunt nicht über die Kraft, aber auch über die Unbe-

scheis

scheidenheit eines zu dem allen nicht berufenen jungen Mannes! — (In hinzugefügten Anmerkungen werden nun freilich einigen namentlich angeführten Gliedern des Senats und der Geistlichkeit große Complimente gemacht; aber werden dadurch nicht die ungenannten um so ungünstiger ausgezeichnet?) — Noch mehr als über dieß alles, hat sich Rec. über den geringen homiletischen Werth dieser Arbeit wundern müssen, denn es fehlt ganz an Ordnung und schicklichem Zusammenhange; ja es liegt gar keine Disposition zum Grunde. Der Vf. will untersuchen: „Warum hat Christi Religion an den Gemüthern so vieler Bewohner Lübecks ihre tröstende Kraft verloren?" Dieß soll nach dem Titel der Predigt sein Hauptsatz seyn. Nach S. 27 aber will er zuerst die Ursachen anführen, warum die christliche Religion überhaupt bei so vielen ihrer Anhänger auf der Erde nicht mehr ihre eigenthümliche tröstende Kraft beweiset. Diese generelle Untersuchung liegt ja gar nicht in dem Thema, das von specieller Tendenz ist. Und welche Ursachen giebt nun der Verf. im ersten Theile an? — Er sagt: „Zwei Ursachen finde ich hier: 1) Jesus sagt: Ihr seyd meine Jünger, so ihr thut, was ich euch geboten habe. Die Religion darf also nicht vom Leben getrennt werden und durchaus nicht im bloßen Wissen bestehen. 2) Der ächte Geist des Christenthums ist von den Christen gewichen, der Geist der Prüfung bei allem, was um uns vorgeht." — Wer vermißt hier nicht Licht, Zusammenhang und Bestimmtheit in Gedanken und Ausdruck. — Die specielle Untersuchung, die der eigentliche Gegenstand der Rede seyn sollte, nämlich Darlegung der Ursachen, warum die christl. Religion bei vielen Lübeckern ihre Kraft verloren habe — fehlt nun gänzlich; statt derselben liefert

der

der Vf. seine langen Anreden an die 3 Classen der Einwohner Lübecks, durchwebt mit persönlichen Beziehungen. — Diese rohe Masse von Ideen, Schilderungen und Expectorationen möchte man dem Vf. allenfalls zu Gute halten, wenn er blos in Begeisterung gleich einem hebräischen Rabi sprechen zu müssen geglaubt hätte; aber er sagt schon in seinem Anfangsgebete, daß er sich auch der Feder bedient habe und er hat diese Arbeit lange nach der Begeisterungsperiode drucken lassen. Daß er auch nun noch nicht einsah, was er der Logik, was er der Homiletik schuldig war, daß er nun nicht aufs Umarbeiten, ans Verbessern dachte, das ist einem Manne, der so viel Selbstgefühl verräth, kaum zu verzeihen. Bei dem allen aber bemerken wir doch sehr gern, daß der Vf. eine kraftvolle, lebhafte, deutliche, beredte Darstellung in seiner Gewalt und überhaupt schöne Anlagen hat, um als Lehrer viel Treffliches zu leisten, wenn er sich vor den Ausschweifungen der Einbildungskraft und der Selbstliebe hütet, gründlichen Studien nicht den Abschied giebt und seine Predigten gehörig disponirt und concipirt, welches Letztere nicht zu thun er leider! in einer Note S. 40 von sich zu rühmen scheint.

Nogle af Jesu Lignelser i Samtaler for voxne Börn etc. (Einige der Gleichnisse Jesu in Unterredungen für erwachsene Kinder ꝛc.) Forkortet og fordanskt efter det Tydske ved *N. Holm*, Praeft til Sandager og Hvlevad i Fyen. *Odense* 1806. hos Hempel. 112 S. 12.

In das vortheilhafte Zeugniß, welches der Uebersetzer dieser Schrift über die deutsche Urschrift fällt,

fällt, stimmt Rec. im Ganzen genommen ein. Er hält sie für sehr geschickt, um Kindern — nicht von 9 oder 11 Jahren, wie der Vf. in der Einleitung sagt, sondern von 14 bis 16 Jahren, worauf auch der Titel hinweiset — die populärsten und fruchtbarsten unter den Gleichnissen Jesu verständlich, interessant und lehrreich zu machen. Daß in den gedruckten Unterredungen zwischen Bejahrten und Kindern die letzten immer weit klüger erscheinen, als im alltäglichen Leben: das ist man in dieser Art Büchern nun einmal gewohnt; — aber ein Fehler bleibts immer, wenn z. B. der neunjährige Ferdinand S. 50. die Erklärung von sich giebt: Fürsten müssen reisen, „um sich Menschenkenntniß zu erwerben; denn „kennen sie die Menschen nicht, so wissen sie „auch nicht, was sie zu thun haben, um der Unterthanen Wohlfahrt zu befördern; und die Fürsten sind ja, dünkt mir, da, um ihre Unterthanen glücklich zu machen;" — oder wenn derselbe im Verfolge des Gespräches von der Menschenkenntniß die Definition giebt: sie bestehe darin, „daß man, indem man die Handlungen der „Menschen beobachtet, seine Aufmerksamkeit auf „ihre Denkungsart und ihre Neigungen richtet." — Der Uebersetzer liefert überhaupt 7 Unterredungen, in denen die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner, vom verlohrnen Sohne, vom ungerechten Haushalter, vom Pharisäer und Zöllner, vom reichen Mann und armen Lazarus, von den verschiedenen Arbeitern in des Herrn Weinberge u. s. w. auf eine mehr oder weniger ausführliche Art, aber immer mit lobenswürdiger Hinsicht auf das, was für die Jugend lehrreich, und zum Guten erwecklich seyn kann, abgehandelt wird. Die Uebersetzung ist fließend; über die Treue derselben und die Zweckmäßigkeit der geschehenen Abkürzung kann Rec., da ihm das Original nicht zur Hand ist, nicht urtheilen. Bis

Biblische Anthropologie von Dr. Franz Oberthür, ordentl. öffentl. Lehrer der Dogmatik an der hohen Schule zu Würzburg. Dritten Bandes zweite Abtheilung. Münster und Leipzig, bei Peter Waldeck 1809. 426 S. 8.

Rec. freut sich die schnelle Fortsetzung dieses interessanten Werks anzeigen zu können. Vorliegend wird denn nun der dritte Haupttheil der biblischen Anthropologie, welcher die Wiederherstellung des gefallenen Menschengeschlechtes enthalten sollte, beschlossen, indem hier noch von Jesu als Versöhner und Seligmacher, und von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes abgehandelt wird. — Jesus als Versöhner (Rec. hätte gewünscht, daß der Vf. hier bei diesem Ausdrucke geblieben wäre, und nicht den weiter umfassenden Ausdruck Erlöser, von dem er selbst fühlt, daß er zu weit ist, gebraucht hätte,) wird ganz recht mit den Opfern des alten Testaments verglichen, auch sein Leiden und Sterben als eine freiwillige Uebernahme dessen, was die Menschen eigentlich durch ihre Sünden verdient hätten, und zwar in der Beziehung, theils damit den Menschen recht anschaulich gemacht würde, was sie durch ihre Sünden verdient hätten, theils damit auch für die übrige Geisterwelt das Gesetz Gottes, was zur Sanction mit Uebertretung Strafe verbindet, seine Authorität nicht verliere, nach den Erklärungen der heil. Schrift darüber, vorgestellt und scharfsinnig gegen Einwendungen gerechtfertigt. — Die Lehre von Jesu als Seligmacher ist nicht so vollständig und gründlich als die vorige entwickelt und gerechtfertigt. Der Vf. strebt darauf hin, Jesum als Heiligmacher und in sofern als Seligmacher vorzustellen, übersieht aber dabei die vornehmlich

lich von Storr so trefflich hervor gehobene Ansicht, daß Jesus durch das, was er that und litt, sich als Belohnung das Recht erworben, die, die sich an ihm nur treu hielten, ungeachtet ihrer Unvollkommenheit und noch nicht hinreichenden Würdigkeit, an seiner Seligkeit in jener Welt Theil nehmen zu lassen. Trefflich hätte diese Ansicht in den Zusammenhang hier gepaßt, und Rec. wünscht, daß der Vf. bei einer neuen Umarbeitung darauf Rücksicht nehme. Die Stellen des N. T., wo Jesus unsere Gerechtigkeit genannt wird, möchte Rec. auch etwas verschieden vom Vf. lieber so erklären, „daß Jesus es sey, durch den wir eben solche Zuversicht zu Gott haben können, als wenn wir vollkommen gerecht wären; welches wir nun freilich nicht sind; weßhalb wir denn jetzt auch jene Zuversicht nicht in Beziehung auf uns und unser Verdienst, sondern nur in Beziehung auf Jesum fassen können." — Die Lehre von den Gnadenwirkungen des heiligen Geistes endlich, die mit Recht als ein Zweig der Lehre von der göttlichen Vorsehung angesehen, und der Hauptsache nach darin gesetzt wird, daß durch Gottes gnädiges Wirken jedem einzelnen zu Theil werde, was Jesus Christus im allgemeinen der Menschheit verschafft, und durch dieses göttliche Wirken an jedem einzelnen alles geschehe, was nur geschehen könne, um ihn aus dem verkehrten sündigen Wesen wieder heraus und seinem Ziele näher zu bringen, wird hier auf eine sehr gründige und praktische Weise behandelt. — Blickt denn auch in diesem Theile manche der katholischen Kirche eigenthümliche Behauptung hie und da durch, (in dem z. B. was vom Abendmahl als Opfer S. 27 ff., vom Feafeuer S. 105 165 u. sonst; von der Absolution S. 288, von

der

der Unfehlbarkeit der Kirche S. 374 ff. gesagt wird ꝛc.) so nehmen doch auch diese Lehren unter den Händen des würdigen Verfassers eine veredelte Gestalt an, und gerade vorliegender Theil dieses Werkes wird dem gebildeten Christen, und vornehmlich dem Geistlichen jeder Confession, ein vorzüglich lehrreiches und nützliches Geschenk seyn. Mögen wir denn nun bald den letzten Theil dieser biblischen Anthropologie und dann die bibl. Theologie, auf die manches sich hier bezieht, von dem würdigen Verf., der uns dazu Hoffnung macht, erhalten. Eine unter seinen Augen gemachte Uebersetzung seines Werkes von der Kirche würde dann das Ganze der so entstehenden praktischen Ueberarbeitung der biblischen Dogmatik vollenden.

Friedrich August Carus Ideen zur Geschichte der Philosophie. Leipzig, bei Barth 1809. 766 S. 8.

Unter mehreren andern wichtigen Ideen und Planen zur Vervollkommnung der Wissenschaften des würdigen Carus, die sein zu früher Tod vereitelt hat, war auch eine Geschichte der Philosophie, wie sie der Idee, dem Stand der philosophischen Cultur und den Zeitbedürfnissen der Wissenschaft angemessen wäre. Er hatte einen innern Beruf dazu durch seinen Witz, Scharfsinn, Combinationsgabe, ächt pragmatisch-psychologischen Forschungsgeist, und die große Masse von Kenntnissen, durch den Besitz einer Menge von Hülfswissenschaften, die nicht immer so beisammen sind. — Dieser Beruf durch einzelne Aufsätze beurkundet und sich zur Ausführung seiner Idee durch stetes fortgesetztes Sammeln und Forschen, durch sorgfältiges Stu-

dium

dium der historischen Kunst und Kritik ihrer Producte vorzubereiten gesucht. Er starb, ehe er wirklich Hand an das Werk legen konnte, weil er aus Achtung für die Wissenschaften nur ein vollkommen gereiftes Werk geben wollte. Da es indessen ein Verlust gewesen wäre, wenn dieser ganze Apparat mit den eigenthümlichen Ideen, nach welchen er zu einem Ganzen verarbeitet werden sollte, durch den Tod des Verfassers zernichtet worden wäre, zumal da die Geschichte der Philosophie, so viel auch vorzüglich der gründliche Geist und der unermüdete Fleiß der Deutschen für sie gethan haben, noch mannichfaltiger philosophischen Köpfe zur Umarbeitung, Ueberarbeitung, Nachhülfe und Ausfüllung bedarf, so verdient der Herausgeber des Nachlasses von Carus, Hr. Magister Hand, Dank, daß er die Mühe übernommen hat, aus den dazu gehörigen Papieren nicht eine vollständige Geschichte, sondern nur Ideen zu derselben heraus zu geben. Denn sie enthalten, neben manchem Bekannten, oder aus andern Werken Entlehnten und Angeeigneten, (was bei einem so fleißigen, alle Werke der Literatur, die einigen Gewinn versprachen, umfassenden und benutzenden Gelehrten, dessen Gemüth mit einem höchst lebendigen Eifer für die Wissenschaften beseelt war, nicht immer, zuweilen gar nicht von dem eigentlichen Geisteseigenthume zu scheiden ist) einen Reichthum von eigenthümlichen Ansichten, Combinationen, Winken, theils über die Bearbeitung der Geschichte der Philosophie überhaupt, theils über einzelne Gegenstände derselben, welche für die Vervollkommnung derselben von großem Werthe sind, nicht sowohl für den Anfänger, als für den Gelehrten, der schon kein Fremdling mehr ist. Denn da sie aus der Reflexion über die bereits gesammelten Materialien

lien und die Methode ihrer Verarbeitung hervorgegangen sind, so können sie hauptsächlich dem letzten nutzen, wenn auch der erste, dem der Stoff noch fremd ist, auch viel Lehrreiches findet und besonders in einigen ex professo abgehandelten Gegenständen eine treffliche Anleitung erhält, wie er den Stoff aus den Quellen schöpfen und ihn psychologisch-pragmatisch verarbeiten müsse.

Das Werk besteht aus einer Theorie der Geschichte der Philosophie und dann aus der Geschichte der Philosophie, oder bestimmter, der griechischen Philosophie selbst; denn nur dieser Theil ist bearbeitet worden. Die Theorie ist nicht ganz vollständig und erschöpfend entwickelt, weil der Vf. seine Ideen an die schon von andern angestellten Untersuchungen anschließt; aber sie enthalten viele treffliche Gedanken und Keime von Untersuchungen, die zur Erweiterung und Berichtigung der Theorie dienen, und machen auf manche Seiten aufmerksam, an die noch nicht oder nicht reiflich genug gedacht worden ist. Der Vf. unterscheidet Theorie und Methodik. Jene untersucht den Begriff und Zweck, Gehalt und Werth, die Möglichkeit und Ausführbarkeit der Geschichte der Philosophie, und ist mehr fragmentarisch dargestellt. Die Methodik untersucht, in wiefern die Aufgabe dieser Geschichte schon bisher gelöst und ihr Zweck erreicht sey, wie sie künftig noch gewinnen könne, und welches die Behandlungs- und Beurtheilungsart der allgemeinen und besondern Materialien sey; endlich wie und wann ihr Studium eintreten müsse. — Unter diesen drei Gegenständen gehört eigentlich nur der zweite und dritte in den Inhalt der Methodik aber nicht der erste, der eine Geschichte der Philosophie ist, unter welchem Titel er hier auch aufgeführt wird, und die Methodik schon voraussetzt. Denn wie kann man den Gewinn beurtheilen, den die

bisherigen Bearbeitungen der Geschichte der Philosophie brachten, oder bestimmen, in wie weit sie sich der Aufgabe und dem Zweck, den die Vernunft in derselben zu erreichen strebt, näherten, wenn man nicht schon Grundsätze zur Bestimmung des Inhalts und der Form sich erworben hat. Diese Geschichte ist zugleich eine Literärgeschichte und zwar nicht vollständig aber auch so ein Vorzug, der diesem Werke eigenthümlich ist. Sie verbreitet sich über die ersten Spuren und Keime dieser Geschichte bei den Griechen, über die Verdienste und Mängel des Plato, Aristoteles, Cicero, Plutarchs u. s. w. als Geschichtschreiber; sie zählet von Christi Geburt an nach Jahrhunderten (von dem 15. Jahrh. an ununterbrochen; denn von dem 4. J. bis zu dem 15. ist ein fast gänzlicher Stillstand, wo nur einige Kirchenväter zuweilen an die Philosophie der Griechen erinnerten. Ungern siehet man, daß die Kirchenväter in dieser Uebersicht ganz übergangen sind.) die in die Geschichte der Philosophie einschlagenden Werke auf; zum Theil mit Bemerkung ihres Eigenthümlichen in den Vorzügen und in den Mängeln. Wäre sie vollständiger und weniger ungleich, (da in den ältern Zeiten auch akademische Gelegenheitsschriften, in den neuern aber auch oft vorzügliche Specialwerke nicht angeführt, auch nicht alle vorzüglichen Werke kritisirt werden); wären mehrere kritische Bemerkungen über die in einer Zeit herrschende Manier und Behandlungsart, über die steigende Kunst hinzugefügt, und nach diesen gewisse Perioden festgesetzt worden, so würde diese Geschichte eine noch weit bessere Uebersicht gewähren, und einen reichen Stoff zu interessanten Resultaten darbieten. Einige Folgerungen hat der Vf. schon daraus gezogen; sie betreffen das, was noch zu thun übrig ist, den Mangel einer vollständigen

Ge-

Geschichte der praktischen Philosophie und einer philosophischen Dogmengeschichte, die Vereinigung der Philologen und Philosophen zur Vervollkommnung der Geschichte. Treffend ist vorzüglich folgende Bemerkung S. 94. „Immer ist es noch ein dunkler Fleck in der pragmatischen Geschichte aller Wissenschaften, daß noch untersucht werde, von welchen Ursachen die besondere Stimmung des großen Publicums auf gewisse Kenntnisse, der Eifer, mit welchem sie gesucht, der Ruhm, welcher ihren Bearbeitern ertheilt worden ist, jedesmal abhänge. Hier ist noch reiche Ausbeute zu gewinnen." Die eigentliche Methode ist zwar kurz und nur Skizze, aber reich an trefflichen Bemerkungen über die Auffindung des Stoffes aus den Quellen, die Auffassung der reinen Gedankenstoffe der Philosophie in ihrer ursprünglichen Ausdehnung und Form, die unerschütterliche Festhaltung durch alle Windungen der Begriffe und Sprache, über die Darstellung und Beurtheilung. Das Verfahren in Rücksicht der beiden letzten Punkte wird besonders treffend und ausführlicher angegeben und das Studium der Geschichte der Philosophie noch vor der Philosophie als zweckmäßig empfohlen. S. 104 entwirft der Vf. einen Plan zu einem Compendium, wie es den Foderungen entspricht, dergleichen wir noch keins besitzen. Er erfodert dazu außer der Einleitung 1) allgemeine Geschichte der Philosophie, welche die Epochen der Menschheit und ihrer Entwickelung, die Stufen der philosophischen Cultur und die verschiedenen Denkarten des Philosophirens zeichnet, 2) eine allgemeine Geschichte der philosophischen Wissenschaften, 3) Specialgeschichte der Philosopheme, oder der Philosophien einzelner Denker, Völker, Länder, Religionen — Rec. hat sich vor einiger Zeit ebenfalls einen Plan

zu einem Compendium vorgezeichnet, der im Wesentlichen mit diesem übereinstimmt; zweifelt aber, ob mit diesem reichhaltigen Inhalte die Kürze, die ein Compendium nothwendig haben muß, vereinbarlich sey. Auch wäre es noch einer Untersuchung werth, ob es nicht dem Zwecke eines Compendiums angemessener sey, das Specielle dem Allgemeinen vorauszuschicken. Derselbe Plan liegt auch der eignen Bearbeitung des Vfs zum Grunde, jedoch mit einiger Abänderung, welche der beschränkte Umfang derselben zum Theil nothwendig machte. Die Geschichte wird nämlich in zwei Theile, in die allgemeine und in die besondere eingetheilt. Die allgemeine ist die Naturgeschichte der denkenden menschlichen Vernunft in Rücksicht auf ihre Entwickelung, Richtungen und Productilität; die besondere, Darstellung der durch das äußerlich und innerlich Gegebene, bedingten Wirksamkeit der menschlichen Vernunft. Jene gehet mehr auf das Object, diese mehr auf das philosophirende Subject. Die Universalgeschichte der Philosophie stellt die allgemeinen und die charakteristisch verschiedenen Bestrebungen der menschlichen Vernunft, die Idee der Philosophie zu realisiren, auf, und zeichnet gleichsam die centripetale Tendenz der ganzen Menschheit zur Wissenschaft. Ihr Geschäft ist durchaus philosophisch, nicht historisch, höchstens empirisch-psychologisch. Sie hat eine doppelte Quelle, die Specialgeschichte der Philosophieen a posteriori, und die Natur des menschlichen Geistes a priori. In diesen Bestimmungen vermißt man strenge logische Bestimmtheit und Consequenz. Wenn es zum wesentlichen Charakter der Geschichte gehört, daß sie Darstellung des Wirklichen und Geschehenen ist, so kann diese Universalgeschichte nicht eigentlich Geschichte heißen, sondern ist, um uns eines

eines Ausdrucks des Vfs zu bedienen, eine geschichtlose Geschichte. — Eine Culturgeschichte der Vernunft, welche die verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung und der mannichfaltigen daraus entspringenden Richtungen und Producte darstellt, eine Darstellung der möglichen philosophischen Denkarten und Systeme ist für die Geschichte der Philosophie unentbehrlich, und ein wesentliches Ingredienz, in so fern sie auf Pragmatismus Ansprüche macht, — aber getrennt von dem eigentlich historischen Stoffe keine Geschichte der Philosophie. Wir sind indessen weit entfernt, dieser Universalgeschichte des Vfs ihren Werth abzusprechen. Es sind dieses Betrachtungen, ohne welche Niemand sich gehörig auf diesem Felde orientiren kann; sie zeichnen die verschiedenen Wege und Richtungen im Allgemeinen vor, welche die Vernunft in den philosophirenden Subjecten genommen, die Resultate, worauf sie hingeführt hat. Besonders ist die anthropologische Geschichte des philosophirenden Geistes dem Vf trefflich und weit besser gerathen, als die Darstellung der Hauptarten und Methoden des philosophischen Verfahrens und Systeme, welche, vorzüglich die letzten, mehr aufgezählt und an einander gereihet, als logisch eingetheilt und abgeleitet sind.

So eingeschränkt dem Umfange nach die Ideen zur Specialgeschichte der Philosophie sind, da sie nur die Philosophie einiger nichtgriechischen, asiatischen und afrikanischen Völker, Hindus, Aegyptier, Hebräer, Perser, und der Griechen zum Gegenstande haben, so gehaltvoll sind sie, indem sie mit psychologisch-pragmatischem Geiste die Entwickelung, Vor- und Zurückschritte der philosophirenden Vernunft an dem höchst merkwürdigen Volke der Griechen zwar nicht immer vollständig ausgeführt, aber doch nach den

Haupt-

Hauptzügen auf eine interessante Weise darstellen. In der Einleitung, zu welcher die vorhandenen Papiere einen etwan dürftigen Stoff dargeboten haben, wird die etheographische Methode in Rücksicht auf die Nationalindividualität empfohlen. Man soll die Reise durch die Nationen der Erde machen und die Philosophie nach der Entwickelung der Zeiten suchen, nicht zu schnell nach einem originell denkenden oder gut philosophirenden Urvolke fragen, selbst auch unter nichtphilosophischen Völkern etwas verweilen, weil man dadurch an Stetigkeit des Zusammenhangs, an Allseitigkeit und tieferem Pragmatismus gewinne und vor manchen Vorurtheilen gesichert bleibe, und einige wichtige Kenntnisse dadurch erwerbe. Die nöthigen Cautelen werden nicht vergessen. Diese Maximen sind allerdings für den Geschichtsforscher sehr wichtig. Die Frage ob auch vor- und nichtgriechische Völker in die Geschichte der Philosophie aufgenommen werden sollen, wird noch besonders nach den wichtigsten Gründen und Gegengründen erörtert und bejahend entschieden. Die Sache hat verschiedene Seiten, und es kommt endlich auf den Zweck und Gesichtspunkt an, den man für die Geschichte der Philosophie wesentlich erachtet, indessen hat der Vf. die Entscheidung vorbereitet und erleichtert. — Die Philosophie der Orientalen, deren Geistescharakter noch bestimmter gefaßt werden konnte, als S. 747. geschehen ist, ist, als eine aus der Religion hervorgegangene, nach den charakteristischen Merkmalen, so weit es in der größten Kürze geschehen konnte, dargestellt, ungeachtet ein Theil das Interesse in der Kürze und in dem Mangel an historischen Belegen, aufgeopfert werden mußte. Dagegen stehet die Geschichte der Griechen als ein höchst interessanter Gegenstand auch durch die vollkommnere Darstellung

lung

Digitized by Google

lung vor unsern Augen ausgezeichnet da. Hier vereiniget sich ein scharfer Beobachtungsgeist in dem eignen Studium der Quellen mit der sorgfältigen Benutzung der von Andern schon gefundenen Stoffe, ein kritischer Sinn in der Sichtung der Quellen und der Auswahl des Charakteristischen, und das Talent eines durch psychologischen und philosophischen Geist geleiteten umfassenden Forschens und scharfsinnigen Combinirens, dem ein großer Reichthum von Gelehrsamkeit zu Gebote steht, um die Entwickelung der philosophirenden Vernunft nicht etwa von dem Zeitpunkte an, wo sie sich schon in gebildeten Producten äußerte, sondern auch in den frühern Keimen der Cultur in einer treuen Darstellung aufzufassen, und die mannichfaltigen Windungen des philosophischen Geistes nach ihrer Individualität und Beziehung auf ein Ziel darzustellen, ohne sie durch den höhern Standpunkt, welchen die Philosophie errungen hat, zu entstellen. In der Einleitung werden die materiellen und formellen Vorzüge der Geschichte der griechischen Philosophie, die Ursachen und Veranlassungen ihrer Originalität auch entwickelt, und die Epochen der Geschichte bestimmt. Die letzten sind aber nicht vollständig in der Geschichte durchgeführt — eine von den vielen Unvollkommenheiten, denen ein längeres Leben des Vf. abgeholfen hätte. Wir können nur die vorzüglichen durch neue Bearbeitung oder Ansichten sich auszeichnenden Theile des Werkes nennen: Mythische Philosophie oder dichterischer Geist der Philosophie von Orpheus bis Thales. Die ersten Keime der Cultur, die mit und aus der Poesie hervorgingen, der philosophische Gehalt der Mythen, die Verdienste des Orpheus und des Homers, Darstellung der sich bildenden sittlichen Begriffe aus den Homerischen Gesängen, Hesiods Theogonie, apologische Poesie

und

und Philosophie, philosophische Ansichten der Gnomen — Dichter, Gesetzgeber und sieben Weisen. — **Kosmophysik oder Jonische Philosophie.** Die Weltansichten des Thales, Anaximander und Anaximenes werden mit bescheidener Behutsamkeit nach den vorhandenen Datis mit Berichtigung der früheren Schriftsteller dargestellt. Italische Philosophie. Mathematisch-physische Philosophie des Pythagoras. Pherecydes und besonders Pythagoras Individualität, des letzten großer originaler Geist, seine großen Plane und Ideen sind kurz aber trefflich dargestellt, besonders auch recht gut entwickelt, wie der Samische Weise, obgleich nicht ganz frei von dem Volksaberglauben, doch sich über denselben erhob und durch reinere Religion und Moral läuterte und veredelte. Rationalistisch-dogmatische (idealistische) Sätze der ältern Eleatiker. Heraklit und Empedokles werden auch zu denselben gerechnet, und ihr philosophisches Streben wird richtiger als gewöhnlich gewürdiget. Atomistisch-mechanischer Materialismus oder neues System der zweiten Eleatiker.

Die bekannten Abhandlungen über die Sagen von Hermotimus, über den Anaxagoras und seinen Zeitgeist, mit welchen die am Schlusse wieder abgedruckte akademische Gelegenheitsschrift *de Anaxagorae Cosmo-Theologiae fontibus* zu verbinden ist, verdienten wegen des fleißig gesammelten und musterhaft verarbeiteten Stoffes und vieler neuen Ansichten mit allem Recht hier wieder eine Stelle. Der Abschnitt von den Sophisten zeichnet sich durch bestimmte Charakterisirung ihrer guten und schlechten Seite aus. Sokrates, wo die Darstellung der schönen Individualität nicht weniger Lob verdient, als die bestimmte Vorzeichnung der Untersuchungen, welche zu seiner vollständigen Charakteristik erfodert werden.

Digitized by Google

den. Ueberall sind belehrende Winke und Berichtigungen dessen, was in so vielen Schriften über diesen Weisen gesagt worden ist, angebracht, die hier nicht angeführt werden können, sondern in dem Buche selbst studirt werden müssen. Das Einzige, was man hier ungerne vermißt, ist ein individueller Zug in Sokrates Persönlichkeit, seine Ironie. Ueber die Sokratiker, Plato, Aristoteles, Epikurus, die Stoiker, die Skeptiker findet man nicht weniger interessante Ideen, die aber immer mehr bedauern lassen, daß sie nicht vollendet und durchgeführt werden konnten; bei Plato und Aristoteles erstrecken sie sich schon nicht mehr über ihr ganzes Ideensystem, und werden am Ende ganz fragmentarisch. Aber auch so noch enthalten sie Keime von wichtigen Untersuchungen, die noch angestellt werden müssen, oder lehrreiche Resultate aus dem Studium der Quellen, oder aus der Vergleichung der neueren Geschichtswerke. Es giebt einige Punkte, in welchen des Vf. Urtheile in Anspruch genommen werden können; sie können den Nutzen haben, zu weiterem und tieferen Eindringen zu reizen. — Das Werk ist im Ganzen correct gedruckt. Einige Druck- vielleicht auch Schreibfehler, die den Sinn entstellen (wie S. 552. ungeschriebene [nicht] durch den Staat promulgirte Gesetze) so wie einige unrichtige oder mangelhafte Büchertitel (wie S. 70. England's Inquiry of the ancients) hätten berichtiget oder angezeigt werden sollen.

Homiletisches Ideenmagazin. Herausgegeben von Bernhard Klefeker. Ersten Bandes zweites Heft. Hamburg bei B. G. Hoffmann 1809. 180 S. in 8. Drittes Heft. 206 S.

Rec.

Digitized by Google

Rec. bedauert es, daß er diese beiden Hefte nicht früher zu Gesicht bekommen konnte, sonst würde er dem Wunsche des verdienstvollen Herausgebers dieses Magazins weit früher entsprochen und sein Urtheil über diese Fortsetzung desselben abgegeben haben. Der Plan und die Tendenz (siehe Neue theol. Annalen von 1808 Seite 421—424) sind, wie wir erwarteten, auch von andern Recensenten gebilligt worden und daher unverändert geblieben. Außer den, aus der Anzeige des ersten Hefts bekannten Männern, welche sich mit dem Herausgeber als Mitarbeiter verbunden haben, sind Hr. D. Biederstedt zu Greifswalde, und Hr. Höpfner, Hauptprediger zu Untersee, noch hinzugekommen. Beide Hefte setzen die Angabe von Ideen zu Hauptsätzen über die evangelischen und epistolischen Abschnitte, über selbstgewählte Texte zu Wochenpredigten, zu kleinen Amtsreden, für Casualfälle und Festpredigten fort, und wenn die sonntäglichen Perikopen noch einer Schutzrede gegen den ihnen so oft gemachten Vorwurf der Unfruchtbarkeit bedürften, so würde dieß Magazin die vollgültigste Apologie derselben abgeben können, womit wir aber freilich nicht sagen wollen, daß die Wahl der evangelischen und epistolischen Abschnitte unverbesserlich sey, und daß sie es ausschließend verdienten, den Predigten zum Grunde gelegt zu werden. Denn so viel Stoff auch eine geschickte Hand und ein erfinderischer Kopf aus ihnen herzunehmen weiß, so enthalten die Urkunden der Religion doch so viele andere treffliche Stellen, die es vorzüglich werth sind, als Texte benutzt zu werden, so daß man sich des Wunsches nicht enthalten kann, es möge endlich einmal den Predigern der lutherischen Kirche die Freiheit gestattet werden, wenigstens abwechselnd über die Perikopen und über freie Texte zu predigen.

Doch

Doch wir wenden uns zu den vorliegenden Heften des Ideenmagazins, über die wir eben das gute Urtheil wiederholen müssen, welches wir über das letzte gefällt haben. Herausgeber und Mitarbeiter zeigen auch hier einen Scharfblick im Auffinden der Hauptsätze, der ihnen zu großer Ehre gereicht, und wir zweifeln im geringsten nicht, daß bei dem Fleiße, welchen sie auf diese Schrift verwenden, das Bestehen und die Fortdauer derselben völlig gegründet ist, zumal da sie sich so bereitwillig erklären, jeden Wink zu größerer Brauchbarkeit und Vervollkommnung derselben, welcher ihrer Einsicht und Ueberzeugung zusagt, bei ihrer Fortsetzung zu benutzen. Fern von der Besorgniß, daß es die würdigen Männer für Tadelsucht erklären möchten, erlaubt es sich daher auch der Rec., eins und das andere in dieser Hinsicht zu bemerken. Zuerst scheint es ihm, daß manche der angegebenen Ideen oder Hauptsätze zu wenig Interesse für die Kanzel haben. Zum Beispiel mögen folgende zwei Hauptsätze aus dem zweiten Heft S. 44 und 45. dienen, „daß selbst die Wahl des Namens für unsere Kinder keine gleichgültige Sache sey" und „das Vorrecht des Familienvaters, in wichtigen Dingen zu entscheiden." Welcher Prediger möchte wohl Lust haben, über diese Gedanken zu predigen? Rec. gesteht wenigstens, daß er sich nicht dazu entschließen könnte, so natürlich auch jene Sätze aus dem Texte abgeleitet werden können. Hr. Kiefeker, dessen Bemerkungen übrigens einen vorzüglichen Werth haben, fühlte, wie es scheint, das Unpraktische solcher Gedanken selbst, und entschuldigt dergleichen Hauptsätze mit der Aufschrift dieses Werks, nach welcher es Ideen, und zwar, wie er hinzusetzt, alle Ideen angeben soll, wozu der Text Veranlassung darbietet. Dieß war in der Vorrede zum ersten Hefte beschränkter angegeben, wo ein Buch vorspro-

sprochen wird, das den jüngern Religionslehrer auf die wirklich praktischen Materien, welche in einer Perikope oder in einem Texte liegen, aufmerksam macht. Und daß diese erste Bestimmung festgehalten werden möge, das ist es, was Rec. zu wünschen sich erlaubt. Das zweite, was er bemerken wollte, betrifft die Winke zur Bearbeitung der angegebenen Hauptsätze; diese scheinen nämlich auch ihm hin und wieder zu sparsam zu seyn. Zwar ist auch er nicht für ausführliche Entwürfe, auch selbst nicht für Winke bei allen Hauptsätzen, aber sie etwas reichlicher bei schweren gegeben, das dürfte dem größern Theil derer, welche diese Schrift benutzen wollen, und dieser dürfte doch wohl aus Candidaten und angehenden Predigern bestehen, sehr willkommen seyn. Mag denn auch der Reichthum der angegebenen Ideen weniger groß seyn, die unbrauchbaren, daß heißt solche, die kein praktisches Interesse haben, und auch die schwereren von allen Winken zu ihrer Bearbeitung entblößten, stehen ja doch umsonst da. Hr. D. Biederstedt scheint bei manchen seiner Hauptsätze, z. B. S. 117 des dritten Hefts unter 3. und 4. dasjenige nicht beachtet zu haben, was S. 10. der Vorrede zum ersten Heft über solche Hauptsätze gesagt wird, die jeder auf den ersten Blick finden kann. Auch wissen wir nicht, wie ein Hauptsatz gerechtfertigt werden kann, dessen Unrichtigkeit in seiner Entwickelung auseinander gesetzt werden muß, wie uns das bei dem Gedanken S. 115 des dritten Hefts: „was hat derjenige zu erfüllen, welcher dem Herrn oder der Vorsehung genossene Wohlthaten vergelten will?" der Fall zu seyn scheint, weil es nicht zu vermeiden ist, zu gestehen, daß wir dem Herrn keine seiner Wohlthaten vergelten können. Hr. Untersen hat eine lesenswerthe Abhandlung über die Popularität im Predigen geliefert. Möge

diese

diese Anzeige dem würdigen Herausgeber noch vor dem Abdruck des zweiten Bandes in die Hände kommen! Wir sind überzeugt, daß er und daß seine Mitarbeiter in unsern Bemerkungen den aufrichtigen Antheil erkennen werden, den wir an dieser trefflichen Schrift nehmen.

Auszüge aus den in der Jacobi Hauptkirche gehaltenen Vormittagspredigten, von Bernhard Klefeker Pastor an gedachter Kirche und Scholarchen in Hamburg. Siebente Sammlung für das Jahr 1808. Hamburg, gedruckt bei Gottlieb Friedrich Schniebes. 252 S. in 8.

Der schon alten Gewohnheit, nach welcher die Hauptpastoren in Hamburg einen Entwurf ihrer Predigten drucken lassen müssen, welcher vor Haltung derselben ausgegeben wird, verdanken die vorliegenden Auszüge ihre Erscheinung im Publicum, und Rec. hat mit ihnen zum erstenmal das Vergnügen gehabt, Arbeiten dieser Art in die Hände zu bekommen. Mit den Schwierigkeiten, welche mit dem Ausarbeiten solcher Predigtauszüge für die Presse verknüpft sind, zwar nicht aus eigner Erfahrung bekannt, gesteht er doch gern, daß es ihm unangenehm seyn würde, wenn er von jeder Predigt, die er zu halten hat, ein solches Mittelding liefern müßte, theils weil die Ausfertigung desselben ihm Zeit rauben würde, die er besser benutzen zu können glaubt, theils weil er nicht mit jeder seiner Predigten in dem Grade zufrieden ist, daß er sie in einem solchen Entwurf drucken lassen möchte. Dieß würde ihn daher auch zu einem schonenden Urtheil über die vorliegenden Auszüge bestimmt haben, weil er selbst weiß, wie viel dazu gehört,

zu einem Compendium vorgezeichnet, der im Wesentlichen mit diesem übereinstimmt; zweifelt aber, ob mit diesem reichhaltigen Inhalte die Kürze, die ein Compendium nothwendig haben muß, vereinbarlich sey. Auch wäre es noch einer Untersuchung werth, ob es nicht dem Zwecke eines Compendiums angemessener sey, das Specielle dem Allgemeinen vorauszuschicken. Derselbe Plan liegt auch der eignen Bearbeitung des Vfs zum Grunde, jedoch mit einiger Abänderung, welche der beschränkte Umfang derselben zum Theil nothwendig machte. Die Geschichte wird nämlich in zwei Theile, in die allgemeine und in die besondere eingetheilt. Die allgemeine ist die Naturgeschichte der denkenden menschlichen Vernunft in Rücksicht auf ihre Entwickelung, Richtungen und Productilität; die besondere, Darstellung der durch das äußerlich und innerlich Gegebene, bedingten Wirksamkeit der menschlichen Vernunft. Jene gehet mehr auf das Object, diese mehr auf das philosophirende Subject. Die Universalgeschichte der Philosophie stellt die allgemeinen und die charakteristisch verschiedenen Bestrebungen der menschlichen Vernunft, die Idee der Philosophie zu realisiren, auf, und zeichnet gleichsam die centripetale Tendenz der ganzen Menschheit zur Wissenschaft. Ihr Geschäft ist durchaus philosophisch, nicht historisch, höchstens empirisch-psychologisch. Sie hat eine doppelte Quelle, die Specialgeschichte der Philosophieen a posteriori, und die Natur des menschlichen Geistes a priori. In diesen Bestimmungen vermißt man strenge logische Bestimmtheit und Consequenz. Wenn es zum wesentlichen Charakter der Geschichte gehört, daß sie Darstellung des Wirklichen und Geschehenen ist, so kann diese Universalgeschichte nicht eigentlich Geschichte heißen, sondern ist, um uns eines

eines Ausdrucks des Vfs zu bedienen, eine geschichtlose Geschichte. — Eine Culturgeschichte der Vernunft, welche die verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung und der mannichfaltigen daraus entspringenden Richtungen und Producte darstellt, eine Darstellung der möglichen philosophischen Denkarten und Systeme ist für die Geschichte der Philosophie unentbehrlich, und ein wesentliches Ingredienz, in so fern sie auf Pragmatismus Ansprüche macht, — aber getrennt von dem eigentlich historischen Stoffe keine Geschichte der Philosophie. Wir sind indessen weit entfernt, dieser Universalgeschichte des Vfs ihren Werth abzusprechen. Es sind dieses Betrachtungen, ohne welche Niemand sich gehörig auf diesem Felde orientiren kann; sie zeichnen die verschiedenen Wege und Richtungen im Allgemeinen vor, welche die Vernunft in den philosophirenden Subjecten genommen, die Resultate, worauf sie hingeführt hat. Besonders ist die **anthropologische Geschichte des philosophirenden Geistes** dem Vf trefflich und weit besser gerathen, als die **Darstellung der Hauptarten und Methoden des philosophischen Verfahrens und Systeme**, welche, vorzüglich die letzten, mehr aufgezählt und an einander gereihet, als logisch eingetheilt und abgeleitet sind.

So eingeschränkt dem Umfange nach die Ideen zur **Specialgeschichte der Philosophie** sind, da sie nur die Philosophie einiger nichtgriechischen, asiatischen und afrikanischen Völker, Hindus, Aegyptier, Hebräer, Perser, und der Griechen zum Gegenstande haben, so gehaltvoll sind sie, indem sie mit psychologisch-pragmatischem Geiste die Entwickelung, Vor- und Zurückschritte der philosophirenden Vernunft an dem höchst merkwürdigen Volke der Griechen zwar nicht immer vollständig ausgeführt, aber doch nach den

Haupt-

Hauptzügen auf eine interessante Weise darstellen. In der Einleitung, zu welcher die vorhandenen Papiere einen etwan dürftigen Stoff dargeboten haben, wird die etheographische Methode in Rücksicht auf die Nationalindividualität empfohlen. Man soll die Reise durch die Nationen der Erde machen und die Philosophie nach der Entwickelung der Zeiten suchen, nicht zu schnell nach einem originell denkenden oder gut philosophirenden Urvolke fragen, selbst auch unter nichtphilosophischen Völkern etwas verweilen, weil man dadurch an Stetigkeit des Zusammenhangs, an Allseitigkeit und tieferem Pragmatismus gewinne und vor manchen Vorurtheilen gesichert bleibe, und einige wichtige Kenntnisse dadurch erwerbe. Die nöthigen Cautelen werden nicht vergessen. Diese Maximen sind allerdings für den Geschichtsforscher sehr wichtig. Die Frage ob auch vor- und nichtgriechische Völker in die Geschichte der Philosophie aufgenommen werden sollen, wird noch besonders nach den wichtigsten Gründen und Gegengründen erörtert und bejahend entschieden. Die Sache hat verschiedene Seiten, und es kommt endlich auf den Zweck und Gesichtspunkt an, den man für die Geschichte der Philosophie wesentlich erachtet, indessen hat der Vf. die Entscheidung vorbereitet und erleichtert. — Die Philosophie der Orientalen, deren Geistescharakter noch bestimmter gefaßt werden konnte, als S. 747. geschehen ist, ist, als eine aus der Religion hervorgegangene, nach den charakteristischen Merkmalen, so weit es in der größten Kürze geschehen konnte, dargestellt, ungeachtet ein Theil das Interesse in der Kürze und in dem Mangel an historischen Belegen, aufgeopfert werden mußte. Dagegen stehet die Geschichte der Griechen als ein höchst interessanter Gegenstand auch durch die vollkommnere Darstellung

lung vor unsern Augen ausgezeichnet da. Hier vereiniget sich ein scharfer Beobachtungsgeist in dem eignen Studium der Quellen mit der sorgfältigen Benutzung der von Andern schon gefundenen Stoffe, ein kritischer Sinn in der Sichtung der Quellen und der Auswahl des Charakteristischen, und das Talent eines durch psychologischen und philosophischen Geist geleiteten umfassenden Forschens und scharfsinnigen Combinirens, dem ein großer Reichthum von Gelehrsamkeit zu Gebote steht, um die Entwickelung der philosophirenden Vernunft nicht etwa von dem Zeitpunkte an, wo sie sich schon in gebildeten Producten äußerte, sondern auch in den frühern Keimen der Cultur in einer treuen Darstellung aufzufassen, und die mannichfaltigen Windungen des philosophischen Geistes nach ihrer Individualität und Beziehung auf ein Ziel darzustellen, ohne sie durch den höhern Standpunkt, welchen die Philosophie errungen hat, zu entstellen. In der Einleitung werden die materiellen und formellen Vorzüge der Geschichte der griechischen Philosophie, die Ursachen und Veranlassungen ihrer Originalität auch entwickelt, und die Epochen der Geschichte bestimmt. Die letzten sind aber nicht vollständig in der Geschichte durchgeführt — eine von den vielen Unvollkommenheiten, denen ein längeres Leben des Vf. abgeholfen hätte. Wir können nur die vorzüglichen durch neue Bearbeitung oder Ansichten sich auszeichnenden Theile des Werkes nennen: Mythische Philosophie oder dichterischer Geist der Philosophie von Orpheus bis Thales. Die ersten Keime der Cultur, die mit und aus der Poesie hervorgingen, der philosophische Gehalt der Mythen, die Verdienste des Orpheus und des Homers, Darstellung der sich bildenden sittlichen Begriffe aus den Homerischen Gesängen, Hesiods Theogonie, apologische Poesie

und

und Philosophie, philosophische Ansichten der Gnomen — Dichter, Gesetzgeber und sieben Weisen. — **Kosmophysik oder Jonische Philosophie.** Die Weltansichten des Thales, Anaximander und Anaximenes werden mit bescheidener Behutsamkeit nach den vorhandenen Datis mit Berichtigung der früheren Schriftsteller dargestellt. **Italische Philosophie. Mathematisch-physische Philosophie des Pythagoras.** Pherecydes und besonders Pythagoras Individualität, des letzten großer originaler Geist, seine großen Plane und Ideen sind kurz aber trefflich dargestellt, besonders auch recht gut entwickelt, wie der Samische Weise, obgleich nicht ganz frei von dem Volksaberglauben, doch sich über denselben erhob und durch reinere Religion und Moral läuterte und veredelte. **Rationalistisch-dogmatische (idealistische) Sätze der ältern Eleatiker.** Heraklit und Empedokles werden auch zu denselben gerechnet, und ihr philosophisches Streben wird richtiger als gewöhnlich gewürdiget. **Atomistisch-mechanischer Materialismus oder neues System der zweiten Eleatiker.**

Die bekannten Abhandlungen **über die Sagen von Hermotimus, über den Anaxagoras und seinen Zeitgeist**, mit welchen die am Schlusse wieder abgedruckte akademische Gelegenheitsschrift *de Anaxagorae Cosmo-Theologiae fontibus* zu verbinden ist, verdienten wegen des fleißig gesammelten und musterhaft verarbeiteten Stoffes und vieler neuen Ansichten mit allem Recht hier wieder eine Stelle. **Der Abschnitt von den Sophisten zeichnet sich durch bestimmte Charakterisirung ihrer guten und schlechten Seite aus. Sokrates**, wo die Darstellung der schönen Individualität nicht weniger Lob verdient, als die bestimmte Vorzeichnung der Untersuchungen, welche zu seiner vollständigen Charakteristik erfodert werden.

den. Ueberall sind belehrende Winke und Berichtigungen dessen, was in so vielen Schriften über diesen Weisen gesagt worden ist, angebracht, die hier nicht angeführt werden können, sondern in dem Buche selbst studirt werden müssen. Das Einzige, was man hier ungerne vermißt, ist ein individueller Zug in Sokrates Persönlichkeit, seine Ironie. Ueber die Sokratiker, Plato, Aristoteles, Epikurus, die Stoiker, die Skeptiker findet man nicht weniger interessante Ideen, die aber immer mehr bedauern lassen, daß sie nicht vollendet und durchgeführt werden konnten; bei Plato und Aristoteles erstrecken sie sich schon nicht mehr über ihr ganzes Ideensystem, und werden am Ende ganz fragmentarisch. Aber auch so noch enthalten sie Keime von wichtigen Untersuchungen, die noch angestellt werden müssen, oder lehrreiche Resultate aus dem Studium der Quellen, oder aus der Vergleichung der neueren Geschichtswerke. Es giebt einige Punkte, in welchen des Vf. Urtheile in Anspruch genommen werden können; sie können den Nutzen haben, zu weiterem und tieferen Eindringen zu reizen. — Das Werk ist im Ganzen correct gedruckt. Einige Druck-, vielleicht auch Schreibfehler, die den Sinn entstellen (wie S. 552. ungeschriebene [nicht] durch den Staat promulgirte Gesetze) so wie einige unrichtige oder mangelhafte Büchertitel (wie S. 70. England's Inquiry of the ancients) hätten berichtiget oder angezeigt werden sollen.

Homiletisches Ideenmagazin. Herausgegeben von Bernhard Klefeker. Ersten Bandes zweites Heft. Hamburg bei B. G. Hoffmann 1809. 180 S. in 8. Drittes Heft. 206 S.

Rec.

Digitized by Google

Rec. bedauert es, daß er diese beiden Hefte nicht früher zu Gesicht bekommen konnte, sonst würde er dem Wunsche des verdienstvollen Herausgebers dieses Magazins weit früher entsprochen und sein Urtheil über diese Fortsetzung desselben abgegeben haben. Der Plan und die Tendenz (siehe Neue theol. Annalen von 1808 Seite 421—424) sind, wie wir erwarteten, auch von andern Recensenten gebilligt worden und daher unverändert geblieben. Außer den, aus der Anzeige des ersten Hefts bekannten Männern, welche sich mit dem Herausgeber als Mitarbeiter verbunden haben, sind Hr. D. Biederstedt zu Greifswalde, und Hr. Höpfner, Hauptprediger zu Untersee, noch hinzugekommen. Beide Hefte setzen die Angabe von Ideen zu Hauptsätzen über die evangelischen und epistolischen Abschnitte, über selbstgewählte Texte zu Wochenpredigten, zu kleinen Amtsreden, für Casualfälle udd Festpredigten fort, und wenn die sonntäglichen Perikopen noch einer Schutzrede gegen den ihnen so oft gemachten Vorwurf der Unfruchtbarkeit bedürften, so würde dieß Magazin die vollgültigste Apologie derselben abgeben können, womit wir aber freilich nicht sagen wollen, daß die Wahl der evangelischen und epistolischen Abschnitte unverbesserlich sey, und daß sie es ausschließend verdienten, den Predigten zum Grunde gelegt zu werden. Denn so viel Stoff auch eine geschickte Hand und ein erfinderischer Kopf aus ihnen herzunehmen weiß, so enthalten die Urkunden der Religion doch so viele andere treffliche Stellen, die es vorzüglich werth sind, als Texte benutzt zu werden, so daß man sich des Wunsches nicht enthalten kann, es möge endlich einmal den Predigern der lutherischen Kirche die Freiheit gestattet werden, wenigstens abwechselnd über die Perikopen und über freie Texte zu predigen.

Doch

Doch wir wenden uns zu den vorliegenden Heften des Ideenmagazins, über die wir eben das gute Urtheil wiederholen müssen, welches wir über das letzte gefällt haben. Herausgeber und Mitarbeiter zeigen auch hier einen Scharfblick im Auffinden der Hauptsätze, der ihnen zu großer Ehre gereicht, und wir zweifeln im geringsten nicht, daß bei dem Fleiße, welchen sie auf diese Schrift verwenden, das Bestehen und die Fortdauer derselben völlig gegründet ist, zumal da sie sich so bereitwillig erklären, jeden Wink zu größerer Brauchbarkeit und Vervollkommnung derselben, welcher ihrer Einsicht und Ueberzeugung zusagt, bei ihrer Fortsetzung zu benutzen. Fern von der Besorgniß, daß es die würdigen Männer für Tadelsucht erklären möchten, erlaubt es sich daher auch der Rec., eins und das andere in dieser Hinsicht zu bemerken. Zuerst scheint es ihm, daß manche der angegebenen Ideen oder Hauptsätze zu wenig Interesse für die Kanzel haben. Zum Beispiel mögen folgende zwei Hauptsätze aus dem zweiten Heft S. 44 und 45. dienen, „daß selbst die Wahl des Namens für unsere Kinder keine gleichgültige Sache sey" und „das Vorrecht des Familienvaters, in wichtigen Dingen zu entscheiden." Welcher Prediger möchte wohl Lust haben, über diese Gedanken zu predigen? Rec. gesteht wenigstens, daß er sich nicht dazu entschließen könnte, so natürlich auch jene Sätze aus dem Texte abgeleitet werden können. Hr. Kiefeker, dessen Bemerkungen übrigens einen vorzüglichen Werth haben, fühlte, wie es scheint, das Unpraktische solcher Gedanken selbst, und entschuldigt dergleichen Hauptsätze mit der Aufschrift dieses Werks, nach welcher es Ideen, und zwar, wie er hinzusetzt, alle Ideen angeben soll, wozu der Text Veranlassung darbietet. Dieß war in der Vorrede zum ersten Hefte beschränkter ausgedrückt, wo ein Buch vorspro-

sprochen wird, das den jüngern Religionslehrer auf die wirklich praktischen Materien, welche in einer Perikope oder in einem Texte liegen, aufmerksam macht. Und daß diese erste Bestimmung festgehalten werden möge, das ist es, was Rec. zu wünschen sich erlaubt. Das zweite, was er bemerken wollte, betrifft die Winke zur Bearbeitung der angegebenen Hauptsätze; diese scheinen nämlich auch ihm hin und wieder zu sparsam zu seyn. Zwar ist auch er nicht für ausführliche Entwürfe, auch selbst nicht für Winke bei allen Hauptsätzen, aber sie etwas reichlicher bei schweren gegeben, das dürfte dem größern Theil derer, welche diese Schrift benutzen wollen, und dieser dürfte doch wohl aus Candidaten und angehenden Predigern bestehen, sehr willkommen seyn. Mag denn auch der Reichthum der angegebenen Ideen weniger groß seyn, die unbrauchbaren, daß heißt solche, die kein praktisches Interesse haben, und auch die schwereren von allen Winken zu ihrer Bearbeitung entblößten, stehen ja doch umsonst da. Hr. D. Biederstedt scheint bei manchen seiner Hauptsätze, z. B. S. 117 des dritten Hefts unter 3. und 4. dasjenige nicht beachtet zu haben, was S. 10. der Vorrede zum ersten Heft über solche Hauptsätze gesagt wird, die jeder auf den ersten Blick finden kann. Auch wissen wir nicht, wie ein Hauptsatz gerechtfertigt werden kann, dessen Unrichtigkeit in seiner Entwickelung auseinander gesetzt werden muß, wie uns das bei dem Gedanken S. 115 des dritten Hefts: „was hat derjenige zu erfüllen, welcher dem Herrn oder der Vorsehung genossene Wohlthaten vergelten will?" der Fall zu seyn scheint, weil es nicht zu vermeiden ist, zu gestehen, daß wir dem Herrn keine seiner Wohlthaten vergelten können. Hr. Untersen hat eine lesenswerthe Abhandlung über die Popularität im Predigen geliefert. Möge

diese

diese Anzeige dem würdigen Herausgeber noch vor dem Abdruck des zweiten Bandes in die Hände kommen! Wir sind überzeugt, daß er und daß seine Mitarbeiter in unsern Bemerkungen den aufrichtigen Antheil erkennen werden, den wir an dieser trefflichen Schrift nehmen.

Auszüge aus den in der Jacobi Hauptkirche gehaltenen Vormittagspredigten, von Bernhard Klefeker Pastor an gedachter Kirche und Scholarchen in Hamburg. Siebente Sammlung für das Jahr 1808. Hamburg, gedruckt bei Gottlieb Friedrich Schniebes. 252 S. in 8.

Der schon alten Gewohnheit, nach welcher die Hauptpastoren in Hamburg einen Entwurf ihrer Predigten drucken lassen müssen, welcher vor Haltung derselben ausgegeben wird, verdanken die vorliegenden Auszüge ihre Erscheinung im Publicum, und Rec. hat mit ihnen zum erstenmal das Vergnügen gehabt, Arbeiten dieser Art in die Hände zu bekommen. Mit den Schwierigkeiten, welche mit dem Ausarbeiten solcher Predigtauszüge für die Presse verknüpft sind, zwar nicht aus eigner Erfahrung bekannt, gesteht er doch gern, daß es ihm unangenehm seyn würde, wenn er von jeder Predigt, die er zu halten hat, ein solches Mittelding liefern müßte, theils weil die Ausfertigung desselben ihm Zeit rauben würde, die er besser benutzen zu können glaubt, theils weil er nicht mit jeder seiner Predigten in dem Grade zufrieden ist, daß er sie in einem solchen Entwurf drucken lassen möchte. Dieß würde ihn daher auch zu einem schonenden Urtheil über die vorliegenden Auszüge bestimmt haben, weil er selbst weiß, wie viel dazu gehört,

gehört, sich jedesmal genug zu thun, und wie wenig dieß bei allem Fleiße möglich ist; er würde es strenger mit demjenigen nehmen, der aus eigner freier Wahl Predigtentwürfe drucken läßt, als mit dem Manne, der sie drucken lassen muß, wenn er auch selbst nicht ganz damit zufrieden seyn sollte. Mit dieser Stimmung gieng er an das Lesen dieser Auszüge, und überzeugte sich bald, daß es bei ihnen keiner Nachsicht bedarf. Hr. Klefeker, schon durch andere homiletische Arbeiten rühmlichst bekannt, zeigt sich auch hier als ein geübter Kanzelredner und entspricht der Erwartung, zu welcher er das Publicum berechtigt hat. So eng auch der Raum ist, auf welchem er seine Entwürfe zusammendrängen mußte, (sie nehmen in der Regel nur vier Seiten ein) so sind sie doch mit der nöthigen Ausführlichkeit bearbeitet. Die Einleitungen, mit welchen sie eröffnet werden, sind passend und führen natürlich zu den Hauptsätzen, welche mit vieler Gewandheit aus den Perikopen gezogen worden. Die Themate selbst sind insgesammt brauchbar und zur Erbauung geeignet; die Abtheilungen sind richtig und die Benutzung des Textes ist größtentheils trefflich beachtet. Schon sieben Jahre hat der Hr. Vf. über die Evangelien gepredigt und auch durch diese Sammlung seiner Entwürfe über dieselben bewiesen, was er im ersten Hefte des homiletischen Ideenmagazins S. 116 sagt, daß die Perikopen die Beschuldigung der Unfruchtbarkeit nicht verdienen. Rec. bedauert es, daß er, wegen Beschränktheit des Raumes, das ruhmvolle Urtheil, welches er über diese Auszüge zu fällen sich gedrungen fühlt, durch nähere Darlegung nicht bestätigen kann, sondern dieß andern Zeitschriften überlassen muß, welche der Beurtheilung homiletischer Geistesproducte ausschließlich gewidmet sind.

An-

Antrittspredigt in Neustrelitz über Joh. 4, 24. am ersten Pfingsttage 1809 in der dasigen Hofkirche gehalten von D. Andreas Friederich Gottlob Glaser, Herzoglich Mecklenburg Strelitzischen Superintendenten auch Consistorialrathe und Hofprediger. Zum Besten der Armen. Neustrelitz 1809 bei dem Hofbuchhändler Albanus. 31 Seiten kl. 8.

Rec. zweifelt nicht, daß diese Antrittspredigt des Verfs, der vor seiner Berufung nach Neustrelitz, als Prof. der Theologie und Pastor zu Helmstädt stand, den mehrsten seiner Zuhörer, die man sich wohl als zur gebildeten Classe gehörig denken kann, werde gefallen haben, da sich dieselbe durch eine klare, auf Verstand und Einbildungskraft wirkende, angenehme Diction und durch Anregung des religiösen und moralischen Sinnes auszeichnet. Uebrigens aber glauben wir, daß die Kritik gegen die Ausführung des aufgestellten Satzes: „Wie können wir dem Christenthum seine ursprüngliche Wirksamkeit wieder geben?“ manche gültige Erinnerungen machen könne und überhaupt gestehen wir, daß wir von dem Vf. der „Homilien, Betrachtungen und Charaktergemälde“ etc. (Lingen 1796 und 1803) einen anderen Vortrag bei der Uebernahme seines gegenwärtigen Lehramts erwartet haben. Er beantwortet die obige Frage folgendermaßen: Wir müssen die Mittel treu gebrauchen, welche Gott selbst in die Natur sowohl des Menschen, als der Religion gelegt hat, um die Gemüther für einen recht wohlthätigen Einfluß der Lehre Jesu empfänglich zu machen. Indem er nun im ersten Theile von den in der Natur des Menschen liegenden Mitt-

Digitized by Google

Mitteln — Vernunft und sittlichem Gefühlsvermögen — reden will, spricht er sehr ausführlich von der Anwendung dieser beiden „Hauptkräfte" des Menschen bei Betrachtung der Natur um uns her und von den dadurch in ihm erzeugten religiösen Gefühlen und Gesinnungen. Hier ist es nun schon auffallend, daß der Vf. nicht vielmehr das sittl. Gefühlvermögen als die Kraft darstellt, wodurch der Mensch Recht und Unrecht unterscheiden und sich für jenes entschließen könne, und wodurch, verbunden mit vernünftigem Nachdenken, die Idee von einem höchsten sittlichen Gesetzgeber und einem alles nach Gesetzen des Rechts und der Ordnung leitenden Weltregierer bei ihm entstehe. Noch auffallender aber ist es, daß der Vf. die Betrachtungen im ersten Theile mit seinem Thema eigentlich gar nicht in Verbindung setzt. Nach der einmal gewählten Ausführung konnte er es freilich auch nicht einmal, denn diese bezieht sich nur auf Hervorbringung der Natur- oder Vernunftreligion im Menschen, nicht auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Wirksamkeit des Christenthums. Es giebt ja aber viele Menschen, welche gegen das Christenthum und dessen öffentlichen Cultus gerade darum gleichgültig sind, weil sie sich mit den Begriffen der Vernunftreligion begnügen zu können glauben. In dem zweiten Theile, wo der Vf. zeigen will, daß die Beschaffenheit der Religion Jesu selbst dem Bestreben, ihr die ursprüngliche Wirksamkeit wieder zu geben, gar sehr zu Hülfe komme — stellt er zuerst den Satz auf, daß der Vortrag der Lehre Jesu alle Bedürfnisse der gesunden Vernunft so sehr befriedige. Um zum Thema zu passen, müßte der Satz eigentlich anders ausgedrückt seyn; er ist aber auch nicht hinreichend ausgeführt. Was der Vf., wie es scheint, als Unterabtheilung

lung folgen läßt — „das Christenthum schaffte alles hinweg, wodurch in frühern Zeiten die Verehrung des höchsten Wesens in eine blos äußere gedankenlose Geberde ausgeartet war ꝛc.“ scheint uns nicht hieher zu gehören. Der zweite aufgestellte Satz ist: „Die Gebräuche des Christenthums sind ganz dazu geeignet, sich durch den Verstand den Eingang zu dem menschlichen Herzen zu bahnen, [— diese Wendung würden wir hier ganz vermieden haben —] und mit sanfter, aber unwiderstehlicher (?) Gewalt unsere sittlichen Kräfte zu wecken und zu beleben.“ Auch hier hätte unserem Bedünken nach mehr von der Anwendung, als von der Natur dieses Mittels gehandelt werden müssen. Uebrigens würde die Arbeit des Vfs auch schon gewonnen haben, wenn er das Thema so gefaßt hätte: „Was haben wir zu thun, damit Religion und Christenthum ihre wohlthätige Kraft auch an uns äussern?“ — Den vom Vf. aufgestellten Hauptsatz: „Wie können wir dem Christenthum seine ursprüngliche Wirksamkeit wieder geben?“ würden wir dagegen folgendermaßen beantworten: 1) Wir müssen uns von der Unentbehrlichkeit der Religion überhaupt und von der Wohlthätigkeit des Christenthums insbesondere zu überzeugen suchen; 2) Wir müssen unsere Ueberzeugung auch äußerlich kund werden lassen, also Religion und Christenthum auch äußerlich ehren; 3) Wir müssen die mit dem Christenthum verbundenen kirchlichen Anstalten dem Geiste Jesu und den Bedürfnissen unserer Zeit gemäß einrichten; und 4) wir müssen dahin wirken, daß die Jugend der niederen und der höheren Stände zweckmäßig im Christenthum unterrichtet werde. —

Entwürfe zu Predigten über die sonn- und festtäglichen epistolischen Perikopen. Von B. C. L. Natorp, luther. Prediger zu Essen. Duisburg und Essen, bei Bädeker und Kürzel 1809. 374 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Entwürfe zu Predigten; eine Beilage zu der westphälischen Quartalschrift für Religionslehrer. Zweiter Band.

In dem ersten Bande, welcher 1806 heraus kam und in den neuen theol. Annalen von 1807 S. 110 von uns mit Beifall angezeigt worden ist, hatte der Hr. Verf. Entwürfe über die evangelischen Abschnitte geliefert und versprochen, daß Hr. Deeger einen zweiten Band über freie Texte herausgeben werde, welches Versprechen, so viel Rec. weiß, unerfüllt geblieben ist. Statt dessen entschloß sich Hr. Natorp, auch einen Band von Entwürfen über die Sonn- und Festtagsepisteln drucken zu lassen; welches manchen von denen, für die er sie bestimmte, noch willkommner seyn dürfte, da die Zahl der Predigten und Entwürfe über die Episteln gegen die über die Evangelien verhältnißmäßig klein ist. Rec. hat sie aus eben dem Gesichtspunkt betrachtet, welchen der Hr. Vf. in der Vorrede zum ersten Bande angab, und hat die dadurch rege gemachte Erwartung befriedigt gefunden. Die sonntäglichen Abschnitte sind zweckmäßig benutzt; auch hat der Hr. Vf. brauchbare, nicht selten sehr reichliche Materialien zu Predigten für ein gemischtes Auditorium geliefert, und es ist nicht Krittelei, es soll nur die Aufmerksamkeit bekunden, mit der wir seine Entwürfe gelesen haben, wenn wir bemerken, daß bei dem fünf und funfzigsten Entwurf der erste Theil desselben nicht im Hauptsatze liegt.

Letzte Anrede eines Lehrers an seine Katechumenen. Neustadt an der Orla, bei Johann Karl Gottfried Wagner, 1808. 21 S. in 8.

Von einem Lehrer, der seinen Katechumenen sagt „unterscheidet in der Religion das Wesentliche von dem Minderwesentlichen; untersüchet selbst was ihr höret, denn dazu gab euch Gott Vernunft und Kräfte, blinder Glaube ist Forderung des Papstthums, eigne Untersuchung Vorrecht des Protestanten" läßt sich nichts alltägliches in seiner Abschiedsrede von seinen Zöglingen erwarten. Und weit, weit über das Alltägliche fanden wir denn auch den Inhalt dieser Blätter. Der achtungswerthe Verfasser nimmt den Stoff zu seiner Anrede aus 1 Korinth. 15, 58. und entwickelt den Inhalt jener Stelle so unvergleichlich trefflich, mit so viel Wahrheit und herzergreifender Wärme, daß man sie nicht anders als mit ungetheiltem Beifall lesen kann; wie groß muß der Eindruck gewesen seyn, den diese Rede auf seine Katechumenen gemacht hat? Möchten doch alle Lehrer der Religion von dem Geiste beseelt seyn, welcher den Hrn. Verfasser beseelt!

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen.

März 1810.

Biblische Forschungen, vorläufig über die Mosaischen Schriften, für denkende Bibelfreunde und Jugendlehrer von F. A. Schröder, der W. W. Doctor und Hauptprediger zu Schneefeld bei Itzehoe. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1809. (958 Seiten. 2 thl. 12 gr.)

Der Vf. wünschte, laut der Vorrede, als „ein warmer Bibelfreund, durch gegenwärtige Arbeit ein bedachtsames und forschendes Lesen der heiligen Bücher, soweit es ein Mittel zur Befestigung des Glaubens an das Göttliche derselben und zur Begründung eines frommen und religiösen Sinnes werden kann, zu befördern. Er schrieb zunächst für Ungelehrte, obgleich auch überhaupt für alle, denen die geoffenbarte Religion theuer ist, die sich aber mit der Bibel nicht eben als Gelehrte aus Amtspflicht und Beruf, sondern aus frommen Trieb des Herzens theils um ihrer selbst willen, theils um andern durch Mittheilung und Bescheid nützlich zu werden, beschäftigen.“ Man suche hier also nicht, wozu der Titel, biblische Forschungen, wohl verleiten könnte, neue Aufschlüsse und Erläuterungen

gen, eigne Ansichten und Hypothesen, oder deß etwas; vielmehr ist alles, was der Vf. zum Verständnisse der Mosaischen Schriften beibringt, jedem mäßig belesenen und unterrichteten Theologen längst bekannt. Der Bürger und Bauersmann aber und der wißbegierige Landschullehrer werden das Buch mit Nutzen gebrauchen können. Sie finden hier so ziemlich alles zusammengetragen, was ihnen die Dunkelheiten dieser Schriften aufhellen, und das Anstößige minder anstößig machen kann. Einem dringenden Bedürfnisse wird nun freilich durch dieses Buch nicht abgeholfen, da es für denselben Zweck an Hülfsmitteln allerlei Art nicht fehlet; erwägt man aber, daß jeder Schriftsteller, zumal ein Prediger, in seinen nächsten Umgebungen für populäre Schriften leicht ein Lesepublicum findet, so wird man auch der Compilation des Hrn. Sch. gerne die Existenz gönnen, weil sie wenigstens da zum bessern Verständnisse der heiligen Schrift mitwirken kann, wohin vielleicht andere Bücher der Art nicht gedrungen seyn möchten. Die Form, welche der Vf. wählte, ist nicht die beste; ein weitschweifiger, wortreicher Dialog zwischen Ananias, dem Lehrer, und Bildad, einem wißbegierigen Jünglinge, geht durch das ganze Buch. Bildad hat mit andern jungen Leuten ein Capitel aus der Lutherischen Bibelübersetzung gelesen, und befragt alsdann im Namen der Uebrigen seinen Mentor über alles, was ihm dunkel scheint. Wir wollen unsern Lesern eine Probe geben. S. 161 heißt es bei 1 Mos. 24 unter andern so: B. Warum hing der Knecht ihr aber die goldene Spange vor die Stirne? (V. 47.) A. Im Grundtext steht eigentlich „an ihre Nase," und das Wort, was Luther Spange übersetzt hat, kann auch eben so gut ein Ring heißen. Die Frauenzimmer haben also damals Ringe in der

Nase

Nase getragen, die denn in der durchstochenen Scheidewand zwischen den Nasenlöchern gehangen haben. In Arabien und andern Ländern mehr tragen sie noch solche. B. Der Knecht hat der Kostbarkeiten wohl viele bei sich auf seinen Kameelen gehabt. Er theilt allen (V. 53.) reichlich zu, und läßt sie von dem Reichthum seines Herrn einen gewiß nicht kleinen Begriff bekommen. Die Mutter und der Bruder bekamen von ihm Würze: was mochte das eigentlich seyn? A. Wenn das im Grundtext stehende Wort nicht im Allgemeinen allerlei Kostbarkeiten heißt, so müssen es seltene arabische Früchte und Specereien gewesen seyn. B. Aber des Vaters wird bei den Geschenken gar nicht gedacht, und der Bruder wird der Mutter wiederholt vorgesetzt (V. 53. 55.): wie geht das zu? In diesem wenig unterhaltenden Tone geht es durch das ganze Buch fort. An vielen Stellen möchte man außerdem, ohne unbillig zu seyn, eine genügendere Erklärung wünschen. Warum werden die Bibelfreunde z. B. bei der Geschichte des Paradieses nicht auf den mythischen Gesichtspunkt geleitet? Statt dessen erfährt Bildad S. 17. folgendes. B. Läßt Gott denn solche Bäume, wie den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß, itzt noch in jener Landschaft (Eden) wachsen? Oder giebt es solche Bäume nirgends mehr? A. Man hat Bäume, welche so zu heißen verdienen, weder dort noch sonst irgendwo je gefunden. Denn nach dem Namen zu schließen, scheinen es Bäume von einer Wirksamkeit gewesen zu seyn, die itzt kein Baum mehr hat. Man hat nämlich, wenn man auf das sieht was im folgenden Capitel wieder davon vorkömmt, Ursache zu glauben, daß die Früchte des Lebensbaumes die Lebenskraft des Menschen beständig haben erhalten oder erneuern können, (?) so daß entweder gar keine

Ver-

Verwechselung unsers irdischen Wohnortes mit einer andern Welt durch den Tod hätte Statt finden dürfen, oder daß doch ein solcher Wechsel ohne die allmälige Auflösung und endliche Verwesung des Leibes hätte vor sich gehen können. Solch einen Baum giebt es nicht weiter, und selbst von jenem einzigen Baum im Paradiese hat nie ein Mensch gegessen. Eben so wenig giebt es einen Erkenntnißbaum mehr, der die Kraft gehabt zu haben scheint, (?) den Verstand aufzuhellen, und ihn schnell in allerlei Geheimnisse der Natur eindringen zu lassen. B. Warum verbot denn aber Gott den Menschen den Gebrauch dieses Baumes und den Genuß seiner Früchte? Es giebt doch nichts Schöneres als Erkenntniß und Wissenschaft. A. Das läßt sich mit Zuverlässigkeit nicht bestimmen, u. s. w. Noch weniger wird man die Art billigen können, wie der Vf. die skandalösen Geschichten commentirt. Was sollen sich Schüler, die der Lehrer lieben Kinder anredet, bei dem denken, was der Vf. zu 1 Mos. 38. über das Vergehen Onans anmerkt? „B. Was mißfiel denn bei ihm dem Herrn so sehr? Beruhete es auch auf Bösartigkeit des Herzens?" A. Hauptsächlich. — Der Bruder war ohne Kinder gestorben, das Geschlechtsregister desselben war leer, das Feld unbefruchtet geblieben. Onan sollte itzt seinen Saamen auf dieses Feld ausstreuen, aber weil die Frucht ihm nicht zugerechnet werden sollte, warf er den Saamen weg, und der Acker sollte nun gar keiner Frucht sich erfreuen." Wehe den Kindern, welche dieß verstehen! Ueber solche Capitel muß der Lehrer ganz hinweggehen, unter welchem Vorwande es auch sey. Nach den gegebnen Proben wird der Geist und Ton dieser Schrift deutlich genug bezeichnet seyn, und Rec. schließt mit dem Wunsche, daß wenn Hr. Sch. sich ja sollte veranlaßt

anlaßt finden, noch mehrere Bücher des A. T. also zu erläutern, er wenigstens nicht so lang und breit über Kleinigkeiten sprechen möge, wodurch er seine Schrift unnöthig anschwellt und vertheuert.

Erinnerungen an Jesus Christus. Fortsetzung. Zehen Predigten zur Fasten- und Adventszeit des Jahres 1808 gehalten von D. Gottfried August Ludwig Hanstein, Propste zu Cöln an der Spree, Ober-Consistorialrath und erstem Prediger an der St. Petri-Kirche zu Berlin. Berlin, bei Dieterici. Leipzig, bei Mittler. 1809. (190 S. 16 ggr.)

Die Erscheinung dieser Predigten läßt vermuthen, daß die ein Jahr vorher unter demselben Titel herausgegebene Sammlung, wie sie es verdiente, eine gute Aufnahme gefunden habe. Auch diese Predigten sind größtentheils, in der Fastenzeit gehalten, und haben den gemeinschaftlichen Zweck, die moralische Größe Jesu zu schildern und dadurch den Zuhörern Achtung und Liebe eines so hohen und reinen Gemüthes einzuflößen. Hr. H. spricht mit Wärme und Herzlichkeit; sein natürlicher, ungekünstelter Styl will nicht glänzen durch redneriſches Gepränge, noch durch wortreiche Declamationen den Zuhörer überstürmen; seine Rede ist die sanfte Sprache des wohlmeinenden Vaters zu bildsamen Kindern; man hört sie gerne und folgt der eindringlichen Ermahnung bereitwillig. Die Dispositionen sind so einfach wie möglich, und nicht selten ist das Gerüste der Predigt ganz versteckt. Rec. ist mehrmals an die Predigten von Sterne (Yorick) dadurch erinnert worden, nur daß die Darstellungen

gen des berühmten Humoristen zuweilen phantasiereicher sind. — Dießmal hat Hr. H. nicht über die gewöhnlichen Perikopen, die sich auch zu Fastenpredigten sehr schlecht schicken, sondern über freie Texte gepredigt. Sehr passend eröffnet sich die Reihe mit einer einleitenden Betrachtung **über die letzten Worte der Sterbenden**, nach 1 Mos. 48, 21. Den folgenden sieben Predigten liegt je eins der sogenannten sieben letzten Worte Jesu zum Grunde. Die beiden letzten, durch häufige Beziehungen auf die dermalige Lage des preußischen Staates doppelt interessant, sind zur andern Zeit gehalten, nämlich die neunte am 23. S. nach Trin. über Mark. 10, 13—16. **Unsere Kinder sind unsere Hoffnung**; und die zehnte, am 2. Adventssonntage, über das gewöhnliche Evangelium, **von der neuen Ordnung der Dinge, welcher das Vaterland entgegensieht.** Hr. H. ist bereits als einer unsrer vorzüglichen Kanzelredner bekannt, und Rec. könnte daher des Geschäfts überhoben seyn, die angezeigten Predigten durch Aushebung schöner Stellen zu empfehlen. Auch sind deren so viel, daß man leicht über die Auswahl in Verlegenheit gerathen könnte; indessen kann Rec. sich doch das Vergnügen nicht versagen, den Lesern dieser Blätter wenigstens eine Stelle aus der dritten Predigt mitzutheilen. Die Rede ist davon, daß Jesus für seine Feinde am Kreuze gebetet hat, und da sagt nun Hr. H. S. 56 folgendes: „Ach, daß wir das auch könnten! Daß die Erinnerung an den sanften, schonenden Sinn Jesu Christi lehrreich und erbaulich würde für uns alle, besonders in dieser bösen Zeit, wo des Unrechts, der Gewalt, der Bedrückung so viel geschieht; wo Menschen von Menschen so viele Thränen und Seufzer ausgepreßt werden, wo der Verrath über die Treue, die Verläumdung über die Unschuld, die

Un-

Ungerechtigkeit über das Recht so manchen Sieg davon trägt; wo so viele Tausende leiden und untergehen, weil Hunderte sich bereichern, so viele Tausende die Opfer werden, weil ein furchtbarer Geist der Zeit die Flammen des Krieges angefacht hat an allen Ecken der Erde! Ach daß wir Sanftmuth lernten und Stille in dieser bösen Zeit! Dulden lernten, was unsre Macht nicht ändern kann, und denen, welche uns übel wollen oder uns übels thun, christlich vergeben; weil sie ja auch nicht wissen, was sie thun, weil's ja auch ihnen der Herr geheißen hat; denn sie stehen alle unter Gott! weil ja auch aus dem Unglück, was Verach oder Gewalt, was Neid oder Feindseligkeit, was Unrecht oder Lüge über ein Herz, über ein Haus, über eine Stadt, über ein Land gebracht hat, weil auch aus dem Unglück Heil und Segen hervorblühen muß zur rechten Stunde! Denn es kommt Alles von ihm: Glück und Unglück, Armuth und Reichthum, Leben und Tod! Und wenn er spricht zu dem reißenden Strome: Bis hieher! so steht er still! und wenn er gebeut nach Finsterniß und Nacht: Es werde Licht! so wird es hell!" Bei so großen Schönheiten des Styls ist um so mehr zu wünschen, daß der würdige Vf. einige kleine Unvollkommenheiten im Ausdruck künftig zu vermeiden suche. So schreibt Hr. Z. Nahheit statt Nähe; Rec. zweifelt, ob das erste in der Büchersprache je gebräuchlich gewesen, wiewohl ihm nicht unbekannt ist, daß der gemeine Mann in Niedersachsen das Wort gebraucht. Der Ausdruck Herweser S. 125 für Verwalter, ist zwar in der nun verschollenen Reichs-Canzleisprache üblich, aber dem größten Theile der Zuhörer gewiß nicht geläufig. Ferner verwechselt der Verf. oftmals einig und einzig, z. B. S. 105 und S. 109 steht dops pelter für zweiter, vermuthlich durch einen

Schreib-

Schreibfehler. — Von demselben Vf. haben wir zugleich noch folgende zwei Predigten anzuzeigen.

Wir sind unsterblich. Zwei Osterpredigten im Jahre 1808 in der St. Petri-Kirche zu Berlin gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen, von dem Propste Hanstein. Berlin, bei Maurer, 1808. (3¼ Bogen. 4 gr.)

Der Vf. betrachtet die Osterfeier als Fest der Unsterblichkeit, und beschäftigt sich in der ersten Predigt mit den Gründen unsrer Hoffnung auf Unsterblichkeit, welche uns unser Glaube an Gott an die Hand giebt, und in der zweiten mit den Belebungen unsrer ewigen Hoffnung, welche derselben der Glaube an Jesum Christum mittheilt. Von dem Festevangelium, Mark. 16., gelangt Hr. H. durch folgenden Uebergang zu seinem Hauptsatze: „Der Stein war weggewälzt. Und durch wessen Kraft anders, als durch die Kraft Gottes! Ein Engel — erzählt Matthäus — habe das Grab geöffnet. So dachte sich es der fromme Israelit jedesmal, (?) wenn die Wirkung unbegreiflich war, und der staunende Mensch hinaufblickte mußte ihm Himmel. Dann war es ihm, als habe Gott der Himmlischen Einen gesendet, zu thun seinen Willen. — Er ist auferstanden und nicht hie. Und wer hat den Schlummernden erweckt? Gott hat den Fürsten des Lebens, den man getödtet hatte, auferweckt von den Todten, dessen wurden die Apostel Zeugen und Verkündiger. — Ihr werdet ihn sehen! Da ergriff sie Furcht und Entsetzen. Doch bald verwandelte sich die Furcht in hohe Freude, das Entsetzen in preisenden Dank, in heiliges Entzücken. — Dank und Freude, Hoffnung und Entzücken, dieß sind die herrschenden Empfindungen auch unsrer Herzen

ans

an diesem festlichen Tage. Zumal, da diese heiligen Sinnbilder des Lebens, das für uns einst anbrechen, der Unsterblichkeit, die auf unsern Tod einst folgen wird, uns auch an unsern ersten neuen Lebenstag in der bessern Welt erinnern, an unsre Ostern, an unser Auferstehungsfest! u. s. w." Der letzte Gedanke dünkt uns höchst unklar ausgedrückt, was um so mehr auffällt, da Hr. H. gerne recht populär spricht. Der Gedankengang ist nun dieser: I. Gründe unsrer Hoffnung auf Unsterblichkeit aus dem Glauben an Gott, nämlich 1) an seine Liebe, 2) Weisheit, 3) Herrlichkeit und Gerechtigkeit, 4) Allmacht. II. Belebungen dieser Hoffnung durch den Glauben an Jesum; denn wer an ihn glaubt, 1) der gedenkt an das Wort, das er uns gesagt hat von dem ewigen Leben; 2) der folget seinem Glauben nach, da auch Jesus in derselben Ueberzeugung lebte und starb; 3) der schauet sein Ende an, wie er durch Tod und Grab zum Leben und zur Herrlichkeit geführt ward. Beide Predigten sind wahrhaft erbaulich und lehrreich, und des Vfs Zuhörer werden nicht die einzigen seyn, welche ihm dafür danken, daß er sie dem Druck überlassen hat.

Summa theologiae christianae. Scripsit *Christoph Frid. Ammon.* Editio secunda, correcta et aucta. Erlangae sumtibus Gredy et Breuning, 1808. XIV und 287 S. 8. (2 fl.)

Ueber den Werth dieses eben so sehr durch einen Reichthum von schätzbaren Winken und Ideen als durch Beweise der Gelehrsamkeit ausgezeichneten Compendiums haben schon längst die öffentlichen Stimmen unserer berühmtesten Theologen

ten-

entschieden; diese Anzeige hat sich daher lediglich auf das Verhältniß der zweiten Ausgabe zur ersten, auf ihre Beschaffenheit und Vorzüge zu beschränken.

Rec. hat beide Editionen, die erste von 1803, und die vorliegende, Blatt für Blatt gegen einander gehalten, und jedes bedeutende Augmentum besonders angemerkt, um den Freunden der gehaltvollen Ammonischen Schriften eine treue Relation über die neue Auflage dieser Summa theologiae vorlegen zu können. Es besteht der Vorzug derselben in folgenden Zusätzen und Verbesserungen: 1) beinahe jeder Paragraph ist mit der neuesten auserlesenen Literatur ausgestattet worden; 2) hie und da hat der Text durch Zusätze, welche zur näheren Bestimmung der Begriffe und der Ansichten des Hrn. Vfs dienen, und durch untergesetzte Noten gewonnen. Doch ist beides selten und viel zu sparsam geschehen. 3) Ganz neu hinzugekommen sind folgende Sphen: §. 28. Nomina Dei, §. 29. de recta notione Dei, §. 30. de veritate hujus notionis ejusque argumentis in universum; §. 36. de Pantheismo. 4) Erscheint diese Ausgabe auch in einem schöneren äußeren Gewand; Papier und Druck sind besser. Rec. bedauert es, daß es dem Hrn. Vf. nicht gefallen hat, mehrere Zusätze und Bemerkungen aus dem reichen Schatze seines Wissens mitzutheilen, das in der ersten Ausgabe zurückgebliebene Schwankende, Unbestimmte und Dunkele aufzuhellen und zu berichtigen, und dadurch die 2te Auflage mit wesentlichen Vorzügen auszustatten. Doch vielleicht war eine solche Bereicherung seiner Summa dem Plane des Hrn. Vfs entgegen, welcher die ältere Edition derselben durch die neuere nicht unbrauchbar machen wollte; denn, die oben bezeichneten Sphen ausgenommen, ist der Text bis auf wenige unbedeutende Zusätze

ganz

ganz der alte geblieben. Die Noten haben besonders durch die fleißig nachgeholte neueste Literatur gewonnen; der übrigen Zusätze zu denselben sind sehr wenige. Nur drei dieser Anmerkungen, welche die bedeutenderen sind, will Rec. noch mittheilen.

Am Schlusse der Lehre von der Dreieinigkeit S. 98. findet sich die gewiß nicht widerspruchsfreie Note: „Hanc fidem nobis eripi vel propterea aegre ferimus, quia insita est animis nostris notio hominis perfecti Deo proximi. Quidni igitur gratissima mente amplectamur historiam Jesu Christi, qua in ipsam numinis societatem adducimur? Vereor, ut hominibus liceat, ultra humanam, conditionem sapere velle.“ Zwischen dem Vernunft-Ideal und zwischen dem Unbegreiflichen, der uns in den christlichen Religionsurkunden in einer Reihe von wirklichen Thatsachen, von welchen die Vernunft nichts weiß, nichts wissen will, vorgestellt wird, ist doch eine große Kluft bestätigt! Unser Menschenbedürfniß kann nicht der Probirstein der Wahrheit eines gegebenen Factums seyn.

Bei der Lehre de justificatione S. 198 ist folgende Note hinzugekommen: „Redeunt omnia in hac doctrina satis obscura ad veram δικαιοσυνης θευ (Rom. 1, 17. 2, 22.) notionem, quae per fidem in Jesu collocatam peccatori adplicatur. Patet autem vel e locis excitatis, neque de justitia Dei vindice, neque de bonitate ejus et misericordia gratuita cogitandum esse. Vide igitur, numne apostolus verba faciat de justitia coelitus in peccatorem collata, intercedendo nimirum emendatione mentis per fidem, quae resipiscentiam habet comitem. Morales saltem notiones dogmaticas mixtas esse in apostolica της δικαιωσεως doctrina, dubitatione quavis carere vide-

videtur.“ Rec. findet diese Bemerkungen vollkommen gegründet, so wie auch jene S. 236, wo es heißt: „ab ecclesiae ceu reipublicae externae instituendae consilio abfuisse non videtur magister divinus.“ Ein Wink, der über manches Wort und manche Handlung Jesu und seiner Apostel Licht verbreitet.

Noch kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß sich Hr. Dr. Ammon in der Vorrede zwar kurz aber mit Würde und Nachdruck gegen einen unbilligen und ungestümen Recensenten in den Heidelberger Jahrbüchern vertheidigt. Möge überall beherzigt werden, was er S. XIII so wahr und bündig niederschrieb: „Nihil proficitur mystico illo et vere umbratili theologiae studio, quod contemtis philologiae, historiae sobriaeque meditationis praesidiis, obscura ματαιολογία turget animosque temerariae scientiae persuasione imbuit.“

Schuderoffs Journal. Jahrgang VI. B. II. St. 2 u. 3. 1807. 17½ B. gr. 8.
Neues Journal. Jahrg. I. B. I. St. 1. 2. B. II. St. 2. 1808. 26¾ B. Jahrg. II. B. II. St. 2. 1809. 8½ B. (3 rthlr.)

Jahrg. VI. B. II. St. 2. Ueber ein Wort, das Löffler gesagt hat. Von Schuderoff. Eigentlich müßte es heißen. Ueber die Einrückung eines Löfflerschen Aufsatzes (in dem Magazin f. Pred. B. III. St. 2.) in die Nationalzeitung der Deutschen. (1807. S. 881.) An den Hofrath Becker zu Gotha hätte sich also Hr. Sch. wenden, und diesen begreiflich machen sollen, daß es nicht wohlgethan sey, Angelegenheiten, die vor einem gelehrten Publicum verhandelt werden, in die-

Digitized by Google

ser Form vor das Publicum einer Volkszeitung zu ziehen. Aber Löffler hat untadelhaft, ja sogar löblich gehandelt, indem er in einem nur von Theologen gelesenen Buche auf einen Augenblick das Amtskleid ablegte, und als philosophischer Kopf von der Abnahme der Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus sprach; eine solche Versetzung der Theologen, die manches in der Welt leicht zu einseitig betrachten, in einen andern Gesichtspunkt ist oft sehr heilsam, und Rec. abstrahirt oft auch unter Gleichgebildeten von seinem Stande, und urtheilt als denkender Kopf von Erscheinungen in der sittlichen Welt, die von der Kanzel, wo man auf die Macht des Volks zu wirken sich vorsetzt, ganz anders beurtheilt werden müssen. Allein wenn man den Theologen da in Anspruch nehmen wollte, wo nur der denkende Kopf, ohne Rücksicht auf seinen Stand zu nehmen, ein freies Urtheil fällte, das er aus seinem Gesichtspunkte wohl vertheidigen kann, wenn philosophische Urtheile, die, als solche, nothwendig Urtheile eines Uninteressirten, dem das Resultat völlig gleichgültig ist, seyn müssen, mit einem gewissen Amtseifer von einem andern Theologen, der als Genosse des Standes spricht, getadelt werden, so ist dieß eine μεταβασις εις αλλο γενος. Rec. kann nicht bergen, daß es ihm nicht gefällt, daß Hr. Sch. Löfflern tadelte, wo nur Becker getadelt werden mußte; und an dem Vf. des Predigerspiegels für Geistliche und Laien hat ihn dieß doppelt befremdet. — Ueber Tendenz und Charakter der biblischen Geschichte von Hrn. Pastor Schröder zu Weimar

Jahrg. VI. B. II. St. 4. Hr. Dekan Sauer zu Unterrodach theilt in einem fortgesetzten Briefwechsel über Gegenstände der Homiletik und

Li-

Liturgik goldene Wahrheiten, geschonte Urtheile, treffende Bemerkungen mit. Rec. befürchtet nur, daß Hr. Schuderoff gegen ihn schreiben werde, wenn Hr. Becker einen Theil derselben in die Nationalzeitung der Deutschen aufnimmt. Eine Stelle müssen wir ausheben. „Freunde des Lichts findet man nur da, wo Finsterniß herrschender Zeitcharakter ist. Man spricht dann und schreibt dann von der Aufklärung als dem höchsten absoluten Gute der Menschheit, weil man es noch nicht hat. Aber kaum sprühren seit einigen Decennien die hier und da zerstreuten Funken der Aufklärung einiges Licht in die Welt, so nehmen auf einmal die ehemaligen Feueranbeter der Aufklärung selbst einen retrograden Gang; das Sprechen für Aufklärung hatte keinen Reiz mehr für sie, sie potenzirten die sonst verhaßte Obscuration zu einiger quantitativen Absolutheit, wollten alle Strahlen des Lichts in ihrem Hohlspiegel auffangen und dem Volke nur Mysterien, Wunder und Aberglauben und einige dunkle Ahnung der Wahrheit vergönnen, um die göttliche nicht zu profaniren und herabzuwürdigen. (Sonach würde also Hoffnung vorhanden seyn, daß das Reich der neuern Obscuranten bald ein Ende nehmen werde. Denn sie übertreiben ihre Einseitigkeit so arg, sie führen den Krieg gegen das Nüchterne und Verständige zu Gunsten ihres mystischen Heiligen so ungeschickt, sie machen ihre poetische Religiosität, ihr lichtloses Wirken auf dunkle Gefühle so sehr zur Modensache, und ihr Unwesen ergießt sich schon in so viele Zeitschriften, daß man keine bessern Vorbedeutungen für eine bald wiederkehrende Periode der Herrschaft des Vernünftigen wünschen kann. Möchte doch ein den Zeitgeist unabläßig beobachtender Böttiger uns bald in dem Mos

Modenjournal eine Abhandlung von der Frömmigkeit als einer Modensache mittheilen!) Hr. Pred. Brumbey zu Bodenburg handelt von dem Religionsunterrichte der Jugend durch Prediger.

Neues Journal. Jahrg. I. B. I. St. 1. Ueber Religionsvereinigung unter Napoleon. In Ansehung religiöser Angelegenheiten verlangt Rec. selbst das Gute nicht von Fürsten zu empfangen, ob er gleich nicht läugnen will, daß der wahrhaft unüberwindlichste Kaiser „in allem, was er bisher in politischer Hinsicht gethan hat, zu sehr Protestant gewesen sey, als daß man nicht hoffen dürfte, er würde der Religion lieber Augen einsetzen, als die Augen blenden. Der Fürsten Reich ist von dieser Welt; in Religionssachen dürfen sie sich nicht mischen; Religionsvereinigungen sollen von ihnen der successiven Aufklärung überlassen werden, und bis diese Geschiedenes einigt, soll das Geschiedene von ihnen so gelassen werden, wie sie es beim Antritte ihrer Regierung fanden. Rec. haßt von ganzer Seele alle Andeutungen dessen, was ein großer Monarch allenfalls in Sachen dieser Art mit Nutzen thun könnte; eine solche Idee muß gar nicht in Umlauf gebracht werden. Angenehm ist es übrigens zu lesen, daß nach Hrn. Sch. der Protestantismus gegen Unvernunft, Aberglauben, Betrug und Geistesdespotismus ewig fortdauern soll. — Ueber Bildung und Unterricht in der Religion. Von Hrn. Gruner zu Frankfurt a. M. — Ueber collegialische Freundschaft der Prediger. Von Hrn Diakonus Künstler zu Zößnitz. [Freundschaft soll man, nach dem Dafürhalten des Rec., von Collegen nicht erwarten, nicht verlangen; es ist sogar in der Regel gut, wenn sie in so wenig

Bu-

Digitized by Google

Berührung wie möglich mit einander kommen, und einander, so viel es sich thun läßt, als nicht existirend betrachten. Dann können sie unter dieser Bedingung um so artiger gegen einander seyn, einander alle möglichen Dienste und Gefälligkeiten gelegentlich erzeigen, einer kann dem andern mit Achtung zuvorkommen, und sie können in dem besten Vernehmen mit einander leben. Nur in der Regel finde um des Himmels willen keine Freundschaft Statt, kein vertrauter Umgang, kein vertrauliches Wort! Es giebt ja sonst noch Leute genug, mit denen man einen freundschaftlichen Umgang unterhalten kann. Unter Collegen, die der Freundschaft mit einander pflegen wollen, giebt es leicht Mißverständnisse, man stößt sich leicht an einander; besser ists, man bleibt in Entfernung von einander; man kann auch ohne Freundschaft ganz verträglich mit einander leben. Bei diesen Grundsätzen wollte Rec. selbst mit unverträglichen, zänkischen, polemisirenden, empfindelnden, frömmelnden, hierarchischen Collegen allenfalls wohl fertig werden; er ließe ihnen ihre Weise, behielte die seinige, gäbe sich nicht mit ihnen ab, und begegnete ihnen übrigens höflich, betrüge sich gegen sie rechtlich, und vermiede mit aller nur Menschen möglichen Klugheit alle Collision, ja alle nähere Gemeinschaft mit ihnen. Manche erwarten zu viel von Collegen, und sehen sich hintennach getäuscht. Wohl dem der nichts erwartet; er erspart sich Verdruß und wird nicht getäuscht. Diese Regeln hat sich Rec. für seinen eigenen Hausgebrauch aus dem menschlichen Leben abgezogen, und hat sich seit vielen Jahren sehr wohl bei der Befolgung derselben befunden.]

B. I. St. 2. Der Geistliche ein Arzt. Von Hrn. Stiftspfarrer Böhme zu Altenburg. (Die Vergleichung ist gut durchgeführt, und

und könnte auch zu interessanten Digressionen Gelegenheit geben, als z. B. daß der Prediger kein Quacksalber in Ansehung der Seelenkrankheiten seyn, keine Charlatanerie bei den Seelenkranken treiben solle u. dgl. m.) — Ueber das Decorum des Predigers bei Amtsverrichtungen. Von Hrn. Pred. Müller zu Nenndorf im Hoyaischen.

B. II. St. 2. Etwas zur Charakteristik des Symbolischen, nebst Bemerkungen über dessen Anwendung in den Kirchen. Von Hrn. Pfarrer Schröter zu Weimar. — Der absolute Begriff des Geistlichen, Von Hrn. Stiftspfarrer Böhme zu Altenburg. (In ihm soll sich die Religion zum Behuf einer bestehenden Kirche lebendig darstellen.) — Ueber den verminderten Gebrauch der lateinischen Sprache unter den Geistlichen. Von Hrn. Warmholz, Pf. im Weimarschen.

Jahrg. II. B. II. St. 2. Ueber die neuesten Ansichten des Pentateuchs. Von Hrn. M. Meißner, Pred. zu Döhlen bei Weida, gegen Vater, de Wette und Hartmann zu Oldenburg, als Bestürmer des ehrwürdigen Heiligthums der fünf Bücher Mose. Der erste wird noch mit Achtung behandelt, als ein Mann von Scharfsinn und Gelehrsamkeit, der mit Ernst und Fleiß gearbeitet habe. Der zweite hingegen, der sich nach Hrn. M. fast schon überlebt hat, wird nicht geschont; er ist ein Mensch, der mit frechem Leichtsinn in dem Pentateuche wühlt, und Wahres und Falsches muthwillig durcheinander wirft; durch seine Keckheit reißt er den gelehrten Pöbel leicht mit sich fort; doch macht er durch tausend Blößen, die er giebt, dem Gegner den Sieg um vieles leichter als der gründliche Vater. (Der ehrwürdige Griesbach hat inzwischen von de Wette vortheilhafter geurtheilt

in der Vorrede zu dessen Werke.) Hartmann wird als Vf. der Aufklärung über Asien (Oldenburg 1806) bestritten. Ein noch versprochener Aufsatz soll die Beweise für Manches in diesem Aufsatze Behauptete beibringen. Die rohpolemische Sprache des Vfs mißfällt. Eck z. B. mag Tadel verdienen wegen seiner Erklärung der Wunder des N. T.; aber ein wüthender Terrorist ist er darum nicht. Möge die ausführliche Erörterung der von dem Vf. berührten Gegenstände, welche in diesem Aufsatze versprochen wird, wofür aber das Schuderoffsche Journal schwerlich genug Raum wird anweisen können, sich durch Gründlichkeit und Ruhe empfehlen. — Was christliche Predigten seyen und wie sie beschaffen seyn sollen. Von Hrn. Pred. Wetz zu Biskirchen.

Predigt zum Andenken seiner 25jährigen Amtsführung zu U. L. Fr. am 1. October 1809 gehalten von D. Christ. Geo. Ludw. Meister. Bremen, bei Henrich Meyer. 20 S. 8.

Da der Verf. im zwei und siebenzigsten Jahre seines Altes nicht darauf rechnen will, daß er das Alter des im Jahr 1808 im neun und neunzigsten Jahre seines Alters verstorbenen Erzbischofs zu Paris, Cardinals du Belloy, erreichen werde, so hielt er es für rathsam, nicht bis zum Jahr 1834 zu warten, zu welcher Zeit er freilich volle funfzig Jahre an seiner jetzigen Gemeinde gestanden haben würde, wenn sein Leben so weit hinaus sich erstreckte, sondern schon am Schlusse einer fünf und zwanzigjährigen Amtsführung mit öffentlichem Danke gegen Gott auf die zurückgelegte Laufbahn zurück

lick zu blicken. Nach 2 Joh. 8. sprach er dennoch von dem **nicht Verlieren des Erarbeiteten** und von der **damit verbundenen Belohnung.** Mit sanfter Rührung wendet er dann dieß bescheiden auf sich selbst an, und dankt am Schlusse auch der Gemeine für alles Gute, was sie ihm während seines bisherigen Aufenthaltes bei ihr erwiesen hat.

Kurze Geschichte des von J. L. Schmetzer aus Niedernhall verübten Raubmordes. Nebst einer nach dessen Einrichtung gehaltenen Predigt von Carl Friedrich Dietzsch, drittem Pfarrer zu Oehringen. Zweite Auflage. Oehringen bei Holl und Moß, (1809.) 24 S. 8. (4 kr.)

Dieser Missethäter bestahl schon im neunten Jahr seines Alters einen Kaufmann, dem er ein Bund Schlüssel entwendete, aus denen er den Ladenschlüssel heraus zu finden wußte; über dem Stehlen des in einer Schublade befindlichen Geldes ward er damals ertappt; von kleinen Diebereien, die ihm keinen Segen brachten, verfiel er endlich zuletzt, bei zerrüttetem Hauswesen im Spätjahr 1808 auf den Gedanken, den **Ingelfinger Amtsboten** zu ermorden und zu berauben, und führte dieß Verbrechen am 30. December desselben Jahres aus. Er ward aber bald ergriffen und verhaftet, und am 17. Julius 1809 durch einen von Sr. Kön. Maj. von Würtemberg, als Souverän, gemilderten Richterspruch enthauptet, sein Körper aber auf das Rad geflochten, und der Kopf auf einen Pfahl gesteckt. Die an dem darauf folgenden Sonntage gehaltene Predigt des Hrn. D. ist ihrem Zwecke ganz angemessen.

Aerndte

Aerndtepredigt am 15. Sonntage nach Trinitatis 1809 gehalten von M. Joh. Chrst. Sebald Schiller, Pfarrer zu Mutschau und Wildschütz, Insp. Weissenfels. Zum Beßten schwer Verwundeter vom Regimente Kön. Infanterie (herausgegeben). Gedruckt mit Webels Schriften. 1809. 28 S. 8.

Auch diese Predigt ist ein Zeugniß der großen Anhänglichkeit der Sachsen an ihren König; denn mehrere Wendungen ihres Vfs könnten nicht gebraucht worden seyn, wenn sich nicht diese Anhänglichkeit mit Grund hätte voraussetzen lassen, dieser Glaube an das landesväterliche Herz des Regenten, „der Thränen darüber vergoß, daß er des Vaterlandes Söhne dem väterlichen Heerde entrücken mußte, und daß ihr Blut einen fremden Boden tränkte.“ Freilich seufzet man auch über die nöthig gewordenen höhern Abgaben, deren Bezahlung manchem schwer fällt, und deren man noch nicht recht gewohnt ist; man seufzet über die eingetretene Restriction. „Aber Sachsen, Sachsen, spricht Hr. M. Schiller, versündigt Euch nicht; gedenket der vorigen Zeiten, gedenket der gegenwärtigen Tage!“ Auf der andern Seite verhehlt er aber auch den auf ihren Wohlstand in diesen schlimmern Zeiten noch Trotzenden keinesweges, daß man selbst in öffentlichen Zeitschriften (vermuthlich in Rehkopfs Predigerjournal) über ihren Kaltsinn gegen den öffentlichen Gottesdienst geklagt habe. Der Vf. ist ein erbaulicher Prediger, und da sich seine Gemeine an dem letzten Aerndtefeste auf ihres Lehrers Bitte entschloß, den Schwerverwundeten eines Regiments, dessen Standquartiere dem Kirchspiele nahe lagen, und in welchem auch einige Kirchspiels

spielskinder dienen, ein Scherflein anzubieten, so opferte er zu demselben Zwecke die an diesem Tage gehaltene Predigt, in deren Einzelnes wir nicht eingehen können.

J. Ph. Benkards (Pfarrers zu Frankfurt a. M.) kurzgefaßter katechetischer Religionsunterricht für seine Confirmanden, mit steter Hinsicht auf sein größeres Lehrbuch. 1803. 3 B. 8.

Rec. kennt das größere Lehrbuch des Hrn. Vf. nicht, weiß auch nicht, ob der größere Theil der Katechumenen dieses Sonntagspredigers in der Katharinenkirche zu Fr. zu den gebildetern oder zu den weniger gebildeten Volksclassen gehört; er kann also nur vorliegende Bogen beurtheilen. Für die höhern Stände scheint dieser Religionsunterricht weniger zureichend zu seyn, als für die niedriger stehenden; auf die letztern ist wahrscheinlich auch die Form desselben in Fragen und Antworten vorzüglich berechnet, und man muß gestehen, daß diese Form für die geringern Volksclassen zweckmäßiger ist, weil sich die Lehren dadurch fester dem Gedächtnisse einprägen; in dieser Hinsicht ist auch die Bestimmtheit und Kürze derselben zu loben. Doch wird der Vf. beim Gebrauche desselben noch auf manches Verbesserungsbedürftige stoßen, das bei einer neuen Auflage leicht geändert werden kann. Bei der Angabe der Vorzüge des Menschen wird, wie gewöhnlich, mit Rücksicht auf das: pronaque cum spectent etc. os homini sublime dedit — auch der aufrechtstehenden Gestalt gedacht; aber auch die Vögel, namentlich die Gänse, heben ihr Haupt empor. Dieß wird also näher bestimmt werden müssen. Auf die Frage:

Digitized by Google

Frage: ob jeder Mensch verpflichtet sey, Religion zu haben, wird geantwortet: Ja, denn es ist Bedürfniß des Menschen. Dieß scheint aber doch nicht die rechte Antwort zu seyn. Bei Anführung der Quellen des Glaubens an Gott würde Rec. unmaßgeblich setzen: man gelangt dazu a. durch eigenes Nachdenken über die Natur und durch das Gewissen: b. durch die Belehrungen der heiligen Schriften; und die folgende Frage würde dann lauten: Wie wird die Kenntniß Gottes aus der Natur und aus dem Gewissen genannt? Auch müßte Mehreres noch erklärt werden, z. B. was die Propheten waren, was unter: heiliger Geist, zu verstehen sey, was es mit dem Taufen auf das Bekenntniß des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes auf sich habe, was Jesus mit den Einsetzungsworten des heiligen Mahls habe sagen wollen, u. a. m. Zum äußern Wohl des Menschen gehört zuvörderst das Leben; und dann folgt Gesundheit, nöthiges Auskommen und guter Name. Da, wo von der Billigkeit die Rede ist, gefällt das Unbestimmte nicht in der Erklärung: „Zuweilen solle man von seinem Rechte etwas nachlassen:“ und da, wo gefragt wird: ob jedes Unglück Strafe sey, ist freilich mit: Nein, recht geantwortet; doch hätte dabei bemerkt werden sollen, daß durch das Gewissen manches Unglück dem Menschen zur Strafe werde.

Sebastian Wagner, genannt Hafenmeister. Ein Beitrag zur schweizerischen Reformationsgeschichte, nebst einem Worte über den Geist der Reformation. Von Melchior Kirchhofer, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons

tons Schafhausen (vordem Cantons Zürich). Zürich bei Orell, Füßli u. Comp. 1808. 128 S. gr. 8. (20 gr.)

Hr. Kirchhofer verdient vielen Dank für die Mittheilung dieser aus den Quellen geschöpften Geschichte eines Zeitgenossen und Freundes des Reformators, Ulrich Zwingli. Wie sind sich doch die Menschen in allen Zeitaltern einander gleich! Der Rath zu Schafhausen schwankte zweifelhaft, ob er sich für die Reformation erklären sollte oder nicht; Schafhausen war noch nicht lange in dem eidgenössischen Bunde; man wollte es weder mit den katholischen Cantonen, noch mit denjenigen Schweizern, welche die neue Lehre angenommen hatten, verderben; man wollte erst zusehen, wie es ginge; Zeit gewonnen, hieß es, ist viel gewonnen! Der Barfüßer, Doctor Sebastian, durfte also auf der einen Seite wohl auf der Kanzel die neuern Grundsätze verkündigen, und man mochte es wohl leiden, daß die Bürger eine kleine Weile fröhlich würden von seinem Lichte; aber auf der andern Seite fand man es doch bedenklich, Partei zu ergreifen; die Junkern fürchteten, es bliebe nicht bei der Abschaffung der Messe, ihre Vorzüge und Vorrechte würden auch geschmälert werden; die Reformation hatte, nach ihrer staatsklugen Meinung, eine demokratische Tendenz; unterwirft man einmal, sagten sie, das Ansehen des Papstes der Kritik, so behalten wir auch nicht was wir haben. Also ward ein Gelehrter aus Baiern verschrieben, der die alte Lehre gegen den feurigen Neuerer verfechten sollte. Das Unglück wollte aber, daß diesem zu Schafhausen selbst ein Licht über die neue Lehre aufging. Doch ward von katholischer Seite alles aufgeboten, um die Stadt der

Lehre

Lehre der Väter treu zu erhalten; der Papst schrieb an die Volksberather; die katholischen Cantone bearbeiteten sie; bei steigender Gährung ward Sebastian, weil man zu Schafhausen „keine gelehrte Leute" hätte, welche die Sache beurtheilen könnten, nach Basel geschickt und mit ihm der Vertrag gemacht, daß er wiederkommen dürfte, wenn er ein günstiges Gutachten von der Universität zurückbrächte (dafür war jedoch schon gesorgt), daß er sich aber auf drei Stunden der Stadt nicht wieder nähern sollte, wenn das Gutachten nicht günstig für ihn lautete; mit andern Worten: er ward auf eine anständige Weise aus seiner Vaterstadt verbannt. Es wäre vielleicht die Frage gewesen, ob Schafhausen der Reformation beigetreten wäre, wenn nicht der Abt des Benedictinerklosters Allerheiligen, Michael von Eggenstorf, ein frommer Mystiker, aus Religiosität den entscheidenden Schritt gethan hätte, daß er sein Kloster der Stadt übergab, welchem Beispiele die Aebtissin des St. Agnesenklosters folgte. Zwingli nahm sich inzwischen Sebastians an, und brachte ihn erst zu Zürich, dann zu Bern unter; endlich starb er, sieben und funfzig Jahre alt (1533) als Prediger zu Zofingen, itzt Cantons Aargau. Nach Zwingli's Urtheile war er freilich ein Mann von heftiger Gemüthsart, aber scharfsinnig und gelehrt, und hatte eine außerordentliche Stärke im Disputiren. Ob wohl Zwingli's trauriges Schicksal (bekanntlich kam er 1531 in der Cappeler Schlacht um) auch Sebastians Leben verkürzte? Hat Hr. K. in den Papieren aus jener Zeit nichts gefunden, was darüber Auskunft geben könnte? Vermag er nicht nachzuweisen, wie Zwingli's Tod auf Sebastian wirkte, und ob er mit Bullingern, Zwingli's Nachfolger, in Verbindung stand?

Von

Von dem christlichen Religionsunterricht. Von Joh. Geo. Müller, Oberschullehrer zu Schafhausen. Winterthur bei Steiner. 1809. 56 S. 8. (4 ggr.)

Der Unterricht soll historisch angefangen werden, mit Erzählungen aus der Bibel; damit ist das Auswendiglernen von guten Liedern und Liederversen zu verbinden; eine mit Verstand und historischer Kenntniß gezeichnete und nicht übermäßig theure Kupferbibel wäre auch sehr zu wünschen. Den systematischen Unterricht fängt man am besten an mit einer nach den Materien geordneten Sammlung von Bibelsprüchen, welche den Kindern nach dem Wortverstande zu erklären sind, womit sich manche Belehrung über verwandte Gegenstände verbinden läßt; die Sprüche müssen auswendig gelernt werden. Dann kann man zu einem Lehrbuche übergehen, in welchem nach einer Einleitung in die Bücher der Bibel und einer zusammenhängenden Erzählung der biblischen Geschichte das Leben Jesu zum Grunde gelegt und an dasselbe seine Lehre angeknüpft wird. Möchte auch dem so sehr gesunkenen Choralgesange in den Schulen wieder aufgeholfen werden!

Leitfaden zum Confirmationsunterrichte junger Christen des Mittelstandes. Von Carl Christian von Gehren, Pfarrer zu Felsberg bei Cassel. Cassel und Marburg bei Krieger. 1809. 52 S. 8.

Der Vf. hat, als er noch zu Kopenhagen stand, einen kleinern und einen größern Katechismus drucken lassen; diese sind aber seinem gegenwärtigen Wirkungskreise nicht ganz angemessen;

Digitized by Google

messen; er mußte aus Zweien Ein Ganzes bilden, und dabei auf die geringere Bildung der Schuljugend eines Landstädtchens Rücksicht nehmen. Rec. hat diesen Katechismus reichhaltig genug gefunden; er glaubt nur, daß er nicht populär genug für diejenigen sey, für welche er bestimmt ist. So ist es z. B. nicht faßlich genug ausgedrückt, wenn es S. 2 heißt: „Dann ist unsre Religion die, wofür wir sie halten, sie ist wahr: wenn sich in unsern Begriffen von ihr keine Dunkelheit u. s. f. befindet.“ Und S. 4. „Deutlicher wird die Erkenntniß von Gott, wenn es unter den übrigen Werken Gottes besonders der Mensch ist, über den wir Betrachtungen anstellen.“ Auch ist der Ausdruck nicht ganz genau, wenn der Vf. S. 34 sagt: „Wir sind andern Schutz der Freiheit und Sicherheit schuldig.“ Einige Nachlässigkeiten haben sich außerdem eingeschlichen. S. 19 liest man z. B., der Tod Jesu werde in der Schrift als ein Opfer vorgestellt, wodurch den Menschen die göttliche Verzeihung sinnbildlich zugesichert werde; es muß aber noch eingeschaltet werden: auf Sinnesänderung und Glauben. Unrichtig ist es ferner, daß Judas Jesum als einen Verbrecher angegeben habe. Und wenn S. 16. gesagt wird, Religionsmeinungen anzunehmen, ohne zu wissen: warum, sey Aberglaube, so stimmt dieß nicht ganz mit S. 15 überein, wonach dieß nur ein blinder Glaube ist; besser ist die Schwärmerei darin gesetzt, daß man etwas auf bloße Einbildungen annehme, die bei näherer Prüfung die Probe nicht aushalten. Auch hätte Rec. den Satz, daß Religionsglaube, gleichviel ob wahr oder irrig, besser als Unglaube sey, nicht in den Katechismus aufgenommen. Uebrigens verräth diese Arbeit einen gebildeten Mann; und Rec. hat

mit

Digitized by Google

mit wahrem Vergnügen bemerkt, daß die Vorrede dieser Bogen aus Felsberg datirt ist, wo er sie am 21. Aug. 1809 schrieb; der würdige Mann, an dessen Schicksalen in dem vorigen Jahre viele aus der Entfernung herzlichen Antheil nahmen, ist also seiner Gemeine wiedergegeben; und es ist, sagt er, eine meiner süßesten Hoffnungen, daß das Schulwesen in meinem theuern Vaterlande unter einer neuen Ordnung der Dinge, statt durch zunehmende drückende Armuth der Einwohner noch tiefer zu sinken, als es, öffentlichen Klagen zufolge, bisher schon gesunken war, vielmehr durch weise und kraftige Maßregeln von oben in jedem Betrachte sich heben möge. (Eigentlich muß es entweder heißen: Es ist eine meiner süßesten Hoffnungen, daß das Schulwesen sich heben werde; oder: Es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, daß es sich heben möge.)

Euthanasie, ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame. Par *J. H. Meister*. Paris chez Ant. Aug. Renouard. MDCCCIX. 216. p. 12.

Wie tief doch Jugendeindrücke haften! des Vfs Vater, vormals Prediger zu Bückeburg, Erlangen und zuletzt zu Küßnacht am Zürchersee, hatte ihm von früher Jugend an Ehrfurcht für das Christenthum eingeflößt, als für eine Lehre, die gute, tugendhafte und glückselige Menschen bilde; und nun kehrt er in seinem Alter wieder zu dem Glauben zurück, den ihm sein Vater schon vor einem halben Jahrhunderte eingeprägt hatte, und predigt den Pariser das Evangelium eines ewigen Lebens; ja er gesteht, daß er selbst zu der Zeit, als er durch

durch Schriften franzöſiſcher Philoſophen am weiteſten von dem Chriſtenthum als einer göttlichen Religionslehre abgezogen worden ſey, daſſelbe in Anſehung ſeines wohlthätigen Einfluſſes auf Sittlichkeit und Glückſeligkeit der Menſchen hochgeſchätzt habe. Ein neues hiſtoriſches Belege zu der alten Wahrheit: *quo semel est imbuta* — — und ein neuer Wink, die religiöſe Bildung der Jugend nicht zu vernachläſſigen! Denn wenn ſich auch ein religiös gebildetes Kind in einer Periode ſeines Lebens ſelbſt in dem Labyrinthe eines atheiſtiſchen Syſtems verirren ſollte, ſo kann es doch in ſpätern Jahren wieder zu der religiöſen Denkart zurückgeführt werden, die das Paradies ſeines jugendlichen Alters geweſen war. Hr. Meiſter hat bekanntlich einen großen Theil ſeines Lebens in feinen Cirkeln der Pariſer Encyklopädiſten gelebt, in denen jeder dem andern, wenn er ihm auf ſeine letzten Tage das Beſte anwünſchen wollte, ein ſanftes Sterben (Euthanaſie) wünſchte, in denen aber von Unſterblichkeit der Seele, ſo wie man es ſtarken Geiſtern geziemend fand, gänzlich abſtrahirt ward; und obgleich ſchon die ſchrecklichen Erfahrungen der Revolutionsperiode manchen vormals ungläubigen Franzoſen geneigt gemacht haben mögen, zu der ſonſt verachteten Religion ſeine Zuflucht zu nehmen, und wenigſtens die öffentlich ausgehängte Freigeiſterei unter der jetzigen Regierung ganz aus der Mode gekommen iſt, ſo mögen doch in Frankreich noch viele tauſend Einzelne ſeyn, in deren Gemüthe noch der Unglaube an Unſterblichkeit tief haftet. Dieſe ihrem troſtloſen Unglauben zu entreißen, iſt der Zweck dieſer Schrift, in welcher das Hiſtoriſche, wie Hr. M. verſichert, nicht Dichtung, ſondern wirkliche Thatſache iſt. Hr. M. hatte eine Freundin (hier Euthanaſie genannt), welche die Auszehrung hatte, woran

ſie

sie auch zuletzt starb; diese besuchte er oft während ihrer Krankheit, und da sie sich einst gegen ihn dahin äußerte, daß es mit ihr dem Ende entgegengehe, und daß sie schon darauf gefaßt sey, daß ihr Tod ein ewiger Schlaf sey, so gab ihm dieß Veranlassung zu den Unterredungen über Unsterblichkeit, welche er in diesen Bogen dem Publicum mittheilt. Da die Schrift auf Frankreich berechnet ist, so muß dieß bei der Beurtheilung derselben in billigen Anschlag gebracht werden. Rec. hat sie für das Publicum des Vfs im Ganzen zweckmäßig gefunden, und ob ihn gleich nicht alles befriedigt hat, so hält er es doch für verdienstlich, den Glauben an Unsterblichkeit in seinem Wirkungskreise zu befördern, und der Vf. thut es mit so viel Sanftmuth gegen den Irrthum, dessen Täuschendes ihm selbst am besten bekannt ist, und mit so viel Liebe gegen die Irrenden, zugleich mit solcher Feinheit eines in den höhern Ständen ausgebildeten Conversationstalents, daß er auf die Schwächen einiger Stellen nicht hinweisen mag, sondern lieber dem Vf. für diese in einem milden Geiste geschriebenen und durch schöne Schilderungen anziehenden Schrift seinen aufrichtigen Dank abstattet. Vielleicht hätte sich die Schrift mit der achten Unterredung, die den Tod der geliebten Freundin beschreibt, am besten geschlossen; wenigstens hat Rec. dem Anhange, welcher einiges in den Unterredungen Vorgekommene noch mehr entwickeln soll, wenig Geschmack abgewinnen können.

Ein Blick auf einige neuere Verbesserungsversuche des Unterrichts, in einer Rede, bei Gelegenheit der öffentlichen Bücheraustheilung in Zürich, gehalten von Johann Jakob Hottinger. Zürich bei Bürkli. 1809. 36 S. 8. Als

Als p. t. Rector des Carolinums zu Zürich hielt Hr. Chorherr **Sottinger** im September des vorigen Jahrs diese Rede, als die jährlichen Prämien in nützlichen Büchern an die Studirenden und Scholaren der Cantonsschule ausgetheilt wurden. **Comenius**, **Rousseau**, **Basedow** und **Pestalozzi** werden von dem Redner beurtheilt. Das Resultat fiel nicht allzu günstig für diese Neuerer in Ansehung des Unterrichts aus. Viel ward, nach ihm, **versprochen**; das wirklich Geleistete blieb aber hinter den Ankündigungen zurück; am meisten schadeten diesen Reformatoren die **übertriebenen Lobpreisungen ihrer Anhänger**. **Pestalozzi's** Edelsinn, Eifer für das Wohl der Menschheit, und die **Uneigennützigkeit** seiner Absichten werden **anerkannt**; allein obgleich des Redners Lieblingsfach, das Studium der römischen und griechischen Literatur, ihm nicht so viel Muße übrig ließ, daß er sich von dessen neuer Unterrichtsmethode eine genaue Kenntniß hätte verschaffen können, so glaubt er sie doch genug zu kennen, um behaupten zu dürfen, daß man davon **zu überspannte** Erwartungen hege. Hr. S. spricht freilich in dieser Rede als laudator temporis acti; und es ist vielleicht etwas zu viel **Galle** in dieselbe übergegangen; er hat aber doch ein Wort zu seiner Zeit gesprochen. Man bleibt so selten auf der Mittelstraße; Lob und Tadel werden übertrieben; die enthusiastischen Eiferer werden zudringlich, wollen die angekündigten Verbesserungen auf zu viele Gegenstände ausdehnen. Da kann denn wohl über eine solche Einseitigkeit einem erfahrnen Manne einmal die Galle überlaufen, und wenn ein Gelehrter von so feiner humanistischen Bildung, wie Hr. S. die neuen Weltverbesserer von dem **Studium der alten Literatur**, das doch mit der neuen Unterrichtsmethode, wie er glaubt, **gar nicht** collidirt,

dirt, verächtlich urtheilen hört, so spricht er wohl gelegentlich seinen Unmuth darüber aus. Die Rede ist dem Hrn. Antistes Heß, der sie mit seinem Beifalle beehrte, zugeeignet; „bei aller Verschiedenheit der Ansichten (theologischer Gegenstände), sagt Hr. H., vereinigt uns schon hier ein gemeinschaftlicher Zweck, nicht blos zur Duldung, sondern auch zu gegenseitiger Achtung und Liebe.“ Hr. Bürkli, der Verleger, dessen Patriotismus sich in der Revolutionszeit wie das Gold in dem Schmelztiegel bewährte, hat sich bei dieser Gelegenheit auch ein Verdienst erworben; um die Rede auf Einmal zur Kenntniß eines großen Publicums zu bringen, ließ er sie nämlich auf acht Spalten compreß in Quart abdrucken, und legte sie seiner wöchentlich einmal erscheinenden Zeitung, wovon er bei ihrem auf den Geschmack des größern Publicums berechneten Inhalte gegen 5000 Ex. absetzt, gratis bei.

Magazin für Prediger. Herausgegeben von D. Josias Friedrich Christian Löffler. Band IV. St. 2. Mit dem Bildnisse des ehemaligen Oberconsistorialpräsidenten und Gen. Sup. zu Weimar, Johann Gottfried von Herder. Jena, bei Fromman. 1809. VI und 274 S. gr. 8. (18 ggr.)

Hr. Stiftspred. Böhm zu Altenburg handelt von der Schwärmerei in der Religion. Er gesteht, daß er mit dieser Krankheit nicht selbst behaftet sey, und sie also nicht aus eigner Erfahrung beschreiben könne. (Wenn er inzwischen diese Krankheit auch schon an sich selbst erfahren hätte, so könnte er am besten davon schreiben, und

wüßte die wirksamsten Heilmittel dagegen vorzuschlagen.) Schwärmerei ist ihm Eingenommenheit des Geistes durch eine Idee bis zur Verdunkelung der Besonnenheit; die Religionsschwärmerei wird durch religiöse Ideen bewirkt, und äußert sich in schwärmerischen Meinungen, Gefühlen und Handlungen. Es giebt Schwärmer aus Mangel an Geistescultur, poetische Schwärmer, bei denen die Phantasie und das Gefühl vorherrscht, und systematische Schwärmer (wie Schelling mit seinem Identitätssystem). [Die verbildeten Schwärmer der letztern Classe dürften am schwersten zu heilen seyn; doch kommen sie manchmal, so wie die poetischen, in der Folge von ihrer Ueberspannung zurück, wenn sie einige Zeit in einem Lehramte gewesen sind, eine vernünftige und liebenswürdige Frau besitzen, und die Sorgen des Lebens sie zur ununterbrochenen Thätigkeit antreiben.] [Unter die schwärmerischen Meinungen würden wir die in allen christlichen Confessionen angenommene schriftmäßige Lehre, daß Jesus noch immer auf seine Verehrer einen persönlichen Einfluß habe, nicht gezählt haben.] Hr. Gaupp, bekannt durch seine Briefe eines Menschenfreundes (Glogau 1800. S. theol. Ann. 1809. S. 36.), kleidet in einen Brief von seiner Art einige Bemerkungen über die collegialischen Verhältnisse im Predigerstande ein. Angezeigt sind Niemeyers Feierstunden, Härter über die Abschaffung der gerichtlichen Eide, Herders Schilderung des sel. Predigers Willamorius von Mohrungen, und ein Vorschlag zur Reformation des Katholicismus in dem Journale: Jason (1809. B. 1. St. 2). Ueber Sonn- und Festtagsperikopen sind mitgetheilt drei Festpredigten von Löffler und eine Sonntagspredigt von Hrn. Hecker, Pastor zu Hayn und Kreidnitz;

nitz; über Psalmen Entwürfe zu vier Homilien von Stolz, und fünf casuistische Entwürfe und Reden, von Hrn. Hofdiakonus Kühner zu Hildburghausen, von dem Abte Weland, und von Hrn. Pred. Kochen zu Wilster im Holsteinischen; die erste Rede ward bei der Confirmation und ersten Communion der Prinzessin Therese zu Hildburghausen gehalten, die zweite bei der Einweihung der Kirche zu Stadt-Oldendorf; die andern beziehen sich auf eine Abendmahlsfeier, auf die Einführung eines Landschullehrers, und auf eine Eidesabnahme. In der katechetischen Abtheilung kömmt ein Aufsatz des Hrn. Sup. Härter über die Katechismuslehren mit Erwachsenen vor; in die liturgische sind Antiphonien und Collecten von Heinemeyer eingerückt. Endlich giebt Hr. Biederstedt Nachricht von der Prüfung und Ordination der Candidaten zu Greifswald, und Hr. Kochen sucht zu zeigen, daß es die Absicht der dänischen Regierung nicht seyn könne, die Prediger an die drei Jahrgänge vorgeschriebener Texte zu binden. Was Herder's Bildniß betrifft, so ist es ähnlich, wenn der untere Theil des Gesichts verdeckt wird; in diesem aber ist Herder durchaus nicht zu erkennen; abgerechnet die Härte der Manier in den Arbeiten des Herrn Lips ist der Kupferstich gut. Der Verleger verdient Dank und Lob dafür, daß er, ohne den Preis zu erhöhen, immer gleichviel gut gedruckte Bogen liefert; auch das durch, wie durch den innern Gehalt der Aufsätze, wird sich dieß Journal behaupten.

Predigt über Philipp. III. 20. 21. gehalten und auf Verlangen zum Druck befördert von C. H. G. Hasenkamp, Pred. zu Lotte im Tecklenburgschen. 1810. [15] (Der

(Der Ertrag ist zu einem wohlthätigen Zwecke bestimmt.) Osnabrück, bei Kißling. 1809. 2 B. 8.

Eine gut disponirte Predigt in dem Geschmacke des Hrn. Pred. Menken. Der Werth des himmlischen Bürgerrechts wird gezeigt. (Jesus ist König des Himmelreichs; die schönste Ordnung herrscht in demselben; es ist ein Reich überschwenglicher Güte — hier müssen die Unterthanen nach Gottes tief zu verehrender Ordnung für eine Sünderwelt den Königen die Mittel zu ihrer Pracht verschaffen — und ein Reich, in welchem Gerechtigkeit gilt.) Die Erwartung dieser Seligkeit wird erwogen und die Gesinnungen werden nachgewiesen, unter denen sie allein Statt finden kann.

Christliche Zeitschrift für Christen. Zur Beförderung des evangelichen Glaubens und Lebens. Vom Geheimenrath Hillmer. Erster Jahrgang. Nürnberg, 1806, bei Raw. 756 S. 8. 2ter Jahrg. 1stes Quartal. 1809. 190 S. (Zusammen 4 fl.)

Um diese charakteristische Zeitschrift auch nur in etwas erträglich und genießbar zu finden, muß man sich die Gabe eigen gemacht haben, mit Hrn. Hillmer in die Höhen des Stillingianismus oder Herrnhutianismus aufzusteigen, oder, wenn man lieber will, sich in die Tiefen desselben zu versenken. Es ist eine gar seltsame Region, in welche hier der Leser eingeführt wird, und schon mit den ersten Schritten begegnet man einem Qualm von Rauchwerk und Dünsten, die den Odem bis zum Ersticken hemmen, und ängstlich

lich nach Luft schnappen lassen. — Der Herausgeber und seine Geistesgenossen müssen freilich mit ganz andern Respirationswerkzeugen begabt seyn; denn ihm oder ihnen ist es in diesem Rauchgewölke ganz unbeschreiblich wohl, sie zerfließen im Anschauen der glänzenden Gestalten, welche in den Nebelhüllen ihr anziehendes Spiel treiben, in überschwengliche Wonne und werden zu den feurigsten Oden begeistert. — Der Gegenstand dieser Begeisterung ist Christus — zwar ein heiliger Name; aber man muß ihn mit und durch Vernunft heiligen, wenn man nicht einen falschen Christus, der doch am Ende die Feuerprobe der Zeit nicht aushalten würde, zur Anbetung hinstellen will. Nur Einer ist Gott; wer einen zweiten auf den Thron setzt, meinte er es auch noch so gut, führt zum Heidenthum und versündigt sich an den Aussprüchen der reinen Vernunft, handelt also ganz unevangelisch, wider den Geist Christi und jeden den Charakter der Allgemeinheit sich aneignenden Religion. Es ist eine undankbare Aufgabe, welche sich der Herausgeber und seine Mitarbeiter gemacht haben, nämlich: die alte judaisirende Christologie und die darauf gebaute Christolatrie in ihrem weitesten Umfange als die Basis, als den Mittelpunkt, als das Höchste, einzig Göttliche und Heilige des Christenthums und des christlichen Cultus hervorzuheben und geltend zu machen. Ihre Absicht ist keine andere, als durch Gefangennehmung der Vernunft unter dem Glauben die Herrschaft des todten Buchstabens der Bibel von der Genesis bis zur Apokalypsis wieder herzustellen, erleuchtete Vernunft und gesunde Philosophie aus dem christlichen Glaubenssysteme mittelst einer geschmack- und sinnlosen Exegese, die nur nach Geheimnissen und Wundern hascht, zu verbannen, ein gewisses frömmelndes Unwesen, welches zur

Zeit

Zeit des Pietismus mit der Bibel überhaupt und insbesondere mit dem ins Fleisch gekommenen Christus und mit dessen Kreuze, mit Glaube, Liebe ꝛc. getrieben wurde, zum Abzeichen des ächten Christen zu stempeln. Kurz, Hr. Zillmer predigt das Evangelium, den Glauben, die Liebe der Brüdergemeinde; oder auch: er ist ein treuer Mitarbeiter im Weinberge des Hrn. Jung, gesalbt mit seinem Sinn und Geist. Gnade, Wunder, Christus, Bibel, Glaube, himmlische Liebe, himmlisches Vaterland u. dgl. sind die fixen Ideen und Gefühle, aus welchen jede Zeile dieser voluminösen Zeitschrift geflossen ist; Vernunft, Philosophie, Natur ꝛc. werden als Todtfeinde des wahren Christenglaubens mit den dieser Schule eigenen Waffen und Manieren aufgeführt und bekämpft. Wie ungleich der Kampf sey, ahnet freilich ein Gemüth nicht, das vom Wahne befangen ist, in geheiligten Phrasen und Formeln den himmlischen Genius der Wahrheit selbst erfaßt zu haben; nubem pro Junone!

Rec. huldiget auch dem Unsterblichen, der durch seine göttliche Lehre der Welt Heiland geworden ist, wie keinem Sterblichen; er hält alle Worte für wichtig und jede Bemühung für segensvoll, wodurch wahre Hochachtung und Liebe gegen denselben befördert wird; ja er giebt sogar zu, daß es Abfall vom Eigenthümlichen des Christenthums, an dem wir festhalten sollen, heißen möge, wenn man die Person Christi von seiner Lehre trennen wollte; aber an die zweite Person in der Gottheit das ganze Wesen, den Geist, die Würde und das Heil des Christenglaubens zu knüpfen, das gesammte Denken, Fühlen und Handeln des Christen immer und nur immer auf den Gekreuzigten, auf sein Lieben und Geliebtwerden zu beschränken, und mit Hrn. Zillmer jedes andere Wissen gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi für

Aus-

Ausklirig zu halten: das ist offenbare Ueberspannung und kann dem Heiligen, um dessen Haupt die vorliegende Zeitschrift den Strahlenkranz der Gottheit zu winden strebt, nicht wohlgefallen.

Man höre. In dem Gedichte: Emporblick auf Jesum, spricht sich die Vergötterung des Einzigen also aus:

Du schickst der Sonne Lebensstrahl
Die Erde segnend zu erfreuen,
Du wälzest Donner durch das Thal,
Die furchtbar Tode und Unglück dräuen.

Du winkst und Todtverbreitend geht
Der Orkan, Länder zu durchwühlen,
Du winkst; der sanfte Zephyr weht,
Den müden Wanderer zu kühlen.

Der Seraph und der Wurm im Staub
Muß deiner Weisheit Plan erfüllen,
Du lenkst die Milbe auf dem Laub,
Und Könige nach deinem Willen.

Allwaltend schauest du vom Thron,
Auf deine Menschenwelt hernieder,
Schaust liebend du, der liebe Sohn,
Auf die Erlösten, deine Brüder!

Das heißt doch stark gesungen, beinahe den alten Gott vom Throne herabgesungen!

Mag Hr. Hillmer vor dem neucreirten Gott seine Kniee immer in der Zerflossenheit himmlischer Liebe beugen; wir wollen ihn nicht weiter stören — er kniee doch vor dem, der unserer tiefsten Verbeugung werth ist — nur wolle er uns nicht als Glaubensstürmer, Ketzer, und Unchristen schelten, wenn wir, eingedenk des evangelischen Gebotes, Gott geben, was Gottes ist, und Christo, was Christi ist. Nachdem Rec. bisher im Allgemeinen die Tendenz und den Geist dieser Zeitschrift bezeichnet hat, so will er nach so-

wohl

wohl zum Nutzen und Frommen aller gläubigen Seelen, oder derer, die es noch werden wollen, als auch zum Beweis der Unparteilichkeit, dem Inhalt derselben in gedrängter Kürze darlegen. Der Jahrgang besteht aus 4 besondern Quartalen; das erste enthält 1) alte und neue Sprüchwörter und Denksprüche evangelisirt. Ja Butteo sen vom Herausgeber. Er will profane Aussprüche nach dem Sinn und Geist der Schrift, „von welcher ihm jeder Tropfen ein ganzes Meer ist," deuten, anwenden, genießbar machen; diese Operation heißt hier evangelisiren. Die Sprüchwörter, über welche ein evangelisches Ragout ausgegossen wird, sind z. B. folgende: der Mensch denkt, Gott lenkt; an Gottes Segen ist alles gelegen; amicus Plato, magis amica veritas; ut desint vires, tamen est laudanda voluntas; amor vincit omnia; similis simili gaudet; vis unita fortior; remelluum pejus malo — wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand ꝛc. αυτος εφα etc. So lange der Vf. bei dem Commentiren über die angeführten Stellen auf dem Felde der Moral verweilet, sagt er wirklich viel Gutes und Treffendes; aber kaum betritt er den Boden der eigentlichen Theologie, so wird er unausstehlich und das Evangelisiren jener Sprüchwörter macht sie jedem Freunde des vernünftigen Denkens und geläuterten Geschmacks ungenießbar. Ueber den Denkspruch αυτος εφα — läßt sich Hr. Hillmer also vernehmen: „Er — mehr bedarf der Glaube nicht, aber weniger genügt ihm nicht, und wenn alle Weisen der Erde und alle Engel und Erzengel des Himmels ihm das Gegentheil sagten; sie lügen, denn Er sagts." Sapienti sat.

2) Nothanker — Versuch einer Umschreibung der Geschichte Johannis. Ein Aufsatz des seel. Wolfenbüttel in Berlin, hier mit Zusätzen vermehrt.

mehrt. Eine metrische Darstellung jener Geschichte, ganz im Geiste des Herausgebers, ohne Reize und Verdienst.

3) Lehrreiche Antworten eines vor kurzem vollendeten ehrwürdigen Dieners Jesu. Wer dieser Diener gewesen sey, wird nicht gemeldet; aber er gehörte, wie aus seinen Antworten erhellt, zur Jüngerschaft des Hrn. Hillmer. Hier eine seiner lehrreichen Antworten: Er wurde gefragt, welcher Unterschied zwischen der wahren und falschen Aufklärung sey? Antwort: Dieses Buch — indem er auf die Bibel hinwies. Alle nehmen es an, aber viele nur das Buch, nicht den Inhalt; die schneiden die gedruckten Bogen heraus und behalten nur Titel und Register; oder sie kleben wohl, statt jener Blätter, fremde hinein, und das nennen sie Bibel.

4) Belehrung über bedeutende Fragen im praktischen Christenthum. Unbedeutende Fragen mit leeren Antworten.

Des Quartal. 1) Nicht mehr ich. Eine kraftlose Reimerei mit frommem Nonsens durchgeführt.

2) Alte und neue Sprüchwörter evangelischer Fortsetzung.

3) Fortsetzung des Nathanaels.

4) Gebetserhörung. Eine unverbürgte Anekdote, zur Beurkundung der Wundenkraft gläubiger Gebete. Doch es ist bekannt, daß die Anhänger der Lehre, wie sie in dieser Zeitschrift gepredigt wird, gar viel von außerordentlichen Gebetserhörungen, wie die Annale von Wunderdingen, zu erzählen wissen.

5) Ueber Fragen im praktischen Christenthum.

3tes Quartal. 1) Ermunterlich auf Jesum. Von dieser Apostrophe, die nicht ohne poetischen Werth ist, hat Rec. schon oben etwas zum Besten gegeben.

2) Lieb-

2) Lied eines Geretteten am 1. Jan. 1807 bei der Belagerung von Breslau. Schlecht.

3) Ueber V Mos. 17, 18. Sind Blicke auf die Türken.

4) Wieder evangelisirte Sprüchwörter.

Hier ein treffendes Urtheil über die in unsern Tagen belobten Predigten über Sprüchwörter: „so lange uns der himmlische Vater noch Korn und Waizen wachsen läßt, wollen wir dieses Brod danksagend genießen, und uns nicht aus Queckwurzeln oder Baumrinde Brod backen.“ Verdient Beherzigung!

5) Etwas über das göttliche Verbot, für andere Menschen zu bitten. Ist eitel Stroh und Stoppel.

6) Erzählungen — wieder Anekdoten von wunderbarer Hülfe Gottes.

7) Der Trost. Eine Rede von John Newton. Aus dem Engl. Newton war ein großer Mathematiker, aber ein kleiner Theologe.

8) Etwas über den sel. dän. Kirchenrath Daniel Hermes. Nichts als Lob und Preis!

9) Betrachtung über das Lied: Jesus über alles lieben, übertrifft die Wissenschaft.

10) Gedanken über die symbolischen Handlungen der Propheten. Ohne alle Sachkenntniß und Kritik.

11) Fragen im praktischen Christenthum.

4tes Quartal. 1) Zwei armselige Gedichte.

2) Erfahrungen beim Bibellesen. Eben so leer und eitel.

3) Hirtenbrief des letzten Erzbischofs zu Lyon vor der Revolution.

4) Ueber Bibelaufschlagen und Spruchlehen. Es komme alles, meint der Vf., auf Glaubensfestigkeit an.

5) Erklärung einiger neutestam. Stellen. Welche Exegese läßt sich von solchen Dogmatikern erwarten?

6) Wie

6) Wieder Erzählungen von außerordentlicher göttlicher Hülfe.

7) Millner und Graf Stollberg. Ist nur eine Empfehlung ihrer christl. Schriften.

8) Merkwürdiger Briefwechsel zwischen Friedrich Wilhelm I. König von Pr. und dem Garnisonsprediger Müller, betreffend den in Küstrin verhafteten Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich II. Ein interessanter Briefwechsel, wenn man nicht an seiner Aechtheit zu zweifeln Ursache hätte.

9) Fragen im praktischen Christenthum.

9ter Jahrg. 1809. 1stes Quartal. 1) Vorerinnerung.

2) Nichts ich von mir, Er in mir alles. Ein eigenes Gedicht.

3) Erfahrungen und Bemerkungen beim Bibellesen.

4) Unschuldig und doch wohl verdient Gestrafte. Je verworrener, und widersprechender, desto gewisser und heller!

5) Bild des Katzen, des Wurmes und des Löwen, nach Offenb. 3, 14—21.

6) Erzählungen, wie oben.

7) Der Herold, 2te Messiasode von Newton über Jes. 40.

8) Andenken an ein im Jahre 1800 selig entschlafenes Mädchen, vom Prediger P. zu D. Das Mädchen zweifelte an ihrer eigenen Herzensaufrichtigkeit und Seligkeit, und darüber wird in die Länge und Breite ohne Einsicht und Menschenkenntniß geschwatzt.

9) John Bacon, ein vor 9 Jahren verstorbener Bildhauer in England. Ein ächter Gläubiger!

10) Christliche Mildthätigkeiten.

11) Fragen im prakt. Christenthum.

Rec. fühlt es, daß er bei einer gehaltlosen, mit

mit dem bessern Geiste des Zeitalters, wie des wahren Christenthums im schneidenden Widerspruch stehenden Schrift viel zu lange verweile; aber er glaubte, sie, als ein charakteristisches Produkt der theolog. Literatur, kurz und kehaltlich genug hervorheben zu müssen; und dieß nun für allemal.

Rede gesprochen am Napoleonstage des Jahrs 1809 im größern akademischen Hörsaal zu Greifswald, von Ludwig Theobul Rosegarten. Greifswald, gedruckt bei J. H. Eckhardt. 38 S. gr. 8.

Der Vf. dieser Rede ist nicht nur durch seinen Stand, der er ist, obgleich seit einiger Zeit Professor der Geschichte in Greifswald, doch Inhaber einer herrlichen Pfarre Altenkirchen auf Rügen, die er theils selbst, theils durch einen Vicar verwaltet, geblieben — sondern auch durch einen Theil seiner bisherigen Schriften der Theologie angehörig, und es dürfte also wohl in unseren Annalen eine von ihm gesprochene und herausgegebene öffentliche Rede angezeigt werden können, auch wenn sie nicht, wie doch der Fall ist, einen erhabenen Gegenstand vom allgemeinsten Interesse betrafe. Wir glauben den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir sie mit dem Hauptinhalt und Charakter dieser Rede durch einige Auszüge aus derselben bekannt machen. Der Redner beginnt also: „Es ist der Tag eines Helden, dessen Feier uns in dieser Stunde versammelt. Und nicht etwa eines Helden nur, sondern auch eines Herrschers. Und nicht eines Herrschers etwa, dergleichen jede Zeit sie bringt und jede Dynastie aus ihrem Schooße sie erzeugt; sondern eines solchen, welcher berufen von Gott, be-

berechtigt durch seine Kraft, fortgezogen vom Verhängniß, nothgedrungen fast und unwillkührlich, aus der Dunkelheit und Ohnmacht sich aufgeschwungen hat auf den Standpunkt eines unumschränkten Weltgebieters, welcher durch eine nie erhörte, mehrere Olympiaden (!) hindurch fortgesetzte Reihe der außerordentlichsten und gelungensten Kraftverweisungen sich nun wohl endlich sattsam beurkundet hat, auch dem Ungläubigsten gegenüber, als das Organ des Weltgeistes, ausgesondert und ausgerüstet von ihm, eigends, um das Zeitalter neu zu gestalten, den gesellschaftlichen Verein neu zu bilden und zu gliedern, zu zertrümmern dagegen das gebrechliche Alte, auf daß ein Anderes, und wie wir dem Erzieher unsrer Gattung gläubig zutrauen, ein Besseres werde. In reden an einem solchen Tage ist keine allzu leichte Aufgabe. — — „Der außerordentliche Mann darf nicht hoffen, Gnade zu finden vor den Zeitgenossen; er wäre der Außerordentliche nicht, wenn er nicht außerhalb des Zeitalters stünde. Wie sollte nun derjenige auf Gerechtigkeit zählen dürfen von Seiten seiner Zeit, dessen ungemeine Verhältnisse nicht mögen ausgemessen werden durch irgend eine bis jetzt herkömmliche Richtscheid; dessen außerordentliche Maaßnehmungen nur mögen gerechtfertigt werden durch die außerordentlichste aller Lagen; welcher in der Ausrichtung der ihm übertragenen allerschwersten Rolle nicht darf gehemmt und nicht einmal gezögert werden, weder durch das Mahnen der eigenen Brust, noch durch den Schrei der untergehenden Völker (!!); welcher streng ernst eisern unerbittlich, wie das erbarmungslose Verhängniß selber, seinen schicksalvollen Gang vor sich hinschreitet fracks und unverrückt, getröstet für die ihn umringende gewitterschwangere Gegenwart einzig und allein durch den Regenbogen des ihm

aus

aus weiter Ferne entgegen leuchtenden Ideale: —
„Entsprechend so ehrenvollem Vertrauen (der Vorsteher des hiesigen blühenden Gelehrtenvereins), erwähle ich zu reden an diesem Tage von dem Thema des Tages selber. Fern von Haß und von der Liebe, wie deren Aeußerungen mir gleich ferne liegen; mir nicht erlaubend frechen Tadel, als welcher nur Vermessenheit stumm dürfte auf einem so untergeordneten Standpunkt; weniger noch mich erniedrigend zu schnöder Lobrednerei, als welche jegliches sich selbst achtende Gemüth verschmäht; angehörend keiner Partei, verpflichtet einzig und allein euren Sachen (sic!) hochheilige Wahrheit und Gerechtigkeit: erwähle ich zu reden von der Art und Weise, wie der Heros unsers und jedes Zeitalters sich uns geoffenbaret hat in den bis jetzt vor uns aufgerollten Perioden seines reichen Daseyns. — Ich werde ausheben vielleicht eine und andre der unwillkührlichen Ausblitzungen seines tiefbewegten Gemüthes. Und werde auszumitteln suchen auf diese Weise die Idee, welche, gleichviel, ob bewußt oder unbewußt, seinem inwendigen Menschen vorschweben mag, ihn erleuchtend, erwärmend, durchstrahlend, ihn emporhaltend in seinem großen Verhängnisse, ihn fortreißend unaufhaltsam in seinem gewaltigen Streben; sintemal nur die Idee es ist, und die Begeisterung für die Idee, welche den Menschen zum Heros steigert." — Der Vf. erwähnt nun zuvörderst die Geburt, Abkunft und Kindheit seines Helden, und berührt selbst, was nur Sage und Mythus zu seyn scheint. „Er sey entsprossen, sagen sie, (aiunt) aus dem alten Heidenstamm der Kalomeren, welcher durch die Stürme des Mittelalters aus dem Orient nach dem Occident verscheucht, in des rauhen Kyrnos Schlüften (sic!) und Gebirgen eine rettende Freistatt fand. Also geschahe

schahe es, daß der unbekannte Götterſprößling eingebürgert ward unter dem Volke, von welchem der weiſe Genfer geweiſſagt hätte, daß ſeine Söhne einſt den Erdkreis in Erſtaunen ſetzen würden. Alle Gluthen des Süden entbrannten in ſeinem Blut, gemildert gleichwohl durch den flüſſigen Stahl jener reinern Berglüfte. — Die Erlöſung des Vaterlandes war der erſte Gedanke, der in dem kindlichen Gemüthe zündete. Die Befreiung Korſikas das Thema ſogar einer Epopöe, deren rauhe Stanzen zuſammenzuſetzen und mit großem Pathos für ſich allein aufzuſagen, den einſiedleriſchen Knaben ſchadlos hielt für die Entbehrung aller andern Kinderfreuden." — Nachdem hierauf der Redner Napoleons Bildung und Charakter in der Kriegsſchule zu Brienne und Paris gezeichnet hat, ſo fährt er (S. 11.) fort: „Aber ſchon war der Donnerſchlag erfolgt, der die ganze Welt erſchreckt hat. Frankreichs große Nation ſtand auf, und forderte Rechenſchaft von ihren Unterdrückern. — Der alte Thron der Capetingen ſchwankte. Die Monarchie ward in beſcheidnere Schranken zurückgewieſen und die Volksvertreter verkündigten die faſt vergeſſenen Menſchenrechte vor den Ohren des ganzen lauſchenden Europa. Damalen fühlte jegliche Bruſt ſich gehoben ꝛc. Auch in dem Sohn und Zögling der rauhen fernen Inſel wurden die Träume der Kindheit wieder lebendig. Korſikas Befreiung verſchwand vor ſeinem Blick, verdrängt durch das viel herrlichere Bild der allgemeinen Völker-Erlöſung. Jene ewig heiligen, durch keine ſpätere Entweihung zu entgötternden Ideale der Freiheit und der Gleichheit entzündeten auch ſeine Seele. Sie erwählte er zu Damen ſeines Herzens, und vertrat ſie, wie es dem loyalen Ritter gebühret, den Handſchuh hinwerfend einem jeden ihrer Gegner ꝛc. Darnach, als Frankreich, be-

heraufsicht durch der neuen Grundsätze noch ungezohrnen Mast, taumelte von Abgrund zu Abgrund; als die Gewalt in die Hände des Pöbels fiel, dessen Händen aber bald entrissen wurde, durch den verabscheuungswürdigsten aller Demagogen; — da eilte auch der Korsische Jüngling Freiheit, Ehre und Leben — zu retten — unter den begeisterten Kriegerschaaren ꝛc. Nicht sobald hatte unter den Mauern des glorreich wieder gewonnenen Toulon der kriegende Jüngling — sich bis zum Posten eines obern Befehlshabers aufgeschwungen, als er das Ansehen und den Einfluß, welchen die neue Würde ihm verlieh, benutzte, um der weit über ihre Ufer ausgetretenen Revolution den ersten Damm entgegen zu setzen." Hier wird nun der denkwürdige 13. Vendemiaire mit seinen nächsten Folgen und wie N. die ital. Armee reorganisirte, geschildert. Dann heißt es S. 24. f.: „Wer nun die Geschichte dieses seines ersten Feldzugs liest, der glaubt sich versetzt zu sehen in die mythischen Zeiten der Theseus und Herakles. Mehr Schlachten sind geliefert während dieses ersten Feldzugs, mehr Siege während seiner gewonnen, als nicht gewonnen wurden weder von Hannibal, noch Alexander, noch Cäsar, während ihrer ganzen schlachtenreichen Laufbahn. — Nicht die Alpe, noch der Apennin, nicht der Po, noch der Mincio, noch die Adige, nicht die Schründe (sic mehrmals!) Krains, noch Kärnthens Klausen, noch des Tyrol übereinander gethürmte Gipfel, vermochten auch nur zu zögern seinen Adlergang. Als er den ersten seiner Kämpfe bestanden bei Montenotte (daß er auch gesiegt in ihm, thut hinzuzufügen nicht Noth; denn dieser Feldherr hat gesiegt, so oft er gegen Menschenstand), bei Lodi aber und bei Aspern ist er nicht den Menschen gewichen, sondern dem Gott,

Gott, der dort wider ihn stritt im Schneegewitter, hier in dem Wogensturze der Donau), den zweiten bei Millesimo, erschrak Sardiniens König, und eilte seine Vesten abzutreten und seine Provinzen. Als er schleunigst über den Po gegangen, sandte Parma seinen Schatz und seine Kunstwerke. Als er bei Lodi den Feind aufs Haupt geschlagen — als auch Mantua gefallen; als auf der Brücke zu Arkole offenbar ward, daß Gott mit diesem Helden sey, wie mit keinem andern; — als, während der große Heerführer vordrang aus dem Süden, aus dem Abend und der Mitternacht neue siegende Heere sich der Kaiserstadt drohend näherten, entsagte Deutschlands Imperator dem fernern Widerstande und suchte den Frieden. Nicht ungern gab ihn der Sieger, in der ehrfurchtgebietenden Stellung freilich, zu welcher ein solcher Feldzug berechtigte. Als die Friedensboten des neuen Freistaats Daseyn anerkannten in der Urkunde erstem Abschnitte, hieß er streichen diesen Punkt; „„Frankreichs „„Freiheit, sprach er, leuchte wie die Sonne im „„Meridian; nur Blinde möchten sie verkennen.““ Als sie zögerten, die eine und die andere seiner Forderungen zu bewilligen . . . „„unterzeichnet,“ sprach er, und zerwarf auf den Marmorboden das krystallene Geschirr, das er in Händen trug, „„unterzeichnet, oder so will ich auch in Staub „„verwandeln.““ Zitternd unterzeichneten die Botschafter und aus Habsburgs alter Krone wurden zwei unschätzbare Steine verschenkt, das Niederland und die Lombardei. Aber schon verlangte der Ueberwinder Italiens nach neuen Lorbern. — Nichts geringeres bezweckte er, als — der meerbeherrschenden Britannia den Herzstoß zu versetzen, indem er, die Quellen ihres Reichthums austrocknend, Indiens goldführenden Handel zurückleitete in jenes alte Bette, worinnen

immer ist gestossen, in den Tagen der Pharaonen, der Ptolemäer, der Julier (!) und der Fatimiten." — Nun gedenkt der Redner N's Ueberzug nach Aegypten, seine dortigen kriegerischen Fortschritte und seine Umbildungen des dortigen Zustandes der Dinge. „Eine neue Ordnung der Dinge begann für dieß alte Wunderland. Seiner langen Anarchie wurde gesteuert ꝛc. — Die lange dicke Nacht der Barbarei, die auf des Wissens ältester Wiege, der Lehrschule Griechenlands und Roms, seit eilf J. H. gelastet, schien weichen zu sollen der Morgenröthe eines neuen Tages. Daß solches Heil der Menschheit nicht widerfahren möchte, bewirkte Englands Eifersucht. — Sechszig Tage lag der Ueberwinder Italiens und Aegyptens unter Akre's unzugänglichen Wällen. Hier war der Wendepunkt seiner Unternehmungen. Weil der Occident sein bedurfte, so wurde der Orient für dermalen ihm versagt. Geringeres verwegert der Gott, auf daß er Gröss'eres gewähre." — Es folgt N's Einschiffung auf der Rhede von Abukir — das Thatereigniß am 18. Brumaire ꝛc. Sodann heißt es S. 21: „Wenn wir, die Jahrbücher der Geschichte durchblätternd, acht geben auf die mannichfaltigen Erfindungen, wodurch freie Völker von ehrsüchtigen Gemüthern um ihre Freiheit sind betrogen worden, so finden wir nicht, daß irgend eine derselben wiederholt worden sey bei dieser denkwürdigen Ereigniß. — Sein Blick, sein Wort, seine Darstellung entwaffneten den Widerstand, und ohne eine vorläufige Verschwörung, ohne daß ein Tropfen Blutes geflossen wäre, ohne eine jener Achterklärungen, wodurch die frühern Umwälzungen gebrandmarkt waren, fiel der Apfel der Alleingewalt, überreif, gebrochen durch die eigne Schwere, freiwillig ihm in die Hände. Augenblicklich kehrten Ruhe und Ordnung zurück

in

in das vorhin bejammernswürdig zerrüttete Vaterland ꝛc., — das (jedoch nun auch) bedurfte des holden (äußeren) Friedens zarter Pflege. — Das trotzige England nur und das stolze Oesterreich verweigerten den mit Offenheit angebotenen Frieden. Alsbald bewerkstelligte Frankreichs Consul, wessen der Römer Pompejus sich nur vermessen hatte; Er stampfte den Boden und neue Heere fuhren herauf ꝛc. — Auf den mörderischen Vorabend an der Bormida folgte der große Tag bei Marengo ꝛc." — Hier bricht, nach einer kurzen gerechten Erwähnung des entscheidenden und dahinscheidenden Desaix der Redner ab, die Reihe der Thaten seines Helden vorzuführen. „Dieß wenige möge genügen von den kriegerischen Anfängen unsers Kaisers und von dem Geist, worin er seine Kriege führt. Aufzuzählen, was seitdem geschehen, thut nicht Noth." Doch fügt der Redner nach einer kurzen panegyrischen Recapitulation hinzu (S. 24.) „Wir haben gesehen, wie bei Marengo entschieden ward über Italien; wie bei Austerlitz des römisch-deutschen Kaiserthums gothischer Prachtbau in Trümmern fiel; wie bei Jena die Monarchie Friedrichs des Gr. vor unsern Augen unterging; wie bei Regensburg Habsburg-Lothringens 600jährige Glorie in den Staub sank. So geschah denn, daß jene frohlockenden Machthaber nur beförderten, was sie verhindern wollten; daß hundert Millionen nunmehr gehorchen dem Wink des Einen; daß Europa bedroht wird, wie nie, mit dem, was in der Menschengeschichte bis jetzt sich erprobt hat, als das äußerste und unheilbarste Uebel." Der Redner kommt jetzt auf England, vergleicht es mit ähnlichen Staaten des Alterthums und sagt: „Zugestehn wird ein jeder, nur müsse das Vorurtheil in ihm nicht zu Stein erstarrt seyn, daß die Despotie der Meere nicht weniger hassenswürdig

würdig sey, als die des Trocknen; ja daß, wenn doch einmal gedient seyn soll, eher noch dem starren zahmen Kloß (!!) zu dienen gezieme, als des freien Meeres lebendig rollender Woge." (Da „dienen" so gut wie „geziemen" mit dem dritten Endfall verbunden werden kann, so entsteht hier eine Zweideutigkeit, die wohl hätte vermieden werden müssen.) Jetzt erhebt sich der Redner plötzlich auf den moralisch-religiösen Standpunkt: „Dieses nun bleibe heimgestellt der Entscheidung der schicksalenthüllenden Zukunft, welcher vermessen vorgreifen zu wollen dem beschränkten Sterblichen nicht ziemt. Wir vertrauen, daß jede blinde Kraft im Dienste einer sehenden stehe, jede endliche Macht aber unter der Leitung jener höhern, von welcher keine Berufung gilt: einer alles sehenden, alles wägenden, alles richtenden und streng vergeltenden Gerechtigkeit." — — Hierauf geht der Redner zur Darstellung der jetzigen vollkommneren Verfassung Frankreichs über (S. 26—30). Er sagt unter andern: „Die allerschwierigste Aufgabe der Staatswissenschaft scheint am glücklichsten gelöset zu seyn in derjenigen Verfassung, deren allmälige höchst besonnene Ausbildung das neue große Kaiserreich seinem Romulus-Numa verdankt. In ihr ist der strenge Ernst der Monarchie gemildert durch die Liberalität republicanischer Formen. — — Ueberall ist darauf geachtet worden, daß der möglichst größte Erfolg gewonnen werde durch den mindest möglichsten (? möglichst mindesten) Aufwand von Kräften; also daß dieß große Reich dermalen nach einfachern Grundsätzen sich verwaltet, als mancher Pygmäenstaat, dessen Flächeninhalt hundertmal enthalten ist in dem von jenem. — Aechte Freiheit und nicht schimärische Gleichheit dürfte schwerlich zu finden seyn in irgend einem der jetzt bestehenden

Digitized by Google

übrigen Staaten in dem Grade, worin sie den Bürgern des französischen Reiches zugesichert worden ist durch dessen dermalige Verfassung; eine Verfassung, wo einem jeglichen das gleiche Recht gesprochen wird nach jenem — dreifachen Codex ꝛc.; — eine Verfassung, wo jeder waffenfähige Jüngling zur Vaterlandsvertheidigung verpflichtet ist, doch nur auf eine kurze Reihe von Jahren, welche dem zufolge, gerade wie in den schönen Tagen Griechenlands und Roms, betrachtet werden mögen, als das letzte vollendende Glied seiner Erziehung; — eine Verfassung, wo die sittliche (?) und wissenschaftliche Bildung der Jugend besorgt, gepflegt und geleitet wird durch das bewundernswürdige Institut jener großen kaiserlichen Universität, welche, wie das Herz in einem organischen Körper, Nahrung und Lebensblut versendet auch durch die fernsten und feinsten Haarröhrchen des weitverzweigten Gefäßes ꝛc." — Diesem glanzvollen Gemälde stellt sodann der Redner ein dunkles, aber nicht unwahres Bild der in den übrigen alten Staaten bestehenden Verfassung entgegen. Von S. 32 theilen wir noch folgende Stelle mit: „Staat die Nationen, die seinen Waffen erlagen, seinem Reiche einzuverleiben nach alter Despoten Art, und sie verwalten zu lassen durch Proconsuln und Satrapen (— Einstweilen geschieht letzteres doch schon seit langer Zeit im Schw. Pommerschen, im Bayreuthischen ꝛc.), hat er die Selbstständigkeit der Völker geehrt, und sich begnügt, ihren Regierungen den Geist einzuhauchen, der die seinige beseelt. Ueberall, wo der Napoleon herrscht, oder wo die Napoleoniden auf den Thronen sitzen, oder wo die mit ihm verbündeten Fürsten den Hirtenstab in frommen Händen führen, wurden die Fesseln des Volks gebrochen, des Feodalism verjährte Mißbräuche wurden auf-

aufgehoben, die Laſten des Staats von der geplagten Menge wundgeriebnem Nacken abgewälzt und nach gerechtem Verhältniß über die ganze Nation vertheilt." — S. 33 kommt der Redner auf Deutſchlands Schickſal. Er meint: „Wem das Loos fiel, den beſten Theil ſeines Lebens hindurch, in dem Heerd der Mißbräuche ſelber, ein Zuſchauer und ein Zeuge zu ſeyn des Drucks und Elends des Volks, — ſeiner Entmenſchung und Verviehung, — ein ſolcher wird nicht einſtimmen können unbedingt in die — Wehklagen über Deutſchlands Ausartung und Verfall, über ſeine Demüthigung, Zertretung und Zernichtung. — Er wird umſinken ſehen nicht ohne Wehmuth den letzten ehrwürdigen Ruin von Deutſchlands tauſendjähriger Verfaſſung; aber er wird darum nicht zu ſtehen wähnen an dem Katafalk von Deutſchland ſelber. Er wird Leid tragen auch an ſeinem Theile um das Erlöſchen ſo mancher alten um Deutſchland hochverdienten Heldengeſchlechter der Welfen, Zollern (?), Habsburger (?); aber er wird nicht ſorgen, daß das Vaterland zu Grabe getragen ſey zugleich mit ihnen. — Deutſchlands Glorie kommt nicht und geht nicht mit dieſem oder jenem Geſchlechte; oder ſie müßte erloſchen ſeyn mit des herrlichen Voglers Stamm und mit dem kräftigen Geſchlecht der Hohenſtaufen. Deutſchlands Dauer und Selbſtſtändigkeit wird verbürgt durch ſeine Naturgrenze und Naturbeſchaffenheit, durch ſeinen Himmel und ſeine Erde, durch ſeine Berge, Ströme und Wälder, durch ſeine Sprache vor allem und durch das unauslöſchliche Nationalgepräge ſeiner Kinder. Es iſt zu hoffen, daß der Bund, der bis jetzt beſcheiden ſich nur noch vom Rheine nennt, dereinſtens alles Land umfaſſen werde, was mit deutſcher Zunge redet. — Es mag geſchehen auf dieſe Weiſe, daß, ſich ſtützend auf den Mächtigſten,

ſo

so lange sie des Stützpunktes außer sich noch nicht entrathen können, Germaniens hundert Stämme endlich einmal zusammenwachsen zu Einem organischen lebendig gegliederten Körper. — Nicht mehr wird (alsdann) die Rede seyn von Sachsen, Baiern, Schwaben, Franken, sondern ein jeder wird sich zu ehren streben mit dem Namen des Deutschen. Nicht länger werden wir uns nennen nach dem Luther, dem Zwingli oder dem römischen Bischof, sondern sämmtlich werden wir Katholiker seyn in des Wortes ältestem und ächtem Sinn. — — Nein, du wirst nicht untergehen, bescheidenste, obwohl gehaltreichste aller Nationen! Heimath des Herrmann und des Wittekind, Vaterland des Luther und des Dürer, Mutter, Amme und Pflegerin des Hutten, Balde, Leibnitz, Kant, Klopstock, Herder . . . und sollte Deiner heute vergessen werden, um dessen allzu frühen Verlust die noch frische Wunde blutet, glaubenwerther Mann, ehrwürdiger Johannes Müller! Nein es ist nicht im Plan des Weltgenius, daß eine Nation wie die unsrige ausgetilgt werde aus der Reihe der Menschenfamilien. Es müsse nur ein jeglicher von uns den Glauben bewahren an den Gott über ihn und in seinem Innern! Es müsse nur Keiner sich lassen abhanden kommen seinen Antheil an den Tugenden, welche von jeher sind betrachtet worden, als des Deutschen angestammtes und bezeichnendes Gepräche (? Gepräge?) der Zucht, Treue, Rechtlichkeit, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Frömmigkeit, Beharrlichkeit, schwerzuerschütternder Ordnungsliebe und tiefgewurzelter Ehrfurcht für das, was wahr und recht und heilig!" — — „Möge, heißt es gegen das Ende, mittlerweile (daß wir Deutsche, verständigt durch die Erfahrung, geläutert durch das Unglück, erstärkt unter den Stürmen selber,

den Rang wieder einnehmen unter den Nationen, welchen der Weltgenius unserm Volke zugedacht zu haben scheint, den Rang eines Ur- und Centralvolks, in dessen Focus alle Strahlen der höhern Cultur zusammenbrennen) der große Mensch, dessen Tag wir heute feiern, — rechtfertigen durch das, was noch rückständig ist von seiner Laufbahn, das Vertrauen seiner Bewunderer, und versöhnen diejenigen, welche bis jetzt noch sich entfremdet von ihm fühlen! Möge er nicht ermüden, die Wunden, die sein Schwerdt der Menschheit schlug, durch die Weisheit seiner Gesetze zu heilen! Möge mit der steigenden Höhe seines Standpunktes zugleich sein Blick sich heben, und sein großes Gemüth sich erweitern bis zur Umfassung des geistigen wie des bürgerlichen Wohls der gesammten Gattung! Möge bald ihm vergönnt werden, den fast zu theuer errungenen Loorbeer zu vertauschen mit der Olive des Friedens! Möge er sein Herz retten im Gedränge der Sorgen, und seine Menschlichkeit als Beute davon tragen aus so vieler Schlachtfelder graunvollem Gewühl! Möge er ehren die Geschichte, und scheuen die Nemesis und schonen der Menschheit edelstes Recht, das Recht der freien Rede und der freien Type! Möge er gedenken, daß er unter Gott sey, und nicht vergessen, daß auch sein die unabwendbare Stunde harre!" — Welcher ächte Deutsche, welcher ächte Weltbürger wird nicht einstimmen in solche Wünsche, in solche Hoffnungen! — Wenn gleichwohl [illegible] Wendungen in dieser Rede den Dichtercharakter des Verfassers verrathen, so singt uns doch im ganzen Ton und Sprache sehr wohl gehalten zu seyn. Letzterer hat vielleicht nach Joh. von Müllers Beyspiele, ein alterthümliches Aufsehen zu geben gesucht, was nun in der Zeit früherer [illegible] da-

dadurch an Gedrängenheit, Wohlklang und Deutlichkeit weit mehr gewonnen zu haben, als in den ähnlichen Versuchen Schleiermachers und anderer der Fall ist.

Drei Umstände aus dem Leben des hingerichteten Verbrechers, welche zur Lehre und Warnung dienen können. Eine Predigt, am Sonntage nach der öffentlichen Hinrichtung des unter dem Namen des großen Carl berüchtigten Theodor Unger; gehalten von F. B. Westermeyer, Domprediger zu Magdeburg. Zweite Auflage. Magdeburg bei Heinrichshofen, 1809. 22 S. 8.

Da der große Carl, ein bekannter Räuber und Anführer von Räubern, zu einer Zeit hingerichtet wurde, da die Passionsgeschichte zu Magdeburg in den Kirchen betrachtet zu werden pflegt, so war es sehr zweckmäßig, daß Hr. W., dem die Obrigkeit auftrug, den Verbrecher zum Tode vorzubereiten, seine Predigt über den gestraften Missethäter an diese Geschichte anknüpfte. Judas gab dem Redner eine schickliche Gelegenheit, am Theodor Unger zu zeigen, wie der Sünder allmälig von kleineren zu größeren Ungerechtigkeiten fortschreitet und zuletzt zu den abscheulichsten Verbrechen übergeht. Mit kleinem Diebstahle als Gärtner fing er in seinem siebenzehnten Jahre an, die Bahn des Lasters zu betreten, ergab sich darauf dem Müssiggange, als er seinen Gärtnerdienst verlor, gerieth in schlechte Gesellschaft, entwendete allmälig auch Sachen von Werth, beging Betrügereien, wagte nächtliche Einbrüche, ward zuletzt Rädelsführer einer Räuberbande, und

und in dieser letztern Eigenschaft allmälig ein grausamer Mensch. **Petri Beispiel ward benutzt, um zu zeigen, wie Gott die Sünder warnt, wenn er nur die Warnungen benutzen will.** Auch **Theodor Unger** faßte mehreremale, von der Vorsehung gewarnt, als Sünder bessere Vorsätze. In einer sternenhellen Frühlingsnacht war er einmal aus einem Gefängnisse entsprungen, und sank zuletzt, in einem Gebüsche versteckt, erschöpft zum Schlafe nieder; plötzlich weckte ihn Geräusch; er hörte **Ketten** klirren, er sah in der Morgensonne **Gewehre** blinken; der Zug kam näher; nahe an ihm ward **ein Haufe in Bande gelegter Verbrecher unter Begleitung bewaffneter Wächter** vorbeigeführt. Dieß rührte ihn zugleich mit dem Anblicke des erwachenden Frühlings, und die Stimme der Nachtigal verstärkte den Eindruck; laut schluchzend gelobte er, ein anderer Mensch zu werden — und **raubte noch in der nächstfolgenden Nacht** in der zum Unglück wieder angetroffenen Gesellschaft von Diebsgenossen. Das Beispiel des **einen Schächers** eignete sich endlich zu einem Beispiele, **um die heilsame Kraft der Religion zu des Sünders Belehrung ins Licht zu setzen.** (Es ist nur eine zweideutige Sache um die Bekehrung des **großen Carls!** Höchst wahrscheinlich hätte **Theodor Unger** doch wieder geraubt und gestohlen, wenn er noch am Abende vor seiner Hinrichtung hätte entrinnen können; nur eine mehrere Jahre lang fortgesetzte moralische Erziehung in einem Correctionshause hätte vielleicht diesen Menschen gründlich gebessert.) Besondern Eindruck scheint es gemacht zu haben, daß der **große Carl**, der, beiläufig gesagt, noch nicht völlig **24 Jahre** alt war, **in der Stadt Magdeburg selbst** enthauptet ward. Mit der Farbe des Todes im Angesichte bestieg er das Blutgerüst, das

plötzlich erfaßte blutige Haupt flog herab, und rollte neben dem zuckenden Körper im Sande. Nicht billigen können wir es, daß das ausführliche Schlußgebet der Predigt an die Religion, also an eine Idee, gerichtet ist; es mußte an Gott gerichtet werden. Der Ertrag des Verkaufs dieser Predigt ist einigen verschämten armen Familien zu Magdeburg gewidmet, welche einer gänzlichen Hülflosigkeit nahe sind. Die mildthätigen Einwohner dieser Stadt (S. theol. Ann. 1806. S. 651.) pflegen, wie der Vf. bemerkt, zu so menschenfreundlichen Zwecken nicht vergebens aufgefodert zu werden. Die Nothwendigkeit der Veranstaltung einer zweiten Auflage hat bewiesen, daß der Vf. sich an den guten Magdeburgern nicht geirrt hat. Noch bemerken wir, daß Hr. W. den Verbrecher nicht auf das Blutgerüst begleitet zu haben scheint. Die vortreffliche Schrift: Ueber die Gewohnheit, Missethäter durch Prediger zur Hinrichtung begleiten zu lassen. (Hamburg bei Schniebes 1784. 16 S. 4.) trägt also auch außer Hamburg in immer mehreren Gegenden die Früchte, die sich der Vf. derselben davon versprach. Möchte diese Gewohnheit überall abgeschafft werden! Im Gefängnisse können darum doch Prediger nach wie vor die zur Hinrichtung bestimmten Verbrecher menschenfreundlich besuchen, nachdem sie von den Obrigkeiten den Auftrag dazu erhalten haben.

---

der Zwei Predigten, gehalten von Herr. Hermann Müller, dritten Prediger zu St. Stephani in Bremen. Bremen, gedruckt bei Henr. Meyer. 1809. 8. S. 8. (4 ggr.)

Der erste dieser zwei durch Gemeinfaßlichkeit sich empfehlenden Predigten ist eine Probepredigt, die der Vf. vor dem Ministerium in Bremen gehalten hat. Das Ministerium ist der Wächter der Reinheit des reformirten Lehrbegriffs der guten Hansestadt Bremen; vermuthlich ist es aber, seitdem es einen lutherischen Pastor zu St. Ansgarii in sein Collegium aufgenommen hat, etwas nachsichtiger gegen lutherische Lehrmeinungen geworden, und hat deßwegen den Hrn. Vf. durchschlüpfen lassen, ungeachtet er in seiner Predigt unverholen den lutherischen Lehrbegriff in Ansehung der Abendmahlslehre aufstellte. „Der Herr Jesus, sagt er, hat sein Abendmahl dazu gestiftet, daß mit seinen Gläubigen nicht nur sein Leib und Blut durch Brod und Wein vergegenwärtiget würde, sondern auch damit er ihnen sein wahres Leib und sein Blut zu genießen gäbe.“ Uns dünkt indessen, daß die Rücksicht auf die Aufrechthaltung des reformirten Lehrbegriffs entkräftet, die reformirten Mitglieder des Ministeriums eine itionem in partes stoßen müßten; Hr. Pastor Gambs konnte das obige wohl sagen; aber ein reformirter Prediger mußte sich schon anders ausdrücken. Da Hr. M. jedoch in dieser Hinsicht auf die Nachsicht des Ministeriums rechnen konnte, so war es doch etwas unartig, mit einem Ausfalle auf Dr. Stolz zu debütiren. („Von Ehrfurcht gegen Gottes Wort, sagt er, wissen viele gar nichts; dieß beweisen

so

so viele (?) Uebersetzungen und Erklärungen der Worte Jesu und seiner Apostel, wodurch sie zu einem todten Buchstaben (?) werden; so übersetzt, so erklärt, geht Geist und Leben aus ihnen verloren (?), sie können nicht tief und kräftig auf das menschliche Herz wirken (?), nicht ein Leben aus Gott darin anregen (?).)" Dieß heißt doch die Verträglichkeit friedfertiger Collegen etwas zu sehr mißbrauchen, und kann von keinem Wohldenkenden gebilligt worden seyn, wird ihm auch vermuthlich eine Vermahnung zugezogen haben. Die zweite ist die Antrittspredigt, die der Vf., als Nachfolger des Hrn. D. Ewald, gehalten hat. Auch diese hat palentische Stellen, die von Ungebildeten kaum anders als zum ungerechten Nachtheile anderer Lehrer gedeutet werden konnten. Welcher Prediger in Br. trägt denn nur vor, „was ihm gut däucht, und wird dadurch ein Gegenstand der gerechten Verachtung?" Welcher „hängt der Lüge an?" Welcher will nur unter seinen Mitbürgern „als Kanzelredner glänzen?" Solche Seitenblicke eignen sich nicht zu einem fröhlichen Willkommen bei einer neuen Gemeine, und konnten ohne Schaden des Ansehens der Gottseligkeit und reiner Christenthumslehre wegbleiben. Auch sind die Ausdrücke des Vfs nicht immer genug gewogen. Es war z. B. unschicklich zu sagen, die Zufriedenheit seiner Obrigkeit mit seiner Amtsführung werde ihm immer eine sehr schöne Frucht seyn; und als „Botschafter an Christi Statt" können wir doch eigentlich den Vf. nicht eben so wie den Apostel Paulus anerkennen. Was will endlich der Vf. damit sagen, wenn er seine Zuhörer erinnert: Sie sollen nie zugeben, daß man ihnen an die Stelle des Worts Gottes irgend eine menschliche

ist

liche Lehre setze? In der That, solche Stellen haben uns sehr mißfallen, weit mehr als gemeine Ausdrücke, wie „Stich halten;" und wir wissen nicht, ob der Herr Jesus alles verhüten kann, was einer fruchtbaren Verkündigung des Evangeliums durch mehrere Lehrer an Einer Gemeine hinderlich seyn könnte, wenn der Vf. nicht mit Insinuationen dieser Art, die nie etwas nützen können, aber immer viel schaden, inne hält. Wie aus dem „ganzen Gange seiner Wahlgeschichte" auf eine überzeugende Art erhelle, daß er nach Gottes heiligem Willen zum Prediger gewählt sey, können wir, so sehr wir den Finger Gottes überall, wo er sich deutlich zeigt, verehren, aus der Entfernung nicht beurtheilen.

Grabreden von M. A. J. Gerstner. Zweite Sammlung. Stuttgard bei Steinkopf. 1809. VI und 156 S. 8. (48 kr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Grabreden von Gerstner. Mit einem Anhang von Texten zu Leichenreden nebst kurzen Winken zu ihrer Behandlung.

Die erste Sammlung der Gerstnerschen Grabreden ist vom Hrn. Professor, jetzigen Hofprediger Süßkind besorgt und im Jahre 1802 mit einer Vorrede begleitet, herausgegeben worden. Die gegenwärtige Sammlung hat Hr. Bahnmaier, Diakonus in Marbach im Würtembergischen veranstaltet, und derselben den im Ti-

Digitized by Google

tel benannten Anhang von Leichentexten beigegeben.

Was den innern Werth der Gerstnerschen Reden betrifft, so ist schon bekannt, daß sich dieselben durch gebildeten Geschmack, edle Sprache, Lebhaftigkeit der Darstellung, Popularität ohne Niedrigkeit und durch ein festes Streben, alles von einer praktisch fruchtbaren Seite darzustellen, empfehlen. Auch die zweite Sammlung behauptet im Ganzen genommen die beschriebenen Vorzüge, doch — wie Rec. dünkt — nicht im Einzelnen, wovon die Schuld an dem Herausgeber liegen mag. Wollte Rec. mit kritischer Genauigkeit zu Werke gehen, so würde er hinlänglichen Stoff zum Tadeln finden; nur folgende Mängel seyen hier bemerkt: 1) es kommen mehrere Ausdrücke und Perioden vor, welche gegen die Richtigkeit der Sprache und der Sache verstoßen, z. B. S. 8. „wohl dem bedaurenden Mann, der nun schon das drittemal vor dem Grabe einer Gattin steht, wohl ihm, daß ihn Redlichkeit und Güte und Gott und Menschen gefälliges Leben lehren, die Mühseligkeit dieses Lebens getrost und stark ertragen, und dabei an die Ewigkeit und an den Lohn, der darinnen des Guten wartet, denken!" Was soll der Sinn dieser verwörrenen und schwerfälligen Stelle seyn?

S. 11. „Das sahe Gott nun etwa voraus, und wenn er dann einen Menschen, bei dem er es voraussah, in den Jünglingsjahren hinwegnahm ꝛc." Das „nun etwa" klingt, als wenn es zufälliger- oder glücklicher Weise geschähe; auch erregt das in zwei Zeilen nach einander vorkommende Zeitwort: vorzusehen, eine Kakophonie, die leicht zu vermeiden war.

S.

S. 84. „Wem müßte die Welt nicht entleiden bei den Unvollkommenheiten und Schwachheit des Leibes?“

S. 85. „Die letzte Zeit bedurfte nur Errettung. Nicht die Zeit, sondern der in der Zeit handelnde Mensch hofft Errettung.

Auch sollten folgende und ähnliche Ausdrücke mit andern vertauscht worden seyn: bälder, Hütten der Ewigkeit, wenn ihm sein Tod in die Gedanken kommt, es möchte uns wohl oft nicht rig werden, zu fragen, warum stirbt der so früh, Thränen in Dank ändern ꝛc.

2) Gewisse Lieblingsworte, Redensarten, Wendungen und Vorstellungen, welche schon in dem ersten Theil dieser Grabreden mit Recht getadelt worden sind, finden sich in dem zweiten noch häufiger. Dahin rechnet Rec. die so oft und bis zum Ekel angebrachte Exclamation: wohl uns, und wohl ihm, ruhe wohl im Grabe! Am Grabe seines Großvaters ruft der Vf. demselben also nach: mein lieber, guter, theurer Großvater! leb' ewig wohl und selig daheim bei dem Herrn! Das Herzliche grenzt hier zu sehr an das Gemeine, und nicht jeder Erguß des von Dank und Liebe überwallenden Herzens darf auf eine ganze Leichenversammlung ausströmen. — Nicht minder erregt es Widerwillen und Ueberdruß, wenn die durch den Verlust der Ihrigen betäubten Aeltern, Gatten, Kinder und Freunde, zu ihrer Beruhigung, immer und beinahe in jeder Rede auf die Leiden und Gefahren der Tugend, welchen die Verstorbenen bei einem längeren Leben noch ausgesetzt gewesen wären, hingewiesen werden. Der Gedanke: daß die entschlafenen Kinder nun nicht

mehr

mehr durch böse Beispiele, nicht mehr durch verzärtelnde Aelternliebe verdorben und durch eigne oder fremde Schuld unglücklich gemacht würden, wird hier den Aeltern in immer gleichen Formen und auf eine sehr ungeschmeidige Art, ad nauseam usque, vorgehalten. Aber wie wenig wird das verwundete Vater- oder Mutterherz die Kraft eines solchen Trostes empfinden?

Endlich und 3) hat Rec. in vorliegender Sammlung der Gerst. Grabreden eine auffallende Dürftigkeit an Gedanken und Wahrheiten, wie auch ermüdende Einförmigkeit in dem Vortrage selbst, wahrgenommen, besonders wenn dieselbige mit dem ersten Theil verglichen wird. Es scheint, der Vf. war mit diesem erschöpft, denn alles, was der 2te Theil darbietet, ist schon ziemlich im ersten enthalten. Es hätte daher der letztere dem Publicum ohne Nachtheil vorenthalten werden können. Oder hat vielleicht der Herausgeber durch den beigesteuerten Anhang von Leichentexten und Winken zu ihrer Behandlung der 2ten Sammlung einen besondern Vorzug verschafft? O nein, diese Texte und Winke sind ohnstreitig das Schlechteste in derselben, und dienen mehr zur Verunstaltung als zur Zierde.

Die Wahl der Texte ist ganz verunglückt, und was über ihre Behandlung gesagt wird, erscheint so dürftig, unbefriedigend und überflüßig, daß man wünschen muß, der Herausgeber hätte sein gestelltes Contingent zurückgehalten.

Wenn derselbe glaubt, zu kurzen Trauerreden sey auch besonders die historische Homilie geeignet, so kann ihm Rec. nicht beistimmen, besonders wenn eine dergleichen Homilie nach dem Mu-

ster

der der hier mitgetheilten eingerichtet ist. Zum Leitfaden dieser Rede wählte der Vf. 2 Kön. IV, 11—36. Wie paßt dieser Text zur Beerdigung eines Kindes, welches sich mit heißem Getränke begoß und an den Folgen dieses Unglücks starb? Welch' eine Rede bei einem solchen Falle!

De Olympia Fulvia Morata Comm. I - III auct. M. J. G. Kueschke. Zittaviae 1808. 1809. 56 S. 4.

Die edle, geistvolle und gelehrte Dulderin verdiente ein erneuertes Denkmal, besonders in einem Zeitalter, welches der Erinnerung zu bedürfen scheint, daß Frömmigkeit und Geistesbildung im engsten Verein und in schöner Wechselwirkung den Menschen über alle Stürme des Lebens erheben und das einzige unantastbare und unvergängliche Kleinod sind, was unser irdisches Daseyn adelt. Ol. Fulvia Morata geb. 1526 in Ferrara, trefflich unterrichtet von ihrem kenntnißreichen Vater, wurde am Hofe mit Anna, der Tochter des Herzogs und unter den Augen der hochgebildeten Mutter derselben, Renata, gelehrt erzogen und gewann hier die evangelische Lehre lieb. Ferrara war damals Asyl für die in Frankreich bedrängten Protestanten; Joh. Calvin, Clemens Marot, M. A. Flaminius, Marcellus Palingenius, Cölius Secundus Curio ꝛc. fanden hier freundliche Aufnahme. In dem Umgange mit diesen Männern und durch den Unterricht des Kilian und Johann Sinapius erwarb sich Morata eine so reife und vielumfassende gelehrte Bil-

Digitized by Google

Bildung, daß sie schon im 14ten Jahre unter andern eine von Cöl. Calcagnini gepriesene Apologie des Cicero gegen seine Verläumder verfaßte, und im 16ten Jahre öffentliche Vorlesungen über Cicero's Paradoxa hielt. Als auf Papst Julius II. Betrieb der Protestantismus in Ferrara verfolgt wurde, zog sie sich in die Einsamkeit zurück und beschäftigte sich vorzüglich mit dem Studium der Bibel. Andreas Gründler aus Schweinfurt, welcher in Ferrara Medicin studirt hatte, bewarb sich 1548 um ihre Hand, erhielt sie und zog mit seiner Gattin nach Deutschland. So wie Morata früher die Pflichten einer guten Tochter und treuen Schwester sorgsam erfüllt hatte, so war sie jetzt ganz die liebevolle Lebensgefährtin ihres Mannes, trug mit diesem alle Beschwerden des Zeitalters, verlebte 14 fürchterliche Monate in dem vom Brandenburgischen Markgraf Albrecht besetzten und mißhandelten Schweinfurt, verlor alles, was sie besaß und ihr theuer war, und rettete kaum das Leben. Endlich wurde Gründler als Professor der Medicin nach Heidelberg berufen; eine freundlichere Zukunft eröffnete sich dem unglücklichen Paare; aber die harten Prüfungen hatten die Kräfte des seelenstarken Weibes gebrochen; sie starb 1555 im 28sten Jahre. Ihre Werke gab der Gatte 1558 zu Basel zuerst heraus; eine zweite vermehrte Ausgabe besorgte er 1562; 1570 und 1580 sind noch vollständigere Ausgaben erschienen. Nicht blos Eleganz des Ausdrucks, sondern eben so sehr Reinheit des Geschmacks, Zartheit des Gefühls, Richtigkeit des Urtheils und Innigkeit der Religiosität empfehlen ihre Schriften und machen sie würdig, auch in unsern Tagen gelesen zu werden. — Der Vf. dieser Prolusionen verdient Dank, daß er die Aufmerk-

merksamkeit des Publicums, welches für solche literärische Erscheinungen Sinn hat, auf eine so merkwürdige literärische Erscheinung, woran das 16te Jahrhundert reicher als jedes folgende ist, hingeleitet hat. Rec. hätte gewünscht, daß der vollständigen und aus den reinsten Quellen geschöpften Lebensbeschreibung ein ausführliches Verzeichniß der Schriften beigefügt worden wäre.

Digitized by Google

Theologische Annalen.

April.

Von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiosität, mit besonderer Hinsicht auf das protestantische Deutschland. Ein Versuch einer gründlichen und allseitigen Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes, von Franz Christian Boll, Pastor zu Neubrandenburg. Erster Theil. Neustrelitz bei Ferdinand Albanus, 1809. Vorr. VIII u. 254. 8. Pr. 20 gr.

Der Verf. darf nicht fürchten, man werde seinen Versuch, einen der wichtigsten Gegenstände der Geschichte überhaupt, und der Zeit insbesondere, befriedigender, als bisher geschehen ist, aufzuklären, anmaßend nennen. Er hat nicht nur in der Vorrede bewiesen, daß er ein bescheidener Mann, sondern in dem Werke selbst dargethan, daß er seines Gegenstandes mächtig ist; und so hat eines wie das andere desto höhern Werth. Er steht, philosophisch und historisch, auf einem so richtigen Standpunkte; er erklärt sich über die Begriffe, Religion, Religiosität, und Verfall beider, so genügend; er ist in die Ursachen, welche, vornehmlich unter den Protestanten, zur Verminderung und selbst zur Zerstö-

sung der religiösen Tendenz mitgewirkt haben und noch immer fortwirken, so tief eingedrungen; er hat diejenigen, welche bisher entscheidenden Einfluß gewinnen mußten, von denen, welche nur nebenher in Betracht kamen, gleichwohl bisher, meist ausschließend, erwähnt und berücksichtigt wurden, so verständig geschieden, dann aber auch wieder ihre gegenseitige Durchdringung so einleuchtend gemacht, und endlich das Ganze mit so feinen Bemerkungen durchwebt: daß man vollbefriedigt sein Buch aus der Hand legt. Ueberdieß schreibt er so faßlich, daß selbst Menschen ohne wissenschaftliche Bildung, so kurz, daß selbst Leute, die sich bei ernsthaften Gegenständen gern gleich langweilen, so anziehend, daß selbst Personen, die durch die Meisterwerke unserer schönen Literatur auch an die Form höhere Ansprüche zu machen gelernt haben, so würdig, daß selbst alle, die hier ihr verdientes Urtheil empfahen, das Werkchen mit Lieb und Lust lesen werden. Summa, es hat des Rec. ganzen Beifall. Er nahm es, schon anders woher aufmerksam geworden, nicht ohne Erwartungen in die Hand; diese Erwartungen sind jedoch übertroffen. Möchte es denn nur, eben unter denen, de quibus fabula narratur, das heißt, unter den Kindern dieser Welt, zu welchen auch Prediger sogar gehören, recht viele Leser finden! Empfehlen aber sollte es ein Jeder, der Einfluß hat. Hintreten sollte man zu den Abgefallenen überall, und wenn sie auf Thronen säßen, und sagen: Komm und lies! — Mit Verlangen sieht Rec. dem zweiten und dritten Theile entgegen.

In möglichster Kürze soll nun eine Uebersicht des Inhaltes, mit einzelnen Proben begleitet, gegeben werden. Nachdem in der Einleitung erinnert ist, wie man, in Deutschland besonders seit Spener, über Verfall der Religion geklagt habe,

habe, eine Untersuchung dieser Klagen jedoch, und zwar für die Freunde der Religion und der Menschheit am meisten, weil diese indem von ihrem Heiligsten die Rede ist, so leicht die nöthige Geistesruhe dabei verlieren, höchst schwierig sey, und nur nach gewissen, allgemein eingestandenen, oder doch völlig erweislichen Grundsätzen angestellt werden dürfe. — beginnt die eigentliche **Abhandlung. Erster Abschnitt.** Was ist Verfall der Religion, der Religiosität? S. 5. Begriff der Religion. a. Im objectiven Sinne. S. 7. „Inbegriff gewisser Sätze und Wahrheiten über die Gottheit und unser Verhältniß zu ihr." Sie kann in diesem Sinne nicht verfallen. Eine positive Religion kann, objectiv genommen, irgend einmal im Verfall seyn. Von der christlichen läßt sich dieß gleichwohl nicht sagen, und zwar jetzt am wenigsten. „S. 12. Bis jetzt hat sich bei dem Christenthum noch keiner jener Mängel, welche einen Verfall desselben bewiesen, oder sogar eine absichtliche Vertilgung desselben nöthig und heilsam machten, aufzeigen lassen; alle Angriffe, welche von dieser Seite auf dasselbe geschahen, haben keinen andern Erfolg gehabt, als es in einem immer glänzenderen Lichte dem Auge des Unpartheiischen zu enthüllen; weder die Pfeile des unächten Witzes, noch die Waffen anscheinender Gelehrsamkeit und zur Schau getragenen Tiefsinnes haben etwas vermogt gegen diesen göttlichen Bau. Manches von Menschen hinzugefügte Schnörkelwerk ist zwar herabgerissen, aber dadurch trat nur die Schönheit und Vollkommenheit des herrlichen Tempels sichtbarer hervor. Und noch ist die Anzahl derer sehr beträchtlich, welche mit starkem, ehrfurchtsvollem Eifer an der Widerherstellung dieser ursprünglichen Gestalt des Christenthums fortarbeiten." — b. Im subjectiven Sinne, Religiosität. S. 14.

Diese

Diese begreift in sich 1) die Erkenntniß (nicht blos historisches Wissen, noch weniger geistloses Auffassen im Gedächtnisse, vielmehr deutliche und fortschreitende Einsicht), und die Annahme der Religion, Ueberzeugung von ihrer Wahrheit. Andre Wege zu dieser wandelt der Philosoph, andere der Historiker, andre der gewöhnliche Mensch. S. 20. „Das allen Menschen, auch den Nichtphilosophen, zugängliche Wahrheitszeichen der religiösen Erkenntniß ist die Harmonie, welche durch dieselbe in der vernünftigen und sittlichen Natur des Menschen entsteht, und welche sich unmittelbar durch sich selbst ankündigen muß und wird, sobald er die ächte, religiöse Wahrheit erkannt hat. So lange bei dem besonnenen Menschen sich Unruhe, Mangel an Befriedigung, Widerspruch seiner religiösen Ansichten gegen die anerkannte Pflicht, Streit zwischen seinem Gewissen und seinen religiösen Grundsätzen findet; so lange er noch über Einwendungen, die ihm sein eigner, oder fremder klügelnder Verstand macht, erschrickt, und der freudige Glaube seines Herzens solche Zweifel noch nicht zu überwinden vermag: so lange muß er seine Erkenntniß und Ansicht der Religion entweder für ganz falsch, oder doch für mangelhaft und mit Irrthümern vermischt halten. Erst dann, wenn alles dieses zum völligen Einklange in ihm zusammenstimmt, ist ihm die Wahrheit erschienen. Einer solchen Wahrheit aber kann nichts im Gemüthe mehr widerstreben; sie bemächtigt sich desselben völlig; der Mensch fühlt sich selig in seinem religiösen Glauben." Eine innere Offenbarung!

2) Den religiösen Cultus S. 22. Keine Gemeine ohne Cultus (ohne Symbol, ohne feierliche Zusammenkünfte ihrer Glieder, ohne den Zweck in diesen Zusammenkünften sich fortzubilden, und ihre Beziehung auf das höchste Wesen,

sen, welche ihr Grundcharakter ist, in Allen zu beleben), aber auch kein Cultus ohne Gemeine. „Muß nun jeder religiöse Mensch auch nothwendig Mitglied einer religiösen Gesellschaft seyn, und an ihrem Cultus Theil nehmen? Ist Religiosität noch bei ihm möglich, wenn er sich davon ausschließt?" S. 29. „Jedes Individuum läßt sich als ein freies, selbstständiges Vernunftwesen, ohne Beziehung auf andere Menschen, betrachten. In dieser Beziehung kann es religiös seyn, ohne sich an eine relig. Gesellschaft und ihren Cultus anzuschließen. S. 32. Es läßt sich aber auch betrachten als ein Glied in der großen, innig verschlungenen Kette der Menschheit. Dieß ist die eigentlich wahre Ansicht. Als solches, soll der einzelne Mensch, weil Religion die köstlichste Blüthe der Humanität ist, und nur durch sie unser Geschlecht sich vollendet, theils in eine religiöse Verbindung mit Andern treten, um sich einen für ihre Religiosität wohlthätigen Einfluß auf sie zu verschaffen, theils am Cultus Theil nehmen, um Mitglied der Gesellschaft zu bleiben, um seine Achtung für die Religion gemeinkundig an den Tag zu legen, um diese Achtung eben bei möglichst vielen zu erwecken, um endlich und besonders sich selbst religiös und sittlich fortzubilden. Beherzigenswerth sagt der Verf. über den zweiten dieser Gründe: S. 36. „In dieser und nur in dieser Bedeutung kann man auch sagen, daß es Pflicht sey, durch Theilnahme am Cultus ein „gutes Beispiel zu geben". Nicht, als ob man bei dem Cultus sich einfinden müßte, wenn man ihm und der Religion selbst auch gar keinen Werth zugestände, um doch Andere, denen beides, wegen ihrer geringen Aufklärung, noch unentbehrlich, wohl gar als Kappzaum und Lenkmittel unentbehrlich sey, hiebei zu erhalten; das wäre

nichts

nichts als elende Heuchelei; sondern für den wahrhaft Religiösen, der es für seine Pflicht erkennt, Religiosität bei Allen zu befördern, ist es auch Pflicht, dem Cultus oft und gern beizuwohnen, weil dieses das Mittel zur Erfüllung seiner Pflicht ist". Widersinnigem, anstößigem, geschmackwidrigem, mit der wahren Religiosität unvereinbarem Cultus beizuwohnen, kann jedoch Keinem angemuthet werden. S. 39. „Für den Religiösen ist dort kein Gewinn mehr; und daß er es des guten Beispiels wegen thun sollte, kann man nicht fordern. Vielmehr würde er größern Nutzen dadurch stiften, wenn er sich davon entfernt hielte, und auf diese ungeheuren Gebrechen zugleich allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken suchte. Eine Reform würde dadurch um so eher bewerkstelligt werden". Nur gehe man in seinen Ansprüchen auch nicht zu weit! Im hellesten Lichte endlich erscheint die Verbindlichkeit am Cultus Theil zu nehmen, wiefern dieser das einzige öffentliche Erkennungsmittel der Religiosität ist, jedem Menschen aber, als Mitgliede des Staates, und als Mithelfer zur Gründung eines Gottesreichs alles daran liegt, für religiös zu gelten. S. 45. Dieß ist übrigens nicht etwa wieder das alte: „Nöthige sie herein zu kommen". S. 49. „Die ächte Religion weiß nichts von Herrschsucht und Glaubenszwang; sie verabscheuet die Heuchler, welche sich hineindrängen wollen, um durch die ihr äusserlich erwiesene Verehrung ein Vertrauen zu erschleichen, das sie sonst nicht verdienen, und welche den relig. Cultus zum Deckmantel ihrer Arglist, Bosheit und Schande machen wollen. Hinweg mit ihnen vom Heiligthume des Allwissenden! Aber zeigen muß man es denen, welche den religiösen Cultus gänzlich vernachlässigen, was eigentlich in diesem ihrem Betragen liegt und wohin es führt u. s. f." — 3) Den im ganzen in-

wern und äußern Widerstehen wirksamen Einfluß der Religionsüberzeugung und des Religionscultus. S. 60. Verhältniß zwischen Moralität und Religiosität. „Eins setzt das Andere voraus, bis greift es mit in sich, erhöhet und veredelt es". S. 62. Am Schlusse dieser beyden Darstellung heißt es S. 65.: „In Hinsicht auf den Gang der ganzen bisherigen Menschheit giebt es nur für den Religiösen eine Geschichte, das heißt, ein planmäßiges, zusammenhängendes Fortschreiten unsers Geschlechts; nur ihm lösen sich die Räthsel, welche, gläubig beherzigt, den Irreligiösen zur Menschenfeindschaft, zur Raserei, oder Verzweiflung bringen müßten; und so wird Jenem das mit so vielem Blut und Greueln besteckte Buch der Geschichte selbst ein ehrfurchterweckendes Denkmal der ewigen, allweisen Vorsehung". — Die Religion im subjectiven Sinne, die Religiosität, kann nun sinken, verfallen. S. 66. Verfallen kann die Religionserkenntniß. S. 66—69. (Hier die feine Bemerkung: „Doch scheint sich hier, nämlich bey der Schwärmerey und dem Fanatismus, — das religiöse Princip noch in dem Gemüthe zu regen, und man könnte diese verkehrte Richtung desselben noch für ein Glücklicheres Zeichen halten, als die kalte Gleichgültigkeit gegen alle Religion, wo man sich um den Inhalt und die Wichtigkeit derselben gar nicht mehr bekümmert; wenn nicht eben jene Ueberspannung der Schwärmerey, welche die menschliche Natur nicht lange erträgt, gewöhnlich eine völlige Erschlaffung hinterbrächte, welche endlich mit dem Indifferentismus in Einem Punkte zusammentrifft; so, daß der Indifferentismus ist, historisch, aus der Ueberspannung zuerst hervorgegangen, und dann durch andre Umstände und Ereignisse nur vermehrt worden".) Der Religionscultus, S. 69—69. Die praktische Religiosität, S. 69—69. Ihr

Verfall äußerst sichtbar in den höheren Ständen durch Frevolität und Egoismus, in den unteren durch Unbändigkeit und Niederträchtigkeit. Ihr Abgang kann durch bloße Moral nicht ersetzt werden.

Zweiter Abschnitt. „Findet gegenwärtig ein Verfall der Religiosität, besonders unter uns Protestanten, Statt?" S. 69. Vollkommene Religiosität ist ein Ideal. Sie hat niemals allgemein auf Erden geherrscht; auch nicht in einzelnen Religionsparteien und Völkern. Es ist also noch nichts Neues, wenn sie heutzu Tage fehlt. „Die eigentliche Frage, ob die Religiosität im Verfalle begriffen sey, kann demnach nur durch die Beantwortung einer andern entschieden werden: Hat es ehemals mehr religiöse Individuen gegeben, als jetzt vorhanden sind?" S. 72. Warum es nicht des Menschen, sondern nur Gottes ist, hierüber einen sichern Ausspruch zu thun? und wie vorhin die äußere Ehrerbietung gegen die Religion nur aus Noth als ein Erkenntungsmittel der Religiosität gestattet worden. Meint man also mit seinen Klagen, die Zahl der relig. Menschen habe sich vermindert: so sind sie als unstatthaft abzuweisen. S. 77. Man darf überdieß den Berichten der Kläger nicht einmal immer trauen. Auch andre Kennzeichen, außer dem rel. Cultus, auf die man sich oft, zur Unterstützung seiner Klagen beruft, sind trüglich. S. 78–81. Einsichtsvolle Männer haben immer geklagt. Nach einzelnen Gründen zu urtheilen, giebt es jetzt eben so viele, vielleicht noch mehr religiöse Individuen, als irgendwann. Auch nöthigt die Religion uns dieß zu glauben. S. 83. „Im Reiche und unter der Regierung Gottes kann es in Absicht des Guten, keine eigentlichen Rückschritte, keinen Verfall geben, wenn man auf das Ganze sieht; sondern Alles muß zu höherer Vollkommenheit emporsteigen; alles Sinken und Fallen

fallen des Ganzen kann hier nur scheinbar seyn, in sofern nämlich zuweilen gewisse äußere Formen weichen müssen, um neuen besseren Raum zu geben. Der Uebergang von jener alten zu dieser neuen Gestaltung dieser ist es eigentlich, der den Kurzsichtigen und der Geschichte Unkundigen täuscht und ängstigt; wer aber den bisherigen Gang der Menschheit zu überschauen vermag, den lehren tausend Beispiele, daß in der moralischen Welt nichts unterging, ohne bald nachher herrlicher wieder aufzuerstehen, und die Menschheit mit reicherem, unerwartetem Segen zu beglücken. Diese Ueberzeugung müßte uns also, selbst auf den Fall vollkommen beruhigen, wenn die Zahl ächt religiöser Individuen in unsern Zeiten geringer seyn sollte, als sie ehemals war; wir hätten in der Periode der Krisis, welche die Vorläuferin einer desto größern Gesundheit wäre. Haben daher die Klagen über Verfall der Religion den bisher angegebenen Sinn, so sind sie nichtig.

„Doch bietet sich hier noch eine andre Frage dar, welche keineswegs über die Grenzen menschlicher Beurtheilung hinaus liegt, diese: Hatten ehemals nicht die Völker, und die meisten Individuen ein mehr religiöses Ansehen, mehr Richtung jeder Tendenz zur Religiosität, als sie jetzt nun ihnen wahrnehmen?“ Hier kommt es auf äußerliche Erscheinungen, auf eine gewisse Physiognomie an. Der allgemeine Verfall der religiösen Tendenz läßt sich in der That nachweisen. (Von einem Verfall der religiösen Tendenz möchte Rec. indeß nicht reden. Eine Tendenz, als solche, kann eine andere Richtung erhalten, kann aufhören, kann geschwächt, vermindert werden u. s. w., aber nicht verfallen.) Er läßt sich nachweisen im öffentlichen Cultus, im Innern der Familien, in den Schuleinrichtungen, im gewöhnlichen Leben

und

und Umgang, im Denken und Thun der Menschen. Ueber den verletzten Punkt heißt es unter andern S. 92: „Freilich hört man jetzt keinen mehr wühlende Albernheiten über religiöse Gegenstände, über die Bibel u. dgl., aber dieses beweiset zum Theil die zunehmende Gleichgültigkeit gegen Religion. Denn jene Thorheiten unterbleiben wahrlich bei Vielen nicht aus Hochachtung gegen die Religion, sondern weil man an sie gar nicht mehr denkt, mit ihr zu wenig bekannt ist, und auch bei den Zuhörern kein freundliches oder feindliches Interesse in Ansehung der Religion mehr voraussetzt; sie ist, nach der Meinung dieser Menschen, eine Antiquität, welche sich selbst überlebt hat." — Es ist viel mit der religiösen Tendenz verloren. S. 95. — Um die Ursachen ihrer Abnahme erklären zu können, muß man über ihre Entstehung im Reinen seyn. S. 96. In der Furcht liegt der erste Ursprung religiöser Vorstellungen und Bestrebungen. Das Christenthum legt es darauf an, die Furcht in Liebe zu verwandeln, S. 101. die Furcht zu zerstören, und dennoch die religiöse Tendenz zu erhalten. Auch belebt es wirklich die Tendenz zur wahren Religiosität bei einem großen Theile der Menschen. S. 109. Doch verliert sich dieselbe bei vielen wieder, so wie die Umstände aufhören, wodurch sie entstanden war. S. 110. Durch herrschsüchtige und eigennützige Geistliche, und durch die Wildheit der Völker, unter welchen das Christenthum seinen Hauptsitz erhielt, gewinnt die Furcht aufs Neue die Oberhand. Es mußte so kommen. Hierarchie gesellet sich hinzu. Sinnlichkeit. Beide sind kräftige Mittel die religiöse Tendenz unter den Menschen zu erhalten, (nicht sie zu erhalten, wie der Vf. sagt) wiewohl die Richtung derselben des eigentlichen Ziels verfehlt, und wahres Christenthum fast gänzlich unterbricht.

die bereitet das Höhere nur vor, und daß ist die große Revolution des Christenthums unvermeidlich geworden. S. 126. „Die Hierarchie selbst, die schon längst die Grenzen überschritten hatte, in denen sie nur einige Dauer haben konnte, der tiefe Verfall des größten Theils der Diener der Religion sowohl in wissenschaftlicher, als sittlicher Rücksicht, anderer Ursachen nicht zu gedenken, beschleunigte den Umsturz eines Gebäudes, das für die Ewigkeit errichtet zu seyn schien. Luther sprach das nur kühnlich aus, was Tausende schon dachten, fühlten und leiser andeuteten; wäre er nicht gewesen, oder wäre er auch schnell genug unterdrückt: ein Anderer hätte gewiß in kurzem eben das gethan, was er that. Die Frucht war reif, sie mußte fallen." Abermaliger Kampf gegen Furcht und Hierarchie, welche die Religiosität oder vielmehr die religiöse Tendenz der Zeit bestimmten. S. 128. „Hätten diese nicht, bald nach den Zeiten Jesu, wieder eben dieselbe, vielleicht noch größere Gewalt erhalten, als sie jemals vorher besaßen: so würde Jesus selbst den Zerstörer der bisherigen religiösen Tendenz unter den Menschen geworden seyn, ohne daß die wahre Religiosität in dem damaligen Elende Europas hätte emporkommen können. Die dem Werke Jesu so ähnliche Reformation mußte nothwendig eben diese Wirkung hervorbringen; sie mußte die damalige religiöse Tendenz, in so fern sie in der religiösen Furcht und der Hierarchie gegründet war, zerstören, und also die allgemeine religiöse Physiognomie der Menschen, zu denen sie durchdrang, in eben diesem Maaße vernichten." Alle Vorwürfe, die man der Reformation von dieser Seite gemacht hat, daß sie der relig. Tendenz geschadet habe, sind richtig, aber zugleich die beste Lobrede, welche man ihr halten kann u. s. f. Doch wird diese Zerstörung der

als

allmählig. Tendenz nicht sogleich sichtbar, konnte es auch nicht werden. Sie wurde es, so wie religiöse Furcht und Priestereinfluß mehr und mehr sich verloren. (Die des ruhigen Forschens am fähigsten Nationen S. 118. — sind wohl nur einem Druckfehler beizumessen.)

Dritter Abschnitt. „Ursachen der in unseren Zeiten gesunkenen (richtiger geschwächten) religiösen Tendenz." S. 123. „Durch die relig. Tendenz der vorigen Zeiten war bei sehr vielen das eigentliche religiöse Princip geweckt; die Religion der Liebe hatte sich schon in vielen Gemüthern zu entwickeln angefangen, wenn sie auch nur bei Wenigen zum klaren Bewußtseyn gelangte, und hatte sich als Gottes- und Menschenliebe vielfältig im Leben und Thun der Menschen wirksam geoffenbaret. In diesen Gemüthern herrschte oft noch eine sonderbare Mischung von falscher und wahrer Religiosität; eben darum konnte ihnen die falsche nur mit äußerster Gefahr entrissen werden; der Umsturz des Wahren konnte nicht ausbleiben, wenn eine blos negative Aufklärung über die Angelegenheiten der Religion bei ihnen eintrat, wenn sie das Falsche fühlten, ohne das Wahre völlig zu erkennen und mit lebendiger Theilnahme zu ergreifen. Diese Bemerkung möchte wohl in den meisten Fällen auf diejenigen, welche mit dem Ehrennamen der Aufgeklärten in unseren Zeiten prangen, ihre Anwendung leiden. Sie haben durch eine einseitige Fortschreitung des Irrigen Theil, sie suchen zugleich alle Wahrheit und alle Anhänglichkeit an das Unsichtbare entrissen."

Diejenigen Ursachen der verschwundenen religiösen Tendenz, welche in der Reformation selbst lagen, und aus ihr sich entwickelten.

Die Reformation selbst trat zuerst und hauptsächlich als Polemik gegen die Katholiken auf.

S. 124. „Dieser Zustand des Kampfes erhielt freilich auch in den Protestanten das Interesse für die Religion ziemlich allgemein, und verzögerte das Verschwinden der religiösen Tendenz, welches, ohne eine ganz andere neue Belebung, bald nach der Reformation hätte eintreten müssen. Aber es lag doch auch wieder in eben diesem Zustande der Keim zum Verfalle der nur durch die ehemaligen Irrthümer zugleich mit einer erhaltenen wahren relig. Tendenz.“

b. Durch die Reformation mußten unausbleiblich die bisherigen Hauptstützen der relig. Tendenz, nämlich die eigentliche Furcht vor der Gottheit und die Hierarchie, untergraben, endlich ganz umgerissen, und eben damit auch das ganze Religionslehrerstands unentbehrliches öffentliche Ansehen, zu dessen Verfall gleichwohl auch mancherley andere Umstände mitgewirkt haben, in hohem Grade vermindert werden. S. 129. Die Reformation beleuchtete das Priesterwesen, die Lehren von der Sündenvergebung, S. 134. von den Strafen Gottes, S. 133. und vernichtete dadurch die alte Furcht vor dem, der die Liebe ist, und die alte Ehrerbietung gegen die Mittelspersonen zwischen ihm und der Menschheit, S. 166. Auf die Annahme der letzteren wirkt außerdem der Einfluß der französischen Cultur, S. 138. Die Bildung der Nichtgelehrten, S. 140. Der Contrast zwischen dem Geistlichen und der Weltsitte, S. 142. Der das Zeitalter strafende Ton, welchen er Berufs wegen so oft anstimmen muß, S. 144. Die Menge endlich der Unwürdigen seines Standes, S. 145. — Bei Tausenden, welche durch die Reformation das Princip der alten Furcht verloren, ist Gleichgültigkeit an deren Stelle getreten. S. 147. „Daran dachten sie nicht, daß man dann erst aufhören könne (dürfe), Gott zu fürchten, wenn man ihn liebt.“ „Bei eben so vielen

len ein noch furchtbarerer Indifferentismus. Hiedurch verlor zugleich der öffentliche Cultus, S. 149.

c. Eben in Absicht dieses äußern Cultus hatte die Reform. einen Fehler begangen, der für die Erhaltung der relig. Tendenz sehr nachtheilig geworden ist. S. 150. Man schaffte nämlich zu vieles hinweg, was für den sinnlichen und ästhetischen Menschen nothwendig, oder doch sehr zweckdienlich ist, wenn das relig. Interesse in ihm will lebendig erhalten werden, S. 153. oder kann wenigstens nicht darauf, an die Stelle des Zwecks widrigen, das man hinweggeräumt, etwas zweckmäßigeres zu setzen. „Die relig. Tendenz erhielt sich dabei noch eine Zeitlang in voller Kraft. Das Sinnliche, welches die Reform. dem Cultus gelassen, stand in völliger Harmonie mit dem damals herrschenden Geschmacke, der, besonders in Deutschland, noch sehr roh und unentwickelt war. Allein gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts brach endlich auch hierin ein schönerer Tag an, und der Geschmack läuterte sich, fast in allen Zweigen der Kunst, auch unter den nordischen Völkern, die jetzt mit dem Süden auch in dieser Hinsicht vertrauter wurden. Je mehr sich nun der ästhetische Sinn, besonders in den höheren Ständen, verfeinerte: desto mehr mußte er sich, in manchen Dingen, geschmackwidrigen (hinter dem Zeitalter zurückgebliebenen) Cultus Anstoß finden. Bloße Annäherung des Cultus an das Vernunftbedürfniß konnte den Mangel nicht ersetzen, Gemüth

2. Allgemeinere Ursachen, die auch anderweitig ihre großen Wirkungen gezeigt haben. S. 157. a. „Was ist für religiöse Bildung der Jugend bis auf unsre Tage geschehen"? In den Familien geschieht nichts für sie, oder Verkehrtes. — Auch in den meisten Schulen wird sie vernachlässigt. S. 162. (Hier wird zugleich der unselige Wahn

be-

berührt, daß man mit der Jugend erst spät über relig. Dinge reden müsse.) — Elende Beschaffenheit der Volksschulen, S. 166. — b. Die vielen ältern Streitigkeiten und neueren Meinungsverschiedenheiten über relig. Gegenstände (S. 167): haben nicht minder geschadet. — Hier heißt es unter andern in Beziehung auf den ersten Punkt: S. 172. „Die Aufschließung der Religion von den Welthändeln kann ihrem wahren Freunde nicht anders als lieb seyn. Sie ist dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung um vieles näher getreten, indem sie alles Fremdartige und ihrem Zweck Hinderliche von sich absondert. Wer ihr von neuem jene politische Wichtigkeit und Wirksamkeit wünscht, der meint es nicht gut mit ihr, und hat ihr wahres Wesen nie begriffen. Bis sie sich aber des innern Heiligthums der Menschheit ganz wieder bemächtigt, und hier ihren unvergänglichen Thron errichtet hat, muß es allerdings den Anschein haben, als sey sie, die ehemals in die Welthändel so gewaltig eingriff, größtentheils von unserem Geschlechte entwichen, und nur einige Ueberbleibsel derselben wären etwa noch hin und wieder, besonders in dem niederen Haufen anzutreffen". — c. Ein ähnlicher Einfluß ist den Angriffen auf Religion und Christenthum zuzuschreiben: S. 176. sie möchten nun alle Religion, S. 178. oder nur die Offenbarung, S. 180. oder blos den Cultus zum Gegenstande wählen. S. 185. — Dasselbe gilt d. von jenem unbesonnenen Aufklären in der Religion, das in unseren (soll wohl früheren heißen) Zeiten getrieben ist, und noch getrieben wird. S. 188. Hier S. 193 die Aeußerung: „So wurden denn hin und wieder selbst die niedrigsten Classen in Gährung gebracht, bald für, bald wider solche Neuerungen. Beides war ihrer (der) ächten Religiosität fast gleich nachtheilig. Denn diese gedeihet, zumal in diesen Ständen, nur in der

friedlichen Stille und Einfalt des Gemüths, dem das Ewige, wie eine ungetrübte Sonne, leuchtet". — e. Auch vorgebliche Vertheidiger der Religion und des Christenthums trugen oft nur dazu bei, dem größeren Haufen beides verächtlich zu machen. S. 193. — f. Untersuchung, ob die Kantische Philosophie, mit Einschluß der aus ihr hervorgegangenen Fichteschen und Schelling'schen Schule, einen schädlichen Einfluß auf die Religiosität gehabt habe. S. 195. Weit entfernt diesen Männern feindselige Absichten anzuschuldigen, behauptet unser Verf. dennoch, es sey für die rel. Tendenz der Zeit durch ihre Bemühungen mancher Nachtheil entstanden. Was er hier von S. 195-207 über Kant, den Charakter seiner Philosophie, das Heer seiner Nachbeter, die „Moralprediger, das Mythische und Mystische im Christenthume und dessen Bedeutung für die religiöse Tendenz früherer Zeiten, den seine Gränzen überschreitenden Forschungsgeist der unsrigen, und die Versuche der neuesten Aesthetiker den verderblichen Folgen desselben entgegen zu wirken, vorlegt, leidet keinen kurzen Auszug. Rec. versichert, es sey ihm aus der Seele geschrieben. — g. Als eine bedeutende Ursach des Verschwindens der relig. Tendenz ist ferner die üble Wendung anzusehen, welche der Pietismus, theils durch seine Anhänger, theils durch seine Gegner, nahm S. 207. — h. Ebenfalls gehören in diese Reihe die Sinnlichkeit und der Egoismus unsers Zeitalters. S. 215. Was über den Einfluß der Sinnlichkeit auf die Religiosität historisch beigebracht wird, dürfte, der Hauptsache nach, keinen Widerspruch leiden, und enthält manche helle Ansicht. Die Vergleichung zwischen dem Luxus unserer Väter mit dem unsrigen, S. 219 — 222 ist treffend und anziehend. Von S. 223 an wird die Untersuchung angestellt, welchen Einfluß herrschende Ueppigkeit auf die Religiosität haben müsse.

müsse. Es giebt Religionsformen, welche sich mit Sensualität vertragen. Wahre Religion strebt dem Unsichtbaren und Ewigen zu; und in dem fleischlichen Sinne geht das Geistige unter. Herrschende Sinnlichkeit duldet keinen Aufschwung in das Höhere, Bessere, S. 226., ist die Mörderin der Sittlichkeit und der Sitten, S. 227., vernichtet das Gewissen, durch welches die wahre Religion allein Eingang gewinnen kann. S. 228. — i) Es gesellet sich zu ihr der Druck der Zeit. „Je mehr bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit unter einem Volke, desto mehr Religiosität, oder wenigstens religiöse Tendenz ist daselbst vorhanden". S. 232. Historische, philosophische Entwickelung dieses Satzes. — „Wohin aber neigt sich der Gang der neueren und neuesten Welt"? S. 234. Was folgt daraus für die Religiosität? S. 236. „Das, was schon vorher als unausbleibliche Wirkung des Verfalls der bürgerlichen Freiheit erschien, Erschlaffung der edelsten Kräfte, zunehmendes Uebergewicht der Sinnlichkeit, Unfähigkeit und Unlust zum Erhabenen und Göttlichen sich empor zu schwingen, immer engere Beschränkung des Geistes auf die Spanne Raum und Zeit, worauf dieser Sclave vegetirt; ein wohllüstiges Spiel der Gefühle kann er wohl noch mit der Religion treiben, (wohin man manche neuere Erscheinung des Mysticismus, vielleicht auch des Chateaubriandismus rechnen darf); aber der Geist und das Wesen der ächten, kraftvollen Religiosität bleibt fern von ihm". Je mehr militärisches und Unterjochungssystem, desto weniger relig. Tendenz. Je mehr Interesse für die politischen Begebenheiten, desto weniger für die Religion. — k) Endlich auch die Erschlaffung, oder das völlige Aufhören der kirchlichen Polizei und Kirchenzucht an vielen Orten. S. 239. Uebertriebene Strenge hat dieß andre System herbeigeführt.

führt. Die Geistlichen selbst sind nicht im Stande dieß abzustellen, oder den Folgen davon zu wehren. Darstellung dieser Folgen. Besonders schadet jener Mangel an kirchl. Polizei dadurch, daß bei den eigentlichen Staatsdienern nicht mehr mit Ernst darauf gehalten wird, an dem Religionscultus Theil zu nehmen. „Wie die Führer, dann, so das Volk"! S. 247. Was der Staat hiebei zu thun habe, um consequent und gerecht zu seyn. S. 249 ff. (Hier begegnen sich unser Verf. und Schuderoff „über Kirchenzucht".) Bisher hat noch kein Staat diese durchgeführte Consequenz gezeigt. S. 251. Doch die protestantischen am wenigsten. So ist es eine gleichgültige Sache geworden, ob Jemand die Religion schätze, oder nicht. S. 264.

Rec. glaubt durch diese Andeutung des Inhalts die Schrift des Hrn. Voll am kräftigsten beim Publicum empfohlen zu haben, und bekennt noch einmal, daß er sie mit hoher, reiner Befriedigung gelesen. Nur Schade ist es, daß ihr Aeußeres nicht mehr imponirt. Sie bedarf gerade solcher Leser vorzüglich, auf die auch von dieser Seite her gewirkt werden muß. Möge sie viel Segen stiften!

Adiaphora. Wissenschaftlich und historisch untersucht von Carl Christ. Erh. Schmid, Dr. u. Prof. der Theol. u. Philos. zu Jena. Leipzig bei Vogel, 1809. XII u. 700 S. 8.

Ob es der so weitläuftigen und mit unter ein wenig trockenen Zergliederung verwandter Begriffe bedurfte, um den Gegenstand gründlich zu behandeln, mag unentschieden bleiben. Der Rec. glaubt sich, theils durch den Zweck unseres

Jour-

Journals, theils weil der Inhalt der ersten Abtheilung des ersten Abschnittes in der That fast nichts Neues enthält, berechtiget, sogleich die Hauptsache ins Auge zu fassen und den Lesern vorzulegen.

Ganz zurückgekehrt von dem intelligibeln Fatalismus, der dem Vf. ehemals als ein Rest dogmatischer Denkart noch anklebte, erkennt er nun an, daß nur die freie Selbstthätigkeit, nur das freie Streben, sittlich gute äußere Handlungen hervor zu bringen, das Moralische derselben ist, worauf alles Verdienst des Menschen beruht, so wie der Mangel dieses inneren Strebens das Immoralische, der Grund aller sittlichen Verschuldung (S. 209), daß es in sittlicher Hinsicht keinen Unterschied macht, wo das liege und wie es heiße, was dem Handeln unübersteigliche Grenzpfähle stecke, daß also für die Unterscheidung zwischen Sittlichbösem und Sittlichgutem die dogmatische Intellectualphilosophie, die Alles aus Einem Princip für das Wissen erklären will, und daher das praktische Gesetz für ein übersinnliches Naturgesetz ansieht, eben so vernichtend ist, als die dogmatische Sensualphilosophie (S. 176—179). Was von der Natur abhängt, ist weder moralisch noch unmoralisch, es liegt außer der Sphäre der möglichen Bestimmung durch freie Wirksamkeit der Vernunft. Die Tugend, als Erscheinung, ist zwar in so fern sie wirklich den Namen der Tugend verdienet, eine Darstellung des Effectes, den die reine Achtung für das Gesetz in der Erscheinung des handelnden Menschen hervorbringet. Dieser Effect erscheint aber größer oder geringer, nach Verschiedenheit der moralischen Hindernisse, welche moralisch besiegt werden müssen; nach Verschiedenheit des Naturells, der angewöhnten Sinnesart, der Uebung, der äußeren Umstände und Verhältnisse, welche

bald

bald die Pflichterfüllung überhaupt, bald diese oder jene Aeußerung der moralischen Denkart in Ansehung ihrer verschiedenen Objecte mehr oder weniger erschweren oder begünstigen. Tugendhaft und lasterhaft kann der Mensch nicht durch Erziehung, nicht durch Umstände und Verhältnisse, nicht durch Schicksale, sondern allein durch sich selbst, vermittelst einer freien Bestimmung seiner Willkühr werden. Nur die Legalität kann von außen her befördert werden, aber nicht blos die Legalität der äußern That, sondern auch der innern erscheinenden Handlungen des Gemüthes, z. B. der moralischen Urtheile, Gefühle u. s. f., welche, wie der Vf. sehr richtig hinzusetzet, gewöhnlich mit der Moralität verwechselt werden. Dieselben Betrachtungen lassen sich leicht auf das Laster anwenden. (S. 111-114.) Für die eigentliche Moralität sind also alle äußere Dinge gleichgültig, ascetische Adiaphora, nicht aber für die Erscheinung der Tugend und des Lasters. Hier sind sie theils ascetisch heilsam, theils ascetisch nachtheilig, allein auch das nur relativ; denn der Erfolg beruhet theils auf dem Grade der entwickelten sittlichen Kraft, theils auf der Concurrenz der sinnlichen Bedingungen, wodurch der Einfluß einer jeden modificirt wird. (S. 115 ff.) Das Ziel alles sittlichen Bestrebens ist Herrschaft des freien guten Willens, so, daß der Mensch über den Einfluß der Außendinge auf seine subjective Tugend erhaben werde; also gänzliche ascetische Adiaphorie aller Dinge. (S. 118 — 120.) Der Mensch, als Object der Erfahrung, handelt immer so, wie es innere und äußere Umstände in Verbindung mit dem, durch Beobachtung erforschbaren empirischen Charakter desselben, nach allgemeinen Regeln der Natur und Erfahrung, mit sich bringen. Allein der empirische Charakter, d. i. das,

wenigstens relativ, bleibende, bestimmte Verhältniß der Stärke des moralischen Triebes und des sinnlichen Naturtriebes, ist, als Erscheinung eines intelligibeln Charakters, auf eine freie Thätigkeit zu beziehen, wodurch das handelnde Subject sich einen bestimmten guten oder bösen intell. Charakter gab. (S. 198 ff.)

So sehr der Rec. in Absicht aller dieser Punkte dem Verf. beistimmt, und wünscht daß sie beherziget werden, so scheint doch die in der Anmerkung S. 202 ff. gegebene Auslegung sich keinen Beifall versprechen zu dürfen, wo Hr. S. in dem φυσει eine Spur von der Wahrheit findet, daß die menschlichen Handlungen, ob sie gleich auf einen freien Act der Willkühr müssen zurückgeführet werden, doch als Erscheinungen dem Naturgesetze unterworfen sind. Nach Naturgesetzen waren wir strafbar; Strafe deutet aber auf Schuld, also auf Freiheit hin, also konnte, nach der Vorstellungsart des Apostels, etwas natürlich Nothwendiges (φυσικον) doch auch in anderer Beziehung, als strafwürdig, auf die Freiheit des Menschen selbst bezogen werden. — In den Aeußerungen des moralischen Gefühles und des sittlich denkenden Lehrers, so weit seine Philosophie auch von der Wahrheit entfernt, oder so wenig er Philosoph seyn mag, muß nothwendig Manches vorkommen, aus dem man, wenn man es aufgreift, die wahren Grundsätze der praktischen Philosophie entwickeln kann, und so wird sich immer die Einstimmung der neutestamentlichen Lehre mit der wahren Philosophie darthun lassen. An dem angeführten Orte aber ist in φυσει schwerlich eine Hindeutung auf Naturnothwendigkeit zu suchen.

Mit großer Bestimmtheit und Deutlichkeit zeigt der Vf. (206 ff.), daß sich Handlungen denken lassen, die, als aus bloßen Naturgesetzen erfolgend

gend, Adiaphora seyn, daß aber von keiner einzigen menschlichen Handlung behauptet werden könne, sie liege ganz außer dem Gebiete der freien moralischen Bestimmbarkeit. Wie groß der Antheil der Natur und der Antheil der Freiheit an dem jedesmal erscheinenden sittlichen Zustande sey, was also subjectiv in Rücksicht auf Freiheit und Natur sittliches Diaphoron oder Adiaphoron sey, ist nur dem Allwissenden offenbar. Darum aber müssen wir im praktischen Leben nicht leichtsinnig etwas für Adiaphoren halten, weil es uns außer dem Wirkungskreise der Freiheit zu liegen scheinet. Allein auch in jeder freien Handlung des Menschen ist etwas Nichtfreies, welches eben daher sittlich gleichgültig ist; wie weit sich aber diese Adiaphorie im einzelnen Falle erstrecke, was hier wirklich außer der Sphäre freier moralischer Bestimmung liege, was nicht, — liegt ebenfalls ganz außer dem Kreise unserer Beurtheilung. Praktische Maxime einer gewissenhaften Denkungsart bleibt es auch hier, sich den Wirkungskreis der Freiheit unendlich zu denken, weil es wenigstens unerlaßliche Pflicht ist, alle vorhandene zufällige Begrenzung desselben ins Unendliche fort wegzuräumen. (S. 261.)

Giebt es aber auch freie Handlungen, die gleichgültig sind, in so fern kein Gesetz sie bestimmt? In Abstracto (Platon's πραξις εφ' ἑαυτης πραξομενη, s. dessen Gastmal) ohne Zweifel; in Concreto ist jede Handlung, in Abstracto betrachtet, sittlich indifferent. (S. 263-277.) Die ehemals von Theologen aufgestellte Behauptung, daß manche freie Handlung in Absicht auf die besondere Verbindlichkeit indifferent sey, weil kein besonderes Pflichtgesetz sie gebiete oder verbiete, daß sie aber gleichwohl Moralität habe, in so fern sie der allgemeinen Verbindlichkeit, die sich auf alle Handlungen ohne Ausnahme bezieht und

ihrem

ihren sittlichen Charakter bestimmt, widerstreite oder entspreche, kann nur so lange scheinbar seyn, als es der Wissenschaft der Moral an systematischer Vollständigkeit der Entwickelung aller abgeleiteten Gesetze aus dem ursprünglichen, so wie an durchgängiger Bestimmtheit der speciellen Pflichtvorschriften noch mangelt, oder man die Sittenlehre für eine blos positive Doctrin ansieht. (Wie unbrauchbar aber diese Voraussetzung die christliche Moral für unsere Zeiten machen würde, zeigt Hr Sch. S. 286 ff.) Dagegen kann eine Handlung in Beziehung auf ein besonderes praktisches Gesetz (relativ) indifferent seyn, nicht aber in Beziehung auf auf das ganze Pflichtgesetz (absolut). Röm. XIV. 1 Kor. VIII-X. (S. 289-298). Nun kommt der Vf. (S. 299.) auf die eigentliche Hauptfrage: Giebt es absolut moralisch indifferente Handlungen in Concreto? Man wird leicht vermuthen, daß Hr. S. den richtigen Kantischen Behauptungen beistimme, es gebe kein Mittleres der praktischen Gesinnung zwischen Tugend und Laster, weder ein Gleichgültiges, noch ein aus beiden Gemischtes (S. 540), eben so wenig eine moralische Adiaphorie der That, weil jede unter dem Gesetze der Freiheit stehe. (S. 525.) Allein in der Beantwortung der Frage, worauf es eigentlich ankommt, wenn von Mitteldingen die Rede ist, weicht der Vf. von Kant und den meisten Moralisten ab. Denn er nimmt gar keine blos erlaubten Handlungen an, sondern eine jede ist ihm entweder geboten oder verboten. So ausführlich diese Behauptung bewiesen und Crusius Kant's und Anderer entgegenstehende Entscheidungen widerlegt werden (S. 316-531), so läßt sich doch alles, was Hr. S. vorbringt, auf Folgendes zurückführen.

Gäbe es Fälle, in denen das moralische Gesetz nicht

nicht geböte und nicht verböte, sondern blos erlaubte, in denen man sich also blos nach pragmatischen Gründen zu bestimmen hätte, so müßte sich entweder das prakt. Gesetz nicht auf alle freien Handlungen beziehen, also ein Mangel an gesetzlichen Gründen eintreten; oder es müßte Handlungen geben, die, obgleich dem Sittengesetze unterworfen, doch durch dasselbe nicht bestimmbar wären, also ein Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe Statt finden. Die erste dieser Voraussetzungen erklärt Hr. S. für falsch, weil, indem wir uns eines Vernunftgesetzes als nothwendigen Bestimmungsgrundes unserer freien Thätigkeit bewußt seyn, sich unserm Bewußtseyn zugleich die allgemeine und nothwendige Verpflichtung ankündige, alle und jede freie Handlungen durch dasselbe zu bestimmen. Als Vernunftgesetz müsse es unabläßiges und ununterbrochenes Princip seyn; als schlechthin innerlich gegründet sey es von allen äußern Gegenständen und Verhältnissen unabhängig, und über alle Veränderung und allen Wechsel derselben erhaben; seine formale Natur vernichte alle Schranken seiner Anwendung, welche durch gegebene Gegenstände oder äußere Verhältnisse gesetzet werden könnten.

Wir geben alle diese Gründe zu, ohne den Schluß gelten zu lassen, welchen der Vf. daraus zieht. Denn es ist eine petitio principii, daß ein alle Handlungen des Menschen bestimmendes Gesetz eine jede derselben positiv bestimmen müsse. Keine freie Handlung darf sich demselben entziehen; ich darf bei keiner einzigen die Frage unterlassen, ob in Absicht ihrer durch dasselbe Etwas geboten oder verboten sey; fände ich aber, daß in Ansehung irgend einer dieses nicht der Fall wäre, und ich folgte dann einem anderen Bestimmungsgrunde, so entzöge ich mich ja dadurch

dem

dem Gesetze nicht, machte es nicht von äußeren Gegenständen abhängig, beschränkte es durch keine Verhältnisse. „Aber der freie Wille kann in Einem und demselben Momente nur für Einen letzten Zweck thätig seyn; also würde die Erlaubniß, irgend einem anderen Zwecke nachzustreben, eine Befugniß enthalten, den gebotenen Zweck für jetzt hinten an zu setzen und keine Pflicht zu erfüllen". (S. 404.) Es kommt hier nur darauf an, wie man sich den letzten Zweck denket. Setzet man schon voraus, daß derselbe in der Befolgung der Gebote und Verbote der Vernunft allein bestehe, so muß man freilich jede Handlung, die auf anderen Entscheidungsgründen beruht, als jenem Zwecke entgegen gesetzet, also als unerlaubt ansehen. Wenn aber der letzte Zweck, den die Vernunft uns aufgiebt, der seyn sollte, alle unsere Handlungen und alle unsere Zwecke dem moralischen Gesetze unterzuordnen und dadurch zur Einheit zu verbinden, so würde es nicht widersinnig seyn, anzunehmen, daß, ungeachtet der beständigen Rücksicht auf das Vernunftgebot auch Zwecke verfolget werden dürften, die von demselben nicht anbefohlen wären. Und sollte diese Ansicht sich nicht rechtfertigen lassen?

Durch die Natur dem Triebe nach Wohlseyn und Glückseligkeit hingegeben, fühle ich mich durch das moralische Gesetz aufgefodert, einen höheren Zweck anzuerkennen, und ihm den Naturzweck zu unterwerfen. Was ist aber das Ziel, welches die Vernunft mir vorsteckt? Auf Achtung gegen sie gegründetes unablässiges Streben, allen Stoff, der sich meiner Thätigkeit darbietet, nach der Vernunft zu behandeln und unter Vernunftgesetzen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Ein Theil des mir dargebotenen Stoffes ist jener Naturtrieb zur Glückseligkeit. Ihn zu vernichten, giebt es keinen Grund in der Vernunft.

nunft. Ich soll ihn nur der Vernunft unterwerfen, d. h. ihn nie befolgen, als in so fern er mit der Vernunft bestehen kann, ja ich soll, so viel möglich, selbst ihn zur Beförderung dessen, was die Vernunft gebietet, anwenden. Daß ich also in jedem Falle, wo das Pflichtgesetz gebietet oder verbietet, die Glückseligkeit demselben unterordnen, daß ich nicht bei dem ersten Scheine stehen bleiben, sondern genau einzusehen suchen soll, ob nicht eine Pflicht eintrete, daß ich selbst unter den Vergnügungen, die sich mir darbieten, diejenigen zu wählen verpflichtet bin, welche am meisten geeignet sind, die Thätigkeit für die Pflicht zu fördern, daß ich endlich ein jedes Vergnügen, auch wenn ich es um sein selbst willen wählte, als moralisch und intellectuell gebildeter Mensch benutzen und aus ihm Gewinn für den höhern Zweck ziehen soll, das leidet keinen Zweifel. Daß aber dabei nicht manche Fälle eintreten können, wo die Wahl durch kein Vernunftgebot nothwendig gemacht werde und wo man sich also nach dem Einfluß auf sein Vergnügen oder seinen Nutzen richten dürfe, das scheint uns durch nichts erwiesen.

Ich nehme an einem Gastmale Theil; dieß mag als Pflicht angesehen werden. Unter zwei Gerichten aber, die mir dabei dargeboten werden, soll ich wählen. Ich habe keinen Grund anzunehmen, daß das Eine mir zuträglicher sey, als das andere; ich bin auch gewiß, daß meine Stimmung nicht darunter leiden würde, wenn ich wider meinen Appetit wählte; ich kenne also gar keine sittliche Rücksicht, die meine Wahl bestimmen könnte; ich wähle also diejenige Speise, die mir am besten schmeckt. Thue ich Unrecht? Wornach sollte ich dann wählen? Es ist keine Einwendung, daß es nur an meiner Einsicht liege, wenn ich keinen andern Entscheidungs-

grund finde; in den Augen dessen, der Alles übersähe, würde der Gleichgültigkeit verschwinden. Denn die Frage ist, ob ich, wo es mir nicht möglich ist, eine legale Diaphorie zu finden, nicht nach meiner Neigung oder Lust entscheiden dürfe. Wenn ich dieses thue, wie ich denn nicht anders kann, so handle ich doch auch hier als sittlich guter Mensch, in so fern ich bereit war, die Wahl dem pflichtischen Gesetze zu unterwerfen. Ich darf also, wie Crusius und Kant behaupten (S. 393 ff. 419 ff.), Glückseligkeit in der That zum Zwecke machen, aber nur in so fern, als der höhere Zweck nicht dadurch zurückgesetzt wird. Crusius ist mit dem Ausdrucke nach, der jedoch auch nicht ganz so ist, wie Hr. Sch. anführt, inconsequent, der Sache nach eben so wenig, als Kant.

Den zweiten Fall, nämlich das Gleichgewicht collidirender Verpflichtungsgründe leugnet der Vf. im Grunde nicht. Oft vermögen wir nicht im Augenblicke, da wir wählen und handeln sollen, den sittlichen Vorzug Einer Handlung vor der andern zu entdecken, ja in jeder, besonders etwas längeren pflichtmäßigen Handlung, die zur Erreichung irgend eines gebotenen Zweckes unternommen wird, giebt es so viele kleine Nebenhandlungen, die sich unmöglich alle sogleich unter lauter Pflichtgebote und Verbote bringen und dem Einflusse der sinnlichen Neigung oder dem blinden Mechanismus der Natur und Gewöhnung gänzlich entziehen lassen. Aber es soll Maxime der moralischen Urtheilskraft seyn, eigentliches Gleichgewicht der Gründe vor- auszusetzen, d. i. wir sollen es uns zur Pflicht machen, der Nachforschung über die Pflicht bis zu durchgängiger Bestimmtheit der Erkenntniß und zur Wegräumung des Indifferenten keine andere Grenze zu setzen, als welche durch die Be-

zie-

ziehung ihres Princips (des Willens, seine ganze Pflicht, und nichts als seine Pflicht zu thun) auf die jedesmal unvermeidliche Beschränktheit der menschlichen Erkenntnißkraft (sich ihr selbst setzt. Die Aufmerksamkeit auf das Größere, Wichtigere, Vielbedeutende schließet psychologisch unvermeidlich die gleiche Aufmerksamkeit auf das gleichzeitige Kleinere, Unrichtigere und Minderbedeutende aus. Der Versuch, die an sich pflichtmäßige Aufmerksamkeit bis auf das Kleinste zu erstrecken, würde die Kraft für das Größere erschöpfen und lähmen, und die Zeit zum nöthigen Handeln in kleinlicher Abwägung der Gründe für und wider müßig und zwecklos verzehren. Hier ist Grenzbestimmung, Nichtuntersuchung nicht blos erlaubt, sondern sogar Pflicht. (S. 326 — 343.)

Wiewohl nun die von dem Hrn. S. vorgetragene Theorie nicht über alle gegründeten Einwendungen erhaben ist, so können doch seine Untersuchungen, — eigentlich eine weitere Ausführung einiger früher von ihm geschriebener Programme, — Jedem, dem es um das Gute zu thun ist, sehr nützlich seyn, und namentlich die Lehrer auf das Unhaltbare und Unmoralische der beque-men Sittenlehre aufmerksam machen, welche in so vielen Vorträgen noch herrschet. Gewonnen hätte die Schrift allerdings durch größere Gedrängtheit, dagegen aber zeichnet sie sich durch die übrigen Eigenschaften eines ächtphilosophischen Vortrages vor den meisten Erzeugnissen unserer Zeit aus, und wird immer ein Hauptwerk über ihren Gegenstand bleiben.

Der zweite Abschnitt (von S. 546) enthält eine kurze Geschichte der Lehre von sittlich gleichgültigen Handlungen, aus welcher und über welche wir uns nur Weniges anzumerken erlauben. Sokrates Hauptgeschäft war, den Einfluß der

So-

Sophisten, welche allen sittlichen Unterschied aufhoben, zu zerstören und das Gefühl für ihn wirksam zu erhalten; aber Mangel an Tiefsinn und an Schärfe des Ausdrucks verleiteten ihn zu Aeusserungen, welche bei strenger Consequenz die Tugend zur blosen Klugheit gemacht haben würden. Seine principlosen Lehren gaben seinen schärfer denkenden Schülern Anlaß und Stoff, aus den entgegengesetztesten Grundsätzen die verschiedensten Moralsysteme zu entwickeln. Antisthenes dachte zuerst, sagt Hr. S., den die Menschheit erhebenden Gedanken: die Tugend ist der einzige Endzweck des Menschen; durch den Cynismus war von der negativen Seite der moral. Begriff vollendet; nach ihm giebt es kein Adiaphoron; — nach Aristipp kein eigentliches Diaphoron. Die Indifferenz alles Materiellen schien dem Cicero gefährlich, war aber das Originellste und Reinste in Pyrrho's Denkart über die Sittlichkeit. (Sonst hat Hr. S. von P.'s Skepticismus die hergebrachte Ansicht.) Von der positiven Seite faßte den Begriff von Sittlichkeit Plato am reinsten unter allen Sokratikern auf, als höchste Vollkommenheit, Vernunftmäßigkeit, innere und äußere Harmonie des Handelns um ihrer selbst willen. Dem stoischen Moralsysteme kam an sittlicher Reinheit, tiefer Begründung, wissenschaftlicher Bündigkeit und veredelnder Kraft keines der ältern Systeme gleich, keines der neuern im Wesentlichen zuvor. Hr. Sch. ist der Meinung, daß auch Kant der Moral der Stoa nicht volle Gerechtigkeit erwiesen habe, welches man allerdings zugeben muß. Daß es aber, um den Geist der Kantischen Moral mit ihrem Buchstaben zu verschmelzen, mancher Berichtigung des letztern bedürfe, welche die stoischen Moralisten darbieten, dieses Urtheil (S. 503) gründet sich auf die unrichtige Voraussetzung, daß Kants Grundsätze

sätze ihrem Geiste nach auf eine strengere Lehre von der Adiaphorie führen müßten, als Kant wirklich giebt. Rec. glaubt umgekehrt, daß das stoische System von mancher scheinbaren Inconsequenz durch Interpretation und Berichtigung seines Buchstabens nach neueren, namentlich Kant'e, Bestimmungen befreiet werden könne, und ist überzeugt, daß die strenge Adiaphorie des Wesens gar nicht in jenem Systeme liege. Die stärksten Stellen, auf die Hr. S. so viel bauet, z. B. διχα αυτου μηδε του δακτυλον εκτειναντος (Arrian. Diss. Ep. Lib. II. 11.); — δεον και τα μικροτατα κατα την επι το τελος αγαφορον γινεσθαι (Antonin. Lib. II. 16.); sagen offenbar nur, daß nichts wider die Vernunft geschehen, nichts der vernünftigen Ueberlegung entzogen werden soll, wie Persius es richtig ausdrückt: Ni tibi *concessit* ratio, digitum exsere, peccas; im Falle dir die Vernunft verbietet, den Finger auszustrecken, und du thust es doch, so begehst du ein Unrecht, so unwichtig die Sache auch scheinen mag. Τον δακτυλον, ως ετυχε, σαλευειν bei Clemens von Alexandrien (Paed. II. c. 10.) heißt offenbar, die Bewegung des Fingers, also die sogenannten Kleinigkeiten, ganz dem Zufalle überlassen; nicht in den Kreis der moralischen Reflexion ziehen. Deßwegen bleibt es doch wahr, παντα ως ποιειν τον σοφον (Stob. Ecl. Eth. II. p. 208.), denn daß wir Etwas nur in so fern thun wollen und thun, als das Sittengesetz es gestattet, ist ein ως ποιειν, erhebt die gleichgültigen Handlungen für die Beurtheilung unseres Charakters zu guten Handlungen.

Bei den Hebräern herrschte der dualistische Gegensatz des Guten und Bösen (Gen. II. 17. III. 6. 22.), von dem Hr. S. zwar gesteht, daß er in der Anwendung großentheils dem Gegensatze

des

des Erlaubten und Unerlaubten gleichbedeutend war, in dem er aber doch den Mangel eines bestimmten dritten Begriffes, des Gleichgültigen, deutlich angezeigt findet. (Schließt denn nicht das Gute in der populären Sprache das Erlaubte und dieses das Gleichgültige in sich?) Selbst die ersten Versuche der Hebräer, sich zur Philosophie zu erheben, Hiob, die Spruchwörter und Koheleth kamen über jenen prakt. Dualismus nicht hinaus. In den Spruchwörtern zeigt er sich eudämonistisch; im Koheleth erscheint aus diesem Gesichtspunkte der Unterschied zwischen G. und B. unsicher (II. 24. III. 22. V. 17. VIII. 15. IX. 14.), bis der Verfasser, von dem religiösen Standpunkte aus, diesen Indifferentismus glücklich niederschlägt (VIII. 12, 13. XII. 1. 13. V. 6.), ohne jedoch den Einfluß der eudämonistischen Maxime ganz zu verleugnen. (S. 589 — 593.)

Auch im Christenthume findet Hr. Sch. (S. 600 ff.) seine Grundsätze über die Adiaphorie. Aber wenn ich bereit seyn soll, dem höchsten Zwecke Alles aufzuopfern, so kann es ja noch immer Fälle geben, wo keine Aufopferung gefodert wird, weil ein anderer Zweck mit ihm zusammenstimmt. Und des Jakobus ἡδοναὶ und φιλια του κοσμου (S. 606) sind doch gewiß nicht jedes Streben nach sinnlichen Zwecken, sondern die Herrschaft des sinnlichen Triebes über den moralischen, die antimoralische Denkungsart.

Thomas von Aquino, aus dem (S. 686 — 696) die Hauptstelle beigefügt ist, behauptet allerdings, daß es keine freie Handlung gebe, die secundum individuum indifferent sey. Ihm war aber böse omne quod est rationi rectae repugnans; es ist aber eben die Frage, ob die Verfolgung der Glückseligkeit durchaus mit der recta ratio streite. Und wenn Th. auch hinzusetzet; Hoc ipsum, quod aliquis agit ordinate

ad

Digitized by Google

ad sustentationem vel quietem sui corporis, ad bonum virtutis ordinatur in eo, qui corpus suum ordinat ad bonum virtutis: et idem patet in aliis — so liegt darin Hrn. Schmid's Vorstellungsart nicht nothwendig. Denn wenn der Tugendhafte für seine Glückseligkeit auf eine erlaubte Art thätig ist, so kann dieses selbst als zur Tugend gehörig angesehen werden, theils in so fern er die Erlaubtheit untersuchet, ehe er handelt, theils in so fern er das, was er erreichet, jederzeit für die Tugend zu gebrauchen bereit ist. — Duns Scotus, dessen Hauptstelle ebenfalls (S. 697 — 700) angehängt ist, behauptete ausdrücklich adiaphora secundum individuum. Unter Joh. Hussens zu Kostnitz verdammten Lehren befindet sich auch die, daß es keine indifferente Handlungen gebe. (S. 616.) Wenn man aber auf den angegebenen Grund merket: quia, si homo est vitiosus et agit quicquam, tunc agit vitiose, et si est virtuosus et agit quicquam, tunc agit virtuose; so sieht man leicht ein, daß nach H.s Vorstellungsart, die sich auch rechtfertigen läßt, die an sich indifferenten Handlungen nur in so fern aufhören es zu seyn, als auch auf ihre Wahl der Charakter und (wenn auch blos negativ) das Sittengesetz Einfluß hatte. Luther war ein Eiferer für Moralität (christlichen Sinn), aber kein Rigorist in Absicht auf Legalität. (S. 619 ff.) Als im 17. Jahrhunderte die Polemik mit den subtileren Katholiken das Studium der Scholastik wieder nöthig machte, ward auch die Frage über die Adiaphora wieder genauer behandelt, und (ganz richtig) entschieden, daß Indifferenz nur bei solchen Handlungen Statt finde, die entweder lediglich aus der Imagination ohne Aufmerksamkeit ihren Ursprung nehmen, oder solche Gegenstände betreffen, in Ansehung deren das Gesetz schweigt,

Digitized by Google

stas, lex divina) nichts vorschreibt. (S. 629 ff.) Die Ansicht der Pietisten wird (S. 634 ff.) dargestellt und gewürdiget. Dann folgen Wolf und die vornehmsten der neueren Moralisten. Ueber Crusius und Kant wiederholt sich der Vf. oft wörtlich. Dem Rec. scheint es, als wenn diese beiden Philosophen über die Adiaphora bestimmt heraus gesagt haben, was die meisten anderen in ihrer, alle Indifferenz des Handelns verwerfenden Lehre versteckt mit behaupteten oder gelten ließen.

Poetisches Magazin für Gedächtnißübungen und Declamation in Schulen, für das Bedürfniß der verschiedenen Alter und Classen stufenweise geordnet. Herausgegeben von Carl Lappe. Erster Theil. Stralsund 1809. 192 S. gr. 16. Zweiter Theil. 256 S.

Eine sehr empfehlungswürdige Sammlung, die mit ganz leichten Stücken beginnet und allmälig zu schwereren fortschreitet. Die Wahl ist ohne Einseitigkeit, mit Geschmack und Vorsicht aus älteren und neueren Dichtern getroffen, und durchaus nichts poetisch schlechtes aufgenommen. Es werden noch einige Bändchen folgen.

Bestimmungen einiger der Logik angehörigen Begriffe. 3 Abtheilungen. Von J. S. Beck. Rostock 1808. 1809. 20, 24 und 23 S. 4.

Drei Einladungsschriften, welche der Verfasser als Rector der Universität geschrieben hat. Sie enthalten nicht lauter Neues; auch Manches,

heu aussieht, ist nur neuer Ausdruck für Sachen, die schon bekannt waren, und die Frage ist noch, ob der neue Ausdruck immer auch der bessere ist. Dessen ungeachtet und obgleich der Vortrag klarer, correcter und lebendiger seyn könnte, ist auch dieses Werkchen ein Beweis, daß Hr. B. ein selbst denkender und gründlicher Philosoph ist. Die Lehren von den Inductionsschlüssen und von der Wahrscheinlichkeit haben hier freilich noch nicht alles Licht erhalten, dessen sie fähig sind; die sie betreffenden Abschnitte aber verdienen doch vorzügliche Aufmerksamkeit. —

---

1) D. Gottlob Christian Storr's, kurfürstl. würtemberg. Oberhofpredig. u. Consist. Raths, Lehrbuch der christlichen Dogmatik in's Deutsche übersetzt, mit Erläuterungen aus andern, vornehmlich des Verfassers eigenen, Schriften und mit Zusätzen aus der theolog. Literatur seit dem Jahre 1793 versehen von D. Carl Christian Flatt. Stuttgardt, bei Metzler 1803. XXX und 818 S. 8. (4 fl.)

2) Doctrinae christianae pars theoretica e sacris literis repetita. Auditoribus suis scripsit D. *Gottlob Christianus Storr*. Editio altera e manuscripto b. Dni Autoris emendata. Stuttgard. sumtu Metzleri 1807. XIV u. 577 S. 8. (3 fl. im Königreiche Würtemberg 2 fl.)

Es geschah wahrscheinlich nicht ohne Vorbedacht, daß man dieses treffliche Werk des verewigten Storr lieber unter die Lehrbücher der kirchlichen Dogmatik, als unter die Schriften, worin die biblische Theologie abgehandelt wird,

wird, rechnete. Die ganze Anlage des Werks zeigt zwar deutlich, daß auf die Kirchenlehren keine Rücksicht genommen worden (ausgenommen im Sachregister, wo man *ad notiones et voces ecclesiasticas* verwiesen findet), und die Vorrede erklärt auf das Bestimmteste, daß hier blos die **Bibellehre** abgehandelt werde (S. Nr. 2. p. III. XIII.) Allein man erkannte wahrscheinlich in dieser biblischen Theologie so viel kirchliche Voraussetzung und so viel von den biblischen Theologieen der letzten Decennien Abweichendes, daß man mit dieser Schrift lieber gleich vornherein eine Metabase in ein anderes Geschlecht vornehmen zu müssen glaubte. Auch hat wahrscheinlich Hr. D. **Flatt** durch seine Uebersetzung s **Lehrbuch der christlichen Dogmatik**, gewiß gegen seine Absicht, mit dazu beigetragen, diese gehaltreiche Schrift für etwas anders zu halten, als sie ist und seyn will.

Die ganze Eigenthümlichkeit der Storrschen Dogmatik besteht darin, daß er, die Wirklichkeit der Offenbarung voraussetzend, die Bibel für Offenbarung und einziges Erkenntnißprincip annimmt, und die einzelnen Sätze unter gewisse allgemeine Rubriken, welche aus dem Systeme entlehnt sind, in Ordnung und Harmonie bringt. Bei diesem Gesichtspunkte mußte er natürlich die ganze h. Schrift zu **Einem Sinne** deuten, mußte er überall **Bibellehre**, nicht **Bibellehren** finden, und konnte nicht zwischen verschiedenen Lehrbegriffen und Vorstellungen der biblischen Schriftsteller unterscheiden. Der **Vielseitigkeit** und der **Kritik** entbehrt also diese Schrift freilich — und dieß wird ihr von den Freunden der sogenannten und beliebten historisch-kritischen Methode zum großen Tadel angerechnet werden — aber dafür ist sie auch ein gediegenes, in sich selbst vollendetes und abgerundetes Werk gewor-

den,

den, welchem wir aus der neuern Zeit nur wenige an die Seite zu setzen wissen.

Daß man dem der Wissenschaft noch immer viel zu früh entrissenen Verfasser weder Consequenz in den Begriffen noch in der Methode, noch eine tiefe historische und philologisch-exegetische Gelehrsamkeit absprechen könne, wird wohl nicht leicht Jemand einfallen, und wer es thäte, würde sich nur selbst compromittiren. Das ehrenvolle Urtheil eines Kant, gegen welchen Storr seine Ansicht der christlichen Religionslehre so gründlich und freimüthig vertheidigte, würde wohl allein schon hinreichen, manches absprechende Urtheil zu Boden zu schlagen. Seine philologische Rüstung wird ihn vor Angriffen gegen einzelne Punkte (gegen die Auslegung dieser oder jener Stellen) schützen; sein philosophischer Geist aber wird die gegen das Innere der von ihm so gut vertheidigten Veste gerichteten Stürme zurücktreiben.

Die einzige Seite, wo man der vom Vf. vorgetragenen Theorie mit Erfolg beikommen könnte, ist die Lehre von der Offenbarung und h. Schrift. Der Vf. selbst hat dieß sehr richtig eingesehen und sich S. XIX (Nr. 1.) so darüber erklärt: „Der ganze Streit der Gelehrten über die eigenthümlichen Lehren des Christenthums drehet sich heutzutage vorzüglich um die Frage herum: ob die Lehre Jesu und seiner Apostel wirklich göttliche Autorität habe, oder ob ihr blos durch eine Accomodation der Name einer göttlichen Lehre beigelegt worden könne. Eben deßwegen trage ich auch im ersten Buche die Lehre von der Autorität der heil. Schrift mit größerer Ausführlichkeit vor, als es sonst in dogmatischen Lehrbüchern geschieht.“ Auch in der vorzüglich gut gerathenen deutschen Bearbeitung dieses Werks hat Hr. N. Flatt der Offenbarungs-

rungslehre die meiste Sorgfalt verwendet und besonders den Artikel vom Kanon bereichert, so daß in der deutschen Bearbeitung dieses Buch beinah dreimal so stark geworden ist, als in der ersten lateinischen Ausgabe. Die von uns itzo gelieferte zweite Ausgabe hat auch hier mehrere Zusätze erhalten, welche der sel. Storr seinem Handexemplare beigeschrieben hatte, und welche von dem ungenannten Herausgeber eingeschaltet worden sind.

Wider die gewöhnliche Sitte der Dogmatiker handelt dieses Lehrbuch nicht zuerst von Offenbarung überhaupt, sondern setzt sogleich die Existenz der christlichen Offenbarungsurkunden historisch voraus. Des §. 1. aus den Zeugnissen nicht christlicher Schriftsteller geführte Beweis, daß die Christen unter der Regierung Nero's und in der zunächst folgenden Zeit gewisse heilige, von den Religionsschriften der Juden verschiedene Bücher gebraucht haben, scheint uns hier weit weniger nöthwendig zu seyn, als die erst §. 11. und auch hier nicht im ganzen Umfange berücksichtigte Frage: ob sich aus dem N. T. selbst erweisen lasse, daß die Abfassung neuer, für die Nachwelt als Lehr- und Glaubensnorm bestimmter Religionsurkunden dem Plane Jesu und den Absichten seiner Apostel gemäß gewesen sey? Bekanntlich ist gerade dieser Punkt in den neuern Zeiten am meisten in Zweifel gezogen worden und mehrere Schriftsteller (worunter wir hier nur den Vf. der Schrift: Neue Erklärung des höchst wichtigen Paulinischen Gegensatzes: Buchstabe und Geist u. s. w. Jena 1799 S. 243 ff. nennen wollen) haben behauptet; daß Christus, der selbst nichts Schriftliches abfaßte, weder einen Befehl zur Abfassung einer schriftlichen Religionsurkunde an seine Jünger und Apostel ertheilt habe, noch daß eine solche Begründung

seiner Lehre durch den Buchstaben seinen Grundsätzen und Absichten gemäß gewesen sey. Nach dieser Ansicht würde blos das A. T., in so fern dessen Autorität nicht durch die christliche Oekonomie als abrogirt zu betrachten ist, als religiöser Religionscodex übrig bleiben und das N. T. hätte nur eine temporelle und locale Verbindlichkeit und stände unter einer Kategorie mit andern alten schriftlichen Documenten. Dieses ganze Raisonnement ist indeß mehr scheinbar, als gründlich und es fällt dem Dogmatiker nicht schwer, zu beweisen, daß in allen Stellen des N. T., worin ein Befehl Jesu an die Jünger, für die weitere Ausbreitung seiner Lehre zu sorgen, enthalten ist, schriftliche Belehrung keineswegs ausgeschlossen wird. Es ist eine völlig unerwiesene Voraussetzung, daß sich die Ausdrücke: διδασκειν, διδασκαλια, παραδιδοναι, κηρυσσειν, κηρυγμα u. a. blos auf mündliche Mittheilungen der Lehre beziehen sollen.

Nach der Erörterung dieses Punktes würde sich die Untersuchung über die Authentie und Integrität des N. T. zweckmäßig haben anknüpfen lassen. Die Authentie wird theils aus den Zeugnissen nichtchristlicher, theils aus den ausführlichen Erörterungen christlicher Schriftsteller erwiesen. Ueber beide Punkte hat Hr. D. Flatt reichhaltige und treffliche Nachweisungen gegeben. Was S. 40 ff. gegen Eckermanns Hypothesen über den Ursprung unserer Evangelien bemerkt wird, hat seine volle Richtigkeit, ist aber jetzt, nachdem dieser Gelehrte selbst seine ehemalige Meinung retractirt hat, als erledigt zu betrachten. Ausführlich beschäftiget sich Hr. Fl. mit den neuern Meinungen über Marcion's Verfälschungen und Rec. erinnert sich nicht, in der Kürze so viel Gründliches und Treffendes gegen diese zur Rechtfertigung des berüchtigten Häretikers

Digitized by Google

kers ausgeschmückten Hypothesen gelesen zu haben. Dasselbe Urtheil müssen wir auch über die Abhandlung fällen, worin die Authentie der Antilegomenen des N. T. sowohl von Storr als von seinem Uebersetzer und Ergänzer, vertheidiget wird. In Ansehung einzelner Punkte hätten wir zwar Manches zu erinnern; aber in der Hauptsache stimmen wir vollkommen mit den hier gezogenen Resultaten überein. Ueberhaupt ist es eine erfreuliche Bemerkung, daß gegenwärtig die bessern Köpfe unter unsern gelehrten Theologen, allen Ernstes darauf bedacht sind, die seit der letzten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts bis zur größten Willkühr und Ungebühr gesteigerte historische oder sogenannte höhere Kritik in ihre Schranken zurückzuweisen. Es ist darum nicht zu besorgen, daß das Gute, was diese Kritik allerdings gestiftet hat, undankbar werde verkannt und daß die künftige Generation zu der schädlichen Akrisie der früheren Jahrhunderte, wo man Alles auf blinde Autorität annahm, zurückkehren werde.

Ungern haben wir bemerkt, daß der Begriff der Integrität des N. T. §. 4. zu eingeschränkt genommen wird. Die Frage: ob der gegenwärtige Text der neutestamentlichen Schriften auch wirklich noch derselbe sey, den die apostolischen Schriftsteller lieferten, wird zwar mit guten Gründen bejahet; aber die gewiß nicht weniger wichtige Frage: ob Alles, was von den Aposteln geschrieben worden, auch erhalten worden und auf unsere Zeiten gekommen sey? finden wir mit keinem Worte berühret. In der Lehre von der Tradition und ihrem Gebrauche ist dieser Punkt von der größten Wichtigkeit, indem die Vertheidiger der Tradition sich gerade darauf berufen, daß Vieles, was die Apostel schriftlich hinterließen, verloren gegangen, durch die mündliche Ueberlieferung der apostolischen Väter aber erhalten worden

den sey, und daß man mithin mit den schriftlichen Documenten des N. T., in seiner jetzigen Gestalt, nicht ausreichen könne. Daß der Apostel Paulus mehrere Briefe, die nicht mehr vorhanden sind, geschrieben habe, ist nicht unwahrscheinlich und wird bekanntlich von vielen ältern und neuern Gelehrten angenommen (wie aus den hieher gehörigen Schriften von **Stosch**, **Weber** u. a. erhellet); auch scheint der Evangelist Lukas in der Vorerinnerung zu seiner evangelischen Geschichte noch andere Aufsätze, als unsere übrigen drei Evangelien, vorauszusetzen. Der vielen **Prot-Evangelien**, **Pseudo-Evangelien** und anderer **Apokryphen** gar nicht einmal zu gedenken. Wie nun, wenn diese verlornen Schriften an Wichtigkeit des Inhalts den erhaltenen nicht nur vollkommen gleich waren, sondern sie wohl noch übertrafen, was bei so vielen kleinen Producten z. B. Epistel an Philemon, Epistel Judä, dem I. u. II. Briefe Johannes, so leicht der Fall seyn könnte? Wir führen dieß nicht an, als ob wir diesen Einwurf für unwiderleglich hielten, sondern weil es uns scheint, daß die Beantwortung dieser Frage in eine solche Schrift ganz vorzüglich gehört hätte.

Die **historische Glaubwürdigkeit des N. T.** wird §. 5. darauf gestützt: 1.) daß es den Zeugen nicht an **Gelegenheit** fehlte, die Wahrheit zu wissen und zu sagen; 2.) daß der **Charakter** und das **Gepräge** ihrer Erzählungen, so wie die **Natur der erzählten Begebenheiten** dafür sprechen, daß sie mit der größten historischen Treue erzählt haben. „Diese Begebenheiten (heißt es S. 107) waren nämlich von der Art, daß ihre Wahrheit nothwendig **untersucht werden mußte** und **leicht untersucht werden konnte**, jede falsche Nachricht in den historischen Schriften des N. T. hätte sich also der öffentli-

chen Bestrafung blos gestellt, wenn es möglich gewesen wäre, etwas Unwahres darin zu finden". Schwerlich dürfte der Skeptiker durch das letztere ganz befriediget werden. Gegen die gute Absicht der Referenten wird er am wenigsten etwas zu erinnern finden; aber wahrscheinlich würde er die Unbefangenheit der Beobachtung und Beurtheilung in Anspruch nehmen. Auf jeden Fall hätten wir hier etwas mehr, als eine blose Andeutung gewünscht. Für die Annahme: daß das Evangelium des Markus zuerst geschrieben sey, welche in der latein. Ausgabe (S. 26) durch keine Gründe motivirt ist, werden in Nr. 2. aus Storr's Dissert. I. in librorum N. T. historicorum aliquot locos beigebracht. Sie haben viel Wahrscheinlichkeit, wenn gleich Rec. nicht behaupten möchte, daß dadurch der Streit über das Alter und die Verwandtschaft der drei ersten Evangelien entschieden sey.

Die göttliche Autorität der Evangelisten Markus und Lukas wird §. 12. (S. 181 ff. Nr. 2.) auf folgende Gründe gestützt: „Das Evangelium Marci wurde von dem Apostel Petrus, unter dessen Leitung es geschrieben worden, das historische Werk des Lukas aber, welches in zwei Theile zerfällt, von denen einer sich vorzüglich mit Paulus beschäftiget, von diesem Apostel ohne Zweifel gelesen und gebilliget. Endlich wollte auch der Apostel Johannes, daß die Evangelien des Markus und Lukas nebst dem seinigen und dem apostol. Evangelium des Matthäus in den Händen der Christen seye, und die ersteren in Verbindung mit den letzteren von ihnen gebraucht werden sollen". Die Anmerkungen enthalten nichts, was dieses „ohne Zweifel" (haud dubie) ausser Zweifel setzte. Wenn die erste Anmerkung sagt: „Die Billigung eines Apostels mußte einer nicht apostolischen Schrift göttliches An-

Ansehen geben" — so wäre wohl noch manches gegen die Richtigkeit dieses Kanons einzuwenden; aber wenn man auch die Richtigkeit dieses Major ohne weiteres zugiebt, so wird man sich doch nach einem Beweise des Minor umsehen. Der Vf. verweiset zwar auf seine Schrift: Ueber den Zweck Johannis ꝛc.; aber auch dort finden wir nichts, was für einen historischen Beweis genommen werden könnte. Dasselbe gilt auch in Betreff des Johannischen Evangeliums, obgleich die für die Meinung des Vfs beigebrachten Gründe eine größere Wahrscheinlichkeit haben. Es ist offenbar, daß man hierbei über die blos historischen Gründe d. h. über Zeugnisse aus dem N. T. selbst und aus alten Schriftstellern hinausgehen müsse.

Bei dem Mangel an Evidenz in dem vorigen Punkte wünschten wir nicht, daß §. 13. (Nr. 2. S. 188) gesagt wäre: „Aus dem nämlichen Grunde, aus welchem wir den Schriften des Markus und Lukas göttliches Ansehen zuschreiben, legen wir auch den Schriften des alten Bundes göttliche Autorität bei, weil diese nämlich eben so, wie jene, von göttlich beglaubigten Männern gebilliget worden sind". Hier sind unbezweifelte, vollgültige Zeugnisse vorhanden und man hat nicht erst nöthig, zu Inductions-Beweisen seine Zuflucht zu nehmen. Ein ähnlicher Fall ist zwar hier, aber nicht ein gleicher Grad der Gewißheit. Uebrigens scheint es uns nicht rathsam, die göttliche Autorität des A. T., wie hier geschieht, blos von dem Zeugniße des N. T. abhängig zu machen. Wie, wenn jemand, wie oben bemerkt wurde, die Schriften des N. T. nicht als wahre Religions-Urkunden anerkennen wollte? Oder wird nicht auch von den Juden die Göttlichkeit ihrer heiligen Schrift vertheidiget, und gab es nicht auch vor den Zeiten Jesu

Be-

Beweise der höhern Autorität des Smalkaldischen Bundes? Es hätte wenigstens bemerkt werden sollen, daß und wie man auch an und für sich die Göttlichkeit des A. T. beweisen könne.

Daß sich der Vf., als ein ächter Theolog, gegen die in unsern Tagen so beliebt gewordene Accommodations-Theorie erklären werde, wird man im voraus vermuthen, wenn man auch seine früheren Aeußerungen darüber in der Abhandlung: De sensu historico 1778. (s. Opuscula acad. Vol. I. Nr. 2.) und über den Zweck des Todes Jesu im Br. an die Hebr. §. 10. nicht gelesen hätte. Schon in der Vorr. S. XVI. XVII. kommen einige gute Anmerkungen hierüber vor, noch mehr aber in der zweiten Anmerkung zu §. 15. Es war auch sehr verdienstlich, daß der deutsche Bearbeiter S. 192 ff. die vornehmsten Gründe gegen die Accommodation Jesu und der Apostel aus den angeführten Schriften zusammenstellte. Die Erklärung der merkwürdigen Stelle 2 Tim. 3, 15. 16. S. 200—206., woran die Ausleger von jeher so viel gekünstelt haben, ist ganz so, wie sie der unbefangene Exeget wünschen kann. Es wird bemerkt, daß man θεοπνευστος sowohl zum Prädicate als zum Subjecte ziehen und entweder durch: die ganze Schrift (des A. T.) ist von Gott eingegeben, oder durch: Jede von Gott eingegebene Schrift ist nützlich ꝛc. übersetzen könne. Dann heißt es: „Auch nach der letzteren Uebersetzung also setzt Paulus voraus, daß die ἱερα γραμματα θεοπνευστα seyen, und deßwegen (V. 16) auch im Stande seyen, σοφισαι εις σωτηριαν". Alles, was über den Sinn von θεοπνευστος bemerkt wird, ist so wahr, daß wir diese ganze exegetisch-dogmatische Diatribe der Beherzigung derer empfehlen, die durch willkührliche Deutungen den Sinn der h. Schrift

nach

nach ihren Wünschen und Bedürfnissen zu ordnen gewohnt sind.

Ungern haben wir in dieser Schrift eine Erklärung über das ebenfalls so oft wider den Sinn des N. T. gedeutete Wort μαστήριον vermißt, so wie es uns befremdet hat, die so wichtige Stelle 1 Tim. 3, 16., welche die Hauptstütze des christlichen Glaubens so deutlich ausspricht, mit Stillschweigen übergangen zu sehen.

Wir müssen es bei dem bisher Bemerkten um so mehr bewenden lassen, da es zunächst blos unsere Absicht seyn kann, auf die Vorzüge, womit Storr's Lehrbuch sowohl in der deutschen Bearbeitung als in der 2ten Ausgabe des lateinischen Textes ausgestattet ist, aufmerksam zu machen. Sollte es uns durch diese Anzeige gelingen, das treffliche Werk selbst aufs neue in Andenken zu bringen und das sorgfältige Studium desselben zu empfehlen, so würden wir dieß für etwas sehr Verdienstliches halten. Gerade unser Zeitalter, was durch die so oft wiederholten und von bedeutenden Männern unterstützten Urtheile so weit gebracht worden ist, daß es biblische Theologie und Kirchenlehre als zwei einander völlig heterogene Potenzen betrachtet, bedarf in diesem Stücke einer so gründlichen und eindringlichen Correction, wie sie nur ein Storr und Reinhard zu geben vermögen. Wir wünschen daher nichts mehr, als daß sich bewährtere unserer jüngeren Theologen nicht durch den Zwang, womit leider die Form dieses Werks (wie beinahe alle Storrschen Schriften) oft erliegt, von einem sorgfältigen Studium desselben mögen abschrecken lassen. Und in dieser Hinsicht freuen wir uns des Unternehmens, die obgleich correcte, doch zuweilen ziemlich schwerfällige Latinität des Ms. mit einem gefälligeren, deutschen Gewande vertauscht zu sehen.

Wir

Wir benutzen zugleich diese Gelegenheit, um die Leser auf eine Gelegenheits-Schrift des Herrn D. Flatt, dem wir die deutsche Bearbeitung des Storrschen Lehrbuchs verdanken, aufmerksam zu machen, welche unter folgendem Titel erschienen ist:

Dissertatio historico-exegetica, qua variae de Antichristis et Pseudoprophetis in prima Joannis epistola notatis sententiae modesto examini subjiciuntur quam Praeside *Carolo Christiano Flatt*, Theol. Doct. et Prof. P. O. publice ad disputandum proponunt examinis theol. Candidati in Regio Seminario theologico. Tübingen, b. Fueß 1809. 43 S. 4.

Mit großer Belesenheit und Gründlichkeit, wie man sie bei diesem verdienstvollen Gelehrten zu finden gewohnt ist, werden hier die verschiedenen Meinungen über die Gegner, welche im ersten Johanneischen Briefe bestritten werden, dargestellt und geprüft. Die eigentliche Meinung des Vfs ist S. 43 mit folgenden Worten angegeben: „Nihil omnino obstare, quo minus duas vel plures etiam *Gnosticorum Sectas*, in uno isto consentientes, Jesum non esse Christum (Messiam), nomine *πολλων ἀντιχριστων* (II, 18.), *ψευδοπροφητων* (IV, 1 cf. *πλανων* 2 Ep. v. 7.) ab autore epistolae nostrae comprehendi suspicemur". Wir müssen es den Lesern überlassen, in der gelehrten und gut geschriebenen Abhandlung selbst die Beweise nachzusehen, welche der Vf. zur Unterstützung seiner Meinung vorgebracht hat.

Er,

Erinnerung an den heiligen Aurelius Augustinus, Bischof zu Hippo von Friedrich Mann vorgelesen in der Gesellschaft der Freunde der Humanität am 29. October 1808. Berlin, bei Julius Eduard Hitzig, 1809. 4to. 27 S.

Ein genialischer Aufsatz, der uns einen alten, freilich zur Ungebühr vernachlässigten, Bekannten wieder ins Andenken bringt. Nach Leibnitz hat jede denkende Monade ihre eigene Weltansicht; gewiß ist, das Christenthum muß bei jedem denkenden Christen eine eigene Ansicht gewinnen; es kömmt auf die Bildung des Geistes, auf die Stimmung des Herzens, und auch auf das Zeitalter an, wie die Lehren desselben von jedem einzeln aufgenommen werden, und durch die Zeit hat eine jede ihre eigene Gestaltung bekommen. Hiebei ist es ungemein interessant zu erfahren, wie das Christenthum insbesondere von den ältesten Vätern und Lehrern der Kirche aufgenommen worden sey, und unter diesen Vätern ist uns Augustin einer der wichtigsten. Keiner von allen wirkte so sehr auf das abendländische Glaubenssystem, und ist dieses nicht noch heut zu Tage ganz von der Idee des Mannes, der von seiner Zeit an bis daher den Ton angiebt, durchdrungen? Trägt es nicht noch heut zu Tage das Gepräge seines Geistes und Charakters? — Doch wir wollen den Vf. selbst reden lassen.

In einer kleinen Zuschrift klagt er über den Verfall eigentlicher Gelehrsamkeit. Den Beleg dazu giebt ihm das dermal so allgemein verabsäumte Väterstudium. Dabei mißkennt er nicht, „daß doch auch so manches neue Land von unserm Zeitalter entdeckt worden sey, von dem unsere Vorältern noch keine Ahnung hatten.“ Dann kommt

kommt er auf Augustin, und sagt, „er wolle einige Hauptresultate von seiner Bekanntschaft mit diesem großen Geiste, und der charakteristischen Umrisse von ihm, seinem Leben und seinen Werken nur wenige geben. Sein Streben sey, seine Ansicht über das vernachlässigte Studium Augustins und der übrigen Kirchenväter Schriften und die Nothwendigkeit desselben darzulegen, und die Ehre verkannter Männer zu retten.“ Bescheiden nennt er seine Arbeit einen geringen Beitrag, aber doch einen nicht bedeutungslosen Anstoß vielleicht zu dem, was noch gethan werden müßte, wenn die vergrabenen Schätze eine neue Ansicht und ein helles Licht gewinnen sollten, dessen sie bisher nicht genossen hätten. „Die Zeit, fährt er fort, wäre erfreulich zu nennen, wenn, wie sich durch das gründliche Studium der Philologie und deren Verbreitung und Einfluß auf hohe Geister die classische deutsche Dichtkunst des Voßischen und Göthischen Zeitalters entwickelt habe, eben so auch durch die Kenntniß alter christlicher Werke der Geist eines lebendigen und thätigen Christenthums in Wort und That, wie er angefangen habe, sich bei Herder zu regen, erweckt werden könnte, wodurch wir das Göttlichste, was ein Mensch im Leben zu erreichen vermöge, erreichen würden.“ — Leider! kann dieß der Fall bei solchen Kirchen nicht seyn, wo Alles auf todten Glaubensformeln beruht, und wo eine fortbestehende Inquisition organisirt ist, um über den todten Buchstaben zu wachen, daß er ja nicht in Geist und Leben übergehe. —

Die Abhandlung geht von dem Satze aus: „Die Geschichte unsers Glaubens ist in so fern etwas Denkbares und Mögliches, als wir das Göttliche nicht anders als zeitlich und in seinen Wirkungen anschauen können, je nachdem es die Erscheinungen der Zeit durchdrungen hat. Immer

war

war das Göttliche unveränderlich dasselbe, aber indem es gleichsam erschien und die Hülle durchbrach, gestaltete es sich mannichfaltig, wie der eine Sonnenstrahl sich bricht in unendlichem Farbenspiel." — In dem Verfolge heißt es: „Jede äußere Feststellung eines Glaubens ist nur etwas Vorübergehendes, zu dessen Ruin jeder folgende Moment seine unwiderstehliche Gewalt ausübt. Er ist ein künstliches Gebäude, das nach den mannichfaltigen Lebensaltern sich wandelt, aber in seinen Grundsäulen unerschütterlich fest steht, wie die göttliche Kraft der Natur. Einer ist heut, wie er war und seyn wird." — „Diese Geschichte zu studiren, sagt er ferner, ist Pflicht, nicht blos für den Religionslehrer, sondern für jedes edle und freie Gemüth. Wir sollen erkennen den unendlichen Reichthum der Ideen unsers Glaubens, die sich entfalten aus der Grundidee desselben in Verhältniß gegen das jedesmalige Zeitalter."

Gerecht ist sein Tadel gegen diejenigen, die über die Meinungen und Vorstellungen der Kirchenväter mit Verachtung hinwegsehen: „bei ihnen, sagt er, die wahre Fülle des Glaubens, seinen Grund, seine Entstehung, seine allmälige Fortbildung zu suchen nach allen Richtungen und Seiten hin, die er im menschlichen Verstande nehmen konnte, das war der aufgeklärt seyn wollenden Thorheit fremd" u. s. w.

Nach dieser Einleitung kömmt er auf Augustin, und versetzt uns vorerst in die Lage der damaligen Welt. Der römische Staat gieng unter, und eine neue Welt trat aus der Verwesung dieses ungeheuren Körpers hervor. „Erfreulich ist es zu sehen, heißt es, wie in diesem Verfall aller Cultur sich still und unbemerkt die Kirche Gottes erhob zu einem großen Bundestempel, in dem die mannichfaltigen Stämme sich wieder vereinen, und

und brüderlich gestimmt werden sollten, aber gleichfalls nicht ohne einen langen geistigen Kampf; denn festwurzeln nur kann etwas Großes und Dauerndes auf Erden, wenn es lange und mühsam kämpft, alles Schnell- und Leichtgewordene schwindet wie Rauch und Nebel."

Folgen nun die Speculationen, die man von Anbeginn über das Göttliche, hernach auch über den Menschen angestellt hat. Der Gnosticismus im zweiten Jahrhundert. Der Montanismus ihm entgegen. — Arius — „Erst im vierten Jahrhundert begannen die Untersuchungen über den Menschen, seine Natur, seine Kräfte und Anlagen allgemeiner zu werden." — Die Manichäer und ihr Gegner Pelagius — die Donatisten — „dieß, fährt der Vf. fort, waren die Hauptparteien des christlichen Glaubens damaliger Zeit, als der berühmteste abendländische Kirchenvater auftrat und wirkte. Ueberall noch ein Schwanken in Hinsicht der Lehre, überall noch eine Unbestimmtheit in Ansehung der Deutlichkeit christlicher Vorstellungsarten, und waren auch durch zwei große allgemeine Kirchenversammlungen zu Nicäa und Konstantinopel die mannichfaltig entstandenen Ideen geprüft und vereinfacht worden, so, daß wenigstens der Hauptstreit über das Wesen Gottes, Jesu, und des heil. Geistes geschlichtet und geendet zu seyn schien, so war doch der Geist des Forschens noch zu neu und kräftig, die Denkweise gelehrter Männer zu verschieden, als daß nicht von neuem Schwankungen und Veränderungen in der Lehre hätten entstehen sollen, die den Kampf zu einem fortdauernden machten." — So führt er seinen Kirchenvater in das schriftstellerisch-thätige Leben ein. — „Stehend am Schluß einer geordneten Welt christlicher Ideen wuchs er wiederum hervor als Wurzel einer neu sich bildenden, und als Vermittler der alten Zeit

einer neuen. Die reizende platonische Welt, die in der christlichen allgemach erstirbt, damit die geordnete des stagiritischen Weisen, geweckt durch den Arianismus, entstehen konnte, erstarb auch bei ihm im männlichen Alter, welches an der dialektischen Methode der Zersetzung und Zusammenfügung aristotelischer Denkform, die er in das Christenthum einführte, und schon vor ihm durch eine beliebte sophistische Erklärungs- und Beweisart vorbereitet war, ein großes Gefallen fand." In seinem Charakter zeichnet er besonders den höheren Trieb nach Wahrheit aus, die Cicero's Hortensius in ihm entzündet hatte. — Seine Bekenntnisse, „ein Erguß des reinsten Gefühls, der frömmsten Demuth gegen Gott, des offensten Geständnisses über sich selbst." — Sein ganzes Leben erscheint ihm als eine allmälige Erlösung durch die himmlische Gnade; so giebt er selbst den Zweck seiner Bekenntnisse an: er wollte es den Menschen verkündigen, aus welchem Abgrunde Gott ihn zu sich gerufen habe." — Die vortrefflich übertragene Unterredung mit seiner frommen Mutter — ein kühner Aufschwung des menschlichen Geistes zum Göttlichen — muß man an Ort und Stelle selbst lesen. Er stellt ihn mit den christlichen Athleten seiner Zeit, einem Ambrosius und Hieronymus zusammen, und Augustin gewinnt sehr bei diesem Vergleich. „Seine Schriften vom Guten des Ehestandes, von der heiligen Jungfrauschaft, vom Wittwenstande sind vortreffliche Denkmäler seines ruhigen Verstandes und seines edlen Herzens. Sein stiller Geist besonnener Untersuchung, der sich weder durch heftige Leidenschaft, noch durch den mächtigen Autoritätsglauben damaliger Zeit, noch durch Theilnahme an irre geleiteten Freunden trüben und wankend machen ließ, leuchtet aus jenen Werken jedem unparteiischen Betrachter

Digitized by Google

eben so sichtbar hervor, als seine wahrende Liebe zur Friedfertigkeit, die er seinem heftigen Freund, eben jenem Hieronymus so wohlmeinend zu erkennen giebt u. s. w." — Sein Benehmen gegen die Donatisten möchte jedoch eine Ausnahme machen. —

Ueber sein Forschreiten in der Erkenntniß bemerkt der Verf.: „Sein System war nicht aus einem Wurfe hervorgegangen, sondern es entstand erst, und bildete sich allgemach durch Zeitumstände und selbstständiges Fortschreiten, und deßhalb verwickelte sich die katholische Kirche nicht selten in argen Widerspruch, indem sie Lehrsätze verdammte, die sie bei ihrem heiligen Kirchenvater doch in Ansehen gehalten wissen wollte. — Offenbar hätte man die Schriften desselben nach ihrer Entstehung sondern und trennen, und nun bestimmen müssen, welche mit kirchlicher Autorität hätten bleiben sollen. Vielleicht wäre man auf drei Hauptperioden gekommen: die Periode des Uebergewichts der heidnischen Lehre — die des Uebergewichts der christlichen Lehre — seine Schriften von 395 bis zu seinem Tode, die Grundlage unsrer christlichen Dogmatik."

Die Lehre Augustins von der Gnade erklärt er sich aus dessen wunderbaren Lebensumständen. — Das Buch von dem Staat Gottes nennt er den Triumph des Augustinischen Glaubens, ein herrliches Denkmal seiner umfassenden Gelehrsamkeit, seines tiefen Forschungsgeistes und seiner Darstellungsgabe; selbst die Sprache sey dem classischen Ausdruck des Alterthums näher gerückt, als in irgend einem andern seiner Werke.

Rec. hat den Vf. selbst reden lassen, indem er glaubt, das Werk spreche für sich schon, und bedürfe einer weitern Empfehlung nicht.

Ge-

Gedichte von *Carl Wilhelm Justi*. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. *Siegen* bei Müller und Comp. 1810. XVI und 340 S. 8.

So wenig eine kritisch-ästhetische Würdigung dieser poetischen Sammlung in unsern Blättern erwartet werden kann, so dürfen wir sie doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, da der Vf. ein geachteter theologischer Schriftsteller und kirchlicher Beamter (Superintendent und Gymnasiastes in Marburg) ist, dessen schriftstellerische Erzeugnisse, wenigstens in dieser Rücksicht unserer Zeitschrift anzugehören scheinen.

Zartheit und Weichheit der Empfindung, gefällige Leichtigkeit der Darstellung, Correctheit der Sprache und musterhafte sorgfältige Bewahrung der metrischen Gesetze gereichen diesen Gedichten zu großer Empfehlung und werden ihnen bei einem beträchtlichen Publicum, wie auch schon die so schnell nöthig gewordene zweite Auflage beurkundet, dauerhaften Beifall sichern.

In den meisten Dichtarten hat sich der Vf. auf eine fast immer gelungene Weise versucht und überall begegnet der anspruchlose Leser entweder einer geistvoll-allegorischen Andeutung, oder einem kindlich-freundlichen Gedanken, oder einem frommen Gefühl, oder einem lieblichen Bilde, oder einer glücklichen Wendung und einem wohlthuenden Einklange der äußeren Gestalt mit dem inneren Wesen.

Da sehr viele Gedichte dieser Sammlung schon früher in mehreren Zeitschriften abgedruckt und mit Vergnügen gelesen worden sind, so begnügt sich Ref. auf die in vorliegender neuen Auflage hinzugekommenen Poesien, deren zehn sind, aufmerksam zu machen.

Eine sanfte edle Wehmuth herrscht in dem Weih-

Weihgeschenk an Johannes Müller: Die Sinaitischen Gesänge, S. 17. — Im Geschmacke Schillerscher Xenien sind: Größer und Kleiner, S. 58. und Leerheit und Fülle, S. 124.; ernst und würdevoll ist das Talmudische Epigramm: Der verbotene Jubel, S. 188. und: Mein Grabhügel, S. 243. — Vortrefflich ist die Uebersetzung des Siegesgesanges der Deborah, S. 73. — Milder Trost über die Vergänglichkeit des Irrdischen spricht sich in dem Garten der Jugend S. 95. aus. — Neu sind außer diesen noch: Emma's Scheidungslied, S. 142., die Rache, eine Legende, S. 202, Trennung und Entsagung, Romanze, S. 291.

Lyrische Gedichte von Gerhard Friederich. Mit Musik. Frankfurt am Main, b. Esslinger 1809. Ohne Vorrede und Subscribenten-Verzeichniß, 194 S. in 8.

Ein Streben nach dem Bessern und Edlern, Sinn für Kunst, sanftes Gefühl und ein vielseitig gebildeter Geist sprechen uns freundlich aus dieser Gedichte-Sammlung des Hrn. Friederich, (ev. luther. Pred. zu Frankfurt a. M.) an, weßhalb wir mit dem Verf. über einzelne minder ausgezeichnete Stücke, kleine Verstoße gegen das Sylbenmaß, wie ruhmvollen, als Daktylus, Gallier, als zweisylbiges Wort gebraucht, Härten, wie: würd' durch, Reime, wie Künste und Verdienste, Gefilde und umhüllte, Hexameter, wie:

„Morgens, beim Kerzenschein, ward dem lauschenden Knaben bescheeret,"

oder kleine Verstoße gegen die Richtigkeit der Sprache, wie: du sammelst uns zu Glieder (st. Gliedern), dieß fühlend Herz, u. s. w. nicht rechten wollen. Mehrere Stücke sind dem Dichter sehr

wohl

wohl gelungen. Vorzüglich gefallen haben uns folgende: Preis der Liebe. Das Weihnachtsfest. An K***** und seine Umgebungen. (Warum nicht geradezu Kassel, da der Name in den Anmerkungen genannt wird? Dieß Gedicht ist eine glückliche Nachahmung des Göthe'schen: Kennst du das Land ꝛc. nur, daß uns das Feuer der Begeisterung in den letzten Strophen etwas nachzulassen scheint.) Das Ideal meines Herzens. Indischer Hymnus. Sehnsucht aus der Ferne. Das Wort des Trostes. (Hier hätten wir nur, da das Gedicht einen modernen Geist athmet, die junge Gattin aus dem Sarkophage heraus gewünscht. Eben so liegt in der letzten Strophe, Z. 7. der Accent nicht auf dem rechten Worte; vielleicht besser so: „uns auch wird es einst beglücken ꝛc.“). Die Vision. Die Skalde (wo uns jedoch „die Lippen; die uns zur Seite knospend glühen,“ nicht gefallen haben). Auch in dem, jetzt von manchen Kritikern und einseitigen Dichtern zur Unbühr herabgesetzten Sonett hat sich Hr. Fr. mit Glück versucht. Unter den Epigrammen, unter der Aufschrift Ansichten, zeichnen sich einige vortheilhaft aus, und mehrern fehlt es nicht an Salz. Möge der wackere Verf. diese wenigen Bemerkungen als einen Beweis ansehen, daß wir seine angenehme Sammlung mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Auch das Aeußere dieses Buchs ist geschmackvoll.

Versuch über das göttliche Ansehen des neuen Testaments von David Bogue, Doctor der Theologie und Prediger zu Gospart. Aus dem Englischen übersetzt und mit Beweisstellen und kurzen Anmerkungen erläutert von

M.

M. Christian Gottlieb Blumhard. Basel bei Thurneysen 1808. 270 S. gr. 8.

Auf Veranlassung der englischen Missionsgesellschaft wurde dieser Versuch, um zugleich mit einer grossen Anzahl von neuen Testamenten in Frankreich vertheilt zu werden, entworfen. Aus dem Englischen, worin der Verf. schrieb, und in welcher Sprache dieses Buch, da es Beifall fand, nun schon eine zweite verbesserte Auflage erlebt hat, übersetzte ein protestantischer Gelehrter, ein Mitglied des gesetzgebenden Rathes, es ins Französische; und aus dem Französischen wieder ward es von einem neapolitanischen Bischof ins Italienische übersetzt. Herr Blumhard liefert hier, aufgefodert von Freunden des Christenthums, denn nun auch eine recht gute deutsche Uebersetzung. Was das Buch selbst betrifft, so ist es zunächst für denkende Personen, die eben nicht theologische Gelehrsamkeit besitzen, denen es aber doch sonst nicht an Bildung fehlt, bestimmt; und es sucht dieselben von den herrschenden naturalistischen Ansichten in der Religion dahin zu bringen, im N. Test. eine höhere göttliche Belehrung anzuerkennen. Sehr angemessen geht der Verf. dabei von den im N. T. enthaltenen Grundlehren aus, macht darauf aufmerksam, wie ein Buch von solchem Inhalt schwerlich das Werk ganz sich selbst überlassener galiläischer Fischer seyn könne, geht dann zu den eigenen Behauptungen der Apostel von der göttlichen Gründung und Verbreitung des Christenthums durch Jesum und durch sie selbst über, welche Behauptungen er an sich sowohl, als auch durch Wunder, Erfüllungen von Weissagungen und den Erfolg der Sache unter der Hand des Weltregierers gerechtfertiget zu zeigen sucht. Die Beantwortung einiger Einwürfe

würfe gegen die Göttlichkeit des N. T., und kurze Betrachtungen über Deismus und Christenthum machen den Beschluß. — Findet der Gelehrte hier denn auch eben nicht viel neues, und wird er selbst hier und da nicht ganz befriedigt: so läßt sich doch diesem Buche eine recht gute Zusammenstellung dessen, was sich für das göttliche Ansehen des N. T. sagen läßt, nicht absprechen, und es wird auf die Classe von Lesern, wofür es bestimmt ist, vorausgesetzt daß es gelesen wird, wie es gelesen werden soll, gewiß nicht wenig wirken; weßhalb Rec. es auch zu dem angegebenen Gebrauch sehr empfehlen möchte.

Mahnungen an Hindernisse der Erziehung in Häusern der Vornehmen, nebst Bemerkungen für und über Erziehungsanstalten von Friedrich Erdmann Petri, Professor und Prediger zu Fulda. Pirna 1809. bei C. A. Friese. 90 S.

Ein treffliches Wort, was der würdige aus andern, vornehmlich pädagogischen, Schriften rühmlichst bekannte Verfasser, aus mehrjähriger eigner Erfahrung, begleitet von den Ansichten und Aussprüchen unserer trefflichsten Schriftsteller, vornehmen Aeltern, die gerne Alles für ihre Kinder thun möchten, ohne doch wirklich viel auszurichten, und allen, die auf höhere Stände, als Freunde, Gehülfen bei der Erziehung und sonst bei Erziehung der Kinder einwirken können, zuruft. In einer Reihe von Herzensergießungen verbreitet sich der Verfasser über das große hohe Haus, — die Dienerschaft, — die größeren gemischten Gesellschaften, — Besuche, Visiten und Gäste, — Spielzeug, Klei-

— Kleider und Bücher, — Worte, Erinnerungen, Zucht- und Strafpredigten, — frühe Bildung zur Religiosität, — Im Auge behalten des Endzwecks der Erziehung. — Leicht sieht man, wie hier die wichtigsten Punkte zur Sprache kommen, wobei so vielfältig in Erziehung der höheren Stände gesündigt wird; und Rec. möchte deßhalb gerne das Seinige dazu beitragen, daß dieß Büchlein ein recht großes Publicum, vornehmlich in großen und reichen Städten, und bei allen, die mit den höhern Ständen in Verbindung stehen, fände. — „Gott gebe meinen Worten Kraft und Nachdruck ohne Verdruß!" ist der Wunsch, womit der brave Verf. seine Vorrede schließt, und in diesen stimmt Rec. von Herzen ein. —

Bergisches Archiv. Für Haus-, Stadt- und Landwirthschaft ꝛc. und für praktische Kenntnisse im Gebiete des Guten, Nützlichen und Wahren aller Art. Erster Jahrgang 1809. Jan. Febr u. März. Elberfeld 1809, bei Büschler. 208 S. 8. (Der Jahrg. 3 thlr. bezgisch.)

Eine kurze Anzeige dieses durch seinen gemeinnützigen Inhalt und die gute Auswahl der Gegenstände sich selbst empfehlenden Archives möge man uns in unsern Annalen zu gut halten, steht dasselbe gleich nur in einer entfernten und mittelbaren Beziehung auf ihren eigentlichen Zweck, „Ein Zeitalter, — so erklären sich die Herausgeber dieser Wochenschrift über die erste Entstehung der Idee zu derselben — wo man alle höhere Wissenschaften auf Gegenstände des praktischen und bürgerlichen Lebens bezieht, wo die Masse des auf dem Wege der Speculation, der

Be-

Beobachtung, Experimente und Untersuchung gefundenen Guten so groß, und wo es doch bei dem allen so schwierig ist, das Vorhandene in Umlauf, das Erfundene in Anwendung, das Neue zur allgemeinen Kunde zu bringen: in einem solchen Zeitalter muß der Gemeingeist (und nur dieser vermag es!) die ausgemachten Thatsachen und Erfahrungen vor das Publicum des Vaterlandes, d. h. vor dasjenige bringen, was gerade das meiste Interesse für gewisse, folglich nicht für alle, praktische oder Erfahrungskenntnisse hat. Hierzu ist nun vorliegendes Archiv bestimmt; und Rec findet in den 13 ersten Bogen desselben des Guten, Nützlichen und Wahren so viel, daß er nicht zweifelt, die Herausgeber, wenn sie sich gleich bleiben, werden ihre patriotische Absicht erreichen. Der Monat Jan. enthält 42, Febr. 46, und März 36 Aufsätze technologischen, ökonomischen, diätetischen, veterinärischen, pädagogischen u. a. Inhalts. Daß die Surrogate für den Kaffee nicht vergessen sind, versteht sich von selbst; und es ist lobenswerth, bei dieser und bei andern Gelegenheiten zu zeigen, wie nützlich dem Deutschen überhaupt und dem Westphalen insonderheit die jetzigen, sonst so sehr verschrieenen Zeiten werden können, wenn er es in ihnen lernt, sich des Gebrauchs der Waaren, die ihm aus weiter Ferne her zugeführt werden müssen, so mehr und mehr zu enthalten und sie durch Producte, wie sie ihm sein Vaterland giebt, zu ersetzen. — Zuweilen möchten doch die Vorschläge zur Verbesserung der Hauswirthschaft, wegen der Kostbarkeit ihrer Ausführung nicht sehr befolgenswerth seyn; z. B. S. 73 der Vorschlag, die Hühner im Winter durch geröstetes Brod in Wein getränkt zum Eierlegen zu bringen; da bekanntlich Brod und Wein jetzt theurer sind, als sonst. Die unter der Rubrik Verschönerung

und

und Erziehung befindlichen Artikel S. 78. ff. sind besonders beherzigenswerth, da sie auf einige meist übersehene Hindernisse der Jugend- und Volksbildung, die besonders in unsern Tagen großen Schaden thun, aufmerksam machen. Das Fragment eines Dialoges über Verstandesübungen (Lähmungen, Verschraubungen, sollte man sie, wie sie meist sind, lieber nennen) in den Schulen S. 163 ist aus der Erfahrung geschöpft und rügt einen Fehler, den man jetzt in vielen Schulen findet. Gegen das Glockenziehen lassen durch Kinder S. 171, wodurch, außer andern Uebeln, auch häufig Brüche entstehen, kann nicht zu nachdrücklich geeifert werden; Prediger sollten sorgfältig über Schullehrer, Glöckner ꝛc. wachen, damit sie die Schulkinder nicht zu einem so gefährlichen Geschäfte mißbrauchen. Was S. 207 von den langen Hosen, als einer andern — modernen Ursache der Brüche gesagt wird, damit verdient verglichen zu werden, was D. Faust in seiner Schrift über den Geschlechtstrieb ꝛc., von den Hosen überhaupt, als öfteren Ursache der Brüche vorträgt. Auch dieser Gegenstand verdient die besondere Aufmerksamkeit der Prediger; solcher nemlich, die einer abgeschmackten Mode zu lieb, ihre Beinkleider in Bauchkleider verwandeln, worin sie „den ganzen Schmeerbauch zuknöpfen und, damit nichts abglitsche, den Hosenträger über den Schultern befestigen.“ Es ist erweislich, daß man sich dadurch in Gefahr setzt, bei starkem und lange anhaltendem Reden sich einen Leistenbruch anzupredigen. — Daß die Todtenhöfe in den Städten und besonders das Begraben in die Kirche der Gesundheit nachtheilig sey: wer könnte dieses noch bezweifeln! (S. S. 198). Dem Rec. ist aus einer großen Stadt außerhalb Deutschland ein namhaftes Beispiel davon bekannt;

in-

indem ein Frauenzimmer von 18 Jahren, nach der Aussage aller Aerzte, Gesundheit und Leben blos dadurch verlor, daß es im hohen Sommer seinen Platz in der Kirche auf der Stelle nahm, wo vier Wochen vorher ein Leichnam war beigesetzt worden: nur wußte man nicht, ob Alteration, Ansteckung oder Ekel vor dem Geruche die nächste Ursache ihres Todes wurde. Vielleicht vereinigte sich alles. — Der Sentenzen und Gedanken, wie S. 144. 208. könnte das Magazin mehrere enthalten.

Predigt am funfzigjährigen Regierungsfeste Sr. H. D. des ältestregierenden Herzogs und Fürsten zu Anhalt, Leopold Friedrich Franz, in der Vorstadt Ankuhn vor Zerbst gehalten von Friedrich Große, 2tem Lehrer an der Töchterschule. Zerbst 1808, bei A. Füchsel. 31 S. 8.

Nicht ohne Rührung kann man, auch ohne ein Unterthan des Jubelfürsten zu seyn, diese schöne Rede auf einen der achtungswürdigsten unter Deutschlands Fürsten lesen. Von Pf. 78, 71 nimmt der Vf. Gelegenheit zu dem Thema: **Leopold Friedrich Franz war ein treuer Vater seines Volks**, und schildert die Verdienste desselben als Beschützer seines Landes, als Erhalter der innern Ruhe desselben, als Beförderer des Wohlstandes seiner Unterthanen, als Bildner ihres Geistes und Herzens durch Religion und Erziehung. Es stört zuweilen die guten Eindrücke, welche diese Predigt sonst in jeder Hinsicht macht, daß der Vf. meist nur von vergangenen, nicht von noch fortdauernden Verdiensten seines Fürsten zu reden scheint; und schon

das

das Thema läßt auf den ersten Anblick eher eine Leichenrede, als eine Jubelpredigt erwarten. Uebrigens ist die Predigt mit aller der Wärme, dem Enthusiasmus, der reinsten und innigsten Verehrung für Leopold verfaßt, wie sie in der Brust eines anhaltischen Predigers auf Veranlassung eines so seltenen Festes nothwendig statt finden mußte. Besonders lebhaft und stark wird die Schilderung von L's Verdiensten da, wo die Rede auf das kommt, was ihm die Jugendbildung zu verdanken hat. „Hier war und bleibt ihm keine Aufopferung zu groß, um Seine wohlthätigen Pläne (Plane) zu erreichen. Er hat den Ruhm, der erste, thätige Unterstützer und Verbesserer des Unterrichts und der Erziehung in Deutschland, ja im ganzen Europa zu seyn. Sein Land ist gleichsam die Wiege der glücklicheren Bildung des Menschen zum Menschen. Jeder Freund der Jugend, jeder gewissenhafte und thätige Erzieher ist Ihm willkommen und findet bei Ihm Aufnahme, Unterstützung und Schutz. Davon zeugt unter andern die, vor wenigen Jahren von Ihm veranstaltete so wohlthätige Vereinigung und nöthige Verbesserung unserer Knaben-, und die vor kurzem ganz neue Gründung der Töchterschule ꝛc." (S. 25. 26.)

1.) Nachricht für Eltern und Schulfreunde von der neuen Töchterschule zu Zerbst. 1806. 29 S. 8.

2.) Wünsche, Vorschläge und Nachrichten. Den achtungswürdigen Eltern der hies. weibl. Schuljugend mitgetheilt von den Lehrern der Töchterschule. Zerbst 1808. bei A. Füchsel. 22 S. 8.

3.) Das zweite Jahresfest der Töchterschule zu Zerbst. Am 2. Jul. 1808. Zerbst. 32 S. 8. 4.)

Gedichte von *Carl Wilhelm Justi*. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. *Siegen* bei Müller und Comp. 1810. XVI und 340 S. 8.

So wenig eine kritisch-ästhetische Würdigung dieser poetischen Sammlung in unsern Blättern erwartet werden kann, so dürfen wir sie doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, da der Vf. ein geachteter theologischer Schriftsteller und kirchlicher Beamter (Superintendent und Ephorus Theologiae in Marburg) ist, dessen schriftstellerische Erzeugnisse, wenigstens in dieser Rücksicht unserer Zeitschrift anzugehören scheinen.

Zartheit und Weichheit der Empfindung, gefällige Leichtigkeit der Darstellung, Correctheit der Sprache und musterhaft-sorgfältige Bewahrung der metrischen Gesetze gereichen diesen Gedichten zu großer Empfehlung und werden ihnen bei einem beträchtlichen Publicum, wie auch schon die so schnell nöthig gewordene zweite Auflage beurkundet, dauerhaften Beifall sichern.

In den meisten Dichtarten hat sich der Vf. auf eine fast immer gelungene Weise versucht und überall begegnet der anspruchlose Leser entweder einer geistvoll-allegorischen Andeutung, oder einem kindlich-freundlichen Gedanken, oder einem frommen Gefühl, oder einem lieblichen Bilde, oder einer glücklichen Wendung und einem wohlthuenden Einklange der äußeren Gestalt mit dem inneren Wesen.

Da sehr viele Gedichte dieser Sammlung schon früher in mehreren Zeitschriften abgedruckt und mit Vergnügen gelesen worden sind, so begnügt sich Ref. auf die in vorliegender neuen Auflage hinzugekommenen Poesieen, deren zehn sind, aufmerksam zu machen.

Eine sanfte edle Wehmuth herrscht in dem Weih-

Weihgeschenk an Johannes Müller: Die Sinaitischen Gesänge, S. 17. — Im Geschmacke Schillerscher Xenien sind: Größer und Kleiner, S. 58. und Leerheit und Fülle, S. 124.; ernst und würdevoll ist das Talmudische Epigramm: Der verbotene Jubel, S. 188. und: Mein Grabhügel, S. 243. — Vortrefflich ist die Uebersetzung des Siegesgesanges der Deborah, S. 73. — Milder Trost über die Vergänglichkeit des Irrdischen spricht sich in dem Garten der Jugend S. 95. aus. — Neu sind außer diesen noch: Emma's Scheidungslied, S. 142., die Rache, eine Legende, S. 202, Trennung und Entsagung, Romanze, S. 291.

Lyrische Gedichte von Gerhard Friederich. Mit Musik. Frankfurt am Main, b. Eßlinger 1809. Ohne Vorrede und Subscribenten-Verzeichniß, 194 S. in 8.

Ein Streben nach dem Bessern und Edlern, Sinn für Kunst, sanftes Gefühl und ein vielseitig gebildeter Geist sprechen uns freundlich aus dieser Gedichte-Sammlung des Hrn. Friederich, (ev. luther. Pred. zu Frankfurt a. M.) an, weßhalb wir mit dem Verf. über einzelne minder ausgezeichnete Stücke, kleine Verstoße gegen das Sylbenmaß, wie ruhmvollen, als Daktylus, Gallier, als zweisylbiges Wort gebraucht, Härten, wie: würd' durch, Reime, wie Künste und Verdienste, Gefilde und umhüllte, Hexameter, wie:

„Morgens, beim Kerzenschein, ward dem lauschenden Knaben bescheeret,"

oder kleine Verstoße gegen die Richtigkeit der Sprache, wie: du sammelst uns zu Glieder (st. Gliedern), dieß fühlend Herz, u. s. w. nicht rechten wollen. Mehrere Stücke sind dem Dichter sehr wohl

wohl gelungen. Vorzüglich gefallen haben uns folgende: Preis der Liebe. Das Weihnachtsfest. An K***** und seine Umgebungen. (Warum nicht geradezu Kassel, da der Name in den Anmerkungen genannt wird? Dieß Gedicht ist eine glückliche Nachahmung des Göthe'schen: Kennst du das Land ꝛc. nur, daß uns das Feuer der Begeisterung in den letzten Strophen etwas nachzulassen scheint.) Das Ideal meines Herzens. Indischer Hymnus. Sehnsucht aus der Ferne. Das Wort des Trostes. (Hier hätten wir nur, da das Gedicht einen modernen Geist athmet, die junge Gattin aus dem Sarkophage heraus gewünscht. Eben so liegt in der letzten Strophe, Z. 7. der Accent nicht auf dem rechten Worte; vielleicht besser so: „uns auch wird es einst beglücken ꝛc.“). Die Vision. Die Maske (wo uns jedoch „die Lippen, die uns zur Seite knospend glühen,“ nicht gefallen haben). Auch in dem, jetzt von manchen Kritikern und einseitigen Dichtern zur Ungebühr herabgesetzten Sonett hat sich Hr. Fr. mit Glück versucht. Unter den Epigrammen, unter der Aufschrift Ansichten, zeichnen sich einige vortheilhaft aus, und mehrern fehlt es nicht an Salz. Möge der wackere Verf. diese wenigen Bemerkungen als einen Beweis ansehen, daß wir seine angenehme Sammlung mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Auch das Aeußere dieses Buchs ist geschmackvoll.

Versuch über das göttliche Ansehen des neuen Testaments von David Bogue, Doctor der Theologie und Prediger zu Gospart. Aus dem Englischen übersetzt und mit Beweisstellen und kurzen Anmerkungen erläutert von M.

Digitized by Google

M. Christian Gottlieb Blumhard. Basel bei Thurneysen 1808. 270 S. gr. 8.

Auf Veranlassung der englischen Missionsgesellschaft wurde dieser Versuch, um zugleich mit einer großen Anzahl von neuen Testamenten in Frankreich vertheilt zu werden, entworfen. Aus dem Englischen, worin der Verf. schrieb, und in welcher Sprache dieses Buch, da es Beifall fand, nun schon eine zweite verbesserte Auflage erlebt hat, übersetzte ein protestantischer Gelehrter, ein Mitglied des gesetzgebenden Rathes, es ins Französische; und aus dem Französischen wieder ward es von einem neapolitanischen Bischof ins Italienische übersetzt. Herr Blumhard liefert hier, aufgefodert von Freunden des Christenthums, denn nun auch eine recht gute deutsche Uebersetzung. — Was das Buch selbst betrifft, so ist es zunächst für denkende Personen, die eben nicht theologische Gelehrsamkeit besitzen, denen es aber doch sonst nicht an Bildung fehlt, bestimmt; und es sucht dieselben von den herrschenden naturalistischen Ansichten in der Religion dahin zu bringen, im N. Test. eine höhere göttliche Belehrung anzuerkennen. Sehr angemessen geht der Verf. dabei von den im N. T. enthaltenen Grundlehren aus, macht darauf aufmerksam, wie ein Buch von solchem Inhalt schwerlich das Werk ganz sich selbst überlassener galiläischer Fischer seyn könne, geht dann zu den eigenen Behauptungen der Apostel von der göttlichen Gründung und Verbreitung des Christenthums durch Jesum und durch sie selbst über, welche Behauptungen er an sich sowohl, als auch durch Wunder, Erfüllungen von Weissagungen und den Erfolg der Sache unter der Hand des Weltregierers gerechtfertiget zu zeigen sucht. Die Beantwortung einiger Einwürfe

mäuse gegen die Göttlichkeit des N. T., und kurze Betrachtungen über Deismus und Christenthum machen den Beschluß. — Findet der Gelehrte hier denn auch eben nicht viel neues, und wird er selbst hier und da nicht ganz befriedigt: so läßt sich doch diesem Buche eine recht gute Zusammenstellung dessen, was sich für das göttliche Ansehen des N. T. sagen läßt, nicht absprechen, und es wird auf die Classe von Lesern, wofür es bestimmt ist, vorausgesetzt daß es gelesen wird, wie es gelesen werden soll, gewiß nicht wenig wirken; weßhalb Rec. es auch zu dem angegebenen Gebrauch sehr empfehlen möchte.

Mahnungen an Hindernisse der Erziehung in Häusern der Vornehmen, nebst Bemerkungen für und über Erziehungsanstalten von Friedrich Erdmann Petri, Professor und Prediger zu Fulda. Pirna 1809. bei C. A. Friese. 90 S.

Ein treffliches Wort, was der würdige aus andern, vornehmlich pädagogischen, Schriften rühmlichst bekannte Verfasser, aus mehrjähriger eigner Erfahrung, begleitet von den Ansichten und Aussprüchen unserer trefflichsten Schriftsteller, vornehmen Aeltern, die gerne Alles für ihre Kinder thun möchten, ohne doch wirklich viel auszurichten, und allen, die auf höhere Stände als Freunde, Gehülfen bei der Erziehung und sonst bei Erziehung der Kinder einwirken können, zuruft. In einer Reihe von Herzensergießungen verbreitet sich der Verfasser über das große hohe Haus, — die Dienerschaft, — die größeren gemischten Gesellschaften, — Besuche, Visiten und Gäste, — Spielzeug,

Akti-

— Kleider und Bücher. — Worte, Erinnerungen, Zucht- und Strafpredigten. — frühe Bildung zur Religiosität. — Im Auge behalten des Endzwecks der Erziehung. — Leicht sieht man, wie hier die wichtigsten Punkte zur Sprache kommen, wobei so vielfältig in Erziehung der höheren Stände gesündigt wird; und Rec. möchte deßhalb gerne das Seinige dazu beitragen, daß dieß Büchlein ein recht großes Publicum, vornehmlich in großen und reichen Städten, und bei allen, die mit den höhern Ständen in Verbindung stehen, fände. — „Gott gebe meinen Worten Kraft und Nachdruck ohne Verdruß!" ist der Wunsch, womit der brave Verf. seine Vorrede schließt, und in diesen stimmt Rec. von Herzen ein. —

Bergisches Archiv. Für Haus- Stadt- und Landwirthschaft ꝛc. und für praktische Kenntnisse im Gebiete des Guten, Nützlichen und Wahren aller Art. Erster Jahrgang 1809. Jan. Febr u. März. Elberfeld 1809, bei Büschler. 208 S. 8. (Der Jahrg. 3 thlr. bergisch.)

Eine kurze Anzeige dieses durch seinen gemeinnützigen Inhalt und die gute Auswahl der Gegenstände sich selbst empfehlenden Archives möge man uns in unsern Annalen zu gut halten, steht dasselbe gleich nur in einer entfernten und mittelbaren Beziehung auf ihren eigentlichen Zweck, z. Ein Zeitalter, — so erklären sich die Herausgeber dieser Wochenschrift über die erste Entstehung der Idee zu derselben — wo man alle höhere Wissenschaften auf Gegenstände des praktischen und bürgerlichen Lebens bezieht, wo die Masse des auf dem Wege der Speculation, der

Be-

Beobachtung, Experimente und Untersuchung gefundenen Guten so groß, und wo es doch bei dem allen so schwierig ist, das Vorhandene in Umlauf, das Erfundene in Anwendung, das Neue zur allgemeinen Kunde zu bringen: in einem solchen Zeitalter muß der Gemeingeist (und nur dieser vermag es!) die ausgemachten Thatsachen und Erfahrungen vor das Publicum des Vaterlandes, d. h. vor dasjenige bringen, was gerade das meiste Interesse für gewisse, folglich nicht für alle, praktische oder Erfahrungskenntnisse hat." Hierzu ist nun vorliegendes Archiv bestimmt; und Rec findet in den 13 ersten Bogen desselben des Guten, Nützlichen und Wahren so viel, daß er nicht zweifelt, die Herausgeber, wenn sie sich gleich bleiben, werden ihre patriotische Absicht erreichen. Der Monat Jan. enthält 42, Febr. 46, und März 36 Aufsätze technologischen, ökonomischen, diätetischen, veterinärischen, pädagogischen u. a. Inhalts. Daß die Surrogate für den Kaffee nicht vergessen sind, versteht sich von selbst: und es ist lobenswerth, bei dieser und bei andern Gelegenheiten zu zeigen, wie nützlich dem Deutschen überhaupt und dem Westphalen insonderheit die jetzigen, sonst so sehr verschrieenen Zeiten werden können, wenn er es in ihnen lernt, sich des Gebrauchs der Waaren, die ihm aus weiter Ferne her zugeführt werden müssen, so mehr und mehr zu enthalten und sie durch Producte, wie sie ihm sein Vaterland giebt, zu ersetzen. — Zuweilen möchten doch die Vorschläge zur Verbesserung der Hauswirthschaft, wegen der Kostbarkeit ihrer Ausführung nicht sehr befolgenswerth seyn; z. B. S. 73 der Vorschlag, die Hühner im Winter durch geröstetes Brod in Wein getränkt zum Eierlegen zu bringen; da bekanntlich Brod und Wein jetzt theurer sind, als sonst. Die unter der Rubrik Verschiedene und

und Erziehung befindlichen Artikel S. 78. ff. sind besonders beherzigenswerth, da sie auf einige meist übersehene Hindernisse der Jugend- und Volksbildung, die besonders in unsern Tagen großen Schaden thun, aufmerksam machen. Das Fragment eines Dialoges über Verstandesübungen (Lähmungen, Verschraubungen, sollte man sie, wie sie meist sind, lieber nennen) in den Schulen S. 163 ist aus der Erfahrung geschöpft und rügt einen Fehler, den man jetzt in vielen Schulen findet. Gegen das Glocken ziehen lassen durch Kinder S. 171, wodurch, außer andern Uebeln, auch häufig Brüche entstehen, kann nicht zu nachdrücklich geeifert werden; Prediger sollten sorgfältig über Schullehrer, Glöckner ꝛc. wachen, damit sie die Schulkinder nicht zu einem so gefährlichen Geschäfte mißbrauchen. Was S. 207 von den langen Hosen, als einer andern — modernen Ursache der Brüche gesagt wird, damit verdient verglichen zu werden, was D. Faust in seiner Schrift über den Geschlechtstrieb ꝛc., von den Hosen überhaupt, als öfteren Ursache der Brüche vorträgt. Auch dieser Gegenstand verdient die besondere Aufmerksamkeit der Prediger; solcher nemlich, die einer abgeschmackten Mode zu lieb, ihre Beinkleider in Bauchkleider verwandeln, worin sie „den ganzen Schmeerbauch zuknöpfen und, damit nichts abglitsche, den Hosenträger über den Schultern befestigen.“ Es ist erweislich, daß man sich dadurch in Gefahr setzt, bei starkem und lange anhaltendem Reden sich einen Leistenbruch anzupredigen. — Daß die Todtenhöfe in den Städten und besonders das Begraben in die Kirche der Gesundheit nachtheilig sey; wer könnte dieses noch bezweifeln! (S. S. 198). Dem Rec. ist aus einer großen Stadt außerhalb Deutschland ein namhaftes Beispiel davon bekannt;

in-

indem ein Frauenzimmer von 18 Jahren, nach der Aussage aller Aerzte, Gesundheit und Leben blos dadurch verlor, daß es im hohen Sommer seinen Platz in der Kirche auf der Stelle nahm, wo vier Wochen vorher ein Leichnam war beigesetzt worden: nur wußte man nicht, ob Alteration, Ansteckung oder Ekel vor dem Geruche die nächste Ursache ihres Todes wurde. Vielleicht vereinigte sich alles. — Der Sentenzen und Gedanken, wie S. 144. 208. könnte das Magazin mehrere enthalten.

Predigt am funfzigjährigen Regierungsfeste Sr. H. D. des ältestregierenden Herzogs und Fürsten zu Anhalt, Leopold Friedrich Franz, in der Vorstadt Ankuhn vor Zerbst gehalten von Friedrich Große, itzem Lehrer an der Töchterschule. Zerbst 1808, bei A. Füchsel. 31 S. 8.

Nicht ohne Rührung kann man, auch ohne ein Unterthan des Jubelfürsten zu seyn, diese schöne Rede auf einen der achtungswürdigsten unter Deutschlands Fürsten lesen. Von Pf. 78, 71 nimmt der Vf. Gelegenheit zu dem Thema: Leopold Friedrich Franz war ein treuer Vater seines Volks, und schildert die Verdienste desselben als Beschützer seines Landes, als Erhalter der innern Ruhe desselben, als Beförderer des Wohlstandes seiner Unterthanen, als Bildner ihres Geistes und Herzens durch Religion und Erziehung. Es stört zuweilen die guten Eindrücke, welche diese Predigt sonst in jeder Hinsicht macht, daß der Vf. meist nur von vergangenen, nicht von noch fortdauernden Verdiensten seines Fürsten zu reden scheint; und schon das

das Thema läßt auf den ersten Anblick eher eine Leichenrede, als eine Jubelpredigt erwarten. Uebrigens ist die Predigt mit aller der Wärme, dem Enthusiasmus, der reinsten und innigsten Verehrung für Leopold verfaßt, wie sie in der Brust eines anhaltischen Predigers auf Veranlassung eines so seltenen Festes nothwendig statt finden mußte. Besonders lebhaft und stark wird die Schilderung von L's Verdiensten da, wo die Rede auf das kommt, was ihm die Jugendbildung zu verdanken hat: „Hier war und bleibt ihm keine Aufopferung zu groß, um Seine wohlthätigen Pläne (Plane) zu erreichen. Er hat den Ruhm, der erste, thätige Unterstützer und Verbesserer des Unterrichtes und der Erziehung in Deutschland, ja im ganzen Europa zu seyn. Sein Land ist gleichsam die Wiege der glücklicheren Bildung des Menschen zum Menschen. Jeder Freund der Jugend, jeder gewissenhafte und thätige Erzieher ist Ihm willkommen und findet bei Ihm Aufnahme, Unterstützung und Schutz. Davon zeugt unter andern die, vor wenigen Jahren von Ihm veranstaltete so wohlthätige Vereinigung und nöthige Verbesserung unserer Knaben-, und die vor kurzem ganz neue Gründung der Töchterschule ꝛc." (S. 25. 26.)

1.) Nachricht für Eltern und Schulfreunde von der neuen Töchterschule zu Zerbst. 1806. 29 S. 8.

2.) Wünsche, Vorschläge und Nachrichten. Den achtungswürdigen Eltern der hies. weibl. Schuljugend mitgetheilt von den Lehrern der Töchterschule. Zerbst 1808. bei A. Füchsel. 22 S. 8.

3.) Das zweite Jahresfest der Töchterschule zu Zerbst. Am 2. Jul. 1808. Zerbst. 32 S. 8.

4.)

4.) Das dritte Jahresfest der Töchterschule zu Zerbst. Am 1. Jul. 1809. 3½ und 6 S. Anhang.

Daß auch in unsern Tagen noch etwas Gutes, und zwar etwas recht sehr Gutes, zu Stande kommen könne: davon giebt die Zerbster Mädchenschule (so möchte sie Rec. ad analogiam Knabenschule lieber nennen, als Töchterschule), die 1806. durch Anhalts trefflichen Leopold gegründet wurde und jetzt im schönsten Flore sich befindet, einen erfreulichen Beweis. Einem Lande, das gewissermaßen den Ton angab zu der großen Schul- und Erziehungsreform, deren sich jetzt in Absicht auf Knabenbildung die aufgeklärteren Völker Deutschlands zu erfreuen haben, dem gebührte die Ehre, auch in Ansehung der Anstalten für verbesserte Mädchenbildung es andern Ländern merklich zuvor zu thun. Was der selige Neuendorf schon vor 20 Jahren für Dessau und andere Anhaltische Städte in diesem Betrachte that und veranlaßte: das ist jetzt, unter dem Schutze und der thätigsten Mitwirkung Leopolds, für Zerbst von dem verdienten Hausmann in derselben Hinsicht geschehen; und mit dem besten Erfolge ist bisher das Unternehmen des menschenfreundlichen Fürsten und die Bemühung des einsichtsvollen Directors gekrönt gewesen. Gottes fernerer Segen möge diese Anstalt zu einer Pflanzschule des Guten für die Mitwelt und für die späteste Nachwelt machen!

In No. 1. wird dem Publicum die erste Nachricht von der Gründung und Eröffnung dieser Zerbster Mädchenschule gegeben, deren allgemeiner Zweck die vernünftige Aufklärung und gute Bildung der Schülerinnen, deren besonderer Zweck ihre Vorbereitung zu künftiger Bestimmung derselben als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter ist.

Die

Die Gegenstände des Unterrichtes sind: Religion und Moral, Kenntniß der Muttersprache, Verstandesübung in Verbindung mit Uebungen des Gedächtnißes, Rechnen, Naturlehre und Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, Handarbeiten, als Stricken, Nähen, Wäschezeichnen, Kleiderzuschneiden, Sticken, freie Handzeichnungen ꝛc., französische Sprache, Singen. Kaum wird man hier etwas vermissen, was zur Bildung junger Frauenzimmer erfoderlich ist; doch sollte zum Clavierspielen und Tanzenlernen die Gelegenheit wohl eben so erwünscht seyn, als zum Zeichnen ꝛc. Die Kinder sind in 4 Classen vertheilt, wo zum Schulbedarf der 4ten die Fibel und des Lesebuches für Bürgerschulen 1ster Th. 1ste Abth.; der 3ten desselben Lesebuches 1ster Th. 2te Abth. nebst einem zweckmäßigen Bibelauszuge; der 2ten die Bibel (warum nicht auch hier noch ein Auszug? Das Ganze der Bibel gehört nicht in die Hände 10—12jähriger Mädchen), Gebhards Religionsunterricht nach der Lehre Jesu; jenes Lesebuches 2ter Theil, und ein Tagebuch zu schriftlichen Aufsätzen; der 1sten außer den ebengenanten nach der Frau v. Kunkel Moral für Frauenzimmer — (bis zum Auffinden eines Bessern) — gehört. Was S. 16 ꝛc. über die Erziehung und Behandlung der Töchter gesagt wird, das verdient, so kurz es ist, den Eltern der weiblichen Jugend nahe an das Herz gelegt zu werden. Das Schulgeld (4te Classe 4 ggr., 3te Cl. 8 ggr., 2te Cl. 12 und 1ste Cl. 16 ggr. monatlich) ist so gering, daß man wohl sieht, die Milde des edlen Stifters der Schule muß zu ihrer Erhaltung das Meiste beitragen. Wie viele Eltern außerhalb Zerbst würden nicht mit Freuden das Doppelte, Drei- und Mehrfache geben, wenn sie ihren Töchtern dafür einen solchen Unterricht verschaffen könnten.

ohne

ohne sie deßhalb aus ihrem elterlichen Hause und Wohnort entlassen zu müssen! Angehängt ist dieser kl. Schrift ein durchdachter Lectionsplan für sämmtliche 4 Classen.

In Nro. 2. legt Hr. Hausmann eine kurze Rechenschaft über den ersten Erfolg dieses gemeinnützigen Unternehmens ab; er klagt mit Recht darüber, daß es nicht möglich sey, auch beim besten Willen und größten Eifer von Seiten der Lehrer und Lehrerinnen, viel Gutes auszurichten, wenn die Eltern der Schülerinnen mit den Lehrern derselben nicht gemeinschaftliche Sache machen und zu Einem und demselben Ziele hinarbeiten; er giebt Nachricht von den Mitteln, deren man sich in der Schule bedient, um die Kinder zu Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit, Ausdauer, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit und Unterdrückung böser Neigungen anzuhalten: wo besonders das S. 8. beschriebene Sittengericht über die ganze Classe von den besten Folgen seyn muß. In einem Nachtrage zu §. 3. wird der Meinung, wozu die Einrichtung mit der Auszeichnung der Schülerinnen Gelegenheit gegeben hat, widersprochen, als ob nämlich eine Art von Orden statt finde, welchen der einsichtsvolle Director bei der Erziehung des weiblichen Geschlechtes mit allem Rechte als am wenigsten wohl angebracht betrachtet.

Eine Schule wie diese, ist es vorzüglich werth, daß das Andenken an ihre Stiftung durch eine jährliche passende Feierlichkeit erhalten und erneuert wird. Die Beschreibungen davon in Nro. 3 und 4. können nicht anders, als den Beifall jedes Menschen- und Kinderfreundes einärndten. Nach einem rührenden Gesang am 2. Jul. 1808. hielt der 2te Lehrer dieser Mädchenschule, Hr. F. Grosse, ein herzliches und kraftvolles Gebet, dem nur — es füllt 6 Seiten in gr. 8. — etwas weni-

weniger Ausführlichkeit und Erzählton (S. 10 ꝛc.) zu wünschen gewesen wäre. Nach einem kurzen Gesange beantwortete Hr. Hausmann in einer schönen und gedankenreichen Rede die 2 Fragen: 1.) Was macht der Zeitgeist aus unsern Töchtern, wenn ihm nicht kräftig entgegengewirkt wird? 2.) Was hat der Jugendlehrer in dieser Hinsicht zu thun? Am Schluße wird der Frequenz der Schule Erwähnung gethan. Sie fing im Sommer 1806. mit 100 Schülerinnen an; diese vermehrten sich 1807. bis zu 140 und 1808. bis zu 170 Kindern. Auf eine ähnliche Art ward das 3te Jahresfest d. 1. Jul. 1809. begangen. Auch hier waren Grosse und Hausmann die Redner und sie zeigen sich durchgängig als Männer, die mit eben so vieler Wärme, als Einsicht über Erziehungsgegenstände zu reden verstehen. Die beigefügte Melodie des Schlußgesanges „Heil! Heil! der Jungfrau, die mit Muth" ꝛc. ist einfach, feierlich und schön. — Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Schule, welche ihre Zimmer anfangs im herzoglichen Schloße hatte, jetzt durch die Huld ihres fürstlichen Wohlthäters ein eigenes Haus besitzt. Dasselbe wurde mit einer zweckmäßigen Feierlichkeit, woran sämmtliche Schülerinnen Theil nahmen am 3ten Jahresfeste aufgerichtet und dabei nach alter Sitte des Bauhebers, von Meister Schultze ein Spruch in Reimen hergesagt, der hier abgedruckt ist und sich dem Sinn und der Einkleidung nach vor ähnlichen Reimereien, womit man bei solchen Gelegenheiten das Volk zu belustigen pfleat, vortheilhaft auszeichnet. — Es hat dem Ref. ein wahres Vergnügen gemacht, diese 4 Schriftchen hier anzuzeigen, und er kann am Schluße den Wunsch nicht unterdrücken: möchte die Zerbster Mädchenschule als

lenthalben recht viele und glückliche Nachahmung finden!

Das hiesige (Heidelberger) Großherzog-Badische vereinigte Gymnasium nach seiner jetzigen Einrichtung. Eine Einladungsschrift von Gottfried Christian Lauter, Dr. der Theol. Professor und des Gymnasiums Director. Heidelberg, 1809. Bei Gutmann. 20 u. 8 S. in gr. 4.

Zu den Erscheinungen, die als Beweis angesehen werden müssen, daß „der veränderte Zeitgeist, so viel Böses man ihm auch nachsagen mag, doch nicht ohne manches Gute blieb", zählt der Vf. mit allem Rechte die am 21. Novemb. 1808 nach verschiedenen nothwendigen Vorbereitungen geschehene Vereinigung der beiden Heidelberger Gymnasien, des protestantischen und des katholischen, in ein Einziges. Aus Wundts Geschichte der Stadt Heidelberg ist es bekannt, daß das reformirte Gymnasium daselbst etwa im Jahr 1546, das katholische aber 1705 gestiftet wurde. Wer hätte denken sollen, daß 100 Jahre nach der Stiftung des letztern die dicke Scheidewand, welche beide von einander trennten, niedergerissen und beide in Eins zusammengeschmolzen werden würden? Die Gründe, welche den das Gute so herzlich wollenden und befördernden Großherzog von Baden hiezu bewogen, werden S. 4. dieser Einladungsschrift zu den Prüfungen der Gymnasiasten am 2ten Oct. 1808 kürzlich angeführt. „Der Zusammenhang zwischen der gelehrten und bürgerlichen Erziehung und der religiösen Bildung wurde nach vormaliger Ansicht der Dinge für zu genau und enge

gehalten, als daß nur der Gedanke, diese von jener zu trennen, möglich gewesen wäre; jetzt haben sich die Zeiten geändert, und mit ihnen die Ansichten. — Dazu kommt, daß der Staat jetzt das Recht, Schulen anzulegen, einzurichten und die Aufsicht über sie zu führen, von der Kirche zurückfodert; daß er eine gleichförmige Bildung seiner künftigen Glieder zu seinen Zwecken für nothwendig hält, diese Gleichförmigkeit aber für minder erreichbar betrachtet, wenn die Kirche noch zu vielen Einfluß auf die Schulen hat; daß endlich der Drang der Zeiten (und dieß möchte leicht ein Hauptmotiv seyn!) die Quellen, aus welchen öffentliche Lehranstalten ihre Nahrung zogen, erschöpft, wenigstens vermindert, und daß folglich mehrere einzelne zu schwach fließender Quellen in wenigere zusammen geleitet werden müssen, damit sie stärker und voller strömen. Diese Gründe bewogen den Großherzog zuerst das Lyceum zu Mannheim zu einer Bildungsanstalt für Jünglinge von allen Confessionen zu machen, und nun auch die beiden vorigen Gymnasien Heidelbergs, das reformirte und katholische, zu vereinigen. Seine Bestimmung bleibt übrigens die der vorigen Gymnasien, nämlich: eine gelehrte Bildungs- und Vorbereitungsanstalt für das Studium der höhern Wissenschaften auf der Universität. S. 8. Der Verf. giebt nun ausführliche Nachricht von dem Unterrichte, der in demselben von 6 ordentlichen Lehrern, (so den Titel Professoren führen, ertheilt wird, nämlich in der deutschen, lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Sprache, in der Religion (worin jeder Schüler von einem Lehrer seiner Confession unterrichtet wird), der Mathematik, Naturbeschreibung und Naturlehre, neuern Erdbeschreibung, Geschichte, besonders des Vaterlandes, der Griechen und Römer. Hierzu kommt

kommt noch der Unterricht im Singen, Zeichnen, und in der Kalligraphie. — Die ganze Einrichtung, so wie sie hier beschrieben ist, berechtigt das Gymnasium zu einer der ersten Stellen unter dem besten gleichnamigen Schulanstalten neuerer Zeit. Auch wird S. 20 gerühmt, wie leicht die projektirte Vereinigung bewerkstelligt wurde, wie bald sich die Lehrer beider Gymnasien über Lectionsplan, Lehr- und Lesebücher mit einander vereinigten, wie ruhig und friedlich das Zusammenordnen der verschiedenen Schüler vor sich ging u. s. w. Angehängt ist ein vollständiger Lectionsplan für alle 6 Classen, nebst einer Beschreibung ihrer ersten öffentlichen Prüfung und den damit verbundenen Feierlichkeiten. Möchte diese Vereinigung von Bestand seyn und recht viele Nachahmung finden! Wieviel Gutes dürfte man sich schon hievon für die allmählige Annäherung der verschiedenen christlichen Confessionen an einander versprechen!

Ueber das Studium der classischen Sprache des Alterthums, als ein vorzügliches Bildungsmittel des jugendlichen Geistes, eine Rede, gehalten zu dem 6. Octbr. 1809 von G. Chr. Lauter. Heidelberg, bei A. Petsch. 28 S. 8.

Mit dieser gehaltvollen Rede legte der Hr. Vf. am ersten jährlichen Actus des Heidelbergischen vereinigten Gymnasiums sein Directorat nieder und zu begegnen in derselben mit Gründlichkeit und Einsicht dem so gemeinen Vorurtheile, als sey die Zeit, die auf die Erlernung der alten classischen Sprachen in den Schulen verwandt wird, für solche verloren, welche sich nicht gerade den eigentlichen gelehrten Wissenschaften widmen.

men. Gedächtniß, Verstand und Urtheilskraft, Witz und Scharfsinn, Bereicherung an Begriffen und Vorstellungen, Verdeutlichung und Präcision der Begriffe, selbst Phantasie und Einbildungskraft, besonders Bildung des Geschmackes, endlich Belebung und Bildung des moralischen Sinnes, Entwickelung des Gefühls für das, was sittlich schön und gut, groß edel und erhaben ist — auf alles dieses hat, wie der Vf. kurz und bündig zeigt, das Studium der alten Classiker den entscheidensten und vortheilhaftesten Einfluß. „Wie sie selbst, (heißt es S. 20 in Hinsicht auf den moralischen Sinn) diese Schriften der Alten, die Producte eines edlern, bessern Gemüthes sind, so bringen sie auch zugleich das edlere, bessere Leben des kräftigen und hochherzigen Griechen und Römers, seine warme und thätige Liebe für Volk und Vaterland, seine heldenmüthige Bereitwilligkeit, dem allgemeinen Besten jeden Privatvortheil, jede niedrige Leidenschaft aufzuopfern, seinen unerschütterlichen Muth in Gefahren, seine feste Anhänglichkeit an Pflicht, Recht und Tugend, und seine unter allen Umständen sich gleichbleibende Selbstständigkeit im Handeln vor die Augen unsers Geistes, und entflammen uns durch Wort und Sache zu ähnlichen Gesinnungen oder stoßen uns, wenn sie uns Zeiten der Verdorbenheit und Ausartung schildern, durch die kräftigen, starken Züge, womit sie ihre Gemälde entwerfen, den nämlichen Unwillen und Abscheu gegen Niedrigkeit, Bosheit und Laster ein, von welchem das eigene Gemüth ihrer Verfasser ergriffen ward, als es sich gedrungen fühlte, der Nachwelt jene Schilderungen zum warnenden Beispiele als eben so viele düstere Nachtgemälde zu hinterlassen." Goldene Worte, doppelt beherzigenswerth in einem Zeitalter, wo es Mode schien werden zu wollen,

das

das Studium des Alten in den Hintergrund zu schieben und wo es doch vielleicht nützlicher, als je, seyn würde, zur Belebung des Patriotismus und anderer gemeinnütziger Tugenden, Lehre und Ermunterung bei den Alten zu suchen. — Den etwas langen Periodenbau, wovon schon die ausgehobene Stelle zum Beweise dient, würde Rec. in mancher andern Rede tadeln; in dieser scheint sie blos die natürliche Folge des Gedankenreichthums des Vfs zu seyn.

Rigernes Fremarving som agtværdig for hver oplyst Dannequinde. (Der Reichsthron Erbe, als achtungswerth für jede aufgeklärte Dänin.) Tale etc. af *J. H. Baerens*, Assessor i den kongelige Landsoberret etc. *Kiöbenhavn* (1808.) hos E. A. A. Möller. 24 S. 8.

Es ist kein gemeiner Gedanke, daß in einer Rede vor einer gemischten Gesellschaft der Thronerbe (jetzige König) von Dänemark als ein Gegenstand der Hochachtung ausschließender Weise für das weibliche Geschlecht geschildert wird; und gerade diese Seltenheit des Thema's machte die Rede dem Rec. anziehend. Einen besondern Bestimmungsgrund für die Wahl seines Thema's hat der Vf. nicht angegeben; welches doch, um des möglichen Mißverstandes willen, zu wünschen gewesen wäre. Denn wenn er S. 8. sagt: „ich „(der Redner) müßte den feinen Beobachtungs„geist, den Witz, das zartfühlende Herz des Weibes, die ihm eigne Art, richtig über den Werth „des männlichen Geschlechtes zu urtheilen, seine „ganze Liebenswürdigkeit besitzen, — ich müßte „selbst Weib seyn, — wenn ich nur die Hauptzüge des Mannes schildern wollte, worüber die „Er-

„Engel der Erde einig sind, ihn achtungswerth „zu nennen" u. s. w., so sollte man eher erwarten, er werde die Verkündigung des Lobes für den Kronprinzen einer seiner Zuhörerinnen überlassen, als daß er selbst ein ihm so schweres Geschäft übernähme. Doch — er verspricht im Verfolge der Rede auch nur „einige Lehren, Vergißmeinnichte und Ewiggrün für Friedrich zu sammeln" und es dann den Damen zu überlassen, daraus das Gute auszusuchen, es durch ihren Geschmack, ihre Aufklärung und ihren Verstand zu ordnen, und ihm, dem Kronprinzen, einen Kranz davon zu binden ꝛc. Der Gedanke ist also doch, wie man sieht, so übel nicht und giebt dem Redner Anlaß, sich in seiner Geburtstagsrede (sie wurde nämlich d. 28. Jan. 1808. in der harmonischen Gesellschaft zu Kopenhagen gehalten) über manches zu verbreiten, was man sonst nicht in jeder andern Gelegenheitsrede der Art berührt findet. Der Vf. schildert mit Wärme und wahrem Rednertalente den Kronprinzen als einen guten Menschen, Religionsverehrer, guten Hausvater, ausgezeichneten Fürsten. Schön und vortrefflich ist es, was S. 12 ꝛc. über des Kronprinzen Wahl seiner liebenswürdigen Maria zur Gattin gesagt wird; aber etwas stark ist S. 14. die Frage: „wir wollen das große Muster „der Regenten, Napoleon, ausnehmen: und „welcher gegenwärtige Regent übertrifft Friedrich „in der schweren Kunst zu regieren?" — zumalen Friedrich damals noch nicht wirklicher König war. Doch — etwas Weihrauch ist man in dieser Art Reden gewohnt; und wirklich besitzt Friedrich Eigenschaften, die es einem geschickten Redner leicht machen, ihn als einen sehr achtungswerthen Gegenstand, nicht blos für Weiber, sondern vorzüglich auch für Männer, darzustellen.

Le-

Ledetraad ved den förste Religionsunderviisning for Börn af den mindre Alder; (Leitfaden beim ersten Religionsunterrichte ꝛc.) ved *P. Holst*, Sognepraest i Nestved. Andet forbedrede Oplag. *Kiöbenhavn*, hos Sebbelow 1808. 47 S. gr. 12.

Von den Eigenschaften dieses für Minderjährige bestimmten Religionskatechismus haben wir bei Anzeige der 1sten Auflage (S. theol. Ann. 1807. S. 129—133.) ziemlich ausführliche Nachricht gegeben. Für unverbesserlich hat ihn der Vf. „obgleich damit einem Bedürfnisse abgeholfen werden sollte, woran Deutschland, trotz aller Bemühungen seiner Gelehrten, noch immer leide", selbst nicht gehalten; denn er nennt diese 2te Auflage eine **verbesserte**. Die ganze Anlage ist übrigens dieselbe geblieben. Manche Veränderungen möchte Rec. ehe Verschlimmerungen, als Verbesserungen nennen; z. B. die §. 2. vorkommende Definition des Menschen, als eines Geschöpfes, das einen mit Gliedern und Sinnen versehenen Leib und eine vernünftige Seele hat, ist immer noch besser, als die in der 1ten Aufl. §. 3. stehende Erklärung: „wir werden Menschen genannt, weil — wir **vernünftige Thiere** sind"!! Sonst hat der Ausdruck hin und wieder an Präcision gewonnen und bei wiederholter Ueberarbeitung und fortgesetztem Gebrauche der Feile kann aus des Vfs. Versuch immer noch ein Religionslehrbuch für Anfänger werden, das in der dänischen Literatur seines Gleichen sucht.

Aristoteles und Roscius oder über die Kunst überhaupt und über die Gebärden- und Declamationskunst insbesondere

Digitized by Google

dere von C. Kommel. Leipzig, bei J. A. Barth 1809. XII u. 166 S. 8.

Der Vf. unterscheidet Wissenschaft und Kunst, und will die Philosophie nur als eine Theorie der Wissenschaft ansehen; die Poetik, als Theorie der Kunst, stellet nur die aus beobachteten Kunstwerken abstrahirten Gesetze der Kunst auf, und ist keiner wissenschaftlichen Begründung fähig. Kunst ist die ideale Erfindung und Darstellung eines poetischen Stoffs aus der Natur in oder außer uns. (Der poetische Stoff ist doch immer ein idealisirter, der Beisatz ideale möchte also überflüßig seyn). Das Genie ist eine vorzügliche Kraft zu erfinden und darzustellen innerhalb der Kunst. Das poetische Genie folgt zwar Idealen der Wahrheit und Schönheit, ihr eigentliches Element aber ist die ideale Schönheit. Diese Schönheit ruhet nach dem Vf. sowohl in dem erfundenen poetischen Stoff als in der Darstellung. Er will daher auch nicht, daß häßliche Gegenstände für die Kunst taugen. So wenig wir in Abrede sind, daß nicht jeder Stoff für die Kunst brauchbar sey, sondern daß nur ein idealisirter Stoff ein poetischer sey; so zweifeln wir doch, ob ein solcher an sich schon Schönheit habe. Durch die Darstellung wird er erst schön; weßwegen auch häßliche Gegenstände in der Darstellung gefallen können. Auch möchten wir nicht gerne die Wahrheit eine technische Vollkommenheit nennen, wie S. 4., da uns diese mehr in der Geschicklichkeit liegt, mit welcher der Künstler das Material seiner Darstellung behandelt. Die Allgemeinheit und Nothwendigkeit des poetischen Geschmacks wird darauf gegründet, daß er das Eigenthum aller wahren Genies ist, denen ihrer Natur nach die Ideale der Wahrheit und Schönheit vorschweben, und daß es Kunst-

werke

werke giebt, die der Geschmack aller Zeiten und Nationen gebilligt hat. (Sollte sich hieraus die Allgemeingültigkeit, welche wir für unsere Geschmacksurtheile fordern, hinreichend erklären lassen? Wäre nicht die geistige Natur dessen, der die Werke des Genies billigt und bewundert, mit der Natur desselben einerlei und nur den Graden nach verschieden, die Billigung noch so vieler Völker und Jahrhunderte würde den Werken großer Künstler nicht die Bewunderung sichern, die sie uns abdringen). Aus seiner innern und der äußern Natur, die in seinem Innern verschmolzen ist, schafft der Poet durch Idealisiren seinen Stoff, welcher in der poetischen Darstellung durch die poetische Form versinnlicht wird. Ist der Stoff ein innerer, so heißt diese Darstellung Ausdruck, ist er ein äußerer, so heißt sie Darstellung im engern Sinne. Styl ist das eigenthümliche der Darstellung und folgt aus der Darstellung, deren Gipfel, Ausdruck und Ausfluß er ist. Ist diese Eigenthümlichkeit auch in Kleinigkeiten überall bemerkbar, so wird sie Manier. In dem 5ten Capit. über die Wahrheit in der Kunst oder poetische Wahrheit, sowohl in der Erfindung, als Darstellung werden die Eigenschaften derselben aufgeführt und erklärt. Im 6ten Cap. von der Schönheit in der Kunst, oder von der poetischen Schönheit, wird die optische oder akustische Schönheit von der innern unterschieden. Wir haben uns hier nicht ganz finden können, da die Gründe, auf welche der Unterschied der äußern und innern Schönheit gestützt wird, nicht befriedigen. Nicht blos unser äußerer Sinn, heißt es S. 27., sondern auch unser Geist ist dazu gemacht, den Eindruck von Objecten aufzunehmen, die unmittelbar an sich gefallen, und von denen wir voraussetzen, daß sie an sich gefallen müssen. Aber die Schönheit äußerer Gegenstände

wird

wird doch nicht durch die äußern Sinne empfunden; ohne Eindruck auf den Geist rühren diese Gegenstände uns nicht. Es möchte dieses also wohl keine solche Theilung begründen. Wollte man ferner auch zugeben, daß die innere Schönheit in der Harmonie, der Einheit in Mannichfaltigkeit, der Vollkommenheit der Ideen bestehe, so muß sie doch äußerlich dargestellet werden. Geschehe dieses durch die Sprache; auch diese vermag es nur, indem sie die Idee versinnlichet. Selbst das einzelne Wort drückt einen Gedanken nur schön aus, indem wir uns dabei des Sinnlichen, zu dessen Beziehung es anfangs diente, wenn auch nur dunkel, bewußt werden. Aber in der von dem Vf. sogenannten äußern Schönheit muß sich doch auch Harmonie, Einheit in Mannichfaltigkeit finden, und wenn von der Vollkommenheit der Ideen nicht in wissenschaftlicher und moralischer, sondern in poetischer Rücksicht geredet wird, so kann sie doch nur in ihrem Verhältniße zur Darstellbarkeit gesetzt werden. Eine Idee ist also nur schön, in soferne sie in der Darstellung gefällt. Der Vf. bringt die Schönheit auf drei Classen, die des Großen und Erhabenen, der reinen Schönheit, oder der des Mittelmaßes und der des Gefälligen oder Niedlichen. Zu der ersten Classe zählt er das Prächtige, das Feierliche, das Majestätische, das Wunderbare, das fürchterlich-Schöne, das Pathetische, das Tragische, das Romantische. Die zweite ist die eigentliche Schönheit, die ihren Zweck und ihren Werth ganz in sich selbst trägt, selbst ohne Ausdruck gefällt, in der Einheit und Mannichfaltigkeit der verschiedenen Linien äußerlich, innerlich aber in der innern Vollkommenheit der Ideen besteht. (Sollten nicht diese Merkmale die Schönheit überhaupt charakterisiren, sollte wohl etwas ohne Ausdruck gefallen können, und haben nicht selbst

Linien

Linien nur Schönheit wegen der Aehnlichkeit mit gewissen Gemüthszuständen, die sie uns, freilich nur wie Linien dieses vermögen, versinnlichen?) Diese reine Schönheit hat zur Begleitung und als Ausdruck das Edle und Würdige, welches letztere als geregelte und geglättete Schönheit Eleganz heißt. Auf den Begriffen des Edlen und Würdigen beruht das Schickliche. (Es befremdet doch, daß nach S. 39 das an sich Schickliche der Ausdruck des Würdigen und Edeln seyn soll, da dieses schon als Ausdruck dem Schönen beigesellet wird. Auch ein an sich Schickliches möchte es schwerlich geben, da das Schickliche allemal durch seine Beziehung auf den darzustellenden poetischen Stoff bestimmt wird.) Von dem Schicklichen ist das Angemessene, welches keine Eigenschaft der Schönheit, sondern der Wahrheit ist, ferner das Uebliche oder das Costüm unterschieden, welches keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit hat. Einfachheit und Simplicität sind Begleiterinnen der reinen Schönheit. (Sind beides nicht auch Eigenthümlichkeiten der erhabenen Schönheit, und sollte diese wohl durch Pracht gehoben werden können?) In die dritte Classe gehört das Niedliche, Feine, Hübsche, welches durch Proportion und Symmetrie gefällt, ferner die Anmuth, die Sanftheit, die Milde, die Lieblichkeit u. s. w. als bewegliche gefällige und reizende Schönheiten, die einen sittlichen, geistigen, gemüthlichen und seelenvollen Ausdruck haben. Ihre Mutter ist die Grazie. Arten desselben sind das Naive, das Sentimentale, das Komische und Satyrische, das Humoristische. Diese Schönheiten sucht der Vf. nur in der Idee und ihrer Erfindung, und unterscheidet davon die Schönheiten der Darstellung, Leichtigkeit, Lebendigkeit, Energie, Kühnheit, Neuheit. Wie man mit dem Vf. in der Hauptansicht übereinstimmt,

wird man auch diese Classification der Schönen, die Zusammenstellung und die Erklärung der verschiedenen Arten desselben würdigen. Wie verschieden man aber auch in den Principien von ihm seyn möchte, man wird nicht leicht einen der hierher gehörigen Begriffe vermissen, und sich zu sorgfältigern Bestimmungen mancher in den Gang gebrachter Erklärungen veranlaßt finden. Ein Gleiches wird auch der Fall seyn bei den folgenden Abschnitten: Ueber poetischen Realismus und Idealismus, vom Begriff, Ziel und Effect der Kunst, (als Effect wird Illusion und Vorstellung angegeben. Sollten aber dieses nicht vielmehr nur zufällige Wirkungen seyn?) Eintheilung der Kunst, Anwendung des Gesetzes der Kunst auf die einzelnen Künste, oder Principien der Theorie der Künste. Die Künste werden nach den Objecten getheilt; (Andere werden es vorziehn, nach den Mitteln zu theilen, deren sich der Künstler bei der Darstellung bedient, da die Malerei und Plastik doch auch Affecten darstellt und die Dichtkunst die äußere Natur schildert) ihre Rangordnung nach den Stuffen der Erfindungsfähigkeit und nach dem innern Zweck der Schönheit oder dem äußern des Nutzens bestimmt, und die Eigenthümlichkeiten jeder derselben kurz entwickelt. So sehr wir auch überzeugt sind, daß eine Theorie des Geschmacks keine Kritik des Geschmacks und eine Philosophie des Schönen seyn kann, wenn man unter dieser das vergebliche Bemühn versteht, aus Begriffen demonstriren zu wollen, was schön sey; so halten wir doch eine anthropologische Untersuchung der Gesetze des Gemüths, woraus das Gefühl des Schönen herrvorgeht, keinesweges für überflüßig. Man wehrt dadurch am ersten den lächerlichen Sublimitäten derjenigen Aesthetiker, welche die Baukunst zu einer gefrornen Musik machen, und gelangt an

derer

dererseits zu einer Bestimmtheit ästhetischer Ansichten, welche der Poetik nicht anders als vortheilhaft seyn kann.

Diese allgemeinen Grundsätze werden auf die Declamirkunst und Mimik angewandt. Dem wesentlichen nach ist die Declamation eine Kunst des Ausdrucks, welche die Tonsprache bei der Rede zu Hülfe nimmt, um die Empfindungen, Affecten und Leidenschaften, welche die Rede begleiten, auszudrücken, und so nicht blos auf den Verstand, sondern auch auf Herz und Phantasie zu wirken. Sie ist von Pronunciation, welche vorausgesetzt wird, auch von Lesen und Recitiren verschieden. Die Bemerkungen über den Unterschied der Wort- und Tonsprache S. 108 sind sehr treffend, und die Regeln beider Künste sind mit Vermeidung alles Kleinlichen und Zufälligen, aus der Natur, dem Zweck und der Wirkung, welche sie hervorbringen sollen, geschöpft.

Muhammed's Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt von D. H. L. Claudius, Superintendenten zu Hildesheim. Altona, bei Hammerich 1809. 656 S. gr. 8. (Pr. 2 Thlr. 12 gr.)

Zweierlei erweckt zu dem Unternehmen des Vfs. eine neue Darstellung und Kritik der muhammedanischen Religion zu liefern, kein großes Zutrauen: 1) die Wahrnehmung, daß er die Kenntniß des Islamismus nicht sowohl aus den Quellen selbst, als vielmehr aus den Hülfsmitteln geschöpft habe. Hr. Cl. führt sämmtliche Stellen des Koran nach der deutschen Uebersetzung von Boysen (2te Ausgabe, Halle 1775. 8.) an, wobei er sich nur kleine Verbesserungen des Ausdrucks

drucks erlaubt hat. Er erklärt sich über diesen Punkt S. 12 mit folgenden Worten: „Wegen der Menge der anzuführenden Belege, wegen der sorgfältig gemachten Vergleichung dieser Stellen mit einander und wegen der angestellten Zusammenhaltung mit dem im Koran herrschenden Geiste, kann hier in der Hauptsache schwerlich gefehlt seyn, d. h. in dem, was aus den Beweisstellen genommen wird, wenn gleich große Kenner der arabischen Sprache, die sich angelegentlich mit dem Koran beschäftigen, hie und da eine Stelle anders übersetzen oder deuten werden; denn im Ganzen kann das wenig verschlagen. Dasselbe könnte auch derjenige sagen, der eine Darstellung der Theologie des N. T. blos aus Luthers oder eines andern Gelehrten Uebersetzung schöpfte. Dennoch würde man von einer solchen Darstellung nicht gar zu viel erwarten, weil man noch immer zweifelhaft bliebe, ob auch gerade in den wichtigsten Beweisstellen, die gewöhnlich auch die schwersten sind, der Sinn des Originals getroffen sey. Daß es mit der Forderung einer vertrautern Bekanntschaft mit dem Originaltexte nicht blos auf eine Pedanterei hinauslaufe, ergiebt sich sogleich, wenn man wahrnimmt, daß zuweilen etwas an Muhammed und am Koran getadelt wird, was offenbar nicht dem Originale, sondern der Uebersetzung zur Last fällt. Dahin gehöret S. 145 die Erinnerung über den vorkommenden Ausdruck von Gott: das Wesen aller Wesen, worin das Original unschuldig ist.

2) Darstellung und Styl des Vfs sind ebenfalls nicht dazu geeignet, um ein günstiges Vorurtheil für ihn zu fassen. Gleich die Anfangsworte der Einleitung mögen dieß beweisen: „Würde die helle (,) unbefangene und ausgebreitete Kenntniß der Religion bei uns schon so ausgebildet, als

als die Lobpreiser der Aufklärung unsers Zeitalters rühmen, so müßten die in Umlauf seyenden Religionskenntnisse nicht so eingeschränkt und dürftig seyn, als sie noch würklich (wirklich) sind. Vielen sich aufgeklärt Dünkenden fehlt es durchaus an eigner (,) freier (,) durchdachter (?) Religion" u. s. w. S. 114: „Muhammed hatte eingesehen, daß sich unter Gott nichts anders denken lasse, als der Schöpfer der Welt. Es leuchtete ihm, der selbst in der ersten Hälfte seines Lebens ein Götzendiener gewesen war, ein, daß es thörlich sey, von Menschen verfertigte Bilder, sie mögen nun Menschen- oder Thiergestalten, oder phantastische Bildungen haben, oder aus alten geweihten Steinen bestehen, als Gottheiten zu verehren; desgleichen anzunehmen, daß Gott Töchter und Söhne habe, nicht von ihm geschaffene Wesen von höherer Natur, sondern nach menschlicher Weise von ihm gezeugte, durch welche er Theile der Welt gemacht habe und regiere, indem wir Solcher Daseyn gar nicht wissen könnten, auch keine Spur von ihrem Daseyn hätten." S. 289. „Muhammed war zwar ein Mann von Kopf, aber so wenig ein Mann von ausgebildetem Geiste, als ein hoch über den gewöhnlichen Erdenbürgern stehender Urkopf. — — Mehrentheils schwebten sittliche Begriffe, besonders die von der feinen Art (denn mit dem, was von dem Groben z. B. vom Morde, Diebstahle, Gewaltthätigkeit zu halten ist, fällt leicht Jedem auf) mehr nur in Ferne oder hinter einem Nebel dem Muhammed vor, als sie sich ihm ganz unterscheidend und bestimmt zeigten."

Man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Proben die schlimmsten, oder mit Fleiß ausgesucht wären. Sie sind genommen, wie sie uns der Zufall darbot und wir sind erbötig, sie nöthigen Falls noch durch einige Hunderte zu vermehren.

mehren. Ueberall dieselbe Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit, überall eine gewisse Affectation des Styls und ein Haschen nach ungewöhnlichen Ausdrücken. S. 3. „eine Affen-vernunftig über uns Unerkennbares.“ S. 19. „von Muhammed, dem Aufsteller des Koran's;“ S. 24. „seinen ungekinderten (an Kindesstatt angenommen) Liebling Sinn;“ S. 26. „Einzigsein Gottes;“ S. 31. „Dadurch wurde es in Stand gesetzt immer mehrere Befehdungen auszurichten;“ S. 500. „tugendliche Schönheit;“ S. 502. „So vielseitig aber die Gegenstände der Erkenntniß für die verschiedenen denkenden und eigen gegen sterben Menschen sind, die Gegenstände des Gefühls für die verschieden fühlenden Menschen von verschiedenen Bedürfnissen und Unbedürftigkeiten, die Stunden und die Pflichten nach Verschiedenheit der Veranlassungen (,) Lagen und Umstände u. s. w.

Aber auch abgesehen von diesen beiden, mir scheint, sehr wichtigen Rubriken, dieses Schrift nichts von besonderer Wichtigkeit der. Neue Untersuchungen und Ansichten über den Geist des Islamismus findet man nicht, sondern nur eine fleißige Zusammenstellung der schon bekannten Alten und und neuern Gelehrten gemachten Bemerkungen. Wo kennen findet keine Schrift, worin dieß mit solcher Ausführlichkeit geschehen wäre, als in der gegenwärtigen, und sie wird daher von denen, die mit der muhammedanischen Religion noch gar nicht bekannt sind, immer einigen Nutzen gebraucht werden können. Aber gerade für solche Leser würde eine kürzer gefaßte Uebersicht, ohne Weitschweifigkeit und längere Wiederholungen, und eine schärfere Auffassung der Hauptmomente dieser Religion wünschenswerth gewesen seyn. Der V. hofft, nach S. 13. „denen gefällig zu seyn, die sich nicht selbst

ders oder lange mit der Lesung des Korans befassen können." Aber werden sich wohl diese mit der Lesung eines weit voluminösern Buches, als der Koran ist, befassen mögen? Der Verf. hätte sich, um seinen Zweck zu erreichen, durchaus kürzer fassen müssen. Indeß hat er über die *multa* das *multum* vergessen. Wir geben jetzt eine Uebersicht des mannichfaltigen Inhalts dieser Schrift und begleiten einige Punkte mit unserer Kritik.

Die Einleitung S. 1—18 bestehet aus 3 Capiteln: 1) Von der Nützlichkeit der Kenntniß der Hauptreligionen. 2) Von der Nützlichkeit der Kenntniß der muhammedanischen Religion insonderheit. 3) Was hier in Betreff der Darlegung der Religion des Korans geschehen soll. Hierauf folgt die Abhandlung über den Koran und die darin enthaltene Religion in folgenden Abtheilungen. I. Von Muhammed, dem Aufsteller (Verfasser) des Korans. S. 19—98. Ein Leben Muhammeds, nach bekannten Schriften, besonders nach Guthrie's allg. Weltgeschichte mit Anmerk. von Reiske. Der Vf. entscheidet dahin, daß Muhammed kein Betrüger, sondern vielmehr ein betrogener Schwärmer sey. II. Untersuchung, ob der Koran, den wir haben, derjenige sey, auf den Muhammed verweiset? S. 99—142. Der ursprüngliche Koran, den Muhammed aus dem Himmel mitgebracht zu haben vorgab, ist verlohren gegangen. Der zweite Koran, den wir jetzt haben, ist eine Auslegung des ersten. Wir fürchten, daß der Vf. hier den himmlischen Koran, das im Himmel aufbewahrte Buch, von der theilweise mitgetheilten Abschrift nicht gehörig unterschieden habe. Die ganze Untersuchung ermangelt der Deutlichkeit. III. Worauf sich die muhammedanische Religion stützt S. 143—144.

Der

Der Grund der Religion soll das Gesetz, das Evangelium, und der Koran seyn. Letzteres ist die vollkommenste Offenbarung Gottes. An die ähnlichen Ansichten über einen dreifachen Cursus der göttlichen Offenbarungen, wie wir sie bei den Montanisten und Manichäern findet, hat der Vf. nicht erinnert.

IV. Die Lehre des Koran's von Gott. S. 145 — 180. Hier wird die Lehre des Koran's zu streng, oft unrichtig und ungerecht beurtheilt. S. 162. wird gesagt: „Der Eindruck, welcher durch diese Lehre gemacht wird, ist gar kein sanfter, dem Herzen wohlthuender und angenehmer, sondern mehr ein schrecklicher Eindruck. Daher bestehet auch die Gottesfurcht nicht in Liebe, sondern in Furcht, in Gottesfurcht (?); und was der Koran von gänzlicher Ergebung an Gott sagt, ist nichts anders, als sich dem übermächtigen Wesen, gegen das sich nichts machen läßt, (wie gut!) auf Gnade und Ungnade ergeben. Anders kann es nicht seyn, da Muchamed's Gott nichts anders, als ein Trotzherr, ein Despot ist." Hr. Cl. versteht den Islamismus ganz falsch. Die Liebe und Freude an Gott wird gar nicht ausgeschlossen, vielmehr ist das der wahre Glaube, daß man seine Seligkeit in kindlicher Ergebung an Gott und im Anschauen Gottes suche; aber um der rohen Menschen willen ist es nöthig, die Gottheit vorzüglich von ihrer großen, furchtbaren Seite vorzustellen. Dieß alles liegt so evident im Wesen des Islamismus, daß es kaum eines besondern Beweises bedarf. Selbst in dieser Abhandlung sind viele Beweise, wenn gleich der Vf. sie nicht so betrachtet. Die schiefen Bemerkungen über die Eigenschaften Gottes, besonders seine Güte, Gnade, Barmherzigkeit u. s. w. erinnern Rec. an manche neuere Schriftsteller, welche sich über die übel verstandene Theologie

des

des A. T. ähnliche Aeußerungen erkläret. V. Die Lehre von den Werken Gottes S. 181—240. Die besondern Abtheilungen sind: 1) Wer sie (die Welt) gemacht hat, d. h. Schöpfung: Himmel und Erde, Engel, Dämonen, Menschen, Thiere, Pflanzen. 2) Was Gott noch macht, d. h. Lehre von der Erhaltung und Vorsehung. Sehr wahr ist die Bemerkung S. 198 ff., daß Muhammed eine Vorsehung (Hr. Cl. schreibt immer Fürsehung), und keinen Zufall, kein blindes Ohngefähr, kein von Gott unabhängiges und selbst durch ihn unbezwingliches Verhängniß annehme. Weniger können wir uns von dem Seelenschlafe überzeugen, den Muhammed, nach S. 206, deutlich gelehrt haben soll. Die dafür beigebrachten Stellen müssen keinesweges darauf gedeutet werden. 3) Was Gott noch machen wird, d. h. von Auferweckung der Todten, Weltende, Vergeltung, Paradies, Hölle und Ewigkeit.

VI. Lehre von dem Menschen S. 241—264. Was über die Bestimmung des Menschen gesagt wird, ist ebenfalls nicht im Geiste des Islamismus aufgefaßt. In den S. 247 angeführten und andern Stellen liegt der Schlüssel zu dieser Lehre. VII. Lehre von der Sünde und Buße S. 265—281. VIII. Inbegriff der Glaubenslehre des Koran's S. 281—286. Eine kurze Recapitulation des bisher Gesagten nebst einem muhammedanischen Glaubensbekenntnisse aus dem 1808 gedruckten Katechismus des Muhammed Pir Ali Bergmoin.

IX. Lehre des Koran's von den Pflichten der Gläubigen S. 287—389. Auch bei dieser ausführlichen Darstellung liegt zu viel orientalischer Schematismus zum Grunde, und die Moral des Koran ist nicht aus dem Gesichtspunkte der absoluten Einheit der Religion und Moral be-

betrachtet; daher mußte die Kritik nothwendig einseitig und in mehrern Punkten ungerecht ausfallen. Nach S. 293 ff. sollte man denken, die Unterscheidung von Fron und Unfron (fas et nefas) gründe sich auf den Koran, da sie doch nur hineingetragen ist. Daß das Gebet als Pflicht gegen Gott betrachtet wird, hätte den Vf. nicht befremden sollen. S. 390 wird die Stelle des Koran's: „Jedes Volk hat einen gewissen Himmelsstrich, gegen den es sich im Beten hinwendet", durch die eingeklammerte Frage: „Jedes Volk?" kritisirt. Aber Hr. Cl hätte sich leicht überzeugen können, daß hier nur die Nationen gemeint sind, welche, wie die Juden, Koraischiten u. a. einen bestimmten Tempel, Cultus und eine *Kiblah* haben. X. Von den Hülfen zur Frömmigkeit und zum Rechtthun halten S. 390—404. Sie sind: Glaube, Andacht und Gebet, Lesen des Koran's, Vertrauen auf Gottes Beistand, Gerechtigkeit, Vorsicht gegen Verführung, Hinsicht auf die Bestrafungen der Bösen und die Belohnungen des Guten in dieser und der zukünftigen Welt, Fasten, Reinigungen, Wallfahrten und Opfer. Ueber den letzten Punkt hätten wir eine ausführlichere Untersuchung gewünscht, denn es ist noch gar nicht ausgemacht, daß Muhammed eigentliche Opfer vorgeschrieben habe; wenigstens sind die Opfer, von welchen Muhammed S. 403—04 redet, von dem gewöhnlichen Opfer-Ritus verschieden. XI. Von heiligen Gebräuchen, Kirchensachen und Kirchenstrafen S. 405—411. Zu unvollständig, obgleich im Koran nicht viel davon vorkommt. Wie die S. 410 auf Zuferei, Diebstahl und Blasphemie gesetzten Leibes- und Todesstrafen „religiöse Strafen" genannt werden können, will uns nicht einleuchten. Feuerbach's Abhandlung über die Criminal-Juris-

pru-

pendenz des Koran in Grolmann's und v. Arendingen's Magazin N. B. 1. St. würde dem Vf. hierbei nützliche Dienste geleistet haben. Ueberhaupt würde es gut gewesen seyn, wenn der Vf. auf das, was von mehrern neuern Schriftstellern über einzelne Lehren des Koran's, z. B. von Gott, Christus, über die Moral des Koran's u. s. w. bemerkt worden ist, Rücksicht genommen hätte.

XII. Von den im Koran vorkommenden Stücken aus arabischen Sagen. S. 412—432. Vom Stamme Ad, Thamud und Madian, von den Propheten Hud, Saleh und Schoaib, von Lokman und dem Geschlechte Saba. XIII. Von den Stücken aus jüdischen apokryphischen Büchern. S. 433—471. XIV. Von den Stücken aus christlichen apokryphischen Schriften. S. 472—501. Beide Abhandlungen sind mit Fleiß gearbeitet. Der Vf. nimmt an, daß Muhammed weder das A. noch N. T. kannte und citirte, sondern sich blos an die Tradition hielt. Dennoch erklärt er die Sage von einer Unterstützung, die Muhammed durch einen Juden Soleiman und von den christlichen Mönchen Sergius und Bohaira bei Abfassung des Koran's erhalten haben, geradezu für ein Märchen. Dieß ist bekanntlich schon von mehrern Gelehrten geschehen, obgleich die Sache noch gar nicht so ausgemacht ist, als der Vf. zu glauben scheint. XV. Geist des Koran's, oder allgemeines Urtheil über die Muhammedanische Religion und Vergleichung derselben mit der Religion Jesu. S. 502—536. Der Vf. zählt zwar auch das Gute auf, was der Koran enthält; aber bei Aufzählung der Mängel ist er doch zu freigebig und nicht gerecht genug. Auch scheint es uns, als ob der Vf. noch nicht genug in den Geist und Buchstaben des Koran's einge-

drun-

Digitized by Google

drungen sey, um darüber ein völlig competentes Urtheil zu haben. Wie weit vorzüglicher sind in Ansehung der Parallelisirung mit dem Christianismus White und Priestley, deren Abhandlungen auch in's Deutsche übersetzt worden sind. S. 555 wird darüber geklagt, daß die Muhammedanische Religion zu sehr mit Gebräuchen belastet sey. Dieß stehet aber in einer Art von Widerspruch mit dem, was S. 405 darüber gesagt wird.

Als Anhang ist noch eine Abhandlung über die verschiedenen Secten der Muhammedaner S. 537—616 beigefügt, welche aus der Einleitung zu G. Sale's englischer Uebersetzung entlehnt und mit einigen Anmerkungen begleitet ist, welche indeß von keiner vertrautern Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte des Islamismus zeugen. Ein ausführliches Register erleichtert den Gebrauch dieses durch viele Druckfehler entstellten Werkes.

Religiöse Betrachtungen und Gebete für die häusliche Andacht. Zerbst 1809. bei Joh. Wilh. Kramer. (Preis 2 gr. Cour.) IV und 64 S. 8.

Sehr schicklich bestimmte der Vf. dieses Gebetbuches (welches, zufolge der Vorrede, Hr. Fr. Grosse, 2ter Lehrer an der Zerbster Töchterschule, ist) dasselbe zu einem Anhange des neuen Zerbster Gesangbuches. Er wünschte nämlich, den Freunden eines christlichfrommen Sinnes ein Mittel an die Hand zu geben, diesen, neben ihren öffentlichen Gottesverehrungen, auch in den Stunden der stillen häuslichen Andacht zu nähren und zu beschäftigen. Und wenn dazu Gebete und Betrachtungen, so wie sie der Aufgeklärtfromme bei den gewöhnlichsten Vorfällen

des

des menschlichen Lebens zu halten und anzukleiden pflegt, ohne Schmuck und Prätension, viel mehr in der Sprache und mit dem Ausdrucke gemüthvoller Hingebung an Gott, niedergeschrieben in der Absicht, um dieselben Empfindungen der Liebe, des Dankes und des Zutrauens zu Gott, von denen das Herz des Vfs. durchdrungen war, in den Herzen erbauungsuchender Leser zu wecken und zu beleben, etwas beitragen können: so ist Rec. vollkommen davon überzeugt, daß H. Gr. durch vorliegende Bogen seinen Zweck in jedem Betrachte erreichen werde. Der Gebete und Betrachtungen sind überhaupt 24; nämlich am Neujahrsmorgen, Morgengebet am Sonntage, Morgen- und Abendgebete in der Woche, am Schluße der Woche, des Jahres, am Todestage Jesu, am Oster- Pfingst- Weihnachtsfeste, am Bußtage, vor und nach dem h. Abendmahle, in und nach Krankheiten, am Sterbebette der Unsrigen, Aerndtebetrachtungen u. s. w. Der Geist, der in allen diesen Gebeten wehet, ist der Geist wahrer Andacht und einer ächtchristlichen Gottesfurcht. Auch ohne sich in der Lage zu befinden, worauf z. B. das Gebet für Eltern beim Tode eines hoffnungsvollen Kindes S. 50 ꝛc. verfaßt ist, hat Rec. dasselbe dennoch nicht, ohne tief im Innersten seines Herzens gerührt zu werden, lesen können. Nicht um zu tadeln, nur um die Aufmerksamkeit zu zeigen, welche er diesen religiösen Betrachtungen gewidmet hat, und um für eine etwanige neue Auflage zu kleinen Verbesserungen das Seinige beizutragen — fügt Rec. auch folgende wenige Bemerkungen hinzu: Das „Vielleicht" S. 18. „ja, du mischtest auch heute vielleicht manchen frohen Augenblick in die Stunden meines Lebens" und S. 24. „ach! wie Mancher, — vielleicht wohl selbst aus dem Kreise der Meinigen ꝛc." giebt etwas

als ungewiß zu erkennen, welches der Betende entweder für gewiß annehmen, oder nicht zum Gegenstande des Gebetes machen mußte. Die Veränderung in dem Gellert'schen: „Dieses Herz, von Schuld befreit, ist des Todes Freudigkeit" (S. 25.) will nicht gefallen. Eine Freudigkeit im Tode ist denkbar und möglich; aber eine Freudigkeit des Todes (des Sterbeactes) läßt sich nicht denken. „Jeder wiederkehrende Morgen des erstandenen Erlösers" (S. 29.); dieser Morgen selbst kehrt nie wieder zurück, wohl aber das Fest des Andenkens an denselben. „Da ich vorzüglich des Mannes (Jesu) gedenke, welcher mit so großer Liebe dir ergeben war." (S. 36.) Die Benennung „Mann" von Jesu gebraucht, hat für den Rec., zumalen in einem Gebete und zwar, wie hier, in einem zur h. Abendmahlsfeier bestimmten Gebete, etwas unerwartetes und andachtstöhrendes. „Ich will allen denen, die um mich wachen und für mich sorgen, mich dankbar erzeigen und ihnen ihre liebreiche Sorge nicht durch Ungeduld und Eigensinn erschweren, sie werden auch Nachsicht mit meinen Schwächen haben." (S. 45.) Die Ideenverbindung zwischen dem Nachsatze „sie werden auch" ꝛc. und dem Vordersatze ist unnatürlich und der Beweggrund für einen Kranken (der hier redet), sich vor Ungeduld und Eigensinn zu hüten, nicht edel genug; er setzt Krankenwärter zum Voraus, die ihre Schwächen selbst gegen einen Kranken nicht verbergen können. „Die Ergebung, die du (Gott) von mir verlangen kannst." (S. 51.) Gott, der Allgenügsame, kann von dem Menschen nichts verlangen; aber als Herr und Regent des Menschen fodert er, und fodert mit Recht Ergebung u. s. w. Daß der Vf. dem Betenden in der Regel den Ausdruck des guten Vorsatzes, des Entschlußes und des Versprechens, sich dem Willen

Got-

Gottes zu unterwerfen, in den Mund legt, das muß Rec. noch als einen wahren Vorzug dieses Gebets, vor denen so mancher andern Vff., die durch ihr immer wiederholtes „Laß uns! laß uns! laß uns!“ ꝛc. als nur von Gott und nichts von dem eignen guten Willen des Menschen erwarten, rühmen.

Abschiedspredigt, gehalten in der Königlich Dänischen Capelle zu Paris, den 19. November 1809, Sonntags vor der Eröffnung der neuen lutherischen Kirche zu Paris, von *Christian Geo. Wilh. Göricke*, Kön. Dän. Legationsprediger. (Text: 1 Thessal. II. 19. 20.) Gedruckt bei Hausmann und d'Hautel zu Paris. 12 S. 4.

Das Predigen muß dem Vf. nicht schwer fallen. Erst den Abend vorher, ehe diese Predigt — eine Abschiedspredigt! — gehalten ward, vernahm er, daß an dem folgenden Sonntage die neue lutherische Kirche zu Paris eröffnet werden solle, und daß er also an dem nächsten Tage den größten Theil seiner bisherigen Zuhörer, die sich in Ermangelung einer eigenen lutherischen Kirche zu Paris bis dahin an die dänische und vormals auch an die schwedische Gesandtschaftskapelle gehalten hatten, zum letztenmale um seinen Lehrstuhl versammelt sehen würde. Zur Entwerfung derselben blieben ihm also nur einige Frühstunden des Tages, an welchem sie gehalten ward, übrig. „Und wie läßt sich, sagt er selbst, in so kurzer Zeit nur etwas Mittelmäßiges liefern? Nur also auf ausdrückliches Verlangen einiger Zuhörer erschien diese Predigt im Drucke. Nun sie zeichnet sich

freilich

freilich weder in der Materie noch in der Form durch sehr vorzügliche Eigenschaften aus; inzwischen ist doch das Gesagte passend, und man sieht wohl, daß der Vf. sich eine Fertigkeit erworben hat, über ein gegebenes Thema ohne große Vorbereitung eine oder anderthalb Stunden lang, den Umständen gemäß, vor einem kirchlichen Auditorium so zu sprechen, daß der Zuhörer, den ungefähr weiß, was in einer solchen Rede vorzukommen pflegt, nicht leicht sagen wird, es sey etwas zur Sache gehöriges unberührt geblieben; auch ist alles natürlich und herzlich vorgetragen. Die Erfahrung, die der Vf., der eben so wie Hr. Gambs während der ganzen Revolutionsperiode in Paris gelebt und gewirkt hat, zu wiederholtenmalen gemacht zu haben versichert: „daß Einzelne und ganze Familien, die durch Weltgeschäfte und durch den Strudel der großen Stadt hingerissen, den Cultus allmälig ganz vernachlässigten, nicht mehr zur Kirche, nicht mehr zum heiligen Mahle gingen, und in dieser Hinsicht so zu sagen wie Heiden lebten, untergingen, andere Einzelne hingegen und ganze Häuser, die selbst in der schlimmsten Zeit ihre Ehrfurcht für Religion und Christenthum auch durch Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus an den Tag legten, bestanden, grünten und gedieheten;“ ist in so fern bemerkenswerth, als es gewiß ist, daß mit der guten Gewohnheit einer regelmäßigen Theilnehmung an dem öffentlichen Cultus sich noch mancherley andre Güte in den Familien zu erhalten pflegt, das beim Eingehen dieser guten Sitte, zum Nachtheile der häuslichen Wohlfahrt, manchmal mit jedem Jahre auffallender sichtbar genug angeht. Hr. Göricke harnun, wie man aus dem Schlußgebete sieht: Paris eben so wie vor einigen Jahren Hr. Gambs verlassen, und ist in sein Vaterland zurückgekehrt.

Digitized by Google

ten. Inzwischen hat zu Paris nicht nur das neue lutherische Consistorium constituirt und organisirt, sondern auch die gewählten Personen, Boissard und Kapp, sind resp. von Nancy und Straßburg angekommen, und der lutherische Cultus ist seit dem 26. November des vorigen Jahres im Gange. Den einen Sonntag wird französisch, den andern deutsch, geprediget; nur am 15. August und am ersten Sonntage des Decembers werden die auf diese Tage fallenden Feste immer in französischer Sprache gefeiert. Die Regierung hat für den lutherischen Cultus die ehemalige Karmeliterkirche angewiesen, und giebt auch den beiden Pastoren einen Jahrgehalt. Zur Dotation der Gemeine haben die wohlhabenden und zum kleinern Theile reichen Lutheraner ansehnliche Geschenke gemacht, die sich beinahe schon auf hunderttausend Livres belaufen; der General, Graf Kapp z. B., dessen Humanität die Schweizer und die Danziger kennen, hat dreitausend Livres als freiwillige Gabe dargebracht; er sowohl als der General, Graf Walther, der Adjudant Commandant, Baron Dentzel und der Staatsrath Otto haben, obgleich abwesend, ihre Stellen in dem Consistorium angenommen.

Apologen und Paramythien von H. F. A. Krummacher. Duisburg und Essen bei Bädeker und Kayser, 1810. XXVI. S. Vorbericht und 247 S. (1 Rthlr.)

Der trefliche Vf. der Parabeln schenkt uns hier eine Sammlung von 247 fein ersonnenen und andeutungsvollen Fabeln, — (denn dieß versteht der Vf. unter dem ungewöhnlichen Ausdruck, Apologen) — die sein Leser, vornehm-

nehmlich wenn sein Herz warm für das Höhere ist, was den Vf. so ganz beseelt, ohne vielfältigen Genuß gehabt zu haben, aus der Hand legen wird. — Der Vorbericht enthält treffliche Winke über das Wesen der Fabel, die vornehmlich darauf hindeuten, „wie die Natur die höchste aller Ideen, nämlich die Freiheit, symbolisch in Wesen dargestellt, die an sich derselben nicht empfänglich sind, sondern unter dem Zwang einer unerbittlichen Nothwendigkeit stehen; und wie diese symbolischen Wesen nun fähig sind, in der Welt der Phantasie als handelnde Personen aufzutreten und ihre Rollen zu spielen, so daß aus innerer Nothwendigkeit eine Lehre daraus hervorgeht, die die apologische Dichtung anschaulich macht." Indem auch die Götter nebst andern von der Phantasie erzeugten Wesen als nach einer gewissen innern Nothwendigkeit handelnd und doch das Freie symbolisirend gedacht werden, so sind auch sie, neben Thieren und Pflanzen, hauptsächlich angemessene Wesen, die die Fabel, die in diesem Fall Paramythie heißt, als handelnd einführt. — Um den Lesern dieser Annalen einen Vorschmack von dem zu geben, was sie hier finden, mögen hier zwei kurze Apologen stehen, wovon die eine ein schönes Wort für unsere Zeit und die andere ein eben so schönes Wort für unsern Stand ist.

Der Hamster und die Lerche.

Ein Ungewitter zog mit Donner, Sturm und Schlossen
Daher; es lag zerknickt die hohe Halmensaat,
Und banges Schweigen ruht' auf Höhen und Gefilden,
Doch im Gewölk erscholl der Lerche wirbelnd Lied.

Und

Und singend schwebte sie aufs Saatenfeld hernieder.
Da kam aus seiner Höl' ein Hamster und begann:
„Sprich, wie vermagst du noch in solcher Zeit zu singen?
Verderben siehst du hier; die Zukunft dräuet Noth."
Die Lerche sprach: „Vom Grund uns Himmelan zu heben,
Ward uns Gesang und Flügelschwung gegeben.
Sieh durch die Wolken lacht des Himmels Stern hervor." —
So sang die Lerch' und schwang von ihrem sich empor.

Ceres und die Kornblumen.

Die milde Ceres sah ein Aehrenfeld
Mit Lust; da sprach zu ihr das Heer der blauen
Cyanen: „Warum ließ dein Wink uns blühn,
O Ceres, wo das Land von Aehren starrt?
Des Segens Menge nur berechnet hier
Der Erde Sohn, uns schauet er nicht an.
So gieb auch uns ein Kornbelastet Haupt; —
Wo nicht, so laß uns einsam irgend blühn! —
„Nicht doch, ihr Kindlein, sprach der Göttin Mund,
Hier in der Aehren rauschendem Gewoge
Zu blühen, wurde ihr von mir ersehn.
Das Nutzens ja bedauf es hier nicht mehr;
Viel höher ist, ihr Kindlein, euer Ruf.
Als Priester stehet ihr im Volk der Aehren,
Nicht rauschen sollt ihr, sondern fröhlich blühen,
Ein frommes Bild der stillen Heiterkeit;
Drum hab' ich euch ein himmlisch blaues Kleid
Zu eurem Priesterschmuck verliehen.

Frohe

Freudestrahlend wird die Schwitterin euch pflücken,
Am Aernetag die Stirn mit euch zu schmücken.

1) Memoria D. Martini Lutheri celebrata oratione solemni, quam ex instituto Perill. quondam L. B. de Lynker scripsit *Frider. Theophil. Zimmermann*, Vimariensis, Philosophiae Doctor. Praemissa est Epistola ad Virum nobilissimum *Carolum de Villers*. Hamburgi, apud Fr. Perthes, 1808. XXII u. 114 S. gr. 8.

2) *Ge. Henr. Bernstenii*, Philos. Doctoris et Societ. lat. Jenensis Sod., de praecipuis quibusdam Theologorum Jenensium in Augustanam Confessionem meritis oratio, memoriae religionis formulae in Augustano Imperii consensu a. 1530 recitatae ex lege Instituti Lynkeriani, consecrata. Dicta in templo Paulino Acad. d. 28. Jun. 1809. Jenae, ex off. Ezdorfiana 1809. 31 S. 4.

Die Stiftung des Freiherrn v. Lynker zu Weimar gehöret unter die in unsern Tagen immer seltener werdenden Denkmäler eines Religion und Gelehrsamkeit gleich hochachtenden Sinnes. Zweihundert Thaler Stipendien werden jährlich an zwei junge zu Jena studirende Theologen (an jeden auf 3 Jahre), um sich dem gründlichern Studium ihrer Wissenschaft widmen zu können, vertheilt. Jeder derselben hat im letzten Jahre der Perception eine Rede *in memoriam Augustanae confessionis*, welche jedesmal gedruckt und von einem Programm des Professors der Eloquenz begleitet wird, zu halten, theils zum Andenken an jenes unsterbliche Werk, theils als Specimen des Percipienten.

So

Digitized by Google

So wird eine doppelte Absicht gleich gut erreicht: Durch dieses löbliche Institut ist für das gründliche Studium der Theologie schon so mancher junge Mann gewonnen worden, der, ohne dasselbe, vielleicht für dasselbe verloren gegangen wäre. Rec. erinnert nur an Schmid, Gasse, de Wette u. a.

Hr. Z., der Vf. von Nr. 1., welcher nach der Vorrede jetzt in Hamburg lebt, ist durch besondere Verhältnisse abgehalten worden, seine Rede in Jena selbst zu halten; er hat sie aber dennoch durch den Druck bekannt machen wollen. Er bemüht sich, die mannichfaltigen Verdienste des unsterblichen Reformators zu schildern, und klagt in der an den berühmten Villers gerichteten Zuschrift über die Bemühungen einiger Neuern, den Werth der Reformation herabzusetzen. Daß in einer solchen Rede keine gründliche Ausführung zu suchen sey, versteht sich von selbst. Von S. 57. an folgen *Notae et excursus*, worin einzelne in der Rede angedeutete Punkte näher erörtert werden. Sie bestehen dem größern Theile nach in literärischen Nachweisungen. Der Vf. schildert sich selbst als einen eifrigen Schüler Böttiger's, und man wird diesen auch in den zahlreichen Noten leicht erkennen. Vieles wird erläutert, was keiner Erläuterung bedurfte und nicht eigentlich hieher gehörte. Dahin rechnen wir vorzüglich die lange Diatribe über die Bücherverbote S. 64 — 87. Auch war es wohl überflüßig, in der Rede selbst S. 4 — 5. so weit auszuholen und, um auf Luther zu kommen, erst von Sokrates, Cicero, Pompejus, Theodorich und Friedrich d. Gr. zu reden. Auch können wir es keine glückliche Parallele nennen, wenn S. 7. der Uebergang so gemacht wird: „Quibus quidem *Lutherum* nostrum adjungere nobis liceat, quem certe ne omnibus ne-

neque inferiorem, neque dissimilem, imo parem prorsus, nisi malis superiorem fuisse, aperte statim enarraturi sumus ac demonstraturi". Aehnliche Ausstellungen lassen sich noch oft machen.

Der in Nr. 2. abgehandelte Gegenstand entfernt sich zwar etwas von der eigentlichen Aufgabe, hätte aber doch noch passender damit in Verbindung gesetzt werden können, als es S. 7. geschehen ist. Nachdem S. 8 u. 9. der Gründung der Akademie Jena Erwähnung geschehen (wobei sich Hr. V. bestimmter über den Stifter derselben hätte ausdrücken sollen; denn nach seiner Relation sollte man denken, daß der Kurfürst Johann Friedrich, der 1554 starb, die Inauguration derselben erlebt hätte), werden die einzelnen Theologen dieser Akademie, welche sich um die Augsburgische Confession verdient gemacht haben, der Reihe nach aufgeführt. Es sind folgende, zum Theil treffliche Männer: Erhard Schnepf, Johannes Wigand, Nicol. Selneccer, Timotheus Kirchner, Ge. Mylius, Alb. Graverus, Joh. Zimmek, Joh. Musäus, Joh. Ernst Gerhard, Fridemann Bechmann, Phil. Müller, Joh. Paul Hebenstreit, Joh. Franzisc. Buddeus, Joh. Ge. Walch, Fr. Andr. Hallbauer, Joh. Christoph Köcher. In der Darstellung verirrt oft Declamation die Stelle der Gründlichkeit, und obgleich in einer Rede diese Forderung weniger streng seyn darf, so hätte doch die Würdigung der litter. Verdienste dieser Männer weniger allgemein seyn sollen; und dieß um so mehr, da der Vf. zuweilen Kleinigkeiten, wie S. 21. anzuführen für gut gefunden hat. S. 19 u. 20 ist Joh. Ernst Gerhard offenbar mit dessen Vater Johannes Gerhard verwechselt worden. Wie könnte es von Ersterem heißen: „cujus

magnis de virtutibus Academia nostra merito triumphavit, triumphat ac semper triumphabit!“ Auch könnte er nicht wegen der *studia in pietatem* ausgezeichnet seyn. Der Eingang erinnert zu sehr an Cicero und ist offenbar zu pomphaft. Der Gebrauch ungewöhnlicher Redeformen, die ziemlich oft vorkommen, kann zwar grammatisch vertheidigt werden; aber die grammatische Richtigkeit macht den guten Styl, der vor allem nicht geziert seyn soll, noch nicht allein aus. Das Wort *enucleare* ist zu oft und nicht immer ganz passend gebraucht. Uebrigens enthält diese kleine Schrift auch manches Gute und der Vf. verdient Aufmunterung für die Zukunft.

Theoretisch-praktische Bemerkungen über die Verbindung der in Sachsen gewöhnlichen Kirchenstuhlrechte mit den örtlichen Observanzen, von M. Adolph Christian Kretzschmar. Pastor zu Mittweyda und der Chemnitzer Ephorie Adjunctus. Lübben in der Gerickeschen Buchhandlung, 1809. (1 rthlr. 4 ggr.)

Unter die schwierigen Gegenstände des Kirchenrechts gehört unstreitig das Kirchenstuhlrecht, hauptsächlich wegen der an verschiedenen Orten so sehr von einander abweichenden Observanzen. So oft nun auch dieser Gegenstand schon bearbeitet worden ist, so war doch noch eine, das Ganze umfassende Schrift nicht überflüssig, worin die allgemeinen Kirchenstuhlrechte in einer geschickten Anwendung auf die Observanzen einzelner Orte betrachtet würden. Wie jene mit diesen, oder mit der Local-Kirchenverfassung zu verbinden, oder auf dieselbe anzu-

zuwenden seyen, dieß ist nun die Frage, welche Hrn. Kr. eigentlich beschäftigt. Die von ihm aufgestellte Theorie ist aus der Praxis geschöpft, und aus Erfahrungen abgeleitet. Er wollte Rücksicht nehmen auf Observanzen und durch eine ausführliche Darstellung verwickelter Fälle die Anwendung der allgemeinen Gesetze auf das Besondere und Einzelne erleichtern. Diese Absicht ist dem Verf. gelungen, und wenn auch manche Ausführung zu weitläuftig und mikrologisch scheinen möchte, so hat er doch den meisten, welche sich mit diesem schwierigen Gegenstande zu beschäftigen haben, einen Gefallen durch seine Ausführlichkeit erwiesen. Nun beschäftigt sich zwar diese Anleitung nur mit dem sächsischen Kirchenstuhlrechte; allein sie wird auch dem Nichtsachsen manche brauchbare Winke darbieten. Voran steht ein Verzeichniß von Schriften über die Kirchenstuhlrechte, theils von solchen, welche absichtlich von diesem Gegenstande handeln, theils von solchen, welche das Kirchenrecht und die Pastoraltheologie überhaupt bearbeiten, und diesen Gegenstand nur beiläufig mitnehmen.

Nach einer nähern Bestimmung des abzuhandelnden Gegenstandes, giebt der Verf. die allgemeinen Kirchengesetze, die Kirchenstühle betreffend, an. Diese sind in den meisten protestantischen Ländern Deutschlands so ziemlich dieselben. Hierauf beantwortet der Verf. die Frage: „wer sind die nächsten Verwandten, welche zu erledigten Kirchenstühlen das Vorrecht haben?“ Hier muß der Prediger besonders vorsichtig seyn, denn ein kleiner Irrthum oder eine Uebereilung zieht oft die größten Streitigkeiten nach sich. Bisweilen sucht man auch den Prediger vorsätzlich durch falsche Angaben zu hintergehen, in zweifelhaften Fällen muß er

daher

daher lieber die Kirchenbücher nachschlagen, um in Rücksicht der Genealogie der Gemeindsglieder zur Gewißheit zu kommen. Etwas sonderbar ist es, daß in Sachsen, nach S. 33 „den Wittwern der verstorbenen Frauen Weiberstände bis auf anderweitige Verheirathung auf eine kurze Zeit aufbehalten werden;“ eben so werden „den Wittwen eine Zeitlang Kirchenstände für den künftigen Mann (!) aufbewahrt.“ Daß die in den Gesetzen bestimmte Meldungszeit der vier Wochen nach der Erledigung eines Kirchenstands oft zu verlängern sey, zeigt der Vf. S. 41 ff. aus guten Gründen. — Das Abmieten der Kirchenstände bei Lebzeiten sollte, als ein heimlicher Wucher, eigentlich gar nicht gestattet werden! Der Vf. behandelt diese üble Observanz mit vieler Schonung. Eben das gilt vom Vertauschen der Kirchenstände. Ein anderes ist es jedoch, wenn man, ohne Aenderung der Verschreibung, einer andern Person nur erlaubt, seinen Stand zu betreten. Ueber die Vermiethung der Kirchenstände in einigen Fällen, besonders in dem Falle des Wegzugs und des auswärtigen Aufenthalts, verbreitet sich der Vf. S. 119 ff. mit vieler Umsicht. Unbillig scheint es jedoch dem Recens., einen Kirchenstand gegen eine gewisse Zinse zu vermiethen, wenn die Person, der er zusteht, an einer langwierigen Krankheit darnieder liegt. In der Vaterstadt des Rec. hat die kranke Person das Recht, während ihrer Krankheit ihren Stand betreten zu lassen, von wem sie will, ohne daß etwas dafür an die Kirche bezahlt zu werden brauchte. Da, wo der Vf. von der Erbauung und Reparatur neuer Kirchenstände und der dabei nöthigen Vorsicht redet, hätte er auch bemerken sollen, daß wohl darauf gesehen werden müsse, daß keine Kirchenmonumente beschädigt oder den Augen der

Gie-

Gemeinde entzogen würden, worüber im Hessen-Kasselischen eine besondere Verordnung vom Jahre 1780 existirt. Im 19. Abschn. verbreitet sich Hr. A. noch besonders über die Capellen, deren Rechte, Erbauung und Lösung. Auch über die Gewohnheit, Kränze in den Kirchen aufzuhängen, verbreitet sich der Vf. S. 230 fg. Diese Gewohnheit, Todtenkränze in gläsernen Kästchen in der Kirche aufzustellen, findet doch meist nur noch in Dörfern, und nicht in größern Städten, eigentliche Todtenhofs-Kirchen etwa ausgenommen, Statt; und warum will man nicht auch den Kranz da verwelken lassen, wo die geliebte Hülle vermodert? Nur die Eitelkeit wird noch lange einen Kranz zur Schau aufstellen! — Im 21. Abschn. kommen einige, von Erfahrung zeugende, gute Vorschläge vor, wie man es anfangen solle, wenn in den Kirchenständen eine vieljährige Unordnung eingerissen ist? Wer in einzelnen Fällen mit der gehörigen Beurtheilung zu verfahren weiß, wird in diesem Abschnitte manche brauchbare Winke finden. — Noch enthält diese mit Fleiß ausgeführte Schrift, die wir besonders angehenden Predigern mit Ueberzeugung empfehlen können, folgenden **Anhang: Einige Gedanken über die zweckmäßige Einrichtung der Kirchenarchive.** Der Vf. holt etwas weit aus, sagt aber doch viel Zweckdienliches. Daß die Küster, Kirchner oder Schulmeister — wie noch an vielen Orten geschieht — die Kirchenbücher führen, kann Rec. durchaus nicht billigen, es ist dieß Sache des Pfarrers! Dieser Meinung ist auch der Vf. Billig sollen alle Kirchenbücher, wegen zu fürchtender Feuersgefahr, Plünderungen, u. drgl. in duplo gehalten werden. Uebrigens bringt der Vf. aus seinen vielen Kirchenbüchern eine ordentliche kleine Bibliothek zusammen, wo-

zu

zu mancher arme Kirchenkasten kaum hinreichend seyn dürfte, um sie alle einbinden zu lassen, zumal da Hr. K. einige sogar in schwarz Leder mit goldenem Schnitt eingebunden haben will. Fast scheinen uns die Rubriken der Kirchen-Acten zu sehr vervielfältigt zu seyn. — Möchte übrigens der größte Theil unserer Prediger nur die Hälfte von der Pünktlichkeit und Ordnungsliebe unseres Vfs besitzen, und es würde besser um unsere Kirchen-Reposituren (wir wollen nicht einmal Archive sagen) aussehen, als es jetzt leider! größtentheils aussieht! —

Digitized by Google

Neue

Theologische Annalen.

Mai 1810.

Versuch einer kirchlichen Statistik der Herzogl. Mecklenburg Schwerin Güstrowschen und Mecklenburg Strelitzschen Länder. Mit einigen wohlgemeinten Nebenbemerkungen. Rostock u. Schwerin in der Stillerschen Buchhandlung, 1809. Ohne das Register VI u. 187 S. 8.

Der Verfasser hatte die Absicht, für die Marburgischen theol. Nachrichten von seinem Vaterlande kirchlichstatistische Notizen aufzusetzen; aber die Arbeit wuchs ihm unter den Händen stärker an, als er geglaubt hatte, und so ward er darauf geführet, sie als eine eigene Schrift erscheinen zu lassen. Sie giebt nicht nur vollständige Nachricht von der ganzen Organisation der kirchlichen Verfassung in Mecklenburg, sondern zeigt auch freimüthig die Mängel an, denen abgeholfen werden sollte, und giebt angemessene Rathschläge, wie dieses geschehen könne. So ist das Werk für den Ausländer, der einen richtigen Begriff von Mecklenburgs kirchlicher Verfassung und dem Zustande des Religionswesens daselbst zu haben wünschet, und für den Einländer, der alles Hierhergehörige nirgends so zusammen findet, und manches vielleicht aus einem unrichtigen

Gesichtspunkte ansieht, ungleich nützlich; für jenen um so mehr, da man außerhalb Mecklenburg über den Zustand der dortigen Aufklärung im Ganzen noch sehr unvollkommen unterrichtet ist und ohne Grund nachtheilig zu urtheilen pfleget. Zum Theil ist dieses Folge gewisser ehemaliger Erscheinungen, die man noch nicht vergessen zu haben scheinet, zum Theil kommt es daher, daß, wie der Verf. S. 134 sagt, „man von Mecklenburg aus weit weniger über innere nützliche Anstalten schwatzet, als dieß von andern Ländern aus zu geschehen pflegt.“

Im Herzogthum Mecklenburg-Schwerin sind 477 Kirchen mit 333 Predigern, außer denen, als der Vf. schrieb, noch 11 Pfarradjuncten und 12 Pfarrcollaboratoren angestellet waren. Unter den 477 Kirchen sind 175 Filiale, 198 ganz für sich bestehend. Von den 333 Pfarrstellen sind 181 herzoglichen, 89 ritterschaftlichen, 53 herzoglichen und ritterschaftlichen, 18 städtischen, 9 klösterlichen, 1 herzogl. und klösterl., 2 klösterl. und ritterschaftlichen Patronats. Sämmtliche Pfarrstellen sind, die an der Hof- und Schloßkirche und in der Stadt Rostock ausgenommen, in 5 Superintendenturen, aber sehr ungleich, vertheilet. (Da jetzt Manches wegfällt, was dazu Veranlassung gegeben hat, so läßt sich erwarten, daß nicht nur eine minder ungleiche, sondern auch eine bequemere Eintheilung nach und nach werde gemacht werden.) Die Mecklenb. Superintendenten sind, was in andern Ländern Generalsuperintendenten sind; ihnen sind 25 Praepositi circulorum untergeordnet (die Superintendenten anderer Länder). Gar zu schlechte Pfarren giebt es nicht viel (und auch diese dürften noch alle weit besser seyn, als was man in andern Ländern Pönitenzpfarren nennt), aber eine bedeutende Anzahl mit sehr reichlicher

Ein-

Digitized by Google

Einnahme. Der Candidaten sind viele, denn es kommen auch viele Ausländer nach M., weil viele wohlhabende Landbegüterte und Landprediger (auch viele Pächter) Hauslehrer halten. S. 67 ff. bemerkt der Vf. daß man im Mecklenb. Schwerinischen den einheimischen öffentlichen Schulen kein so allgemeines Zutrauen zu schenken scheine, als in andern Ländern, ob aus Mangel an Patriotismus oder aus andern Gründen, läßt er dahin gestellet, bedauert aber, daß in M. kein öffentliches Institut ist, welches Erziehung und Unterricht der Jugend vereinigt. (Die Sache hat zwei Seiten. Wenn man das Innere solcher Anstalten kennt, so wird man die hohe Idee von ihren Vorzügen ziemlich herabzustimmen genöthiget. Und wer Mecklenburg genauer kennt, der wird die Frage, ob die in berühmten auswärtigen Instituten gebildeten jungen Mecklenburger das, was sie geworden sind, nicht auch im Lande hätten werden können, vielleicht nicht zum Nachtheile der Mecklenburgischen Anstalten beantworten.) Sehr richtig und beherzigungswerth ist, was der Vf. S. 70 ff. über und für die Landes-Universität sagt.

Im Mecklenburg-Strelitzischen hat das Herzogthum Stargard 134 Kirchen, worunter 80 Filiale und 8 ganz für sich bestehend sind, mit 59 Predigern. 34 Pfarrstellen sind landesherrlichen, 18 ritterschaftlichen, 4 gemeinschaftlichen und 3 stadtobrigkeitlichen Patronats. Alle stehen unter einem Superintendenten, und sind in 5 Synodos vertheilt. Einige Stellen sind extra synodum, wie im Schwerinischen extra circulum. Die meisten nähren ihre Inhaber und dessen Familie anständig, manche sehr reichlich. — Das Fürstenthum Ratzeburg hat 8 Kirchen mit 9 Pfarrstellen, sämmtlich landesherrlichen Patronats, wozu noch der Rector der

Dom-

Domschule zu Ratzeburg kommt, der im Dome mitpredigt. Sie stehen unter dem Superintendenten zu Neustrelitz, der aber zu den an Ort und Stelle zu besorgenden Geschäften, den Propst zu Ratzeburg substituirt. Filiale giebt es nicht. Vier Stellen zeichnet der Verf. als sehr bedeutend aus.

„Wer die Beschäftigung mit schriftstellerischen Arbeiten zum Maßstabe nehmen wollte, würde den Mecklenb. Predigern vielleicht keine vorzügliche literarische Bildung zutrauen;" der Vf. zeiget aber S. 118 ff. befriedigend, warum Mecklenburgs Geistlichkeit weniger schreibt, als die Prediger anderer Länder. Im Ganzen stehn die Mecklenb. Prediger an Einsicht und Cultur keinen nach, ob es gleich, wie allenthalben, auch unter ihnen erbärmliche Subjecte giebt. (Man kann noch bemerken, daß unter den Ausländern, die ehemals schaarenweise nach Mecklenburg strömten und auf die Eingebornen, die sie zu verdrängen wußten, stolz herab sahen, grade die allererbärmlichsten waren.) Synodalversammlungen werden im Schwerinischen gehalten, im Strelitzischen nicht. Für die Fortbildung der Candidaten geschieht bis jetzt nichts von Seiten des Staats.

Man kann leicht denken, daß der Vf. auch von dem Zustande der religiösen Cultur und der Religiosität und von den Mitteln, derselben aufzuhelfen, ausführlich redet. Er thut dieß mit einem sehr richtigen Blicke und reifen Urtheile. Zu einer neuen Agende sind im Schwerinischen schon seit geraumer Zeit Vorkehrungen getroffen, aber die Bekanntmachung ist noch immer verhindert worden. Das gute Gesangbuch, das 1794 erschien, ist noch in wenigen Gemeinen eingeführet. (Zu S. 158 bemerken wir, daß auch das Fürstenthum Ratzeburg ein eigenes Gesangbuch hat. Es ward 1772 durch den damaligen Rector der Dom-

schule, jetzigen Prediger zu Zieten, **Küster**, besorget. Das alte schlechte Kohlreiffsche lag aber zum Grunde und daraus ward zu vieles beibehalten, was billig hätte sollen weggelassen werden. Auch bei den Veränderungen einiger aufgenommenen Gellertischen u. a. neueren Lieder bemerket man eine allzuängstliche Rücksicht auf die so genannte orthodoxe Dogmatik. So heißt es z. B. statt: Nur ein Herz, das Gutes liebt, nur ein ruhiges Gewissen, das vor Gott dir Zeugniß giebt, wird dir deinen Tod versüßen, — so: Nur — das **Jesum** liebt, nur . . . Gewissen, **das der wahre Glaube giebt**, ꝛc.) Bei den niederen Ständen hindert die Wirksamkeit des Predigers gar sehr der Mangel an Vorkenntnissen und Empfänglichkeit für seinen Unterricht, wovon der Grund in dem höchst unvollkommenen Schulunterrichte liegt, den sie in der Jugend erhielten. Die eingeführten Landeskatechismen sind unseren Zeiten durchaus nicht angemessen.

Unter den S. 167 ff. angeführten um die Katechetik verdienten Mecklenburgischen Gelehrten fehlt **Mithobius**, Superintendent zu Ratzeburg († 16 . .), dessen Katechismus, aber sehr verändert und verschlechtert, noch im Fürstenthum Ratzeburg gebrauchet wird. Vgl. N. Leipz. Literaturzeit. 1806. Nr. 133.

Die bisherigen Anstalten zur Bildung angehender Volksschullehrer sind auch bei weitem noch nicht hinreichend. Möchten des Vfs Vorschläge besonders hierüber beachtet werden! Die Beichte **der einzelnen Communicanten sollte nach einer herzogl. Schwerin. Verordnung an die Superintendenten abgeschaffet werden; aber nach abgestattetem befohlenen Erachten der damaligen Superintendenten ist zur Zeit kein ausdrückliches Landesgesetz, welches die besondere Beichte abschaffte, bekannt gemacht, doch bleibt es stillschwei-**

schweigend der Willkühr jedes Communicanten überlassen, ob er nach alter Art eine Beichtformel hersagen will oder nicht. Das wäre auch recht gut; nur sollte auch Jeder wissen, daß er darin Freiheit hat. —

Was wir aus dieser Schrift angeführet haben, wird hinreichend seyn, auf sie aufmerksam zu machen. Daß sie nicht ohne Wirkung bleiben werde, darf man von den für die Beförderung des Guten thätigen Regierungen der Herzogthümer Mecklenburg erwarten.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien des ganzen Jahrs, von M. Joh. Friedr. Krause, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. Jahrgang II. Band 2. Leipzig bei Fleischer dem jüng. 1809. VIII. und 248 S. gr. 8. (1 rthlr.)

Der erste Band ward in den n. th. Ann. von 1809. S. 200 angezeigt. Wir können auch diesen Band mit gutem Gewissen empfehlen. Die Predigten des Vrfs. haben zwar nicht das Ergreifende der Kanzelreden des Hrn. Dräseke; aber sie sind sehr fleißig ausgearbeitet, die Hauptsätze sind verständig gewählt, die Rücksicht auf die Zeitumstände ist nirgends vergessen, gebildete und bildungsfähige Zuhörer müssen sich freuen, so reichhaltige Vorträge zu hören. O bleibe doch nur jeder Prediger seiner Natur getreu, und vervollkommne sich in sich selbst, ohne sich die Manier eines andern Lehrers, der ebenfalls er und kein andrer seyn soll, zu eigen machen zu wollen. Es sind mancherlei Gaben; aber es ist nur Ein Geist, und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist nur Ein Gott, der da wirket alles in allen.

allen. Jeder kann für eine Classe von Christen — ob es eine kleinere oder größere sey, das sieht den nicht an, — wirken nach gemeiner Denkart, nur auf Applaus, nur auf eine volle Kirche, sondern auf Erbauung wie er sie am kräftigsten zu befördern weiß, hinwirkt — ein vorzüglicher Lehrer werden, wenn er nur die Gabe, die in ihm ist, immerfort in sich redlich anfacht. Auch Hr. Kr. thue nach seiner Weise das Werk eines evangelischen Predigers, und er wird stets sein Publicum haben. Die erste am Epiphanias-Feste gehaltene Predigt zeigt sehr gut, daß in jeder Sünde der ganze Krieg wohne. Die zweite, eine Reformationspredigt, in welcher auch des Hrn. Villers zu Lübeck gedacht wird, untersucht die neueste Anklage gegen den Pädotestantismus: daß er eine vorzügliche Ursache des überhandnehmenden Unglaubens des Gefühls für Religion sey, und entkräftet diese Beschuldigung auf eine überzeugende Weise. Nur darauf möchten wir kein Gewicht legen, daß die Freigeisterei aus zwei katholischen Ländern (Frankreich und Italien) ausgegangen sey, da bekanntlich auch aus England und dem protestantischen Deutschland manche freigeisterische Schrift sich verbreitet hat. Etwas anstößig ist es ausgedrückt, wenn der Vf. S. 163 sagt: „Wenn wir auch in unsern Kirchen keine neuen „Bekehrungen, selbst keinen Nutzen für unsre „anderweitige Besserung zu erwarten hätten, „so wären wir dennoch eine heilige Pflicht ver„säumen, wenn wir uns der öffentlichen Verehrung Gottes entzögen." Aber wem man zugeben müßte, daß nichts Besserndes in unsern Versammlungen, und daß er nichts aus den öffentlichen Vorträgen der Religionslehrer lernen könne, der möchte schwerlich in unsern Tagen zu finden seyn,

seyn, in die Kirche zu gehen, um das Heiligste der menschlichen Natur in sich herzustellen. So ist auch der Ausdruck nicht abgewogen, wenn der Vf. S. 238 sagt: „Wir sehen, wie Menschen„blut in Strömen vergossen wird u. s. f., ohne „daß sich eine höhere Macht darum bekümmert.“ Doch dieß verliert sich im Ganzen der schönen Predigten dieses Bandes; insbesondere verdient die treffliche Pfingstpredigt, in welcher der Vf. zeigt, daß das Gute die Kraft habe, durch sich selbst für sich zu begeistern, und eine andre Predigt über Freiheit und Schicksal, eine rühmliche Erwähnung.

Was muß (soll) ich glauben als Mensch und als Christ? Ein Handbuch für nachdenkende Christen. Entworfen von dem D. d. Philos. Christian Friedrich Callisen, Propst der Propstey Hütten, und Past. des Friedrichsberger Gemeinde zu Schleswig. Altona bei Hammerich 1810. XIV. und 192 S. 8. Auch unter dem Titel: Christliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift (und dem christlichen Systeme).

Der Verf. hat die löbliche Gewohnheit, von Zeit zu Zeit eine Revision seines religiösen Glaubens anzustellen, und das vorliegende Buch enthält die Resultate der letzten Prüfung, die er in dieser Hinsicht vornahm. Wir erfahren also hier, was er der Vf., als Mensch und als Christ gerade glaubt, und zu glauben sich verpflichtet hält; und da er vermuthlich auch nach diesem Glauben sein christliches Lehramt verwaltet, so können seine Obern — so kann seine Gemeinde darnach beurtheilen, ob er in Ansehung der Materie

serie seines Unterrichts, ihr Zutrauen verdiene. Hätte nun Rec. in der Eigenschaft entweder eines Obern, oder eines Gemeindsgenossen, der sein Zeugniß darüber pflichtmäßig abzugeben hätte, über dieß Buch ein Urtheil zu fällen, so könnte es nicht anders als rühmlich für den Hrn. Propst ausfallen. „Der Vf., würde er sagen, „meint es redlich und ernstlich mit dem christ„lichen Glauben; er ist von dem pruritus no„vaturiendi unendlich entfernt; er hat über die „christliche Lehre nachgedacht; er hat sie wissen„schaftlich durchgedacht; überall leuchten Spuren „gelehrter Kenntnisse hervor; mit einem Worte: „der Vf. dieses Buchs verdient als ein tüchtiger „und würdiger Lehrer Achtung und Zutrauen, „und empfiehlt sich einer hohen Landesregierung „bei vorfallenden Vacanzen zu noch höhern geist„lichen Würden.“ Wenn aber Rec. als einer der nachdenkenden Christen in Deutschland, welchen dieß Buch als ein Handbuch übergeben wird, sein Urtheil darüber mittheilen soll, so muß er sein Gutachten etwas anders abfassen. Zwar hat er auch in dieser Eigenschaft das Bedächtliche in den Urtheilen des Vfs., das Gemäßigte seiner Denkart, und den an diese Arbeit gewandten Fleiß nach Verdienst zu loben; aber er müßte es sich doch ehrerbietig verbitten, wenn man auch ihn auf des Hrn. Propsts Glauben als Menschen und als Christen verpflichten wollte, und er kann es nicht bergen, daß er die christliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift etwas anders würde fassen müssen, als der Vf. sie gefaßt hat, wobei er freilich gern zugiebt, daß seine Ansicht des christlichen Glaubens den Vf., der sich manches von Storrs Lehrbuche der christlichen Dogmatik und von Schmidts christlicher Religionslehre angeeignet hat, eben so wenig befriedigen dürfte. In der

der That sind wenig Seiten in der vorliegenden Schrift, wobei Rec. nicht etwas zu erinnern hätte, und seine Anzeige würde sich auf einige Bogen ausdehnen müssen, wenn er alles auch nur andeuten wollte, was ihm nach Vernunft oder nach Schrift nicht ganz so gesetzt zu seyn scheint, wie es sollte. Nur einiges sey also angeführt. Es scheint dem Rec. viel natürlicher, die religiösen Erkenntnisse der Menschen auch in den früheren Zeiten theils von fremder Belehrung, theils von eignen geistigen Intuitionen oder Reflexionen, als von Gotteserscheinungen abzuleiten. Der genialen Menschen, und vollends der Urgenies sind von jeher nur wenige gewesen; die meisten nehmen, so wie noch heut zu Tage, auf fremde Auctorität an, was man sie von Gott und göttlichen Dingen lehrte; in den Seelen einzelner vorzüglicher Menschen hingegen ward es ohne diese fremde Belehrung licht; Religion ward in ihrem Innern ohne Dazwischenkunft von Lehrern angeregt. Diese Erkenntnisse schrieben sie aber nicht sich selbst zu, als wären sie Erfinder davon; sondern ihr frommes Gemüthe nannte dieß Offenbarung; sie waren auch subjectiv vollkommen davon überzeugt, daß sie diese Erkenntnisse von höherer Hand hätten, und konnten auch auf der Stuffe intellectueller Bildung, auf welcher sie standen, nicht anders davon sprechen; je reiner ihr Gemüthe war, je gewisser ward es ihnen, Gott habe ihnen das Wahre, zu dessen Erkenntniß sie gelangt seyen, mitgetheilt. Auf alle Fälle möchte es nicht rathsam seyn, mythische Erzählungen als historische Thatsachen vorzustellen. — In der Lehre von den Wundern ist der Vf. im Grunde ziemlich nachgiebig. Man sieht wohl, daß er die Wunder gern aufrecht erhalten möchte; aber er kennt, was man dagegen schon vorgebracht hat;

Digitized by Google

er spricht von subjectiven und relativen Wundern; er findet es nur wahrscheinlich, daß manches auch objectiv ein Wunder gewesen sey. Es ist eine üble Sache, daß nun seit so vielen Jahrhunderten keine solche Wunder mehr, wie in der Vorzeit sich häufig zugetragen haben sollen, vorfallen; denn daß sie itzt nicht mehr nöthig seyen, ist eine arrogante und genau genommen lächerliche Behauptung mancher Dogmatiker. Rec. läugnet übrigens nicht, daß der Glaube an Wunder mancher heilsamen Wahrheit vielen Eingang in die Gemüther verschafft habe, und daß mancher Weise der Vorzeit nicht für das, was man in ihm verehrt, anerkannt worden wäre, wenn man nicht geglaubt hätte, daß er Wunder verrichtet habe und Wunder mit ihm vorgegangen seyen; den Glauben also an Wunder bestreitet er nicht; nur absolute Wunder kann er als Historiker nicht statuiren. — Antiquirt oder als unvollkommen zurückgesetzt, sagt der Vf. S. 15., könne eine geoffenbarte Religionslehre wohl werden; aber falsch könne eine ältere Offenbarung durch eine neuere nicht werden, wenn sie auf wirklicher (oder als wirklich angenommener) Offenbarung beruhe. In der anerkannten Unvollkommenheit der ältern liegt inzwischen immer so viel, daß sie in dem, worin die neuere vollkommener zu seyn erachtet wird, nicht ganz so wahr wie die neuere sey; in demjenigen z. B. worin der christlichen Offenbarung Vorzüge vor der jüdischen zugeschrieben werden, kann die jüdische nicht so wahr wie die christliche seyn, oder in dem Divergenzpunkte beider kann nur die eine wahr seyn, und die andere ist es nicht. — Die etymologische Erklärung eines Christen, daß er ein Mensch sey, der an einen Christus glaube und Jesum dafür anerkenne, gefällt dem Rec. nicht; Christus ist einmal ein jüdischer Begriff. Und nur

nur für Juden eignete sich die Argumentation, daß Jesus ungeachtet seiner Kreuzigung seyen sublimiori doch der Christus sey; wir, die wir nicht unter jüdischen Messiasideen aufgewachsen sind, können davon abstrahiren und doch zum Glauben an Jesum gelangen. — Richtig wird S. 28. bemerkt, Erklären und Auslegen sey zweierlei; aber beides wird von dem Vf. in einem etwas ungewöhnlichen Sinne genommen; Rec. hat immer geglaubt, der Hermeneutiker lege aus, und der Exeget erkläre, und zu jenem werde Sprachkenntniß, zu diesem außerdem noch ein Vorrath von vielen andern Kenntnissen erfodert. — Sonderbar ist es, daß S. 49—58., wo von den Werken Gottes die Rede ist, die Weltregierung voran steht, die Erhaltung der Welt nachfolgt, und die Schöpfung den Beschluß macht; auch hat Rec. mit Verwunderung gelesen, daß Hr. Call. annimmt, das erste Capitel der Bibel beschreibe nur die Geogonie; nach dem Sinne des Vfs. dieses Capitels sollte doch wohl ohne allen Zweifel eine Kosmogonie mitgetheilt werden. — S. 61. nimmt auch unser Vf. an, daß von den Propheten zufällige Begebenheiten geweissagt worden seyen, obgleich die biblische Kritik, die Hermenevtik, die Exegese, um von der Philosophie nichts zu sagen, schon so oft und mit so gewichtigen Gründen gegen diese Behauptung der ältern Dogmatik eingekommen sind. — Die Lehre von der Trinität gehört in ein kirchliches Lehrsystem, nicht aber in eine Religionslehre nach Vernunft und Schrift: weder Vernunft noch Schrift wissen von einer Dreieinigkeit; die Lehre von Vater, Sohn und heil. Geist ist eine ganz andre Lehre; Rec. hat deßwegen nicht ohne Befremdung S. 161. gelesen, daß man auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft und daß der Dreieinige für den Gott des Getauften erklärt

klärt werde. Das Subordinationssystem in der Trinitätslehre hat auch, um dieß beiläufig zu bemerken, die Lehre von der Einheit Gottes nicht gegen sich; und diejenigen, welche dieß System vorziehen, geben nicht zu, daß sie mehr als Einen Gott annehmen. — Die Lehre von den Teufeln ist von Jesu nirgends als ein Theil seines Evangeliums, das er als Gottes Wort zu verkündigen habe, aufgestellt und bekräftigt worden; er sprach freilich als ein Volkslehrer von einem Satan, und dessen Engeln und Reiche, nach gangbaren Volksmeinungen aber, ohne darauf ein besonderes Moment als auf einen Theil der Lehre, die er von dem Vater, der ihn gesandt hätte, empfangen habe, zu legen; auch ist es gerade kein Glaubensartikel, wofür es freilich der Vf. auch nicht ausgiebt, daß dem Teufel zu den Zeiten Jesu über einzelne Menschen mehr Macht als vor- und nachher eingeräumt worden sey. — Eine kleine Inconsequenz scheint es zu seyn, daß die Schöpfung Eva's aus einer Rippe von Adam, als im Traume so vorgefallen, vorgestellt wird. So bald man einmal die Theophanien in der Genesis, und was dahin einschlägt, als wirkliche Geschichte behandelt, so kömmt es auf Ein Wunder mehr nicht an; warum sollte Gott, der Allmächtige, aus einer Rippe Adams nicht ein Weib haben bauen und die Stätte mit Fleisch zuschließen können? Nimmt man in solchen Dingen das eine als historische Thatsache an, so kann man das andre auch als wirkliche Thatsache gelten lassen. — In der Christologie des Vfs gäbe es vielleicht verhältnißmäßig das Meiste zu berichtigen. So möchte man wohl zweifeln, ob Simeon in dem Messias nur einen moralischen Erlöser erwartet, ob Jesus die jüdischen Gewalthaber, die ihn zuletzt an das Kreuz brachten, wirklich als rechtmäßige Obrigkeit betrachtet habe,

Digitized by Google

be, ob der Tod Jesu wirklich ein Opfertod gewesen sey, ob das: „Niedergefahren zur Hölle“ in dem apostolischen Symbolum nur so viel sagen wolle, als „völlig todt und begraben,“ ob die Idee, daß Jesus itzt wie ein „Schutzgeist“ seiner Kirche wirke, den Paläologen, deren Systeme sich sonst der Vf. gern nähert, genügen werde, und ob sich wirkliche Spuren der Leitung Jesu in der Geschichte seiner Kirche historisch nachweisen lassen. — Inzwischen lassen sich, bei allem, was etwa gegen einen nicht ganz unbeträchtlichen Theil dieser Schrift erinnert werden kann, die vorliegenden Bogen bei Vorlesungen für Jünglinge, die eine genauere Kenntniß und tiefere Begründung des christlichen Glaubens, als bei einem gewöhnlichen Confirmandenunterricht möglich ist, sich zu eigen zu machen wünschen, mit Nutzen gebrauchen, wenn auch manche, denen Rec. sich gerne beigesellt, in diesem Falle das Niemeyersche Handbuch für die obern Religionsclassen gelehrter Schulen (Halle 1801) lieber als Leitfaden gebrauchen möchten. Einige Kleinigkeiten in Ansehung der Orthographie und des Styls, wie: practisch st. praktisch, Mathäi st. Matthäi, Bethlehem st. Bethlehem, denn st. dann, Canon st. Kanon, dreizig st. dreißig, der Gesandte st. der Gesandte, Einsetzworte st. Einsetzungsworte u. a. m. fallen vermuthlich nur dem Corrector zur Last. Noch muß Rec. den milden, unpolemischen Ton des Buchs, bei so viel Veranlassung zum Gegentheil, ausdrücklich loben. Auch macht die Menschenfreundlichkeit, mit welcher der Vf. noch eine Möglichkeit der Sündenvergebung in dem Leben nach dem Tode [illegible] finden läßt, seinem Herzen, Ehre; [illegible] unter was für Bestimmungen die Annahme dieser Lehrmeinung [illegible] besorgende Schad-

Glückseligkeit verlustig. Nur Gott werde nach, am Schlusse dieser Anzeige bemerkte Hr. C. spricht Seel. 188 vom Menschen, die von jeher ganz gute gewesen seyen, die nur also nicht erst werden müßten, die keiner Erlösung von den Sünden bedurften; und denen nichts zu verzeihen ist. Nur gesteht er aufrichtig, daß ihm solche Menschen in seiner Erfahrung bis dahin noch nicht vorgekommen seyen.

Hades. Ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst Anhängen öffentliche Verhandlungen über Swedenborg und Stilling, ein Beispiel des Ahnungsvermögens und einen Brief des jüngern Plinius enthaltend. Von Joh. Jacob von Meyer. Frankfurt a. M. zu finden am Ende. 128 S. 8vo. (8 ggr.)

Der Vf., ein Mann von vielen Kenntnissen, hält dafür, es liege den Sagen von einem Todtenreiche ein Körnlein Wahrheit zum Grunde, diese Sagen seyen von Zeit zu Zeit durch wirkliche Nachrichten aus dem Hades unterhalten und bestätigt worden, und, was in den evangelischen Schriften von dem Hades vorkomme, sey nicht κατ' ανθρωπον, sondern κατ' αληθειαν zu verstehen. Gewiß theilt er diese Meinung mit mehrern braven Leuten; es giebt aber auch andere brave Leute, welche urtheilen, die Sache sey, um darüber zu entscheiden, nicht klar genug. Für den Hrn. Vf. ist die Meinung wahrscheinlich ganz unschädlich, da er zu viele Geistesbildung hat, um dem Aberglauben sich hinzugeben; wir begehren also auch nicht mit ihm darüber zu streiten; ohnehin wird die Möglichkeit einer Sache von niemanden in Zweifel gezo-

gezogen; und über dess Ehrenvoller an die Wichtigkeit der Sache läßt sich im Grunde nicht disputiren. Friedlich sey er mit seiner harmlosen Meinung entlassen; wir hätten ihn zwar auch hinwieder diejenigen in christlicher Liebe zu tragen, welche dafür halten, daß man eigentlich nichts von der ganzen Sache wisse. Aus der Beilage haben wir gesehen, daß Hr. v. M. das Morgenblatt liest; er wird also auch gelesen haben, wie es sich mit der Erscheinung des sel. Dörjen zu Braunschweig verhielt, wovon die Theorie der Geisterkunde einen so ehrenrührerischen und mit Recht verlachten Anriche gab, den Hr. v. Meyer nach seiner feineren Bildung gewiß anders würde abgefaßt haben.

Praktische Ansicht des herrschenden Religionssystems vorgeblicher Christen in den höheren und mittleren Ständen, verglichen mit dem wahren Christenthum. Von William Wilberforce, Esquire, Parlamentsmitgliede für die Grafschaft York. Aus dem Englischen nach der achten Ausgabe übersetzt von A. L. P. Schröder, (Pfarrer zu Nordhofen in der Grafschaft Neuwied.) Frankfurt am Main bei Hermann. 1809. XXIV u. 560 S. gr. 8.

Diese Schrift des englischen Mandarins, Wilberforce, ist auf das englische Publicum berechnet, und müßte für Deutschland anders, auch weniger weitläuftig, geschrieben werden; gleichwohl ist es eine achtungswerdiges Werk, und es freut den religiösen Leser, den menschenfreundlichen Bekämpfer des Sclavenhandels im dem englischen Unterhause so durchdrungen von

Ehr-

Ehrfurcht für das Christenthum und so selbst von dem eifrigsten Eifer für die Ausbreitung christlicher Erkenntnisse und Einsichten zeugen. Je seltener in den höhern Ständen diese Erscheinung in unserm Tagen ist, um so mehr Hochachtung verdient ein Staatsmann, in dessen Gemüthe die Theilnehmung an den politischen Angelegenheiten seines Vaterlandes nicht jedes höhere Interesse verschlungen hat, der wahrhaft für Religion und Christenthum noch wärmer als für irgend etwas fühlt, das einem loyalen Mitgliede des Hauses der Staaten der Großbritannischen Krone am Herzen liegt. Da der Verf. nicht Theologe von Berufe wegen ist, so geht freilich seinen theologischen Kenntnissen das eine und das andere ab; auch hat seine Schrift das Colorit einer der religiösen Schriften, in welcher er geübter worden ist, und die seiner Gattinn Devotion am besten zusagt; aber die Würde, der Ernst, und in einigen Stellen die religiöse Erhebung dieses Christsteller werden von einem unparteiischen Beurtheiler seines Werkes nie verkannt werden können. Sein Zweck war: „das mangelhafte und irrige System des großen Haufens derer, welche zur Classe der rechtgläubigen Christen gehören, aufzudecken und es mit dem, was er als wahres Christenthum anerkennt, zu vertauschen zu haben.“ „Religion,“ sagt er in der Einleitung, indem er dem Urtheile derer begegnet, die ihn tadeln könnten, als welche er aus seiner Bahn, und mischte sich unbefugter Weise in die Angelegenheiten des christlichen Lehramts, „Religion geht alle Menschen an, und ihr Verhältniß und Fühlen in einem Punkte hängt so genau mit der Wohlfahrt des gemeinen Wesens zusammen, daß der Staatsmann schon in dieser Beziehung darauf zu achten hat.“ Hier werde, in das Ganze des Werkes sich doch für Deutschland

nicht

[illegible] recht zu eigenem Schaden, und [illegible] auf [illegible] Publicum die Wirkung zu machen, die es [illegible] acht Auflagen auf das englische gemacht hat, erst noch ganz umgearbeitet werden müßte, nur einiges Einzelne ausgehoben. Indem der Verf. mit Recht den Kaltsinn der Menge gegen religiöse Angelegenheiten rügt, macht er sich die Einwendung, man werde sagen, er könne niemanden in das Herz sehen. Hierauf antwortet er aber treffend: „Wessen das Herz voll sey, davon gehe der Mund über; man möge nur in irgend einer wohlgewählten Stunde die vorgeblichen Christen in den höhen und mittlern Ständen aufsuchen und das Gespräch auf die Religion leiten; im besten Falle werde die Unterhaltung steif und gezwungen seyn.“ (Uebrigens verräth W. die Secte, welcher er angehört, durch die Bemerkung: „von Socinianern (!) lasse sich diese Lauheit wohl erwarten; aber an rechtgläubigen Christen sey sie unerträglich!“ Als wenn [illegible] nicht sehr religiöse Unitarier [illegible] Herz, wie [illegible] Wärme [illegible] Religion und Christenthum [illegible] orthodoxe Christ sein [illegible] Herz [illegible] könnte.) — Wie der Brüdergemeine [illegible] sie hebe [illegible] durch ihre äußerst [illegible] Sprache [illegible] ohne Ursache einen [illegible] Verdacht gegen sich erregt, aber seitdem [illegible] dieser Verdacht gehoben, und sie [illegible] [illegible] an [illegible] Christo und das [illegible] Eifers [illegible] [illegible] Kirchenverbesserer ist [illegible] [illegible] verbreitet durch [illegible] [illegible] [illegible]

fast erschöpft werde. — Luc. XV. 4. — 10. lässt sich durch ein Beispiel, das S. 122 vorkömmt, gut erläutern. Ein Vater hat mehrere Kinder, alle sind beständig unter seinen Augen; alle sind ihm gleich theuer; wird aber eins von ihnen krank, so kömmt er in so viel nähere Berührung mit ihm als vorher, daß es des Vaters ganze Liebe zu verschlingen und allein zu fesseln scheint. — An Sterne (Yorik) wird mit Recht gerügt, daß er in seinen Schriften überall ein geflissentliches Bestreben an den Tag lege, anstößige Ideen zu erwecken, was um so verwerflicher sey, da er das Talent besessen habe, die feinsten Saiten des menschlichen Herzens zu berühren, und sein Beruf als Geistlicher ihn verpflichtet habe, dieß Talent der Tugend und Religion zu heiligen. Seine verdeckten Darstellungen seyen, heißt es, nur um so verwerflicher, da sie unreine Bilder erweckten, ohne durch eine gröbere Sprache zurückzustoßen; er gehe darauf aus, die Reinigkeit des Gemüths zu beflecken, die eine Beschützerin der jugendlichen Tugend sey, und eine kränkelnde Reizbarkeit in der Wahrnehmung des Unanständigen hervorzubringen; eine in dieser Schule geübte Einbildungskraft sey aber nie rein, sondern suche und entdecke in den gemeinsten Redensarten und Handlungen des täglichen Lebens etwas Anstößiges. — „Das reingestrichene Maaß, heißt es S. 355 sehr gut, das „wir Gott geben, und die Art, wie wir uns erlauben von ihm zu sprechen, ist der entschiedenste Beweis, daß das Princip der Liebe zu Gott „bei uns erschlafft, wenn nicht völlig erloschen „ist.“ — Mit Robertson ist W. nicht zufrieden; seine Darstellung der Reformationsgeschichte, sagt er, ist kalt; über die Authenticität der mosaischen Chronologie läßt er die Leser im Zweifel; die Seine Briefe an Gibbon bringen in jedem

red-

redlichen Christen Empfindungen des Unmuths und der Schaam hervor. Auch gefällt es ihm nicht, wenn man mit Schriftstellern, welche den Grund christlicher Hoffnungen angreifen oder untergraben, durch ein literarisches Verhältniß verbunden bleibe, statt sich von ihnen durch die auffallendsten Verschiedenheiten der Denkart über religiöse Gegenstände getrennt zu betrachten, und er ärgert sich nicht wenig darüber, daß Dr. Adam Smith in einem Briefe an W. Strachan, freilich das Lob übertreibend, erklärte, er habe den Freidenker Hume immer als einen Mann betrachtet, welcher der Idee des vollkommenen Weisen und Tugendhaften sich so weit genähert habe, als die menschliche Schwäche es erlaube. Indem wir es hier ununtersucht lassen, ob der Vf. dießfalls mitunter nicht ein klein wenig zu strenge in seinen Urtheilen gewesen sey, bezeugen wir dagegen, daß wir den Parlamentsredner W. mit Erbauung davon haben reden hören, daß es der Inbegriff aller Weisheit sey, aufzusehen auf Jesum, als auf den Ruhepunkt der menschlichen Seelen, und daß, wer von ihm sich trenne, ohne Hoffnung und ohne Frieden der Seele umherschwärme, weil in ihm sich alles concentrire, was den Geist der Menschen über das Irdische erhebe.

Die Schriften des alten Testaments. Zweiter Band. Die Bücher der Richter, Ruth, Samuels, der Könige, der Chronik, Esra, Nehemia, Esther. Mit einem Titelkupfer. (Samuel, wie er David zum Könige macht). 1809. 650 S. Dritter Band. Die poetischen Bücher. Neu übersetzt von J. C. W. Augusti und W. M. L. de Wette. Mit einem Titelkupfer.

kupfer. (David auf der Harfe spielend). Heidelberg bei Mohr und Zimmer 1809. 444 S. 8. (3 rthlr. 18 ggr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeige des ersten Theils dieser Uebersetzung (n. th. Ann. 1809 S. 749—757.), in welcher wir nur die Druckfehler S. 760 Lin. 14. politische st. poetische Bücher der Bibel, und S. 762 Lin. 22. gehört st. gehöre, zu verbessern bitten; von einer ausführlichen Kritik kann, wie wir schon damals sagten, jetzt noch nicht die Rede seyn; um in eine genaue Beurtheilung des ganzen Werks hineinzugehen, muß man es erst einige Jahre beständig gebrauchen, und überall mit dem Originale vergleichen; vor der Hand kann es nur als vorhanden angezeigt, und die Anzeige mit einem allgemeinen Urtheile begleitet werden. Dieses wird bei jedem unparteiischen Recensenten der Arbeit der Uebersetzer günstig seyn. Der Totaleindruck des Werks spricht für die Unternehmung der Hrn. A. und d. W., und man darf auch die vorliegenden zwei Bände nur flüchtig durchblättern, um sich bald zu überzeugen, daß sie derselben gewachsen sind. Ueber die Schnelligkeit, mit welcher die Uebersetzer dem zweiten und dritten Theil auf den ersten folgen ließen, müßte man billig erstaunen, wenn man nicht annähme, daß sie, als Universitätsgelehrte, schon seit längerer Zeit Vorarbeiten besaßen, die ihnen die Förderung der Arbeit erleichterten; außerdem war ihnen, nach ihren Studien, das Fach von Kenntnissen, die ein solches Unternehmen erfordert, schon geläufig, und während der Arbeit studirten sie sich auch immer mehr in die zu übersetzende Urschrift ein, überwänden also auch mit immer zunehmender Leichtigkeit die Schwierigkeiten ihres Geschäftes. Außerdem sind die poeti-

schen

schen Schriften, die der dritte Theil enthält, in frühern und spätern Zeiten von mehrern Gelehrten mit vorzüglichem Fleiße und zum Theil auch mit nicht gemeinem Glücke bearbeitet worden. In dem zweiten Theile sind die Bücher der Richter, Ruth, Esra, Nehemia und Esther von Hrn. Augusti, die Bücher Samuels, der Könige, und der Chronik von Hrn. de Wette übersetzt; in dem dritten Theile Hiob und der Psalter ebenfalls von diesem letztern, die nach Salomo genannten Bücher hingegen von jenem. Wir geben nach dem Zwecke dieser Anzeige nur einige Proben aus jedem Bande und empfehlen übrigens das Ganze als Handbuch zum Gebrauche bei dem Schriftstudium einem jeden Theologen, der das Geld an den Ankauf des Werks wenden kann. 2 Sam. VII. 19. heißt es bekanntlich bei Luthern: „das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der Herr ist.“ Hr. d. W. läßt David sagen: „du gabst dem Hause deines Knechts Verheißungen in die Ferne, daß dieß ein Gesetz für die Menschen sey, Herr, Jehovah.“ Die Davidische Elegie auf Saul und Jonathan heißt bei ihm so: „Das Reh, o Israel, blutet auf deinen Höhen! Ach wie sanken die Helden! Berichtets nicht zu Gath, verkündets nicht in den Gassen Askalons, daß sich nicht freuen die Töchter der Philister, nicht frohlocken die Töchter der Unbeschnittenen! Berge Gilboa's, nicht Thau, nicht Regen sey auf Euch, noch Gefilde von Erstlingsopfern! Denn dort sank zu Boden der Schild der Helden, der Schild Sauls, wie nicht gesalbt mit Oel. Vom Blut der Erschlagenen, vom Fett der Helden wich Jonathans Bogen nicht abgekehret, und Sauls Schwerdt kam nicht leer zurück. Saul und Jonathan, sie lieblich und angenehm im Leben, sind auch im Tode nicht getrennt. Schneller waren sie denn Adler,

Adler, stärker denn Löwen. Töchter Israels, weinet über Saul, der euch kleidete mit Purpur, köstlich, und goldnen Schmuck gab auf eure Gewand! Ach wie sanken die Helden im Streit! Jonathan blutet auf deinen Höhen! Leid ist mir um dich, mein Bruder Jonathan; theure warst du mir sehr, höher deine Liebe als Frauenliebe! Ach wie sanken die Helden! Und verloren ist die Waffenrüstung." In einigen Worten ist auch bei diesem Gedichte, wie überall in dem Werke, wo der Sinn von den Auslegern ungleich gefaßt wird, anzumerken, daß Luther Dieß und das anders übersetzen; wir hätten gewünscht, daß auch der sehr plausiblen Erklärung vom 2 Sam. I. 22. gedacht worden wäre, nach welcher das מ in מִדָּם und מֵחֵלֶב ein mem privativum ist, und נָשׁוֹג אָחוֹר, als parallel mit תָּשׁוּב reçessit heißt, mithin übersetzt wird: „ohne Blut der Erschlagenen, ohne Fett der Helden kehrte nicht Jonathans Bogen, kehrte nicht Sauls Schwerdt leer zurück." Luthers „Sagets nicht an, ist edler als: Berichtets nicht." 2. Sam. XIV. 13. 14. sagt bei unserm Uebersetzer das kluge Weib von Thekoa zum Könige: „Warum aber sinnest du dergleichen wider das Volk Gottes." (Ohne Erklärung eben so dunkel als Luthers: „Warum hast du ein solches gedacht wider Gottes Volk?" Deutlicher ist es, zu sagen: „Warum hast denn du solche Gedanken (von Blutrache), dem Urtheile von Gottes Volk zuwider?" Das Weib will sagen: (Deine Verfolgung Absoloms ist nicht populär sie hat die öffentliche Meinung gegen sich.) „Indem der König solches redet, beschuldigt er sich selbst, dieweil der König seinen Verstoßenen nicht wiederkommen läßt. Denn wir sind ja sterblich, und wie Wasser ausgegossen

auf

auf die Erde, das niemand faſſet, und Gott will nicht das Blut, und hat die Abſicht, daß er nicht den Verſtoßenen von ſich verſtoße.“ (Der letztere Theil dieſes Verſes, „und hat die Abſicht“ u. ſ. f. drückt den Sinn des Originals nicht richtig aus.) — In dem Buche der Richter läßt ſich die Ueberſetzung des herrlichen Geſangs Debora's mit der des Hrn. D. Juſti zu Marburg beſtens vergleichen, wobei wir aber itzt nicht verweilen wollen; nur bemerken wir, daß der Ueberſetzer in dem zwanzigſten Verſe (Richt. V.) das Wort מִמְּסִלּוֹתָם mit dem erſten Gliede des Satzes verbindet, obgleich der Accent Atnach in מִמְּסִלּוֹתָם jenes Wort von dem erſten Gliede abſondert, und man daſſelbe ganz wörtlich überſetzen kann: „vom Himmel wurden ſie beſtritten:“ das zweite, dem erſten parallele, Glied gedenkt dann der Sterne; Luther hat dieß ganz wohl gefaßt, indem er überſetzt: „vom Himmel ward wider ſie geſtritten die Sterne in ihren Läuften ſtritten wider Siſſera.“ Aus dem Buche Hiob heben wir nur die bekannte Stelle, Cap. XIX. 25—27. aus, die in der neuen Ueberſetzung alſo lautet: „Aber ich weiß, daß mein Rächer lebt, und der letzte bleibet er auf der Erde; und wäre mit meiner Haut all dieß verzehret, auch als Gerippe werd ich noch Gott ſchauen; ja ihn werd' ich ſelber ſchauen, meine Augen werden ihn ſehen, und kein Fremder.“ Eichhorn giebt dieſe Verſe ſo: „Ich weiß es, daß mein Ehrenretter lebt, und zuletzt noch auf den Kampfplatz treten wird. Und iſt gleich meine Haut und dieſer Leib zernagt, ſo werd' ich dennoch Gott aus dieſem Leibe ſchauen. So wie ich bin, werd ich ihn ſchauen als meinen Ehrenretter; ihn werden meine Augen ſehen,

aber nicht als Gegner.“ Wir möchten die neue Ueberſetzung vorziehen; doch befriedigt ſie uns auch nicht ganz; „auch als Geripp“ iſt freilich beſſer als „aus dieſem Leibe,“ da das mem in מִבְּשָׂרִי den Gegenſatz des vorhergehenden Gliedes andeutet, und als ein mem privativum oder defectivum zu nehmen iſt; aber: „als Geripp“ iſt doch auch ein unrichtiger Ausdruck; denn Hiob will ſagen: „wenn auch, nachdem meine ganze Haut hat herhalten müſſen, das Uebrige noch, was ich an Körper zu verlieren habe, das bischen Reſt von Körper ebenfalls wird verzehret ſeyn, laß es fahren dahin; ſie haben's nicht Gewinn; auch ohne dieſen Körper werd' ich Gott als Ehrenretter ſchauen.“ Das Geripp kann alſo unter dieſer Vorausſetzung nicht ſtehen bleiben; das Knochengebäude iſt alsdann nach des Dichters Sinn auch nicht mehr da; die Krankheit hat alles weggeheizt. Wir möchten ſo überſetzen. „Aber ich weiß, daß mein Rächer lebt; zuletzt wird er noch auf dem Kampfplatz ſtehen; und ſey auch, nach der Haut, dieß all verzehrt, auch ohne Leib werd' ich doch Gott noch ſchauen; ihn werd' ich, mir zum Heile, ſehn; mein Auge wird ihn ſehen, und kein Fremder.“ In Eichhorns Ueberſetzung ſind die Worte: „als meinen Ehrenretter“ (scil. werde ich ihn ſehen) zur Verdeutlichung des Sinnes eingeſchaltet; da ſie aber nicht in der Urſchrift ſtehen, und der Ueberſetzer nicht Erklärer iſt, ſo müſſen ſie wegfallen. Für die Ueberſetzung: „und kein Fremder,“ wofür Eichhorn ſetzte: „aber nicht als Gegner,“ ſpricht Proverb. XXVII. 2., wo אַל auch ſo viel als: ein Fremder, ein andrer, nicht du ſelbſt, heißt. Aus den Pſalmen wollen wir zuerſt einen in der neuen Ueber-

Uebersetzung mit der von Luther vergleichen: es sey Ps. CXIII. „Lobet Gott, heißt es bei Hrn. d. W., lobet Ihr Diener Jehova's, lobet den Namen Jehova's! Jehova's Name sey gepriesen, von nun an bis in Ewigkeit! Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang sey gelobt der Name Jehova's! Erhaben über alle Völker ist Jehova, über den Himmel seine Herrlichkeit. Wer ist wie Jehovah, unser Gott, der hoch gestellt seinen Sitz, der herab den Blick senket, zu schauen auf den Himmel und auf die Erde, der aufrichtet aus dem Staube den Geringen, aus dem Koth hebet den Dürftigen und ihn setzet neben Fürsten, neben Fürsten seines Volkes, der die Unfruchtbare im Hause wohnen läßt, als fröhliche Mutter von Kindern! Lobet Gott." Luther übersetzt: „Lobet Ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn! gelobet sey des Herrn Name, von nun an bis in Ewigkeit! Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sey gelobet der Name des Herrn! Der Herr ist hoch über alle Völker, seine Ehre geht so weit der Himmel ist. Wer ist, wie der Herr unser Gott, der sich so hoch gesetzet hat, und auf das Niedrige sieht im Himmel und auf Erden; der den Geringen aufrichtet aus dem Staube, und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes, der die Unfruchtbare im Hause wohnen macht, daß sie eine fröhliche Kindermutter wird." Dieser Psalm hat freilich keine Schwierigkeit: aber wie fließend und kräftig ist Luthers Uebersetzung! Wären wir nicht in der Schriftauslegung weiter gekommen, so würde nicht abzusehen seyn, wozu eine neue Bibelübersetzung dienen sollte; in der Sprache wird Luther gewiß nicht leicht übertroffen werden; es hält schon schwer, ihn nur zu erreichen. Gehen

wir zu einem andern Psalm über, es sey Ps. CX. Die Ueberschrift des neuen Uebersetzers lautet: Ode an einen siegreichen König, nach andern auf den Messias. (Warum erwähnt aber Hr. d. W. nicht auch der Meinung, daß der Psalm an David gerichtet sey, und in die Zeit falle, als Joab vor Rabba lag, und David zu Jerusalem verweilte?) Er übersetzt so: „Von „David ein Gesang. Es sprach Jehovah zu meinem „Herrn: Sitze zu meiner Rechten, bis deine „Feind' ich mache zum Schemel deiner Füße." („Feind' ich mache": zu solchen Härten verleitet der Zwang des Sylbenmaßes; Luther setzt besser: bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege). „Den Stab deiner Macht streckt „Jehova aus von Zion; du herrschest mitten unter deinen Feinden." (Note: Andere: „Herrsche, Rede Jehova's unter deinen Feinden.") [Wer den Psalm, als an David gerichtet, versteht, bezieht das: „herrsche", viel natürlicher auf David]. „Willig folge dir das Volk zum Heer im heiligen Schmuck; wie aus des Frühroths Schooß thauet die junge Mannschaft. Jehova schwur und bereut es nicht: du bist Priester ewiglich, nach der Weise Melchisedeks. Der Herr zu Jehova's (Text: deiner) Rechten zerschmettert am Tage seines Zorns Könige, er hält Gericht unter den Völkern, füllt sie mit Leichen, zerschmettert Häupter auf weitem Land." (Mendelssohn, Ilgen, Paulus verstehens von dem Oberhaupte des Landes Rabba. Rosenmüller mindet freilich dagegen ein, kein hebräischer Schriftsteller habe je Land Jerusalem für: Land Israel gesagt; eben so wenig könne man: Land Rabba für: Land der Ammoniter gesetzt haben; doch scheint es uns, daß man wohl habe sagen können: das Land Rabba, das Land um Rabba, wenn der Psalm-

ge-

gerade zu der Zeit gemacht ward, als man vor Rabba lag; das übrige Land war schon erobert, Hanon hatte nur noch über Rabba zu befehlen.) „Aus dem Bache trinkt er auf dem Zuge, darob erhebt er das Haupt." (Auch hier würde man in Ansehung der Sprache Luthers Uebersetzung immer noch vorziehen). Der fünfzigste Psalm mache den Beschluß. „Der Götter Gott, Jehova, spricht und beruft die Erde (ruft der Erde), „vom Aufgang der Sonne bis zum Untergang. „Aus Zion, der Schönheit Ausbund (?), steigt „Gott im Glanz hervor. Unser Gott kömmt, „und nicht schweigend; Feuer brennt vor ihm „her, und rings um ihn stürmt es sehr. Er „ruft dem Himmel zu oben (aus der Höhe oder „von oben) und der Erd', um sein Volk zu richten: Versammelt mir meine Frommen (meine „Verehrer), die mit mir Bund geschlossen unter „Opfer. Und verkünden wird der Himmel seine „Gerechtigkeit; denn Gott ist es, der richtet. „Höre mein Volk, ich will reden, o Israel, ich „will dich ermahnen (gegen dich zeugen), ich „Gott, dein Gott. Nicht um deine Opfer tadl' „ich dich; deine Brandopfer sind stets vor mir. „Ich bedarf nicht aus deinem Hause des Stieres, „nicht aus deinen Hürden der Böcke. Denn „mein ist alles Wild des Waldes, die Thier' auf „dem Felde bei Tausenden (die Tausende der „Thiere u. s. f.)! ich kenn' alle Vögel der Berge, und des Gefildes Vieh ist mir kund. Hungerte mich, ich sage' es nicht dir, denn mein „ist die Welt und was sie erfüllet. Eß' ich denn „Fleisch der Stiere und trink' ich das Blut der „Böcke? Opfere Gott Danksopfer, und zahle dem „Höchsten deine Gelübde, und rufe mich an am „Tage der Drangsal; ich will dich retten, und „du preiß mich!" Und zum Frevler spricht Gott: „Was hast du zu reden von meinen Satzungen, „und

„und warum nennst du mein Gesetz in deinem „Mund? So du doch Zucht hassest, und meine „Worte hinter dich wirfst? Siehst du einen „Dieb, so fremst du dich zu ihm, und mit Ehebre„chern hast du Gemeinschaft; deinen Mund lässest „du los zum Bösen, und deine Zunge flicht Be„trug; du zeugest und redest wider deinen Bruder, „wider deiner Mutter Sohn sprichst du Nach„rede. Solches hast du und ich schwieg; „da dachtest du ich sey wie du. Aber ich will dir „führen dich, und legs dir vor. Merket hierauf, „Ihr Gottvergessenen, daß ich nicht dahin raff' „ohne Rettung! Wer Dank opfert, ehrt mich, „und wer Acht hat auf seinem Wandel, dem will „ich Gottes Hülfe schauen.“ Mit dieser Uebersetzung kann man gewiß im Ganzen sehr zufrieden seyn; geht man freilich ins Einzelne hinab, so findet man immer noch hie und da, wo sich man noch anders oder noch besser hätte wünschen; Allein so vollkommen wird nie eine Uebersetzung der Bibel werden, daß nirgends mehr etwas zu verbessern übrig bliebe. Selbst die verhältnißmäßig beste Arbeit hat immer noch ihre Mängel, läßt immer noch etwas zu wünschen übrig. Es ist Lohn genug für vorliegendes Werk, wenn nur Wahrheit bezeugt werden kann, daß sie in manchen Stellen der Grundsprache näher kommt, als die Lutherische, daß sie in Ansehung der Sprache sehr lesbar ist, und von dem geläuterten Geschmacke ihrer Verfasser zeugt, und daß sie mit Fleiß gearbeitet sey. Noch fallen mir noch einige Proben aus den Schriften, die Salomo's Namen tragen, und aus den Büchern Esra, Nehemia und Esther mittheilen. Aber für den Zweck dieser Anzeige ist das Angeführte hinlänglich, und wird zur weitern Bekanntmachung und Empfehlung dieser Schätzbaren Bibel das seinige beitragen. Wollte man freilich nur Mängel und

Feh-

da sie ihm allen Umgang mit andern untersagt, und mir sagte, sie könnte Ihnen den andern Gesellen angeben, weil sie ihre Namen nicht wisse, so übernahm den Gefangenen zuletzt der Horn; er stieß sie, auf dem Wege nach einer Schenke, am Aerndtesonntage, während eines heftigen Wortwechsels, von sich, ermordete sie darauf, als sie sich wieder erhob, und warf den Leichnam in das nahe Gebüsch, wo aber im Oktober ein Jäger den todten Körper entdeckte. Der Unglückliche ward bald, als verdächtig, zur Untersuchung gezogen, zum Geständnisse gebracht, und schon am 22. November zur Enthauptung verurtheilt. Seine Unwissenheit setzte in Verwunderung; man erzählt, daß, als der Verhörrichter ihn fragte, zu was für einer Religion er sich bekenne, er nicht einmal den Unterschied zwischen reformirt und katholisch gewußt, sondern nur gesagt habe, er sey von der Religion, die im Lande gebräuchlich sey. Und dieser Mensch war erst im vorigen Jahre confirmirt, also wahrhaftig vorher nie zu dem Prediger gekommen worden. — Die Nachricht von ihm ist nicht kürzer als die in den vorhergehenden Heften dieser Beiträge geschrieben. Wie wenig der Pf. seine Ausdrücke überlegt, erhellt aus dem Schluß der auf dem Blutgerüste gehaltenen Rede. „Ein stiller Friede von Gott, sagt Hr. Cr., segne „und belohne alle, welche Leib und Seele rein „zu bewahren, allen Fleiß anwenden! Die „sie herrliche Himmelsgabe vereinige sich „ewig mit diesem Unglücklichen, und Euer christ„liches Gebet zu Gott erflehe ihm dieß selige „Erbtheil guter Menschen!" Welches Chaos religiöser und moralischer Begriffe setzen diese wenigen Worte voraus. Es wird nicht nöthig seyn, dieß zu beweisen.

Die Aufgabe unsers Herrn. Eine Predigt über Ephes. IV. 26. 27. Von Jakob Martmann, Pfarrer zu St. Leonhard und St. Catharina, St. Gallen, gedruckt bei Zollikofer und Zubliu. 1809. 24 S. 8.

Vorzüglich ist diese Predigt nicht; aber auch nicht von schlecht. Man hat den Vf. wiederholt um Bekanntmachung derselben; solchen Bitten pflegt man selten kräftig zu widerstehen. Nun sie kam immer zu St. Gallen Gutes gestiftet haben, da, wo man den Prediger persönlich kennt, finden oft alte Wahrheiten, auch wenn eine Predigt sich als Kunstwerk nicht auszeichnet, bei manchem guten Eingang. Rec. bemerkt nur, daß er an der Vte Stelle, die Predigt nicht mit Beschreibung der Schöpfung des ersten Menschen im Paradiese angefangen hätte.

Predigt am eidgenössischen Bettage 1809, gehalten von Thaddäus Müller, Stadtpfarrer zu Lucern. Lucern, bei Anich. 1809. 40 S. 8.

Der mit Recht hochgeachtete, portrefliche Vf. dieser musterhaften Rede predigte über die Worte des Ambrosianischen Lobgesangs: „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, dich bekennen wir, mit einem Ernste, einer Würde, einer Kraft, einem Adel der Gedanken und des Ausdrucks, die auf sehr Gebildete, wie auf minder Gebildete, einen bestimmten, schönen, Eindruck machen mußten. Ja wohl hat die unter des mächtigen Napoleons Schutze so glückliche Schweiz hohe Ursache, Gott zu loben wegen der Ruhe, die sie genieße, und sie hat hohe

Ursache, sich Gott als ein sonnenarmes und trauriges Volk von weitem zu weihen. Die schöne Hymne, am Schlusse dieser Predigt, möchten wir, gern ganz einrücken, wenn es Raum es erlaubte; einiges stehe hier als Probe des poetischen Geschmacks, in welchem sie gedichtet ist, und als Zeichen der Geistesbildung, die man in einer katholischen Stadt der Schweiz voraussetzen darf, wo solche Poesie auf eine solche Predigt folgt:

„Die schweigenden Hallen warten und der Betenden Schaar; der Gesang ruht in der sinkenden Orgel, der dankende Preisgesang. — Horch! Er gießt sich, ein Strom, aus, erschüttert schmetternd des Doms Gewölbe, entflieht in die hohen und tiefen Räume mit Wohllaut und Feierton. Sinkt am heiligen Altar nieder Jubel singt der Gesang dem Herrn, Jubel die rauschende Harmonie, Jubel der Andacht Thräne im Auge; Jubel des Weihrauchs Duft, der um das Heiligthum hüllt der Ehrfurcht Schleier, gleich dem sonnumwölkenden Nebelflor, und die Gebete trägt aufwallend zum Himmel. Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott dich loben wir. Wir sind deine Kinder; Du bist unser Vater, unser Vater Du."

Und der Schluß ist: „O wie tönt schreckliches Jammergeschrei von den Ufern der Donau, der Gefesselten, weil sie, zu kühn, den Sieger fesseln wollte; von des Oceans Gestaden! der Donner brüllt in den Menschenjammer! Wie glüht der Himmel furchtbar und bricht das Dunkel der Nacht, in Lohe getaucht, ein grauses Zwielicht. Städte verschwinden im Rauche, die Habe, die Wohnung der Bürger, und das Leben, das Leben hülfloser Greise, Kinder und zärtlicher Mütter. Vom zurückgelassenen Liebling, dem Wimmernden, trennt die Mutter nicht die Gefahr; die Flamme umschlingt

Digitized by Google

schlingt die Gebärerin und das Kind. O wie gräßlich ist des Kriegs blutige Gestalt! Tausendfacher Tod, Wuth ohn' Erbarmen, Hügel gesammelter Todesopfer auf Opferhügeln, Aechzen, Röcheln, Verzweifeln und Sterben; blasser Hunger, und Krankheit und tödtender Gram derer, die leben, und überleben die würgenden Tage! — Dämmet die Saiten, senket die Stimmen, vielzüngige Orgel, stimme leiser und flehe: Herr Gott, dich bitten wir, komm zu Hülfe den Bedrängten, lindre der Menschheit Jammer, gieb den Frieden der Erde! Alle sind deine Kinder; für Brüder flehen Brüder. — Ehre sey dir, Unendlicher, der da herrschet von Aeon zu Aeon! Die Thränen werden trocknen, der Kummer wird zurückkehren, der Erschlagenen Staub wird belebt erstehen. Herr Gott, dich loben wir! Wir sind deine Kinder. Du bist unser Vater, unser Vater du. Herr Gott, dich loben wir."

In protestantischen Kirchen möchten wir zwar nicht die musikalische Aufführung einer solchen Hymne an einem jährlichen Buß- und Bettage anrathen, um nicht durch den Pomp der Musik die Gemüther von der Einkehr in sich selbst abzuziehen; aber der katholische Cultus verträgt mehr Pomp als der protestantische, und es kann in einer katholischen Kirche etwas zweckmäßig seyn, was in einer lutherischen und vollends in einer reformirten Kirche vielleicht zweckwidrig gefunden werden dürfte.

Zwei Predigten an allgemeinen jährlichen Dank-, Buß- und Bettagen, gehalten von Johann Henrich von Aschen, Pastor primarius zu St. Ansgar in Bremen. Bremen und Aurich bei Müller. 1809. 48 S. 8. (4 gGr.)

Beide

Beide Predigten sind sehr brav gearbeitet; die eine über Ps. 37, 3—5., die andre über 1. Joh. 1, 8—10. Jene ermuntert zur Freude in Gott, zur redlichen Thätigkeit, zum gemeinnützigen Wirken, und zum Vertrauen auf Gott; diese giebt Anleitung zum Nachdenken über seine Sünden, und über die Gründe und Bedingnisse der Hoffnung des in einem sündhaften Zustande sich erkennenden Menschen. Nach dem Sinne der Worte der Grundsprache eignet sich freilich der erste Text nicht ganz zu dem, was der Vf. aus Luthers Uebersetzung schicklich ableiten konnte. Thue das Rechte, statt: thue Gutes, ist der Sinn eines Theils des ersten Verses; das übrige ist, wie der Vf. richtig bemerkt, eigentlich eine Verheissung, und man sollte übersetzen: dann wirst du im Lande wohnen und Sicherheit geniessen. Statt: wünscht, hat der Grundtext bittet. Der Schluß des Textes sagt nicht: er wird es wohl (bene, optime) machen, sondern: er wird es schon machen, oder: zu machen wissen. So genau nimmt ihm es indessen nicht an einem solchen Tage, wenn sich nur der deutsche Text für denselben gut eignet. Lyrisch ist die Ordnung der Gedanken der Psalmisten nicht; der Psalm ist ein alphabetischer, und bei dieser Art von Psalmen ward an lyrischen Schwung nicht gedacht; man wollte nur dem Gedächtnisse bei Einprägung versüßter Denksprüche eine Erleichterung verschaffen. Die Gebete vor jeder Predigt sind zu lang; als liturgische Gebete nach der Predigt würden sie zweckmäßiger, und Rec. fände nichts daran zu tadeln, wenn es dem Vf. gefallen hätte, damit die Bettagsandacht zu beschließen; nur müßte die Andacht nicht mit einem so langen, die Zuhörer ermüdenden, Gebete beginnen; dieß gilt vors

vorzüglich von der zweiten Predigt. Beide Vorträge sind aber als Ermahnungen eines christlichen Lehrers alles Lobes und Beifalls werth, und Rec. findet nichts dabei zu erinnern, als daß er glaubt, daß die Klagen wegen nachläßigen Kirchenbesuchs nicht zu oft wiederkehren sollte, um nicht die Kraft derselben zu schwächen, und daß die Angeber der Smuggler an Douaniers nicht eben das Vaterland damit zu verrathen meinen; eine andre Frage würde es zwar seyn, ob nicht solche Angeber, die um einen elenden Verrätherlohn, der oft lange nicht an dreißig Silberlinge reicht, Smuggler verrathen, nicht auch in vorkommenden Fällen das Vaterland zu verrathen fähig wären; diese Frage zu ventiliren, ist hier der Ort nicht. Statt des Ausdrucks: „ausgeklügeltste Anstalten zur Befriedigung der Wollust", ließe sich kürzer und besser sagen: weitgetriebene Verfeinerungen im Genusse der Wollust.

Fragmente aus dem Talmud und den Rabbinen, Versuch eines Beitrags zu den Actenstücken für die Beurtheilung dieser Werke. Herausgegeben von *Jacob Weil*, Erster Theil. Frankfurt a. M. gedruckt bei J. P. Bayrhoffer 1809. XIV. 148 S. 8.

Die Anzeige dieser kleinen Schrift könnte den Rec. in einige Verlegenheit setzen, wenn er auf das, was einige achtungswerthe Männer öffentlich in einer Art von Gutachten über dieselbe zu ihrem Vortheile gesagt; Rücksicht nehmen dürfte. Auch kamen ihm Privattestimonia zu Gesichte, die des Lobes viel enthielten; allein er darf, wie gesagt, seiner Ueberzeugung nicht untreu werden.

Er

Er kann manches zum Lobe dieser Arbeit sagen; unmöglich ist es ihm aber, in die allgemein gefaßten Lobpreisungen einzustimmen. Der Verfasser, ein junger Mann von 16 Jahren hat in diesen Fragmenten wirklich ein Probestück geliefert, das zwar die Aufmerksamkeit des Publicums auf ihn hinlenken kann, es aber nicht in Bewunderung und Ekstase versetzen wird, ein Probestück, worinnen er zwar Beweise von schönen Sprachkenntnissen und vieler Belesenheit gegeben; aber diese Sprachkenntnisse müssen immer mehr noch erweitert, berichtiget und verfeinert werden, und diese Belesenheit, die bis jetzt nichts weiter als eine rudis indigestaque moles ist, warten noch auf Zeit, um durchdacht und verarbeitet zu werden. Rec. will durch diese offene Darlegung seines Urtheils dem Verf. nicht wehe thun; er will ihm nur Wahrheit sagen, damit er nicht aufgehalten werde, sondern glücklich vorwärts kommen und die schönen Erwartungen, zu denen dieses Probestück berechtigt, dereinst zu realisiren im Stande und auch nach einem Decennium noch überzeugt seyn möge, von dem, was er jetzt noch, S. 101, wie es scheint, ganz unbefangen, schreiben konnte, daß „bescheidenes Mistrauen seiner Kräfte dem Talente die Krone aufsetze.“

Die Uebersetzung des Talmud ist in vielen Hinsichten, besonders aber wegen der abgekürzten Schreibart in der Mischnah, immer ein etwas schwieriges Unternehmen. Unserm Verf. ist es hier und da gelungen, diese Schwierigkeiten glücklich zu besiegen und seine Vorgänger in manchem zu übertreffen. Im Ganzen übersetzt er frei, nur öfters zu frei, und verschönert nicht selten Worte und Gedanken seines Originals. Bei manchen Stellen ergiebt es sich auch, daß ihm die Sprache, in die er übersetzt, nicht geläufig genug sey. Auch hat er gewisse

wisse Lieblingsausdrücke, die aber nicht überall hinpassen, wie z. B. wenn er תורה immer durch: Weisheit, Studium der Weisheit, theoretische Philosophie, übersetzt, wo die Manier seines Originals oft steif genug an nichts als Gesetz gedacht haben. Oft wendet er ganz unnütze Mühe an, besonders in der Uebersetzung aus dem Tr. Abot (אבות) die Sprüche der Weisen zu einem Ganzen zu verbinden; da diese nur kurze Sentenzen haben schreiben wollen, die auch, als solche, vortreffliche Wirkung thun. Daß übrigens eine oder die andere Sentenz einem Weisen (z. B. schreibt der Vf.) zugeschrieben wird, die nicht ihm, sondern einem andern zugehört, will Rec. nur im Vorbeigehen bemerken, weil im Ganzen hierauf nicht so gar vieles ankommt. Rec. hat mehrere Stellen angestrichen, deren Uebersetzung ihm nicht ganz gefallen wollen, entweder weil sie ihm zu schleppend vorkam, oder weil ihr die Kraft des Originals fehlt, oder aber weil sie gar falsch war. Sie alle hier anzuführen, würde zu weitläuftig werden. Nur zum Beweis S. 68 den Ausspruch R. Joses: „Bereite dich mit Sorgfalt auf das Studium der Weisheit, denn sie kann nicht erlernt werden" (?) wofür es wohl richtiger und dem Originale gemäßer heißen müßte: denn sie ist kein Erbstück! Die Note dazu ist sonderbar und nicht weniger als erläuternd; „denn (heißt es nämlich Note z) sie erfordert eine tiefe und unpartheiische Untersuchung, Entfernung sowohl von schneidender arroganter Gewißheit als von willkührlichem Scepticismus." Noch sonderbarer aber ist das Alles hat dabei „S. Aristotelis" (!!). Es sind noch mehrere Noten dem Texte untergesetzt, die nicht nur nichts erklären, sondern oft auch ganz unnöthig sind, wie z. E. bei den kurzen und sehr treffenden Sprüchen Ben Soma's, S. 77. zu

Digitized by Google

zuweilen auch ganz irrig sind, wie z. E. S. 85 (wo aber durch einen Druckfehler 96 steht) die Note c. Den allergeringsten Beifall darf Rec. den philosophisch seyn sollenden Noten versprechen, über die der Verf. selbst, nach Jahren, bittere Kritiken machen wird, sicher mit dem Wunsche sie zurück behalten zu haben. Ganz mißlungen aber sind die Wendungen, die der Vf. macht, um die Aussprüche der Rabbinen mit den Systemen älterer und neuerer Philosophen zu vereinigen.

Bei unsern Lesern dürfen wir vielleicht Rabe's Uebersetzung der Mischnah noch am ersten als bekannt voraus setzen. Zur Probe stellen wir ein Paar Sätze einander gegen über. Vergleichen sie dann beide Uebersetzungen: so werden sie leicht die Frage, welcher der Vorzug gebühre? sich selbst beantworten können:

Rabe I. S. 37.	Weil S. 94.
Folgende Dinge sind es, von denen ein Mensch die Früchte genießet in dieser Welt, und das Capital davon bleibt ihm stehen bis in jene Welt: die Ehre vor Vater und Mutter, die Werke der Barmherzigkeit u. das Friedenstiften unter den Leuten. Das Studiren im Gesetz aber ist statt aller *).	Folgender Gebote Lohn — ob er gleich erst jenseits ganz dem Menschen blüht — wird ihm jedoch theilweise schon hienieden; nämlich Ehrfurcht für Eltern*), Mildthätigkeit, Eintracht unter Menschen stiften; — mehr als alles aber — wahre Weisheit **).

*) Note k: da ihr Rath gewöhnlich der weiseste ist.

**) Note l: dadurch, daß du die höchsten Aussichten derselben mit denen der Tugend einstimmig findest — führt sie zu allen erwähnten Eigenschaften.

*) Note im Text: und hält diesen allen das Gewichte, weil es den Menschen zu allen diesen leitet.

Rabe

Rabe III. 174.

Ein Chaſid, frommer, der ein Thor *), ein Gottloſer, der argliſtig, und ein Weib, die eine Sonderlingin [Pharisäerin **)] iſt, und die ſelbſtgemachten Wunden der Pharisäer ***) ſind Dinge, welche die Welt einfältig u. verſtockem. †)

*) Note 15. der vor lauter Frömmigkeiten Thorheiten begeht, z. E. wenn er ein Weibsbild im Waſſer in Lebensgefahr ſieht, daſſelbe nicht herausziehen will, weil es nicht Sitte ſey, ſie ſo genau anzuſehen.

**) Note 16. oder gar eine Zauberin, welche den gebührenden Weibern die Mutter verſchlieſſt; und hernach ſagt, ſie wolle vor dieſelbe beten; ſtatt deſſen aber ihre Zauberey aufthut.

***) (Note im Text) die ſich ſelbſt an die Wand ſtoſen, zu zeigen wie geduldig u. züchtig ſie ſeyen; um kein Weib anzuſehen.

†) (Note im Text) weil ſie vor den Leuten vor fromm wollen angeſehen ſeyn, da doch ihr Innerſtes mit dem Aeuſſerlichen nicht übereinſtimmt.

Will S. 119.

(R. Jona ſagte:) Frömigkeit ohne Weisheit *), Bosheit mit Verſtand verbunden, Sprödigkeit ohne wahre Keuſchheit, das Geiſſeln und Kaſteien des Körpers, als Religionsgeſetze betrachtet — alle dieſe Dinge ſind Mittel zum Verfall der Tugend unter den Menſchen.

*) Note k: Der, welcher die Mittel der Religion zur Moral beſtändig zurückzuführen, als Zweck, die Schaale als den Kern betrachtet. S. die Abhandlung: Ueber Moſes und die Talmudiſten.

In

In der gleichergeführten Note, Anleitung der Vf. eine Abhandlung, die er S. 1 — 42 seiner Uebersetzung vorangestellt hat. Sie wird nicht ohne Belehrung gelesen werden, ob sie gleich in den Gegenstand, den sie behandeln will, nicht tief genug eindringt. Gefallen kann vielleicht die Art und Weise, wie er den Talmud gegen dessen Gegner in Schutz nimmt. Aber auch Herr Weil hat uns nur die schöne Seite des Talmud gezeigt; denn dazu gehören sowohl die Sentenzen, und Aphorismen (S. 43 — 132) als auch die Parabeln (S. 135 — 148). Die Beurtheilung dieser Muster darnach einzurichten, kann also auch, wenn gleich vielleicht vortheilhaft ausfallen, doch nur einseitig seyn. Uebrigens muß der Rec. noch den Preis dieses Schriftchens, das nur 10 Bogen hält, und ziemlich groß und weitläuftig gedruckt ist, rügen. Er ist 2 Gulden!

Kritik der neuesten Hypothese über Psalm XXII, 17. von *Joh. Tob. Gottl. Halmpfel.* Rinteln 1809. 8. 8 S. 4.

Das Einladungs-Programm zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät Hieronymus Napoleon, Königs von Westphalen. — Die hier erwähnte Hypothese findet sich abgedruckt im Märzhefte der Neuen theologischen Annalen v. 1809. S. 180. Am Ende derselben wird Herr H. zu ihrer Prüfung aufgefordert. Im Januarstück der theol. Nachrichten v. J. 1809. S. 109 wünscht ihr Verf. abermals, daß sie ein Sachverständiger prüfen möge. Herr H. hat nun diesen Wunsch zu erfüllen. Da sie Hypothese selbst in den Annalen abgedruckt steht, wird es nöthig seyn, in ihnen auch den Hauptinhalt

der H. Prüfung bekannt zu machen, aber, wie billig, tritt der Ref. nur als Referent auf.

Herr H. erklärt die gedachte Hypothese für sehr scharfsinnig, zugleich aber, daß er ihr dennoch aus mehr als einem Grunde nicht beistimmen könne.

1) Nach der Annahme des Ungenannten (bey de Lesarten — heraus kömt) würde der ursprüngliche Text gelautet haben כאריה יקי ורגלי

Hierbei scheint aber doch zu viel vorausgesetzt zu werden, nämlich: 1) daß das zweite כ vor ארן das Ueberbleibsel eines halb verblichenen ה — 2) daß dieses ה in allen den Handschriften, deren sich sämmtliche alte Uebersetzer in verschiedenen Jahrhunderten bedienten, bis zu einem Stück von כ verblichen gewesen — 3) daß dieses כ in alle nachfolgende Handschriften gekommen sey, mithin schon vor Abfassung der ältesten Uebersetzung stets das ה in Handschriften gestanden habe — 4) daß ארן durch μονοκερωτι übersetzt werden könne. Zwar haben, wie der Ungenannte sagt, alle alten Uebersetzungen ein Verbum ausgedrückt, LXX. Syr. Ar. Aeth. und Aqu. (nicht Sym.) ποιησον, allein aber alle diese Uebersetzer in ihren Handschr. כאריה, wie kommt es denn, daß sie das allbekannte כאריה, ut leo, gar nicht ausdrücken? Aus welchem Grunde sollten sie dieß Nomen mit dem כ similitudinis unübersetzt gelassen haben, wenn sie es wirklich in ihrem Handschr. fanden? Schwerlich dürften sie also die beiden Worte im Texte vorgefunden haben. Nur die Uebersetzung des chald. Paraphrasten mordentes sicut leo läßt die Vermuthung zu, daß er כאריה gelesen haben könne; doch ist es nicht wahrscheinlich. Denn hätte er die angenommene Wortabtheilung ורגלי כאריה יקי (ארי participia in stat. constr.)

man sich gehalten hat, würde er durch seine Gewohnheit, den hebr. Text, so weit als möglich ganz wörtlich zu übertragen, nicht *mordentes sicut leo*; sondern *sicut leo* mordentes übersetzt haben. Wahrscheinlich aber hat er zwei Lesearten durch die Vergleichung zweier Mss. vereinigt, so daß der eine כאריה im Partiap. leo, der andere aber כאריה sicut leo und dazu הטורפים aus dem Vorhergehenden supplirte; wenn man nicht lieber annehmen will, der chald. Paraphr. habe durch den Zusatz *sicut leo* die Bedeutung des Verb. טרף in der Meinung, daß es vorzüglich vom Löwen gebraucht werde, ausdrücken wollen, zumal da כאריה die Buchstaben des Worts טרף in sich enthält. Sonach bestätigte also der ch. Paraphr. durch seine Uebersetzung *mordentes* die Lesart טורפים und hielt dieses Wort für ein Particip. Schwerlich dürfte man auch dem beistimmen, was der Ung. Leites sagt: טרף heißt als morsordit, wohl aber ꝛc. denn so würde es vom Verb. טרף welches im hebr. Früchte, Trauben, Beeren abpflücken heißt, und zwar eine nach der andern, gleichsam colligere, congregare, eine Bedeutung beigelegt haben, die es nirgends hat und nicht haben kann. So fällt nun auch wohl die Annahme weg, daß der Chald. ein ל gelesen haben müsse, welches, verbunden mit טרף die gewöhnliche Benennung des Löwen לטרף darstelle, wenn man auch gerne zugiebt, daß in dem einen und dem andern Codex ein auf alte Art geschriebenes ל leicht bis zu einem Stück von Caph habe verstümmelt können (s. z. E. Jer. 22, 22; 49, 30 Text und Rand). Aus dem Empfehlungsgrunde des Ung. daß alle Codd. die כאריה in dem Texte lesen, doch am Rande טורפים haben u. einige v. v. folgt nur, nicht aber, daß zwei verschiedene Lesearten existirten, nicht aber, daß beides für gemein

mein zu halten sind (Eichhorns Einl. ed. 1. 2. S. 299.), wie denn auch alle alten Uebersetzer nur eine ausgedrückt haben. Auf Cod. 246 kommt wird der Uttg. wohl selbst kein Gewicht legen, weil אראי nicht folgt und ihm bekannt ist, daß der größte Theil der Varianten der Mss. entweder offenbare Schreibfehler sind, oder nur eine andere Form eines und desselben Wortes enthalten.

2) Weiter sagt der Unbenannte: Auch steht das verb. הקיפוני kahl da, ꝛc. sodann zeigt er was נקף im Arabischen heiße und in der Voraussetzung, daß Naturforscher ꝛc. seine Frage: ob der Löwe auch Hände ꝛc. abzubeißen ꝛc. pflege, mit Ja! beantworten würden, möchte er zu lesen vorschlagen:

הקיפוני כאריה
ארון ידי ורגלי

Allein, vergebliche Mühe! weder הקיפוני steht kahl da, wenn es den Löwen nicht bei sich hat, noch hat man nöthig dem v. נקף die Bedeutung aufreißen beizulegen, die vielmehr ganz unpassend ist, denn es heißt: 1) abklopfen ꝛc. 2) umringen, umgeben (von קוף) vergl. z. E. Ps. 88, 18. (welche Stelle hier übersetzt wird,) wo nach dem Parallelismus es dem סבב entgegensteht. Eben dieser schöne Parallelismus ist auch hier V. 17 und. הקיפוני kann hier keine andere Bedeutung haben, als umringen. Bei der Aeußerung des Ungenannten steht kahl da, mußte sich Hr. G. zu fragen: wer hat aber auch noch das Wort הקיפוני von seinen Umgebungen ganz isolirt und es nicht vielmehr mit dem Anfange des zweiten Vergliedes, mit den Worten nämlich עדת מרעים ver-

verbunden? Wer hat uns כארי רקשו ein drittes Hemistich machen wollen, und den ganzen 2ten Vers für dreigliedrig angesehen, welches er nach dem neuen Versschlage wird? Entweder hat sich also hier der Ung. übereilt, oder zu dem Plural. רבים einen Anstoß genommen, und nicht gleich bedacht, daß derselbe bei einem Collectiv-Nomen (עדת) sehr wohl stehen könne. Wird nun aber, wie es durchaus nach den Gesetzen des Parallelismus geschehen muß, רבים mit עדת מרעי verbunden: so kann wieder nicht behauptet werden, daß die letzten Worte des Verses כארי ידי ebenfalls kahl dastünden; denn dazu gehört ja das schwierige כארי oder באר.

3) Noch könne gezeigt werden, sagt Hr. S., daß die Uebers. Sie reißen ꝛc. durchaus nicht in den Zusammenhang passe und des cannibalischen Durchbeißens der Hände und Füße von Menschen gebraucht (denn von dem Löwen wird es, nach der Versabtheilung des Ung. ja nicht prädicirt) sonst nirgends in hebr. Schriften Erwähnung geschehe; aber das Gesagte, hofft er, werde hinreichen, jeden Sachkenner und auch, wie er sich schmeichelt, den scharfsinnigen Ung. von der Unhaltbarkeit der neuen Hypothese zu überzeugen.

Weiter untersucht nun Hr. S. die Frage, welche von den drei Lesearten כארי, כארו und כרו vorzuziehen sey und entscheidet, wie es auch Rec. immer gethan hat, für כארי, übersetzt aber כאר nicht durchbohren, oder verwunden, wie Bdat bestimmen, weil dieß Verwundetwerden der Hände zu Gott V. 22. offe nicht im Einklange seyn würde, sondern durch binden. Gebunden haben sie mir Hände und Füße, d. h. ich kann mich weder gegen diese mordsüchtigen Feinde wehren, noch ihnen entfliehen, ohne daß sie

er

der zu viele sind (eine Schaar) theils weil sie mich von allen Seiten umringt haben. Und der philologische Beweis für binden? die arab. verba (s. Pococke not. misc. ad Maim. Port. Mos. p. 57.) בָּרַר und בָּאַר bedeuten nicht nur fodere etc., sondern auch *colligare*, zusammenbinden (z. B. Hausgeräthe, oder Waare (nach Golius Lex.)), daraus ist wahrscheinlich, daß auch ehemals die Formen בָּרַר und בָּאַר oder בּוֹר bei den Hebräern nicht verschieden gewesen. Dieß ist auch Schnurrers Meinung. Rec. kann nicht umhin, zu gestehen, daß ihm diese Erklärung vor den gewöhnlichen Erklärungen älterer und neuerer Interpreten großen Vorzug zu haben scheine. Wenn auch die Lesart בָּאַר mehr für sich hätte, als sie wirklich hat: so ist ihr doch wenigstens der Zusammenhang nicht günstig. Man sehe z. E. die sonst so geschmackvolle Version Mendelssohns oder die Angabe des Sinns, die Paulus mit vieler Gewandtheit in seiner Clavis versucht hat, um sich davon zu überzeugen.

D. Joh. Jakobs Stolz's Erläuterungen zum neuen Testamente (mit Beziehung auf seine Uebersetzung desselben) für gebildete Leser. Drittes Heft. Apostelgeschichte und Briefe an die Römer. Viertes Heft: Briefe an die Korinther, Galater, Epheser und Philipper. Dritte von neuem durchgesehene Ausgabe. Hannover bei den Gebrüdern Hahn. 1808, 1809. gr. 8. (1 rthl.)

Was mir, bei der Anzeige der beiden ersten Hefte der neuen Auflage dieser Erläuterungen eines würdigen Schrifterklärers, über den Werth und Nutzen derselben gesagt haben

(R.

(N. th. Ann. von 1807. S. 625 ff.) das gilt auch vollkommen von der hier anzuzeigenden Fortsetzung. Auch in diesen beiden Heften wird man überall die nachbessernde Hand des Hrn. Vfs gewahr. Die Einleitung in die Apostelgeschichte hat einige glückliche Veränderungen in Absicht auf den Styl vor der ersten Auflage — die zweyte war uns nicht zur Hand — erhalten. Ueber manche schwierige Punkte, z. E. die Art der Erhöhung Jesu (Apostelg. 1, 9.) entscheidet der Vf. lieber gar nicht, als daß er willkührliche Vermuthungen wagen sollte. D. Thieß versuchte hierüber eine bestimmtere Deutung. Indem (sagt er S. 112. seiner Erklärung der Apostelgesch.) Jesus den Berg, auf welchen er, wie öfter, so auch dies letztemal, mit seinen Schülern zusammen kam, (Matth. 28, 16. Luk. 24, 50.) hinaufstieg, wird er allmälig ihrem Anblicke entzogen, und indem er auf der Höhe des Berges sich verlor, — verlor er sich gleichsam in den Wolken. Da, wo er eben noch geschwebt hatte, war nun nichts, als eine Wolke zu sehen, diese war, dem Anschein nach, zwischen ihn und seine Schüler getreten; er war ihrem Anblick entrückt. Ueber die Erscheinung am Pfingstfeste, die getheilten Zungen u. s. w. (Kap. 2.) entscheidet Hr. Stolz auch dießmal nicht, sondern führt blos vier verschiedenen Meinungen der Ausleger an. Die Aussichten des Vfs. von dem plötzlichen Tode des Ananias und der Sapphira, (K. 5.) und der Erscheinung, welche Paulus auf dem Wege nach Damaskus hatte (K. 9.) stimmen ganz mit denen des Rec. zusammen. Ueber den Engel, der den Petrus aus dem Gefängnisse befreite, (K. 12.) erklärt sich der Vf. auch nicht bestimmter; sondern referirt blos kurz die beiden Hauptsachen des Vorfalls. Rec. mag sein Bedenken, einen uns bekannten guten Freund des Petrus anzu-

neh-

reichen, der den Erretteten als ein wahrer Bote Gottes vorkommen mußte. Die Lampe, die er mitbrachte, erhellte das finstere Gemach. — Die meisten andern schwierigen Stellen der Apostelgesch. sind von Hrn. St. auf eine sehr befriedigende Art behandelt worden. Eben so sind wir in Rücksicht der Erklärung schwieriger Stellen des Briefes an die Römer größtentheils mit dem Vf. einverstanden. Wir erlauben uns nur einige Bemerkungen! K. 1, 11. erklärte Hr. St. in der ersten Auflage χαρισμα πνευματικον, nach 1 Kor. 12, vornehmlich von der Anordnung eines ordentlichen Lehramtes, bei der römischen Gemeine; in der neuen Ausg. läßt er dem Ausdrucke lieber seine Allgemeinheit, und bezieht ihn auf das Verlangen des Apostels, den römischen Christen als Apostel geistig nützlich zu seyn, und erwähnt der vorigen Erklärung blos historisch. Rec. nahm den Ausdruck immer allgemein von geistigen Geschenken, d. h. Lehre, Ermahnung, Trostgründen u. s. w. K. 6, 12. Hier übersetzt Hr. St. σωμα θνητον durch sterblichen Körper. Nach dem Zusammenhange ist es das wohl nicht, sondern vielmehr soviel, σωμα ὁ απεθανε scil. εν βαπτισματι. (v. 3. 6. 13.) hiernach wäre also besser: abgestorbener Körper zu übersetzen. Der Apostel will sagen: „Jeder halte das Gelübde, das er bei der Taufe symbolisch gethan hat, nämlich: der Sünde zu entsagen," u. s. w. Uebrigens hält auch Hr. St. die Worte: αὐτῇ ἐν ταῖς ἐπιθυμίαις αὐτοῦ mit Recht für verdächtig. V. 14. 15. Mit den Worten: „Ihr steht nicht mehr unter Mose's Gesetze, sondern unter Jesu wohlthätiger Anstalt" fängt Hr. St. einen neuen Satz an. Wir können uns nicht von der Nothwendigkeit dieser Annahme überzeugen. Den 16. V. erklärt Hr. St.: „Die Sünde macht euch unter der neuen Verfassung eben so elend

als unter der alten, wenn sie euch unterjocht." Rec. faßt den Sinn dieser Stelle anders, und zwar so: „Man mag der Tugend treu seyn, oder dem Laster folgen, so ist man im gewissem Sinne ein Diener; wer aber der Tugend dienet, dient in einem gewissen edlern Freiheitsdienste, der Dienst des Lasters hingegen ist unedler Sklavendienst. Wem man aber gehorcht, dessen Diener ist man" u. s. w. Der Zusammenhang von K. 7, 1 ff. ist in der neuen Ausg. besser und bestimmter angegeben, als in der ersten. Wir können indessen die Uebersetzung des letztern Theils von V. 1. nicht für die richtige halten. St. übersetzt: — „ein Gesetz herrscht unstreitig nur so lange über einen Menschen, als es gesetzliche Kraft hat (ἐφ' ὅσον χρόνον ζῇ); dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden gemäßer, übersetzen wir die letzten Worte so: — „ein Gesetz hat nur so lange gesetzliche Kraft über einen Menschen, als derselbe lebt." Das Ganze soll mehr Illustration, als eigentlicher Beweis seyn. „Das mosaische Gesetz verbindet uns nicht mehr. — — — Selbst nach diesem Gesetze ist jeder von den Verbindlichkeiten gegen den andern frei, wenn der andere mit ihm Verbundene stirbt. So ist z. B. die Ehefrau frei, wenn ihr Mann stirbt, und nach der Analogie hört auch die Verbindlichkeit fürs mosaische Gesetz auf, da die Anhänger Jesu gleichsam als Gestorbene anzusehen sind. Jedes Gesetz übrr hat nur so lange Macht über einen Menschen, als er lebt." Dieser allgemeine Satz wird dann näher erläutert und angewendet. Den Ausdruck ἀποθανόντες gebraucht Paulus vom Gesetze, weil dasselbe mehrmals als strenger Herrscher gedacht wird. V. 5. versteht Hr. St. unter σαρξ das Judenthum, wie mich dünkt, sehr gezwungen.

unvollkommenen Zustand des Sündenlebens überhaupt darunter verstehen. K. 7. 25. übersetzt Hr. St.: „Doch, wie selig bin ich Gottlob durch unsern Herrn Jesum Christum geworden! — derselbe Mensch also unterwirft sich, dem Geiste nach, dem göttlichen Gesetze, dem Körper nach hingegen, gehorcht er dem Gesetze der Sinnlichkeit.“ Hier soll sich, nach Hrr. St. der Apostel durch den Ausbruch einer lebhaften Dankempfindung wegen des Glücks, ein Christ zu seyn, unterbrechen. Das Uebrige in diesem Verse soll noch zum Vorhergehenden gehören, und den Schlußgedanken eines von seiner Sinnlichkeit beherrschten Menschen ausmachen. „Ein solcher Mensch (sagt er) ist nämlich mit sich selbst nicht einig; dem Geiste nach unterwirft er sich dem göttlichen Gesetze: dem Körper nach gehorcht er der gebieterischen Macht der Sinnlichkeit. Großer Widerspruch desselben Menschen mit sich selbst!“ Wir fassen den Zusammenhang so: P. will Gott dafür preisen, daß er Jesum zur Rettung der Menschen gesandt habe. Nun könne doch (spricht er) wenigstens sein Geist ganz dem göttlichen Gesetze dienen, wenn auch sein Körper noch die Gebote der Sinnlichkeit befolge. Der Christ vollbringe die Sünde nicht mehr gerne, sondern werde blos bisweilen hingerissen von seiner Sinnlichkeit. Nach Pauli Vorstellungsart, findet der Christ weit mehr Kraft in sich selbst, die sittlichen Vorschriften seiner Vernunft zu befolgen, als der redlich strebende Nichtchrist. Was der Ap. hier zuletzt von sich selbst gesagt hatte, das wendet er sodann im Folgenden auf alle Christen an. — Die schwere Stelle Röm. 8. 19 fg. ist sehr gut vom Vf. erläutert worden. Auch Rec. hat bei der Creatur von jeher an die ganze Schöpfung gedacht. Trefflich erläutert ist die bekannte Stelle Röm. 9. 5. Ei-

Digitized by Google

ist so wichtige Stelle verdiente die ihr gewidmete Ausführlichkeit. K. 11. 6. heißt es, „der 6te Vers fehlt in vielen Handschriften.“ Eigentlich fehlt nicht sowohl der ganze 6te Vers, sondern nur die Worte: ἐὰν δὲ ἐξ ἔργων bis τοῦτο in den besten Handschriften, in vielen Vrss. und bei mehrern Kirchenvätern. Nur diese letzten Worte hat daher auch Griesbach aus dem Texte weggelassen. K. 12, so bleibt doch die Erklärung der Worte: „so sammelst du feurige Kohlen auf das Haupt“ (deines Feindes) vom göttlichen Gerichte, die auch Hr. St. annimmt, immer etwas anstößig, als Aeußerung eines Apostels, und scheint sich mit der reinen Christusmoral nicht gut zu vertragen, was man auch für Gründe aus dem Sprachgebrauche dafür aufführen mag. Wir legen dem würdigen Vf. der Erläuterungen folgenden Erklärungsversuch zur Prüfung vor: das Gleichniß scheint uns von Metallen hergenommen zu seyn. (Paulus erlaubt sich oft neue Anwendungen alttestamentlicher Sprüche und Bilder.) Kohlfeuer erweicht, schmilzt die Metalle. Dem Feinde Kohlfeuer auf sein Haupt sammeln, kann hiernach heißen: den Feind erweichen. Und nun wäre der Sinn: sey wohlthätig gegen deinen Feind; durch Wohlthun wirst du ihn erweichen (wie das Feuer Metalle erweicht) und wirst ihn dadurch dir wieder zum Freunde machen.“ Eine solche Aeußerung scheint uns wenigstens eines Apostels würdig zu seyn. Hiemit stimmt auch der Sinn des 21. V. zusammen, der denn im Grunde eben das sagt, was Seneca (de beneficiis, VII. 31.) sagt: „Vincit malos pertinax bonitas; nec quisquam tam duri infestique adversus diligendi animi est, ut etiam vi tractus bonos non amet.“ Trefflich und uns ganz aus der Stelle geschrieben sind die Bemerkungen des Vfs. über K. 13, 1—7.

1 Kor. 5, 1 fg. ist sehr befriedigend erläutert worden. Eben so wird V. 9 mit Recht auf einen verloren gegangenen Brief des Apostels bezogen. V. 11 hingegen möchten wir das συνεσθιειν doch nicht blos auf Liebesmahle, sondern lieber auf vertrauten Umgang überhaupt beziehen. Mit nichtswürdigen Menschen soll man keinen zu vertrauten Umgang haben, weil Lasterhaftigkeit ansteckt und Gleichgültigkeit gegen die Tugend einflößt. 1 Kor. 6, 3. denkt Hr. St. an wirkliche Engel, und giebt auch eine ungezwungene Erklärung dieser Stelle. Wenn es jedoch scheinen möchte, daß dann die Aeußerung des Ap. nicht auf alle Christen anwendbar sey, so könnte man unter αγγελος auch blos summum in aliqua re (das Höchste, Wichtigste, Größte) verstehen. „Christen entscheiden über die Religion der Heiden, und über die wichtigsten religiösen Dinge überhaupt; und über die unbedeutenden Angelegenheiten dieses Lebens, Rechtshändel u. s. w. sollten sie Heiden zu Richtern wählen?" — Die gründlichen Bemerkungen zu 1 Kor. 8, 6. lieset man mit großem Vergnügen. Worin die, die Israeliten führende Wolke (1 Kor. 10, 1. vergl. mit 2 B. Mos. 13, 21 fg.) bestanden habe, sagt Hr. St. nicht. Wahrscheinlich war es das dem Heerzuge voran getragene Karavanen-Feuer, wornach man sich richtete, und das bei Tage als Rauchwolke und bei Nacht als Feuersäule erschien. Der Ausdruck: der Fels begleitete das Volk (V. 4.) wird richtig erklärt: „es fehlte ihnen nie an Wasser." Allerdings mußte es den Israeliten wunderbar vorkommen, in der arabischen Wüste Wasser aus Felsen rinnen zu sehen, da sie in Egypten, aus Mangel an Wasserquellen, beständig Nilwasser hatten trinken müssen. Dieß alles wurde nun von den Rabbinen späterhin in's Wunderbare gezogen. — Gerne unterhielten wir

wir uns noch länger mit dem achtungswürdigen Verf., wenn nicht unsere Anzeige schon zu ausführlich geworden wäre, und wir nicht bloß eine neue Auflage anzuzeigen hätten. Wir fügen also nur noch die Versicherung hinzu, daß wir viele lehrreiche Bemerkungen in den Erläuterungen des 2 Br. an die Korinth., so wie der Briefe an die Galater, Epheser und Philipper gefunden haben, wofür wir Hrn. St. aufrichtig danken. —

Mythotheologie oder Versuch einer Traversion der mosaischen Schöpfungsgeschichte, in Vergleichung der heidnischen Götterlehre, mit Rücksicht auf Physik und Etymologie, zusammengestellt von W. L. Kern. Pappenheim 1807 gedruckt und in Commission zu haben bei J. J. Seybold. XVI u. 111 S. 8.

Ein mißlungenes, ganz geschmackloses Produkt! der Vf. hat unter allen, ihm bekannten mythologischen Schriften keine kennen lernen, worin die heidnische Götterlehre mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte in eine Vergleichung zu bringen gesucht worden wäre; rasch machte also sich er daran und: „Hier soll die Theopneustie des Geschichtschreibers Moses und die Theogonie der Alten in Parallele gezogen werden, um zu forschen, ob jener nicht Mythen studirte, ehe er seine Schöpfung entstehen ließ, oder ob solche in die Kathegorie der Offenbarung allein gehört.“ Der Vf. hat Mosen gar nicht und die Theogonieen der Alten kaum dürftig studirt und will Vergleiche anstellen! Nur ein Paar seiner Aeußerungen, aus der Einleitung S. VIII.: „Die mosaische Schöpfungsgeschichte war schon öfters der

Gegen-

Gegenstand physikalischer Betrachtungen und in dieser Hinsicht liefert sie wenig. Die Mythologie, oder die heidnische Theologie ist bei weitem älter ꝛc. S. IX. Moses, der doch nur aus der egyptischen Quelle des Alterthums, wahrscheinlich mehr, als aus dem Sumpf mystischer Cabale schöpfte ꝛc. — Unser Vf. also will im I. Abschnitt „allein Mythen vortragen und solche in Abwechslung und Ansicht auf einander erscheinen lassen, „wozu ihm die gewählte Reimart die leichteste und „ungebundenste Manier war; im II.) zweiten „giebt er ihnen ihre physikalische Bedeutung, „mit Vergleichung der — zum Zweck gelegten bi„blischen Stellen aus der mosaischen Geschichte „(die er NB. wie Blumauer ebenfalls unter den „Text setzte) ꝛc. und III.) im dritten, der zugleich „für den Inhalt als Register dienen mag, ver„bindet er physikalische Etymologie, dann histo„rische Erzählung der heidnischen Dichtung mit „einander ꝛc." Ref. kann dießmal sein Urtheil suspendiren. Er giebt blos eine Probe und seine Leser sind zum Selbsturtheil völlig instruirt. Sollten sie lüstern werden das ganze Machwerk zu kaufen, so ist er wenigstens unschuldig. Also zur Probe das vierte Tagewerk der Schöpfung:

Aus Nr. I. „Doch endlich und mit saurer Müh,
„Bracht er [Zeus] die Sonne vor ihr Zelt:
„Als Dienerin aber war für die, Aurora auf„gestellt. Frau Luna doch, die gern hofirt,
„Bat um Gefolge gar zu sehr: Dafür wurd'
„sie auch ausstaffirt Vom ganzen Sternen Heer,"

Aus Nr. II. „*Phoebus*, die Sonne prangte
„Schon am Himmel, als König des Tages (1)
„Und vor ihm lagerte *Aurora*, als Morgen„röthe, sich im purpurnen Gezelt, mit strahlen„dem Gesicht; *Luna*, die Zwillingsschwester,
„der freundliche Mond, mit glänzendem Schein
„Und im Sternenschmuckband aber, flikte auf die Nacht,

Digitized by Google

„Nacht (2) und lachte der Erde zu, wie die vierte Entstehungszeit hierunter begann (3).“

„1) V. 16. Und Gott machte zwei große Lichter, ein groß Licht, das den Tag regiere

„2) ib. und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne

„3) V. 19 da war aus Abend und Morgen der vierte Tag.“

Aus Nr. III. *Phoebus*, ein Beiname Apolls von φαω, luceo, ich glänze, scheine.“

„*Aurora*, auch Eos, von εω, mitto, ich schicke, weil die Sonne sie, als Morgenröthe gleichsam vorausſendet; ist eine Tochter Hyperions und der Thya; des Helios und der Selene, oder Luna Schwester und Gemahlin des Asträus. Wenn sie, mit Rosenfingern den Schleier der Nacht vorziehend, in der Frühe aus dunkler Luft erscheint und des nahen Gottes Ankunft, aus dem Ocean, leuchtend vorherkündigt; so verschwindet sie dann bald wieder vor dem Glanz des Tages, der an ihre Stelle hervortritt.“

„*Luna*, die Schwester des Sonnengottes Helios; wie er die Sonne selbst, so ist sie der Mond in seiner Fülle und nach seinem Wesen; die freundliche Selene, die, in nächtlicher Stille, den leuchtenden Wagen führt und über die Schatten der Dunkelheit hinübergleitet, indeß Diana ihr Haupt mit der glänzenden Scheibe schmückt.“

Rec. hat, was er abgeschrieben, noch einmal nach dem Originale aufs sorgfältigste revidirt; also

fidem copiae

der Recensent.

Wir haben noch zwei schätzbare Programme des Herrn D. Nitzsch in Wittenberg vom vorigen Jahre anzuzeigen. In alle sub

occa-

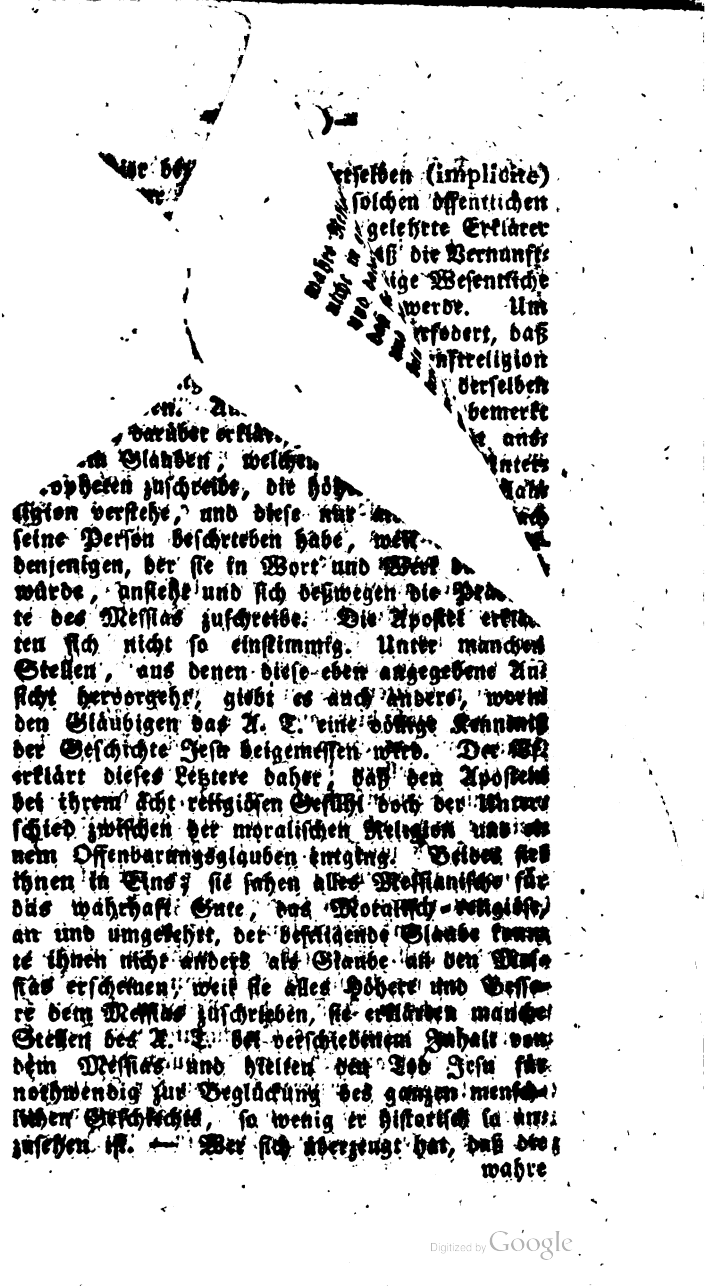
oeconomia religionis legislatoris, 2. B. 4. und: De fide, sub oeconomia religionis didactica. 3. B. 4.

Beide Prolusionen haben die Absicht, die Offenbarungstheorie des Vf. (theol. Annal. Jan. 1809) zu erläutern und zu bestätigen. In der ersten untersucht der Vf., welchen Einfluß auf Beförderung der Religiosität eine äußere Religions-Disciplin, wie die Mosaische, habe, und wie Jesus und die Apostel den durch diese Anstalt geweckten Glauben beurtheilen. Der Vorwurf, der Mosaische Cultus sey wenig geschickt gewesen, die wahre Religiosität zu befördern, indem er äußere Pflichtgesetze vorschrieb und durch Strafen zur Beobachtung derselben antrieb, sucht er durch die Bemerkung zu entkräften, daß die meisten dieser Vorschriften mit dem Sittengesetze übereinstimmen, und die Strafen wie die Belohnungen keine zukünftige sind. Dagegen befördere dieser Cultus durch seine höheren sittlichen Vorschriften die innere Religion des Herzens und der Vernunft, weil sie in Verbindung mit dem Monotheismus Erwartungen moralischer und ewiger Belohnungen erregten, dadurch das Gemüth zu moralischen Gesinnungen weckten, und nach und nach die Erwartung eines Messianischen Reichs, die sich in den Weissagungen des A. T., deutlich an den Tag legten, bildeten. Bei dieser Gelegenheit erklärt sich der würdige Vers. für jeden gesunden Kopf sehr befriedigend über Weissagungen, wenn gleich diese seine Erklärung denen ein großes Aergerniß seyn wird, die an Christus nur glauben können, weil von ihm in den Propheten geschrieben steht. Wir müssen gestehen, sagt er, der Erfolg hat diese Weissagungen widerlegt, wenn wir annehmen, ihr Inhalt sey blos historisch gewesen. Aber

„Nacht (2) und lachte de… sie so s…
Entstehungszeit hierunt… h, …
„1) V. 16. Und G… a…
ter, ein groß…
„2) ib. und ein…
giere, dazu …
„3) V. 19 do…
der vierte …
Aus Nr. III …
von φαω, luc…
„*Aurora* …aischen…
schicke, wel… Wirksamkeit
gleichsam … ihr Beispiel ben…
perions… der jüdischen Theokratie …
der Se… …lanische Glaube als ein Offen…
lin de… , gestützt auf die wundervolle Be…
den … Israeliten aus der politischen Skla…
aus … Diese Begebenheit weckte und erhielt die
Ar… zeugung, Gott, welcher sein Volk aus der
d… Sclaverei befreiet habe, sey der Urheber und
Herr des ganzen Weltalls, und insbesondere der
Regierer dieses Volks, um seinen Ruhm zu ver…
herrlichen.

Statt des von den älteren Theologen ange…
nommenen Unterschiedes des Glaubens in fidem
generalem und specialem unterscheidet der Vf.
einen historisch-moralischen und historisch-prag…
matischen, stellt jenen als den wahren, diesen
als einem falschen entgegen, und behauptet mit
Recht, der Gegenstand des wahren Glaubens
bei den Israeliten sey derselbe wie bei den Chri…
sten gewesen, die moralische Weltregierung Got…
tes nämlich. Dieser Glaube bestand demnach
in der praktischen Ueberzeugung, daß die äußere
und politische Theokratie sich mittelbar auf eine
innere und moralische beziehe, und um diese
künftig unmittelbar bei allen Völkern zu beför…
dern, einen allgemeinen Offenbarungsglauben
herbeiführen werde. So bestimmt, wie dieser
Glau…

Digitized by Google



mahre Religion des Herzens und der Vernunft nicht in gewissen Begriffen und Worten bestehe und dadurch mitgetheilt werden könne, sondern daß sie sich aus den Bedürfnissen des Gemüths und den innersten Tiefen desselben frei entwickeln müsse und nur durch eine äußere Darstellung angeregt und belebt werden, mag es so übrigens auf die so genannte praktische Vernunft wie par verehrte Wahrheit ausschließend stehen, oder sie aus mehreren Quellen ableiten, worin sie nicht allein als Product der Reflection, sondern auch des Gefühls und der Imagination anstehen wird, so die hier aufgestellte Ansicht für die einzig philosophisch richtige ansehen müssen, wenn sich ihnen auch gleich noch manche Bedenklichkeiten gegen ihre historische und exegetische Richtigkeit aufdringen. Wir lassen allerdings denjenigen völlige Gerechtigkeit wiederfahren, was der Vf. am Schlusse der andern Prälusion zur Vertheidigung seiner Ansicht des christlichen Glaubens von Seiten des Historischen beibringt und sind sich auch hier anwenden läßt. Allein der Glaube an das Historische hat doch offenbar bei den Schriftstellern des N. T. weit den Vorzug vor dem Vernunftglauben; und da das Allgemeinere nur nach dem Besondern bestimmt werden muß, so müssen z. B. Stellen wie Act. 4, 12 und ähnliche wie 1 Pet. 1, 18. endlich vor dem vermeinten Unterschied zwischen dem generalem und spezialem nicht zur Erklärung abwenden will. Aber sollte es wohl nothwendig, ja sollte es wohl nur thunlich seyn, eine solche subjektiv richtige Ansicht den Religion allgemein zu erweisen. Wenn eine Sammlung von Schriften als Mittel angesehen wird, durch die wahre Religion die innere Religion, den Glauben zu befördern, so muß man allerdings voraussetzen, daß diese Vernunftreligion in dem Inhalt

der

der Urheber der Darstellung derselben (implicite) wohnte, und der Lehrer einer solchen öffentlichen Religion, besonders aber der gelehrte Erklärer derselben muß dahin arbeiten, daß die Vernunftreligion immer mehr als das einzige Wesentliche von jener aufgefaßt und erkannt werde. Um dieses vorauszusetzen, wird aber nur erfodert, daß sie Nichts enthalte, was der Vernunftreligion widerspreche, und daß sie zur Belebung derselben genutzt werden könne, wie der Vf. auch bemerkt hat; aber, wenn diese Schriftsteller nicht ausdrücklich zu erkennen geben, daß sie den Unterschied zwischen Vernunft- und Offenbarungsglauben kannten, so ist der Natur der Sache nach anzunehmen, daß er ihnen nicht deutlich (explicite) bekannt war. Da ihr Glaube offenbar ein historisch-vernünftiger war, so leiteten sie auch alle ihre Ueberzeugungen nur von dem Geschichtlichen ab; wie heut zu Tage alle Geschichtgläubige, auch die der bessern Art, denen man von Vernunft kaum ein Wort hören lassen darf. Bei den Orientalern verschmilzt überdem das Bild so mit dem Begriffe, daß ihm dieser verloren geht, wenn ihm jenes entrückt wird.

In der zweiten Prolusion erwägt der Vf. den Vorzug des Glaubens unter einer öffentlichen Religionsanstalt, welche keine willkührlichen Befehle enthält, noch der Vernunft durch positive Dogmen ein ewiges Joch auflegt, vergleicht ihn mit dem mosaischen oder jüdischen und bestimmt die verschiedenen Arten und Stufen desselben. Beide Glaubensarten beruhen als achtreligiöse, auf dem moralischen Gefühle, und müßten, als solche, auf eine volksmäßigere Erkenntniß des Verhältnißes Gottes zur Welt und Menschheit, mithin der Religion leiten. Da die Theokratie uns Symbole der Macht und Herrschaft Gottes aufstellte, und also das mora-

lische

lische Gefühl uns mittelbar, nach dem Gesetze der Gegenwirkung aufregte, so konnte der jüdische Religionsglaube die sittliche Kraft des christlichen, den die evangelische Offenbarung durch Symbole der Moralität und des sittlichen Verhältnisses Gottes unmittelbar und weit kräftiger wirkte, noch nicht haben. (Es ist nämlich nur vom Allgemeinen, nicht von dem die Rede, was bei dem Einzelnen Statt finden konnte.) Diese Verschiedenheit in praktischer Rücksicht erzeugte auch verschiedene Grade theoretischer Vollkommenheit. Der Jude konnte nur mittelbarer Weise zu einer richtigen Ueberzeugung von dem Unterschiede des Geschichtlichen und Ideellen in der Religion gelangen, indem ihn seine öffentliche Religion zum Nachdenken über das moralische Verhältniß Gottes zu den Menschen und zur Vergleichung des Partiellen, was in seiner Religionsanstalt lag, mit jenem Verhältnisse führen mußte; aber auch nicht weiter, nicht schon zu einer reinvernünftigen Religionskenntniß. Der christliche Glaube wird hingegen durch seine ganz vorzüglich moralische Wirksamkeit desto gewisser bei fortschreitender Cultur zu einer richtigen Scheidung der historischen Darstellung, von den durch sie öffentlich bekannt gemachten Vernunftwahrheiten führen. Der Vf. verkennt die Hindernisse nicht, welche im christlichen, wie in jedem Offenbarungsglauben, die richtige Kenntniß der Vernunftreligion erschweren, rechnet aber auch hier vieles auf das Gesetz der Gegenwirkung, nach der die christliche Religionsanstalt durch eine [illegible] Hinneigung zum Autoritätsglauben die freie [illegible] Thätigkeit endlich aufwecken und den [illegible] digen Offenbarungsglauben der Vernun[illegible] führen müsse, wie die mosaische durch [illegible] äußern Zweig die moralische, Willensfreiheit [illegible] regte. Wir verbauen die Richtigkeit dieser [illegible]

Digitized by Google

sonigen Bemerkung nicht allein ohne die andermeitige Cultur des Verstandes, ohne die Aufklärung, die ein freies Studium der Welt und der Menschen und unbefangene anthropologische Nachforschungen herbeigeführt haben, würde diese Unterscheidung noch jetzt wenig Raum gewinnen. Warum läßt man ihr doch erst seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mehr Gerechtigkeit widerfahren? Warum ist sie zuerst von einer bloßen Erfahrungsphilosophie ausgegangen, die selbst den Offenbarungsglauben in die Sphäre des Verstandes herabzuziehn drohete? Warum haben selbst manche Gegner des Christenthums dem reinen Vernunftglauben von dieser Seite mehr genutzt, als die meisten christlichen Dogmatiker seit Augustins Zeiten, und warum giebt es immer noch so manchen gelehrten und selbst moralischen Lehrer des Christenthums, nach dessen Urtheil es Sodom und Gomorra erträglicher ergehen wird, als den Vernunftgläubigen des Verfassers. Der ächte und selbstständige Offenbarungsglaube der Vernunft setzet eine durchgängige Bildung des gesammten Vernunftvermögens voraus, und so lange man noch die Einbildungskraft auf Kosten des Verstandes pflegt, wie es die Mode des Tages wieder in den Gang zu bringen sucht, wird der Pharisäer und der Mystiker immer die historische Offenbarung mit der Religion selbst vermengen oder seiner nach überschwenglichen Genüssen strebender Phantasie dienstbar machen, und selbst der wahre Glaube in der christlichen Kirche, als ein historisch-ethischer, vielfältig nur auf historischen Gründen beruhen, seinen Messias kommen lassen, seine Kirchengeschichte schreiben, und seinen christlichen Calender machen.

Wir bemerken nur noch den eben so richtigen als treffend bezeichneten Unterschied des Kirchen-

dens in den pragmatischen und ethischen, von denen jener ein historisch-pragmatischer (pharisäischer) oder ein pragmatisch-historischer (mystischer), dieser ein historisch-ethischer oder auch ein ethisch-historischer seyn kann; und bedauern die scharfsinnigen Bemerkungen übergehn zu müssen, wodurch der Vf. die historische Erweislichkeit der gegebenen Ansichten gegen die Zweifel zu sichern sucht, daß der christliche Offenbarungsglaube eine solche theoretische Vollkommenheit zulasse.

Ueber christliche Vervollkommnung und Vollkommenheit. Drei Predigten, gehalten in der St. Ansgari (i) Kirche zu Bremen, von Christian Carl Wambs, evangelischlutherischem Prediger (an obengedachter Gemeine). Bremen und Aurich, b. Müller 1809. S. 107—174. (8 ggr.)

Wir verweisen auf die n. th. Ann. von 1808. S. 815—817.

Zwei Predigten, am Himmelfahrtsfeste 1809 und am Neujahrstage 1810 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von D. Joh. Gottlob Krezoll. Jena in der akademischen Buchhandlung 1810. 78 S. gr. 8. (geheftet 8 ggr.)

Unter denjenigen deutschen Predigern, deren Vorträge mehr auf den Verstand als auf das Gefühl berechnet sind, ist gewiß Hr. K. einer der vorzüglichern, und auch diese zwei Predi-

Digitized by Google

dichten, zumal die erste, zeichnen sich durch genaue Bestimmung der Begriffe vortheilhaft aus. In der einen schildert der Vf. den Menschen als Bürger zweier Welten; als Erdenbürger ist er mit den Thieren des Feldes verwandt, den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, hat Anhänglichkeit an das Irdische, reicht im Leben mit Klugheit aus; als Himmelsbürger ist er mit höhern Wesen, selbst mit Gott verwandt, steht im Reiche der Freiheit unter dem Gesetze der Tugend, fühlt sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen, und soll sich zur Weisheit erheben. In der zweiten wird untersucht, wodurch der Eintritt in ein neues Jahr für uns feierlich werde; er anbei nämlich Veranlassung zur Betrachtung des rastlosen Wechsels aller Dinge und der großen Veränderlichkeit des Irdischen; zur Erinnerung auf die guten und übeln Schicksale, die man in dem verflossenen Jahre erlebt hat; zur erneuerten Empfindung, wie wenig man die dunkle Zukunft zu erforschen vermag, zur Betrachtung, wie nahe bei der Kürze und Ungewißheit des Lebens die Zeit an die Ewigkeit grenze, zum Gedanken an Gott, der an solchen Tagen mit besonderer Güte sie auf das Gemüthe wirke, und allen Empfindungen und Gefühlen eine feyerliche Richtung gebe. Beide Vorträge sind mit Fleiß ausgearbeitet; die Sprache ist edel, das Ganze kostlich; manche Gefühle sind in bestimmte Begriffe verdienstlich aufgelöset; was zu wünschen übrig bleibt, ist, daß diesen bestimmten Begriffen mehr Leben möchte eingehaucht, daß sie mit etwas mehr Wärme möchten mitgetheilt worden seyn. Inzwischen ist nicht allen alles gegeben.

Daß auch alle dazu beitragen können und sollen, die Kleinern unter uns dazu Zeiten Gotte zu weihen. (E) in Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2. Februar 1810. gehalten von D. Franz Volkmar Reinhard. Dresden und Leipzig, bei Hilscher 1810. 8. (geheftet 4 ggr.)

Der Text ist Matth. XIX. 13—15. Was als Thema der Predigt angegeben wird, dass kann auf zweifache geschehen durch eine Behandlung der Kinder, die von Achtung gegen sie zeugt (und diese verdienen sie wegen ihrer noch unbefangenen Heiterkeit, Offenheit, Gutmüthigkeit, Bildsamkeit, Einfalt, und herzlichen Anhänglichkeit), durch ein liebreiches Verhalten gegen sie (unter dieser Liebe ist aber nicht ein blinder, animalischer Trieb, noch blosses Wohlgefallen an dem Reize sinnlicher Unschuld, oder Launelei mit kindern, oder eine unverständige Empfindelei zu verstehen), durch Gebet für die Kinder (dessen sittliches Zweckwidrigkeit auf die Kinder gezeigt wird) durch frühen Leiten und Gewöhnen zur Verehrung Gottes, das schädliche Vorurtheil, dass den Kindern noch Religiöses nicht zu fassen sey, muthig bestreiten. Ob denn die alten Personen anders als die Kinder, d. i. bildlich, symbolisch von Gott denken können, wird gefragt; ob jene Vorstellungen von Gott auch nicht so wohl als die von diesen unendlich unter dem stehen, was Gott wirklich ist? endlich durch Beharrlichkeit im Reden und Handeln, wenn Kinder gegenwärtig sind. Man wird sich von diesen die Anführung dieser Hauptideen der Predigt sich von neuem überzeugen, wie glücklich der Vf. in Erfindung eines passenden und fruchtbaren Thema's für einen Kanzelvortrag ist. Die Ausfüh-

tung der Ideen ist so gerathen, wie man es von einem Reinhard erwarten kann; er bleibt sich überhaupt in seinen Arbeiten ziemlich gleich, und Rec. hält es für beinahe moralisch unmöglich, daß R. etwas Schlechtes, Eingesudeltes der Presse übergeben könne.

Ueber den äußern Wohlstand der Domgemeine. Eine Predigt, gehalten am 7. Januar 1810 von D. Joh. Dan. Nicolai, zweitem Dompastor. Bremen. 1810. 40 S. 8.

Die christliche Gemeine, welcher der Vf. das Evangelium verkündigt, ist ihm, nach seiner vor 4 Jahren über Eph. V. 25-27. gehaltenen Predigt (S. th. Ann. 1806 S. 479. 480.) „Braut und Gattin, an deren unverwelklicher „Schönheit er sich stets ergötzt, und für die „er Gut und Blut nöthigenfalls daran „giebt." Eine Frucht dieser Liebe zu Braut und Gattin ist vorliegende Predigt, die in statistischer und kirchengeschichtlicher Beziehung Aufmerksamkeit verdient. Nach Act. V. 12-14. (verbunden mit der Geschichte von Ananias und Sapphira) wird erstens gezeigt, wie groß und ansehnlich die beständig wachsende Domgemeine sey. Gegen 24000 Seelen stark ist sie; die Anzahl der Familien, aus denen sie besteht, beläuft sich beinahe auf viertausend. Was ist das gegen den Betrag eines Kirchspiels, das nur etwa aus 60 Hausvätern besteht, und nach diesem Verhältnisse nur etwa 360 Seelen zählt? Mehr als 1600 Kindern geben die Domprediger unentgeldlichen Unterricht in den Schulen; wenigstens eben so viele werden ja wohl von ihnen gegen das Gebührende unterrichtet werden: das

Wahre

Wahre ist, daß gegen 700 Kinder zu den Predigern in die wöchentliche Katechisation gehen; das einzige Waisenhaus zu St. Petri faßt über 220 Kinder. Die zum Dom sich haltenden Bürger stehen anßerdem an Reichthum und Würde den andern Bürgern wenigstens nicht nach; Handlung und Schiffahrt blühten bis dahin vorzüglich (?) durch sie. Und sie wächst noch immerfort. Im Jahr 1809 tauften die Domprediger 384 Söhne und 330 Töchter, Summa 714 Kinder, unter welchen sich 3 Paar Zwillinge und drei noch lebende Drillinge befinden; ein Jahr vorher wurden freilich 750 Kinder getauft, aber zwei Jahre vorher nur 705, und vor 30 Jahren gewöhnlich nur 400; erst etwa seit 14 Jahren nach und nach über 500, und zuletzt über 600. Confirmirt haben die Domprediger in dem verflossenen Jahre 173 Söhne und 188 Töchter, Summa 361 Kinder. Welch eine Gemeine! Der Herr thut täglich zu derselben hinzu. Innere Eintracht erhält und verbindet sie aber auch, und dieß ist das Zweite. Was für die ersten Christen der Tempel zu Jerusalem, die Halle Salomonis war, das ist für die Lutheraner zu Bremen der Dom. Im Klingbeutel kömmt sonntäglich des Jahrs wohl eine Summe von 1800 Thaler ein, und in den beiden Wochenpredigten werden etwa 300 Thaler gesammelt. Von jener Summe bekömmt das Krankenhaus jährlich 500 bis 600 Thaler; der übrige Theil wird zum Besten der Freischulen angewandt; was in den Wochenpredigten einkömmt, hilft den Aufwand des St. Petri-Waisenhauses bestreiten. Am Altare fanden sich 2348 Männer, 3255 Frauenzimmer, Summa 5603 Lutheraner ein, wovon 281 sich bei der besondern Beichte, und 5322 bei den allgemeinen Vorbereitungen zu den zur Communion meldeten, 4 Hauscommu-

Digitized by Google

nionen ungerechnet, und 5 Arme, die bei der Armencommunion im Dom das heilige Mahl feierten. Eine Menge der Männer und der Weiber glauben in der Domgemeine an den Herrn. Fremde weihen ihr endlich, und das ist das dritte, Achtung und Ehrfurcht. Dieß ist aber auch natürlich. Schon die Menge flößt Ehrfurcht ein; wenige Gemeinden in der Welt kommen an Zahl der Domgemeinde bei; alle sieben reformirten Gemeinden in Bremen, die Katholiken mitgerechnet, können nur halb so viel Seelen als die einzige Domgemeinde aufstellen. Und wer wird sich erkühnen, durch ein vermeintliches Recht es abzusprechen, sich als Eine Gemeine zu betrachten, als solche in unserm Dome sich zu versammeln, und aller Befugnisse christlicher Gemeinen, keine ausgenommen, sich zu erfreuen. Aber auch der Glaube der Domgemeinde wird allenthalben verkündigt, und erwirbt ihr selbst bei Fremden so viel Achtung und Ehrfurcht, daß Uebelwollende eine Scheu vor ihr haben, weil sie ihr nichts anhaben können. Dieß alles soll denn, heißt es weiter, die Domgemeine zuvörderst zum Dank und zur Freude darüber ermuntern, daß sie so groß ist, und daß das Volk großes von ihr hält, und der Andern keiner sich an sie machen darf. Es soll aber auch demnächst der Domgemeine zur Abstellung aller Mängel und zur Beförderung der Eintracht dienen. Vor 50 Jahren brachte der Klingbeutel des Sonntags jährlich 3600 Thaler, und in den Wochenpredigten fast 700 Thaler ein, als nur ungefähr 350 Kinder getauft wurden, und der begüterten Lutheraner nur halb so viel waren, als itzt sind; und der Communicanten zählte man damals gegen 12000; diese große Anzahl schmolz nach und nach bis

auf

auf 5000 und einige hundert; der Klingbeutel müßte also itzt, wenn sich die Frömmigkeit erhalten hätte, des Sonntags 7200 Thaler, und in den Wochenpredigten 1400 Thaler aufbringen, und der Communicanten müßten 24000 seyn. Freilich geht man vielleicht in andere Kirchen, aber wenn blos das Neue oder die Lust nach dem, was das Ohr kitzelt, die Lutheraner dazu reizt, so ist ein sehr großer Unterschied zwischen eitler Neugier und christlicher Wißbegierde, und kömmt nun noch der Umstand hinzu, daß unter den 714 Getauften des vorigen Jahrs 78 uneheliche Kinder waren, also das neunte Kind außer der Ehe gebohren ward, so mag man wohl trauern. Auch erwecke es die gesammte Gemeinde zur Eintracht, daß die ersten Christen alle einmüthiglich in der Halle Salomonis waren. Endlich befestige ihr Beispiel die Domgemeine in der nöthigen Standhaftigkeit und in dem unerschütterlichen Muthe, der gegen Uebelwollende unüberwindlich macht. Man wird es endlich doch einsehen müssen, daß der Wille von viertausend Familien, unzertheilt nur Eine Domgemeine bleiben zu wollen, der allgemeine Wille, dagegen der Eigenwille eines Einzelnen, oder Einzelner, die dem widersprechen, ein böser Wille ist. Meint man vor ganz Deutschland damit zu glänzen, wenn man (wie zu St. Ansgarii) zwei Confessionen in Eine Kirche verpflanzt, so ist die Domgemeinde, welcher man nicht genug Bildung zutraut, gebildet genug, um einzusehen, daß eine solche Vermischung ohne Gewissenszwang niemanden kann aufgedrungen werden. (Wer dringt auf?) Die Größe der Domgemeinde darf niemanden beunruhigen: denn List und Tücke, böse Absichten und weltliche Ränke lassen sich bei Luthera-

Digitized by Google

nern nicht vermuthen, die an Luthern seinen geraden Sinn über alles schätzen; und wenn auch einmal ein unächter Lutheraner sich vergäße, so wird die Obrigkeit seine bösen Absichten auszuspähen und den Bösewicht zu bestrafen wissen. Die Domgemeinde richtet ihre Aufmerksamkeit nur auf den freien Gottesdienst im Dom. Daß man sagt, die Gelegenheit, diesen lutherischen Gottesdienst auszuüben, solle noch erweitert, und Luthers Lehre in mehrern Kirchen, statt in Einer verkündigt werden, führe niemanden irre. Denn Wohlthaten dürfen nicht aufgedrungen werden; in der Zerstückelung der Gemeine kann die Domgemeinde kein Heil für sich finden, und wer sich eines rechtmäßigen Eigenthums erfreut, hascht nicht nach einem ihm vorgespiegelten fremden; die Domgemeinde will niemanden aus seinem Eigenthum vertreiben; wer dergleichen in Ansehung ihrer bezweckte, würde Benennungen verdienen, gleich denen, die der Erzhirte denjenigen gab, welche die Schafe, die ihm folgten, seiner Heerde entreißen wollten. Also nur getrost! Der Herr der Kirche wird die verhaßte Zerstückelung hintertreiben. Wer wäre der äußere Feind, der etwas gegen die Gemeinde vermöchte? Wer der Ananias, wer die Sapphira, die als innere Feinde einen Unfrieden in ihr anrichteten? Mit Kraft wird die Gemeinde ausgerüstet werden, und durch Frömmigkeit und Eintracht einen Sieg nach dem andern davon tragen. Dieß ist der Hauptinhalt einer zwar nicht allgemein verbreiteten, aber doch, nach dem in dem Vorberichte aus Joh. III. 20. 21. angegebenen Lieblingsgrundsatze des Vfs, eine allgemeine Verbreitung nicht scheuenden und nicht scheuen dürfenden Predigt, die der für seinen Dom ganz lebende, feurige Mann ohne Zweifel noch lieber von allen

Dä-

Dächern als nur von Einer Kanzel hätte gehört mögen. Was ihn zu derselben veranlaßt hat, wissen wir nicht bestimmt; wir vermuthen nur, daß es im Dom zu Bremen gebräuchlich sey, daß der Primarius jährlich die Anzahl der Getauften, Confirmirten und Communicanten von der Kanzel bekannt mache, und daß der Vf. in dieser Hinsicht die Stelle seines ältern nun in den gewünschten Ruhestand versetzten Amtsgenossen vertreten habe; etwas eindrücklicher wie gewöhnlich mag diese Angabe von Zahlen diesmal vorgetragen worden seyn, weil eine neue Vacanz im Dom eingetreten ist, und Hr. D. N. den Lutheranern in Br. vermuthlich gern das Recht, die Domprediger zu wählen, vindiciren möchte, und weil zufällig auch in einer der reformirten Stadtgemeinen eine Vacanz ist, die, bey dem großen Beifalle, mit welchem der lutherische Prediger in der St. Ansgarii Kirche predigt, wenigstens möglicher Weise, obgleich noch nichts davon verlautet hat, den Gedanken, daß es nicht übel wäre, auch in dieser Gemeine einen lutherischen Prediger zu wählen, manchem nahe legen könnte; sonst ist nichts öffentlich kund geworden, was den Vf. zu dieser Predigt veranlaßt haben könnte. In Ansehung dessen, worauf er in derselben vorzüglich hinarbeitet, scheint es uns, die wir nichts lieber sehen würden, als wenn der Zwiespalt wegen des Doms ganz friedlich und schiedlich aus der Welt geschafft, und jedermann, so weit es möglich und billig ist, befriedigt werden könnte, daß die Controverse sich einzig und allein um die Definition des Worts: Gemeinde, als um ihren Angel dreht. Eine Gemeinde von Christen sind unstreitig die Lutheraner, die im Dom des lutherischen Gottesdienstes pflegen; darüber ist kein Streit; es fragt sich nur: in welchem Sinne, und mit welchem Umfange

fange von Rechten? Da der Dom nie eine Parochialkirche war, so kann er auch, dieß können wir ehrlicher Weise nicht anders einsehen, die Rechte einer Parochialkirche rechtlich nicht ansprechen; auch kann er auf dem Wege des Rechts nach der Ueberweisung derselben an die Stadt nicht zu gröſsern Rechten gelangen, als er vor dieser Ueberweisung hatte; alles muß nach dem urkundlichen Rechte *in statu quo* bleiben; die jura principis, die Churhannover vordem ausübte, werden nun von dem Senate im Namen der Stadt ausgeübt. Die Domprediger stehen nun in denselben Verhältnissen gegen die Stadt, in welchen sie vordem gegen Churhannover gestanden hatten, und werden bei eben so viel Rechten, als ihnen vordem zukamen, geschützt. Auch kömmt es uns vor, als wenn das Unbegrenzte des Anspruchs, daß alle Lutheraner in Bremen, wenn ihrer auch in der Folge noch einmal so viel als itzt wären, sich ausschließlich zu dem Dom halten, an den Dom auf ewige Zeiten gebunden seyn sollen, daß der Dom auf immer der Vereinigungspunkt aller Lutheraner seyn müsse, sich in sich selbst zerstöre. Man setze den Fall, daß nach einer Geschlechtsfolge die lutherischen Familien die reformirten gröſstentheils absorbirt hätten, oder daß die Reformirten durch einige ihrer unbefangener urtheilenden und in der Reformationsgeschichte bewanderten Lehrer zu der Ueberzeugung geleitet würden, daß doch Zwingli's Lehre von dem Abendmahle etwas zu frostig und zu nüchtern sey, und daß sich wohl ein sacramentlicher Genuß des Leibes und Blutes Christi im heiligen Mahle statuiren lasse, der mit der Vernunft und der heiligen Schrift vereinbar sey, daß auch die andern Dogmen der Glaubenslehre, in denen die beiden protestantischen

Con

Confessionen von einander abweichen, von den lutherischen Theologen besser als von den reformirten gefaßt worden seyen, daß dem zufolge alle Reformirten in dieser Stadt zu der lutherischen Confession übergingen, müßten denn wohl in diesem Falle alle reformirten Kirchen geschlossen und die sämmtlichen Einwohner der Stadt in den Dom, als in die bremische Salomonshalle, gedrängt werden; oder würde es nicht umgekehrt in diesem Falle das bei weitem Natürlichste seyn, den Dom, der nie eine Parochie war, zu schließen, und in den sieben Parochialkirchen, welche die Parochialrechte besitzen, den lutherischen Cultus ausüben zu lassen? In der That können wir uns damit nicht vertragen, daß der Dom allein das Recht des lutherischen Cultus haben sollte, und daß alle Lutheraner in Bremen also und dergestalt an dem Dome haften sollen, daß sie Apostaten von dem Lutherthum würden, falls sie in einer andern Kirche als dem Dom communicirten, und daß jeder lutherische Prediger, der ein Lehramt an einer andern bremischen Kirche als an dem Dom annähme, eo ipso vel quasi als ein schismatischer Lehrer anzusehen wäre. Eher als daß wir dieß, wenn wir etwas dazu zu sagen hätten, zugäben, würden wir für unsre Person vorschlagen, alle reformirten Kirchen der Alt-, Neu- und Vorstadt, mit Ausnahme der einzigen St. Stephanskirche an dem, dem Dom entgegengesetzten, andern Ende der Stadt, zu schließen, alle Lutheraner in den Dom, alle Reformirten in die Stephanskirche zu bannen, und höchstens in der Mitte der Stadt, zu St. Ansgarii, für die vermischten Ehen, bei denen man nicht genug Eifer für die eine oder die andere Confession voraussetzen kann, einen vermischten Cultus connivendo zuzulassen.

Im

Im Dom wäre dann der Südpol des kirchlichen Magneten, und zu St. Stephani der Nordpol; ein Naturlehrer könnte zwar gegen diesen Vorschlag noch einwenden, daß, weil alsdann in der Mitte der Stadt noch eine Anstalt für beide Confessionen wäre, der Nordpol des dortigen kleinern Magneten mit dem Südpol des größern, und der Südpol des kleinern mit dem Nordpol des größern in Berührung kommen und einer den andern kräftig anziehen dürften; allein die überwiegende Kraft der beiden kirchlichen Hauptgewalten an beiden Extremen der Stadt würde doch den Einfluß der mittlern so gut wie indifferent machen. Wir bringen diese Idee in keiner andern Absicht auf die Bahn, als um unsern Dissensus in Ansehung der aufgestellten Behauptung, daß das Lutherthum in Bremen rechtlicher Weise allein in dem Dom residiren dürfe, so stark wie möglich an den Tag zu legen; wenn aber der Vf. der vorliegenden Predigt in seiner vor sieben Jahren über die Domangelegenheit erschienenen Schrift schön bemerkt hat, daß Widerstand ohne Haß der schönste Triumph der Tugend sey, so kennen wir noch einen schönern Triumph: Widerstand mit Liebe, mit wohlwollenden, freundschaftlichen Gesinnungen. Nach diesem Triumphe möchten wir um so mehr ringen, da wir in dem Vf. einen redlichen, gelehrten, verständigen und kraftvollen Mann schätzen, der viele Tugenden in sich vereinigt, und da auch die vorliegende Predigt von seinen vorzüglichen Talenten zeugt. Wer sich mit einigem in derselben nicht ganz befreunden kann, der darf sich nur an das, was wir gleich anfangs bemerkten, daß dem Vf. der Dom, in welchem er schon seit 30 Jahren gepredigt hat, Braut und Gattin sey, an deren unverwelklicher Schönheit er

sich

sich stets ergötzt, und mit der ihn mannichfaltige moralische Bande innig verbinden, erinnern, um ihn mit Billigkeit zu beurtheilen. Wir sind überzeugt, daß er, um anders zu urtheilen, aufhören müßte, das Individuum zu seyn, das er ist und daß er glauben würde, unrecht zu thun, wenn er irgend eine Gelegenheit versäumte, für das, was er Rechte des Doms nennt, alle seine Kraft aufzubieten.

Ueber die Moralität des gewöhnlichen Spiels, und insbesondere über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand von K. A. Schaller, Prediger zu Magdeburg. (Mit dem Motto: „das Leben ist kein Scherz, „kein Spiel; es ist eine ernste heilige „Sache. Möge uns stets der heilige Ernst „begleiten; denn der Ernst, der heilige, „macht allein das Leben zur Ewigkeit.") Magdeburg 1810 in der Creuz'schen Buchhandlung. 87 S. (8 gr.)

Ein wichtiges, sehr wichtiges Wort, zu seiner Zeit gesprochen, von dem Rec. wünscht, daß recht viele, und vornehmlich alle Prediger, die Karten spielen, es lesen und beherzigen möchten! Die Sache, worüber der würdige Vf. trefflich hier abhandelt, ist wahrlich keine Kleinigkeit, wofür mancher beim ersten Anblick sie halten möchte. Rec. will kürzlich den Inhalt dieses Büchleins darlegen, damit die Leser dieser Annalen wissen mögen, was sie hier zu erwarten haben. Es zerfällt in 2 Hauptabschnitte, deren erster von der Moralität des Spiels überhaupt, und deren zweiter von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit desselben für den Predigerstand handelt. —

Im

Im ersten Abschnitt geht der Vf. von der Lebensansicht aus, daß nicht zum Genießen, sondern um menschlich uns zu vervollkommnen wir hier sind; Arbeit ist dazu der Weg, und Erholung das Mittel um Kraft zu neuer Arbeit sich zu sammeln. Nach der verschiedenen Arbeit muß diese Erholung verschieden seyn, und Vergnügen ist eigentlich das so entstandene wohl, behagliche Gefühl erhöhter Lebenskraft und Lebensthätigkeit, uneigentlich aber die äußern Mittel, wodurch man dieß Gefühl zu gewinnen hofft, welche man indeß besser Vergnügungen nennt. Unter diese Vergnügungen wird auch das Spiel gerechnet, worunter man in weitester Bedeutung eine Beschäftigung ohne ernsten Zweck und Beschwerde, gewöhnlich aber, wenn man jetzt dieß Wort nennt, blos Kartenspiel versteht. In Rücksicht des letzteren wirft nun der Vf. die Frage auf: ist es wirklich Erholung? wahres Vergnügen? Allerdings kann es Erholung seyn, zunächst aber nur für Müssiggänger, die vom Nichtsthun in den langen Stunden des Tages und von der daraus entspringenden Erschlaffung aller Kräfte es als einziges Reizmittel ansehen können, dem völligen Geistestod vorzubeugen; für den Gelehrten kann es dieß am wenigsten, denn fast alle schwächende Umstände, die bei seiner Arbeit wirken, dauern beim Spiele fort. Vergnügen wird es aber gewiß mehr der Mode oder anderer Nebengründe wegen genannt, als es an und für sich selber ist. Dagegen sind der Gefahren manche dabei, nicht blos in Rücksicht des Vermögens, sondern mehr noch in Rücksicht des über das Spiel Versäumten und der Wirkung auf das Gemüth des Spielenden. Auch widerspricht das Spiel auf mehr als eine Weise den allgemeinen Pflichten des geselligen Lebens, indem allgemeine freie Mittheilung

Digitized by Google

dadurch gehindert, die gesellschaftliche Heiterkeit, wodurch man seine einfache Mahlzeit zu würzen sucht, gestört, die gefälligen Tugenden, die öffentliche Gesellschaften fördern sollten, beinahe ganz aufgehoben, und die edle Delikatesse, womit man sonst Geldsachen behandelt, durch den niedrigsten Egoism, der, so lange das Spiel dauert, zum Grundsatz gemacht wird, verdrängt wird. Endlich sind die Entschuldigungen des Spiels nicht probehaltig, daß es unnützen und selbst boshaften Gesprächen vorbeugt, macht uns wenig Ehre, und würde, wenn auch kein anderes Unterhaltungsmittel sonst dazu hinreichte, durch Abkürzung unsrerer Gesellschaftszeit gewiß auch erreicht. Daß das Spiel am schnellsten die Gesellschaft in eine feste Unterhaltung bringt, heißt im Grunde, daß der Wirth sich von der Pflicht, die Unterhaltung fein und gut im Gange zu erhalten, gerne lossagen wolle. Daß es kein allgemeineres Unterhaltungsmittel jetzt gebe, ist leider wahr, aber solls denn so bleiben? soll man es bei allen immer mehr dahin zwingen, weils nun einmal so Sitte ist? — Aus dem allen geht hervor, daß die Sittenlehre der alten Entscheidung beipflichte: „der sittliche Mensch hindere mehr die Kartenspielwuth, als daß er sie fördere, in sich und andern; und darum entsage er dem Spiel!“ — Im zweiten Hauptabschnitt wendet sich der Vf. nun zum Predigerstande, und zeigt, daß für den dieß Spiel unzulässig sey: 1. da der Prediger durch seinen Wandel die Idee einer vernünftigen Lebensansicht so annähernd als möglich ausdrücken soll, womit nach dem vorigen dieß Spielen so wenig stimmt. 2. Das Spiel entzieht dem Prediger mehr Zeit, als er entbehren kann, oder noch eigentlicher, als er entbehren können sollte. 3. Das Spiel entzieht dem Prediger durch die kleinen Charakterschwächen,

die

Digitized by Google

die Er bauet nicht selten verdacht, und durch die Verwandtschaften, wozu es führt, die seinen Verhältnissen nachtheilige Achtung. 4. Die eigene Theilnahme am Spiel, setzt den Prediger, ausser Stand, wirksame Warnungen gegen Spielsucht in öffentlichen Vorträgen oder besondern Gesprächen mit Ernst zu halten, wie dringende und in unserer Zeit seine Pflicht sey, dringend von ihm fodern. 5. Der Prediger macht durch seine Theilnahme am Spiele und ähnlichen Ergötzungen, die mit Recht auch immer unter allen Verunglimpfenden Anstoß geben, sich selbst des Leichtsinns verdächtig, und dieß raubt wiederum so mächtig ihm, wenn er höhere als nur den Sitten die er vorträgt, allen Zutrauen. 6. Die Gründe, die den Prediger gewöhnlich zur Theilnahme am Spiel verführen, gereichen ihm nicht zur Ehre. Diese sind nämlich meistens Unfähigkeit, schnell von Amtsgeschäften freien Stunden angenehm und doch würdig auszufüllen; Unfähigkeit wie andern Personen diese Stunden durch Unterhaltung zu würzen, Hang nach Sinnengenuß, der ihn in die öffentlichen Gesellschaftshäuser treibt; die Sucht für einen Weltmann zu gelten; die Schwachheit, Anträge zum Spiel nicht ausschlagen zu mögen; der Wunsch, in den Häusern der Reichen öfter eingeladen zu werden; die Begierde, sich so ein größeres Publicum zu gewinnen ꝛc. 7. Als Anhang gleichsam kommt dem noch hinzu, daß das Spielen des Predigers da, wo der Vf. schreibt, obrigkeitlichen Verordnungen entgegen läuft; indem im Jahr 1806 eine eigne Verordnung auf Specialbefehl des Königs von Preussen erschien, daß die Prediger Anstoß in ihrem Wandel vermeiden sollten, und dieß unter anderm vom Magdeburger Consistorium ausdrücklich auch auf das Spielen des Predigers in öffentlicher Gesellschaft angewandt wurde. — Dieß alles ist denn ein Büch-

lein

ein weiter und auf eine sehr angenehme Weise auszuführt, so daß es den, der nicht unüberzeugt bleiben will, gewiß überzeugen wird. Recenden gleich den Beispielen, die der Vf. anführt, die herrschende Spielwuth in seinem Vaterlande, die nicht blos die meisten Prediger daselbst mit sich fortriß, sondern selbst in mehreren dieser Prediger eifrige Beförderer fand; oft schon aufs äußerste empört, fand hier zusammenhängend und bestimmt aus einander gesetzt, was er sonst mehr oder weniger stückweise und unbestimmter dachte und fühlte. Aus weiter Ferne dankt er dem persönlich ihm unbekannten Verfasser für seine männlich freimüthige und kräftige Bekämpfung dieses Uebels und vornehmlich auch den Predigerstand vorzüglichen Hyden. Möge, wer Ohren hat, hören; und möge, wer noch ein vom niedern Sinn der Zeit nicht ganz entweihtes Herz im Busen trägt, beherzigen, was den Vorß spricht; wenn es gleich den Juden unserer Zeit ein Aergerniß und den Heiden derselben eine Thorheit seyn wird!

Ueber den liebevollen Geist des christlichen Predigtamtes. Eine Antrittspredigt im Dom zu Bremen, den 2. November 1809. gehalten von Bernhard Franke. Nebst der Einführungsrede des D. Joh. David Nicolai zweiten Dompastors. Zum Besten des evang. luther. Waisenhauses. Bremen, gedruckt bei Daniel Meyer. 45 S. 4. (4 ggr.)

Der Totaleindruck ist der über 1. Joh. 2. 8. gehaltenen Antrittspredigt des Hrn. Ge-

gän-

gänzlig. Statt des Anfangsgebetes in Jahnens Hütte sodann Hr. Lieber ein geistreiches Gebet in Prosa gelesen; auch möchte er nicht zu Gott singen: „ich hoffe, du werdest (gegen mich zu Br.) der Alte seyn." Die Einführungsrede des Hrn. D. N. ist kräftig und inhaltreich; nach Tit. II. 7. 8. wird dem neuen Ausgenossen in edler Sprache gesagt, was die Gemeine mit Recht von ihm erwarten dürfe. (S. 6. Lin. ult. und S. 30. Lin. 4. sind Druckfehler stehen geblieben, wovon der eine den Sinn entstellt.)

Predigt am Feste der Kirchenverbesserung den 31. October 1809 zu Dresden gehalten von Dr. Franz Volkmar Reinhard. Dresden und Leipzig, bei Hartknoch 1809. 36 S. 8. (4 ggr.)

Da Rec. selbst in diesem Jahres eine Reformationspredigt gehalten hat, so kann er vielleicht eher als mancher andre, der nicht in demselben Falle war, die vorliegende Predigt beurtheilen. Er erstaunte über die Reichhaltigkeit des Geistes ihres Vfs.; so viele Jahre nun schon hat Hr. D. R. solche Predigten gehalten; und immer bringt er wieder ein neues interessantes Thema auf die Bahn. Nach Hebr. XIII. 7. zeigte er dießmal an dem Beispiele des edeln Luther, daß nur ein lebendiges Gefühl für Religion zu wahrhaft großen Thaten fähig mache, daß ein damit verknüpfter fester Wille Außerordentliches (nicht: alles auch das Außerordentlichste"), vermöge daß man aber das Gute ganz wollen und halbe Maßregeln verschmähen müsse, daß es („jedoch": paßt nicht zu dem Vorhergehenden) sich kein Unglück sey, sich beruhigen, etc. [30] ver-

verhängnißvollen Zeiten zu leben, und daß, wer in solchen Zeiten der guten Sache getreu bleibe und für sie wirke, des Sieges derselben und seiner eignen Verherrlichung gewiß seyn dürfe. Die Ausführung dieser Gedanken ist so gerathen, wie man es von einem Reinhard erwarten kann; einigen Uebertreibungen begegnet inzwischen der Leser, und ein Kanzelredner hat dappelte Ursache dagegen auf seiner Hut zu seyn, da die homiletische Bearbeitung eines interessanten Gegenstandes, wie Rec. aus Erfahrung weiß, äußerst leicht dazu verführt, und die Wärme des Affects den Prediger unvermerkt, und ohne daß er selbst sich dessen deutlich bewußt wird, dahin bringen kann, daß er der Sache hier und da etwas zu viel thut. Wenn er zumal eine gewisse Wirkung hervorzubringen sich ernstlich vorsetzt, so kann er leicht glauben, er verfehle diese Wirkung, wenn er sich nicht recht stark ausdrücke; indem er aber dieß thut, drücke er sich sehr leicht zu allgemein aus. Rec. kann dieß gewiß entschuldigen; aber er glaubte doch, es bemerken zu müssen.

Fest- und Casualpredigten von Georg David Kaibel, weiland Rheinpfälzischem Kirchenrath, Mitglied der deutschen Gesellschaft und erstem Pfarrer der reformirten Gemeinde zu Mannheim. Aus dessen hinterlassenen Manuscripten gewählt und nach seinem Tode herausgegeben. Zweiter Band. Heidelberg bei Mohr und Zimmer, 1808. 468 S. in 8.

Indem wir auf das Urtheil hinweisen, welches wir über den ersten Band in den n. theolog. Annalen vom 1809 S. 825 und 317 gefällt haben,

ben, müssen wir zur Steuer der Wahrheit versichern, daß auch von dem vorliegenden zweiten Bande alles das gilt, was wir über den ersten zu sagen veranlaßt wurden, und daß wir es aufs neue gefühlt haben, wie viel die reformirte Gemeinde in Mannheim durch den frühen Tod eines so vorzüglichen Kanzelredners verloren habe, wie der verstorbene Raibel war. Er besaß die Gabe, auf eine ausgezeichnete Art zur Erbauung seiner Zuhörer zu reden das Nachdenken und das Herz derselben zu beschäftigen, auf das Eine, was Noth thut, auf Tugend und Sittlichkeit hinzulenken, und alles, was er sagt das ist so wahr, so vernünftig, so fern von Mysticismus und steriler Dogmatik, dem Geiste des Christenthums so angemessen, für das Leben so anwendbar und so ergreifend und ermunternd, daß Rec. wenig Predigten kennt, welche in allen diesen Hinsichten den Arbeiten Raibels an die Seite gesetzt zu werden verdienen, ob sich gleich in Hinsicht auf die Regeln der Homiletik manches davon tadeln läßt. Mögen sie denn viele Leser finden.

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten. Herausgegeben von Raymund Dapp, Prediger in Klinschönebeck, Schöneiche und Münchehofe unweit Berlin. Vierter Band. Erstes Stück. Berlin und Stettin, bei Friedrich Nicolai, 1809. 127 S. in 8.

I. Abtheilung. Entwürfe über neun epistolische Texte, vom Sonntage Quasimodogeniti bis zum zweiten Pfingsttage, und ein Entwurf zu einer Bußtagspredigt über 1 Kön. 8, 57. 58. Sie haben sämmtlich den Herrn Prediger Wolf zum

zum Verfasser, dem wir schon mehrmals das Zeugniß gegeben haben, daß er brauchbare Dispositionen liefert, wofür wir auch die vorliegenden ohne Bedenken erklären. Die darauf folgenden zwei Reden vor der anzustellenden Wahl der Stadtverordneten in der französisch-Werderschen Kirche zu Berlin sind von dem Herrn Prediger Palmié über Philip. 2, 4 und Prov. 14, 34 deutsch gehalten worden; auch sie zeichnen sich vortheilhaft aus, und verdienten hier abgedruckt zu werden. — In der II. Abtheilung, welche dem Landschulwesen gewidmet ist, werden zuerst über frühen Religionsunterricht gute Bemerkungen gemacht, darauf wird der Seidenbau der Landküster und Schullehrer mit Recht empfohlen. — Die III. für liturgische Gegenstände bestimmte Abtheilung enthält die Rede bei der Taufe eines Findlings von Hrn. Palmié. Die Hauptideen dieser Taufrede hat Rec. schon anderwärts gelesen, doch sind sie hier gut benützt und das Specielle ist nicht aus der Acht gelassen worden. — In der IV. Abtheilung handelt Hr. Garz dießmal von den Schafen und von dem, was dem Landprediger in ökonomischer Hinsicht darüber zu wissen nöthig ist. Den Beschluß machen auch dießmal wieder Nachrichten über einige Wittwen- und Waisen-Versorgungsanstalten.

Das heilige Abendmahl. Hamburg, bei Friedrich Perthes. 1809. 37 S. in 8.

Ein Paar Worte des alten ehrwürdigen Claudius zu Wandsbeck, den man als den Pf. nennt, über einen wichtigen Gegenstand aus seinem innig religiösen Geiste gesprochen, über den wohl bloße Verstandescultur spotten konnte, den aber wahre Anerkennung des Höchsten und Besten

Hessen im Menschen nicht anders als achten kann, selbst wenn man auch übrigens seine Ansichten nicht immer als richtig anzuerkennen vermag. — Ebenso, wie einst Luthern, ist es dem frommen Vf. nicht genug, daß das Abendmahl blos ein Gedächtnißmal sey; er kann sich nicht darin finden, daß der, der sich in seinem Leben immer zurückzog, in der Nacht, da er verrathen ward, blos auf sich selbst bedacht gewesen, und ein Mahl allein zu seinem Gedächtniß gestiftet habe, (was auch nur Paulus aber keiner der Evangelisten hervorhebt); er möchte es angesehen und gepflegt haben, nach Vorgang der alten christl. Kirche, als geistige Mittheilung von dem, der das Haupt ist seiner Gemeine, um frei zu machen vom Sinnlichen, was das Bessere in uns gefesselt hält, um die Erde mit dem Himmel wieder zu vereinigen, und den Menschen in sein ursprüngliches Verhältniß mit Gott herzustellen. — Die hinzugefügten Authoritäten älterer Kirchenlehrer und Luthers, womit das Büchlein schließt, werden dem Leser nicht das subjective Bedürfniß ersetzen, was eigentlich den Verf. zu seinem Glauben in dieser wie in anderer Rücksicht brachte; und nur die, in denen dieß Bedürfniß nach dem Höheren ebenso wie im Verf. spricht, werden diese Blätter ganz befriedigt aus der Hand legen.

Erbauliche Betrachtungen für Kranke von A. Balsler, Prediger zu Haarslev in Fühnen. Aus dem Dänischen übersetzt Friedrichstadt, gedruckt bei Bade u. Fischer, 1809. 208 S.

Eine ganz gute Uebersetzung eines schon in diesen Annalen im Februarstück 1807 angezeigten

ken dänischen Erbauungsbuches, welche die dänische Gesellschaft zur Förderung des Christenthums in Jütland, von der auch schon einigemal in den Hebl. Nachrichten die Rede war, zunächst wohl für die deutsch redenden Provinzen der dänischen Lande veranstaltet hat. Ungeachtet auch diese Büchlein, wie meistens die, welche von Personen, die mit der Brüdergemeine in Verbindung stehen, herrühren, ohne Unterschied Alles, was von Gott kommt, auch Jesu zuschreibt, und da durch dem, der von einander trennt, was Gott als höchstem Weltregierer und was Jesu als Herrn seiner Kirche zuzuschreiben ist, hie und da anstößig werden möchte, so ist dasselbe dennoch bey dem acht religiösen und biblischen, und doch dabei verständigen und einschlagenden Geiste, der in demselben durchweg herrscht, bei der genauen Rücksicht auf die verschiedenen Bedürfnisse der verschiedenen Kranken, und bei seiner großen Popularität, ein recht brauchbares Erbauungsbuch des Volks, was um so lieber dasselbe hin- und benutzen wird, je mehr es sich seinen gewöhnlichen ältern Erbauungsbüchern anschließt, ohne doch in die denselben nicht Recht vorgeworfenen Fehler zu fallen.

Confirmationsfeier (,) gehalten den 8. Mai 1808 in der St. Aegydienkirche zu Münden und zum Besten hiesiger Armen dem Drucke übergeben von Friedr. Georg Ferdinand Schläger, Stadt- und Garnisonprediger. Münden 1808, gedruckt bei Friedr. D. Caspar. (3 Sgr.)

Die Feier beginnet mit einem angemessenen Gebete, welches verständlich, herzlich und gut ist.

ist: Nur blieb es dem Rec. zweifelhaft, ob das Ausdruck S. 4.: „dein Bild in uns erheben", nicht ein Druckfehler wäre, wofür belebend stehen sollte. Darauf folgte das Gesang 1035 im Hannov. Gesangbuche: „Gott ist gegenwärtig" &c. denn eine Ansede an die Gemeinde; in welcher die Warnung S. 5., sich nicht durch eine zu große Rührung überwältigen zu lassen, sich nicht gut ausnimmt. So etwas soll der Redner nicht sagen, vielmehr seine Rede so fassen, daß dieselbe eine verständige, sanfte und gehaltene Rührung wirke. S. 6. spricht er hingegen wieder davon, daß man an einem solchen Tage nicht leicht kalt bleiben könne. S. 8. hätte es besser für: mütterliche Aengstlichkeit — Zärtlichkeit, weil von der Sorgfalt der Eltern für das Wohl ihrer Kinder die Rede ist. S. 9. fehlt bei unserntwillen das Wort: um.

Den Confirmationstag stellet der Verf. als wichtig dar: a. weil er die erwachsenen Zuhörer an ihren ehemaligen Confirmationstag erinnert, b. weil er den Kreis unserer Verbindungen erweitert und uns zur Pflichttreue laut ermuntert. Diesen Gedanken wendet Hr. S. zweckmäßig so, daß er die Erwachsenen auffordert, Freunde der Confirmanden zu werden und sie auf den Weg der Tugend leiten zu helfen; aber eben darum aufmerksam auf sich selbst zu seyn, um nicht durch diese Erstlinge übertroffen und beschämt zu werden. S. 12. ist kleine Menge ein Widerspruch im Ausdrucke. c. Die große Bedeutung des Confirmationstages für die Confirmanden. S. 13. ist der Ausdruck: „da sey Gott vor" zu gemein, besser: „das lasse Gott nicht zu." S. 14. heißt der V. die Kinder vortreten. Sie saßen zerstreut in der Kirche. Zweckmäßiger ist es, um des Gesammteindrucks willen, wenn die Confirmanden vor dem Altare versammelt sind, weil

das

das Auge der Zuhörer zugleich bey dem Eintritte in die Kirche auf sie fällt und der Zweck der Feyer auch dadurch sichtbar wird. Es folgt wieder ein Gesang N. 691. des Hannöv. G. B.: „Mein Schöpfer" ꝛc., darauf ein Gebet des Predigers, in welchem Rec. die Stelle S. 17.: „daß ich „von einem Meere lebendiger Gefühle fast über„wältiget" — nicht billigen kann. Eben daselbst bittet der Vf. die Kinder, wegen seiner großen Rührung um Verzeihung und doch vertheidiget er jene. S. 19. ist das Wort glücklich statt des prägnanteren Ausdrucks glückselig gesetzt worden, da doch das erstere offenbar viel zu eng ist, um das letztere zu vertreten. S. 20. ist der Ausdruck minder unstatthaft, weil es dadurch das Ansehen gewinnet, als ob das Band, was nie zerrissen werden soll, schon einmal zerrissen gewesen wäre.

Zum Texte hatte Hr. S. Joh. 8, 51. gewählt. Zuerst untersucht er, was Jesus damit sagen wollte: „So Jemand mein Wort wird halten"; und dann erforscht er, was es heiße: „er wird den „Tod nicht sehen ewiglich." Unter Wort verstehet er mit Recht die Lehre Jesu und durch halten nicht bloße Kenntniß ohne erwärmende Ueberzeugung. S. 26. sagt Hr. S. sehr richtig: „daß „man in Religionssachen nicht alles erforschen zu „wollen verlangen solle", und warnet die Confirmanden sehr zweckmäßig vor Religionsspöttern, welches da gewiß an seiner Stelle geschieht. Möchte er nun noch einen Wink hinzugefügt haben, warum man in seinen Forschungen über Religion bescheiden seyn müsse. Denn, dieß erwarteten gewiß denkende Zuhörer. S. 30. stehet ein schielender Gedanke: „wolltet ihr aufhören fortzu„hapen ꝛc.: würdet ihr nicht die unglücklichsten „Menschen seyn, weil ihre eure Bestimmung für „die Ewigkeit kennt?" Da die Hauptpersonen Kinder sind, so soll billig die größte Faßlichkeit in

in Confirmationsreden herrschen. S. 51. steht genährt für genähert, wahrscheinlich Druckfehler. S. 32. ein verfehlter Ausdruck: „die Wasser „fielen" vom Platzregen.

S. 35. folgt die Erklärung des Ausdrucks: „er „wird den Tod nicht sehen" ꝛc. a) neg. Keine Befreiung von unangenehmen Schicksalen, noch vom leiblichen Tode. Dieser ist natürlich nothwendig, jene aber sind bildend für die menschliche Tugend. b) pos. Die Sünde, das sittliche Verderben im Gegensatze des Lebens, welches uns durch die Erkenntniß und Befolgung des Evangeliums mitgetheilt wird. Wenn der Vf. den Ausdruck Todte Luk. 9, 60. einmal durch leiblich Todte, das andere Mal durch Irdischgesinnte erklärt: so kann ihm Rec. darin nicht beistimmen. Vielmehr ist der Sinn nach sprichwörtlicher Redensart: laß die Todten todt seyn." S. 44.: „wie glücklich" ꝛc., müßte wohl heißen: wie glückselig, weil von dem innern Werthe, welchen die Tugend giebt, die Rede ist. Eben so S. 45: „ihr werdet überaus glücklich seyn." S. 48. ist der Ausdruck: „mit Flammenschrift „grabet es in eure Herzen ein!" — für Kinder unverständlich. S. 49.: „an der Schwelle der „schönsten Handlung" kann man nicht sagen, das Unverständliche für Kinder abgerechnet.

Von der Katechisation hat Hr. S. nur das Thema: „Hier wird die Saat gestreuet" ꝛc. hergesetzt. Da inzwischen das Ganze 55 Seiten füllet und er selbst sagt, daß es nur weniger Augenblicke zur Prüfung der Erkenntniß dieser Kinder bedürfe, so konnten die Leser wohl erwarten, daß die Katechisation mit abgedruckt worden wäre. Ein Mädchen legt darauf das Glaubensbekenntniß mit dem Gesange: „Wir glauben all'" ꝛc. ab; welches aber Rec. um so weniger billigen kann, da ein solches Glaubensbekenntniß für die

ganze Lebenszeit des Confirmanden wichtig wird, und deswegen dem Zeitbedürfnisse angepaßt werden sollte.

Die Einsegnung geschieht nach der vom Präpositus Manzel in Leipzig vorgeschlagenen Art mit Bibelsprüchen, welche sich allerdings da empfiehlt, wo nicht eine zu große Anzahl der Confirmanden hinderlich ist; wie denn hier nur 15 Confirmanden waren.

Im Ganzen zu urtheilen, ist der Vortrag zu sehr mit Redestoff überladen, mit Bibelsprüchen überfüllt, und zu stark zusammengesetzt. Man sollte doch nicht vergessen, daß am Confirmationstage Kinder die Hauptpersonen sind, auf welche der Vortrag größten Theils zu berechnen ist. — Uebrigens ist die Herzlichkeit und gute Absicht des Verf. dieser Confirmationshandlung nicht zu verkennen. Möchte Hr. S. nur nicht zu sehr mit seinen Amtsarbeiten ins Publicum eilen, um desto mehrere Reife und Correctheit geben zu können!

Neue
Theologische Annalen.

Juni 1810.

Ueber den Geist und die Folgen der Reformation besonders in Hinsicht der Entwicklung des Europäischen Staatensystems. Als ein Seitenstück zu der von dem Nationalinstitut zu Paris vor einigen Jahren gekrönten Preisschrift des Herrn von Villers. Deutschland 1810. VI und 384 S. 8.

Villers berühmte Preisschrift über den Geist und den Einfluß der Reformation Luthers ist nicht blos durch ihren innern Gehalt höchst merkwürdig, sondern auch durch die Umstände, unter welchen sie erschien. Ein französischer Gelehrter, Mitglied der katholischen Kirche, stellt die Reformation Luthers in das ehrenvollste Licht und seiner Schrift wird von dem französischen Nationalinstitut, unter dessen Mitgliedern auch katholische Geistliche sich befinden, der Preis zuerkannt. Der ungenannte Verfasser vorliegender Schrift will die Resultate, welche Villers aus der Geschichte gezogen hat, zertrümmern; er will den Satz ausführen: Schädlicher als die Reformation konnte keine Revolution für den menschlichen Geist, für die Ruhe zahlloser Familien, für die Wissenschaften, für die

Verfassung der Länder und das gemeinschaftliche Familienband aller europäischen Nationen werden. Durch den Unverstand eines Einzigen wurden alle jene Uebel, Anlagen, welche auf Jahrhunderte hindurch der Menschheit die edelsten Früchte verspracchen, zerrüttet. In einem Winkel Deutschlands, innerhalb den öden Mauern eines Augustinerklosters bereiteten sich Ereignisse vor, welche bald die eine Hälfte von Europa in ein Todtenfeld, und die andere Hälfte in eine Mordgrube verwandelten ꝛc. Kein Verständiger wird es dem Verf. zum Tadel anrechnen, daß er den Werth der Reformation bezweifelt oder herabsetzt, daß er gegen die Bewunderung ankämpft, mit welcher diese Begebenheit bisher betrachtet wurde, und er hat Recht, wenn er sagt: „Jedes Menschenwerk hat seine „Kehrseite, mithin auch die Reformation, und „ein Versuch, diese gleichfalls in etwas zu beleuchten, wird in einem alles erlaubenden Zeitalter nicht minder erlaubt seyn.“ Dagegen aber fordert man auch mit dem vollkommensten Recht von einem ungenannten Schriftsteller, welcher alles das, was die bewährtesten Geschichtforscher gefunden zu haben glauben, als Vorurtheil, als bloßes Anschmiegen an Modemeinungen umstoßen, und uns mit der Fackel der Wahrheit erleuchten will, daß er die Geschichte, von welcher die Rede ist, gründlich und im Zusammenhange studirt habe, daß er uns keine bloße Machtsprüche und seichte Declamationen anstatt der Beweise gebe, daß er ohne Leidenschaft und Einseitigkeit untersuche, und die Resultate seiner Untersuchungen ohne Anmaßung darlege. Denn die Kenntnißleeren und parteiischen Schriften gegen die Reformation haben wir an Ph. Melanchthon und seinen Nachfolgern schon zur Genüge. Da

Digitized by Google

nun unser Vf. jenen gerechten Forderungen genug gethan habe, wird die nähere Betrachtung eines Buchs zeigen.

Voran geht eine allgemeine Darstellung des gesellschaftlichen Zustandes von Europa von Gregor VII. bis zu dem Ausbruch der Reformation. Dem Rec. flößte schon die in der Vorrede enthaltene Bemerkung, daß der Vf. sich Meiners historische Vergleichung der Sitten u. s. w. das Mittelalters zur Führerin gewählt habe, einiges Mißtrauen ein. Denn obgleich dieser Schriftsteller überall Quellen anführt, so hat er doch den oft sehr ungleichen Werth dieser Quellen keinesweges kritisch geschieden; er hat oft den übertriebenen Klagen eines eifrigen Sittenpredigers über das Verderben seiner Zeit den Rang unter den historischen Schilderungen gegeben, und aus einzelnen Thatsachen sehr rasche Schlüsse über den allgemeinen Zustand der Welt gezogen. Es möchte also schwerlich „überall seine Rechtfertigung „finden, wenn man auf die Worte dieses Lehrers, (auch wenn er Citate beifügt) schwören „wollte." Doch ohne hierbei zu verweilen, gehen wir zum Inhalt der Abhandlung fort. Zuerst wird das Sittenverderben des Mittelalters mit den schwärzesten Farben geschildert, ohne die hellere Seite dieses Zeitalters nur zu erwähnen, und dann tritt in dieser Nacht Gregor VII. wie ein glänzendes Gestirn hervor. Rec. hat nichts dagegen einzuwenden, daß dieser Papst gelobt wird, wiewohl der Vf. den Weihrauch mit etwas zu vollen Händen streut; er verkennt auch die wohlthätigen Wirkungen nicht, welche die päpstliche Hierarchie in der damaligen Zeit hatte. Sonderbar ist es aber, daß der Vf. über die verderblichen Folgen dieser Hierarchie, über die Gewaltthätigkeiten und Erpressungen der Päpste hinweggeht, und nachdem er den Kreuzzügen eine

Lobrede gehalten hat, sogleich auf das fünfzehnte Jahrhundert kommt. Daß in diesem der Untersuchungsgeist aufgeregt, der Geschmack gebildet und religiöse Aufklärung vorbereitet wurde, ist bekannt; allein die Beschreibung, welche unser Mf. davon giebt, ist höchst übertrieben und unhistorisch. Wir geben davon einige Proben. „Auf den Concilien von Pisa, Basel und Constanz waren die Völker Europas gleichsam maforenn erklärt, und der immer lästiger werdenden Obervormundschaft des päpstlichen Hofes entzogen worden." (Wie wenig von den Reformationsplanen, welche besserdenkende Männer entworfen hatten, wurde durch jene Kirchenversammlungen wirklich ausgeführt, und wie schlau wußten die Päpste auch fernerhin die Völker in ihrer Vormundschaft zu halten, und Reformen zu vereiteln!) „Die Geistlichkeit stand im Begriff, dem gebieterischen Winke des alles veredelnden Zeitgeistes zu folgen, und durch strenge Sitten, Heiligkeit des Lebens und innere Salbung sich die Liebe, die Achtung und das Zutrauen der christlichen Völker zu erzwingen." (Ist es nicht unverschämt, eine Behauptung aufzustellen, welche mit allen gleichzeitigen und glaubwürdigen Nachrichten aus dem fünfzehnten Jahrhundert und aus dem Anfange des sechszehnten in geradem Widerspruche steht? Allen Zeugnissen zufolge und selbst nach den Geständnissen der hitzigsten Feinde Luthers war das Verderben des Clerus zu einer furchtbaren Höhe gestiegen.) „Der Gelehrte — damals noch nicht blos unproductiver Speculant — bewährte seinen erhabenen Beruf durch lebendige Bearbeitung der Wissenschaften und nützliche Anwendung derselben auf das praktische Leben." (Hat denn der Verfasser an das Heer von spitzfindigen Grüblern und rüstigen Polemikern nicht gedacht,

gedacht, welche alle Kräfte aufboten, die neue Aufklärung zu verschreien und die Beförderer derselben, z. B. einen Reuchlin und Erasmus verhaßt zu machen?) „Der römische Hof hatte „einem erzwungenen usurpirten Einfluß auf die „Welthändel längst entsagt. Die Zeit war ge„kommen, wo der Papst das seyn konnte, was er „stets hätte seyn sollen, nämlich ein Fürst des „Friedens, ein gemeinschaftlicher Vater der gan„zen Christenheit, ein ewig permanenter Frie„densmittler zwischen allen Völkern, die gegen „Abend und gegen Morgen wohnen, und dem „heiligen Panier des Kreuzes folgen." (Für wahr eine edle Rolle, welche den Päpsten aufgetragen wird! Schade nur, daß ein Alexander VI., ein Julius II. und selbst ein Leo X. so wenig in dem Geist dieser Rolle gehandelt haben!)

Schon in dieser Uebersicht der Zeiten vor der Reformation hat der Vf. seine historische Unkunde, welche durch flache Raisonnements schlecht verdeckt ist, hinreichend beurkundet, und man kann hiernach leicht im voraus abnehmen, was man von seiner Darstellung der Reformation zu erwarten hat. Wie jede große Begebenheit, so hat auch die Reformation manche nachtheilige Wirkungen hervorgebracht und es würde ein Gewinn für die Wahrheit seyn, wenn diese nachtheilige Wirkungen stark hervorgehoben würden, wenn man die übertriebenen Lobsprüche, mit welchen die Reformation überschüttet worden ist, mäßigte. Ganz anders verfährt unser Verfasser. Er läßt der Reformation keinen Nutzen, kein Verdienst übrig. Der ganze Beweis einer so anmaßenden Behauptung liegt in einem offenbaren Fehlschluß. Er geht die Staatsveränderungen von der Reformation bis auf unsre Zeiten der Reihe nach durch und zeigt, daß diese

nicht

nicht waren wie sie seyn sollten, und daß durch sie viel Unglück sey gestiftet worden, und allen dieses Unglück schiebt er nun auf die Reformation. Wir enthalten uns in das Einzelne dieser Schilderungen einzugehen, so oft auch der Vf. theils in Thatsachen, theils in Urtheilen darüber Blößen giebt, allein einige Bemerkungen können wir nicht unterdrücken. Bildet sich denn wirklich der Verf. ein, daß in dem Falle, wenn keine Reformation durch Luther erfolgt wäre, die Regenten ohne Ruhmsucht und Eroberungsbegierde geblieben seyn, und die Ruhe andrer Staaten nicht gestört haben würden? Kann auch wohl der leidenschaftliche Mensch das absichtliche Verschweigen aller wohlthätigen Wirkungen, welche aus der Reformation hervorgegangen sind, durch eine solche Wendung rechtfertigen: „Das Treffliche, was geschehen ist, „davon kann doch der Beweis nicht geführt werden, daß es nur ihr (der Reformation) ganz „allein zugeschrieben werden müsse." In der ganzen Weltgeschichte sind ja die Begebenheiten nicht isolirt, mehrere Ursachen wirken zu Einem Erfolg zusammen, und wer wird einer wirkenden Ursache deßwegen ihren ganzen Werth absprechen, weil sie nicht alles allein gewirkt hat? Wie häm[illegible] ist das Urtheil über den Ursprung der Re„formation: „Gelehrter Eigendünkel und mön„chische Zänkerei waren die Gebährerinnen der „Reformation, Eigennutz und Selbstsucht unter „jeder Gestalt pflegten sorgfältig die zarte Pflan„ze, und auf einem mit Blut getränkten Boden, „unter bürgerlichen Kriegen und mitten unter „dem höchsten menschlichen Elend gedieh sie end„lich zu ihrer vollen Reife!" Hätte doch der Vf. sich die Mühe genommen, die Geschichte Luthers gründlich zu studiren, so würde er begriffen haben, daß [illegible] er sich an der Asche des [illegible]

dienten Reformators verständigt. Er würde gelernt haben, daß das Unglück, welches nach der Reformation eintrat, nicht Schuld der Reformatoren, sondern der Partei war, welche den Fortgang der religiösen Aufklärung gewaltthätig hemmen wollte. Wir übergehen Unzähliges, was Stoff zur Rüge darbietet, die Geneigtheit auf ganz fremde zur Sache nicht gehörige Dinge auszuschweifen, die Bemühung manche Gegenstände in ein milderes Licht als die Wahrheit gestattet zu stellen, sobald dieß seinen Absichten dient, wovon die Urtheile über den Ablaß S. 116 f. f. und über die Verehrung der Heiligen S. 146 zum Beispiel dienen; wir übergehen den Mißbrauch, der von einigen Ausprüchen eines Herders und Johannes Müller gemacht wird, und eine Menge von historischen Mißgriffen. Allein man kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn am Ende Luther für einen Verrückten, seine Reformation für eine Wirkung seiner Geisteszerrüttung erklärt und deßwegen mit mitleidigem Achselzucken auf ihn herabgeblickt wird. Unser Vf. nämlich ist unverständig oder unedel genug, den innern Kampf Luthers im Kloster, wo er in mönchischen Uebungen keine Beruhigung fand, mit Gewissenszweifeln und Angst zu ringen hatte, als Zeichen der Verrückung aufzuführen, und will eine weitere Bestätigung aus den Tischreden Luthers hernehmen, so bekannt auch jedem dasjenige, was schon unzählige Male über die Glaubwürdigkeit und den Gebrauch dieser Tischreden gesagt worden ist, seyn müßte.

Ein schlechtes Buch, dessen Flachheit durch leere Declamation nur wenig verdeckt wird, bedurfte an sich keiner weitläuftigen Beurtheilung. Allein in einem Zeitalter, wo eine Partei, welche im Finstern schleicht, gehässige Insinuationen gegen den Protestantismus zu verbreiten sucht,

ist

ist es Pflicht, der Unwissenheit, welche über Gegenstände abspricht, die sie nicht erforscht hat, und der Unredlichkeit, welche die wohlthätigen Folgen der Reformation mit Stillschweigen übergeht, um nur bei ihren Machtheilen zu verweilen, nachdrücklich entgegen zu wirken.

---

1) Serenäus Zaid, der Theologie Doctor. Abhandlung über die Metamorphose des Rosenkranzes nach dem Geiste der katholischen Kirche. Oder über das Rosenkranzgebet, 1) wie es bisher gepflegt worden ist, aber 2) wie es nach dem Geiste der heil. katholischen Kirche gepflegt werden kann, und soll. Landshut 1809, gedruckt und zu haben bei Joseph Thomann. 40 S. 8.

2) Von demselben Verfasser. — Der Rosenkranz nach Meinung der heiligen katholischen Kirche in sechszehn verschiedenen Weisen für das Volk und seine Priester bearbeitet auf die heiligen Zeiten und hohen Festtage des Jahres. Landshut 1810, gedruckt und zu haben bei Joseph Thomann. 132 S. 8.

Der in der katholischen Kirche so gewöhnliche Rosenkranz hat sich helldenkenden Katholiken längst als ein zu dem Zwecke der Andacht unbrauchbares Gebet dargestellt. Abgesehen von dessen Stoffe, so hat die öftere Wiederholung Einer und derselben Gebetsformel gar keinen Sinn, und ist das Mittel, bei der Andachtsübung sich an das Nichtsdenken zu gewöhnen, allenfalls auch, desto eher einzuschlafen, wie denn auch der philo-

sofer

sophistische Arzt dieses Mittel seinen Patienten mitunter statt eines Schlafpunkts verordnet hat.

Die Entstehung des Rosenkranzes schreibt sich aus dem mittlern Zeitalter her, was ihn an und für sich schon verdächtig machen muß. Die allzuhäufige Verehrung Mariä mußte vorher eingeführt seyn, die sich von den Streitigkeiten über die Dreyeinigkeit herschreibt, ehe man einen Kranz derselben aus vervielfältigten Ave Marien flechten konnte. Dominikus fand ihn jedoch schon vor, und brachte ihn, wie es scheint, nur in eine eigene Form. Der Typus, den er sich wählte, war der Psalter. Der Layo der nicht lesen konnte, sollte doch 150 Ave beten, da er die 150 Psalmen mit den Geistlichen nicht abzulesen im Stande war. Dadurch wurde einmal der Verehrung Mariä Vorschub gethan, nachdem sie von den Albigensern vielfältig vermehrt worden war. Dann war es auch eine Erinnerung an das Geheimniß der Erlösung. Denn darin bestand die Reform des Rosenkranzes hauptsächlich, daß das Andenken an dieses Geheimniß in besondern Sprüchen wiederholt werden sollte. Damit war die Pflicht eines Buß- und Glaubensgrades gegeben, dergleichen der ganze Dominikaner-Orden war, erfüllt, das unwissende Volk lernte beten, das Gebet selbst war die thätigste Opposition gegen die Ketzerey der damaligen Zeit, und auch ein nothdürftiger Katechismus; einen andern gab es damals noch nicht. Diese Anstalt einzuführen und zu verbreiten ließ es der römische Hof an dem ihm zu Gebot stehenden Mitteln nicht fehlen; es wurden Brüderschaften gestiftet, Ablässe ausgetheilt, Kirchen-Feierlichkeiten angeordnet, Wunder ausgebracht, und selbst auch Wiege über die Feinde des christlichen Namens der Allmacht des Rosenkranzes zugeschrieben. Gar erbaulich sind die Holzstiche, womit man die Brüderschafts-

zettel

geiben aufgeschmückte hält. Eine abentheuerliche Figur, welche die Mutter unsers Herrn vorstellen soll, reicht dem heil. Dominikus einen Rosenkranz herunter, und zu gleicher Zeit ziehen Engel mittels der Rosenkränze arme Seelen aus dem Fegfeuer. In einem andern erscheint der Teufel leibhaftig einem Sterbenden mit Hörnern und Kirchenlichern, die er schon gegen ihn anstrecket: allein die heil. Jungfrau, und der heil. Dominikus kommen eben noch zu rechter Zeit zur Hülfe, der heil. Dominikus mit dem Rosenkranz, und so fährt die Seele, von Engeln getragen, auf einem Strahlenweg zum Himmel. Was hier in grotesken Figuren dargestellt wird, das steht dort mit andern Worten ausgedrückt: es heißt dort: „Wer in diesem heiligen Andachtsverbleibt, wird nicht ewig verloren gehen.“

Man sieht wohl, die ganze Anstalt, wenn sie auch in ihrem wohlgemeinten Ursprunge einige Rechtfertigung findet, ist doch in der Folge in gewissen Mißbrauch ausgeartet. Zum Glücke hat sie mit Aufhebung der Klöster ihre Grenze verlaren, und wird wohl bei dem Lichte der Zeiten bald völlig wegfallen. Man schämt sich, einen Rosenkranz zu tragen, einen Schmuck, den jenes Zeitalter, sonderbar genug, von den Mauren und Arabern herüber genommen hat, und nicht blos denkende Männer, sondern auch aufwachsende Frauen finden das Gebet unzweckmäßig und geistlos. Nur völlig unwissender Pöbel hängt noch an seinen alten Formen, wäre es auch blos dem neuen Bessern zum Trotz.

Wie es scheint, findet der Rosenkranz in dem Gegenden, wo Verfasser noch reiste, Verehrung und ist da zu sagen, als das Kirchenritual übergegangen, indem man regelmäßig am Sonntage Nachmittag gebetet, darum hält. Es selbst

sieht

steht dieß Gebet für ein Παπολογον an, welches von dem Heiland Matth. VI, 7 verworfen werde. Da es aber so leicht nicht abzustellen sey, so hält er eine Verwandlung für zuträglich, welche darin bestehen soll, daß das apostolische Symbolum, das Gebet des Herrn, und nur fünf Ave Maria, statt fünfzig mit den Geheimnissen hergesagt werden. Dazu kommen nun noch Betrachtungen, Gebete und Lieder mit Litaneien. Dadurch, meint er, würden die Elemente des Glaubens wiederholt, und die herrlichste Gebetsformel durch solche Betrachtungen gedeutet, auch würde den heiligen Zeiten und Festen die wahre Ansicht gegeben. S. 26. — „Dem Mechanismus werde Abbruch gethan, „und das Gebet im Geiste und in der Wahrheit mächtig gefördert. S. 30."

Recensent mißkennt den guten Geist keineswegs, der aus dem Verfasser spricht: Indessen kann er zu der vorgeschlagenen Reform nicht einstimmen. Sagt doch der Heiland von dergleichen Verwandlungen, die ihm zu seiner Zeit vorgeschlagen wurden: nemo immittit commissuram panni rudis in vestimentum vetus u. s. w. Matth. IX, 16. Und Etwas dergleichen scheint mir auch die gegenwärtige Verwandlung zu seyn. Die ganze Rosenkranzanstalt hält einmal die Prüfung der Vernunft nicht aus, und ist nicht in dem Geiste eines geläuterten Christenthums. Die Hauptintendenz desselben geht auf die Verehrung und Anrufung Mariä. Dieß war die ausgesprochene Gesinnung des heil. Dominikus, als er ihn einführte; er wollte damit den Albigensern begegnen, und ihren der Maria nachtheiligen Lehren durch einen gegenseitigen verstärkten Eindruck alle Kraft benehmen. Das Gebet wird unmittelbar an Maria gerichtet, Jesu ihres Sohnes wird nur in Obliquo gedacht. Die wenigen Vaterunser und

das apostolische Glaubensbekenntniß ändern an dieser Haupttendenz nichts, auch die beigesetzten Geheimnisse nichts, denn auch diese kommen nur, wie im Vorbeigehen, vor, und haben ihre Beziehung vielfältig auf Maria. Wer es zu Herzen nimmt, was es heißt, Gott anbeten, der muß den Abstand fühlen, wenn an die Stelle dieser Anbetung des Schöpfers und Vaters aller Wesen bloßer Heiligendienst gesetzt wird. Maria ist uns verehrenswürdig in ihrer persönlichen Tugend, und in dem wichtigen Auftrage, der ihr von der Vorsehung zu Theil wurde; aber der Mißbrauch, sich mit Hintansetzung der Gottheit an sie vornehmlich zu wenden, muß ihr selbst äußerst mißfällig seyn, und wenn die Legende recht hat, daß sie alle Häreses in der ganzen Welt aufgehoben hat, so bleibt ihr doch auch noch die Häresis des Rosenkranzes aufzuheben übrig, was sie recht sehr wünschen muß. Selbst auch die katholische Kirche stimmt in ihren Grundsätzen nicht damit ein, wiewohl die Praxis entgegen ist: Sie erlaubt nur, die Heiligen zu verehren und anzurufen, sie gebietet es nicht, und ist weit entfernt, eine willkührige Heiligenverehrung an die Stelle der wesentlichen Anbetung Gottes zu setzen. Gleichwie nun dieß ausgemachte Wahrheiten sind, so sieht man nicht ein, warum man dieselben dem Volke noch länger vorenthalten soll. Warum soll man ihm nicht geradezu sagen: Der Rosenkranz taugt nichts in seinen Bestandtheilen, er richtet die Andacht hauptsächlich auf Maria, er ist ein geistloses Gebet, indem er Ein und dasselbe Ave 150mal wiederholt, er ist ein abergläubischer Gebrauch, dem man Wunder und magische Wirkungen zuschreibt, nicht Rosenkranzbeten, sondern Rechtleben macht selig. „Da verliert aber der Volkslehrer seinen Credit bei dem Volke,“ sagt unser Vf. — Hat denn aber nicht auch der große

große Lehrer der Menschen seinen Credit bei den Mächtigen seiner Zeit verloren, und ließ er sich dadurch abschrecken, die Wahrheit zu sagen?

„Eine Umwandlung könnte wohlthätiger wirken, und doch auch zu dem Zwecke führen.“ — Allein eine Umwandlung, die Etwas für den Rosenkranz ausgiebt, was er nicht ist, ist Verstellung, und diese ziemt einem Lehrer der Wahrheit nicht. Der gemeine Mann sucht übrigens hier seinen alten Rosenkranz, und findet er ihn nicht, sieht er sich getäuscht, dann ist das Uebel ärger, als wenn man ihm geradezu seine Herzensmeinung gesagt hätte. So lange die Brüderschaftszettel und Legenden bestehen, und so lange der Rosenkranz dem unwissenden Volke ein Talisman für die Seligkeit ist, läßt er sich nichts anders unter dem Namen aufbürden, er bleibt bei seinen 160 Ave Maria, denn nur in diesen liegt ihm eine Zauberkraft, an diesen hängt ihm sein Heil.

Das Uebel liegt tiefer, und der Vf. hat anderm Theils recht, wenn er bei bei einem geraden Widerspruche für das Vertrauen des Geistlichen bei dem Volke alles fürchtet. Das Volk denkt noch vielfältig nichts, wenn es betet, und ist von jener Anbetung im Geiste und in der Wahrheit Joh. IV, 23. noch unendlich weit entfernt. Man fange also nicht damit an, daß man ihm sein geistliches Spielwerk, den Rosenkranz, aus der Hand nimmt: man lehre es vorerst Gott recht erkennen, man lehre es im Geiste und in der Wahrheit anbeten, man lehre es, was Jakobus I, 27. von einer wahren Religion sagt, alsdann wird es seinen Rosenkranz von selbst wegelegen, dessen Epoche mit dem Zeitalter, das ihn erzeugt hat, und dem er einzig angehört, an und für sich schon vorüber ist.

Doch abgesehen davon, daß der Name dieses neugeschaffenen Rosenkranzes eine Volkstäuschung

schung seyn würde; so laßt uns den Inhalt desselben in Ueberlegung ziehen. Ich komme daher zu Nro. 2. als der Ausführung der Nro. 1. angegebenen Idee des Verfassers. Derselbe giebt uns in dem vorliegenden ersten Theil sechszehn verschiedene Weisen, den Rosenkranz nach seiner Art zu beten, und zwar für alle Sonn- und Festtage von dem Advent bis zu dem Sonntage Quinquagesimae einschlüßig. Jede dieser Weisen besteht aus Betrachtungen, Gebeten, Liedern und Litaneien verbunden mit dem apostolischen Symbolum, dem Gebet des Herrn, und fünf Ave Maria, bei welchen die Geheimnisse der Empfängniß, Geburt- und der Jugendgeschichte Jesu wiederholt werden.

Auch hierin verläugnet sich der gute Geist des Vfs. nicht, und in dem Ganzen ist manches schöne Lied und Gebet, überhaupt viel Erbauliches, viele Salbung, wie es die Prediger einer benachbarten Nation nennen, wie denn auch der Vortrag dem Volke ganz angemessen ist. Indessen wehet doch der ganz reine Geist des Gebets nicht darin, wie ihn ein christlicher Lehrer athmen soll. Die Wiederholung der Ave Maria erinnert uns wieder an den alten Rosenkranz, und die vielfältige Einmischung von Heiligendienst thut der Anbetung des höchsten Wesens Abbruch. Dazu kommen nun noch manche übertriebene Behauptungen. So heißt es S. 20. „Maria habe uns das Heil gebracht.“ Dieß erinnert einen an die überspannten Lobredner Mariens, die sie zur Miterlöserin machen. In dunkeln Zeitaltern werden am Ende Dogmen aus solchen Floskeln.

Oft thut der Vf. des Guten zu viel. S. 28 sagt er: „Gott mußte menschlich, wie ein „Mensch, den Menschen zu Hülfe kommen; „Gott mußte Mensch werden.“ Wo steht denn von dem Müssen Etwas in unserer Dogmatik?

Am

Am Ende nehmen sich es die Theologen heraus, ihre positive Lehren a priori zu beweisen. Gar Viele machten sich damit zu schaffen, daß „Jesus die reinste Jungfrau gewählt habe, um in „ihrem unbefleckten Leibe Fleisch zu werden.“ Z. B. S. 31, 86. 102. 114. 116. — Läßt sich da nicht mit dem Heiland erinnern: Caro non prodest quidquam: verba quae ego loquor spiritus et vita sunt. Joh. VI, 64. Ich will hier nichts melden von den Einwendungen, die man gegen die ersten Capitel des Matthäus und Lukas gemacht hat. Dieser Streit mag in dem Kreis der Gelehrten bleiben. Zuverläßig ist es aber nicht im Geiste der heiligen Schriftsteller, ihre wenigen Nachrichten so breit zu drücken, an sinnlichen Vorstellungen zu hängen, oder auch zur Unzeit zu moralisiren, wie der Vf. vielfältig gethan hat. Die Jugendgeschichte Jesu fordert eine zarte Behandlung, wenn sie mit Nutzen unter das Volk gebracht werden soll. Wie in einem Epos der Dichter von der Gottheit belehrt, auch die Gesinnungen seiner Helden durchdringt, und selbst auch, wie in dem Rathe der Götter zugegen, alles weiß, was darin verhandelt wird; so hier der heilige Schriftsteller. Welcher Ungewaschene wollte es nun aber wagen, die arcana verba, quae non licet homini loqui 2 Kor. XII, 4. zu deuten? Man lasse die heilige Geschichte, wie sie ist; man denke sich dabei ihnein in den kindlich frommen Sinn, in welchem sie verfaßt wurde, und wage es übrigens nicht in den heiligen Nimbus eindringen zu wollen, der sie umgiebt. Die Lehre Jesu ist es, bei der wir verweilen, und die wir ganz zu durchdringen suchen sollen. dem hohen Sinn Jesu sollen wir erfassen, zu der sittlichen Vollkommenheit, für welche er uns das Beispiel gegeben hat, sollen wir streben. Ueberhaupt klagt [illegible] in seinen Angaben

nicht immer der Geschichte getreu. S. 34 sagt er: „Gott erweckte aus Abraham dem heiligsten „Manne seiner Zeit ein heiliges, priesterliches Volk!!" — S. 58. „Maria achtete „sich für zu niedrig, als daß sie es würdig wäre, von einem Engel besucht, und gegrüßt zu „werden." — S. 62. „Maria sey nicht verbunden gewesen, das Reinigungsopfer zu bringen" — und S. 100 werden die 3 Weisen Könige genannt.

Und die Moral, die er verschiedentlich anzubringen sucht, wie oft kömmt sie einem nicht sehr ungelegen daher. Wie oft verrückt sie nicht den historischen Standpunkt? Nicht sowohl um die Freude mit Elisabeth zu theilen, wie S. 21 steht, sondern um zuzusehen, ob das Zeichen zutreffe, welches ihr der Engel gegeben hatte, ging Maria über das Gebirg. — Da Jesus von seinen Aeltern im Tempel gefunden wird, ermahnt der Vf. die Eltern S. 68 „ihre Kinder vor Orten zu bewahren, wo sie schlechte „Beispiele sehen, und zu unehrbarem Wesen „verführt werden können." — Welche Mißton in die schöne Geschichte hinein? — Der Text: Mir geschehe nach deinem Worte, wird S. 84 auf die Ergebung gegen Gott im Leiden angewendet. — S. 116 läßt er auf Veranlassung des Besuches bei der Elisabeth beten, „Gott „wolle uns in unsern Besuchen fern von Unart „nigkeit und Verläumdung andere erbauen lassen." — Ueberhaupt gehen unsere alten und neuen Predniger vielfältig darauf aus, in jedem Umstand der heiligen Geschichten eine Moral aufstutzen zu wollen. Wie sehr wird nicht dadurch die Geschichte oftmals entstellt, wie verliert nicht das schöne Gemälde seine Haltung, und der fromme Zuschauer den Gesichtspunkt, aus welchem er es betrachten muß? Das Göttliche in

in den heiligen Büchern trägt nicht überall die Moral zur Schau, oft ist es genug, dasselbige und dessen Gang in seinem eigenen Lichte zu betrachten, und dem Eindrucke, der aus dieser Betrachtung entsteht, sich ganz allein zu überlassen.

Noch hätte Recensent Manches bei der Darstellung zu erinnern. Oft fehlt die Einheit in dem Thema z. B. S. 49. wo zuerst von der Geburt Jesu, dann wieder von der Geburt Johannes die Rede ist, und dann sollen wir S. 50 durch den Glauben an das Empfängniß von dem heiligen Geist zu heiligen Werken erleuchtet und ermuntert werden. — S. 55. 61 und 70. soll Jesus auch in uns Fleisch annehmen. — Was soll das heißen? und ist wohl der Ausdruck der Lehre der katholischen Kirche gemäß! — Der Unflat der Sünde — S. 26, ist zu niedrig, und „Jesus bescheiden und demüthig, wie das Veilchen im Thale" S. 132, ist zu spielend gesagt. — Noch ein Paar Stellen: „Aus dem holden Knäblein Jesus blickte uns Gott freundlich an" S. 74. — Und S. 81 „Laß „uns in deinem heiligen Evangelium forschen, — „damit wir dein Wesen vollkommen kennen lernen, und dasselbe in uns einsaugen." — Das Bestreben des Vf. ist sichtbar, das Göttliche überall zur Sphäre des Sinnlichen herabzuziehen. Im Gegentheil hebt die ächte Christus-Religion den sinnlichen Menschen zu der Gottheit empor, sie erhöhet und veredelt den Menschen, da er hingegen die Idee des Göttlichen erniedrigt und verschlechtert. —

Ich habe mich länger bei den Fehlern verweilt, um den Vf. darauf aufmerksam zu machen. Bei den guten Anlagen, und dem besten Willen desselben kann vereinst noch manches brauchbare Werk aus seiner Feder hervorgehen, wenn er sich entschließen kann, diese Feh-

ter zu verbessern, sich an eine strengere Bibelexegese zu halten; bei den Geheimnissen nicht zu forschen, sondern anzubeten, eingedenk des Spruches: Scrutator majestatis opprimetur à gloriâ, den Lehren von dem Uebersinnlichen überall nur die praktische Seite abzugewinnen, und diese zur gemeinnützigen Erbauung zu verwenden; der Wahrheit nichts zu vergeben, und dem Aberglauben keine Gnade wiederfahren zu lassen, die Religion zu dem rohen sinnlichen Menschen nicht herunterzuziehen, sondern diesen hinauf zu ihr zu erheben, und wenn von Abstellung der Misbräuche die Rede ist, diese nicht nur halb abzustellen, und dem Ueberrest einen milderen Anstrich zu geben; sondern das Volk in dem Wesentlichen der Religion besser zu belehren, und es mit dem ächten Geist derselben zu durchdringen, wornach die Mißbräuche von selbst fallen werden.

Serenäus Said, — der Geistliche nach der Grundansicht, nebst einer kurzen Darstellung der Theologie im organischen Zusammenhange aller ihrer Theile nach ihrem wesentlichen Inhalte und Geiste — verfaßt und herausgegeben bei Anlaß seiner Promotion zur Würde des theologischen Doctorats, das er durch seine gekrönte Preisschrift verdient hat. München bei Joseph Lentner, Buchhändler 1808. 36 S. 8. und die Thesis S. 28.

Gegen diejenigen, die den Geistlichen für unnütz oder nur für den Nöthi nothwendig halten, oder die ihn ganz allein zu einem Prediger der Pflicht, oder noch zu einem magischen Organ

der Gottheit machen wollen, betrachtet ihn der Vf. nach der Grundansicht. Für diese letztere entlehnt er aus der Zeitphilosophie folgende Sätze:

„I. Allem, was ist, können wir ein Urseyn „voransetzen."

„II. Dieses offenbart sich in der erscheinenden „Welt."

„III. Und stellt sich vollkommen in dem rein „lebendigen, d. i. in dem menschlichen Geschlechte „dar. Dieses ist ein durch eine unendliche Zeit „zum Ebenbilde Gottes vordringendes Leben."

„IV. Das zwar seine Schranken und Hemmungen leidet, aber durch unendliche Zeitperioden die Schranken durchbricht."

„V. Das göttliche Leben offenbart sich uns als „Gesetzgebung an das Leben selber, also an die „Freiheit."

„VI. Alles ist in der Welt nur um des sittlichen Lebens willen da; Alles andere hat zwar „auch seinen Ursprung in Gott, aber nur mittelbar, von wegen des sittlichen Lebens. — Das „Gesetz als kategorischer Imperativ ist zwar nicht „minder göttliche Idee, aber in einem niedern, „untergeordneten Grade. — Es soll Ordnung in „der Welt um ein höheren willen seyn. Das „Heilige, das Gu , Wahre und Schöne ist selbst „über die Pflicht erhaben, und treibt die Lebendigen an, eben dasselbe, als das innere Wesen „Gottes darzustellen."

Auf diese Weise, meint der Vf., hätten wir „die nöthigste Klarheit über das, was göttliche „Idee sey, gewonnen. Und daß, und wie sie „allen Dingen zu Grunde liege." — Er folgert hieraus: „Unmittelbar wirket die göttliche Idee „durch den Menschen als Werkzeug, aber sie „wirkt auch auf den Menschen als Object. Darauf gründet sich es, daß dieselbe in mehrere „Ideen zerfällt, Ideen der Religion, der Wis-

„sen-

„senschaft und Kunst, der Naturerkenntniß, „der Gesetzgebung, und dadurch offenbart sich, „wie sich das Daseyn des Geistlichen, des Phi„losophen u. s. w. in der göttlichen Idee gründe.“

„Der Mensch, fährt er fort, hat unmittelbar „seine Wurzel in Gott. Diesen Ursprung erken„nen, und sich Gotte eben darum völlig ergeben; „sich mit der Gottheit vereinigen, — dieses ist „die umfassende Form der göttlichen Idee, die „Religion genannt wird. Wenn wir uns im „Geiste der Religion bewegen, erscheint uns al„les in verklärtem Lichte u. s. w. Der Mensch „gelangt zu dem Bewußtseyn, daß er im Gött„lichen wurzle, und daß durch ihn das innere „Wesen Gottes dargestellt werden solle, durch „Menschen, welche in jenem erfreulichen Bewußt„seyn leben, und sich bewegen, und welche durch„drungen von Gottes ewigen Geiste ohne Unter„laß streben, dasselbe in einer möglichst reinsten „Gestalt auf allen nur möglichen Wegen unter „den Menschen zu verbreiten, und zu erhalten.“ — D. i. durch Geistliche. Diese Idee wird so dann in einer Charakterschilderung dargestellt, und dabei bemerkt, daß dem Geistlichen das Bewußtseyn von Gott, als der Urquelle alles Lebens, klar aufgegangen sey; völlige Klarheit aber gewähre die Wissenschaft κατ ἐξοχην: der Geistliche sey also im Besitze der Wissenschaft. —

Ich habe den Inhalt getreulich ausgezogen: allein, die Wahrheit zu sagen, ich verstehe kein Wort davon. Wenn ich auch glaubte, einen Gedanken gefaßt, zu haben, so entrückte mir ihn der folgende gleich wieder, wie dorten der Prophet von dem Geiste Gottes fortgetragen, sah ich mich auf einmal in ein fremdes Land versetzt, wo ich mich gegen meinen vorigen Standort gar nicht zu orientiren wußte. Nach den Sätzen I — IV, sollte man meinen, das ganze All wäre nur Ein

Ding.

Digitized by Google

Ding. In dem Satze V. aber tritt der Vf. mit dem Dualismus hervor. Dort ist alles Natur-Nothwendigkeit, hier offenbart sich das göttliche Leben als Gesetzgebung an die Freiheit. — Dann verstehe ich den Unterschied nicht zwischen dem, was unmittelbar, und dem was mittelbar seinen Ursprung in Gott haben soll; mich dünkt, die causa finalis, und die causa effectiva werden miteinander vermischt. Der kategorische Imperativ hat in den Augen des Vfs. einen gar niedrigen Stand, er meint, die Zwangsgesetze, und ein weichgebautes Herz könnten allenfalls dasselbe bewirken. — Umgesetzt in die Formel: Handle vernünftig! Handle der Natur gemäß, — und richtig gedeutet, sehe ich nicht, wie Etwas höher stehen könne. — „Allein das Heilige, das Gute, „Wahre und Schöne steht höher." — Wo giebt es aber ein Heiliges, ein Gutes, Wahres und Schönes für uns, das nicht durch das Medium unserer Vernunft ginge, wenn es zu unserer Kenntniß gelangen soll? Wir stünden also noch immer auf dem Punkt: handle vernünftig. — „Doch nein, das innere Wesen der Gottheit „soll der Mensch darstellen." — Welche Anmaßung! Die Gottheit, die in einem unzugänglichen Lichte wohnt, die auch nicht der Unsterblichen einer durchdringt, und die selbst nur sich zu fassen vermag, die wollte der Sterbliche fassen, und in ihrem innern Wesen darstellen? —

Ich kann mich demnach nicht rühmen, durch den Vf. die nöthigste Klarheit über das, was göttliche Idee sey, gewonnen zu haben. Was ist das ferner, wenn es heißt: „Der Mensch er„kennt es, daß er in Gotte seine Wurzel habe, „und eben darum ergiebt er sich ihm völlig, und „vereinigt sich mit ihm." — Und welches ist das Licht, das dem Menschen aus diesem Bewußtseyn, — der Wissenschaft κατ' ἐξοχην, wie er es nennt — über-

über alle andere Dinge aufgeht? Wie lassen sich alle andere Wissenschaften allenfalls aus dieser deduciren. — Nur am Ende spricht der Vf. verständlich, wenn er sagt: „Nur durch Jesum, „wenn wir nämlich seinen Geist in uns aufnehmen, gelangen wir zur Vereinigung mit Gott. „Der Geistliche, beseelt von dem Geist Christi, „arbeitet dahin, das Christenthum unter den „Menschen zu verbreiten; er sucht die Menschen „zur Erkenntniß J. C. zu bringen, damit sie „Gottes inne, und des ewigen Lebens theilhaftig werden." — Auch das Vorhergehende würde mir einleuchtend gewesen seyn, wenn er blos gesagt hätte: Der Geistliche ist der Mann, der sich der Idee von dem Göttlichen, um deren Anerkennung und Festhaltung es dem Menschen vor allem andern noth thut, wenn er aus seiner ihm gestammten Würde nicht entfallen soll, in einem vorzüglichen Grade bemächtigt hat, und dessen Bestreben dahin geht, dieselbe bei den Menschen durch Wort und That anzuregen, und stets lebendig zu erhalten. —

Die angehängten theologischen Theses sind nach seiner Philosophie, die nunmehr unsern Lesern schon bekannt seyn muß, ausgeprägt. Hier ist mir wieder eines und das andere nicht klar genug. Z. B. 32 heißt es: „In der wirklichen Auslegung „der heil. Urkunden reicht man weder mit der „blos natürlichen, noch mit der blos verständigen, noch mit der blos sittlichen Erklärungsweise aus. Denn der offenbare Sinn „liegt offenbar höher u. s. w" — Bis jetzt habe ich nur eine einzige Schrifterklärungsweise, die grammatisch historische gekannt: und der Vf. beschenkt uns auf einmal mit vieren, unter welchen die grammatisch-historische nicht begriffen ist, folglich in Ruhestand gesetzt zu seyn scheint. Hätte er uns doch wenigstens einige Erläute-

thuerung über seine vier Auslegungsarten zu geben!

Nebrigens läßt ich mir in diesem Stücke die Ernestische Schule, und recht viele philologisch-kritische Erörterungen würden mich in theologischen Thesen weit mehr anziehen, als eine Theologie, die mit der Zeitphilosophie versetzt ist. Da wir es doch einmal mit einem positiven Religion zu thun haben; so muß das Streben des Studirenden vorderſamst darauf hinausgehen, den Grund dieses Positiven zu erforschen, und das geschieht wohl durch nichts anders, als durch Kritik, Philologie, und den ganzen exegetischen Apparat. Sind wir damit im Reinen; dann mögen wir unsere Ansbeute gleichwohl mit dem ersten Beste, ich meine mit der Idee der Religion, wie sie aus der gebildeten Vernunft hervorgeht, zusammenhalten, und sehen, ob und wiefern sich beide berühren, oder auch in Eins zusammentreffen.

In den Hauptgrundsätzen wird nicht jeder Katholische Lehrer mit dem Vf. einig seyn. Nach Bossuet und Amort bleibt immerhin die Bibel die Hauptquelle. Die Tradition dient nur zur Bestätigung, und um den praxin ecclesiae z. B. in der Kindertaufe, darzuthun. Kein einziges Dogma lehrt die Tradition für sich allein. Und nochmals die Entscheidungen der Kirche — der Vf. nennt sie amtliche Erklärungen — wie kommen die zu der Ehre, vollständige Urkunden zu seyn? Gelten ja doch solche Entscheidungen nur in so fern, als sie dem Worte Gottes gemäß sind, und warum wären sonst denselben innerhin die sorgfältigen Discussionen und Forschungen in der Bibel und den Kirchenvätern vorhergegangen? — Bis hieher also reichte die Philosophie des Vfs. nicht, und wie es scheint, gehört noch etwas mehr, als die Zeitphiloso-

phie

[illegible] christlicher Theologie zu seyn.

Zu Th. 34 möchte ich dem Vf. die Erinnerung an den heil. Augustin von Fr Mann zu lesen anrathen, um daraus noch einen sehr wichtigen Gebrauch der Kirchenväter zu erlernen, den nämlich, zuzusehen, wie diese älteren Weisen und Lehrer das Christenthum in sich aufgenommen, und welche Ansichten sie von demselben gehabt haben.

Der unanimis consensus patrum aber Th. 36, wie er zum Lichtpunkt dem Ausleger dienen könne, ist demjenigen gewiß unbegreiflich, der es versucht hat, die Schrift auszulegen, und dabei die Väter nachgeschlagen hat. Wie wenige unter ihnen verfolgten den grammatisch-historischen Sinn? und wie noch wenigere unter diesen letzteren sind einstimmig? —

Diese Erinnerungen sollen die Thätigkeit des Vfs. nicht niederschlagen, sondern [illegible] Forschen eröffnen.

Der Geistliche nach den Grundsätzen Wal. *Hermann Haid*, Priester, verfaßt und herausgegeben bei Anlaß seiner Promotion zur Würde des theologischen Doctorats. München bei Lentner 1808. 36 S. 8.

(Ueberall eine [illegible]).

Indem der Verf. hier den Geistlichen von dem höchsten Standpunkte aus betrachtet, auf welchem ihn die gegenwärtig so helleben göttliche Idee emporzuziehen sucht, zeigt er zwar, daß er groß und würdig von der Bestimmung desselben denket; aber seine Gedanken sind so sehr in die Formen

formen einer gewissen philosophischen Anschauungsweise eingezwängt, und strecken sich so unbarmherzig aus, daß man Mühe hat, das gute Saamenkorn aus dem Haufen von Spreu und Stroh herauszufinden.

Unter Grundansicht versteht der Vf. diejenige Vorstellungsart, welche die Sinnenwelt, das menschliche Leben in dem Wahrhaftigen und Wesentlichen, in dem wahren Dinge und unmittelbar dem menschlichen Leben zum Grunde liegt, in dem göttlichen Leben alles zu erfassen und von ihm aus Höhe zu betrachten strebt. Der Geistliche nach der Grundansicht ist also Darsteller dessen, was er zufolge der göttlichen Idee ist, oder seiner Bestimmung nach der Wahrheit.

Diese Grundansicht wird aus folgenden ziemlich kurz und widerlich ausgedrückten Sätzen hergeleitet:

1) Allem, was da ist, was wird, können wir nicht umhin, ein schlechthin Seyendes voranzusetzen — ein Seyn, das lebet aus sich, durch sich, das Leben Gottes, das Leben in sensu eminenti.

2) Unser Leben offenbart sich in der sichtbaren Welt.

3) Es stellt sich dar im menschlichen Geschlechte als Einem Ganzen, als Einem Leben.

4) Das Leben als Darstellung unterliegt mannichfaltigen Hemmungen und Schranken.

5) Das Leben im eminenten Sinne stellt sich dar nach Gesetzen einer Darstellung. Das göttliche Leben offenbart sich uns als eine Gesetzgebung an das Leben, als ein Gesetz an das freie Handeln.

6) Es ist alles um eines andern willen da, welches das sittliche Leben ist — das Heilige, erhaben über alle Pflicht, der Abdruck des innern

nern Wesens Gottes, welches dargestellt werden soll durch freies Handeln.

Die Bestimmung des Geistlichen ist also, das Heilige, Wahre, Schöne durch alles, was er thut, darzustellen, die Menschen zur Erkenntniß zu führen, daß nicht die Welt das Reale sey, daß nicht das Jagen nach flüchtigem Genusse Würde gebe, sondern nur das Unvergängliche und Einige, nur Gott, in dem alles Daseyn wurzelt.

Das heißt doch einen an sich deutlichen und schon längst in helles Licht gesetzten Gegenstand absichtlich in Nebel und Wolken hüllen! Was mag sich an solchen Halbheiten, an solchem Wirrwarr und Geklingel von dem Erfassen der göttlichen Idee, von dem ewigen Einen Leben, von der Offenbarung und Darstellung desselben in dem freien Handeln, von dem Wurzeln in diesem Leben und an ähnlichen geschwornen Formeln einer seltsamen Mystik erbauen, besonders wenn aus solchen, zum Ekel wiederholten Phrasen keine eigene seelenvolle Individualität spricht?

Rec. verkennt keinesweges die hohen und kräftigen Ideen, welche der von dem Vf. aufgestellten Ansicht des Geistlichen zum Grunde liegen; aber er glaubt mit Recht tadeln zu können, daß sie zu einem Spiele mit unverständlichen Worten und hohlen Phrasen mißbraucht werden; daß man sie zum Abzeichen der ächten philosophischen Weisheit zu stempeln sucht.

Man entkleide den Geistlichen, wie er sich in der Grundansicht des Hrn. Haid gestaltet, von der äußeren Form: was stellt sich uns anders dar, als der Religionslehrer und Priester, wie er schon tausendmal viel schlichter, anziehender und schöner von der Hand unbefangener Theologen und Philosophen gezeichnet wurde? Was ist das Leben und Wurzeln in der göttlichen Idee anders

Digitized by Google

als der einfache, kindliche und seelenvolle Glaube an Gott, an das Heilige und Höchste, und das kräftige Streben nach Annäherung zur Gottheit durch Glaube und Liebe, durch religiöse Gesinnungen und Thaten? Wie klar und lichtvoll entwickelt sich aus dieser Ansicht die Bestimmung und Würde des Geistlichen? Wie er sich hingiebt und weihet dem Leben der Religion, d. h. des innigsten Glaubens an Gott und das Göttliche, und des unermüdeten Wirkens für dasselbe: eben so empfängt er von der Religion, d. h. von seiner Wirksamkeit für das Heiligste und Höchste, für die obersten Zwecke der Menschheit, allein Adel, Hoheit und Würde.

Es bedarf, wie Rec. glaubt, gar keiner tiefgeschöpften philosophischen Theorien und Deductionen, um das, was der Geistliche ist, und seyn soll, zum klaren Bewußtseyn zu bringen. Man fasse zusammen, was unsere Religionsurkunden, nach ihrem Buchstaben und Geiste, über die Person und das Amt eines Religionslehrers aussagen, und man wird, so gewiß das Christenthum das wahre ewige Wesen der Religion enthält, alle weitere **Grundansichten** des Geistlichen entbehren können.

So denkt Rec. und wollte seine Gedanken hier freimüthig mittheilen; übrigens zollt er dem rühmlichen Eifer des Vfs. für das Wahre und Gute seine aufrichtige Hochachtung.

Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern bewirkt in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, oder Kirchen- und Staatsgeschichte von Baiern von dem Ausbruche der Kirchenreformation bis zu Wilhelms IV. Tode, aus den Urquellen

len bearbeitet, sammt einem diplomatischem Codex von Vitus Anton Winter, königlich-bairischem und regensburg-erzbischöfflichem geistlichem Rath, des aufgelösten Hochstifts zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwig-Maximilians-Universität zu Landshut und Stadtpfarrer zu St. Jodoch allda. Erster Band. München bei Joseph Lindauer 1809. XXVIII und 324 S. 8.

Auch in Baiern fing die Reformation bald nach ihrer Entstehung an, Eingang zu finden, allein ihre Freunde und Anhänger wurden mit Strenge unterdrückt. Hierüber hatte man bisher manche einzelne Nachrichten, allein keine zusammenhängende Geschichte. Hr. Winter erwirbt sich daher ein Verdienst, indem er diese Lücke auszufüllen unternimmt. Ihm standen die besten Quellen offen, das Landesarchiv zu München, die Archive der Stadt München, des Bisthums Eichstädt und der Universität zu Landshut, und außerdem wurde er noch von verschiedenen Gelehrten mit Beiträgen unterstützt. Seine Quellen hat er mit Fleiß und Sorgfalt benutzt, und zugleich verdient auch seine Unparteilichkeit gerühmt zu werden. Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß ein katholischer Geistlicher aus eben dem Lande, wo sonst die Protestanten mit Abscheu betrachtet wurden, und wo noch jetzt gehässige Insinuation gegen den Protestantismus nicht aufgehört haben, mit soviele Ruhe und Mäßigung den ehemaligen Kampf des Protestantismus und Katholicismus in Baiern darstellt. Der Plan des Hrn. Verf. ist folgender. Er will die Zeitordnung und die Sachordnung verbinden. Sein Werk soll aus

Digitized by Google

zwei Theilen bestehen. Der erste wird die Geschichte nach der Zeitfolge vortragen, und drei Perioden umfassen, 1) vom Anfang der Reformation bis zum ersten baierischen Religionsmandat im J. 1522, während welcher Zeit die Anhänger der Reformation geschont wurden; 2) von da bis 1534, wo die Reformation in Baiern mit Gewalt ausgetilgt wurde; 3) bis auf 1550, wo Baiern um Luthers Lehre zu unterdrücken auch auf andere Länder wirkte. Für den zweiten Theil ist eine Geschichte nach der Sachenfolge bestimmt, worin der Zustand der Religion der Kirche und des Staates beschrieben werden soll. (Sollten nicht auf diese Art in dem zweiten Theile viele Wiederholungen aus dem ersten Theile unvermeidlich seyn, und wäre es nicht bequemer gewesen, wenn der Herr Vf. seine Bemerkungen über den Zustand der Religion der Kirche und des Staates in die chronologische Geschichte verwebt hätte?)

Der vorliegende erste Band geht von 1518—1534 und enthält also zwei von den angenommenen Perioden. Da die hier behandelten Gegenstände wenig bekannt, zum Theil unbekannt sind, so gibt Rec. eine kurze Uebersicht von dem Inhalt dieses Bandes.

Bei dem Anfang der Reformation wurde Baiern von dem Herzog Wilhelm IV. regiert, welcher seinem Bruder Ludwig den dritten Theil des Landes überließ. Wilhelm liebte die Wissenschaften, suchte die Landesuniversität Ingolstadt zu heben, und ließ selbst den berühmten Erasmus dahin einladen. Zu Ingolstadt war im J. 1516 eine gelehrte Gesellschaft, um den Forschungsgeist zu wecken, gestiftet worden und die Druckereien zu München und Landshut verbreiteten in den Jahren 1519—1524 mehrere Schriften Luthers und seiner Anhänger. Luthers Leh-

ren wurden früh in Baiern bekannt und fanden dort nicht wenigen Beifall. Hingegen der Vicekanzler der Ingolstädtischen Universität Johann Eck trat als hitziger Gegner wider ihn auf, disputirte mit ihm zu Leipzig und bewirkte die päpstliche Verdammungsbulle gegen Luther. Allein selbst die Universität Ingolstadt konnte nur durch Drohungen Ecks bewogen werden, die Bulle öffentlich bekannt zu machen. Auch die bairischen Bischöffe zögerten damit, und gaben endlich dem Andringen Ecks nur ungern nach. Der Herzog Wilhelm forderte in seinem und seines Bruders Namen die Bischöffe von Salzburg, Freisingen, Regensburg, Passau und Eichstädt auf, die Prediger anzuweisen, daß sie, bis die zu Worms (1521) anzustellende Untersuchung zu Ende sey, Luthers Lehre und Schriften weder verdammen noch gutheißen, sondern davon schweigen sollten. Allein im Jahr 1522 verließ der Münchnerhof die milden Gesinnungen, welche er bisher gegen die lutherische Lehre gezeigt hatte. Zwei Sätze waren es besonders, welche man an Luthern höchst anstößig fand, daß nur der Glaube, nicht aber die Werke gerecht machen, und daß dem menschlichen Willen die Freiheit mangle. Nun erschien im J. 1522, veranlaßt durch Vorstellungen der Universität Ingolstadt, das erste baierische Religionsmandat, worin alle Unterthanen ermahnt werden, bei der alten Religion zu bleiben, und die Obrigkeiten Befehl erhalten, jeden Neuerer sogleich gefangen zu nehmen, und den Herzogen darüber zu berichten. Um den Fortgang der lutherischen Secte, welche sich auf das Verderben unter der Geistlichkeit berief, desto eher zu hemmen, wurde von den bairischen Herzogen eine Zusammenkunft der Landesbischöffe zu Mühldorf (J. 1522) veranstaltet, auf welcher man mehrere Vorschriften gegen die Unordnungen

Digitized by Google

gen und Ausschweifungen des Clerus gab. Jetzt fingen Inquisitionen gegen die Neuerer an. Arsatius Seehofer aus München, welcher in Wittenberg studirt hatte, und Luthers Lehre mündlich und schriftlich zu verbreiten suchte, wurde eingekerkert, zum Widerruf genöthigt, und in ein Kloster gesteckt, aus welchem er durch die Flucht sich rettete. Argula Freifrau von Grumbach, gebohrne von Stauffen, war eine eifrige Freundin der neuen Lehre; sie verwendete sich auf das lebhafteste zu Gunsten Seehofers, und forderte so gar die Universität Ingolstadt, um mit ihr öffentlich zu disputiren, heraus. Die Nachricht, daß Johann Eck ihr anstatt der Antwort einen Spinnrocken zugeschickt habe, wird von dem Hrn. Vf. für unsicher erklärt. Auch auf auswärtige Gegenden erstreckte sie ihre Bemühungen, Luthers Lehre zu empfehlen, wurde aber, weil sie ihre Religionsgesinnung durchaus nicht ändern wollte, aus Baiern verwiesen, und begab sich nach Franken, wo sie im J. 1554 gestorben ist. Weil die Bischöffe in Bestrafung der ketzerischen Geistlichen zu gelind verfuhren, so wirkten die bairischen Herzoge eine Bulle von dem Papst Adrian VI. aus, daß einige bairische Geistliche den Prozeß gegen die Verdächtigen vornehmen sollten, und der Widerspruch der Bischöffe gegen diesen Eingriff in ihre Rechte wurde nicht geachtet. Nun gingen die Inquisitionen rasch vorwärts. Ein Bäcker in München wurde enthauptet. Ein geschärftes Religionsmandat wurde im J. 1524 erlassen. Hierauf wurden mehrere verdächtige Personen eingekerkert, einige Prediger ihrer Aemter entsetzt und aus dem Lande gewiesen. In dem Bauernkriege leisteten die bairischen Herzoge ihren Nachbarn, besonders dem Erzbischoff von Salzburg, wirksame Hülfe. Inzwischen dauerten die Verfolgungen fort. Ein

Pfar-

Pfarrer Leonhard Käser wurde in den Kerker und dann auf den Scheiterhaufen gebracht (J. 1527), wobei er unerschütterliche Standhaftigkeit zeigte, und Luther stiftete ihm ein Denkmal. Auch der berühmte Geschichtschreiber Aventin, welcher die Mißbräuche der Hierarchie frei aufgedeckt hatte, gerieth in Gefahr und Verhaft. Nach dem Reichstage zu Augsburg im J. 1530 erließen die Herzoge von Baiern ein drittes Religionsmandat, worin die Beobachtung des dort gefaßten Reichstagsabschiedes auf das ernstlichste eingeschärft wurde. Die Bewilligungen, welche die Herzoge von Rom erhalten hatten, wo die Bischöffe nicht thätig genug gegen die Neuerer wirkten, an deren Stelle zu handeln, und außerdem auch einen fünften Theil der geistlichen Einkünfte zu ziehen, erregte zwischen ihnen und den Bischöffen viele Mißhelligkeiten.

Hiermit schließt der erste Band. Die Fortsetzung wird gewiß den Freunden der Geschichte willkommen seyn, nur wünschen wir, daß der Hr. Vf. sich mehrerer Kürze befleißigen möge. Dieses wird leicht ohne Nachtheil der Genauigkeit geschehen können, wenn er die ohne das aus der allgemeinen Kirchengeschichte bekannten Begebenheiten nur berühren, und anstatt der ausführlichen Auszüge aus den Untersuchungs-Akten nur kernhafte Uebersichten des Inhalts geben wollte.

Geschichte der baierischen Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert. Von Vitus Anton Winter, Stadtpfarrer bei St. Jodoch und Professor an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut. München 1809. XVI und 184 S. 8.

Es ist allgemein bekannt, welche grosse Bewegungen im sechszehnten Jahrhundert die Taufgesinnten oder sogenannten Wiedertäufer erregten. Den stürmische und empörungssüchtige Geist, welcher sie damals beseelte, zog ihnen allgemeinen Haß zu, und Katholische und Protestanten vereinigten sich zu ihrer Vertilgung. Zu der Geschichte dieser Partei liefert der Hr. Verf. einen Beitrag, indem er ihre Schicksale in Baiern beschreibt.

Da die Wiedertäufer in mehreren Ländern verfolgt und verjagt wurden, so schlichen sich um das J. 1527 einige derselben in die an Baiern grenzenden Städte Augsburg und Nürnberg ein, und suchten auch in den umliegenden Gegenden Anhänger zu gewinnen. Ein gewisser **Augustin Wiselburger oder Würzelburger**, Schullehrer zu Regensburg, war dabei vorzüglich thätig, brachte einige baierische Einwohner auf seine Seite und ertheilte ihnen die Taufe. Schon im J. 1527 hatten die baierischen Herzoge eine strenge Verordnung gegen die Wiedertäufer erlassen, und alle dieser Lehre Verdächtige auszuforschen und gefänglich einzuziehen befohlen, worauf nachher noch andere Verordnungen folgten. Mehrere Wiedertäufer wurden aufgesucht, und hingerichtet, und die entflohenen durch Steckbriefe verfolgt. **Georg Wagner**, welcher zu München (J. 1527) mit vielem Muthe dem Feuertod entgegen ging, wird von dem Hrn. Vf. zu den Wiedertäufern gerechnet, da man ihn sonst für einen Protestanten hält, indessen wird dieses durch die von ihm angeführten Lehrsätze keinesweges völlig bewiesen, vielmehr fehlt unter diesen der Satz, daß die Kindertaufe unrecht sey. Die Erzählung seines Todes ist sehr rührend. Durch die Verfolgungen gegen die Wiedertäufer wurden manche von ihnen bewogen,

aus dem Vaterlande zu flüchten. Von diesen, nämlich von Johann Landtsperger, Ludwig Hetzer, Hans Denck, Balthasar Hubmeyer und dem Apostel der baierischen Wiedertäufer Augustin Würzburger, welche alle ein unglückliches Schicksal hatten, werden nähere Nachrichten ertheilt.

Die Strenge gegen die Wiedertäufer war so groß und der Haß gegen sie so stark, daß man auch Handlungen, welche nur einen entfernten Verdacht der Neigung zur Wiedertaufe erregten, hart bestrafte, und daß selbst das bloße Gerücht, Wiedertäufer seyen gegen die baierische Grenze im Anzug, Schrecken und Unruhe erregte. Dennoch gelang es späterhin einigen Wiedertäufern aus Mähren, sich in Baiern einzuschleichen, dortige Einwohner zu gewinnen, und nach Mähren herüber zu locken. Blos im J. 1586 sollen auf diese Art gegen 600 Personen zur Auswanderung verleitet worden seyn. In Baiern wurden Mandate an das Volk erlassen, den Vorspiegelungen fremder Betrüger kein Gehör zu geben, und darauf im J. 1587 die strengsten Strafen gegen die Wiedertäufer, besonders gegen die Stifter der Auswanderungen von dem Herzog Wilhelm V. festgesetzt. Es scheint, daß diese Maßregeln ihren Zweck erreicht haben, denn man findet weiterhin von Wiedertäufern in Baiern keine Spuren. — Angehängt ist noch eine Abhandlung, worin der Hr. Vf. die Ketzerrichter und die Herzoge von Baiern wegen ihrer Religionsverfolgungen aus der Denkungsart der damaligen Zeit zu entschuldigen sucht, wobei er sie doch seine eigene Mißbilligung solcher Gewaltthätigkeiten bezeugt. Zuletzt sind noch die Verfügungen der liberalen jetzigen baierischen Regierung zu Gunsten der Taufgesinnten erwähnt, welche freilich gegen die ehemaligen Strafgesetze einen auffallenden Contrast bilden.

Der

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung von D. J. G. Planck, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen. Dritter Band. Hannover bei den Gebrüdern Hahn 1805. XX und 876 S. 8. Vierten Bandes erster Abschnitt 1806. XX und 620 S. Vierten Bandes zweiter Abschnitt 1807. XIV und 760 S. Fünfter und letzter Band 1809. XIV und 793 S.

Auch unter dem besonderen Titel: Geschichte des Papstthums in der abendländischen Kirche von der Mitte des neunten Jahrhunderts an. 1—5 Band.

Rec. freut sich, die Vollendung des trefflichen Werkes, dessen erste zwei Bände mit dem verdienten Lobe angezeigt worden sind, den Lesern der theologischen Annalen bekannt zu machen. Da in dem zweiten Bande die Geschichte der kirchlichen Verfassung bis zu den Pseudo-Isidorischen Decretalen herabgeführt war, so fängt nun der erste der vorliegenden Bände mit den durch jene Decretalen in der Kirche bewirkten Veränderungen an, durch welche das eigentliche Papstthum begründet wurde. Das Steigen und Sinken dieser furchtbaren Macht ist gewiß eine der interessantesten Partieen in der Kirchengeschichte, welche zwar schon unzählige Male bearbeitet, doch hier mit einem eigenthümlichen Geiste und in einer neuen Gestalt dargestellt wird. Die katholischen Geschichtschreiber des Papstthums machten nur die Apologeten der Päpste, und wenn auch die französischen Gelehrten sich manche freiere Urtheile erlaubten, so beschränkten sie doch sich darauf, die Rechte der gallicanischen Kirche zu retten. Die Protestan-

Kirchen von Rhätien, viel Mordsag in seinem Werk schon in dem Titel: Mysterium iniquitatis sive Historia Papatus seinen Geist, aus spricht) bis auf Ernst Salomo Cyprian herab sind geneigt, an den Päpsten lauter Böses zu sehen, und in der schätzbaren Schröckhischen Kirchengeschichte schimmert der Protestantismus des Verfassers, ob er gleich nach Unparteilichkeit strebt, bei weitem zu stark durch. Hr. Pz hingegen weiß mit eben so viel Unparteilichkeit als Kunst seine Leser ganz in das Zeitalter zu versetzen, dessen Geschichte er beschreibt. Wir sehen die Handlungen der Päpste aus Zeitideen oder Zeitumständen und aus ihrem individuellen Charakter hervorgehen, und sind dadurch auf den Standpunkt gestellt, aus welchem wir ihr Verfahren richtig übersehen und gerecht würdigen können.

Die Geschichte des Papstthums läßt sich bequem in drei Perioden theilen. In der ersten, von der Mitte des neunten zur Mitte des eilften Jahrhunderts, steigt das Papstthum zu seiner Größe mit festen Schritten empor. In der zweiten, von der Mitte des eilften bis zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts, behauptet sich die päpstliche Herrschaft auf ihrer Schwindel erregenden Höhe. In der dritten, vom Ende des dreizehnten bis zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts fängt sie an zu sinken (mole ruit sua) und nähert sich dem Verfalle. Jeder Periode ist hier ein eigener Band gewidmet, wovon der zweite aus zwei Abtheilungen besteht, und jede Periode ist wieder in zwei Abschnitten behandelt. Der erste davon enthält jedesmal die allgemeine Geschichte des Pontificats, oder eine Uebersicht der Fortschritte und Rückschritte, welche die Päpste in ihrer Herrschaft gethan haben, nebst den Ursachen und Zeitumständen, welche dabei

sakti Einfluß hatten. Der zweite Abschnitt stellt die Einwirkung dar, welche die päpstliche Herrschaft auf die ganze Kirchenverfassung hatte, und die Veränderungen, welche dadurch entweder in der Kirchenverfassung hervorgebracht wurden, oder welche doch mit ihr in Verbindung standen. Diese Anordnung gewährt den bedeutenden Vortheil, daß der Leser die Zunahme und Abnahme der päpstlichen Macht ungestört verfolgen kann, ohne durch fremdartige Gegenstände zerstreut zu werden, und daß es ihm hernach desto leichter wird, den Zustand der besondern kirchlichen Institute und Verhältnisse, welche ihm der Reihe nach vorgeführt werden, zu durch-

schauen.

Rec. würde die Geduld seiner Leser mißbrauchen, wenn er bei einem so musterhaften Werke über einige Ansichten und Punkte, wo er, jedoch nur in wenig bedeutenden Nebendingen verschieden denkt, mit dem ehrwürdigen Hrn. Vf. nach gewöhnlicher Recensentensitte streiten, oder ein Paar kleine Provinzialismen, welche hier und da der Correctur entschlüpft sind, rügen wollte. Er hält es für weit zweckmäßiger, den Geist des Werkes durch einige Züge kenntlich zu machen, und er wählt dazu die Darstellung der Unternehmungen Gregors VII. Zuerst wird sehr richtig bemerkt, daß nicht erst mit der Thronbesteigung Gregors seine theokratischen Grundsätze zur Ausübung kamen, sondern daß schon seine Vorfahren von Leo IX. an ganz auf denselben Zweck hinarbeiteten. Allerdings war es aber derselbe Hildebrand, welcher den früheren Päpsten als Rathgeber zur Seite stund, ihnen seinen Geist einhauchte und ihre Schritte leitete. Die großen Unordnungen in der Kirche und die schreienden Ausschweifungen, welche unter den höheren Geistlichen eingerissen waren, hatten das Be-

dürf-

dürftig einer Reform sehr fühlbar gemacht. Die frühern Päpste hatten unter Hildebrands Rath und Mitwirkung strenge Besserungsmaßregeln ergriffen, welchen die Regenten sowohl als das Volk mit Beifall zusahen, erfreut, daß der Zügellosigkeit der Geistlichen endlich Schranken gesetzt wurden. Der päpstliche Stuhl hatte unter Nikolaus II. sich einer mächtigen Unterstützung gegen die Uebermacht der deutschen Kaiser durch eine enge Verbindung mit den Normännern in Unteritalien versichert. Von demselben Nikolaus war zwar das Bestätigungsrecht, welches die Kaiser bei Papstwahlen ausübten, anerkannt, aber mit einer feierlichen Weihung, so dargestellt worden, daß es nur als ein Geschenk der Päpste, welches jedem Kaiser auf seine Bitte neu bewilligt werden müsse, erschien. Hildebrand machte darauf den kühnen doch glücklichen Versuch, die Wahl Alexanders II. ohne kaiserliche Bewilligung vornehmen zu lassen, war aber desto sorgfältiger, als nach dessen Tode er selbst gewählt wurde, die Bestätigung des Kaisers sich zu verschaffen. So hatte sich Hildebrand die Bahn gebrochen, auf welcher er als Gregor VII. seine großen Plane entwickelte. — Geschichtschreiber in großer Zahl haben in ihm nichts weiter als einen Ehrsüchtigen gesehen, welcher sich über alle Schranken wegsetzte, und nur in der Rolle seine Freude fand, Kaisern und Königen Trotz zu bieten, oder sie haben ihn als einen blinden Schwärmer geschildert, der sich unbesonnen in dreiste Entwürfe stürzte. Von Hrn. P. wird der Charakter Gregors ganz anders, mit Wahrheit, Gerechtigkeit und Kraft entwickelt. Gregors großer und kühner Geist faßte auch große und kühne Plane, wobei man nur nicht vergessen darf, daß auch bei den Entschlüssen des größten Mannes menschliche Leidenschaften, meistentheils ihm

selbst unbewußt, einwirken, und daß man Gregors Ideen und Handlungen nach der Denkungsart des eilften und nicht nach der Denkungsart des neunzehnten Jahrhunderts beurtheilen muß. Empört über die mancherlei Unordnungen, welche die damaligen Regenten in der Kirche anrichteten, wollte er der Kirche volle Freiheit erkämpfen und sie von aller weltlichen Herrschaft unabhängig machen. Daß er hingegen zur Absicht gehabt habe, den Staat von der Kirche abhängig zu machen, und das Oberhaupt der Kirche auch zum Oberherrn aller weltlichen Fürsten zu erheben, bezweifelt Hr. P., weil Gregor zu viel Klugheit und Menschenkenntniß besessen habe, als daß er dieses Ziel im Ernste hätte für erreichbar halten sollen. Das scheinbare Streben darnach, nimmt er an, sey nur entsprungen, um die Unabhängigkeit der Kirche desto mehr zu sichern, indem ihr ein desto stärkeres Uebergewicht versichert wurde. Hier möchte Rec. anders urtheilen. Dem Scharfsinn Gregors konnte es nicht entgehen, wie unmöglich es sey, daß Kirche und Staat bei ihrer beständigen Wechselwirkung als unabhängige Gewalten neben einander bestünden. Wollte er also die Kirche von der weltlichen Herrschaft befreien; so konnte dieß Zweck nur erreicht werden, wenn der Staat der Kirche untergeordnet wurde. Es war also, wie es dem Rec. scheint, voller Ernst Gregors, daß das kirchliche Oberhaupt die Handlungen der Regenten beständig controlliren, ihre Fehler und Mißgriffe rügen und alle ihre Verfügungen, welche der Religion und Kirche entgegen wären, vernichten sollte. Es ist daher wahrscheinlich, daß seiner Seele wirklich das Ideal einer allgemeinen kirchlichen Monarchie vorschwebte, wenn er gleich fühlen mußte, daß dieses Ideal nur langsam und nur mit großen Schwierigkeiten

realisirt

realisiret werden könne. Daraus dürfte sich auch das Benehmen dieser Päpste, den Umfang seiner Zwecke bald heller hervortreten zu lassen, bald etwas in den Schatten zurückzuziehen, nachdem die Zeitumstände mehr oder weniger günstig waren, befriedigend erklären lassen. Mit musterhafter Klarheit wird dann der Investiturstreit dargestellt, und vollkommen erwiesen, daß dieser Streit nicht etwa über eine bloße Ceremonie über die Art der Belehnung mit Ring und Stab, wie selbst manche neuere Schriftsteller behauptet haben, geführet wurde, sondern daß es planmäßig darauf angelegt war, die Bischöffe, und ihre Lehnsverbindung mit den Regenten herauszureissen. Mit wahrem Vergnügen folgt man der Erzählung des Hrn. Verfassers durch alle Wendungen des langen und verwickelten Streites, und sieht, wie sowohl den Päpsten als den Kaisern, volle Gerechtigkeit wiederfähret. Gleich vortrefflich sind andere Hauptpartien, der Streit Friedrich I. und II. mit den Päpsten, die Regierung Innocenz III., besonders aber die Thaten Bonifaz VIII. durchgeführet.

Rec. beschließt die Anzeige dieses ausgezeichneten Werks, welches nicht blos dem Theologen, sondern jedem gebildeten Manne als sehr interessant und lehrreich zu empfehlen ist, mit einer Bemerkung. Der Hr. Vf. besitzt in einem Maße wie kein anderer kirchenhistorischer Schriftsteller vor ihm, das seltene Talent, uns in die Seele der handelnden Personen sehen zu lassen, und den Weg zu entwickeln, auf welchem sie zu ihren Entschließungen und Unternehmungen gekommen sind. So anziehend die Geschichte durch eine solche psychologische Behandlung wird; so ist doch immer die Gefahr damit verbunden, etwas in sie hineinzulegen, was eigentlich nicht in ihr liegt und was mehr dem Verstande und Gemüthe

über des Geschichtschreibers als dem eingeführten Personen angehört. Selbst bei H. Pl. möchte sich darüber streiten lassen, ob einige seinere Combinationen nicht Kosten der Möglichkeit, sie dem auch in der Wirklichkeit gegründet zu finden, ob nicht manchen Männern mehr Plan und Consequenz geliehen worden sey, als sie wirklich gehabt haben dürften, und ob nicht manches was blos Folge ihrer Handlungen war, auch als Absicht derselben gefaßt worden sey. Indessen wenn auch hierüber in einigen einzelnen Fällen gestritten werden könnte; so wird doch der Vf. die Klippen theils pathologischer Manier durch sein tiefes Studium des Charakters eines jeden Zeitalters, durch seine bereinte Bekanntschaft mit allen den Banden, wodurch die kirchliche Geschichte mit der politischen verschlungen ist, meistens mit Mühe also seiner Manier nachzuahmen versuchen; der durch Ihren Scharfsinn und glückliche Combinationsgabe den Mangel des forschenden Quellinstudiums zu ersetzen sucht. Nur das bedächtliche beobachten des Einzelnen, um es zur richtigen Auffassung des Ganzen führen, und nur lange und gründliche Bekanntschaft mit allen Zügen und Eigenheiten eines Zeitalters kann den Geschichtschreiber bewahren, daß seine Darstellung desselben nicht ein bloßes Spiel witziger Scharfsinnigkeit oder Witzes werde.

Kirchenrecht für Katholiken und Protestanten mit Rücksicht auf den Code Napoleon und die bairischen Landesgesetze, verfaßt von Anton Wichl, königl. baierisch. geistl. Rathe und öffentlichem Lehrer des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in Landshut.

Mün-

München bei Joh. Lindauer 1809. IV und 485 S. 8. (3 fl.)

Die ältere dogmatische Theologie hat in den beiden letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts ihr Recht erhalten: sie ist von dem unaufhaltbaren Zeitgeiste zerschellet und zerrichtet worden; jetzt kommt die Reihe an das kanonische Recht. Was Jahrtausende nicht vermochten, das hat das neueste Luftrevier durchgesetzt: das Gebäude mit kunstvoller, kräftiger Hand aufgeführt und gehalten, ist in seinem ganzen Grunde erschüttert, und an vielen Stellen sonach durch die furchtbare Gewalt aufgeklärter Wahrheit, durch auch durch den Hagel der Kanonen und durch Schwerdter so übel zugerichtet worden, daß auf jeden Tag der völlige Einsturz zu erwarten steht. — Er wird und kann fallen, dieses gebrechliche Haus, ohne durch seinen Sturz Ueberraschung, Furcht und Elend zu verbreiten; denn es gewährte keine Sicherheit und keinen Schutz mehr, die Bewohner mußten sich ohnehin fast gänzlich theils schon flüchten. — Wer mag es läugnen, daß dieses Bild auf das ältere Kirchenrecht, welches bis auf die neuern bekannten Weltveränderungen in dem größten Theile von Europa noch Sitz und Stimme hatte, passe? Wie lange wird es währen, bis dasselbe zu einer blossen historischen Antiquität herabgesunken seyn wird? In Beziehung auf die Protestanten mag dieses Verfall bereits nicht gerade Neuigkeit [illegible]

Gleichwohl gewährt [illegible] sicher und Beobachtern mannichfaltiges Interesse, dieses [illegible] noch einer denkwürdige Gebilde der Zeit von allen Seiten kennen zu lernen, und zu erfahren, wie, unter welchen äußeren Verhältnissen es allmälig entstund und zu einem festverbundenen Ganzen gestaltet wurde, was

noch

noch an demselben brauchbar sey und dasselbe auch in Zukunft erkannt werden sollte.

Von dem Bearbeiter des Kirchenrechts erwartet man daher — will er seine Aufgabe in ihrem ganzen Umfange befriedigend lösen — mit Recht eine gründliche Erörterung folgender drei Fragepunkte: was war das Kirchenrecht, was ist es jetzt, und was sollte es seyn?

Der Vf., schon durch andere Schriften als gründlicher und liberaler Forscher auf dem hier bearbeiteten Felde rühmlichst bekannt, hat besonders die erste Frage: was war das Kirchenrecht? mit ausgezeichnetem Fleisse und vorzüglicher Einsicht beantwortet, dagegen aber in Erörterung der beiden letzten Punkte mehrere Lücken zurückgelassen. Wer wünscht nicht, nachdem er das Heer der kanonischen Gesetze überschaut und gemustert hat, genau zu erfahren, welche aus diesem Haufen, und in welchem Lande sich noch in ihrer alten Kraft behaupten? oder welche Modificationen sie in neueren Zeiten erlitten haben? Hier und da sind zwar diese Notizen und Erläuterungen beigebracht; aber an den meisten Stellen sucht man sie umsonst. Noch weniger hat der Vf. für die Berichtigung des wichtigsten Punktes: was nämlich das Kirchenrecht gegenwärtig seyn soll? geleistet. Es leuchtet ein, daß das Gute, das noch Genieß- und Anwendbare, welches sich in dem ältern kanonischen Rechte findet, nicht überall, wo es geschehen sollte, aufgefaßt und hervorgehoben ist, daß der Vf., befangen von hindernden Rücksichten auf die neuesten geltend gemachten staatsrechtlichen Grundsätze und Begriffe, der Wahrheit nicht selten den schuldigen Tribut entzogen und die Gerechtsame der Kirche, die mit den alten canonibus eccles. nicht erlöschen können,

zu

Aufschlüsse gegeben habe. Anders Plato. —

Abgesehen von den gerügten Mängeln und Fehlern giebt Rec. dem würdigen Vf. mit Vergnügen das Zeugniß, daß er ein vollegogenes Buch sey, welches mit sehr gemeiner Buchkenntniß, mit kritischem Scharfsinne, mit ächter Liberalität des Geistes und gebildetem Geschmacke abgefaßt ist, allen denjenigen, welche einer gründlichen Anleitung zum Studium des Kirchenrechts bedürfen, besonders angehenden Theologen ein schätzbares Geschenk gemacht, und in dieser Hinsicht ein sehr verdienstliches Werk geliefert habe. Es verdient, daß wir noch etwas länger bei demselben verweilen. Folgende Hauptgegenstände machen den Inhalt desselben aus: Literatur und Quellen des Kirchenrechts, Kirchengewalt nach protestantischen und katholischen Ansichten, placitum regium, andere landesherrliche Rechte über kirchliche Gegenstände, geistliche Subjecte der Kirchengewalt und ihre Rechte, Papst, Kardinäle, Legaten und Nuntien, Patriarchen, Erzbischöffe, Bischöffe, Pallium, Dompräbenden, Domherrn, Bullendoctoren, Ursprung der Pfarrer und Pfarreien, landesherrliche Pfarrverleihungsrechte, Klostergeistliche, geistliche Weihen, Cölibat, Privilegien der Geistlichen, Benefizien, Patronatrecht, Rechte der Kirche in Hinsicht des äußern Gottesdienstes, Fest- und Feiertage, Geschichte des Kirchenkalenders, Ehesachen, Kirchhöfe, Kirchenzehenten, Zehenten und Grundbesitzungen der Geistlichen, Gerichtsbarkeit der Kirche, Eid, Asyle.

Das Kirchenrecht (objectiv) definirt der Vf. durch den Inbegriff der rechtlichen Prinzipien einer Gesellschaft, mit Anwendung auf die Verhältnisse der Kirche (sonntlicher); es ist der Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der äußern

ren Christengesellschaft) und subjectiv: durch wissenschaftliche Kenntniß des objectiven Kirchenrechts. — Die Kirche ist eine dem Staate subordinirte Gesellschaft und allen rechtlichen Folgen dieses untergeordneten Verhältnisses unterworfen. Der Kirche fehlt es an unabhängiger Selbstständigkeit; es giebt daher auch kein Staatskirchenrecht. Hingegen bleibt das, was Religion heißt, die religiöse Aufklärung und Ueberzeugung der Kirchenindividuen über ihr Verhältniß zu Gott vom Staate unabhängig. — Die Geschichte der Canonum eccles. ist umständlich und gründlich durchgeführt. Rec. fand alles treffend und beifallswürdig, was hier über die von dem Mönche Dionysius exiguus veranstaltete Sammlung, über die Canones Apost. die constitutiones apost. über die interpolirten Decretalbriefe des Isidorus Mercator gesagt wird. Von den letzteren behauptete Papst Pius VI. noch im Jahre 1789 in seiner Schrift über die Nuntiaturen: daß sie, wo nicht ächt, doch mit dem Geiste der ersten Kirche übereinstimmen (cohaerentes priscis monumentis). Jetzt kann, wie der Vf. bemerkt, der ganze Codex decret. Isid. (vormals eine Hauptstütze der päpstlichen Kirchengewalt) zur Aufrechthaltung des römischen Systems nichts mehr beitragen. (S. 16.)

Der Preßburger Friede de 1805 hat die ganze Verfassung des Reichs abgeändert, und hiermit sind viele Quellen des neuesten Kirchenrechts versiegt. Der Ersatz steht zu erwarten entweder durch ein Concordat, oder durch Befolgung allgemeiner Rechtsprinzipien. (S. 24.) Für die Protestanten, welche von jeher das corpus jur. can. nur als eine subsidiarische Quelle, mit der Einschränkung, wenn es der protestantischen Kirchenverfassung und dem Haupt-

grund-

grundsatze von Gewissensfreiheit nicht widerspricht, angenommen haben, fließen nur zwei Quellen des Kirchenrechts: das allgemeine, aus den Grundsätzen der Vernunft und dem Begriffe der Kirche hergeleitete Kirchenrecht, und die landesherrlichen Verordnungen in Kirchensachen. (S. 30.) „Der beste Kirchenschutz (heißt es S. 37.) sind gute religiöse und moralische Grundsätze, wodurch die Kirche über alle ungerechte Angriffe am leichtesten siegen, und sich am sichersten und dauerhaftesten ausbreiten wird."

Welches der vorhandenen Systeme, in Ansehung der obersten Kirchengewalt, ihres Grunde und ihres Umfanges, der Vf. zu dem seinigen gemacht hat, wird man ohne Mühe aus den — dem Regenten zugesprochenen Rechten ersehen.

Der Regent kann nämlich 1) jeder Gesellschaft die öffentliche Religionsausübung gestatten oder nicht gestatten; 2) die Mißbräuche der Kirchengesellschaft abstellen; 3) die gegen den Staat handelnden Mitglieder entfernen, 4) jede Religionsveränderung erlauben und alle Strafgesetze gegen Ketzer aufheben; 5) ein unschädliches Simultaneum zugeben; 6) die Vorlegung aller kirchlichen, auch der dogmatischen Verordnungen verlangen; 7) Landesbischöffe unter Bestätigung des Papstes aufstellen; 8) denselben alle landeskirchlichen Geschäfte ohne allen auswärtigen Einfluß übertragen; 9) Pfarreien ertheilen; 10) die Ablegung des Bürgereides von Bischöffen und Pfarrern fordern; 11) bei allen kirchlichen Gegenständen mitwirken; 12) Appellationen ab abusu annehmen; 13) die Geistlichen besteuern. (Aber es fragt sich: ob der Landesherr auch an Stiftungsgütern der Pfarreien, so lange diese zu nützlichen Zwecken, zur Unterhaltung der unentbehrlichen Anzahl Geistlicher verwendet, oder bestimmt sind, eine unbeschränkte Gewalt exercieren

ven Rente? Diese Frage fällt ganz in folgende zusammen: kann der Regent von den fixen Geldbesoldungen seiner Beamten durch auferlegte Abgaben wieder einen Theil davon in seine Kasse zurückleiten? Freilich wenn er will, wer will ihm wehren? Aber die Majestät des Rechts ist heiliger und höher als die Majestät des fürstlichen Willens! Der Staat oder die Kirche hat den Geistlichen statt des baaren Gehaltes Grundstücke angewiesen; diese dienen blos zu einem Surrogat oder Aequivalent von jenem, und sprechen daher ihrer Natur und Bestimmung nach eben so stark die Exemtion von Besteuerung oder Abgaben an, als die Geldbesoldung der Beamten. Wenn der Regent das Ackerland des Geistlichen, der einem wohlgeordneten, sich immer würdiger ausbildenden Staate so viel gelten muß als der Landrichter oder Finanzrath, mit Steuern belastet, so ist das eben so viel, als wenn er dem Beamten einen Theil seiner decretirten Besoldung wieder entzieht. Nur die Willkühr kann einer solchen Handlungsweise das Wort reden: die von Rechtsgrundsätzen ausgehende Theorie der Staatsgewalt wird ihre Einstimmung dazu ewig versagen. Anders verhält sich die Sache, wenn von der Besteuerung der Prälaturen und Abteiengüter die Rede ist. Hier erscheint auf einer Seite Uebermaß des Einkommens und auf der andern Entbehrlichkeit der genießenden Subjecte; der Regent ist daher befugt, diese Mißverhältnisse durch seine Dazwischenkunft auszugleichen. Der Vf. hätte diesen wichtigen Punkt nicht so einseitig und durch flüchtige Hinweisung auf eine andere publicistische Schrift abfertigen sollen). Der Regent kann ferner 14) die Geistlichen bestrafen und die kirchliche Strafgewalt auf ein Correctionsrecht, das an sich keine bürgerlichen Wirkungen hat, reduciren (dieß würde

Digitized by Google

uns die zum nicht geringen Nachtheil der öffentlichen Sittlichkeit verschwundene Kirchenpolizei wieder zurückführen; aber bei dem Blicke auf den Zustand der allgemeinen Landespolizei hört man gerne auf, an Herstellung eines Sitten- oder Kirchenreglements zu glauben). 15) Er kann Kirchengüter veräußern, kirchliche Stiftungen zu besseren Zwecken verwenden und auch die Verlassenschaft der Geistlichen der bürgerlichen Rechtsordnung unterwerfen. (Nur bei der Voraussetzung, daß der Staat die Kirchengüter als Eigenthum betrachten, oder dieselben in dem alten Zustande nicht gehörig benutzt werden können, möchte, nach Rec. Ansicht, die Veräußerung rechtlich Platz greifen.)

In der katholischen Kirche ist die Kirchengewalt in den Händen der Lehrer, Bischöffe und Priester, und zwar nach einer bestimmten Subordination, woraus der Begriff von Kirchen-Hierarchie fließt. Was den Katholiken die Bischöffe und Priester sind, das sind bei den Protestanten die Superintendenten und Pfarrer, nur mit dem Unterschiede, daß die protest. Geistlichen ihre Gewalt als ein Product der kirchlichen Gesellschaftsvereinigung ansehen, die Katholiken aber von einer höheren Quelle, nämlich von Christus ableiten, der die Schlüsselgewalt seinen Jüngern gab. (Der Vf. hätte hier bemerken sollen, daß bei den Protestanten die sogenannte Schlüsselgewalt seit mehreren Jahren in praxi so viel als untergegangen ist.) Den Satz: die Kirchen-Hierarchie ist göttliche Anordnung, erklärt der Vf. mit vieler Politesse und Schonung also: was der christlichen Religion Bedürfniß ist, ist auch dem Willen des Stifters derselben gemäß, und so wenigstens mittelbar in der göttlichen Anordnung gegründet. Auf die nämliche Art, nämlich aus dem Bedürfnisse der Menschheit, erläutert

Digitized by Google

Schlözer in seinem allgemeinen Staatsrecht den Satz: alle Obrigkeit ist von Gott. —

Von den Stolgebühren, welche ihren Namen von der Stola, als einem Zeichen des priesterlichen Amtes, führen, urtheilt der Vf. dass man sie lassen, wenn sie einen Theil des Unterhalts ausmachen. Wenn aber die Geistlichen ohnehin einen standesmäßigen Unterhalt genießen, bleibt ihnen auf Stolgebühren kein rechtlicher Anspruch; doch — lenkt Hr. Michl wieder ein — soll man sie lassen, weil die Pfarren Wohlthäter ihrer armen Pfarrkinder seyn sollen. S. 193. (Wie soll aber der Pfarrer ehrenvollen dem schönen Berufe Wohlthäter zu seyn, folgen können, wenn er nicht nur schwere Stunden, sondern auch zur Pfarrarme der Pfarrhöfe, wie der Vf. S. 206 willig beytragen soll? Wird er nicht bald selbst zum einem Gegenstande der Wohlthätigkeit herabsinken?)

Es befremdet, dass sich der Vf. bey der Lehre vom Cölibat blos mit Anführung der Gründe pro und contra begnügte, und Bedenken trug, sich bestimmt für die letztere Partey zu erklären. Es sind eitle Menschensatzungen, fließen sie aus dem päpstlichen oder kaiserlichen Edicte, die den Priester zur Ehelosigkeit verurtheilen. Man gebe dem Menschen, was des Menschen ist, und Gott, was Gottes ist.)

Die Ehe wird als etwas rein Weltliches betrachtet, und daher der Kirche das Recht in Ehesachen ganz entzogen. Eine Ehevertrag sey nichts Geistliches, und ziele nur auf Zeugung und Erziehung ab. Nicht die Ehe ist ein Sacrament, sondern der Ehe kann ein Sacramentes durch priesterliche Segnung beigefügt werden. Was soll (heißt es S. 396) an einer protest. Ehe Religiöses seyn, da kein Sacrament damit verbunden ist? (Eine sehr treffende Frage! Empfängt

denn der ehelige Stand nicht aus der Hand der Religion seine edelste Weihe? Giebt es denn keinen höheren Standpunkt, als den des steifen, starren Rechts? Und hat sich der Staat nicht göttlich an der Kirche versündiget, daß er die Maxime praktisch durchführte, mit seinen Verhaltsformeln auch die heiligen Gegenstände der Kirche gleichsam zu profanieren? Ehe. theilte noch gern aus dem reichen historischen Schatze dieser Schrift manche anziehende Nachricht und Erläuterung mit; aber die Grenzen dieser Blätter gebieten ihm hier abzubrechen; nur die einzige Bemerkung sey noch hier, daß der Edle Napoleon bloß in der Abhandlung von den Ehesachen zur Sprache kommt, und die Worte des Titels: mit Hinsicht auf den Edlen N., bei weitem ihre volle Bedeutung nicht erhalten haben.

Drei Predigten bei feierlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche (zu Halle) gehalten von D. Aug. Herm. Niemeyer, Canzler, Rector und Professor d. Theol. Halle und Berlin 1810. 9 S. 8.

Einen Niemeyer in der Beredsamkeit zu seinen Predigten sich über die Hervorgabe derselben entschuldigen zu sehen, das erinnert aufs Neue an die alte Wahrheit, daß das Vordringende und die Beschaulichkeit sich nicht nicht von einander zu trennen pflegen. Möge es dem würdigen Manne, uns auch mit gelehrteren Arbeiten von Zeit zu Zeit zu erfreuen, und möge er sich überzeugen halten, daß wenn sie von gleichem Gehalte, wie die vorliegenden sind, jeder Kenner dieselben den besten Kanzelvorträgen in diesem Fache ohne Be-

Digitized by Google

denken an die Seite stellen wird! Denn, was als unerläßliche Bedingung guter Casualpredigten, wenn sie den Druck verdienen sollen, anzusehen ist, daß sie nicht nur den gerechten Forderungen an wohlgelungene Predigten überhaupt entsprechen, daß sie nicht nur Leser oder Zuhörer, welche die gegebene Veranlassung vorzüglich interessirt, anziehen, rühren und wahrhaft erbauen, sondern daß sie zugleich jedem andern Erbauungsuchenden befriedigende Nahrung für Geist und Herz gewähren müssen: das alles leisten diese Predigten in einem seltenen Grade. Des Druckes sind sie um so viel mehr werth, da die Gelegenheiten, bei denen sie gehalten wurden, ein allgemeines, oder doch ein für jeden Freund der Literatur großes Interesse haben. Die Wiedereröffnung des akademischen Gottesdienstes nach Herstellung der für eine Zeitlang aufgehobenen Universität Halle im J. 1808; der Tod des berühmten Apologeten von Sokrates und die Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Leipzig — wem sollen diese Gegenstände nicht von hohem Gewichte seyn? und wer wird sich nicht freuen, sie für die Kanzel von einem Manne bearbeitet zu sehen, dessen gegründeter Ruf schon im Voraus nichts Gemeines erwarten läßt? Der Vf. hat diese Erwartungen, nach des Rec. Einsicht, so vollkommen erfüllt, daß ihm nichts zu wünschen übrig bleibt. In der ersten Predigt werden über Luk. 11, 28. die christlichen Versammlungen „als ein freier Verein wohlgesinnter Menschen, um über die höchsten Zwecke des Lebens nachzudenken und für sie zu begeistern" mit Wärme, Nachdruck, Gründlichkeit und in einer Sprache geschildert, die freilich nicht die gewöhnliche Kanzelsprache ist und seyn kann, die aber auf die Bedürfnisse und den Geist eines Au-

dieß immer „das fast ausschließend aus Gebildeten und Gebildeten besteht," trefflich berechnet ist. — Dem Andenken des unvergeßlichen Eberhard ist die 2te Predigt gewidmet, in welcher über 4. Mos. 23, 10. gezeigt wird, es sey wünschenswerth, den Tod des Gerechten zu sterben, „weil, wenn der Gerechte stirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genossen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beschlossen werden kann." Das Thema bezeichnet die Abtheilungen dieser musterhaften Gedächtnißpredigt auf einen Mann, der leider nur wenige seines Gleichen hatte. Aus dem letzten Theile heben wir nur diese Stelle aus: „Demuthsvoll hat der Weise, der aus unserer Mitte geschieden ist, zwar das Stückwerk des menschlichen Wissens anerkannt, und es nie unternommen, das zu erklären, was kein Begriff umfaßt, den zu begreifen, dessen Wesen kein Name ausspricht, wiewohl wir in ihm leben und sind. Nicht gewagt hat er es, zu bestimmen, welcher Art das neue Leben seyn werde, das ihn nun aufgenommen hat. Aber in dem tiefsten Grunde seiner Seele blieb die Ueberzeugung von diesem Leben gewurzelt. Viele von uns sind Zeuge, wie aus seinem geistvollen Auge ein himmlischer Strahl zu leuchten, wie seine Rede zur Stimme der Entzückung sich zu erheben schien, wenn Wahrheiten und Hoffnungen, wie diese, ihn erfüllen. Darum verweilte er so gern in dem großen Tempel der Natur, und verfolgte jede Entwickelung ihrer verborgenen Kräfte zur höhern Vollkommenheit. Sie war ihm das Bild seiner eignen. Darum war er schon früh der Verehrer, so wie späterhin der beredte Vertheidiger dessen, den die Stimme des weisesten Volkes des Alterthums den Weisesten der Menschen genannt hatte. Darum waren ihm auch die

Wel-

Digitized by Google

Weisen der Vorzeit die theuersten, in welchen sich mit der Klarheit des Geistes die Innigkeit des Gefühls verbunden hatte. Darum endlich beschäftigte er sich in den Jahren des höhern Alters so oft und gern mit dem Heiligen des Evangeliums, in dessen Religion er den vollkommensten Verein des Verstandes mit der Innigkeit des Gefühls gefunden hatte, und schloß seine Laufbahn mit einer geistvollen Darstellung alles des Segens, welchen das Christenthum, so lange es sich nicht von seiner ursprünglichen Reinheit zu weit entfernte, über die Menschheit gebracht habe. Auch ihm verbürgte es unsere allmälige Annäherung an einen vollkommneren Zustand; und die Hoffnung, daß er früher oder später erscheinen werde, denen aber, die treu blieben bis ans Ende, ein Reich der Herrlichkeit bereitet sey, verließ ihn nicht, bis er selbst in dieses Reich aufgenommen ward" S. 58 ꝛc. Die ganze Rede ist ihres Gegenstandes würdig, so wie der Gegenstand einen solchen Redner verdiente. — Die enge Beziehung, in welcher die Universität Leipzig mit der Universität Halle steht, indem letztere gewissermaßen aus dem Schooße der ersteren hervorgegangen ist, gab eine sehr natürliche Veranlassung dazu, um in der akademischen Kirche zu Halle thätigen Theil an Leipzigs vierhundertjähriger Stiftungsfeier zu nehmen. Der Vf. hielt also kurz nach diesem Jubiläum, bei dem er selbst gegenwärtig gewesen war, die 1te Predigt in dieser Sammlung über die glücklich gewählten Worte der Schrift: freuet euch mit dem Fröhlichen und: gedenke der vorigen Zeiten bis hierhin. Betrachte, was Gott gethan ꝛc. (Röm. 12, 15. in Verbindung mit 5. Mos. 32, 7. Das Thema dieser seltenen Gelegenheitspredigt ist: „Belehrungen, wie sich unsere Theilnahme äußern soll, wenn eine benach-

barte wissenschaftliche Anstalt das Fest ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feiert" (kürzer und bestimmter: Ermunterung zu einer zweckmäßigen Theilnahme am Stiftungsfeste der Universität Leipzig). In dieser Pr. wird dazu aufgefordert, Theil an dem 400jährigen Gründungsfeste einer Universität zu nehmen, die „es freudig gerührt hat, daß sie, in Zeiten der Finsterniß geboren, durch treues Streben nach Licht emporgekommen, in den furchtbaren Zeiten eines langen verheerenden Krieges der Vorzeit beschützt, in ihrem letzten Jahrhundert durch die Namen hochverdienter Männer verherrlicht, dem Inlande und Auslande achtungswürdig geworden, in jugendlicher Kraft das neue Jahrhundert begrüßen könne." S. 64. Die S. 89 ꝛc. angehängten historischen Anmerkungen erläutern verschiedene in der Pr. enthaltene Winke über Thomasius, Franke u. s. w.

Drei Predigten, gehalten 1) am 13. Aug. 1809 nach des Past. Prim. Joh. Nik. Tilings Begräbniß, 2) an dem Bettage 1809 und 3) am letzten Tage des Jahres 1809, von Dr. Joh. Jak. Stolz. Bremen bei H. Meier 1810. 66 S. 8.

Stolz, den Prediger, kennen unsere Leser längst von der Seite, daß er die schätzbare Gabe besitzt, interessante Gegenstände auf eine äußerst interessante Weise zu behandeln, und einestheils zwar in seinen Vorträgen in einem seltenen Grade zu individualisiren, anderntheils aber auch die Würde des Kanzelvortrages in jedem Betrachte zu behaupten. Seine Originalität zeigt sich auch in vorliegenden Gelegenheitspredigten, unter-

anderm

zudem dazu, daß er in der ersten und letzten von genannten Personen, zu genannten Personen auf eine Art redet, die für manchen seiner Zuhörer überraschend, für keinen anstößig, für alle vielmehr anziehend und erbaulich ist. Dergleichen nachzuahmen möchte zwar Nor. keinem Prediger unbedingt, nur wenigstens solchen, die entweder noch jung an Jahren, oder noch neu auf ihrer Stelle sind, anrathen. Aber, wie das Mfs. Gemeinde, wie mit dem Vf. selbst, nicht unbekannt — obgleich weit von Bremen wohnhaft — kann Nor. den Wunsch doch nicht unterdrücken: möchten es recht viele gebildete Christengemeinden, wie die zu St. Martin in Bremen, haben; möchte sich jede derselben eines so erfahrnen und gemeinnützigen, eines so geliebten und geachteten Predigers, wie der Dr. Stolz ist, zu erfreuen haben; und möchten es ihm diese dann in seinen edlen Popularität, wie in seiner würdevollen und salbungsvollen Predigersprache gleich thun!

Ueber Offenb. 22, 3, 4. sprach der Vf. von seinem verewigten Amtsgenossen kurz nach dessen Begräbnisse zu ihrer beider Gemeine auf eine Art, die nicht ohne tiefe Eindrücke bleiben konnte. Man weiß, daß Tilling in manchen seinen religiösen Ansichten, besonders auch in den Auslegungen, welche er von der Leidensgeschichte Jesu machte, viel Eigenthümliches hatte und manche Meinung vortrug, welche sich mit einer vorurtheilsfreien Bibelexegese schwer möchte vereinigen lassen. Meisterhaft ist die Berührung dieser Seite des Verstorbenen S. 8. ꝛc. indem der Vf., ohne der Wahrheit, ohne seinen eigenen von jenen abweichenden Ansichten das Geringste zu vergeben, diese Eigenheit des sel. T. mit einer Schonung, mit einer Zartheit, mit einer Geschicklichkeit in Hervorhebung des Guten, welches in der unverhohlnen Mittheilung seiner geprüften

positiven Ueberzeugungen enthalten wir, erwähnte, die wahrer Lehrweisheit zeugt. „Gewiß meinte er es ernstlich mit allem, was er vortrug; gewiß war er überzeugt, daß auch durch die wenigen gewöhnlichen Lehrmeinungen, die er zuweilen als die vorzüglichern und annehmungswürdigern vortrug, die Ehre Jesu und seines Reiches befördert würde, wenn er z. B. in seinen Passionspredigten manchmal Ansichten hätte, die selbst mehrern seiner fleißigsten und ihm gewogensten Zuhörer nicht einleuchteten: so fand er gerade in diesen Ansichten die reinste Lobpreisstimmung mit dem Geiste des Evangeliums, und er theilte sie eben deßhalb seinen Zuhörern mit, um ihnen den Weltheiland als Siegor über die listigen Anläufe des Teufels um so viel verehrungswürdiger und sein Erlösungswerk um so viel verdienstlicher darzustellen." S. 2c. Die ganze Predigt kann zum Muster dienen, wie Leichenpredigten über verstorbene Collegen — oft eine nichts weniger als leicht zu lösende Aufgabe! — zu halten sind. In der Betragspredigt legt der Vf. seinen Zuhörern, nach Ap. Gesch. 2, 37, die wichtige Frage an das Herz: „was sollen wir thun?" Gewiß ist der Hr. Dr. so gut, wie mancher andere, von „des Glaubens weltüberwindender Kraft," aber auch eben so wohl von „der Heuchelei weltbetrügender Gewalt" überzeugt; da nun diese so gern von jenem das Gewand borgt und dann unerkannt nichts Gutes, aber schrecklich viel Böses wirkt: so dringt der Vf., um zu seiner Schlußermunterung: „laßt uns besser werden, und besser wird's seyn in unserm Gemüthe, besser auch außer uns in allen Verhältnissen unsers Lebens" (S. 34) vorzubereiten, mit Fug und Recht auf das Eine Nothwendige, auf das Thun — ohne jedoch dem Glauben dadurch das Geringste von

seinen sonstigen hohen Werthe zu vergeben. Er schont dabei die Gewissen seiner Zuhörer, aber er schont nicht ihrer Mängel und Untugenden. Mit Schärfe und ohne Bitterkeit, mit Nachdruck und Wärme und ohne alle Leidenschaft und Ueberredung sagt er es ihnen unverhohlen, was sie zu thun haben, um zum Frieden mit Gott, mit sich und mit der Welt zu gelangen. Mit einer Art von Homilie über das Gebet des Herrn Matth. 6, 9—13 unterhielt der Vf. seine Zuhörer am letzten Tage des Jahres 1809 und ermunterte sie, aus dem Inhalte dieses geist- und kraftvollen Gebetes Anwendungen zu machen, welche nicht glücklicher gewählt und nicht treffender und geschickter ausgeführt seyn können. Allenthalben sind die Eigenheiten der Zeit, nach ihrer mißfälligen und beifallgefallenden, nach ihrer besorgniß- und ihrer hoffnungerregenden Gestalt berücksichtigt und dabei werden die Zuhörer bald in der Sprache des Ernstes, bald in dem Tone der wahrsten Theilnahme an Wahrheiten erinnert, auf Betrachtungen geführt und zu Entschließungen ermuntert, wie sie ihnen in einer verhängnißvollen Zeit, dergleichen die gegenwärtige ist, ganz vorzüglich lehrreich, tröstend und im Guten bestärkend seyn mußten. Die wiederholte Unterbrechung einer solchen Predigt durch den Gesang kernhafter Liederverse, wie S. 43. 46. 49 u. kann Rec., der, besonders bei zahlreichen Versammlungen, dergleichen Abwechselungen nicht unbedingt empfiehlt, nicht anders als billigen. — Um der Schwachen willen (besonders unter den halb- oder vermeintlich-Aufgeklärten) hätte Rec. den Ausdruck: „er forschte in der Schrift nicht als ein Laye, sondern als ein Gelehrter, nicht als ein Schaaf, sondern als ein Hirte" S. 8. obgleich das Bild biblisch ist, nicht gebraucht. Auch möchte der Ausdruck „moralisch

ralisch todtschlagen" S. 20. weder allgemein verständlich, noch selbst mit dem vorgesetzten „sozusagen" der edlen Kanzelsprache vollkommen adäquat seyn. Statt „Räthe" von Rath, welches wiederholt vorkommt, würde Rec., wenn nicht etwa Titel oder Amt damit bezeichnet werden soll, lieber Rathschläge gesetzt haben.

Skizzirte Predigten über die gewöhnlichen Evangelien an Feiertagen. Von Carl Fr. Dietzsch, drittem Pfarrer zu Oehringen. Auch unter dem Titel: Predigt-Entwürfe über u. s. f. Zweite Hälfte. Oehringen auf Kosten des Vfs. gedruckt bei Holl und Mös 1809. XVI und 368 S. Med. 8.

Rec. hat aus der Vorrede gesehen, daß der Vf. im Jahr 1806 bereits einen Band solcher Predigtentwürfe über die Apostel- und Marientage, die in der lutherischen Kirche gefeiert werden, in den Druck gegeben hat, und es wird bemerkt, auch die n. th. Annalen (1807. S. 503 u. 504.) hätten seiner Arbeit mit Beifalle gedacht. Beim Nachschlagen fand er, daß in diesen Blättern der Arbeit des Hrn. D. zwar nicht mit besonderm Beifalle, als einer sich rühmlich auszeichnenden Schrift, erwähnt wurde, daß aber gehofft ward, er werde in der Folge bei mehrerer Uebung noch etwas Vorzügliches in dem homiletischen Fache leisten; der wohlwollende Rec. wollte also den Vf. als einen jungen Mann, der damals zum ersten Male als Schriftsteller in diesem Fache auftrat, nicht niederschlagen, sondern vielmehr aufmuntern. Das Verdienst des vorliegenden Bandes befindet sich mit dem des ersten in demselben Falle. Einiges kann er, als recht brav gearbeitet, loben; aber das Ganze nimmt

nimmt sich nicht aus; es ist also Mittelgut; und damit wird dem Werke nur die Vorzüglichkeit abgesprochen, was kein bescheidener Mann für eine Beleidigung halten wird. Das Vorzügliche ist einmal das Seltnere; Meisterstücke können wir nicht alle zu Stande bringen; selbst im Kriege, wo der große Feldherr die mittelmäßigen, mediokern Officiere nicht gut vertragen kann, bleibt dem mittelmäßigen Manne, der ehrlich leistet, so viel er vermag, sein Verdienst, und er kann, wenn er brav thut, immer noch Mitglied der Ehrenlegion werden oder die Verdienstmedaille in Gold oder Silber bekommen. Auch in der gelehrten Welt hat man sich bei weitem nicht immer zu schämen, ein mittelmäßiges Werk geschrieben zu haben; denn es kann darum doch in seiner Art brauchbar seyn, und z. B. wie vortiegendes Buch dem Schwachen im Nothfalle gute Dienste leisten. Der Vf. sey also mit diesem Urtheile zufrieden, und tröste sich mit dem Rec., der auch schon mittelmäßige Arbeiten geleistet hat, und sich doch darum seine Brauchbarkeit in der Welt, selbst in Ansehung dieser nur mittelmäßigen Geistesproducte, nicht würde von einem Kunstrichter absprechen lassen. Nur in der Dichtkunst wird keine Mittelmäßigkeit geduldet; skizzirte Predigten aber sind zum Glücke keine Gedichte; man kann also auch schonender mit denselben in Recensionen verfahren.

Das Monarchienbild. Von Gottfried Menken. Bremen und Aurich bei Müller. 1800. 128 S. 8. (8 ggr.)

Diese Schrift ist ein neuer Abdruck einer Abhandlung, die man schon vor sieben bis acht Jahren in Ewalds Monatsschrift gelesen hat.

hat. Der Vf. hat sie vor beinahe zehn Jahren geschrieben. Den Liebhabern seiner Schriften wird es angenehm seyn, sie einzeln zu besitzen. Hr. M. theilt in derselben seine Ansicht von dem zweiten Capitel des Propheten Daniel mit. „Gott bewahre uns," sagt er in der Vorrede, „als vor dem ewigen Verderben, vor der „Gemeinheit der Gesinnung, der es so recht „ist auf Erden, und die es nicht anders und „nicht besser haben will." — Wir wollen den Werth der Schrift auf sich beruhen lassen, da sie in ihrem ersten Abdrucke schon vor mehrern Jahren erschienen, auch die eingegangene Ewaldsche Monatsschrift hinlänglich bekannt ist.

Versuch eines neuen Katechismus der christlichen Religionslehre für Schullehrer und die schon erwachsene Jugend in den Bürger- und Landschulen der beiderseitigen evangelisch-protestantischen Kirchen, von Carl Theodor Rütz, Pfarrer zu Beziesdorf bei Marburg. Marburg, gedruckt bei Bayrhoffer 1800. XIV und 216 S. gr. 8. (20 kr.)

Daß der Vf. die Wissenschaft der Katechetik durch seinen praktischen Versuch weiter gebracht habe, wird er freilich nicht zu behaupten begehren; darum behält derselbe immer seinen verhältnißmäßigen Werth und Hr. R. verdient für seine Arbeit immer Dank und Aufmunterung. Der vorgebundene religiöse Unterricht der Landjugend ist an manchem Orte nicht der beste; dieß führt oft einen Religionslehrer auf den Gedanken, ob er nicht in diesem Theile seiner Amtsführung etwas verbessern könne, vielleicht thut hierzu Völkauseung auch unsern Be-

bewogen, einen eignen Katechismus zu entwerfen; da in der Gegend, wo er lebt, der Heidelbergsche und Breitenbachsche sich nicht mehr recht für unsre Zeiten zu eignen scheinen, und der Pfeiffersche zu trocken, der Herdersche zu abstract gefunden werden. Wenigstens wird in der Vorerinnerung bemerkt, daß manche Schullehrer und deren Schüler mit verschiedenen Katechismen nicht recht fertig werden können, weil sie zu aphoristisch abgefaßt seyen, und daß man an andern die praktische Tendenz ein wenig zu sehr vermisse; auch seyen die guten und brauchbaren Katechismen theils zu theuer, theils nicht bekannt genug. Der Versuch des Vfs. zerfällt in fünf Hauptstücke: 1) über Religion überhaupt und die Quellen der Religionserkenntniß, 2) über das Historische der christlichen Religionslehre, 3) über die christliche Glaubenslehre, 4) über die christliche Pflichtenlehre, 5) über die Mittel, sich in einem christlichen Sinn und Verhalten zu stärken. Angehängt ist eine kurze Geschichte der christlichen Kirche in neuern Zeiten, und einige Gebete für die Jugend nebst dem Einmaleins machen den Beschluß. Die Frageform ist gewählt, weil die Zergliederung und Auflösung der Lehre in Fragen und Antworten, nach des Vfs. Erfahrung, für die meisten Schullehrer zu schwer ist. Uebrigens ist Hr. R. zufrieden, wenn er zu einem künftigen bessern Religionsunterrichte für die Jugend auch nur ein Scherflein beitragen konnte. Vielleicht wird man den Katechismus etwas zu weitläuftig finden, und Rec. glaubt selbst, daß er kürzer gefaßt werden konnte; inzwischen ist vielleicht Schullehrern einige Weitläuftigkeit gerade lieb, und das Buch, das der Vf. vermuthlich selbst verlegt hat, ist nach seinen Büchervreisen so außer-

ausserordentlich wohlfeil, daß ein lehrbegieriger Schullehrer in des Bfs. Gegend, auch bei eingeschränkten Vermögensumständen wohl so viel an das Buch wenden kann. Bei einer neuen Auflage wird Hr. K. freilich noch vieles zu verbessern finden; nach dem Zwecke dieser Monatsschrift kann Rec. nur einiges dessen nachbessernder Hand empfehlen. S. 7. „Gott hat den Erdboden (adde: so wie er jetzt ist) vor beinahe sechstausend Jahren zu einer Wohnung mannichfaltiger Geschöpfe (besser: für die mannichfaltigen Gattungen und Arten von Geschöpfen, die wir kennen) zubereitet." S. 8. kann die verdorbene Frucht im Paradiese unmöglich Obst, es ist hinlänglich zu sagen: das Uebrige wirkte sinnlicher Betrug, sog. dem ersten Menschenpaar viel Ungemach und Leiden zu. S. 9. ist Moses auch als Retter seines Volkes darzustellen; „Gott sah drein, sagt die Schrift, und gedachte ihres Elends;" der Auszug aus Aegypten war Befreiung eines unterdrückten Volks. S. 10. möchte Rec. das Weissagen der Propheten nicht in Voraussagung künftiger zufälliger Begebenheiten setzen; diese Ansicht ist zu zweifelhaft; die Propheten divinirten nicht die für sie interessante Zukunft im Grossen. S. 18. ist es unrichtig ausgedrückt, wenn es heißt: Jesus sey als der Heiligste und Unschuldigste verurtheilt worden; er ward als ein Verbrecher, obgleich schuldlos, verurtheilt. S. 20. Für alle damaligen Christen aus dem Juden- und Heidenthume wurden die Apostolischen Briefe nicht bestimmt. S. 20. Wird die vielbedeutende gefaßte Frage gethan: „war denn Jesus so ein gewöhnlicher Mensch?" und weiterhin: „wenn er kein so gewöhnlicher Mensch „war, was war er denn?" worauf Rec. antworten möchte: ein ungewöhnlicher Mensch,

ein

ein außerordentlicher Mann u. s. f. S. 26. wird gefragt: warum ist es unmöglich, daß es außer Gott noch mehrere höchst vollkommenste (vollkommene) Geister gebe, und die Antwort ist: „weil die Schrift lehrt, es sey nur ein Ein Gott.“ Aber daraus, daß dieß in einer heiligen Schrift steht, ist die Unmöglichkeit quaest. noch nicht erwiesen. S. 42. ist die zwar gewöhnliche Form des Satzes: „Gott hat sich als Vater, Sohn und Geist geoffenbart,“ doch etwas unbequem; durch den Sohn, aber nicht als Sohn hat Gott sich zu erkennen gegeben. Was S. 47. von dem Blute, der Lunge, dem Herzen u. s. f. des Menschen gesagt ist, gilt auch von den Thieren, und ist kein Vorzug des Menschen. S. 66. sollte das Wort Erbsünde, das eine contradictionem in adjecto enthält, durchgestrichen werden; eher sage man Erbübel, wenn doch etwas geerbt worden seyn soll. S. 68. möchte Rec. nicht sagen, daß Christus uns, die wir nicht von Juden abstammen, von dem mosaischen Gesetze erlöst habe; nur von ehemaligen Juden gilt diese Behauptung. S. 99. sollten die Flüche: hol mich der Teufel u. s. f. nicht angeführt werden, so etwas sollte, als einem Christen unaussprechlich, nur von fern angedeutet werden. S. 122. heißt es: jeder gesunde Mensch empfindet, wenn er mannbar geworden ist, in sich eine Neigung, Vater und Mutter zu werden; an dieß letztere wird aber bei dem Reize, von dem der Vf. redet, gar nicht gedacht; Fortpflanzung des Geschlechts wird dabei nicht beabsichtigt; es ist ein körperlicher Reiz, dessen Befriedigung freilich oft dieß Resultat giebt; aber Vater oder Mutter wollen junge Leute nicht werden, wann sich dieser Trieb in ihnen regt. S. 139. steht: „Ein Feind ist immer ein Mensch, den Gott als ein solcher (als einen solchen) ach-

ter

ret und liebt. (Sprachfehler dieser Art finden sich noch mehrere). S. 187. werden die Bücher Mosis älteste Urkunden der Weltschöpfung genannt, was nur von dem kleinsten Theile dieser Bücher gilt. Diese Bemerkungen werden den Vf. weiter führen, und er wird nach einiger Zeit auf jedem Blatte dieses Buches noch viel zu revidiren finden.

Kleiner Vorkatechismus, oder Lehre des Edlen und Guten, für Kinder. In Sechs Gesprächen. Lübeck 1810, bei Römhild. 88 S. kl. 8.

Daß der Religionslehre für Kinder ein zweckmäßig vorbereitender Unterricht, über das, was den Menschen für Religiosität offen und empfänglich macht, vorhergehn müsse, das wird dem Vf. dieses Vorkatechismus, der, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, ein bekannter, um die deutsche Literatur hochverdienter Franzose seyn soll, kein denkender Kinderlehrer abläugnen. Auch enthält dieser kleine Versuch schätzbare Proben davon, daß es dem Vf. nicht an allem Talente, einen Entwurf zu einem solchen vorbereitenden Unterrichte auszuarbeiten, gebricht; aber für einen wirklichen Vorkatechismus, der die gerechten Forderungen an ein solches Buch in jedem Betrachte befriedigte, kann ihn Rec. nicht erklären. Schon die Einkleidung in Fragen und Antworten, diese unter den besten neuern Jugendschriftstellern längst antiquirte Methode, ist nicht zu billigen; und Gespräche nennt der Vf. diese künstlich aufgestellte und oft nicht weniger, als natürlich, an einander gefügte Reihe von Gedanken in einem nur sehr uneigentlichen Sinne. Das, wodurch sich diese

Schrift

Schrift Einkleidung hauptsächlich unterscheidet, besteht eigentlich darin, daß der Fragende der Schüler und der Antwortende der Lehrer zu seyn scheint; daher denn die Antworten meist sehr lang, kunstvoll, und, wenn man so will, schulgerecht ausfallen. Mit einem Lehrbuche hat daher auch diese Schrift, gleich so manchen Katechismen aus dem unpädagogischen Zeitalter, weniger Aehnlichkeit, als mit einer Art von schriftlicher Schul- oder Candidatenprüfung. Kein Kind von 12 bis 15, wie viel weniger ein Kind vom 6 — 8 Jahren ist im Stande, aus seinem Kopf oder Herzen so zu fragen oder zu antworten, wie es größtentheils in diesem Büchelchen geschieht; und das müßte doch der Fall seyn, wenn die Gespräche natürlich seyn und die gewählte Form ihren Zweck und Nutzen haben sollte. — Aber auch abgesehn von der bloßen Form: so ist der hier gelieferte Stoff nicht allerdings der, welchen Rec. in einem solchen Vorkatechismus sich wünschen möchte. Daß hier zwar vieles von Gut und Edel, aber kein Wort von Recht und Rechtschaffen vorkommt, ist schon ein bedeutender Mangel. Auf die in einer „Lehre des Edlen und Guten für Kinder" so wichtige Frage: „was ist das Edle und das Gute?" wird S. 4. mit eben so vieler Naivetät, als Arroganz, geantwortet: „das Edle ist das Edle, „das Gute ist das Gute. Wer einer andern Erklärung bedarf, wer bei diesen Worten" (wenn noch von der Sache die Rede wäre!) „sein Herz „nicht erwärmt, seine Seele nicht erhöht fühlt, „der ist kein Mensch; der ist ein seelenloses „Geschöpf." Rec. würde den Schüler, der so seinem Lehrer antwortete, für unverschämt, den Lehrer aber, der so seinen Schüler unterrichtete, für sehr unbesonnen halten; indem er es darauf anzulegen schien, seine Schüler recht frühe

schon zu Polemikern, zu intoleranten Egoisten zu bilden. Die gleich darauf folgende Frage und Antwort: „giebt es viele solcher seelenlosen Menschen?" „Gottlob! nur wenige" ist nicht dazu geeignet, dem unersetzlichen Schaden in dem zarten Gemüthe des jungen Schülers vorzubeugen. Auch steht es mit obiger Antwort im Widerspruch, wenn S. 13 ꝛc. auf die Fragen: „was ist edel? was ist gut?" geantwortet wird: „vieles ist „edel, doch der Ursprung alles Edlen ist Uneigennützigkeit u. s. w. vieles ist gut; doch der „Ursprung alles Guten ist die Liebe" u. s. w. Das Unkatechetische in diesen Antworten bei Seite gesetzt: so erhellt daraus zugleich, daß es der Vf. der doch kein „seelenloses Geschöpf" in seinem Buche reden wird einführen wollen, gleichwohl für nöthig fand, das Edle und Gute nicht ganz unerklärt zu lassen. — Daß unter den Vorzügen des Menschen nur „Güte, Uneigennützigkeit, Freigebigkeit, hohe Achtung für überirdische Güter, Anhänglichkeit am Göttlichen, und andere Tugenden des Edlen und Guten," bemerklich gemacht, dagegen die Hauptvorzüge des Menschen **Vernunft, Willensfreiheit, Gewissenskraft** stillschweigend übergangen werden: ist gleichfalls ein wesentlicher Mangel dieses Vorkatechismus; indem auch das **Beste**, was der Mensch will oder thut, ohne Einsicht und Absicht, daß und warum er es will oder thut, keinen subjectiven Werth hat. Blinde Gutmüthigkeit kann und wird auf diese Art bei dem Kinde geweckt und genährt, aber kein solider fester Grund zu ächter Tugend und Frömmigkeit bei ihm gelegt werden. — Daß durchgängig die **Selbstliebe** mit der **Eigenliebe** verwechselt, und jene zu den Eigenschaften des von dem Vf. sogenannten „**Thiermenschen**" gezählt, folglich als Quelle des Neides, Geizes, der hohen Achtung

Digitized by Google

rung für weltliche Güter, Vergessenheit oder Geringschätzung des Ueberweltlichen ꝛc. (S. 4.) dargestellt, ja, S. 7. sogar auf die Frage: „sich der **Selbstliebe** und dem Wohlleben überlassen, heißt?" die Antwort ertheilt wird: „**schändlich** leben." — auch das zeugt von einer Verwirrung der moralischen Begriffe, oder doch von einer verwirrenden Abweichung von dem unter den classischen deutschen Schriftstellern herrschenden Sprachgebrauch. Im Widerspruch mit sich selbst steht überdieß der Vf., wenn er S. 21. auf die Frage: „welches sind die Pflichten gegen unsere Mitmenschen?" die Antwort geben läßt: „Unsere Mitmenschen **wie uns selbst zu lieben**, ihnen alles Gute" u. s. w. — Daß endlich in diesem bloßen **Vorkatechismus**, der nur die **Lehre des Edlen und Guten**, und zwar **für Kinder**, enthalten, folglich erst zur **Religionslehre vorbereiten** soll, schon so vieles von **Gott, Religion, dem Göttlichen im Menschen, dem Streben, Gott ähnlich zu werden** ꝛc. vorkommt, dagegen nirgends deutlich und bestimmt gezeigt wird, wie der heranwachsende Mensch **im häuslichen Leben** (dieser einzigächten Vorschule aller Religiosität!) durch sein Verhalten gegen Eltern, Lehrer, Geschwister, Dienstboten, Gespielen ꝛc. zur Religion sich bilden soll — auch dieß kann Rec. nicht anders, als nach seiner Einsicht und geprüftesten Ueberzeugung mißbilligen. — Die Ueberschriften der Gespräche sind: 1) **Allgemeine Begriffe**; 2) **von den Hauptpflichten des Menschen**; 3) **von der Einen Hauptpflicht** (Anbetung Gottes); 4) **von der andern Hauptpflicht** (Streben nach Gottähnlichkeit); 5) **insbesondere vom Edlen und Guten**; 6) **von Jesus Christus**. Hin und wieder stößt man auf vortreffliche Stellen. Z. B. S. 10. von der Art, Gott anzubeten;

S. 11.

S. 11. vom Gebet; S. 14. von der Quelle alles Guten, der Liebe zu Gott und dem Menschen. Das Ganze zeugt von warmem Eifer des Vfs., sich um die Bildung der Kinder zur Moralität und Religiosität, nach seiner Ansicht, möglichst verdient zu machen. Die Sprache ist so, daß man wohl sieht, ein Ausländer kann, wenn er nur will, in die für so schwer verschrieene deutsche Sprache sich wohl einstudiren und fast lich fließend und richtig sich in derselben ausdrücken; nur die Interpunction ist zuweilen verfehlt. — Rec. hat sichs zur angenehmen Pflicht gemacht, seine Meinung über diese Schrift, zwar sine ira et studio, aber auch mit derjenigen Unbefangenheit, Freimüthigkeit und Achtung, welche man der Arbeit eines in andern Fächern mit Recht berühmten Schriftstellers schuldig ist, abzugeben.

Sammlung der auserlesensten Bibelstellen zum Gebrauche in Schulen sowohl, als zur häuslichen Erbauung; und zugleich als Hand-Concordanz für Prediger. Von Christian August Hoffmann, erstem Prediger zu Grosslinden im Großherzogthum Hessen. Gießen, bei Tasché und Müller 1809. 192 S. in 8.

Die auserlesenen Bibelstellen über die Lehren und Vorschriften der Religion, nach einem vorgedruckten Plan geordnet, sind wörtlich nach Luthers Uebersetzung abgedruckt, wahrscheinlich — denn erklärt hat sich Hr. Hoffmann darüber nicht — um das Aufsuchen derselben in der Bibel zu ersparen, und wenn das Prädicat „auserlesen" auch dem „beweisend" nicht immer gleich-

gleichkommt, so gilt dieß doch von den meisten. Wenn der Verf. auf der ersten Seite 2. Timoth. 3, 16 abdrucken ließ: alle Schrift ist von Gott eingegeben, so weicht er dadurch von dem Texte ab, was wir nicht billigen, weil nicht alles in der Bibel Gottes Wort ist. Oder irren wir uns vielleicht? Ist das, was 1. Mos. 22, 3. von Abraham in Ansehung seines Esels, und das, was 2. Timoth. 4, 13. steht, auch Gottes Wort?

Der neue deutsche Schulfreund, ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von J. G. Zerrenner. Achtzehntes Bändchen. Berlin und Stettin 1809, bei Friedrich Nicolai. 188 S. in 8.

Herr Prediger Capelle eröffnet dieß Bändchen mit einer Abhandlung über die Entbehrlichkeit der Sonntagsschulen auf dem Lande, welche dem würdigen Herausgeber, wie dessen Anmerkungen beweisen, eben so wenig wie dem Rec. aus der Seele geschrieben ist. Nro. II. enthält einige aus Erfahrung gesammelte Beiträge, wie schlechte und vernachlässigte Kinderzucht von Seiten unverständiger Eltern einen höchst nachtheiligen Einfluß auf Schulunterricht und Disciplin habe, von einem Ungenannten. Rec. hat sie nicht ohne Unwillen und Bedauern gelesen, aber das Betragen des Lehrers vollkommen gebilligt. III. liefert eine Rede und Katechisation bei der Einführung eines neuen Lehrers, vom Hrn. Schul- und Seminarieninspector Hahle in Wolfenbüttel, welche musterhaft genannt zu werden verdient. Auf sie folgt eine Katechisation über den Herbst als Ermunterung, unser

Dar

Daseyn auf Erden gemeinnützig zu machen, von Hrn. M. Hergang, und noch eine dritte Katechisation von Hrn. Prediger Käselitz, welche das Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern entwickelt, beide verdienten hier aufgenommen zu werden. IV. setzt die Schulnachrichten des Hrn. Dammas von Bergen auf der Insel Rügen fort. Den Beschluß machen einige traurige Schulanekdoten und dann Recensionen über Salzmanns Ameisenbüchlein ꝛc. Hahns Kinderfreuden ꝛc. Köpfners kleiner Physiker, Löhrs Natur und die Menschen ꝛc.

Das Verstandesbuch für Landschulen, von Johann Spieker, Inspector der Kirchen und Schulen in der Niedergrafschaft Lingen. Marburg in der akademischen Buchhandlung 1810. XVI und 160 S. in 8. (Pr. 8 gr.)

Mit Vergnügen zeigen wir den Pädagogen ein Werk an, das sich vor der großen Menge von Büchern dieser Art durch kernhaften Gehalt, durch Kraft und Faßlichkeit der Sprache, durch Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe, durch Vollständigkeit bei meisterhafter Kürze, und durch die Alles durchdringende Beziehung auf das Verständigseyn im Geiste des Christenthums sehr vortheilhaft auszeichnet. Rec. will dem Leser dieses allgemeine Urtheil belegen:

Der Zweck des Buches ist Nahrung und und Stärkung für den gesunden Menschenverstand der Jugend: Nahrung, durch Mittheilung richtiger Begriffe von Allem, worüber auch der Bauer und Bürger als Mensch nicht in Unwissenheit bleiben sollte; Stärkung, durch beständige Uebung des Selbstdenkens und Anregung

der

der Empfindung, der Lust und Liebe, das Vorgetragene auf die Zwecke des Lebens und den höchsten Zweck des Christenthums zu beziehen; Matth. 6, 33.

Die Einrichtung desselben besteht in der Darstellung einer Art von Volksencyclopädie. Denn was den verständigen Bauers- und Bürgersmann nach uralter Herkömmlichkeit außer dem, was in der Bibel steht, noch zu wissen verlangt, ist zuerst und vornehmlich Lesen und Schreiben, Rechnen und Singen; sodann von des Menschen Leib und Seele das Nothwendigste; endlich von Himmel und Erde, von der Menschenwelt sammt ihrer Politik noch Manches, was nicht über seinen Horizont geht, und ihm zugleich nützlich und erbaulich ist. Alles dieß ist in dem Buche unter drei Hauptabschnitte: die Schule; der Mensch; die Welt; gebracht und in kurzen §§ mit erläuternden Anmerkungen dargelegt. — Die Schule macht hier die mechanischen Fertigkeiten des Lesens, Schreibens, Rechnens und Singens, zum Stoff für Verstandesübungen. Vom Gesange wird in Luthers Geiste gelehrt, Alles auf die Empfindung bezogen, das geistliche und weltliche Lied ins gehörige Verhältniß gesetzt, und eine kleine Gesanglehre, nebst 6 gemüthvollen Arien angehängt. — Der Mensch wird zuerst nach den einzelnen, besonders innern Theilen seines Leibes, mit vergleichender Hinweisung auf das Bekannte in dem thierischen Körper, als welche hier wie überall die Stelle der Kupfer vertritt, anschaulich dargestellt, physikotheologisch betrachtet, und Alles auf Lebensordnung für Gesunde und Kranke angewendet. Sodann wird die Seele nach ihren 3 Vermögen, des Erkennens, des Gefühls, (worin jedoch das für das Schöne und Erhabene vergessen worden!) und des Begehrens mit beständiger Beziehung auf

ascetis-

ärztischen und moralischen Gebrauch so meisterhaft populär dargestellt, daß man diesem Abschnitte kaum das Gestrüppe jener philosophischen Schule ansieht, worin einst des Verfassers Katechismus soll hängen geblieben seyn. Nur die Präcision der Begriffe, die Bündigkeit ihres Zusammenhangs und der hohe sittliche Geist sind aus jener Schule dem Büchlein zur schönen Ausstattung nachgefolgt. — Die Welt — zuerst im physischen Sinne — wird dargestellt in ihrem großen Ganzen und in einzelnen Theilen, Kräften, Erscheinungen und Creaturen, (Resultate der Kosmologie, Geographie, Physik und Naturgeschichte). Hier hätte der Verf. leicht an der Klippe todter Nomenclatur stranden können, wenn ihn seine Sokratische Weisheit nicht geleitet hätte, Alles durch das Praktische zu beleben, das Unbekannte mit Bekanntem, das Abstracte durch Gleichnisse und Exempel anschaulich zu machen, welches besonders durch die Erläuterung des Sonnen- und Planetensystems mit brennenden Dörfern und sich umwälzenden Tonnen besser als durch Kupfer geschehen ist. So wird auch überall der Aberglaube mit dem Lichte der Natur, und, was noch heller glänzt, mit dem der Religion aus seinen Schlupfwinkeln vertrieben. Denn alle §§ dieses Abschnittes scheinen wie durchdrungen von der Idee: „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güte!" — Die Welt im intellectuellen Sinne, die Menschenwelt, wird mit derselben praktischen Beziehung der einzelnen Wahrheiten dargestellt nach ihren Racen, nach dem Unterschied ihrer Lebens- und Regierungsart und der Verschiedenheit der Religionsparteien. Darauf wird gegründet das richtige Verhalten der Staatsbürger, die Weltklugheit, welche besteht in der Kenntniß der Landesgesetze, im Umgange mit Menschen, in der

Haus-

Haushaltungskunst, in der Vorsicht bei Gefahren und Unglücksfällen, in der Höflichkeit, deren 12 Regeln also beschlossen werden: „Die Hauptsumma aller Höflichkeit ist ein liebreiches, dienstfertiges und sanftes Gemüth. Wer das hat, der ist von Natur höflich, und lernt alle Höflichkeit von selbst besser, wie man sie ihm lehren kann." — Der ganze letzte Abschnitt wird geschlossen mit §. 46: „Ehrlich währet am längsten" sodann zur Erläuterung hinzugesetzt: „Ja, wahre Ehrlichkeit und Redlichkeit ist die beste Weltklugheit. Ein listiger Betrüger, ein Heuchler, ein Schmeichler und ein Lügner können wol zu Zeiten einen Vortheil erschnappen, aber es hält auf die Dauer keinen Stich. Wer aber immer den geraden Weg geht, immer seine Schuldigkeit thut, und nie sein Gewissen beschwert, der kann wol zu Zeiten Schaden leiden; aber das will nichts bedeuten. Durch Ehrlichkeit erwirbt man sich auf die Dauer Gesundheit, Freunde und Gönner. Durch eine redliche Bedienung setzt man sich am sichersten in einen guten Nahrungszustand und Gottes Segen bleibt nicht aus. — Darum mein Kind, schreibe dir den goldenen Spruch unsers Herrn Jesu Christi in dein Herz, und laß ihn nie aus deinem Sinne kommen: Matth. 6, 33. Trachtet am ersten u. s. w." — — —

Hierauf folgt noch ein dreifacher Anhang: 1) **Schulgesetze**, in 29 Artikeln, die, aus Erfahrung geschöpft, weise und ziemlich allgemein anwendbar sind; 2) **Schulgebete**, beim Anfang und Schluß der Schule, für Lehrer und Schüler. — Muster eines natürlichen, kurzen und kräftigen Ergusses sittlich-religiöser Gefühle. 3) **Auswahl biblischer Stellen zu Schullectionen**. Es sind deren aus dem A. und N. T. zusammen 191, und können als eben so viele Thesen herzerhebender Homilien angesehen werden.

Die

Die Sprache des Buches ist wie in obigem Beispiele durchaus populär, klar, von sprüchwörtlicher Kraft und Derbheit, nicht selten in Luthers Volkstone mit „Bildnissen, Gleichnissen und Exempeln“ durchwebt. Sie hat aber auch hier und da kleine Flecken, und als ein größerer Flecken ist uns S. 81. vorgekommen: „Wie mag sich wol Adam, der erste Mensch, gestellt haben, als er neu geschaffen auf die Welt kam? — Ich denke so:“ — Nun hebt eine possirlich-psychologische Entwickelungsgeschichte der Körperkräfte Adams an, die ihren Zweck, eine würdige Einleitung in die Lehre vom Menschen zu gewähren, gänzlich verfehlt, indem sie nichts als Lachen erregt, das gegen den Ernst der heiligen Urkunde, wokauf es sich bezieht, noch oben ein sehr übel absticht. — Doch dieser Flecken ist leicht entweder vom Lehrer, oder vom Vf. selbst bei einer künftigen Auflage hinwegzuwischen. Glücklich genug, daß wir nirgends eine Spur von der ohnmächtigen und sündlichen Faselei vieler neuen pädagogischen Schriftsteller gefunden haben, und daß die Tertianer und Quartaner eines Pädagogiums das Buch sogleich nach ihren ersten paar Vorlesungen im letzten Abschnitte, wobei sich der Lehrer gesinnungsvoll passiv verhielt, so lieb gewonnen, daß Einige Bäuchen, ohne daß es ihnen im mindesten aufgegeben wurde, dasselbe sich sogleich selbst kauften.

Der Gebrauch desselben besteht darin, daß es die Schüler Howeise einander vorlesen, und der Lehrer es verständig durchfragt. Dieser muß also nur die Kunst besitzen, einen Vortrag in Fragen aufzulösen, worin sich, um sich kurz auszudrücken, der Zögling einer Pflanzschule für Volksbildung nicht gefällig üben kann. Besitzt der Lehrer diese Kunst nicht, so wird der

Verf.

Verf. einen Katechismus über das ganze Lehrbuch nach Art der von der ascetischen Gesellschaft in Zürich herausgegebenen Fragen an Kinder nachliefern, zu dem Ende jedoch aber erst die Einführung seines Buches in einigen Landschulen abwarten. So hoffnungsvoll wir dieser Einführung entgegen sehen, so sehr wünschen wir alsdann, daß der Lehrer jene Fragen nicht unmittelbar, sondern nur als Muster gebrauche, wonach er seine eigenen prüfe, berichtige, näher bestimme, erweitere oder zusammenziehe. Denn die Fragen müssen im Munde des Lehrers nach Bedürfniß seiner Schüler unendlicher Modificationen fähig seyn, weil sie das einzige Lebendige sind, was den auch noch so geistvollen Vortrag des todten Buchstabens wieder in Leben und Bewegung versetzen kann. Und da ein solches Buch nur die unbestrittenen Resultate gründlicher Wissenschaft enthalten darf, so könnte der Verf. vielleicht das, was hierin, besonders in der Naturkunde, noch nicht so im Reinen ist, zugleich in jenem Katechismus bemerken, um das Buch selbst, bei öftern Auflagen, nicht zu sehr zu verändern, welches, wie wir leider aus Erfahrung wissen, in den Schulen von heilloser Wirkung ist.

Endlich ist das Verhältniß dieses Lehrbuches zur bisherigen Methode in freundlicher Uebereinstimmung. Es soll die Rochow'schen und andere Erzählungsbücher nicht verdrängen, sondern ihnen allererst Kraft und innern Zusammenhang verleihen. Was aber sein Verhältniß zur Pestalozzi'schen Methode betrifft, so spricht der Verf. davon kein Wort, und es ist leicht zu erachten, wie verschieden sich beide, die bisherige und die Pestalozzi'sche Methode durchkreuzen. Jene geht auch in den Resultaten der Wissenschaft noch systematisch vom Ganzen aufs

Ein-

Einzelne; diese elementarisch vom Einzelnen aufs Ganze. Jene streut Samenkörner des Unterrichts in den Boden des Gedächtnisses, die oft erst spät und zufällig im Leben aufgehen; diese weckt unmittelbar und hauptsächlich die Geisteskraft und sucht den Erfolg ihrer Wirksamkeit dem Zufalle zu entreißen. Welche von beiden die Oberherrschaft bekommen werde, wird außer der Empfänglichkeit der Nation abhängen von dem Grade der Liebe zum Volke, der Einsicht, und der Kraft der Selbstverläugnung, womit beide getrieben werden.

Uebrigens wünschten wir noch, daß es auf dem Titel nicht heißen möge „für Landschulen," sondern: für Volksschulen auf dem Lande und in Städten. Das Wort „Landschulen" hat dem Verf. ohne Zweifel ein goldenes Ziel der Popularität gesteckt, welches aber, wenn es erreicht ist, das Gerüste nicht mehr nöthig macht. Es hat ja auch die Jugend des Volkes auf dem Lande im Wesentlichen keine geringern Geistesbedürfnisse, als die in den Städten, und ist mit dieser gleicher Liebe, gleicher Sorge, gleiches Unterrichtes werth. Auch muß man zu Herzen nehmen, daß das Wort Verstand auf dem Titel nicht in der engen Bedeutung der Schule, sondern in der des Lebens genommen worden ist. So hat uns denn in jeder Hinsicht das Buch weit mehr geleistet, als uns der Titel zu versprechen schien. Möge es in treuer Lehrer Händen seines Zweckes nicht verfehlen!

---

1) Schulblätter. Erstes Blatt. Kurze Skizze für den ersten christlichen Religionsunterricht. Mit einer Auswahl von biblischen Stellen und angehängten

ten Liedern aus dem Würtembergischen Gesangbuche. Stuttgardt 1808. 26 S. in 8.

2) Andachtsrede am ersten Christ-Feiertage in der reformirten Hauptkirche. Gehalten von J. J. Merz, drittem ev. reform. Prediger. Zum Besten der Waisen. Gedruckt in der Waisenhausbuchdruckerei 1809. 20 S. in 8.

Der Verf. von Nro. 1. (Hr. M. Denzel, Pfr. zu Pleidesheim im Würtembergischen) hat diese Blätter zunächst für die Schule bestimmt, welche seiner unmittelbaren Aufsicht anvertraut ist. Sie haben die Absicht, „in den gesammten Schulunterricht mehr Zusammenhang zu bringen, dem Schullehrer zu einer spezielleren Norm zu dienen, und den Schülern den Faden selbst in die Hand zu geben, an welchen alles, was — und wie — es gelehrt werden soll, nach und nach angereiht wird.“ Die angehängten Bibelstellen und Lieder sollen von den Kindern auswendig gelernt, und bei dem Religionsunterrichte selbst erklärt werden. (Bei der christl. Sittenlehre sind — was mancher Lehrer bedauern wird — die Lieder nicht, wie bei den 3 ersten Abschnitten, angegeben, sondern der Auswahl des Lehrers überlassen worden). Das Ganze zerfällt in folgende 4 Abschnitte: 1) Gott. 2) Der Mensch. 3) Anstalten Gottes zur Beseeligung der Menschen, (wo die ganze Lehre von der Person und den Schicksalen Jesu mit zweckmäßiger Kürze abgehandelt wird). 4) Pflichten und Tugenden des Christen. Wir finden diesen Leitfaden seinem Zwecke angemessen, und die Auswahl der Schriftstellen recht gut.

Eine

Eine Fortsetzung dieser Schulblätter ist uns bis jetzt noch nicht zu Gesicht gekommen.

2) Dieser Predigt steht ein Sonett voran, das heilige Christfest überschrieben. Die Herzensergießung, womit die Predigt beginnt, ist hier und da etwas zu gekünstelt im Ausdruck. Das Wunder seiner Gnade (dem unsre Anbetung geweiht seyn soll) kann nicht wohl auf Gott selbst bezogen werden; es soll eher wohl auf Jesum gehen, und dann ist der Ausdruck doch etwas sonderbar. Die Predigt selbst, oder, wie sie der Vf. nennt, die Andachtsrede, legt den Text Jes. 9, 6. zum Grunde, den Hr. M. als Weissagung auf Christum ansieht, und enthält manchen schönen, herzerhebenden Gedanken, in einer blühenden, fast zu poetischen Sprache, die stellenweise an einige frühere Predigten Rosegartens erinnert, und die, wenn gleich nicht neue, klare Ansichten, doch wohlthuende Gefühle weckt, und wenn überdas noch ein lebendiger äusserer Vortrag hinzukam, ihres Zwecks nicht verfehlt haben wird. Manche Zuhörer werden indessen einen ruhig-belehrenden Vortrag, nur hie und da durch eine Blume des Ausdrucks und ein gemüthvolles Wort gehoben, dem poetischen Vortrage des Hrn. Vfs. vorziehen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen

1810.

Herausgegeben

von

Dr. Ludwig Wachler,
Professor in Marburg.

Zweiter Band.

Marburg und Frankfurt am Main
in der Hermannschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Theologische Annalen

Digitized by Google

Neue
Theologische Annalen.

Juli und August 1810.

Leben und Charakter D. *Seb. Fulco Joh. Rau*, Ritters und Redners des k. holl. Verdienstordens, ord. Professors der Gottesgelehrtheit etc. zu Leyden. Eine Rede von *J. Teissedre l'Ange*, Pred. der Wallonischen Gemeinde zu Harlem. Aus dem Holländischen von *Magd. Henriette Essler* geb. *Rau*. Mit einer Vorrede und einem Anhange von *G. W. Lorsbach*, Professor zu Herborn. Siegen 1810 bei Müller und Comp. XII, 228 S. 8.

Dieses Denkmal der Freundschaft, Liebe und Hochachtung ist des trefflichen Mannes würdig, dessen Andenken dadurch gefeiert, dessen Leben und Wirken den Zeitgenossen und der Nachwelt als Muster der Nacheiferung empfohlen werden soll. Der Verewigte war geboren zu Utrecht den 16. Oct. 1765, wo sein Vater, D. Sebald Rau, noch im 84ten Jahre für sein Lieblingsstudium, die orientalische Literatur, eifrig thätig ist. Schon als Knabe zeigte er große Fähigkeiten; besonders entwickelte sich seine Einbildungskraft auf ausgezeichnete Weise, und die Fortschritte, welche er in Sprachen

chen machte, erregen Erstaunen; hiermit hielt die Bildung für die menschliche Gesellschaft gleichen Schritt. Im 18ten Jahre trat der kenntnißreiche Jüngling mit dem spec. anal. cont. Descriptionem et Excerpta libri Achmedis Teskaschii de gemmis et lapidibus pretiosis 1784 hervor und berechtigte zu großen Erwartungen. In Verbindung mit gleichgestimmten, trefflichen Freunden suchte er auf Geschmack und Sittlichkeit seiner Landesleute zu wirken und nährte dabei, was so selten von frühreifen Jünglingen zu geschehen pflegt, herzlich wahre und nach immer vollständigerer biblisch-christlicher Einsicht strebende Religiosität; dieß gab seinem eifrigen Studium der Theologie, besonders unter Vos und v. Hamelsveld die eigenthümliche Richtung, wobei Gelehrsamkeit, gefühlvolle Gottesfurcht und kräftiger rednerischer Vortrag in der glücklichsten Eintracht auf gleiche Weise entwickelt und ausgebildet wurden. Schon 1785 wurde er unter die Candidaten aufgenommen und 1786 zum Prediger der Wallonischen Gemeinde in Harderwyck berufen; hier blieb er kein volles Jahr, weil ihn die ansehnliche Gemeinde in Leyden zu ihrem Lehrer erwählte. Die Curatoren der dortigen Universität ernannten ihn 1787 zum ordentlichen Professor der Theologie. Er trat seine Lehrstelle mit einer Rede de eo quod jucundum est in studio theologico (Leyden 1788) an, und trug mit großem Beifall christliche Moral und Pastoral-Theologie vor. Späterhin wurde ihm die Lehrstelle der orientalischen Sprachen und heil. Dichtkunst übertragen, welche er bis an seinen Tod mit rühmlichstem Erfolge bekleidet hat. Als geistlicher Redner blieb er fast unübertroffen. An dem für Leyden verhängnißvollen 12. Januar 1807 hatte er einen Kranken besucht und war auf dem

dem Rückwege in einen Laden auf dem Rhyn eingetreten, um etwas zu bestellen, als die schreckliche Explosion erfolgte. Er setzte darauf seinen Weg fort, erblickte bei der Saayhal nichts als Verwüstung und konnte seine Wohnung nicht mehr entdecken. Mit großer Anstrengung arbeitete er sich über Ruinen durch und gelangte endlich in seinen Garten. Auf sein Rufen antwortete ihm seine Gattin, welche nur ein Kind bei sich hatte; beide wurden gegen 7 Uhr aus dem Schutthaufen errettet; seine andern drei Kinder waren nicht im Hause gewesen, sondern hatten sich an einem sicheren Orte befunden. Auch seine schwangere Schwägerin wurde gerettet; aber sein Schwager, Graf Randwyck und sämmtliche Dienstboten waren unter dem Schutthaufen begraben. Er war bis gegen Mitternacht mit Nachgraben und Aufsuchen beschäftigt, als der König kam und ihm eine Compagnie seiner Leibwache zur Hülfe anbot, mit deren Unterstützung noch drei Dienstboten und ein armes Kind, das Suppe hatte holen wollen, errettet wurden. Der König, entzückt über Rau's Muth, Fassung, Thätigkeit wies ihm eine Pension von 3000 fl. den 14. Jan. an und schickte ihm 10,000 fl. als Beitrag zur Wiederherstellung seiner Bibliothek. Schon den folgenden Sonntag verwaltete Rau wieder sein Predigtamt, ermahnte die geliebte Gemeinde zu christlicher Unterwerfung, und goß den reichen Trost der Religion in die zerbrochenen Herzen; bald darauf setzte er auch seine Vorlesungen fort. Eine Reise nach Paris gewährte dem tief erschütterten, fein organisirten Mann Erholung; aber im October wurden seine Kinder vom Scharlachfieber befallen; peinigende Sorgen griffen ihn auf das neue an; ein Fieber warf ihn nieder den 27. Nov. und er unterlag den 1. Dec. 1808

in

in einem Alter von 42 Jahren, 1 Monat und 14 Tagen. Noch wenige Stunden vor seinem Tode, unter den heftigsten Beklemmungen hatte er so viel Gegenwart des Geistes, daß er einen auf die Todesnachricht vorbereitenden Brief an seine Eltern mit rothem Lack zu siegeln befahl.

Unter seinen Schriften sind auch im Auslande die Reden: de poeseos hebraicae prae Arabum poesi praestantia. 1794; de Jesu Christi ingenio et indole perfectissimis per comparationem cum ingenio et indole Pauli Apostoli illustratis. 1798; de poeticae facultatis excellentia et perfectione spectata in tribus poetarum principibus, scriptore Jobi, Homero et Ossiano. 1799; de natura, optima eloquentiae sacrae magistra 1805 als gehaltvoll, geistreich und in trefflicher Sprache abgefaßt bekannt geworden. Eine Sammlung seiner religiösen Reden ist ganz kürzlich erschienen, und wird nächstens in diesen Blättern ausführlich angezeigt werden.

Die Zusätze des Hrn. Lorsbach S. 193. ff. betreffen Herborn, die berühmten Lehrer, welche diese hohe Schule gleich Anfangs hatte, Caspar Olevianus (st. 1587) und Johann Piscator (st. 1625); ferner den mütterlichen Großvater Rau's, Joh. Sebald Hamel (st. 1722) und seinen Großvater und Vater Johann Eberhard (st. 1770) und Sebald Rau, noch lebenden Professor der Theologie in Utrecht, welche gründliche, genaue Notizen den Freunden der Literaturgeschichte nicht anders als sehr willkommen seyn können.

Digitized by Google

Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von M. Dinter, Pfarrer in Görnitz. Neustadt an der Orla, gedruckt und verlegt bei Johann Karl Gottfried Wagner, 1809. S. XXIV. Vorr. und Inhaltsanz. und 1680. gr. 8. Pr. 3 rthlr. 18 ggr.

In der mit Sachkenntniß geschriebenen Vorrede giebt der Verfasser den Gesichtspunkt an, aus welchem er seine Predigten beurtheilt zu sehen wünscht. Er hat Recht, wenn er eine Predigtsammlung zum Vorlesen in Landkirchen ein noch unbefriedigtes Bedürfniß nennt. Ein Werk, das jenem Zwecke, in jeder Hinsicht, durch Umfang, Inhalt und Werth, vollkommen genügte; das alle Fest- und Sonntage zugleich mit den Wochenandachten umfaßte; das auf der einen Seite genug im Allgemeinen sich hielte, um überall zu passen, und auf der andern doch interessant genug wäre, um überall zu gefallen; das den Geist unserer Religion in gründlichen, gedankenreichen, blühenden, beredten Vorträgen ausspräche, gleichwohl der Fassungskraft, der Umgebung, dem Bedürfniß, dem Leben und Weben des Landvolks durchaus zusagte, und, in solcher Gestalt, sich eignete, diese ehrwürdige und zahlreiche Classe der Menschen zu einer höhern Stufe der religiösen und sittlichen Cultur zu erheben: auch Recensenten, er gesteht es freimüthig, ist so ein Werk bisher noch nicht vorgekommen. Hr. M. Dinter wünscht diesem Bedürfniß abzuhelfen.

Er zieht eine vierfache Classe von Zuhörern an, wie sie, in jeder Landgemeine, sich finden mögen, die er stets im Auge gehabt zu haben versichert. Zuerst die höchst Unwissenden, „vorzüglich unter den Dienstboten und unter den „Hausmüttern, die von keiner Predigt etwas verstehen,

„stehen, und denen man, auch wenn man mit Men-
„schen und mit Engel-Zungen redet, ein tönendes
„Erz ist. Die umständliche Auseinandersetzung
„übersehen sie nicht. Die zusammenhängende
„Darstellung ist ihnen zu hoch. Für sie ist ein
„Spruch der Schrift, den sie einst lernten, und
„der hier, ausdrucksvoller, als sie ihn lernten,
„gesprochen, von einem erklärenden Worte be-
„gleitet, mit einem aus dem Leben genommen-
„nen Bilde verwebt wird, das Einzige, was
„ihnen aus der Predigt bleibt". Sodann die
Schwachen, die „nie die ganze Predigt über-
„schauen, eine einzelne, weitläuftig ausgespon-
„nene Wahrheit aber, wo nicht in den allge-
„meinen Sätzen, doch in den einzelnen Bei-
„spielen, fassen. Das Individualisiren der all-
„gemeinen Sätze ist für ihren Geist die passend-
„ste Nahrung". Ferner die Höherstehenden;
der Verfasser nennt sie, sehr glücklich, die „poe-
„tischen Bauern". „Nicht, als wäre es ih-
„nen je eingefallen, mit dem Ruhme irgend ei-
„nes Naturdichters zu wetteifern; aber sie wä-
„ren, unter andern Verhältnissen, am ersten
„Dichter geworden. Bedächtige, fast sokratische
„Auseinandersetzung eines Begriffs fesselt sie
„nicht. Längeres Verweilen bei Einem Gegen-
„stande ist für sie verloren. Ein einzelnes,
„hingeworfenes Bild, je kürzer, desto besser,
„das ists, woran ihr Geist sich hält, woran
„sie sich noch nach Jahren erinnern; ein sol-
„ches Bild ist ihnen mehr, als eine ganze Pre-
„digt. Manches freilich verstehen sie anfangs
„nicht einmal ganz; aber sie tragen es so lan-
„ge mit sich herum, bis es ihnen klar wird".
Endlich die Einzelnen, „die das Ganze, oder
„doch den größten Theil des Ganzen übersehen.
„Um ihrentwillen müssen selbst die Unterabthei-
„lungen bestimmt, meistentheils zweimal, beim

„An-

„Anfange und Schlusse, angegeben, und vom „Vorlesenden durch den Ton ausgezeichnet seyn. „Die Anzahl dieser Predigthörer wird zuneh„men, wenn die Schullehrer ihre Kinder gewöh„nen die Predigten nachzuschreiben, und die „Pfarrer" (hört! hört!) „Predigten halten, „die sich nachschreiben lassen". — Rec. hat dieses alles mit des Verf. eigenen Worten referiren zu müssen geglaubt, um auf die Umsicht hinzudeuten, mit welcher seine Predigten gearbeitet sind.

Und sie sind trefflich gearbeitet. Hier ist weder jene armselige Alltäglichkeit, die das tausendmal Dagewesene wieder abdrischt, noch jene breite Langweiligkeit, die sich in unnöthigen Erörterungen verliert; weder jene dürre Einsylbigkeit, bei der die Herzen zusammenschrumpfen, noch jene leere Geschwätzigkeit, die auf Kosten der Erbauung unterhält. Es ist ein warmes, mit dem Geiste des Christenthums vertrautes, von dem Werthe des Evangeliums Jesu tief durchdrungenes, und in dieser Stimmung Natur und Leben anschauendes und deutendes Gemüth, was sich hier kund giebt. Alles ist angemessen dem Kreise des Landmanns, und doch nichts gemein. Alles haucht Kraft, und doch findet sich nirgend eine Spur von Plumpheit. Alles erscheint leicht dahin geworfen, und doch vermißt man die nothwendige Gründlichkeit niemals. In Allem herrscht ein traulicher, und doch feierlicher, ein edler und doch populärer Ton. Die Themen sind durchgehends wichtig, mitunter anziehend, nie aber anders als dem Feste, dem Texte, der Zeit gemäß. Die Theile sind logisch richtig, fast immer symmetrisch geordnet. Die Ausführung ist befriedigend, und läßt das Interesse meist wachsen, so wie sie zu Ende eilt. Die Ansichten sind christlich, manchmal originell

und

und überraschend; die Bemerkungen fein und tief geschöpft; die Beispiele treffend und aus des Zuhörers Sphäre entlehnt; die Bilder frisch und im Ganzen glücklich; die Wendungen oft naiv, oft erschütternd. Die Darstellung überhaupt ist lebhaft, nicht selten beredt; der Ausdruck prägnant und sententiös; der Styl kurz und rasch, und dennoch vielfältig nicht ohne Wohlklang und Rhythmus. Kurz, Rec. meint: man müsse auf dem Lande etwa so predigen, wie unser Verfasser; und es würde herrlich um die Bildung und Sitten der deutschen Bauern stehen, wenn nur drei Jahrzehende hindurch überall so gepredigt werden mögte. Landpfarrer daher, denen daran liegt, einen ihrer würdigsten Brüder sich mittheilen zu hören aus der Fülle des Herzens, empfiehlt Rec. die gegenwärtigen Predigten mit wahrer Ueberzeugung. Sie werden sich durch dieselben einen schönen Genuß bereiten. Sie werden eine Menge brauchbarer, und zum Theil neuer Ideen sammeln. Sie werden bemerken, wie man mit dem Landmann über das, was in seine Welt gehört, reden könne, ohne deßhalb ökonomische, oder diätetische, oder politische, oder wer weiß? was sonst für fremdartige, den Lehrstuhl des Evangeliums entweihende Gegenstände abzuhandeln. Sie werden, wenn die Nutzbarkeit ihres Amtes ihnen, vielleicht durch eigene Schuld, problematisch geworden seyn sollte, wieder eine Ahnung davon bekommen, wie man es treiben müsse, um die Schläfer zu wecken, die Fühllosen aufzuthauen, die Unwissenden zu erleuchten, die Schwachen zu befestigen, und die Edleren immer hungriger und durstiger zu machen nach den Erquickungen des göttlichen Wortes.

Es würde Rec. nun ein Leichtes seyn, alles, was er hier zum Lobe eines Buches gesagt hat, dessen

hessen Verfasser er zum ersten Male (unter seinem Namen) auftreten siehet, Punkt für Punkt, mit Mehrerem, selbst, wenn man ihm dabei eine Beschränkung auf wenige Predigten zur Pflicht machen wollte, zu belegen. Da Zweck und Umfang dieser Blätter ein Solches aber nicht erlauben: so begnügt er sich, theils durch Angabe einzelner Hauptsätze, theils durch Aushebung einiger Stellen, den Charakter dieses Erbauungsbuchs noch kenntlicher zu machen.

Zu den vorzüglicheren Themen gehören, unter andern, folgende: Gewöhnt euch an höhere Ansichten eures Berufes (4. Advent). Wie wohlthätig ist das Christenthum für den Jüngling! (Wochenpred. in d. Adv. Z.) Das Weihnachtsfest ein Fest des Friedens zwischen Reichen und Armen (1 Weihn. t.). Die Nacht. (Ebend.) Natur, eine Führerin zu Gott (Fest d. Ersch.). Was fordert die Achtung, die wir fremdem Glauben schuldig sind? (S. nach Epiph.) Der Glaube an eine bessere Welt stärkt uns zur Aufopferung unsers Lebens für Brüderwohl. (6. nach Epiph.) Vergleichung des Todes mit dem Feierabend. (Septuag.) Mutterliebe. (Reminisc.) Die drei Sterbenden auf Golgatha, (Charfreitag). Die Auferstehung Jesu in ihrer Verbindung mit unserer Sittlichkeit, (1. Ostert.). Was können Eltern thun, um Geschwisterliebe bei ihren Kindern zu befördern? (Miseric. Dom.). Bei unsern Feinden ist oft mehr Verblendung als Bosheit, (Exaudi). Gott thut die größten Dinge durch die kleinsten Mittel, (Pfingstfest). Die Wahrheit soll euch frei machen, (Ebend.) Der reiche Mann, wie er seyn soll. (1. Trin.) Verachtet die Stimme Gottes nicht, (2. Trin.). Beim Blicke auf die Fehler unserer Brüder ziemt uns Bescheidenheit, Mitleid, Hoffnung, (3. Trin.). Wie gut ist es, daß der Mensch es sich mit seiner Nah-

Nahrung sauer werden lassen muß! (7. Trin.). Schlimme Menschen machen schlimme Zeiten, (10. Trin.). So lange die vor der Zukunft bange ist, bist du kein rechter Christ, (15. Trin.). Der Anblick eines entschlafenen Jünglings, (16. Trin.). Der Herbst, eine Erinnerung an die Hinfälligkeit irdischer Güter und Freuden, (24. Trin.). Das Schicksal der besseren Menschen in den Tagen allgemeiner Noth, (25. Trin.). Tugend aus Furcht vor schnellem Tode, (27. Trin.). Unser Blick in die Zukunft sey bescheiden. (Johannisfest). Häuslichkeit, (Verkünd. Mar.). Freundliche und ernste Erinnerungen beim Anblick unserer Kirche, (Kirchweihfest). Luthers Liebe zum Volk, (Reformat. F.). — Es versteht sich, ohne Erinnern, daß nicht alle Predigten dieser Sammlung, drei und neunzig an der Zahl, von gleichem Werthe sind. Alle aber tragen den Stempel des Ganzen, und keine einzige findet sich, die nicht, als Predigt vor einer Landgemeine, das Prädicat einer guten Arbeit verdiente. Jetzt einige Proben, wie sie eben kommen. Es finden sich ähnliche überall. Die erste Predigt, (1. Adv.), wo die Frage: Was gehört zur wahren Aufklärung? befriedigend beantwortet wird, schließt also: „Ja, Brüder, ringen, ringen „laßt uns nach dem Lichte, das der Gottheit uns „näher bringt. Im Streite laßt uns leben mit „dem Unglauben, bei dem das Auge des Geistes „geblendet, und mit dem Aberglauben, bei dem es „durch falsches Licht betrogen wird. Und wenn „wir auch in diesem Lehrjahre zunehmen an „brauchbaren Einsichten, so müsse die Erkenntniß nicht unfruchtbar für unser Leben seyn. „Weise seyn, ist die Wurzel, auf der das Gut „seyn und Gemeinnützigseyn und Genügsamseyn, „als liebliche Früchte, gedeihen. Darum, wer „unter euch heller sieht, als seine Brüder; wer

„geistige Naturanlagen, wen reger Fleiß, wen „glückliche Verbindungen, wen das segnende „Christenthum zum Kinde der wahren Aufklä„rung weihet; der höre, was der Geist des „Herrn der Gemeine sagt: Ihr seyd nun ein „Licht in dem Herrn; wandelt, wie die Kinder „des Lichts. Die Frucht des wahrhaft erleuch„teten Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerech„tigkeit und Wahrheit! Sie sey es bei uns „allen!" — Die Predigt: Wie wohlthätig das Christenthum für den Jüngling sey, läßt am Schlusse, nachdem gezeigt ist, daß es seinem Frohsinn die schönste Befriedigung, seiner Kraft die erhabenste Richtung, seiner Unerfahrenheit väterlichen Rath, seiner Heftigkeit weise Mäßigung giebt, den Jüngling also ausrufen: „Ruhe, Ruhe! Hinweg dieß leidenschaftliche Be„gehren! Es ziemt dem Menschen nicht, der „morgen Asche ist. Sie kommt, o sie kommt „wieder, die freundliche Stille! Ich bin Herr „über mich selbst. Dank, Dank der Lehre Jesu „in Christi, die dazu mich erhob und stärkte! „Selig, siebenmal selig ist der Jüngling, den „das Christenthum durch den schönsten, ach! „auch den gefährlichsten Theil der Lebensbahnen „leitet, den es mit seinen hohen Freuden tränkt, „zu menschenfreundlichen Thaten stärkt, durch „seinen Rath bewahrt, dem es Gottes hohen „Frieden früh in die entzückte Seele senkt! Geh „hin, Jüngling, von diesem göttlichen Feuer „erleuchtet und erwärmt, geh hin und reife zum „Manne. Dir wird nie die verführte Unschuld „fluchen, dir nie die Reue Schlangen ins Herz „werfen. Durch dich wird des Guten viel ge„schehen in deines Gottes Welt; und stirbst du, „ehe es geschieht: geh hin! In deiner frommen „Seele war der Himmel, ehe um dich her der „Himmel war! Amen." — Die Predigt am

zwei-

zweiten Weihnachtstage, Nachmittags, welche untersucht: was den Stephanus seinem Christenthum so treu machte, und die Ursachen hievon findet, in dem Bewußtseyn der hohen Einsichten, in dem Gefühl der hohen Kräfte, in dem Blick auf die hohen Hoffnungen, welche das Christenthum ihm verlieh, endet also: „Ich fühle „mich so groß in der Hoffnung: Leben wir, „so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben „wir dem Herrn. Ich bin im Tode wie im Leben „dein. Ich werde wachsen an Vollkommenheit „und Seligkeit durch die Jahrtausende der Zu„kunft. Ich werde bei dem Herrn, werde Theil„nehmer seiner Würde, seiner Herrlichkeit seyn „allezeit. Was gebt ihr mir, die ihr mein Chris„stenthum mir entreißen wollt, was könnt ihr „mir geben, das diesen hohen Glauben mir „ersetzte? Was, das mir so viel Kraft „zum Guten, was, das mir so viel Trost im „Leiden, was, das mir so viel Ruhe beim Blick „auf jüngst gegrabene Gräber meiner Lieben, „was, das mir so viel Freudigkeit an des To„des Pforte gewährte? O um des hohen Lich„tes willen, mit dem du meinen Geist erleuch„test, o um der hohen Kräfte willen, mit denen „du mein Herz stärkst, o um der hohen Hoff„nungen willen zu denen du meinen Blick er„hebst, Jesu, Retter der Welt, Bildner eines „bessern, kraftvolleren Geschlechts, — kann, „will ich von dir, vom Glauben an deine beseligende Religion mich nie trennen. Was der „Geist des Leichtsinns, der Sinnlichkeit, des „Eigennutzes aus meinem Zeitalter machen wird, „das weiß ich nicht. Ob es je wieder Zeiten geben „wird, in welchen das Bekenntniß des Christen„thums mit Gefahren, mit Verlust an Gut und „Leben verbunden seyn kann, das weiß ich nicht. „Eins weiß ich nur: Es gehe, wie es will,

„ich

„ich lasse dich nicht, du Religion der Weisheit, „der Liebe, der Kraft, der Hoffnungen! Ich „habe deine wohlthätigen Einflüsse empfunden. „Du hast mich erhoben zu den würdigsten Be„griffen von Gott, von Welt, von mir selbst. Du „hast mir Siege gegeben über dieß schwache Herz. „Du hast mir Muth gesendet in den Stunden „der Gefahr. Du hast des Engels Freudigkeit „ausgegossen über mein Antlitz in der Stunde, „wo ich dem Tode mich nahe glaubte. Du bist „die Führerin meiner Kindheit, die Kraft mei„ner Jugend, der Muth meiner männlichen Jah„re, der Stab meines Alters! Ich lasse dich „nicht. Ich will dich erforschen, festhalten, be„kennen, üben, bis einst, erschöpft am bald er„rungenen Ziele, der Körper sinkt, der Geist zu „deinem Stifter schwebt, und spricht: Herr Je„su, nimm mich auf! Amen.“

Doch, wir gern Rec. noch mehr solcher Stellen mittheilen mögte, und wie leicht es ihm seyn würde, deren überall zu finden, — er muß darauf verzichten, um auch für eine offene, ehrliche Darlegung dessen, was er an Hrn. Dinters Predigten nicht billigt, Raum zu behalten. Der Verf. redet mit einer Lebhaftigkeit, welche sich der Herzen seiner Zuhörer bemächtigen muß. Diese Lebhaftigkeit ist aber hin und wieder zu wenig gemäßigt, und grenzt zu sehr, besonders da er häufig gleichsam zwei Personen vorstellt, ans Theatralische. In der Predigt: über die Würde der Menschenliebe, (13. Trin.) findet sich im Eingange, nachdem der Gedanke ausgesprochen ist: Eine Betrachtung an diesem Tage dürfe, könne, solle keinen andern Gegenstand haben, als den: Liebet euch unter einander, ihr Menschen, ihr Christen, ihr Brüder! — folgende Stelle. „Aber, sprichst du, dieser Liebe brauche ich wohl „kein besonderes Fest zu weihen. Ist sie nicht

längst

„längst in mir? Wer kann mir Lieblosigkeit
„Schuld geben? Geb' es Gott, daß sie in dir
„wohnt und in uns allen, m. B. Aber wir
„wollen uns nur nicht selbst täuschen. Wen
„liebst du denn? Das versteht sich, zunächst
„Weib und Kinder. Ich meyn's treu mit ih-
„nen. Und dann? Jeden. Wirklich jeden?
„Nahmst du neulich des Unbekannten dich an?
„Verdammst du nicht im strengen Gerichte jeden
„Fehlenden? Und der dort? Je, der macht ei-
„ne Ausnahme. Der thut mir alles zum Ver-
„drusse. Den kann ich nicht lieben. Wie weit
„geht denn deine Liebe? Bis auf freundliche
„Worte? Auch bis auf Allmosen. Ja, du bist
„reich. Aber bis zum Versorgen? Bis zum
„Aufopfern? Nicht ein Stück deiner Bequem-
„lichkeit bringst du ihr dar. Und was fordert
„sie denn, diese Liebe, deren du dich rühmst?
„Nun freilich müssen die Menschen auch dank-
„bar seyn. Doch sind sie's auch nicht, drobey
„glänzt die Krone der Vergeltung! Gut. Ich
„gebe das zu, einen Anfang in der Liebe mögst
„du gemacht haben. Aber nun wag's einmal,
„u. s. f.". Diese Art der Darstellung wählt der Verf. oft, und läßt sie zuweilen ganze Seiten hindurch fortgehen, was zugleich den Eindruck mindern dürfte, der dadurch erhöhet werden soll. Zuviel spricht er überdieß in der ersten Person, wo er Gedanken, Empfindungen, Einwendungen, Entschließungen der Zuhörer darlegt. Die angeführten Stellen mögen dieß beweisen. Es ist dieß eine Eigenthümlichkeit unsers Verf., die man in keiner Predigt verkennen wird, weil sie überall, und wo man lesen mag, hervorspringt. Rec. aber findet sie weder Beifalls- noch Nachahmungswerth. Für einen großen Theil der Zuhörer, zumal in Landgemeinen, wird die Rede dadurch dunkel. Sie wis-

Digitized by Google

sen nicht, wer mit diesem Ich gemeint sey; denn es wird, in der Regel, durch kein „saget ihr", oder" spricht er, denkt er, (der Mensch)", erläutert. Oft werden sie glauben, der Verf. meine nur sich, und spreche allein von seinem Gefühle; dann werden sie selbst um so weniger ergriffen werden, und das Ganze blos als Etwas, das ihnen vorerzählt werde, betrachten. Zuweilen sogar wird es sie irre machen an des Lehrers Person, wenn er, in ihrem Namen von Dingen spricht, die sie offenbar auf ihn nicht anwenden können. Für feiner Fühlende, die da wissen, wen dieß Ich darstelle, wird es, da es immer wiederkehrt, am Ende doch auch etwas zurückstoßendes haben. Alle endlich, ohne Unterschied, spricht eine Form, wie schön an sich, zuletzt nicht mehr an, wenn man ihnen, fast ausschließend, nur diese zeigt. Weit passender und wirksamer ist für ruhigere Darstellungen ein „er", (als Aufführung des Menschen überhaupt) oder ein „wir"; für lebhaftere Ergüsse ein „ihr", oder „du".

Eben durch diese Eigenthümlichkeit unsers Verf., die seinen Vortrag auf der Kanzel, voraus gesetzt, daß er ohne Concept redet und gut declamirt, unter gehörigen Einschränkungen, wie sie zum Beispiel, eben in jener Predigt über die Würde der Menschenliebe S. 1214 ff. trefflich beobachtet sind, höchst interessant machen muß, — wird, nach Rec. Meinung, seinem Zwecke, ein Buch zum „Vorlesen in Landkirchen", zu liefern, sehr geschadet. Lesen lassen sich Vorträge wie die meisten in gegenwärtiger Sammlung, überhaupt nicht. Sie erscheinen als freie Expectorationen eines religiösen Gemüthes. Auf jeden Fall verstehen unsre Küster und Schullehrer es nicht, diese Predigten erträglich zu lesen. Wenigstens kennet Rec. im ganzen,

und nicht kleinen, Kreise seiner Bekanntschaft mit solchen Männern, unter welchen viele Verdienstvolle sind, auch nicht Einen, dem er sie, ohne Auswahl, zum Vorlesen vor der Gemeine, in die Hand geben möchte. Des Rec. bescheidener Ausspruch geht also dahin, daß diese erste Auflage des schätzbaren Buches von Landpredigern, die sich an geistvollen Darstellungen zu erquicken und fortzubilden wünschen, gekauft und studirt, eine zweite aber, welche ohne Zweifel bald folgen wird, von dem Verf. mehr für seine Hauptabsicht, für das Vorlesen durch Küster in Landkirchen, eingerichtet werden müsse.

Noch hat sich Rec. mehrere kleinere und größere Flecken gemerkt, von welchen er einige bei in den ersten Predigten vorkommenden anzeigen will. — S. 6. „Ach, allenthalben treffen wir auf Menschen, denen es kalt thut, daß sie in die Kirche gehen und die Stimme der Wahrheit hören sollen; (ach, sie könnten diese Stunden besser benutzen, um Geld zu verdienen"!) — Mit Ausdrücken übrigens, wie der kurz vorher gebrauchte: Pflanzschule, verträgt Rec. sich nicht nur sehr gern, er findet sie in solchem Zusammenhang und solchem Orte vortrefflich. — S. 9. „Ja, bei Gott! Erkenntniß der Wahrheit ist, Menschheit, für dich, für Seele, für dich, ist, o mein Haus, für dich, der Seligkeit, der Zufriedenheit, des Wohlstandes" (auch die Gradation ist hier verunglückt) „reichhaltige Quelle". — S. 10. „Sie hatten von Jugend auf alles blos auf Treu und Glauben (selbst diese Ausdrücke dürften zu tadeln seyn. Etwas anders ist ein blindlings Angenommenes; etwas Anderes ein auf Treu und Glauben Empfangenes.) von Andern angenommen, ohne irgend etwas selbst zu prüfen, und sie würden dem Teufel dienen, wenn's ihre

Väter

Väter gethan hätten". — S. 18. „Ein Dritter trägt in sich den Saamen des Todes. Ach ein trägt jede Menschennatur! Nein den Saamen einer Krankheit, die ihn einst durch Jahrelange Schmerzen u. s. f. dem Tode entgegen zu führen droht". Soll dieß so bleiben, dann muß es also heißen: Ein Dritter trägt in sich den Saamen des — Todes? Ach, den trägt jede Menschennatur; nein! den Saamen einer Krankheit u. s. f. — S. 41. „Die Bibel bleibt mir groß und göttlich, wenn ich auch zweifle, ob Tobias mit Fischleber einen Teufel vertrieben habe; und Jesus Christus bleibt Gottes Sohn, wenn mir auch manches in seiner Lebensgeschichte unerklärlich scheint, und ich die Art und Weise, wie es ist, nicht ganz durchschaue." Wie vieles wäre hiebei zu erinnern! — S. 61. „Lasset uns in vernünftiger Achtung gegen den Stand, in den ein (?) Gott uns setzte, dem edlen Johannes ähnlich werden." — S. 93. „Wenn die Begierde spricht: Geh hin, wo die Sättigung der Sinnlichkeit Dir winkt, so spricht das Gesetz in seinem Innern: Bedenke, daß du ein Mensch bist. Ich bin Jüngling, die Natur fordert Befriedigung. Ich bin Christ, die Pflicht fordert Kampf und Selbstüberwindung. Das Thier folgt blindem Triebe u. s. f." — S. 132 133. „Die Geburt Jesu zeige euch, daß es auch unter den Armen gute Menschen genug giebt, sowohl wie unter den Reichen, und dann, daß Gott, daß Jesus selbst dachte: Je verdorbener sie sind, desto mehr sind sie meines Mitleids, meines Beistandes bedürftig. Maria, ein armes Weib, aber eine musterhafte Erzieherin ihres in ihrem Hause zu seiner Hoheit reifenden Sohnes. Diese stille Bescheidenheit, dieses hingebende Vertrauen, dieses heilige Bewußtseyn der Unschuld, und Joseph, voll vom Vertrauen auf sie; die nächt-

ähnliche Erschütterung rechtfertigt sie vollkommen in seinen Augen u. s. f. — S. 148. f., Dann stürzt der Neid, den Mörder der Bruderliebe, und die Verachtung, — ihr Grab.“ Der Gedanke hält die Probe nicht. Der Ausdruck ist dunkel. Das Bild ist verfehlt. Kann das Grab stürzen? —

Es bedarf weder mehrerer Stellen, noch über die ausgezogenen weiterer Fingerzeige für unsern Verf. Eben so wenig will über einzelne Dispositionen und über das Mehr oder Weniger in der Ausführung einzelner Theile Rec. mit ihm rechten, weil er Kleinlichkeit haßt, und auch seinerseits meint: ubi plurima nitent, non ego paucis offendar maculis.

Ueber einen Punkt indessen muß er dem Verf. sich noch mittheilen, über die Veredlung nämlich, welche der Styl desselben, ungeachtet seiner Vorzüge, zuläßt und erfordert. Wäre Fr. M. Dinter Einer aus jener Menge, welche in dem Wahne: für eine Landgemeine rede man leicht gut genug, so oft sie den Mund aufthun, herzlich schlecht reden: dann würde er mit solchen Arbeiten, wie er sie hier darbietet, das Publicum nicht haben beschenken können. Nach Vollendung vielmehr strebt der sie durchathmende Geist. Dieß verpflichtet Rec. zu den folgenden Bemerkungen. — Kurz und rasch hat er oben den Styl des Verf. genannt: und eben dadurch qualifiziren sich die Predigten desselben um so viel mehr für den Kreis, dem sie bestimmt sind. Es fehlt aber, nicht selten noch, dem Ausdruck an Richtigkeit, den Phrasen an Abwechselung, den Antithesen an Schärfe, den Perioden an harmonischem Bau, den einzelnen Sätzen an einer gefälligen Verknüpfung. Rec. wählt nicht, sondern hält sich sogleich an die erste Predigt, um sein Urtheil zu bestätigen und sein

Digitized by Google

Meinung über einzelne Stellen in jener Hinsicht darzulegen. S. 1. „Wie wohl war uns zu Muthe, wenn hier neue Erkenntnisse unsern Geist aufglänzten!“ Was heißt dieß? „Unserm Geiste aufgingen“ wäre richtiger. Die Erkenntnisse werden dann der Sonne verglichen. — S. 2. „Vom Unterrichte, von Verbreitung besserer Einsichten fingen sie allenthalben an, wo sie unter den Menschen auftraten.“ Es muß heißen: „Mit Unterricht, mit Verbreitung u. s. f. — S. 4. „Wir müssen es fühlen: Aufklärung veredelt und beglückt, Irrthum und Aberglaube erniedrigt. Erkenntniß des Wahren erhöht und veredelt unsern Geist.“ Ist das letzte nicht ein eben so schleppender als überflüssiger Anhang? — S. 8. „Dort starb ein abergläubischer aus Furcht vor nächtlichen Erscheinungen, die nichts waren, dort tödtete der Aberglaube die Tugend; der Mensch blieb steif in seiner Sünde, im Vertrauen auf Abendmahlsgenuß am Lebensziele. Dort betrog die Arglist den abergläubischen um Gut und Ehre. Dort mordete die Unwissenheit, die den ungeschickten Arzt vorzog. Eltern, Gatten und Kinder. Dort klagten Tausende, weil die Großen der Erde u. s. f.“ Warum der Aberglaube hier fast ausschließend unter dem Bilde eines Mörders? Hätte dieß jedoch seyn sollen, dann hätte auch auf ein und dasselbe, immer wiederkehrende Wort der Nachdruck gelegt werden müssen. Rec. schlägt daher folgende Veränderung vor: „Dort verliert ein Schwacher, durch die Furcht vor nächtlichen Erscheinungen, die gleichwohl Nichts sind, die Ruhe seines Herzens. Dort erstickt der Wahn alles Tugendlicher, und in seinem Vertrauen auf Abendmahlsgenuß am Lebensziele bleibt der Mensch ein frecher Sünder bis in den Tod. Dort kommt der Einfältige durch heillose Arglist

verehrungen zu gewinnen seyen. Denn gerade diejenigen, welche durch diese Art des Vortrages am meisten angesprochen werden, haben unsere Versammlungen, Gottlob! noch nicht verlassen. Die gebildeteren Stände aber, und die dafür gelten wollen, interessirt, aus bekannten psychologischen Gründen, ein einzelner wichtiger Satz, in der Tiefe des menschlichen Seyns und Lebens aufgegriffen, mit Geist und Gemüth bearbeitet, und der Zeit und dem Orte gemäß, eben so treffend als umsichtig, und eben so zart als kühn benutzt, bei weitem mehr. Dessen ungeachtet giebt er gern zu, daß vorzügliche Homilien unter dem geringen Bürger und Bauer, zugleich den Denker nähren und den feineren Geschmack anziehen können. Noch bereitwilliger bekennet er, daß wir, an solchen, bis jetzt, durchaus keinen Ueberfluß besitzen. Nur auf die Arbeiten selbst kommt alles an.

Hr. F. liefert hier, für die Sonntage vom ersten Advent bis zum Pfingstfeste, fünf und vierzig Vorträge. Wie der Titel auch schon bemerkt, sind sie nicht sämmtlich seine eigene Arbeit. Vielmehr haben Murschelle, Fischer, Goldammer, Kaaß, Schultheß, Kindervater, Ewald, Adler, Lange, Münter, Jest, (Glaser scheint der Herausgeber nicht zu kennen) — vor allen aber häufig der vortreffliche Reinhard, aus ihren gedruckten Werken dazu steuern müssen. Sogar aus dem Tellerschen Magazin sind Abhandlungen entlehnt. Zum Erstenmale gedruckt erscheinen, außer dem Herausgeber, die Herren Christian Friedrich Fritzsche, Prediger in Steinbach, bei Borna, und Johann Mühn, Prediger zu Otterwisch, bei Grimma. Der erste hat zwölf, der zweite sechs, der letzte nur eine Homilie mitgetheilt. Wozu nun ein abermaliger Abdruck schon bekannter, und dem Theile nach,

nach, der es verdient, auch fast in Aller Händen' beförderlicher Arbeiten dienen solle, begreift Rec. nicht. Ob derselbe auch nur rechtlich sey, wagt er zu bezweifeln. Mußte denn Hr. F. durchaus fünf und vierzig Vorträge geben? Oder war es nöthig, daß, in Gesellschaft bekannter und geprieſener Arbeiten, die seinigen ins Publicum gingen? Fühlte er, daß sie einer solchen Empfehlung bedürften?

Rec. kann sich mit seinem Urtheile über diese Homiliensammlung, unter den angegebenen Umständen, kurz fassen. Das Publicum weiß, was es an seinem Reinhard, und Andern, die längst aufgetreten sind, besitzt. Des Herausgebers aber, und der andern beiden genannten Herren, Arbeiten, sind, wiewohl durchaus nicht verwerflich, doch nichts weniger als musterhaft; obschon der Homilie des Hrn. Kühn Rec. mit Vergnügen das Prädicat eines herzlichen und hin und wieder sogar beredten Vortrags beilegt, wenn er Einzelnheiten, wie z. B. die altmodische Wendung: „Wir wollen den Inhalt itzt näher betrachten und sogleich jeden Hauptgedanken mit der erforderlichen Nutzanwendung begleiten", abrechnet. Manche dieser Predigten sind selbst ganz alltäglichen Gewandes und Inhalts, dürre und flach. Was sagen die Leser zu folgendem Eingange einer Neujahrspredigt des Herausgebers? „Es ist zwar allerdings nicht zu läugnen, „daß der dießmal in unserer Versammlung zu „erklärende Text für den heutigen Tag in soferne „nicht recht paßt, als wir mit dem Feste der „Beschneidung Christi zugleich das Neujahrs„fest feiern. Denn an einem Tage, an wel„chem . . . . da liegen uns solche und ähnliche „(es waren mehrere angegeben) Betrachtungen „weit näher, als diejenigen, auf welche uns „das für unsere heutige Andacht bestimmte

Evan-

„Evangelium gerade zu führt. Daher pflegen „denn auch viele Prediger ihren heutigen (!) „Vorträgen mit Beisetzung des gewöhnlichen „Textes einen freigewählten unterzulegen, der „ihnen Stoff zu einer schicklichen Neujahrs„betrachtung an die Hand geben kann. Diese „Gewohnheit ist nicht im geringsten zu tadeln. „Auch ihr habt keinen Anstoß daran genommen, „wenn ich die vorigen Jahre mich darnach rich„tete, und an diesem Tage über einen freien „Text zu euch sprach. Gleichwohl bin ich ge„sonnen, dießmal bei dem gewöhnlichen Evan„gelio stehen zu bleiben. Denn so viel ist doch gu„wiß, daß daßelbe . . .". In der That! Sollte Rec. hier Erinnerungen machen, so wüßte er nicht, wo er anfangen und wo er aufhören sollte. — An feinere Uebergänge, die bei einer Homilie noch mehr an ihrem Platze sind, als in einem andern Vortrage, ist hier meistens nicht zu denken. Es heißt vielmehr, wie S. 54: „Doch, es wird Zeit, daß wir zu dem zweiten „Abschnitte unsers Textes fortgehen, in welchem „uns der Evangelist meldet u. s. f.". Oder: S. 40. „Doch, lasset uns hier abbrechen, um „noch den dritten Abschnitt unsers Textes u. s. w." S. 449. „Doch wir wollen nicht säumen, dem „Bericht unsers Textes weiter zu folgen." S. 525. „Doch, ich breche hier ab, um über die „folgenden Worte unsers Textes noch die nöthi„gen Erläuterungen u. s. f.". Die Homilie am Sonntage Judica, vom Herausgeber, hat Rec. gern gelesen. Auch dem Hrn. Prediger Fritzsche fehlt es nicht an Kraft und Wärme. Mehrere Beweise davon enthält die zehnte Homilie, über das Leben der Prophetin Anna. Wie konnte er aber, S. 183, wo er erinnert, wie sehr es in Beziehung auf jungfräuliche Schaam und Sitte, vormals besser gewesen sey, also sagen:

„Es

„Eltern und Verwandte achteten es sich für große „Schande, daß in ihrer Familie so etwas (der „Fall einer Jungfrau) geschehen sey. Und die „Entehrte mußte ihren Fehltritt mit tausend „Thränen der Reue büßen, sahe sich zurückgesetzt und verachtet, wurde oft von ihren nächsten Angehörigen, mit einer Härte, die an „Grausamkeit grenzte, behandelt. Wie hat sich „das alles geändert? Eltern wissen sich bald zu „trösten u. s. f.“. Sollte der weniger nachdenkende Zuhörer da nicht glauben, der Verf. bedaure, daß jene an Grausamkeit grenzende Härte gegen eine geschwächte Tochter nicht mehr statt finde? Eben so wenig würde in diesem Zusammenhange Rec. sich erlauben, von einer „schönen Beruhigung der Eltern, oder von einem „saubern“ Verständniß, und von einer „stattlichen Wirthschaft“ u. dgl. zu reden. Wo die Ironie durch Erweckung störender Nebenideen, wie hier, den Ernst und den Abscheu und die heilige Begeisterung in des Hörers Seele mindert, oder austilgt, oder gar nicht gestattet, da ist sie tadelhaft im Munde des christlichen Sittenlehrers. Bei dem rechten Namen, und nur bei diesem, nenne er da die Sünde und ihren Jammer und ihre heillose Gleißnerei! Warum heißt es ferner, auf eben der Seite: „In einem solchen „Zeitalter, wo solche Grundsätze herrschen, ist „es doppelt nöthig mit Nachdruck gegen die „Sünden der Unzucht und Hurerei zu reden u. s. f.“ oder S. 430 in einer, sonst recht gut gerathenen Arbeit des Herausgebers, am Gründonnerstage, „Ein Zug in dem Bilde des Jüngers, „auf welchen der Religionslehrer in unsern Tagen um so mehr Ursache hat, aufmerksam zu machen, denn ist es nicht herrschender Geist „unserer Zeiten u. s. f.“. „Es rede, es tadle, es warne, es strafe der Prediger, wenn er soll

und

und der Geist des Herrn ihn tröste! Er spreche doch aber auf der Kanzel nicht, wie ein Compendium der Pastoraltheologie! — Wer kann ferner eine Stelle in der für Invocavit bestimmten Homilie des Hrn. Pred. Fritzsche S. 323. verstehen, wo es heißt: „Regen sich dann unlautere Neigungen und Begierden (Begierten ist ohne Zweifel ein Druckfehler) in uns, (:) das Aufschauen zu dem, der Herzen und Nieren prüft, wird sie unterdrücken, und sie werden allem Bösen, was uns in der Einsamkeit verfolgt, mit Jesu zurufen: Hebe dich weg von mir, Satan!" Gewiß, das würden die Neigungen und Begierden nie thun. Wohl aber der bessere Mensch, wenn er, voll heiligen Geistes, gegen sie kämpft, wie unser Herr. Welch ein Uebergang wird sodann von diesem Gedanken zu dem Folgenden gemacht: „So sprach der Erlöser (dieß lag ja schon in dem vorhergegangenen Beisatze: „mit Jesus") zu jenem Versucher, von welchem, im Evangelio, weiter folgendes gemeldet wird: Und der Versucher trat zu ihm u. s. f."

Doch genug! Es liegt nicht an des Rec. gutem Willen, wenn er, nach diesem Allen, die vorliegende Sammlung nicht als eine Bereicherung unserer Literatur in diesem Fache ansehen kann. Hr. F. gehe uns Arbeiten, die vollendeter sind, — Rec. wird es freudig rühmen. Noch die Bemerkung erlaube er sich nur, daß auch der Preis von 2 Rthlrn. für ein solches Predigtbuch ihm zu theuer zu seyn scheint.

Ueber die Beschaffenheit des künftigen Lebens nach dem Tode. Aus Ansicht der Natur. Von L. P. G. Zappach, Prediger und Schulinspector zu Miedrin-

ringen bei Aschersleben. Quedlinburg, 1809 bei Basse. 151 S. (16 gr.)

)er Verf. hat Materialien zur Erfahrungs-Seelenkunde herausgegeben, die Rec. nicht esen hat, die man aber billig lesen sollte, ehe n dieß Büchlein in die Hand nimmt, da erer hier auf jene Materialien zurückgewiesen rd, und manche Hauptsätze, die hier nur bei- ufig berührt werden, dort näher beleuchtet, gründet und gerechtfertiget zu seyn scheinen. ornehmlich merkwürdig war indeß Rec., daß er Verf. nach seiner Aeußerung S. 62, dort laubt erwiesen zu haben, daß Hr. Nicolai in iner bekannten Vision, wovon er in der Ber- ner Monatschrift selbst Nachricht gab, wirklich Geister, aber in sinnlichen Erscheinungen Gese- en habe, welches allerdings um so auffallen- er ist, da Nicolai selbst ja alles für Wirkung nterdrückter Hämorhoiden hielt, und die Er- cheinungen auch wirklich nach Ansetzung von Blutigeln an den After verschwanden. — Was nun das vorliegende Büchlein betrifft, so enthält es allerlei aus den Ansichten des Verf. von der menschlichen Seele, von ihrem Zustande nach diesem Erdenleben und vom Geisterreiche überhaupt. Etwas Vollständiges und gehörig Geordnetes findet sich aber nicht, indem bis zu S. 23 eine Art von Einleitung, wo aber viel des folgenden schon anticipirt wird; denn bis S. 33 eine Widerlegung einer Stelle aus Kant Theorie des Himmels und Reinhard Pre- digt auf Michaelis 1796, wovon die erstere ge- gen das schwärmerische Philosophiren über den Zustand in jenem Leben, die letztere gegen das thörichte Streben mit der Geisterwelt in Verbin- dung zu kommen, warnt; bis S. 66 die eigent- liche Hauptabhandlung, worin eine Anzahl Ant-

wor-

worten auf allerlei Fragen, vornehmlich über den Zustand nach dem Tode und das Geisterreich eingeflochten sind; und von da bis zu Ende ein Gespräch zwischen zwei Freunden über denselben Gegenstand, welches sich über zuletzt am längsten bei den bekannten Geschichten in Wielands Euthanasia verweilt, sich findet. Hätte der Verf. sich einzelne bestimmte Abschnitte mit Ueberschriften gemacht, und nun in logischer Ordnung die Hauptfragen, die hier aufgeworfen werden konnten, bearbeitet, so würde durch diese Anordnung es leichter geworden seyn, des Verf. System im Zusammenhange aufzufassen. Er will hier von den Ansichten der Bibel eben so wenig, als von den Ahndungen der praktischen Vernunft wissen. Er steht blos auf dem Gebiete der Naturkunde, und bildet sich aus Analogien und Anwendung der sonst gefundenen Naturgesetze einen doctrinalen Glauben. Ihm ist die Seele schon hier mit einem feinen Organ umkleidet, was sich das gröbere Organ nur anbildete, aber es im Sterben wieder losläßt; der dortige Zustand ist ihm ein veredelter irdischer mit ähnlichen (sogar politischen) Verhältnissen, Bedürfnissen ꝛc.; der Wohnort der zunächst Verstorbenen ist ihm von der Erde nicht fern, weshalb er auch an Erscheinungen vornehmlich nicht lange Verstorbener unter gewissen Umständen, ja an Freiwerden des feineren Organs vom gröberen in seltneren Fällen sogar noch während des irdischen Lebens glaube. — Man sieht, daß die Resultate so ziemlich dieselben sind, als worauf die Jung'sche Theorie der Geisterkunde kam.

Wir werden uns wieder sehn. Eine Unterredung nebst einer Elegie von Dr. Carl

Carl Christian Engel. Neue Auflage. Leipzig bei Heinrichs. 1809. (12 gr.)

Das im Meßkatalog der letzten Michaelimesse neue Ausgabe angekündigt ist, soll blos ein r Titel der 1797 bei Linke in Leipzig er nenen neuen Ausgabe dieser bekannten klei Schrift seyn, den die Buchhandlung, die Verlag an sich gebracht hat, dazu hat drus lassen. Statt **neue Auflage** lese man also t **neuer Auflage des Titelblatts.**

Journal für auserlesene theologische Literatur. Herausgegeben von Dr. Joh. Phil. Gabler. B. V. St 1. Nürnberg bei Monath und Kußler. 1810. 212 S. 8. (der ganze Band von 25 Stücken 2 thl. 8 ggr.)

Dr. D. und Prof. Vogel stellt von der **Schelling'schen Religionslehre**, von der Ale theologie doch nicht umhin kann Moriz zu neh en, einen Bericht für die Leser des **Gabler hen Journals** ab; bei der Darstellung dieses Systems glaubt er gegen die Beschuldigung des Mißverstandenhabens durch **Schellings** eigne Schriften und durch **Kleins Beiträge zum Stu ium der Philosophie als einer Wissenschaft** des All, nebst einer **Darstellung ihrer Haupt momente** (Würzburg 1805), die er zum Grun de legte, gesichert zu seyn. Er urtheilt von ihr, daß diese Religionslehre offenbar eine **pantheisti** sche sey, obgleich **Schelling** gegen diese Bezeich nung lebhaft protestirt. Vor dem **Fichteschen Pantheismus** hat jedoch dieser neuere große Vorzüge; die Ansicht des Absoluten ist in demsel ben weit heller, und das Verhältniß des Uni versums zu dem Absoluten weit klarer und wür diger.

Digitized by Google

diger. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß das Schellingsche System ein Werk hoher Denkkraft und eines in seltenem Grade vereinigten Witzes, Scharfsinns und Tiefsinns ist. Auch befriedigt es das höchste Streben der philosophirenden Vernunft durch die Herstellung der Einheit alles Wissens; der Mensch stellt sich in ihm in der höchsten Würde dar, und es stellt die Religiosität, als das, wovon die Würde des Menschen abhängt, zur allgemeinen Verehrung in vollem Glanze auf. Allein wenn alle Erkenntniß sich auf gewisse nicht weiter zu erweisende Grundsätze, als auf Aussprüche der allgemeinen Vernunft, müssen zurückführen lassen, und, was diesen Aussprüchen widerspricht, falsch ist, so hat dieß System als System doch keine Gültigkeit. Weil indessen Schelling die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes nur für Folgen verkehrter Vorstellungen von der Welt und unserm Verhältnisse zu ihr erklärt, so kann die Verwerfung seines Systems durch die Entgegenstellung jenes Princips noch nicht gerechtfertigt werden; es frägt sich also, ob das Schellingsche Princip, das dem neuen Systeme zum Grunde liegt, veſt genug sey, um das ältere Princip entbehrlich zu machen. Dieß läßt sich aber nicht behaupten. Denn darum weil nur das unmittelbare Anschauen des Absoluten durchgängige Einheit in alles Wissen und in alle Gegenstände des Wissens bringt, folgt nicht daraus, daß die Wahrheit des unmittelbaren Anschauens des Absoluten, in welchem nach ihm nichts als die Einheit des All angeschaut wird, gewiß sey. Selbst ein Princip, das alle Erkenntnisse sinnreich vereinet, kann doch eine falsche Hypothese seyn. Auch ist es nicht erwiesen, daß nur dann eine durchgängige Einheit aller Erkennt-

nisse möglich sey, wenn alle Gegenstände
rkennens **nur Eins** sind. Ein Kunstge-
von Meisterhand ist gewiß das Schelling-
ystem, aber darum noch nicht der Sitz
Wahrheit. Auch vernichtet es sich durch
:sprüche mit sich selbst. So steht z. B.
atz, **daß das Absolute seinen Ideen**
Selbstständigkeit mittheile, in directem
spruche mit der **allgemeinen Identität**;
so wie die Accidentien der einzigen Sub-
elbst **Substanzen wurden**, so hört die
ität auf, und eine **Duplicität** des In-
s dieser Substanzen und des Absoluten
n, so wie eine Multiplicität der Substanzen
einander; das **Identitätssystem** wird zum
lationssystem. Auch ist nach diesem Sy-
twas in dem **Ich**, das **nicht** in dem Absolu-
etwas, das **Ursache** ist, daß die Ideen vom
ten **abfallen**, sich als freie, **selbstständi-**
Wesen ihm gegenüber stellen. Eben so
er Satz, daß das **Absolute** in jeder seiner
ndig gewordenen Ideen **sich selbst ab-**
, im Widerspruche mit dem Geständnisse,
nichtdenkende, bewußtlose Dinge ge-
erwerflich ist außerdem dieß System, in
n es die **menschliche Willensfreiheit**
, und weil alle **Strafbarkeit**, alle **Im-**
ilität der Handlungen bei demselben weg-
Dieß sind einige der Hauptideen dieses
Klarheit, gemäßigtes Urtheil, und ein
es Streben nach allseitiger Gerechtigkeit
billigkeit sich empfehlenden Aufsatzes. —
rofessor **Bruns** vergleicht die **griechischen**
römischen **Nachrichten** von dem ältesten
nde der **Menschen** mit den **hebräischen**,
die von **Schlözer** kurz und bündig ange-
n **Stufen des allmäligen Uebergangs**
Menschen **zur Cultur** zum Grunde gelegt

Digitized by Google

stes. (Die Sitten des Schulzeitalters. Auf einzelne solle der Lehrer nicht zu sehr wild machende Verbrechen. Reichen sie nicht stehe ihm, dann greife er Thiere an, und handle mit diesen. Später fange er gewisse Arten von Thieren, die besser fühig sind, ent, und mache sie zu seinen Hausgenossen, oder er wird Noth machen. Noch später sammle er nützliche Kräuter für sein Haus, und Grundeigenthum ein, und werde ein Akkermann oder anderer.) Die Recensionen folgen dann.

Schlözers neues Journal. Jahrg. II. B. II. St. 5. Altenburg in der hinrichsischen Comptoir. 1793. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das Stück enthält: 1. Eine Abhandlung des Hrn. Kretschmers Prüfung der Religion überhaupt und was Verhältniß derselben zu der Wissenschaft, Gewissen und Hrn. Lessings Ausspruch und Pauli Jahrung zu Tschirnhaus Beweis neuer Texte zu prüfen. Vorbericht. 2. Eine Vertheidigung des Herausgebers über das was man Gelehrsamkeit zu verspotten nennt. (Es sey schwer, diesen unbestimmten Begriff zu bringen, denn wo es einmal zu begreifen gehe, da gehe der Gelehrsamkeit Ziel aus, doch mögte so viel wohl behauptet werden können, der gesalbte Vorredner würde auf das Anständigere gefühl, er strebe des Menschen abzuziehen von dem Reflectiren und Abstrahiren, oder doch das Denken für den Augenblick in zu fühlen zu verwandeln, und Vorurtheile, Liebe und Vertrauen, und einzelne Erfahrung durch die gehäufte Wahrheit zu entgegnen erhalte sich auf schlüpfrigem Predigten Texten von dem Gelehrten nach verschiedenen Zeit-

Digitized by Google

nd und Gefühl zu gleichen Theilen in
ch genommen, und in diesen erhalte das
l das Uebergewicht über den Verstand.
ußere Vortrag thut, nach dem Verf., das
bei einer salbungsvollen Rede; bei ge-
ten Predigten wird, wie er glaubt, das
der Rede, die hinreißende Beredsamkeit,
urchdrungenseyn von dem Thema der Re-
lbung genannt, und dieß, sagt er, ist
verth. Dort urtheilt gewöhnlich das be-
e Gefühl, hier hat der Verstand die Con-
geführt; dort ist der Ruhm der Salbung
hmal) eine wohlfeil zu kaufende Flitterkro-
ort ein schwer zu erringender Ehrenkranz.
wird bemerkt, daß in salbungsvollen Kan-
trägen der Widerstreit des Gefühls und
rstandes aufgehoben, und die Einbildungs-
ihrer Fesseln entledigt, in freie und ange-
Thätigkeit gesetzt, der Zuhörer aus dem
nen Kreise des täglichen Lebens emporgeho-
erde, und sein Geist eine höhere Weihe
nge. Aber nur verhältnißmäßig wenige
gten haben als gedruckte Predigten Sal-
um auch im Drucke für salbungsvoll
ten, müssen sie auch den Mann vom Fa-
den denkenden Kopf hinreißen; man muß
m Vorgetragenen den Vortragenden hö-
nd sehen; der Redner muß, so wie er uns
here Gefilde hinzaubert, leibhaftig vor uns
, so wie man umgekehrt bei gehaltenen
igten über der Rede den Redner sollte ver-
n können.) Es wird sich wohl so verhalten,
yr. Schuderoff sagt: Der Druck ist deß-
n der rechte Prüfstein ächter Salbung; eine
gt, die diese Probe nicht aushält, mag
Applaus genug gefunden haben; aber
Kenner, der Rechenpfennige und Gold zu
scheiden weiß, wird ihr das Lob einer wahr-

haft

haft salbungsvollen Predigt nicht zuerkennen. Auch darin ist Rec. mit dem Verf. einverstanden, daß das Thema einer salbungsvollen Predigt stets moralisch-religiöser Natur seye, den Zuhörer von den sechs Tagen, in welchen er arbeiten soll, abziehen, seinen Geist von dem Irdischen losreißen und zum Himmel erheben muß, daß aber nur das Idealische über die Erde erheben kann, und daß also, wer nicht der Ideen mächtig ist, auch nie mit Salbung sprechen wird. (Nur darf Belehrung über moralisch-religiöse Gegenstände nicht von der Kanzel ausgeschlossen werden, und jede salbungsvolle Predigt muß immer auch zugleich belehrend seyn, bestimmte Begriffe geben, richtiges Erkenntniß befördern, sonst schweifen wir wieder in das Gebiet einer heillosen Schwärmerei über, und dieser wird Hr. Sch. nicht Vorschub thun wollen.

Versuch über die maltesische Sprache zur Beurtheilung der neulich wiederholten Behauptung, dass sie ein Ueberrest der altpunischen sey, und als Beitrag zur arabischen Dialektologie, von *D. Wilhelm Gesenius*, Professor am Gymnasium zu Heiligenstadt. Leipzig bei Fr. Chr. Wilh. Vogel. XVI u. 78 S. 1810. 8.

Eine kleine aber interessante und lehrreiche Schrift! Die nächste Veranlassung zu ihrer Abfassung gab Bellermanns Programm: Phoeniciae linguae vestigiorum in Melitensi, specimen I. Berolini 1809, in welchem die von Joh. Quintinus, J. H. Majus, Agius u. a. vorgetragene Meinung, daß in der Landessprache der heutigen Malteser uns noch ein Ueberrest der alten phönizischen oder karthagischen Sprache

he erhalten sey, aufs neue behauptet und ver-
heidigt wird. Herr G. tritt hier als Gegner
ieser Meinung auf und vertheidigt mit überwie-
enden Gründen die Behauptung Adelung's, der
as Maltesische für Arabisch hält. Was nun
Herr G. über die maltesische Sprache habhaft
werden konnte, (Vaselli's Grammatik aufzutrei-
en, war ihm nicht möglich) wurde von ihm
enutzt, und nach Vergleichung des in jenen
Werken aufgefundenen mit den Schriften eines
Perbin, Canes, Dombay u. a. (auf die vier
rabischen Unterredungen und auf das kurze
Stück in der Volkssprache, welche sich in Jahn's
rabischer Chrestomathie, von Aryda verfaßt, ab-
edruckt finden, ist keine Rücksicht genommen wor-
en) über neu arabische Dialekte, blieb ihm —
nd sicher ist dieß auch der Fall bei seinen Lesern —
ein Zweifel weiter übrig, daß die maltesische
Sprache eine neu durch gewisse Provinzialismen
usgezeichnete Branche der arabischen Vulgar-
prache sey. Zur bequemern Uebersicht hat der
Vf. die Anordnung gewählt, daß er 1) die gram-
matischen Eigenthümlichkeiten des m. Dialekts zu-
ammenstellte, mit durchgehender Vergleichung
er arabischen Vulgarsprache (S. 1 — 26), 2)
Proben zusammenhängender Reden im malte-
hen gab, nebst Entzifferung und Erklärung
S. 27 — 42). Dem Rec. gewährte es viel
Vergnügen zu sehen, wie glücklich der Vf. größten-
heils die Schwierigkeiten besiegte, die der Entziffe-
ung des mit lateinischen Buchstaben geschriebenen
Maltesischen sich entgegenstellten. Der dritte Ab-
chnitt enthält ein Wörterverzeichniß, nach Agius,
ervollständigt aus dessen italienisch-maltesischen
heile, und den sonst zerstreuten Angaben der
Grammatik, mit beigesetzter Entzifferung (S. 43
- 72). Den Beschluß machen 2 Beilagen, die
rste aus Abela Malta illustrata T. 1. p. 684.

und

und die zweite enthält einige Zusätze aus Callenbergs arabischen Gesprächen. Rec. der hier nicht weiter ins Detail gehen darf, ist zufrieden, diejenigen Leser der Annalen, welche sich für dieses Studium interessiren, auf diese Schrift aufmerksam gemacht zu haben; den übrigen wird es genug, sicher aber doch nicht gleichgültig seyn, das Resultat der mit so vieler Mühe und Umsicht angestellten Untersuchung des Vf. zu erfahren.

Heidelberg bei Mohr und Zimmer. Auswahl der vorzüglichsten Andacht- und Tugendübungen für alle, besonders (für) die nach christlicher Vollkommenheit trachtenden Christen. Gesammelt von J. P. Schenach, einem vieljährigen Pfarrer. Zweite vermehrte Auflage. Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Wormsischen General Vicariats 1809. Vorrede und Register, 12. S., Text 372. S. gr. 8.

Der Verfasser versichert in der Vorrede, er sey durch die ihm von allen Seiten her, nicht nur von der gemeinern Gattung Menschen, für die er hauptsächlich geschrieben habe, sondern auch von erhabenen, gelehrten, in der Wissenschaft der heiligen Schrift erfahrnen Seelsorgern bezeigte Zufriedenheit, und durch die Sehnsucht, in seinem hohen Alter die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten zu befördern, aufgemuntert worden, diese zweite Auflage zum Drucke zu befördern. Er nehme nicht den mindesten Anstand, öffentlich zu bekennen, daß er bekuche den ganzen Inhalt des Buches aus Schriften heiliger und gottesfurcht Männer empfangen habe. Damit wissen wir also, was wir an dem Buche haben,

haben, ein Compilation nämlich, wie es auch die Aufschrift schon giebt. Das Lob oder der Tadel, dort wir hier verdienen möchten, trifft die Quellen unmittelbar, aus welchen die einzelnen Stücke geschöpft sind. Dem Herausgeber gereicht es nur mittelbar zum Verdienst, oder Mißverdienst, solche Stücke gewählt zu haben.

Recensent will vorerst die Grundansichten aufstellen, von welchen er bei Beurtheilung eines Gebetbuches ausgeht. Gebete sind ihm der Ausdruck religiöser Gefühle. Die Gefühle an und für sich sind blind, und müssen geleitet werden; dem Herzen muß der Verstand vorleuchten, wenn es sich nicht verirren soll. Und so sind denn auch die religiösen Gefühle blind, und führen auf Abwege, wo sie nicht von richtigen Ansichten ausgehen. Wahrheit ist überall die Grundveste der Religion; auch die religiösen Gefühle müssen sich auf Wahrheit gründen, müssen von richtigen Ansichten religiöser Dinge ausgehen, wenn sie probehältig seyn sollen, und wo dieses ist, da werden sie auch edel und ihres hohen Gegenstandes würdig seyn, ihr Ausdruck wird einfach, ihre Sprache wird rein seyn, denn die Sprache des Gefühls verträgt keine Schminke, und ist völlig kunstlos. Ein Gebet von solcher Beschaffenheit nimmt das ganze Herz des Menschen ein, bringt alle die edeln Triebe und Neigungen in Anregung, feuert an zur Thätigkeit, und von ihm geht eigentlich ein wahrhaft frommes Leben aus, dessen Typus in dem Gebet gegeben ist.

Von allem dem aber findet sich in diesem Gebetbuche wenig oder gar nichts. Die Ansichten der Religion, von welchen es ausgeht, sind oft unrichtig. Z. B. wie paradox ist nicht S. 42 seine Art zu schließen: „Wenn man," sagt er, „alles

„das Blut der Märtyrer, alle Bußwerke der „Beichtiger, alle Keuschheit der Jungfrauen, „allen Eifer der Apostel, alle Liebe der Engel, „alle Tugenden der Auserwählten, in eine Wag„schale legt, und in die andere einen einzigen „Seufzer, ein einziges Zähren, einen einzigen „Schnitt, ein einziges Blutströpflein unsers „Erlösers, so wird ein Solches jene unendlich „aufwiegen.“ — Ich umgehe diese sonderbare Art von Zusammenstellung, die der Bibel fremd ist, und führe nur an, wie er weiter schließt, um den hohen Werth des Meßopfers darzuthun. „In diesem, sagt er, wird das ganze Leben „und Treiben, alle Peinen und Torments, alle „Zähren und alles Blut, alle Verdienste und Tu„genden, Leib und Seele, die Gottheit und „Menschheit Jesu Christi dem himmlischen Va„ter aufgeopfert.“ — Man denke sich noch den Unsinn: „Die Gottheit wird der Gottheit (dem „himmlischen Vater) aufgeopfert.“ — „Wenn „wir uns, fährt er fort, das Geheimniß dieses „Opfers vollkommen zu Nutze zu machen wis„sen, wie leicht, wie geschwind könnten „wir durch selbiges alle unsere Sünden auslö„schen.“ — Wie leicht, sage ich dagegen, könnte der Dieb, und Räuber, und Mörder hieraus den Schluß ziehen: Ich bedarf also nur recht viele Messen lesen zu lassen, und anzuhören, um meine vielen und großen Sünden leicht und geschwind auszulöschen.

S. 20 trennt der Bf. das Meßopfer von dem Opfer am Kreuz, — und doch ist es nach ächt katholischen Grundsätzen nur ein erneuertes Andenken desselben. Man sehe die Erklärung Bossuets.

Die Sünde sieht er überall z. B. S. 54, 55, 56, als ein Majestäts-Verbrechen gegen die Gottheit an. Darnach wären aber alle Sünden eine

nständen gänzlich. — Bei der Buße ist von einer
leidigten Gerechtigkeit Gottes die Rede, wel?
ger man so viel möglich, vollkommen genug
hun müsse. — S. 60 kömmt vielfältig von dem
pere operato des Sacraments der Buße, aber
ichts davon vor, daß alles hauptsächlich auf
ie Sinnesänderung ankömmt. — Bei der heil.
ommunion S. 65 folg. ist von weitem keine
hnung davon, daß es die Gedächtnißfeier des
eidens und Todes Jesu sey; alles läuft auf ein
örperliches Essen hinaus, welches alsdann der Ver
sman zu allem Guten seyn soll. Die Ausdrü
'e, deren er sich bedient, sind vielfältig zu auf
allend, als daß man nicht ein und andere der
elben rügen sollte. So heißt es S. 95: „Das
lebendige Fleisch des Sohns Gottes wird ge
nossen;" und doch sagt der Heiland: Caro non
prodest quidquam: verba, quae ego lo-
quor, spiritus et vita sunt. Jo. VI. 64. —
5. 84 sagt der Bf.: „Ich weiß anders nichts
zu thun, als daß ich dich mit beiden Armen
umfange, daß ich mich gänzlich in dich ver
senke, daß ich dir mein ganzes Herz übergebe.
— S. 70: „Weißt du vielleicht vor lauter Liebe
nicht, wer ich bin, wer, und wie unendlich
groß du bist?" — S. 72: „Gieb, daß ich
bei Empfangung deines allerheiligsten Leibs
durch ein unauslöschliches Liebesfeuer mit dir
vollkommen vereinigt werde; und in der Liebe
deiner Liebe sterben möge." — S. 89 ist von
r gänzlichen Vereinigung mit Gott die Rede,
anz nach der Theorie der Mystiker.

Unrichtig ist, wenn es S. 84 heißt: „Nichts
tes Athmucht kann die Sünder in einem Au
genblick in Seraphim verwandeln." Solche Be
hauptungen zerstören alle Freiheit des Willens,
ob alles, was sittliche Güte heißt.

Unrichtig ist, wenn S. 90 das Gebet des Herrn

als

die Quelle alles Gebets und Gesänge des heil. Geistes genannt wird, und wenn es der Inbegriff von allem seyn soll, was man von Gott verlangen und begehren darf, alles, was der Mensch an Leib und Seele für diese und das zukünftige Leben nöthig hat. — Der Heiland lehrte sie damit seinen Jüngern nur die Worte, mit sie beten sollen.

S. 128 wünscht eine mögliche Verschwörung des Gewitters von, als wenn dasselbe auf gewisse Zauberworte weichen sollte.

S. 135 wünscht er dem Kind Jesus: „Sey „und bleibe auf ewig allezeit wahrer Gott, und „wahrer Sohn Gottes, allezeit wahrer Mensch, „und wahrer Sohn des Menschen, Herr, und „bleibe auch ewig das Verlangen der himmlischen Berge, — der Bräutigam und König der reinen Herzen." — Bei seinen von allen Religionsparteien dann das seinen Stein haben.

Der Verfasser macht nun diesen Heiligen Dienst und Anbetung ein, er übersetzt auch die Sache, und spricht sich da die Heiligkeit, die würdige Ehre, die durch sie noch sey, Sinne der katholischen Kirche, all unsre Liebe zu Gott gerichtet, und dann der Heiligen mitunter, nur gedacht werden soll. So bedient er sich S. 264 eines ähnlichen Formel, indem er sich an Maria wendet, mit der nun sonst nur zu Gott betet. „Die Lauterkeit Reinheit, und die Erhabenheit, Würde sey nach Gott die Heiligste, die Gnadenreichste, die Mächtigste, die Barmherzigste, die Edelste und Barmherzigste sind in dieser Beziehung das non plus ultra von Uebertreibung und nonsens. Man sehe noch die Erklärung zu der Stelle: Der Herr ist mit dir S. 109.

Ich glaube es überflüssig hinlänglich gethan zu haben, daß dieß Gebetbuch den Religions- und

welchen der Vf. ausgeht, vielfältig die richtigsten nicht seyen.

Ein anderer wesentlicher Fehler ist: Er behandelt das Religiöse nicht edel genug. Was soll das heißen S. 84: „Wenn alle Engel zusammenstünden, und dich viele tausend Jahre lang „ohne Unterlaß lobten, so könnten sie dir doch „für die Gutthat — des heil. Abendmahls — „den schuldigsten Dank nicht abstatten." — Was hat der vielfältige Ausdruck einer blos sinnlichen Liebe, mit der Liebe Gottes, die mit der Liebe des Sittlich-Guten nur Eins ist, gemein? — Was sollen die schönen Augen Jesu bei der Betrachtung seines Leibes? und die enumeratio partium, des Hauptes, der Augen, der Zunge, der Hände und Füße zum Beweis seiner Unschuld? S. 167 folg. — Was heißt das S. 172: „Die wesentliche Freude und Glückseligkeit ist „betrübt bis in den Tod — die unendliche Majestät hängt zwischen zween Mördern am Kreuze." — „Ich, ein Mensch, der verdient hat, „in ewiger Verzweiflung zu seyn, eine ganze „Ewigkeit von allen Creaturen verabscheut zu „werden, ewig unter den höllischen Geistern zu „wohnen u. s. w." — Ein Mann, der so spricht, hat der noch einen Begriff von einer Weltregierung Gottes, und von einer Gerechtigkeit, wie sie Gottes würdig ist? Der Vernunftglaube, der der Idee von dem Uebersinnlichen Wirklichkeit giebt, ist ihm ganz fremd, und eben so der historische Glaube, der in den Gottbegeisterten Lehrern des alten und neuen Bundes die Stimme Gottes vernimmt, die Liebe, die nur das Sittlich-Gute, und daher Gott, der allein der Gute ist, über alles liebt, die Reue, die nur aus dieser Liebe zum Guten kömmt, ist ihm unbekannt. Jesus leidet und stirbt, er stirbt für die Wahrheit, und besiegelt sie mit

sei-

seinem Tode; er stirbt für seine Pflicht; denn es lag in seinem Berufe, so zu sterben, er war gehorsam bis zum Tode des Kreuzes. Er stirbt ein Opfer für seine Anstalt, für das Wohl der Menschheit. — Alle diese Betrachtungen sind diesem Buche fremd. Dagegen werden kleinlich die Blutstropfen, die Thränen, und die Dornen an der Krone gezählt. —

Der Ausdruck der Empfindung ist einfach. Erkünstelte Phrasen und Wortgepränge verträgt sie durchaus nicht, und gewöhnlich ist bei dem, was so sehr tönt, alles hohl. Ein affectirtes Gefühl ist gar kein Gefühl. Beweise von Wortkram, von hohlen Phrasen, von Affectation findet man in dem vorliegenden Buche auf allen Blättern. S. 29 werden die Sünden in das heiligste Blut Jesu versenkt. S. 54 reicht der ganze Wortaufwand nicht hin, eine vollkommene Liebe Gottes zu erwecken. So sind auch die Gebete nach der heil. Communion S. 75 folg. vielfältig nichts sagend. Und vollends die enumeratio partium S. 80, wie könnte die einen Funken von Andacht noch Raum geben? — Nichts zu melden von der wortreichen Anbetung des Kindes Jesus S. 183 folg. Was soll das heißen: „Ich versammle alle Lieb-, alle Freude-, und Frohlocken, so jemahls gute Menschen und „Engel gegen dich hatten, in meinem Herzen, „ich gebrauche es als mein Eigenthum, und „gieße es diesen Augenblick mit heftiger Inbrunst „gegen dich aus. Du weißt jenes unermeßliche „Feuer der Liebe, von welchem das Herz deiner „jungfräulichen Mutter Maria entbrannte, da „sie dich in die Krippe hinein legte, und jene un„begreifliche Freude, die dieses entzündete Herz „an deinen Hoheiten entzund. Noch mehr: „Du weißt jene unendliche Liebe, mit welcher „dich der himmlische Vater bewegte, uns da

Digitized by Google

, du dich zu seiner Ehre in der Krippe zum
, Schlachtopfer dargabest, und jene unendliche
, Freude, die er an deiner Erhöhung hatte.
, Diese zweifache Liebe, Freude und Wohlgewo-
, genheit opfere ich dir auf, anstatt meiner Liebe
, und Freude." — Am Fest der Auferstehung
wünscht er dem Heiland Glück zu seiner Ver-
herrlichung, und bezeigt seine Theilnehmung.
Da heißt es unter andern: „Dein heiliger Leib
, glänzt über die Sterne des Firmaments, und
, ist die Zierrath des ganzen himmlischen Para-
, dieses. Deine Seele schwimmt gleichsam, wie
, auch dein Herz, in einem unermessenen Meere
, unaussprechlicher Freuden. Deine Ehre be-
, stieg den Thron, und dein Name wird von
, Himmel und Erden angebetet." Nach dem
gewöhnlichen Stadt-Gratulanten-Ton setzt er
hinzu: „Diese deine Herrlichkeit und Glückselig-
keit, o Jesu! freuet mich nicht anders, als
wenn sie meine selbst eigene wäre. Ich wün-
sche dir zu derselben aus innerstem Herzen Glück.
genieße diese deine Krone, genieße sie auf ewig!
Es ist billig, daß jener so herrlich belohnt
werde, der so starkmuthig für die Ehre seines
himmlischen Vaters gestorben ist. — Wer wird
beschreiben können, was es sey, das schöne
Angesicht Jesu mit Augen betrachten u. s. w."
Wie einfach sagt dagegen Paulus: Ist Christus
der Erstling der Entschlafenen auferstanden; so
werden auch wir auferstehen 1. Kor. XV., 20.
Seyd ihr mit Christo auferstanden; so suchet,
was daroben ist. Kolossi III., 1. 2.

Dem heiligen Geiste giebt er verschiedene al-
gorische Benennungen nach dem Kirchen-Hym-
nus: Vater der Armen, Licht der Herzen, Gast
der Seele, süße Erquickung, Ruhe in der Ar-
beit, Erfrischung in der Hitze. Er macht dies
Leben jedesmal zu einem Thema, welches er in
ei-

einem nachfolgenden Gebet ausführt. Allein dieses letztere ist nichts weniger als eine Ausführung jener abstracten Benennungen, wodurch man ihnen allenfalls noch Sinn und Bedeutung hätte geben können. Unter andern heißt es hier auch S. 190: „Komm o liebreichster Tröster der Herzen, und gieß in mein Herz nur ein Tröpflein „von jenem unermessenen Meere der Süßigkeiten aus, die in dir verborgen sind.“ — S. 191 kommen wieder die Liebesflammen vor, und die immerwährende Liebe, womit man Gott umfangen soll. Das ist keine männliche Sprache, und ist eben so wenig der Ausdruck eines gerührten Herzens, sondern jener einer ausschweifenden Phantasie.

Die Uebersetzungen der Schriftstellen sind nach der Vulgata wörtlich gegeben, daher oft unverständlich. Z. B. S. 129 „mit seinen Schultern überschattet er dich.“ — S. 139 „du „wirst die Gerechtigkeiten einstens richten.“ S. 178 „Sende aus deinen Geist, so wird erschaffen.“ Eben daselbst giebt er das Kirchengebet: Da nobis in eodem spiritu recta sapere, et de ejus semper consolatione gaudere. „Gieb „uns in demselben Geiste das Rechte zu verstehen, „und von seinem Troste uns allzeit zu erfreuen.“ —

Die Sprache ist nicht rein, die Syntaxe und Ortographie ist oft unrichtig. S. 11 steht: in Standespflichten unermüdend, statt unermüdet. In der Vorrede: Dreckenheit, statt Trockenheit. Der Verdienst, statt das Verdienst. S. 13: innerliche Abhandlung mit die meinem Gotte — ist lateinisches deutsch, und hebr. deutsch ist S. 75: du bist sein geliebter Sohn, in welchem er sein Wohlgefallen hat. S. 253. Ich werde derjenige nicht seyn, der ohne Trost von dir abweichen müssen, statt abgehen. Das Adjectivum mortuus schreibt er zu deutsch mit den Buchsta-

ben

)en Tod, und giebt sonst noch mehrere Adjecti:
)en mit großen Anfangsbuchstaben.

Am Ende folgen Meß- und Vesper-Lieder,)ie bis auf einige Härten im Ausdrucke, z. B. S. 329, „daß wir dir Hosanna schrei'n" sonst iemlich gut gereimt, zum Theil auch, wie z. B.)ie Vesper-Gesänge wirklich schön sind.

Diese letztern, sammt den, wiewohl schlecht übersetzten Kirchengebeten, und den vorkommen)en biblischen Stellen, sind das einzige Gute in)em Buche.

Das Resultat vom Ganzen ist: Dieses Buch ist der wahre Ausdruck ächt religiöser Gefühle nicht; es ist also auch nicht gemacht, einige Erbauung zu stiften, und der Sammler und Herausgeber, so gut er es auch gemeint haben mag, hat dennoch, um wenig zu sagen, seinen Zweck gänzlich verfehlt. So viel für diesen. Dem Recensenten, der selbst ein Katholik ist, und dem es wahrhaft um die Erbauung seiner Glaubensgenossen zu thun ist, sey es vergönnt, hier noch einige Bemerkungen zu machen.

1) Dergleichen Bücher sind bei dem großen Haufen der Katholiken in aller Händen, und werden begierig aufgekauft, wie es auch diese zweite Auflage bewährt. Was soll man da von ihrer religiösen Volksbildung denken?

2) Und der gebildete Mann, wie wenig Geistes-Nahrung findet er in den Schriften seiner Glaubensgenossen?

3) Dabei bin ich weit entfernt, den katholischen Lehrern Etwas zur Last legen. Ich kenne ihren guten Willen, weiß aber auch, wie sehr sie mit demselben in Fessel geschlagen sind. Nicht an ihnen liegt die Schuld, sondern an den Auflaurern und Ketzermachern, die jedes aufkeimende Talent erdrücken

den, jede liberale Denkart verdächtig machen, so daß man sich in dem katholischen Deutschland nicht einmal über einen guten Katechismus vereinigen kann. Dagegen werden solche Bücher, wie das gegenwärtige ist, die das Christenthum weit mehr verunehren, weit mehr Irrthum und Verderben, als eine Menge gelehrter Streitigkeiten, unter den Gläubigen anrichten, mit Genehmigung des hochwürdigsten, bischöflichen Wormsischen Generalvicariats, und auch noch anderer Vicariate, gedruckt.

Anthropologie eller Vejledning til Kundskab om Menneskets med Hensyn paa dets Anlæg til at vorde klog, sædelig og moralsk Liv. (Anthropologie, oder Anleitung zur Kenntniß des Menschen in Betracht seiner Anlagen zu einem vernünftigen, sittlichen und moralischen Leben.) Af C. F. H. *Christiani*, kongel. dansk. Hofpræst. Oversat efter Forf. tydske Mspt. ved *J. Brasch*. Kiöbenhavn 1809. hos Schubothe. XVI. und 440 S. 8. (1 thlr. 8 gr.)

Diese Schrift macht den zweiten Theil von des Vfs. in diesen Blättern (Jahrg. 1806.) angezeigten Anleitung zur einem mit seiner Natur und Bestimmung passenden Lebenswandel aus, wird unter eben diesem Titel ausgegeben und ist folglich als Leitfaden derjenigen Vorlesungen zu betrachten, welche der fleißige Vf. so unermüdet thätige Christenfreund in den Winterquartalen seit 6 Jahren vor einer beträchtlichen Anzahl von Handwerksgesellen zu halten pflegt. Zwar sollte, nach dem Versprechen in der Vor-

rede

de zum 1ten Theile, der Anleitung zur moralisch-religiösen Betrachtung der den Menschen umgebenden Natur in diesem 2ten Theile die Lehre von der Bestimmung des Menschen folgen; aber mit Recht wird dieser Lehre erst der Unterricht über den Menschen selbst, nach seiner Natur und Beschaffenheit, voraus geschickt: und damit dieser Theil keine unverhältnißmäßige Ausdehnung erhalte, so behielt der Hr. Vf. die versprochene Abhandlung von des Menschen Bestimmung für den 3ten Theil zurück. — Aufrichtig muß übrigens Rec. gestehen, daß er in diesem 2ten Theile nicht allerdings das gefunden hat, was er in demselben erwartete. Denn ob sich es gleich wohl zu bescheiden weiß, daß man unmöglich eine eigne Anthropologie für Handwerksleute, eine andere für Landleute, eine dritte für Gelehrte u. s. w. fodern kann: so beruht doch, je nachdem man seine Menschenlehre dieser oder jener Classe von Lesern bestimmt, die Brauchbarkeit und der Nutze derselben hauptsächlich oder ganz auf der Einkleidung derselben, auf der der Leserclasse angemessenen Einrichtung, die man ihr giebt. Und für eine populäre Anthropologie kann Rec. die vorliegende nicht jedem Betrachte erklären. Zwar ist der Einmuthigkeit des Vortrages und einer abschreckenden Trockenheit in der Darstellung selbst solcher Materien, die ihrer Natur nach nicht eben zu den unterhaltendsten gehören, durch unterhaltende Bemerkungen über das Zweckvolle in dem Baue des menschlichen Körpers und der Einrichtung der menschlichen Seele oft vorgebeugt; und auch den Vortrag selbst, um ihn fließend, verständlich und angenehm zu machen, ist merklicher Fleiß verwendet worden. Was hingegen die Terminologie, die regelrechte Wörtererklärung und Eintheilung vieles Einzelnen und die

Abschnitt vorzüglich lehrreich. — Im ersten Haupt-
abschnitte erscheint der Mensch als ein bloß
organisirtes Geschöpf §. 73 — 95. Er zer-
fällt in 3 Capp. deren erstes von den Anlagen
des menschlichen Leibes, welche vorzugsweise die
Organe der Seele zu betrachten sind, handelt;
also von den Organen für die willkührliche Be-
wegung, für das Gefühlsvermögen, von dem
Gehirne (wobei sehr scharfsichtige Aeußerungen
über Gall's Organlehre vorkommen), von den
Nerven, dem Gefühle, dem Schlafe, dem Be-
tastungssinne, Geschmack, Geruch, Gehör,
Gesicht. (In Betreff der Frage: ob Blindheit
oder Taubheit, beide angeboren, ein größeres
Uebel sey? ist Rec. nicht ganz der Meinung des
Vfs., der jene für erträglicher hält, als diese.
S. 241. Zwar ist mit der angebornen Taubheit
immer auch Stummheit verbunden; aber wie
viele Mittel findet der Taube nicht, sich gleich-
wohl verständlich zu machen und andere zu ver-
stehen zu lernen! Dem Blindgebornen hingegen,
kann er gleich reden, ersetzt nichts den Mangel
eines Sinnes, ohne welchen die ganze Welt für
ihn in Finsterniß gehüllt ist. Mehr wird zu lei-
den auf der Beschaffenheit der häuslichen Lage
und sonstigen Schicksale solcher Unglücklichen be-
ruhen; aber caeteris paribus glaubt Rec. doch,
sowohl, was den Lebensgenuß, als was Bildung
und Veredlung des Geistes betrift, der Blinde in
der Regel weit hinter dem Tauben zurücke ste-
he.) Cap. 2 wird die Lehre von dem Vorstellungs-
und Erkenntnißvermögen, Verstand, Urtheilskraft,
Vernunft, Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Ein-
bildungskraft und Sprache; von dem Gefühls-
vermögen, den körperlichen, intellectuellen, ge-
ästhetischen, den praktischen, moralischen, den
religiösen Gefühlen; von dem Begehrungsvermö-
gen, der verschiedenen Stärke der Begierden,

Digitized by Google

der Neigungen, den Leidenschaften (warum nicht auch von den Affecten?) gehandelt; und im 5ten Cap. mit einer Vergleichung zwischen dem Menschen und dem Thiere, in so weit beide beseelt organische Geschöpfe sind, geschlossen. — Den letzten Hauptabschnitt widmet der Vf. dem Menschen, als einem mit moralischen Anlagen begabten Wesen §. 96 — 101. Er beschreibt also die gesetzgebende Vernunft, das höchste formelle und materielle Vernunft- oder Moralgesetz, die Willensfreiheit, Gewissen, moralische Gefühle, die moralischen Anlagen als Quellen der Religiosität, das Verhältniß zwischen den moralischen und andern Anlagen des Menschen. Der Begriff, den Hr. Chr. von der Freiheit des menschlichen Willens aufstellt, ist nicht der transcendentelle. Zufolge der Vorrede sollen die Gründe, warum er den Ideen der neuern Philosophie mit Rücksicht auf Natur und Gott einen Einfluß auf seine Vorstellungsart hat einräumen können, so wie eine Erklärung über das Eigenthümliche dieses Werkes sowohl in Ansehung der darin beobachteten Ordnung, als in Betracht mehrerer einzelner Vorstellungsarten, in der Vorrede zum dritten und letzten Theile enthalten seyn.)

Dem Rec. hat das Lesen dieser Schrift eine stets angenehme, als lehrreiche Unterhaltung gewährt; aber wiederholen muß er auch hier, was er schon bei der Anzeige des ersten Theils bemerkte, daß er dieselbe lieber in des Hrn. Vfs. Muttersprache, der deutschen, als der dänischen Sprache gelesen hätte; indessen muß der achtungswürdige Mann wohl seine Gründe gehabt haben, welche ihn für die letzte bestimmten. Auch ist die Uebersetzung, wenige nicht zu erklärende Germanismen abgerechnet, wohl gerathen. In welcher von beiden Sprachen Hr. Th. seine Vorlesungen über die

se

se Schrift hält, darüber findet sich in keiner der Vorreden etwas; dem Rec. ist es aus mehreren Gründen glaublich, daß es in der deutschen geschieht. Desto nothwendiger scheints ihm zur größern Brauchbarkeit dieses Werkes, zu wünschen, daß sich unter den Zuhörern des Vfs. mancher Handwerksmeister deutscher Herkunft (deren es bekanntlich in Kopenhagen nicht wenige giebt) befinden wird, zu seyn, daß dieser gedruckten Uebersetzung aus der deutschen Handschrift recht bald eine gedruckte deutsche Uebersetzung aus der dänischen Druckschrift folge — oder vielmehr, daß der Hr. Verf. seine originale Handschrift recht bald drucken lassen möge.

Protestantismus und Religion. Ein Versuch zur Darstellung ihres Verhältnisses. Von Georg Christian Müller, Prediger in Neumark bei Zwickau. Leipzig bey Fleischer 1809. S. 162. Vorr. XIII. (S. Annal. 1809. S. 625 f.)

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher gesagt wird, daß von Vielen der Protestantismus als eine der wahren Religion und dem vernünftigen Cultus entgegenstehende Denkart verunglimpft und nur Mystik, Phantasie und Poesie genannt worden, wird in dem ersten Abschnitte über Protestantismus behauptet, Protestantismus sey diejenige Denkart, welche in Sachen der Religion keine menschliche Autorität gestatte, sondern sich einzig und allein auf die ursprünglichen Grundlagen des Glaubens, Lebens und den gemeinsamen Cultus nach dem Zwecke der Religion gründe. Obgleich man an dieser Erklärung wenig auszusetzen finden wird, so ist sie doch für die Idee des Protestantismus, wie er in dem Buche selbst erscheint,

zu

weis, denn dieses beschränkt sich blos auf die Bibel als Grundlage desselben, und die Bibel kann doch nicht die ursprüngliche Grundlage des Glaubens genannt werden. Daher wir auch in der vorliegenden Schrift mehr einen Bibel-Protestantismus finden, als den Protestantismus überhaupt. Hätte der Hr. Verf. nicht besser gethan, den Protestantismus des Christenthums zugleich als Vernunftprotestantismus vorstellig zu machen und zu zeigen: die Bibel enthalte lauter Vernunftreligion und die sogenannten Dogmen des Christenthums seyen nichts als Form, die das Wesentliche nicht aufheben, nichts, als Einkleidung der an sich ewigen und nothwendigen Wahrheiten? Er hat wohl eingesehen, daß sich bei einer als allgemein angekündigten Untersuchung seines Gegenstandes nicht über den Protestantismus überhaupt hinwegkommen lasse, und deßhalb S. 6 den christlichen Protestantismus für eine Art, für einen Versuch erklärt, den religiösen Glauben und Cultus auf der Bibel zu erbauen. Hierdurch aber hat er auch der Freiheit der Untersuchung geschadet und dem Gegenstands Fesseln angelegt, die ihn blos zu beschränkten Resultaten gelangen ließen. Inzwischen wird ihm für das viele Treffliche und Wahre, das er den Religioslehrern zur Beherzigung vorlegt, jeder ehrliche Protestant Dank wissen. Er äußert sich in diesem Abschnitte dahin, daß die wesentlichen Bestandtheile des Protestantismus seyen: Unabhängigkeit von menschlichem Ansehen und unverrücktes Halten an den Aussprüchen der heiligen Schrift, begleitet von freier Untersuchung, mithin auch gesetzlichem Gebrauche der Vernunft in Glaubenssachen. Daher keinen Papst und keine unabänderliche Glaubensnorm. Aber die protestantische Kirche selbst legt in besondern Bekenntnißbüchern zum Behuf der Dog-

men ihres Glaubens und des allgemeinen Rituals des Cultus ihre Ansichten nieder. Doch dürfen diese Bücher nie eine unabwrichliche und ewig bestehende Norm seyn, vielmehr schließen sie eine fortwährende Reformation des Glaubens und Cultus in sich. Im zweiten Abschnitt wird von dem Protestantismus der Vernunftreligion gehandelt. Da das Geschäft der Vernunft kein anders ist, als alle Begriffe und Erkenntnisse aus der Vernunft abzuleiten und ihnen dadurch Bedeutung und Wahrheit zu sichern, so ist sie ihrer Natur nach protestantisch. Was über das Wesen der Religion im Gegensatze gegen die neueren und neuesten philosophischen Bestrebungen vorgebracht wird, ist wahr und thut dem nüchternen Manne wohl. Dritter Abschnitt. Von dem Verhältnisse des Protestantismus zum Christenthum. Dieses ist eine göttliche Anstalt, seine Lehren sind einfach und tragen das Merkmal ihrer Göttlichkeit in sich selbst. Aber es entartete und die Reformation hatte den Zweck, das Christenthum zu seiner ursprünglichen Reinheit zurückzuführen. Dieß war protestantische Denkart, und das Resultat dieses christlichen Protestantismus kein andres, als unveränderliches Halten an der Schrift als norma fidei. Wenn aber S. 60 gesagt wird: „Der Protestantismus mache die Vernunft nicht zum letzten Kriterium der christlichen Wahrheit, nicht die Lehre der Schrift prüfe er, sondern er nehme die christliche Lehre und prüfe, was als christliche Lehre von der Kirche und den Auslegern vorgelegt werde, ob es Gold oder Schlacke sey, Gottes Wort oder Menschensatzung," so begreift man, wie ein so heller Kopf, als der Verf. zu dergleichen sich selbst vernichtenden Behauptungen kommen könne, blos aus dem aber gerügten πρωτον ψευδος, nach welchem er einen freien

Be-

Bibelprotestantismus aufführen will, ohne zu erwägen, daß es mit diesem elend bestellt seyn müsse, wenn er nicht im Protestantismus überhaupt aufgehe. Der Protestant soll prüfen. Worin und womit denn? Hoffentlich doch mit der Vernunft und an vernünftigen, für sich als wahr bestehenden, Grundsätzen? Das wäre christlicher Protestantismus, daß man ohne Weiteres die Lehre der Bibel als Gottes Wort annimmt und nur bei der Lehre der Kirche zusieht, ob sie in der Bibel stehe? Nun sind die Acten geschlossen und der Satz ist gehörig beglaubigt, wenn er nur in der Bibel nachgewiesen werden kann? Der Verf. hat das Unzureichende seiner Ansichten gefühlt, und lenkt S. 64 wieder ein. Das Volk, sagt er, soll neben der Auctorität der h. Schrift seinen Glauben auch vernunftmäßig erkennen lernen. Daher auch die S. 66 befindliche, nach Rec. Dafürhalten eben so wenig befriedigende Note. „So wird, schließt dieser Abschnitt, die heilige Lehre bewahrt, und der Mensch kann seinen Glauben verantworten." Getraut sich der Verf. wirklich, dieses Bewahren, wenn der Grund desselben nicht in der Vernunft aufgezeigt werden kann, vor dem Vorwurfe des Aberglaubens zu retten? Nicht darum ist eine Lehre des Christenthums ein heiliges Kleinod, weil sie in der Bibel steht, sondern weil ich aus Vernunftgründen weiß, die Bibel sey Gottes Wort. Dieß aber weiß ich nur, wenn ich den Inhalt derselben an der Vernunft und mit derselben prüfe und der Volksglaube als solcher wird, in wiefern er die Wahrheit dieses Inhalts mehr fühlt, als begreift und deutlich einsieht, mehr oder weniger Aberglaube d. i. ein Glaube, ohne deutliche Einsicht in die Gründe desselben bleiben. Das Einsehen aus Vernunftgründen neben dem bloßen, d. i. dem Glauben ohne

Ver-

Digitized by Google

Vernunftgründe ist ein bloßer Befehl und führt zu nichts Probehaltigem. **Vierter Abschnitt.** Ueber den sinnlichen Charakter des Christenthums. Es ist philosophische Religion und Mythologie, Symbolisirung des Nichtsinnlichen durch Begriffe und Anschauungen in einer eigenthümlichen Vereinigung. In der That nicht ohne Interesse, weil diese Symbolisirung an den einzelnen Lehren des Christenthums nachgewiesen wird. Daher ist der Charakter des Christenthums vernünftig-sinnlich. **Fünfter Abschnitt.** Grundsätze des öffentlichen Cultus zur nähern Beurtheilung des protestantischen. Im ganzen schätzbaren Büchlein nach Rec. Urtheil das Schätzbarste. Jede öffentliche Religion hat einen Cultus, und Cultus ist der Inbegriff von Einrichtungen und Gebräuchen zur Darstellung und Belebung religiöser Ideen und Gefühle. Die Darstellung erfordert Wahrheit und Schönheit, d. i. Angemessenheit derselben zu den religiösen Ideen selbst und zu dem ästhetischen Sinn. Die Erweckung und Belebung erfordert Zweckmäßigkeit und diese Lebendigkeit, Einfachheit und Freiheit des Cultus unter der einzigen Beschränkung auf die allgemeinen Normen des geltenden Ritus und die Zwecke desselben. Keine Partei erfüllt die Bedingungen des Cultus ganz, keine kann sich zum Muster für andere aufstellen. Der Cultus soll fortschreiten zum Höhern und sich veredeln; dieser Fortschritt aber steht in genauem Verhältnisse zur vollkommeneren Ausbildung des öffentlichen Glaubens. Der Protestantismus ist daher einem nach den angegebenen Forderungen eingerichteten Cultus sehr zuträglich. Hierbei zwei Anmerkungen. Erstens: sind unsre öffentliche Andachten dem Geist und Zweck der Religion nicht durchaus entsprechend, so ist dieß zum Theil die Schuld der Liturgen selbst und eine Folge ih-

ihres unprotestantischen Geistes. Zweitens: die Umwandelung des öffentlichen Cultus ist nur möglich durch Umwandelung der religiösen Denkart überhaupt, nicht aber umgekehrt. Daher keine Allgemeinheit eines Cultus zu erwarten ist.

Sollte man auch in dem, was der wackere Verf. für das Wesen des Protestantismus erklärt, nicht mit ihm übereinstimmen können; so sagt er doch so viel Wahres und Treffliches, daß man ihm von Herzen für seine Schrift danken kann. Besonders empfiehlt Rec. seinen Amtsbrüdern die Beherzigung der im fünften Abschnitte gelieferten Grundlinien der Liturgik.

Sittenlehre in Beispielen von Thieren, von Mag. August Immanuel Rellstab, Leipzig bei Steinacker 1809. 196 S. (20 gr.)

Sittenlehren in Beispielen haben wir in neuen Zeiten mehrere erhalten, aber man sahe immer, wenn man diesen Titel las, voraus, daß diese Beispiele von Menschen hergenommen wären; hier treten nun aber Thiere als den Menschen Beispiele gebend auf, und predigen uns mit ihren Thaten Moral. Allerdings möchte, wer über das Wesen der Sittlichkeit etwas tiefer nachdachte, und dasselbe nicht in einzelne Handlungen, sondern in einem herrschenden freien Sinn setzt, einige Bedenklichkeiten gegen eine Moral in Thierbeispielen haben; allein dem Verf. sind die Thiere Wesen, „die nicht blos nach Instinct, sondern auch „oft nach Verstand und Vernunft und mit „Freiheit handeln;“ und so wird man sich erklären, wie dem Verf. in der Idee einer solchen Sit-

Digitized by Google

Sittenlehre in lauter Thierbeispielen nichts Anstößiges auffallen könnte. Rec. kann sich hier auf jene Ansicht des Verf. von den Thieren nicht einlassen; auch scheinen psychologische und philosophische Kenntnisse, in deren Gebiet das Richtigen jener Ansicht liegen würde, eben nicht des Verf. starke Seite zu seyn: (wovon hier blos zum Beleg die S. 56. vorkommende Lehre stehe: „Zeigt sich die Vernunft durch Gedächtniß, Einbildungskraft, Neugierde, List, Erfindung, Ergebenheit gegen Obere, Dankbarkeit und Liebe, und Sich in Zeit und Umstände zu schicken, so kann man den Thieren unmöglich Vernunft und Verstand absprechen." — Welche Ideen hat der Verf. doch wohl von Vernunft und Verstand? ? —). Uebrigens giebt der Verf. hier nach einer Einleitung, die eine Apologie für die unrechtmäßig zurückgesetzten Thiere enthält, und gar besondere Sachen, unter andern Geschichten von einem Kirchenpolizei handhabenden Bullenbeißer, (aus der Thierseelenkunde, Berlin bei Matzdorf) von dem die Sprache der Füchse verstehenden Menzel ꝛc. erzählt, eine ziemliche Anzahl von thierischen Tugendbeispielen, gesammelt nach der Vorrede aus Bingley Thierseelenkunde, der schon erwähnten bei Matzdorf in Berlin erschienenen Thierseelenkunde und aus Wagner Natur-Wunder und Länder-Merkwürdigkeiten, und aufgeführt unter die Rubriken: Liebe, Mitleiden und Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit, Dankbarkeit, Friedfertigkeit und Einträchtigkeit, Sanftmuth, Versöhnlichkeit, Leutseligkeit und Freundlichkeit, Treue, Dienstfertigkeit, Gehorsam, Selbstliebe, Leibespflege, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, Geduld, Herzhaftigkeit, Klugheit, Fürsichtigkeit, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Beständigkeit, wo denn jedesmal eine kurze Beschreibung

bung der überschriebenen Tugend voran geht, und die belegenden Beispiele folgen. — Hätte der Verf. uns diese Sammlung, allenfalls noch vermehrt, unter andern aus des Dänen Smith classischem Buche über die Thiere, wogegen denn andere minder passende aufgenommene Beispiele wegfallen könnten, und vornehmlich ohne alles Raisonnement, was die Thiere eigentlich seyn oder nicht seyn mögen, was wir in jene Handlungen der Thiere hineinsetzen müssen oder nicht ꝛc. gegeben, so würde Rec. es noch mehr als jetzt für ein ganz nützliches, und selbst zur Bildung einzelner Tugenden diensames Lesebüchlein vornehmlich für Kinder halten, da allerdings Kinder und junge Leute gern von Thieren etwas hören und lesen, und es den Harten, Undankbaren, Ungeduldigen, Untreuen, Ungehorsamen ꝛc. beschämen kann, das Bild eines Thiers, welches die entgegengesetzte gute Eigenschaft zu äussern scheint, sich vorgehalten zu sehen.

---

1) A. H. Ries Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung einer sittlichen und religiösen Gesinnung. Magdeburg bei Schütz 1809. 47 S.

2) Desselben moralisch religiöse Anschauungen. Ein Unterricht, welcher das Bewußtseyn unsrer innigen Verbindung mit Gott erwecken, und den moralisch religiösen Sinn im Kinde beleben soll. Magdeburg bei Schütz 1809. 163 S.

Beide auch unter dem Titel: Handbuch für Lehrer in Volksschulen. Dritte und vierte Abtheilung. (Zusammen 12 gr.)

Der Verf., der schon ein Lehr- und Lesebuch für Volksschulen herausgegeben hat, welches die

tiger religiöser Aeußerungen in Sprüchen und Liederversen, woraus der über alles Anschauen erhabene Glaube und das fromme fröhliche Rechtthun von selbst hervorgeht, eigentlich erwarten, und solche Sammlungen sind nach Rec. Bedünken auch angemessenere Leitfaden beim moralisch religiösen Unterricht in Volksschulen, als auch die bessern dogmatisirenden und moralisirenden Lehrbücher.

---

1) *Store og gode Handlingen af Danske, Norske og Holstenere*, samlede ved *O. Malling*. (Große und gute Handlungen von Dänen, Normännern und Holsteinern, gesammelt von O. M.) 4de Oplag. Kiöbenhavn, 1804, hos Gyldendal. XVI. 582 und 40 S. gr. 8. (1 thlr. 8 gr.)

2) *Tanken om Nationalopdragelsen, betragtet som det virksomste Middel til at fremme Almeenaand og Faedrenelandskiaerlighed.* (Gedanken über die Nationalerziehung, als das wirksamste Mittel, Gemeingeist und Vaterlandsliebe zu befördern) af *L. Engelstoft* Professor i Historien etc. Kiöbenhavn, 1808. hos Gyldendal. XXXII und 318 S. 8. (1 thlr.)

Man mag über den Nationalcharakter der Dänen denken, wie man will, den Zug wird ihm kein Kenner und unbefangener Beurtheiler desselben absprechen: daß Patriotismus sich in demselben hervorleuchte. Und wie viel will dieses nicht in einem Zeitalter sagen, wo unter so vielen andern europäischen Nationen der Patriotismus und die ihm verwandten Tugenden:

Da-

Vaterlandsliebe, Grundsätze, selbst Religiosität — so gut wie verschwunden sind, und wo doch gerade diese Tugenden vielleicht unentbehrlicher und folgereicher seyn würden, als je! Daß der Däne ein Patriot ist, davon hat er in den neuesten Zeiten bei bedeutendern, und wenigen bedeutenden Vorfällen die sprechendsten Proben gegeben; so wie denn auch die Früchte eines patriotischen Sinnes für Staat und Volk gleich heilsam gewesen sind. Die, vergleichungsweise, in der That außerordentlich reichen Beiträge, welche z. B. nach dem Kopenhagener **Schloßbrand** 1794, nach dem Kopenhagener **Stadtbrand** 1795, nach der Kopenhagener **Seeschlacht** 1801, nach dem Kopenhagener **Bombardement** 1807 zur Abhelfung oder Verminderung der gemeinschaftlichen Noth von Jung und Alt, von Armen und Reichen, Höhern und Geringen geleistet wurden: — bei wie vielen andern Nationen hat man in ähnlichen Fällen in gleichem Grade patriotisch gehandelt? Auch die Aufrechthaltung der Selbstständigkeit des dänischen Staats und seiner Unabhängigkeit von fremden Mächten zu einer Zeit, wo fast ganz Europa die gewaltsamsten Staatsrevolutionen litte, ist eine ganz natürliche Folge desjenigen Patriotismus, der Fürst und Volk in Dänemark gleich stark beseelt. Hat in den letzten Jahren auch dieser Staat den Greueln des Kriegs nicht ganz entgehen können, und wird er den Verlust, den ihm besonders das Jahr 1807 zuführte, schwerlich je ganz verschmerzen: so hat er das Eine, wie das Andere, allein der Uebermacht eines ungerechten Feindes und dem allgemeinen Drange der Zeiten, keineswegs aber seiner Feigheit, Wankelmuth, Unklugheit, oder der innern Zwietracht zuzuschreiben; und selbst diese schweren Verhängnisse sind ihm durch eine wahrhaft

patriotische Denkungs- und Handlungsart, die sich unter allen Ständen und Volksclassen gleich stark zeigte, nach Möglichkeit erleichtert worden.

Man möchte fragen: Woher dieser patriotische Sinn unter den Dänen? Was fachte ihn bei ihnen an und entflammte ihn zu einer so seltenen Stärke? Daß das insulartische Leben des ungleich größesten Theils der Nation; der geringe Verkehr, worin sie, mit Ausnahme der handelnden und seefahrenden Glieder derselben, mit fremden Nationen steht; ihre außerhalb dem Vaterlande wenig oder gar nicht bekannte, von dem Dänen aber außerordentlich hochgeachtete, Nationalsprache; eine gewisse edle Einfalt der Sitte und der Denkart, die sich unter ihr erhalten hat und wobei ihr, oder doch dem Theil von ihr, der sich nicht durch Reisen und Lectüre gebildet hat, jeder, dem dieselbe abzugehen scheint, gleich auf den ersten Blick verächtlich wird; besonders die Popularität, wodurch sich die dänischen Regenten insgemein auszuzeichnen haben, ihre Liberalität in der Behandlung des Volks, ihre unverkennbare Achtung und Vorliebe für ihre eigne Nation — daß dieses alles, nebst dem lobenswürdigen Bestreben so vieler dänischen Dichter, theils ans gemeiner Volksredner, Journalisten und anderer Schriftsteller, dem Volke bei jeder Gelegenheit Nationalsinn und Vaterlandsliebe einzuflößen, ungemein vieles zur Erweckung und Belebung des Patriotismus in Dänemark beigetragen hat: das ist dem Menschen so wenig zweifelhaft, als es ihm gewiß ist, daß durch Erziehung und Unterricht der Jugend dieser heilsame Zweck mehr, als durch irgend etwas anders gefördert würde. Kann daher der dänische Staat in Einem Stücke reich und musterhaft für andere Staaten werden, so ist es in Betracht des Bemühens um Er-

Seiten der Regierung und mehrerer achtungswürdigen Schriftsteller und Erzieher, dem jungen Dänen, gleichsam mit der Muttermilch, patriotischen Sinn und patriotische Tugenden beizubringen. Was durch landesherrliche Verordnungen, Volksfeste, Kanzelreden, Schriften für das erwachsene Volk — nur langsam und auf unsichern Umwegen bewirkt wird, dazu kann in Schulen, durch brave Lehrer und mittelst zweckmäßiger Jugendschriften ein unvertilgbarer und die schönsten Früchte treibender Saame ausgestreut werden.

Die dänische Regierung scheint bereits vor dreißig Jahren diese Ueberzeugung gehabt zu haben, indem in einer damals erschienenen trefflichen **Schulverordnung** festgesetzt wurde: Die dänische Jugend solle schon in den Schulen zum Patriotismus gebildet und daher mit denen, die sich um das Vaterland durch ausgezeichnete Handlungen verdient gemacht, der Person und ihren Thaten nach, bekannt gemacht und zu dem Ende ein Schulbuch ausgearbeitet werden, das zum Leitfaden bei diesem Untertichte dienen könne. Der Ausarbeitung dieses Buches unterzog sich der würdige Vf. von No. 1 und sie konnte nicht wohl in bessere Hände fallen, als in die seinigen. Das Buch wird in den meisten höheren Schulen, Gymnasien, Instituten ꝛc. Dänemarks gebraucht; es erlebte daher schon vier unverändert gebliebene Auflagen und die vorliegende ist die neueste, welche Rec. kennt. Der Plan desselben ist nicht von dem Vf. angelegt, sondern, laut der Vorrede, in jener Schulverordnung ihm vorgezeichnet worden. Allerdings läßt sich Eins und das Andere dagegen erinnern; und vielleicht würde manches von demselben ausgeschlossen, manches hinzugefügt, manches in einer Ausführung anders gestellt und eingeklei-

Digitized by Google

det werden, wenn er jetzt erst entwarfen und dabei auf den veränderten Zeitgeist überhaupt und die in der dänischen Staatsverfassung vorgegangenen Veränderungen insonderheit die gehörige Rücksicht genommen würde. Er ist kürzlich folgender: Männer und Frauen von allen Ständen und jeder Volksclasse, die in Dänemark, Norwegen oder Holstein lebten und wirkten, und sich durch eine oder mehrere Handlungen vortheilhaft auszeichneten, werden, nicht in chronologischer oder alphabetischer Ordnung, sondern zufolge einer, dem Werke vorgesetzten, in 18 Capitel eingetheilten Uebersicht von gewissen Tugenden und schätzbaren Eigenschaften aufgeführt und dabei ihre rühmlichen Handlungen kurz erzählt. Diese Capp. haben folgende Rubriken: Religion, Menschenliebe, Großmuth, Vaterlandsliebe, Treue gegen den König, kecker Muth, Standhaftigkeit, Tapferkeit, Schlauigkeit, Besonnenheit, Edelmuth, Gerechtigkeit, Treue, Amtseifer, Betriebsamkeit, Fleiß im Studieren, Gutthätigkeit, große Verdienste um den Staat. Schon verschiedene dieser Aufschriften, mehr noch die Stärke des Buches, und besonders die Menge der Personen, von denen hier Handlungen erzählt werden, und die sich leicht auf ein halbes Tausend beläuft, läßt vermuthen, daß die Benennung auf dem Titel „große und gute Handlungen" nicht gerade auf Alles, was hier erzählt wird, anwendbar ist. Und so verhält es sich wirklich. Von kleinlichen, niedrigen, unmoralischen Handlungen findet man freilich kein Beispiel; desto mehr aber von solchen, die allenfalls viele Gegenwart des Geistes, strenge Rechtschaffenheit, unverrückte Treue, unerschrockenen Muth, reinen Patriotismus und dergl. verrathen, von denen man aber in des Wortes

philosophischem oder eigentlichem Sinne wider sagen kann: sie seyen groß oder klein, noch sie seyen edel oder unedel. Vielleicht würde das Buch an Brauchbarkeit gewinnen, wenn es bei einer neuen Ausgabe, die, da die vorliegende schon nahe an 6 Jahre alt ist, nicht lange ausbleiben kann, dem um das Schul- und Armenwesen und in andern Betrachten hochverdienten Hrn. Verfasser, von dem gelieferten allzureichen Stoffe etwa zwei Drittheile wegzulassen, und die übrig bleibenden Drittheil mit zweckmäßigen Erzählungen aus dem Leben solcher Dänen und Normänner zu verbinden, die sich seit den letzten 50 Jahren vortheilhaft ausgezeichnet haben; wo dann die Begebenheiten vom 2ten April 1801, so wie die Schreckens- und Trauerscenen vom 2ten bis 4ten September 1807 gewiß mit dem besten Erfolge würden benutzt werden können. Auch glaubt Rec., daß es dem jugendlichen Fassungsvermögen angemessener seyn und den Ueberblick der Braven und Guten, die sich um König, Volk und Vaterland seltene Verdienste erworben haben, erleichtern würde, wenn die Erzählungen, nicht zwar in chronologischer, wohl aber in alphabetischer Ordnung nach den Namen der Personen, deren Handlungen erzählt werden, vorgetragen würden. Daß z. B. der Name des berühmten Tordenskiold sieben verschiedene male, und zwar S. 38, 58, 182, 260, 262, 283, 575, vorkommt, und daß jedesmahl nur Eine besondere Tugend, zufolge der Aufschrift, von ihm erzählt wird: das erschwert es dem Schüler, den vollen Charakter dieses Helden zu überschauen, oder bei seinem Namen jeder von ihm bekannten rühmlichen That sich zu erinnern weit mehr, als wenn unter der Aufschrift seines Namens alles Vorzügliche, was man von ihm weiß, zusammenhängend erzählt worden wäre.

Ein-

Einige hierdurch auch die jedem Abschnitte vorgesetzte, sonst sehr zweckmäßige und lehrreiche Einleitung verloren: so könnte dieser Verlust allenfalls durch kurze Bemerkungen ersetzt werden, in denen der Werth der erzählten Handlungen anschaulich, auf die Quellen und Folgen derselben aufmerksam gemacht und dem Lehrer zu schicklichen Anwendungen des Erzählten auf seine Schüler Gelegenheit gegeben würde. — Uebrigens hat es gewiß eines jeden Sachkundigen vollen Beifall, daß in einer Schrift, wie diese, nicht selten der Bauer an der Seite seines Königs, eine Birgitte Gioe neben einer Königin Gyda, ein heldenmüthiger Bischof oder Prediger in Verbindung mit einem tapfern General oder unerschrockenen Admiral aufgeführt und hierdurch die Jugend daran gewöhnt wird, die innere von der äußeren Würde des Menschen zu unterscheiden und diesen mehr nach seinen Gesinnungen und Handlungen, als nach seinem Stande, Berufe oder Geschlechte zu beurtheilen. — Der Vortrag des Vfs. ist untadelhaft. Seine ausgebreitete Kenntniß der dänischen Geschichte verräth sich allenthalben. Die benutzten Quellen sind unter den meisten Erzählungen namhaft gemacht. Die Brauchbarkeit des Werkes gewinnt sowohl durch das hinzugefügte Namenregister, als durch die auf einigen Bogen beigedruckten chronologischen Tabellen, bei denen des Kammerherrn Suhm's Tabellen im Auszuge aus der dänischen Geschichte zum Grunde gelegt sind. Recensent, überzeugt, daß durch ein solches Buch und dessen zweckmäßigen Gebrauch in Schulen, oder auch als Lesebuch für Erwachsene, betrachtet, zur Beförderung des Patriotismus unglaublich viel Gutes gewirkt werden kann, schließt die Anzeige desselben mit den Schlußworten des Vfs. in der

Zu-

eignung an König Christian VII. „Soll ein
olk von Fremden geehrt werden, so muß es
ich selbst ehren; und soll es sich selbst ehren,
o muß es von seinem Könige geehrt wer-
den;“ — daß dieß letzte von jeher in Dänes
ark der Fall war: dafür liefert diese Samm-
ng eine Menge Beispiele aus dem Leben der
önige Knuds, Christiane und Friederiche.
Die Tendenz und allgemeinere Bestimmung
n No. 2 ist mit der von No. 1 so überein-
mmend, daß Rec. die Anzeige beider Schrif-
n um deßwillen mit einander verbindet; ob er
aar gleich bemerken muß, daß sie sich durch In-
alt, Einkleidung und die nähere Bestimmung
ner jeden einzelnen derselben weit von einander
nterscheiden. Die Erziehung des Menschen
um Bürger, ist es hauptsächlich, welche Hr.
ngelstoft beabsichtiget; die Erziehung des Bür-
rs zum Patrioten, ist es, worauf Hr. Mal-
ng sein Hauptaugenmerk gerichtet hat. Wäre
ther, wie es beinahe das Ansehen hat, die ei-
dieser Schriften eine Frucht der andern: so
nn Rec. den Wunsch nicht bergen, daß lieber
o. 1 die Frucht von No. 2 gewesen seyn möch-
, als umgekehrt. Immer würde es für eine
eue Ausgabe von No. 1 von dem besten Erfol-
e seyn, wenn dabei No. 2 — nicht zwar zum
Grunde gelegt, oder sklavisch befolgt — aber doch
eißig berücksichtiget und von den darin enthalte-
en vortreflichen Gedanken, Winken und Grund-
ätzen der sorgfältigste Gebrauch gemacht würde.
Doch näher zu dem Engelstoftischen Werke selbst.
n der Vorrede bestreitet der Vf. einige Ein-
endungen, die ihm etwa gegen das Ganze sei-
es Werkes gemacht werden könnten. Es könnte
ämlich scheinen, als setze er den Menschen un-
er dem Bürger und als empfehle er, vergeß-
nd, daß die Bestimmung des Menschen zum

Men-

Menschen die höchste und edelste sey, dessen Bildung oder Abrichtung zu einer untergeordneten, eingeschränkteren Bestimmung als Glied der Bürgergesellschaft vorzugsweise. Dagegen wird mit Recht gesagt: die Erziehung zum Menschen und die zum Bürger seyen keine einander entgegen wirkende Operationen. So wie nur der gute Mensch ein braver Bürger werden kann: so kann auch nur in der bürgerlichen Gesellschaft der Mensch zu der Cultur und Veredlung entwickelt werden, welche ihn zu seiner höhern Bestimmung als Mensch reif macht. S. XVI. (Hiebei wird aber freilich vorausgesetzt, daß die bürgerliche Gesellschaft so organisirt sehn muß, daß sie, ihre Einrichtung, ihre Gesetze, ihre ganze Basis der Cultur und Veredlung des Menschen, als solchen, wirklich beförderlich ist. Wäre sie dieß von jeher gewesen: woher denn die Klage des Vfs. u. a. über Mangel an solchen Tugenden, besonders wodurch sich unsere Alten auszeichneten und weshalb wir bis auf den heutigen Tag zu den Griechen und Römern unsere Zuflucht nehmen müssen, wenn wir uns auf musterhafte Beispiele von Gemeingeist, Patriotismus ꝛc. berufen wollen?) In der Einleitung verbreitet sich Hr. E. über den Werth patriotischer Gesinnungen und der reinen Vaterlandsliebe; er schildert mit Wahrheit und Wärme die Unentbehrlichkeit derselben zum Flor eines Bürgervereins und zum Heil des einzelnen Bürgers; er macht auf den tiefen Abstand aufmerksam, worin in diesem Betrachte die Mitwelt von der Vorwelt steht; er preist die Erziehung als das Mittel an, wodurch mehr, als durch jedes andere, dem Uebel abgeholfen werden könne und schließt mit einer kurzen Darstellung des Planes seiner Schrift. (Eine bestimmte Erklärung darüber, was dem Vf. eigentlich National-Erziehung ist? wäre hier unentbehrlich

mehr

mehr zu wünschen gewesen, da im Verfolge der Schrift zwar einzelne schöne Winke darüber gegeben werden, welchen Antheil der Staat an der Erziehung seiner Bürger nehmen müsse, nicht aber deutlich gezeigt wird, wodurch sich die Nationalerziehung von der häuslichen oder Familienerziehung eigentlich unterscheide. Eine spartanische Erziehung will der Vf. nicht; und doch läßt der Titel den Vorschlag einer solchen oder ähnlichen erwarten.) „Welches ist die Einrichtung, die man der Erziehung geben muß, „um patriotische Bürger zu bilden? Welcher „Gang ist hierbei der zweckmäßigste? Wie muß „Materie und Form einer solchen Bürgererzie„hung beschaffen seyn?" Zur Beantwortung dieser Fragen handelt der Vf. in drei Hauptabtheilungen 1) von der Bildung und dem Unterrichte des Verstandes und des Herzens; 2) von der Beförderung der Vaterlandsliebe mit Hülfe der physischen und militärischen Erziehung; 3) von der Unterstützung der patriotischen Erziehung durch sinnliche Hülfsmittel; — worauf sodann einige Resultate und allgemeine Betrachtungen das Werk beschließen. — „Wie sollen sie aber glauben, von dem sie nichts gehört haben?" Mit dieser paulinischen Frage bahnt sich der Vf. sehr schicklich den Weg zur Ausführung des Satzes: der Jüngling, wenn er patriotisch denken und handeln lernen soll, muß das Liebenswürdige und Gute des Bürgervereins, wozu er gehört, kennen und fühlen lernen. S. 24. Er werde also angeleitet zur Ergebenheit an das Land, das er bewohnt (Cap. 2); an die Menschen, mit denen er Blut, Vorfahrer, Sitten, Sprache, Gesetze gemein hat (Cap. 3); und an den Staat selbst, als solchen und nach seiner Verfassung und Einrichtung betrachtet, dessen Bür-

ger

ger geworden soll (Cap. 4.). (Was S. 43 bemerkt wird: „ich erinnere mich noch aus meiner „Kindheit, daß das Volk damals von einer Entfernung von einigen Meilen wie von einer „Reise ins Ausland, von benachbarten Provinzen „wie von fremden Reichen, von den entferntern „wie von einem andern Welttheile redete. Dem „Holsteiner kam der Jütländer, dem Seeländer „der Fyenbewohner, dem Dänen der Normann „so fremd vor, wie — ein Spanier oder Holländer ꝛc." — das läßt sich mutatis nominibus noch immer von den meisten deutschen Provinzbewohnern sagen, selbst wenn sie hier und da nur Einer und derselben Regierung untergeben sind, ohne daß die Landmilizeinrichtung, deren vortheilhafte Veränderung in diesem Stücke seit 1788 für Dänemark der Vf. rühmt, die auch in Deutschland statt findet, von besondern Folgen gewesen wäre.) Mit wahrem Vergnügen hat Rec. die kleine Digression gelesen, welche Hr. L. S. 56 macht, um her. bis zum J. 1720 wirklich geringschätzig behandelten dänischen Landessprache das Wort zu reden: „Der Patriotismus des Königs, sagt von diesem Zeitraume ein dänischer Redner (H. J. Gottschalk), „wurde nicht sobald unserer Sprache und unseres Vaterlandes Herabwürdigung gewahr, und „sogleich — sogleich mußten seine Kriegsheere sich üben, seine Obersten commandiren, seine Soldaten sich waffnen, — auf dänisch, nur in der dänischen Sprache." Diese ganze Abtheilung ist voll der trefflichsten Bemerkungen darüber, von welchem unglaublich großen und vortheilhaften Einflusse es auf die Bildung der Jugend und die Stimmung des Volkes zum Patriotismus ist, wenn die Höhern im Volke patriotisch gesinnt sind, wenn sie Anhänglichkeit an Volk und Vaterland, Achtung für die

Spra-

Sprache, die Sitten, die Religion, die Eigenthümlichkeiten ꝛc. der Nation zeigen, unter welcher sie leben und welcher sie vorstehn. Wollte Rec. alle von ihm als vorzüglich angezeichnete Stellen ausheben, so müßte er seiner Anzeige eine allzu große Ausführlichkeit geben. Nur eine Aeußerung des Vfs. stehe hier zum Beweise seiner seltenen Unparteilichkeit selbst gegen eine Nation, von welcher er gerade damals, als er seine Schrift herausgab, Dänemark solche schwere Drangsale zu dulden hatte. „Sollte in diesem Betrachte (der unverdienten Vorenthaltung oder Austheilung öffentlicher Ehrenerzeigungen an Privatpersonen, worüber der Vf. im Vorhergehenden geklagt hatte) von einer Nation gesagt werden können, daß sie, wenigstens in einem gewissen Grade, von andern europäischen Nationen eine Ausnahme gemacht hat, so ist es die englische. Denn läugnen läßt sich es nicht — und oft genug haben deutsche Patrioten unter bitterer Zusammenstellung mit ihrem eigenen Vaterlande dieß bemerket — daß diese Insulaner lange Zeit das einzige Volk gewesen sind, welches den Mann von Rang und Geburt und allem, was nicht ihm selbst angehört, zu unterscheiden gewußt hat; daß sie es waren, welche Haß, Secten, Factionen vergaßen, wenn es Gelegenheit gab, große Talente zu belohnen; daß sie es waren, welche ihren Shakespearen und Newtonen ihre Ruhestätte bei den Königen anwiesen, und ihr Andenken zum Gegenstande jährlicher Feste machten u. s. w. In einer Anmerkung zu dieser Stelle erinnert der Vf. an das, was der Ritter Zimmermann über diesen Punkt sagt, nämlich: in Deutschland fragt man von einem Unbekannten: ist er von Adel? (richtiger vielleicht: ist er weit her? ein Ausländer?) in Holland

„land: hat er Geld? (in Dänemark, könnte „man hinzusetzen, ist er ein geborner Däne?) „aber in England: was ist er für ein Mann?“ „Es ist, setzt Hr. E. mit Recht hinzu, eine „traurige Erscheinung in den Augen des Phi„losophen, daß eine Nation, in welcher so man„cher edle Keim liegt, die sich in so manchem „Betrachte ein vorzügliches Recht zur Achtung „erworben hat, so zu sagen ihren ganzen Na„tionalwerth Preis für den elenden Krä„mergeist, dessen erste Wirkung die moralische, „die zweite die politische Erniedrigung ist.“ (S. 75 ꝛc.) In andern Stellen läßt der Vf. Frankreich die Gerechtigkeit wiederfahren, daß es unter dem großen Napoleon gleichfalls gelernt habe, die Person von der Geburt, das Talent von dem Stande zu unterscheiden und jenes ohne Rücksicht auf diesen zu würdigen und zu belohnen. Er hätte, wenn er in den neuesten Zeiten geschrieben hätte, auch Westphalen unter Hieronymus Napoleon und andern mit Frankreich in Verbindung stehenden Ländern dieses Lob beilegen können. — Der zweiten Hauptabtheilung hat der Vf. die bekannte Inschrift eines spanischen Zeughauses: pro republica est, dum ludere videmur vorgesetzt; und aus ihr läßt sich es allenfalls schließen, welchen Werth er auf eine zweckmäßige physische sowohl, als besonders auch auf eine militärische Erziehung zur Beförderung der Vaterlandsliebe legt. So sehr Rec. mit Hrn. E. in allem übereinstimmt, was er in ersterm Betrachte z. B. über die Abhärtung des Leibes, die Stärkung des Geistes, die Männlichkeit des Charakters, das Leben und die Munterkeit des Sinnes ꝛc. als wichtige Erfordernisse zur Nationalbildung, so wie über die Hülfsmittel, welche hierzu die Veranstaltung der gymnastischen Uebungen, von gemeinschaftlichen Ru-

Kinderspielen, Wettlaufen, Baden, Schwimmen u. dergl. gewähren würde, vorträgt: so scheint es ihm doch mit der Bestimmung des Menschen zum Menschen (welche der Vf. in einer Vorrede selbst für höher und edler erklärt, als die zum Bürger) nicht allerdings verträglich zu seyn, wenn von S. 179 an auf die militärische Erziehung der Jugend ein allzu hoher und unbedingter Werth gelegt wird. Auch enthält dieses ganze Cap. mehr Declamationen über die Vorzüge eines Volkes, das von militärischem Geiste beseelt wird, als Vorschläge, wie die militärische Bildung der Kinder einzurichten sey. Ueberlasse man das Exerciren, Commandiren, Trommeln u. s. w. den eigentlichen militärischen Justituten, deren Nothwendigkeit, besonders in unserm Zeitalter, Rec. nicht abläugnen will; nur verschone man damit die Bauern- Bürger- und Gelehrtenschulen, wenn man nicht die Absicht hat, der ohnehin schon verminderten Achtung für die Wissenschaften und das friedliche Leben des Landmanns, Handwerkers, Fabricanten, Künstlers ꝛc. noch größern Abbruch zu thun. Daß das Einmischen der Geistlichkeit in das Schul- und Erziehungswesen durch das Abrichten der Kinder zu gedankenlosen Religionshandlungen hin und wieder vielen Schaden gestiftet hat und noch stiftet, mag wahr seyn; aber fragen läßt sich es, ob der Schaden, der durch das Abrichten der Kinder zu militärischen Beschäftigungen (in Deutschland bedarf es ohnehin nicht erst des Abrichtens dazu!) durch die Richtung, welche dadurch ihr Geist erhält, durch die erweckte Vorliebe für glänzendes Spielwerk und die gereizte Abneigung gegen ernsthafte und nützliche Beschäftigungen ꝛc. gestiftet werden könnte — besonders wenn diese militärische Behandlung der Kinder

allgemein werden sollte — jenen Schaden nicht weit überwiegen würde? — Rec. hat über solche Gegenstände freilich nur Eine Stimme, und zwar nur eine sehr schwache; aber selbst auf die Gefahr, daß sie als die Stimme eines Predigers in der Wüsten verhalle — zieht er doch das Reden dem Schweigen vor; denn er jenes nach seiner Ueberzeugung thun muß. Zu den Uebertreibungen des Vfs. in dieser Abtheilung gehört noch die S. 164 stehende Behauptung: „daß die höchstglückliche Revolution, welche „in den letzten Decennien im Erziehungswesen „vorgegangen, bei uns Dänen vielleicht größere Fortschritte gemacht habe, als irgendwo." Pädagogen, wie sie z. B. Deutschland aufzuweisen hat, ein Campe, Salzmann, Basedow, Wolke u. s. w. schienen demnach in Dänemark eine größere Reform bewirkt zu haben, als in ihrem eigenen Vaterlande!! Credat, qui credere potest! — Den sinnlichen Beförderungsmitteln der patriotischen Erziehung, mit deren Vorschlag und Empfehlung sich der Vf. in der dritten Hauptabtheilung beschäftigt, kann Rec. nicht anders, als seinen ganzen Beifall geben. Hier, wenn irgendwo, verdienen die Einrichtungen der Alten, der Griechen und Römer, nachgeahmt zu werden. Eine politische Confirmation, analog der kirchlichen, aber nicht so kraft- und geschmacklos, als diese zuweilen geschieht, sondern mit solchen Feierlichkeiten, Reden und Handlungen verbunden, wie sie S. Log ꝛc. vorgeschlagen wird, müßte von großer und sehr guter Wirkung seyn. Eben so lesens- und befolgungswerth sind seine Vorschläge von jährlichen Denkfesten und Volksschauspielen, von Nationalfreuden- und Trauerfesten. Die Kirche, besonders die katholische, versteht sich so gut auf ihren Vortheil, daß sie sich nicht nur allein

Monthalben der sinnlichen Mittel bedient, um
ihre Glieder zu beschäftigen, sie an sich zu zie-
en, sich ihnen wichtig zu machen ꝛc.; sondern
aß sie überdieß auch jeder auf sie Bezug ha-
enden wichtigen Begebenheit, ja jeder Person,
elche in ihrem Schooße, in ihrem Dienste, zu
hrer Ehre sich durch Handlungen oder Schick-
ale ausgezeichnet hat, Tage des festlichen An-
enkens gewidmet und ihnen selbst die — ver-
iehte oder unverdiente — Ehre erwiesen hat,
ie Jahrestage in dem Kalender nach ihnen zu
ennen. Warum soll zum Flore der Volks-
ohlfahrt, zur Beförderung der Vaterlandsliebe,
e, zur Entflammung und Befestigung des Pa-
iotismus nicht etwas ähnliches geschehen? Al-
s spricht dafür; die Natur der Sache, das
eispiel der Alten und die Rückkehr mancher
r neuesten Staatsverfassungen z. B. von Frank-
eich ꝛc. auf einen ohne vernünftigen Grund
rlassenen Weg. Auch in dem Königreiche Weft-
halen scheint man sich diesem Wege zu nähern.
ine Geburtstagsfeier des Regenten wurde in
n verschiedenen Provinzen desselben von je her
gangen; aber sie hatte nicht allerdings die Na-
r eines allgemeinen Volksfestes und schränkte
h nur auf einige Festlichkeiten in der Residenz,
f. Akademien; und die dadurch veranlaßten
chmausereien, Bälle u. dgl. schienen die Haupt-
che zu seyn. Unter Hieronymus Napoleon,
ard das Fest dadurch zuerst in ein eigentliches
d allgemeines Nationalfest verwandelt, daß
zu einem religiösen Feste erhoben und da-
rch den Predigern Gelegenheit gegeben wurde,
m Volke seinen König lieb und werth zu ma-
en, von seinen Tugenden zu reden, die in
m entflohenen Lebensjahre dem Volke erwiese-
en besondern Wohlthaten desselben in ein dank-
res Andenken zu bringen, dabei dem Volke

Treue

Treue gegen den König, Anhänglichkeit an das Vaterland zu empfehlen und es so zu patriotischen Gesinnungen und Handlungen zu ermuntern. Möge dieses Fest nur nicht das Einzige in seiner Art bleiben! Möge ihm vielmehr die Anordnung mehrerer ähnlicher Nationalfeste z. B. zum Andenken an Männer, die sich um König, Volk und Vaterland vorzügliche Verdienste erwarben, aber an Begebenheiten, die in der Geschichte des Vaterlandes Epoche machten u. dgl. folgen! Sollten auch zum solcher Feste willen noch manche blos kirchliche Feste (deren man selbst in der protestantischen Kirche noch ehr zu viel, als zu wenig hat) abgeschafft werden müssen: daraus erwüchse, für die gute Sache der Religion, die man nie von der guten Sache des Volkes und des Vaterlandes scharf trennen muß, kein eigentlicher Verlust. — So gewiß sich übrigens Rec. mit dem Hrn. Vf. in diesem ganzen Abschnitte auf einem und eben demselben Wege befindet und so zweckmäßig zur Beförderung des Patriotismus ihm alle darin enthaltenen Vorschläge zu seyn scheinen: so muß er doch bemerken, daß die meisten derselben, z. B. die vorgeschlagenen Feste zum Andenken an ausgezeichnet verdiente Dänen, an die folgenreichsten Begebenheiten aus der dänischen Geschichte, selbst die Nationalschauspiele ꝛc. zwar sehr richtig auf die Bedürfnisse des Volkes berechnet sind, aber doch nicht eigentlich auf die Erziehung der Jugend ihre Beziehung haben: und doch wollte der Vf. zeigen, wie die Erziehung eingerichtet seyn müsse, damit durch sie patriotische Bürger gebildet würden. (S. 26). — In den S. 9 u. f. hinzugefügten allgemeinen Betrachtungen schildert Hr. E. mit Wärme die Vorzüge, welche eine öffentliche Erziehung vor der Privaterziehung, besonders in Betracht des zu erwerbenden und

ind zu belebenden Gemeingeistes der Jugend, aben würde und schließt sein gehaltvolles Werk nit einigen nachdrücklichen Ermunterungen an Eltern, Lehrer, Erzieher, Philosophen, Schriftsteller, Vaterland und Mitbürger — mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, und seine patriotische Absicht zu befördern. Möchte er Gehör finden! und — möchten viele seiner Vorschläge und Wünsche nicht blos in Dänemark, ondern auch jenseits der Belte und Ostsee, wo s für so manche größere und kleinere Länder in Absicht auf patriotische Gesinnungen und Tugenden mit allem Rechte heißt: „Die Erndte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter" in Erfüllung gehn!

Til unge Christne ved Nadverens første Höitideleghed (An junge Christen bei der ersten Feier des h. Abendmahls) af *Valentin Karl Veillodter*. En Foraering til oplyste Konfirmantere. Oversat ved *N. Holm*, Praest i Sandager. 2det Oplag. Odense, 1806, hos Hempel. 3o. S. 8.

Dieses schätzbare Geschenk Veillodters für gebildete Confirmanden war es vollkommen werth, von deutschem Grund und Boden auf den dänischen verpflanzt zu werden. Es enthält in gedrängter Fülle gerade das Wichtigste von dem, was Jünglingen und Jungfrauen bei ihrem Uebergang aus der Kinderwelt in die größere und gefahrvolle Menschenwelt an das Herz gelegt werden muß. Die schnell wiederholte Auflage der dänischen Ausgabe beweist, daß man auch in Dänemark das Büchelchen nach Verdienst zu würdigen wußte. In der Uebersetzung hat dasselbe nichts von seinem fließenden und angenehmen Vortrage verloren; doch ist dem Rec. das mehrmals (z. B. S. 5, 18, 20,) vorkommende *"I i."* anstößig gewesen — zuma-

Digitized by Google

len es sich durch eine kleine Veränderung in der Stellung der Wörter leicht vermeiden ließe. Wenn es S. 5 heißt: *at J i hans Religion troe at finde etc.*: warum sollte es nicht eben so verständlich und richtig heißen: at J troe i hans Religion at finde etc.? Besonders beim mündlichen Vortrage hat es das Ohr des Rec. oft beleidiget, wenn er selbst von den besten dänischen Rednern hören mußte: Naar *J i* en alvoelig Stund föle etc. und die dänische Sprache schien ihm dann bei weitem den Wohlklang nicht zu haben, den man ihr sonst zuschreibt. Aber auch im schriftlichen Vortrage ist das *J i* nichts weniger, als angenehm.

Rede bei der hohen Vermählungsfeier Seiner königl. Hoheit des Kronprinzen von Würtemberg und Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Charlotte von Baiern den 8ten Junius 1808, gehalten von L. F. Schmidt, Hof- und Kabinets-Prediger Ihrer Majestät der Königin von Baiern. München in der Fleischmannschen Buchhandlung. (1808.) 6 Seiten in 8.

Wenig Seiten und Worte, aber in eben so einfachem und natürlichem, als herzlichem, kräftigem und freimüthigem Tone gesprochene Worte, — Worte, die es allein schon verheißen, daß der Verf. ein achtungswerther Mann seyn muß, der die Gabe besitzt, bei besondern Veranlassungen kurz, bündig und zweckmäßig, und dabei mit Anstand und Würde zum Herzen zu Herzen zu reden; und er verdient um so mehr Dank, daß er diese wenigen Blätter drucken ließ, je schwerer es bekanntlich ist, bei solchen difficilen Gelegenheiten gut zu reden, und je weniger wir dergleichen Muster noch besitzen, die allen homiletischen Forde-

rungen

rungen in solchen Fällen Genüge leistet. Wenn andere Gelegenheitsredner dergleichen Veranlassungen zu großen Lobeserhebungen benutzen, so schwieg vielmehr unser Vf. gänzlich davon, setzte lieber den edlen Charakter des allgemein geliebten Kronprinzen so wie seiner liebenswürdigen Prinzessin Braut mit Recht als bekannt voraus, und vermied auf diese Weise auch den allergeringsten Anschein von Schmeichelei.

Sein Ideengang ist kurz dieser: „Euere königl. „Hoheiten sind im Begriff, sich ehelich mit einander zu verbinden. Die Ehe ist der wichtigste „Bund des Lebens — ist in jedem Verhältnisse „eine feierliche und ehrwürdige Sache; eine glückliche Ehe aber auch die größte Segnung der „Gottheit, selbst für den Fürsten, wie groß und „mächtig er seyn mag. Möge darum auch Ihr „Bund für Sie ein reiner nie versiegender Quell „der bessern Freuden werden! und er wird es „werden, wenn auch Sie Ihren Sinn für häusliches Glück und häusliche Tugenden rein erhalten. Der Gott der Liebe leite Sie an der „Hand der Liebe und des Glückes durchs Leben! „Sein Segen ruhe auf diesem Bunde. Er erhöre das heutige fromme Gebet zweier benachbarten Völker, zweier neu verbundenen Königshäuser — erhöre die heißen Wünsche der beiden königlichen Väter und Mütter, der Brüder und Schwestern ꝛc.“

Von dem Styl und der Diction des Vfs. theilen wir folgende Stellen mit, die unser obiges Urtheil bestätigen werden:

S. 5. „Wenn er (der Fürst) den Sorgen „entfliehen will, die auch Thronen umlagern, so gelingt es ihm leicht im „häuslichen Zirkel, wo er den Fürsten „vergessen darf, und nur glücklicher Gatte und Vater ist. — Hieher flüchtet er „sich aus dem Gewühle der Höfe; hier „sucht er Erleichterung von der Last der

Kro-

Digitized by Google

„Kronen; hier Beruhigung und Trost „am theilnehmenden Herzen bei den Stür„men der Zeit, die auch an den Pallästen „der Könige nicht immer schonend vor„überziehen; und hier lernt er des Schick„sals Tücke mit männlichem Muthe tra„gen, wenn ihm das blieb, was seinem „Herzen das Theuerste ist."

S. 4. „Sie haben ein großes, schönes Beis„spiel ehelicher Glückseligkeit auf dem Thro„ne vor Augen — möge es Ihnen durch „Ihr ganzes Leben vorleuchten! möge es „Ihre innerste Ueberzeugung seyn und blei„ben: Ohne häusliches Glück giebt es auch „für Fürsten kein öffentliches, und ohne „häusliche Tugenden wenig Regenten-Tu„genden! Der gute Vater seines Hau„ses ist immer auch ein guter und getreu„er Vater seines Volkes."

Den gewöhnlichen Segen zum Schluß des Vermählungsacts sprach der Vf. auf folgende Weise: „Nehmen Sie noch, durchlauchtigste Ver„mählte, den Segen des Herrn!

„Der Gott, der Sie nach seiner weisen „Vorsehung vereinigt hat, wache liebend „und segnend über Sie. Er segne Ihren „wichtigen Beruf für die Erde. Er sege„ne Ihre Liebe zur ewigen, unzertrennli„chen Liebe für den Himmel! Amen."

Das Glück des Landes, in einem religiösen Monarchen. Predigt am erfreulichen Geburts-Feste Sr. Maj. Friederichs Königs von Würtemberg ꝛc. in der Pfarrkirche zu Möhringen gehalten, von Joh. Gottl. Münch. Stuttgart bei den Gebrüdern Mäntler (1807.) 16 S. in 8.

Das Geburtsfest des Königs von Würtemberg am 6ten November wird der Verordnung gemäß jedesmal in allen Kirchen des Königreichs durch

urch Gesang und Predigt gefeiert, zu welcher
etzterer der König immer selbst unter mehreren
orgeschlagenen Texten den passendsten auswählt.
Im Jahr 1807 fiel die Wahl auf Psalm 119, 45;
nd diese Stelle in Verbindung mit der Denk-
würdigkeit des Tags gab Hrn. **Münch** (damals
noch Landprediger zu Möhringen, jetzt aber Stadt-
pfarrer in Stuttgart) Veranlassung, **das Glück
des Landes in einem religiösen Monarchen**
zu zeigen. Dieses Glück besteht nach Herrn
Münch's Ansicht 1) darin, daß sein Regent un-
er Gottes Aufsehen und segnendem Schutze lebt;
2) darin, daß des Herrn Wort eine Zierde sei-
nes Thrones ist. — Beide Gedanken sind kurz
aber gut ausgeführt. Die Sprache im Ganzen
ist voll Wärme und Energie, wie man es vom
Vf. der gehaltreichen Schriften „über Wiederse-
hen und Wiederfinden", des „Genius am Gra-
be" und mehrerer andern, nicht anders gewohnt
ist; nur dünkten uns die Sätze und Perioden oft
etwas zu kurz und abgebrochen ausgedrückt,
was in einem Compendium wohl, nicht aber in
einer öffentlichen religiösen Rede, die man einem
langsam und feierlich dahin wallenden Stro-
me vergleichen könnte, statt finden darf.

Der Vf. hat übrigens (der Vorrede zufolge)
diese Predigt nicht selbst zum Druck befördert,
sondern nur aufmerksamen Zuhörern die erbetene
Erlaubniß dazu ertheilt. Er ertheilte dieselbe um
so lieber, „je mehr er sich immer bestrebte, durch
„solche feierliche Veranlassungen den Patriotis-
„mus zu heben, und die Liebe für seinen Mo-
„narchen mit einiger Begeisterung sprechen zu
„lassen." — Wir danken es dem achtungswer-
then Vf. eben so sehr, als wir schon einigemal
das Vergnügen hatten, seinen mündlichen Vor-
trägen beizuwohnen, die immer gründlich durch-
dacht und mit Fleiß ausgearbeitet waren, und
denen wir nur etwas mehr rednerisches Feuer
wünschten. Besonders wohl gefiel uns z. B.

die

die Predigt, an einem Sonn p. Trin. Sonntag, welche die Frage: Was gehört zu einem wahren christlichen Gebete? so beantwortete: 1) eine heilige Stimmung, 2) öffentliches Rechthun und stilles Gutesthun, 3) mehr Gedanken als Worte, und 4) innerer Drang des Herzens. — Wir wünschen übrigens dem wackern Manne die allgemeine Liebe und Achtung seiner Gemeinde, die er sowohl wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Talente, als wegen seines edlen Charakters so sehr verdient.

Ermunterung zu einer willigen und reichlichen Steuer für ein neu zu errichtendes Waisenhaus. Eine Predigt in St. Gallen am 28ten August 1808 vor der Gemeinde im Linsibühl gehalten von P. Sch. Zum Druck befördert zum Besten der Waisen. Zu haben bei Zollikofer und Zubbin, Buchdrucker in St. Gallen.

Schon seit Jahrhunderten war das Waisenhaus in St. Gallen mit dem dasigen Hospitale vereinigt. Man hatte schon oft die Mängel und Nachtheile gefühlt, die in physischer, intellectueller und moralischer Hinsicht aus dieser unzweckmäßigen Vereinigung entsprangen. Aber erst vor zwei Jahren kam die Sache bei dem löblichen Gemeinderath eigentlich zur Sprache. Diese Gelegenheit ergriff der Vf. der obigen Predigt, Hr. Ph. Scheitlin, Professor an der hohen Schule und Prediger an der St. Lorenzkirche in St. Gallen, einer der gemeinnützigsten Bürger, indem er nicht blos in einer Beilage zu No. 12 des St. Galler Wochenblattes, „freimüthige Gedanken und Wünsche in Beziehung auf unser Waisenhaus" mittheilte, sondern auch sein geistliches Amt dazu benutzte, daß er, nachdem die Errichtung eines neuen Waisenhauses beschlossen worden, seine Zuhörer öffentlich zu reichlichen Beiträgen dazu ermunterte. Er that dies

Digitized by Google

letztere in der obigen Predigt, legte derselben als Text zum Grunde 2. Kor. 8. 1 — 4. 7 — 12 und 24, erinnerte im Eingang an den „außerordentlichen Mann, der einst unter unsern Brüdern der Vorzeit gewandelt — dieß war Jesus, mit dem Beinamen Christus" als hohes Vorbild der Menschenliebe und des Wohlthuns, und beantwortete A) die Fragen: für wen und zu welchem Zwecke sollen die Beiträge erhoben werden? — zeigte B) welch heilige Pflicht es sey, den Waisen, diesen Nothleidenden und Trauernden, zu helfen; und machte C) aufmerksam auf die Freuden und seligen Genüsse, welche mit der Wohlthätigkeit gegen arme, elternlose Kinder unzertrennlich verbunden sind. — Wenn man auch mit der logischen Eintheilung des Vf. nicht ganz zufrieden seyn kann, so übersieht man dieß doch leicht bei der Wärme und Innigkeit, mit der er seine Zuhörer und Leser für die gute Sache zu gewinnen weiß. Ueberall leuchtet der biedere Sinn und Charakter eines edlen Schweizers durch, der nur von Herzen zu reden braucht, um in die Herzen seiner Mitbürger Eingang zu finden, sie zu überzeugen und ihren Patriotismus in That zu verwandeln. Kein Wunder daher, wenn der Erfolg in so hohem Grade der Erwartung entsprach — wenn St. Gallens Bewohner ein Beispiel von Bürger-Gemeingeist gaben, wie wohl selten eine Stadt in unsern Tagen aufzuweisen hat! — Denn 60 bis 70,000 fl. waren es, welche in Kurzem durch freiwillige Beiträge zusammengebracht wurden. Der Bau des neuen Waisenhauses zunächst vor der Stadt begann, und schon im vorigen Herbste war er beinahe vollendet. Nicht leicht empfand Rec. eine größere Freude beim Anblick eines Gebäudes, als eben damals, da er auf einer Reise vor dem neuen herrlichen Waisenhause (es ist ganz massiv gebauet, und 5 Stockwerke hoch) vorbei kam, und die Art und Weise seiner Gründung überdachte.

Leis

Leichenpredigt bei der Beerdigung des verunglückten Bergmanns Joh. Gerlach Kmerts. von Biersdorf, gehalten den 5. Februar 1810 von D. Heinr. Adolf Achenbach, Pfarrer. Gedruckt zur Unterstützung dreier Bergmanns-Wittwen. Siegen in der Jordanschen Buchdruckerei 1810. 24 S. gr. 8. (15 kr.)

Eine ergreifende, einfache Herzlichkeit charakterisirt diesen unter freiem Himmel gehaltenen Vortrag und wird denselben einem Jeden empfehlen, der für solche ächtreligiöse Schönheit Sinn hat. Der Vf. hebt an mit dem Gebete: „Ueber uns, Vater, „deinen schönen Himmel, nach dem wir uns sehnen „— vor und neben uns die Gebirge, in denen wir „unser Brod suchen und oft den Tod finden — unter „unsern Füßen die modernden Gebeine unserer „Brüder — beten wir dich an und flehen wir um „deinen Segen. Noch freun wir uns des Lebens. „Aber wir wissen nicht: wie lange noch! Doch wir „leben oder wir sterben, dein sind wir, Vater! Amen" Es folgen einleitende Betrachtungen darüber, warum der Stand des Bergmanns sich so viele Freunde gewinnt und erhält? und daran schließt sich in einem durchaus glücklich gehaltenen religiös-männlichen Tone die Ausführung des Themas an: Wozu soll den christlichen Bergmann das Bewußtseyn der Lebensgefährlichkeit seines Standes und seiner Arbeiten erwecken? zum Danke gegen Gott für so manche erfahrene Rettung und Erhaltung und zum Gebete um dessen fernern Schutz und Segen, zur pflichtmäßigen Vorsicht, und zur gewissenhaften Bearbeitung seiner selbst, um den Tod nicht fürchten zu dürfen. — Die Predigt schließt mit einer gelungenen Umschreibung des Gebetes des Herrn.

Diese treffliche Casualrede selbst gelesen zu haben, wird Niemand gereuen und Ref. hofft, daß die mit dem Abdrucke derselben beabsichtigte Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen recht reichlich ausfallen werde.

Neue Theologische Annalen.

September 1810.

Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testamentes nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation von Dr. Karl August Gottlieb Keil, der Theologie ordentlichen Professor auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, 1810, bei Vogel. XVI und 144 S. 8.

In einem Zeitalter, welches sich in Behandlung der christlichen Religionsurkunden die ausgelassenste Willkühr erlaubt, und in kurz auf eine oder folgenden Perioden erst eine moralische, dann eine psychologische und sogenannte natürliche, und zuletzt eine vorlängst verschollene mystische Interpretation als die einzig zulässige und richtige gepriesen hat, ist das vorliegende Lehrbuch der neutestamentlichen Hermeneutik eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung. Die Grundsätze, von welchen der Hr. Vf. ausging, nennt er Titel, und er ist denselben überall mit der strengsten Consequenz treu geblieben; er nimmt das Recht an, daß der Ausleger es zunächst mit einer historischen Untersuchung zu thun, und eben nichts weiter zu erforschen und darzulegen habe, als die Vorstellungen, welche die Evangelisten und Apostel selbst mit ihren Worten verbanden und bei ihren Lesern erwecken wollten. Uebrigens findet man in diesem Lehrbuche, welches der Vf.

zunächst für seine Vorlesungen bestimmt hat, theils mehr, theils weniger, als in andern hermeneutischen Anweisungen. Ausgeschlossen ist nämlich alles, was in den Einleitungen ins N. T. abgehandelt wird, desgleichen alles, was zur neutestamentlichen Kritik gehört, worüber wir hernach noch unsere Meinung sagen werden. Dagegen behauptet dieses Lehrbuch den Vorzug einer strengern wissenschaftlichen Anordnung, einer größeren Vollständigkeit in den zu ertheilenden Interpretations-Regeln, einer bessern Auswahl und eines schönen Reichthums von Belegen und Beispielen zur Erprobung und Anwendung der gegebenen Regeln, und einer zweckmäßig ausgewählten Literatur.

Die Ordnung der Materien ist folgende. Nach einigen Vorerinnerungen von der Auslegungskunst des N. T. überhaupt, welche von dem Begriffe, dem Nutzen und der bisherigen Behandlungsart dieser Wissenschaft handeln, folgt der erste Theil, von der richtigen Erkenntniß des Sinnes der Bücher des N. T. Dieser Sinn kann nur ein einziger seyn, und nicht anders, als durch grammatisch-historische Erklärung erforscht werden. Die Anweisung dazu ertheilt der Vf. in sieben Capiteln. Cap. 1. Von den Vorkenntnissen, die ein Ausleger des N. T. zur Erklärung desselben mitbringen muß. Dahin werden gerechnet, theils historische Kenntnisse von den Verf., dem Zeitalter ꝛc. der einzelnen Bücher und der ganzen Sammlung, von den alten Uebersetzungen, Ausgaben und den übrigen Gegenständen, die in den Einleitungen ins N. T. abgehandelt werden, theils Kenntnisse der Sprache und der Sachen, geographische, chronologische, historische, antiquarische Kenntnisse, so weit sie das N. T. betreffen, wie auch Bekanntschaft mit den Religionsmeinungen der Juden und ihrer einzelnen

Secten,

Secten, mit den Lehren Jesu, der Apostel und ältesten Häretiker, endlich auch Kenntnisse der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. (Wie die christlichen Lehren mit zu den Vorkenntnissen gehören sollen, ist nicht recht klar, da die Erkenntniß derselben erst das Resultat der Hermeneutik ist. Höchstens ließe sich fordern, daß man Bekanntschaft mit den Lehren Jesu zur Erklärung der apostolischen Briefe mitbringen müsse; aber die Lehren der Apostel können in keiner Hinsicht den Vorkenntnissen beigezählt werden.) Cap. 2. Von der richtigen Erkenntniß der Bedeutung und des Sinnes einzelner Wörter und Redensarten des N. T. und zwar: 1) überhaupt. Um mit dem Sprachgebrauche des N. T. bekannt zu werden, lese man die spätern griechischen Profanschriftsteller, vorzüglich aber die Septuaginta nebst Aquila und Symmachus, den Josephus, die Apokryphen, und wegen der Chaldäismen, Syriasmen und Latinismen auch die Targumin, syrische, rabbinische und lateinische Schriftsteller; ferner das N. T. selbst, die Kirchenväter, und nehme sowohl die Sprachanalogie, als auch die Wörterbücher des N. T. zu Hülfe. Es ist nicht genug zu loben, daß die Forderungen an künftige Schrifterklärer recht hoch gespannt werden, da unsere jungen Studirenden nur zu leicht wähnen, das N. T. gehörig zu verstehen, wenn sie nur ihren exegetischen Cursus durchgemacht haben.) 2) in besondern zu erklärenden Stellen. Hier geht der Verf. in ein sehr lehrreiches Detail über das Verhalten des Auslegers bei vieldeutigen oder unbekannten Wörtern, und macht besonders auf den für die Exegese so wichtigen Unterschied der Bedeutung der Wörter von ihrem Sinn und Umfange aufmerksam. Die hieher gehörigen Regeln hat Rec. nirgends sonst in solcher Vollständigkeit gefunden. Cap. 3.

Von

Von der richtigen Erkenntniß des Zusammenhanges mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze. Hr. K. unterscheidet den grammatischen und logischen Zusammenhang, und handelt im ersten Abschnitte von den sogenannten grammatischen Figuren, Enallagen, Ellipsen, Parenthesen ꝛc., im zweiten von der Auffindung des Subjectes und Prädicates, ihrer Verbindung mit einander und den etwanigen Nebengriffen, von der Auffindung des Hauptgedankens in einer Stelle, und andern hieher gehörigen Gegenständen, die, wie der Verf. selbst mit Grund in der Vorrede bemerkt, von Ernesti und andern zum Theil gar nicht berücksichtiget sind. **Cap. 4. Von der richtigen Bestimmung des Sinnes solcher Stellen des N. T. in denen eine bildliche oder anderweitige besondere Art des Vortrags herrscht.** Wie man Tropen, Parabeln, Sprüchwörter, Ironien, Fragen und dergl. erkennen und behandeln soll. **Cap. 5. Von der Auffindung der Nebenumstände, die auf die Bestimmung des Sinnes einer Stelle einen Einfluß haben.** Zu diesen Nebenumständen rechnet Hr. K., ob der Schriftsteller in eigener Person spreche oder eine andere redend einführe, ob er von sich allein rede, oder andere mit einschließe, an wen seine Rede sich richte, ferner die Veranlassung einer Rede, Zeit, Ort, Absicht, Gemüthsfassung des Redenden ꝛc. **Cap. 6. Von der Bestimmung und Erläuterung des jedesmaligen Inhaltes einer Stelle nach den Vorstellungen des zu erklärenden Schriftstellers und seiner ersten Leser.** Wie man sich in den Geist und die Denkart der heil. Scribenten zu versetzen habe. Hiebei erwähnt der Verf. zugleich des Verhaltens bei anscheinenden oder wirklichen Widersprüchen. Dieser Punkt hätte, nach des Rec. Bedünken, wohl eins gewaltere, als

Rec.

blos beiläufige, Behandlung verdient. Ungleich mehr befriedigt hier in Ernesti's institutio das Capitel de compositione ἐναντιοφανῶν. Wenn man gleich dem Hrn. A. gerne zugeben wird, daß die Hebung der wirklichen Widersprüche dem Kritiker überlassen werden muß und den Ausleger eigentlich nicht angeht, so fällt doch die Lösung der Scheinwidersprüche ganz dem Exegeten zu; und darum bedürfte es wohl in einem Lehrbuche der Hermeneutik einer bestimmtern Anweisung für solche Fälle, wogegen sich der Verf. nur darauf beschränkt hat, S. 109 diese verschiedenen Fälle blos zu classificiren. Es wird dem Fleiße des Hrn. A. ein Leichtes seyn, bei einer neuen Ausgabe seiner Schrift diesem Mangel abzuhelfen, falls er unsere Erinnerung, wie wir nicht zweifeln, gegründet findet. Cap. 7. Von einigen allgemeinen Beförderungs und Erleichterungsmitteln der Auffindung des Sinnes der Bücher des N. T. und deren rechtem Gebrauche. Außer der Bekanntschaft mit dem Charakter und den schriftstellerischen Eigenheiten der Verf. wird der Gebrauch der Uebersetzungen und Paraphrasen, und eigene Uebung im Erklären empfohlen. (Ungerne hat Rec. unter den empfohlenen neuern Uebersetzungen die von den Gebrüdern van Eß vermißt.)

Der zweite Theil dieser Schrift handelt von der Belehrung anderer über den richtig erkannten Sinn der Bücher des N. T. in drei Capiteln. Cap 1. Von dem Vortrage des richtig erkannten Sinnes der neutestamentl. Bücher überhaupt, und dem Erweise der Richtigkeit desselben. Dieser Abschnitt empfiehlt besonders gelehrte Gründlichkeit im Erklären, aber auch Bescheidenheit in den Fällen, wo man sich mit einer blos wahrscheinlichen Erklärung begnügen oder seine Unkunde eingestehen muß, und warnt

vor dem exegetischen Pyrrhonismus und Indifferentismus. Im 11. §. bemerkt der Verf., daß auf ein richtiges exegetisches Gefühl viel ankomme, ohne doch, wie wohl zu wünschen gewesen wäre, dasselbe näher zu beschreiben und zur Erwerbung eines solchen Gefühls Anweisung zu ertheilen. Cap. 2. Von der nähern Erläuterung und weitern Aufklärung des angegebenen Sinnes und Inhaltes einer neutestamentl. Stelle. Der Verf. fordert von dem Ausleger, bei gewissen befremdenden Erzählungen zu untersuchen, ob sie vielleicht für Mythen, Visionen, oder deß etwas zu halten, und wie der Erzähler zu solcher Darstellung gekommen sey. Wunderbar lautende Erzählungen dürfe man zwar nach einem muthmaßlich natürlichen Zusammenhange zu erklären versuchen, nur nicht dem Schriftsteller seine Privatansichten aufdringen. (Eine wahrlich sehr nöthige Erinnerung, nachdem in neuern Zeiten selbst Gelehrte von wohlbegründetem Rufe den jüngern Theologen den rechten Gesichtspunkt so sehr verrückt haben. Uebrigens ist diese Art des Erklärens ein Geschäft des kritischen Geschichtsforschers und dem Ausleger, als solchem, gänzlich fremd.) Cap. 3. Von den verschiedenen Formen, unter welchen der richtig erkannte Sinn der neutestamentlichen Bücher andern mitgetheilt werden kann, nämlich durch Uebersetzungen und Paraphrasen, Scholien und Commentare.

Diese ausführliche Darlegung des Inhalts und der Anordnung dieses Lehrbuches wird unsre Leser überzeugen, wie vorzüglich brauchbar dasselbe als Leitfaden bei hermeneutischen Vorlesungen sey. Auch wird gewiß kein Sachverständiger den Hrn. Verf. darum anfechten, daß er die Grundsätze der altrestamentlichen Hermeneutik in sein Lehrbuch nicht mit verwebt hat; denn bei allem Gemeins

meinschaftlichen, welches beide Wissenschaften haben, ist doch das Besondern so viel, daß aus der Vermischung beider nur Verwirrung für den Lehrling entstehen kann. Weniger möchten akademische Lehrer, die sich dieses Lehrbuches bedienen werden, dem Verf. dafür Dank wissen, daß er alles das ausgeschlossen hat, was Ernesti in dem ausführlichen Abschnitte de instrumento hermeneutico ejusque legitimo usu abhandelte. Hr. K. rechtfertigt sich darüber in der Vorrede durch die freilich sehr richtige Bemerkung, daß solcherlei Gegenstände außer den Grenzen der Hermeneutik liegen und theils in den Einleitungen ins N. T. ihren rechten Platz haben, theils als zur neutestamentl. Kritik gehörig, eine besondere Disziplin für sich ausmachen; auch fürchtet er durch das Zusammendrängen so vieler Gegenstände in eine Art von Vorlesungen dem gründlichen Studium zu schaden, und das leidige schnelle Hinwegeilen von der Universität nur noch zu befördern. Aber verlangt nicht Hr. K. von den gewöhnlich unbegüterten studirenden Theologen zuviel? Sollen sie denn außer einem hermeneutischen Collegium noch zwei andere über die Einleitung ins N. T. und über neutestamentl. Kritik, und dann ebenfalls drei dergleichen Vorlesungen in Hinsicht auf das alte Test. hören? Und sollte nicht wirklich in einem halbjährigen Collegium Zeit übrig bleiben, um neben der hermeneutischen Anweisung im strengsten Sinne, unbeschadet der Gründlichkeit, wenigstens noch neutestamentliche Kritik zu lehren? Wenn der Lehrer seinen Zuhörern ein so schönes und vollständiges Lehrbuch, als das vorliegende, in die Hand geben kann, so darf er sich ja darauf beschränken, die Anwendung der gegebenen Regeln dem Schüler an einzelnen Schriftstellen praktisch zu zeigen. Rec. befürchtet, daß unter

den

die Predigt an einem Sten p. Trin. Sonntag, welche die Frage: Was gehört zu einem wahren christlichen Gebete? so beantwortete: 1) eine heilige Stimmung, 2) öffentliches Rechthun und stilles Gutesthun, 3) mehr Gedanken als Worte, und 4) innerer Drang des Herzens. — Wir wünschen übrigens dem wackern Manne die allgemeine Liebe und Achtung seiner Gemeinde, die er sowohl wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse und Talente, als wegen seines edlen Charakters so sehr verdient.

Ermunterung zu einer willigen und reichlichen Steuer für ein neu zu errichtendes Waisenhaus. Eine Predigt in St. Gallen am 28ten August 1808 vor der Gemeinde im Linsibühl gehalten von P. Sch. Zum Druck befördert zum Besten der Waisen. Zu haben bei Zollikofer und Zubbin, Buchdrucker in St. Gallen.

Schon seit Jahrhunderten war das Waisenhaus in St. Gallen mit dem dasigen Hospitale vereinigt. Man hatte schon oft die Mängel und Nachtheile gefühlt, die in physischer, intellectueller und moralischer Hinsicht aus dieser unzweckmäßigen Vereinigung entsprangen. Aber erst vor zwei Jahren kam die Sache bei dem löblichen Gemeinderath eigentlich zur Sprache. Diese Gelegenheit ergriff der Vf. der obigen Predigt, Hr. Ph. Scheitlin, Professor an der hohen Schule und Prediger an der St. Lorenzkirche in St. Gallen, einer der geachtetesten Mitbürger, indem er nicht blos in einer Beilage zu No. 12 des St. Galler Wochenblattes, „freimüthige Gedanken und Wünsche in Beziehung auf unser Waisenhaus" mittheilte, sondern auch sein geistliches Amt dazu benutzte, daß er, nachdem die Errichtung eines neuen Waisenhauses beschlossen worden, seine Zuhörer öffentlich zu reichlichen Beiträgen dazu ermunterte. Er that dies

letz-

Digitized by Google

ehtere in der obigen Predigt, legte derselben als
Text zum Grunde 2. Kor. 8. 1 — 4. 7 — 12
nd 24, erinnerte im Eingang an den „außeror-
entlichen Mann, der einst unter unsern Brüdern
ier Vorzeit gewandelt — dieß war Jesus, mit
em Beinamen Christus" als hohes Vorbild der
Menschenliebe und des Wohlthuns, und beant-
vortete A) die Fragen: für wen und zu welchem
Zwecke sollen die Beiträge erhoben werden? —
eigte B) welch heilige Pflicht es sey, den Wai-
en, diesen Nothleidenden und Trauernden, zu
elfen; und machte C) aufmerksam auf die Freu-
en und seligen Genüsse, welche mit der Wohl-
hätigkeit gegen arme, elternlose Kinder unzer-
rennlich verbunden sind. — Wenn man auch mit
er logischen Eintheilung des Vf. nicht ganz zu-
reden seyn kann, so übersieht man dieß doch
eicht bei der Wärme und Innigkeit, mit der er
eine Zuhörer und Leser für die gute Sache zu
ewinnen weiß. Ueberall leuchtet der biedere
Sinn und Charakter eines edlen Schweizers durch,
er nur von Herzen zu reden braucht, um in die
Herzen seiner Mitbürger Eingang zu finden, sie
u überzeugen und ihren Patriotismus in That
u verwandeln. Kein Wunder daher, wenn der
Erfolg in so hohem Grade der Erwartung ent-
prach — wenn St. Gallens Bewohner ein Bei-
piel von Bürger-Gemeingeist gaben, wie wohl
elten eine Stadt in unsern Tagen aufzuweisen
hat! — Denn 60 bis 70,000 fl. waren es, wel-
he in Kurzem durch freiwillige Beiträge zusam-
nengebracht wurden. Der Bau des neuen Wai-
enhauses zunächst vor der Stadt begann, und
chon im vorigen Herbste war er beinahe vollen-
det. Nicht leicht empfand Rec. eine größere Freu-
de beim Anblick eines Gebäudes, als eben damals,
da er auf einer Reise vor dem neuen herrlichen
Waisenhause (es ist ganz massiv gebauet, und 5
Stockwerke hoch) vorbei kam, und die Art und
Weise seiner Gründung überdachte.

Leis

Leichenpredigt bei der Beerdigung des verunglückten Bergmanns Joh. Gerlach Ermerts von Biersdorf, gehalten den 5. Februar 1810 von D. Heinr. Adolf Achenbach, Pfarrer. Gedruckt zur Unterstützung dreier Bergmanns-Wittwen. Siegen in der Jordanschen Buchdruckerei 1810. 24 S. gr. 8. (15 kr.)

Eine tiefgreifende, einfache Herzlichkeit charakterisirt diesen unter freiem Himmel gehaltenen Vortrag und wird denselben einem Jeden empfehlen, der für solche lehrreiglöse Schönheit Sinn hat. Der Vf. hebt an mit dem Gebete: „Ueber uns, Vater, „deinen schönen Himmel, nach dem wir uns sehnen „— vor und neben uns die Gebirge, in denen wir „unser Brod suchen und oft den Tod finden — unter „unsern Füßen die modernden Gebeine unserer „Brüder — beten wir dich an und flehen wir um „deinen Segen. Noch freun wir uns des Lebens. „Aber wir wissen nicht: wie lange noch! Doch wir „leben oder wir sterben, dein sind wir, Vater! Amen" Es folgen einleitende Betrachtungen darüber, warum der Stand des Bergmanns sich so viele Freunde gewinnt und erhält? und daran schließt sich in einem durchaus glücklich gehaltenen religiös-bergmännischen Tone die Ausführung des Thema's an: Wozu soll den christlichen Bergmann das Bewußtseyn der Lebensgefährlichkeit seines Standes und seiner Arbeiten erwecken? zum Danke gegen Gott für so manche erfahrene Rettung und Erhaltung und zum Gebete um dessen fernern Schutz und Segen, zur pflichtmäßigen Vorsicht, und zur gewissenhaften Bearbeitung seiner selbst, um den Tod nicht fürchten zu dürfen. — Die Predigt schließt mit einer gelungenen Umschreibung des Gebetes des Herrn.

Diese treffliche Casualrede selbst gelesen zu haben, wird Niemand gereuen und Rec. hofft, daß die mit dem Abdrucke derselben beabsichtigte Unterstützung hülfsbedürftiger Wittwen recht reichlich ausfallen werde.

Digitized by Google

Neue
Theologische Annalen.

September 1810.

Lehrbuch der Hermeneutik des neuen Testamentes nach Grundsätzen der grammatisch-historischen Interpretation von Dr. Karl August Gottlieb Keil, der Theologie ordentlichen Professor auf der Universität zu Leipzig. Leipzig, 1810, bei Vogel. XVI und 144 S. 8.

In einem Zeitalter, welches sich in Behandlung der christlichen Religionsurkunden die ausgesuchteste Willkühr erlaubt, und in kurz auf einander folgenden Perioden erst eine moralische, dann eine psychologische und sogenannte natürliche, und zuletzt eine vorlängst verschollene mystische Interpretation als die einzig zulässige und richtige gepriesen hat, ist das vorliegende Lehrbuch der neutestamentlichen Hermeneutik eine wahrhaft erfreuliche Erscheinung. Die Grundsätze, von welchen der Hr. Vf. ausging, nennt der Titel, und er ist denselben überall mit der strengsten Consequenz treu geblieben; er nimmt mit Recht an, daß der Ausleger es zunächst mit einer historischen Untersuchung zu thun, und eben nichts weiter zu erforschen und darzulegen habe, als die Vorstellungen, welche die Evangelisten und Apostel selbst mit ihren Worten verbanden und bei ihren Lesern erwecken wollten. Uebrigens findet man in diesem Lehrbuche, welches der Vf.

zunächst für seine Vorlesungen bestimmt hat, theils mehr, theils weniger, als in andern hermeneutischen Anweisungen. Ausgeschlossen ist nämlich alles, was in den Einleitungen ins N. T. abgehandelt wird, desgleichen alles, was zur neutestamentlichen Kritik gehört, worüber wir hernach noch unsere Meinung sagen werden. Dagegen behauptet dieses Lehrbuch den Vorzug einer strengern wissenschaftlichen Anordnung, einer größeren Vollständigkeit in den zu ertheilenden Interpretations-Regeln, einer bessern Auswahl und eines schönen Reichthums von Belegen und Beispielen zur Erprobung und Anwendung der gegebenen Regeln, und einer zweckmäßig ausgewählten Literatur.

Die Ordnung der Materien ist folgende. Nach einigen Vorerinnerungen von der Auslegungskunst des N. T. überhaupt, welche von dem Begriffe, dem Nutzen und der bisherigen Behandlungsart dieser Wissenschaft handeln, folgt der erste Theil, von der richtigen Erkenntniß des Sinnes der Bücher des N. T. Dieser Sinn kann nur ein einziger seyn, und nicht anders, als durch grammatisch-historische Erklärung erforscht werden. Die Anweisung dazu ertheilt der Vf. in sieben Capiteln. Cap. 1. Von den Vorkenntnissen, die ein Ausleger des N. T. zur Erklärung desselben mitbringen muß. Dahin werden gerechnet, theils historische Kenntnisse von den Verf., dem Zeitalter ꝛc. der einzelnen Bücher und der ganzen Sammlung, von den alten Uebersetzungen, Ausgaben und den übrigen Gegenständen, die in den Einleitungen ins N. T. abgehandelt werden, theils Kenntnisse der Sprache und der Sachen, geographische, chronologische, historische, antiquarische Kenntnisse, so weit sie das N. T. betreffen, wie auch Bekanntschaft mit den Religionsmeinungen der Juden und ihrer einzelnen Secten,

Secten, mit den Lehren Jesu, der Apostel und ältesten Häretiker, endlich auch Kenntnisse der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. (Wie die christlichen Lehren mit zu den Vorkenntnissen gehören sollen, ist nicht recht klar, da die Erkenntniß derselben erst das Resultat der Hermeneutik ist. Höchstens ließe sich fordern, daß man Bekanntschaft mit den Lehren Jesu zur Erklärung der apostolischen Briefe mitbringen müsse; aber die Lehren der Apostel können in keiner Hinsicht den Vorkenntnissen beigezählt werden.) Cap. 2. Von der richtigen Erkenntniß der Bedeutung und des Sinnes einzelner Wörter und Redensarten des N. T. und zwar: 1) überhaupt. Um mit dem Sprachgebrauche des N. T. bekannt zu werden, lese man die spätern griechischen Profanscribenten, vorzüglich aber die Septuaginta nebst Aquila und Symmachus, den Josephus, die Apokryphen, und wegen der Chaldäismen, Syriasmen und Latinismen auch die Targumin, syrische, rabbinische und lateinische Schriftsteller; ferner das N. T. selbst, die Kirchenväter, und nehme sowohl die Sprachanalogie, als auch die Wörterbücher des N. T. zu Hülfe. Es ist nicht genug zu loben, daß die Forderungen an künftige Schrifterklärer recht hoch gespannt werden, da unsere jungen Studirenden nur zu leicht wähnen, das N. T. gehörig zu verstehen, wenn sie nur ihren exegetischen Cursus durchgemacht haben.) 2) in besondern zu erklärenden Stellen. Hier geht der Verf. in ein sehr lehrreiches Detail über das Verhalten des Auslegers bei vieldeutigen oder unbekannten Wörtern, und macht besonders auf den für die Exegese so wichtigen Unterschied der Bedeutung der Wörter von ihrem Sinn und Umfange aufmerksam. Die bisher gehörigen Regeln hat Rec. nirgends sonst in solcher Vollständigkeit gefunden. Cap. 3. Von

Von der richtigen Erkenntniß des Zusammenhanges mehrerer mit einander verbundener Worte und Sätze. Hr. K. unterscheidet den grammatischen und logischen Zusammenhang, und handelt im ersten Abschnitte von den sogenannten grammatischen Figuren, Enallagen, Ellipsen, Parentheſen ꝛc., im zweiten von der Auffindung des Subjectes und Prädicates, ihrer Verbindung mit einander und den etwanigen Nebengriffen, von der Auffindung des Hauptgedankens in einer Stelle, und andern hieher gehörigen Gegenständen, die, wie der Verf. selbst mit Grund in der Vorrede bemerkt, von Ernesti und andern zum Theil gar nicht berücksichtiget sind. Cap. 4. Von der richtigen Bestimmung des Sinnes solcher Stellen des N. T. in denen eine bildliche oder anderweitige besondere Art des Vortrags herrscht. Wie man Tropen, Parabeln, Sprüchwörter, Ironien, Fragen und dergl. erkennen und behandeln soll. Cap. 5. Von der Auffindung der Nebenumstände, die auf die Bestimmung des Sinnes einer Stelle einen Einfluß haben. Zu diesen Nebenumständen rechnet Hr. K., ob der Schriftsteller in eigener Person spreche oder eine andere redend einführe, ob er von sich allein rede, oder andere mit einschließe, an wen seine Rede sich richte, ferner die Veranlassung einer Rede, Zeit, Ort, Absicht, Gemüthsfassung des Redenden ꝛc. Cap. 6. Von der Bestimmung und Erläuterung des jedesmaligen Inhaltes einer Stelle nach den Vorstellungen des zu erklärenden Schriftstellers und seiner ersten Leser. Wie man sich in den Geist und die Denkart der heil. Scribenten zu versetzen habe. Hiebei erwähnt der Verf. zugleich des Verhaltens bei anscheinenden oder wirklichen Widersprüchen. Dieser Punkt hätte, nach des Rec. Bedünken, wohl eins genauere, als

Noe

blos beiläufige, Behandlung verdient. Ungleich mehr befriedigt hier in Ernesti's institutio das Capitel de compositione ἐναντιοφανῶν. Wenn man gleich dem Hrn. R. gerne zugeben wird, daß die Hebung der wirklichen Widersprüche dem Kritiker überlassen werden muß und den Ausleger eigentlich nicht angeht, so fällt doch die Lösung der Scheinwidersprüche ganz dem Exegeten zu; und darum bedürfte es wohl in einem Lehrbuche der Hermeneutik einer bestimmtern Anweisung für solche Fälle, wogegen sich der Verf. nur darauf beschränkt hat, S. 109 diese verschiedenen Fälle blos zu classificiren. Es wird dem Fleiße des Hrn. R. ein Leichtes seyn, bei einer neuen Ausgabe seiner Schrift diesem Mangel abzuhelfen, falls er unsere Erinnerung, wie wir nicht zweifeln, gegründet findet. Cap. 7. Von einigen allgemeinen Beförderungs und Erleichterungsmitteln der Auffindung des Sinnes der Bücher des N. T. und deren rechtem Gebrauche. Außer der Bekanntschaft mit dem Charakter und den schriftstellerischen Eigenheiten der Verf. wird der Gebrauch der Uebersetzungen und Paraphrasen, und eigene Uebung im Erklären empfohlen. (Ungerne hat Rec. unter den empfohlenen neuern Uebersetzungen die von den Gebrüdern van Eß vermißt.)

Der zweite Theil dieser Schrift handelt von der Belehrung anderer über den richtig erkannten Sinn der Bücher des N. T. in drei Capiteln. Cap 1. Von dem Vortrage des richtig erkannten Sinnes der neutestamentl. Bücher überhaupt, und dem Erweise der Richtigkeit desselben. Dieser Abschnitt empfiehlt besonders gelehrte Gründlichkeit im Erklären, aber auch Bescheidenheit in den Fällen, wo man sich mit einer blos wahrscheinlichen Erklärung begnügen oder seine Unkunde eingestehen muß, und warnt

vor dem exegetischen Pyrrhonismus und Indifferentismus. Im 119. §. bemerkt der Verf., daß auf ein richtiges exegetisches Gefühl viel ankomme, ohne doch, wie wohl zu wünschen gewesen wäre, dasselbe näher zu beschreiben und zur Erwerbung eines solchen Gefühls Anweisung zu ertheilen. **Cap. 2. Von der nähern Erläuterung und weitern Aufklärung des angegebenen Sinnes und Inhaltes einer neutestamentl. Stelle.** Der Verf. fordert von dem Ausleger, bei gewissen befremdenden Erzählungen zu untersuchen, ob sie vielleicht für Mythen, Visionen, oder deß etwas zu halten, und wie der Erzähler zu solcher Darstellung gekommen sey. Wunderbar lautende Erzählungen dürfe man zwar nach einem muthmaßlich natürlichen Zusammenhange zu erklären versuchen, nur nicht dem Schriftsteller seine Privatansichten aufdringen. (Eine wahrlich sehr nöthige Erinnerung, nachdem in neuern Zeiten selbst Gelehrte von wohlbegründetem Rufe den jüngern Theologen den rechten Gesichtspunkt so sehr verrückt haben. Uebrigens ist diese Art des Erklärens ein Geschäft des kritischen Geschichtsforschers und dem Ausleger, als solchem, gänzlich fremd.) **Cap. 3. Von den verschiedenen Formen, unter welchen der richtig erkannte Sinn der neutestamentlichen Bücher andern mitgetheilt werden kann, nämlich durch Uebersetzungen und Paraphrasen, Scholien und Commentare.**

Diese ausführliche Darlegung des Inhalts und der Anordnung dieses Lehrbuches wird unsre Leser überzeugen, wie vorzüglich brauchbar dasselbe als Leitfaden bei hermeneutischen Vorlesungen sey. Auch wird gewiß kein Sachverständiger den Hrn. Verf. darum anfechten, daß er die Grundsätze der alttestamentlichen Hermeneutik in sein Lehrbuch nicht mit verwebt hat; denn bei allem Gemeins

meinschaftlichen, welches beide Wissenschaften haben, ist doch das Besondern so viel, daß aus der Vermischung beider nur Verwirrung für den Lehrling entstehen kann. Weniger möchten akademische Lehrer, die sich dieses Lehrbuches bedienen werden, dem Verf. dafür Dank wissen, daß er alles das ausgeschlossen hat, was Ernesti in dem ausführlichen Abschnitte de instrumento hermeneutico ejusque legitimo usu abhandelte. Hr. K. rechtfertigt sich darüber in der Vorrede durch die freilich sehr richtige Bemerkung, daß solcherlei Gegenstände außer den Grenzen der Hermeneutik liegen und theils in den Einleitungen ins N. T. ihren rechten Platz haben, theils als zur neutestamentl. Kritik gehörig, eine besondere Disziplin für sich ausmachen; auch fürchtet er durch das Zusammendrängen so vieler Gegenstände in eine Art von Vorlesungen dem gründlichen Studium zu schaden, und das leidige schnelle Hinwegeilen von der Universität nur noch zu befördern. Aber verlangt nicht Hr. K. von den gewöhnlich unbegüterten studirenden Theologen zuviel? Sollen sie denn außer einem hermeneutischen Collegium noch zwei andere über die Einleitung ins N. T. und über neutestamentl. Kritik, und dann ebenfalls drei dergleichen Vorlesungen in Hinsicht auf das alte Test. hören? Und sollte nicht wirklich in einem halbjährigen Collegium Zeit übrig bleiben, um neben der hermeneutischen Anweisung im strengsten Sinne, unbeschadet der Gründlichkeit, wenigstens nach neutestamentliche Kritik zu lehren? Wenn der Lehrer seinen Zuhörern ein so schönes und vollständiges Lehrbuch, als das vorliegende, in die Hand geben kann, so darf er sich ja darauf beschränken, die Anwendung der gegebenen Regeln dem Schüler an einzelnen Schriftstellen praktisch zu zeigen. Rec. befürchtet, daß unter

den

den Zuhörern des Hrn. K. manche seyn werden, die sich mit seinen hermeneutischen Vorlesungen begnügen, und nun von neutestamentlicher Kritik weiter nichts erfahren, als was in exegetischen Vorlesungen gelegentlich vorkommt. Rec. schließt mit der festen Hoffnung, daß Hr. K. in diesen Bemerkungen keine Tadelsucht erkennen wird, und mit dem Wunsche, daß uns derselbe Verf. auch mit einem Lehrbuche der neutestamentlichen Kritik beschenken möge.

Die Pastoral-Briefe des Apostels Paulus. Neu übersetzt und erklärt, mit einleitenden Abhandlungen, herausgegeben von Dr. Jul. Aug. Ludwig Wegscheider, Professor der Theologie und Philosophie. Erster Theil. Göttingen. bei Röver, 1810. X und 196 S. 8. Auch unter dem Titel: Der erste Brief des Apost. Paulus an den Timotheus. Neu übersetzt und erklärt, mit Beziehung auf die neuesten Untersuchungen über die Authentie derselben.

Rec. stimmt dem Verf. vollkommen darin bei, daß es wichtig sey, die Grundsätze einer richtigen grammatisch-historischen Auslegung sowohl gegen eine künstlich-modernisirende Erklärungsart, als gegen steife Anhänglichkeit an veraltete Formeln und die mystische Scheu vor allem Verstandesgebrauche bei der Interpretation der Schrift in gebührendem Ansehen zu erhalten, und er dankt ihm aufrichtig für diesen Anfang einer der Augustischen Bearbeitung der katholischen Briefe ähnlichen Auslegung der Pastoralsendschreiben Pauli. Absichtlich hat Hr. W. die erste Epistel an Timotheus

theus zuerst bearbeitet, weil die Schriften der Hrn. Schleyermacher und Planck, wovon jene sich durch kunstvollen gelehrten Scharfsinn, diese durch kunstlose gelehrte Gründlichkeit auszeichnet, derselben ein besonderes Zeitinteresse gegeben haben. Die Schrift beginnt mit einer Einleitung in diesen Brief, die zuvörderst Notizen aus dem Leben des Timotheus enthält, dann die Authentie des Briefs untersucht, hierauf Zeit und Ort der Abfassung desselben zu bestimmen sucht, und endlich Zweck und Inhalt des Briefs angiebt. Die von jenen zwei Gelehrten angestellten Untersuchungen der Aechtheit der Epistel geben, nach Hrn. W., das Resultat, daß der Paulinische Ursprung derselben, wenn gleich nicht über allen Zweifel völlig erhaben, doch wenigstens viel wahrscheinlicher sey, als jede ihm entgegenzusetzende Hypothese, welche übrigens aller historischen Stütze ermangeln würde. Zur Milderung einiger durch Hrn. Plancks Schrift noch nicht beseitigten Schwierigkeiten wird eine zweite Gefangenschaft Pauli zu Rom angenommen, und vermuthet, der Brief quaest. sey erst nach des Apostels Befreiung aus seinem ersten römischen Verhafte, mithin später geschrieben, als gewöhnlich angenommen wird; doch verhehlt der Verf. die Einwendungen nicht, die man gegen seine Hypothese einer spätern Abfassungszeit noch machen könnte. Der Ort der Abfassung ist, nach Hrn. W., noch schwerer als die Zeit auszumitteln; vielleicht, sagt er, wurde der Brief an einem andern Orte vollendet, als an welchem er angefangen wurde. Auf die Einleitung folgt eine Uebersetzung, in welcher auch die Wortfügung des Originals möglichst nachgebildet ward, um die paraphrasirende Art, zu übersetzen, zu vermeiden. Ob inzwischen gleich Hr. W. sich beim Stre-

ben

ben nach Treue vor jener gesuchten Alterthümlichkeit und Griechheit, die mit Grund getadelt wird, zu hüten suchte, so ist doch seine Uebersetzung durch sein Bestreben, die griechische Wortfügung, so weit der Genius unserer Sprache es zuließ, nachzubilden, etwas steif geworden, wie z. B. in I. 4., wo man liest: Welche heil. Stammregister, Streitfragen, sondern mehr als Erbauung Gottes im Glauben. I. 15 ist bei ὧν nicht ἁμαρτωλῶν sondern σεσωσμένων suppplirt und das letzte Kamma so übersetzt: deren (nämlich geretter Sünder) erster ich bin, mithin heißt es dann auch in dem folgenden Verse: ich fand Erbarmen, damit an mir, erstem geretteten Sünder u. s. f. Hr. W. nahm aber, wie es dem Rec. scheint, ohne Noth Anstoß an der gewöhnlichen Erklärung, nach welcher sich Paulus einen Sünder von der ersten Classe nennt, weil er gegen Gott sich aufzulehnen criminell genug gedacht habe. III. 16. sind dem Verf. die ἄγγελοι Engel; da aber doch der Vers wahrscheinlich eine Stelle aus einem christlichen Liede ist, so dürfte es poetischer seyn, die Boten des Auferstandenen, die Apostel, darunter zu verstehen. V. 11. ist καταλλαγημεν του Χριστου, übersetzt: bei Christo d. i. von der christlichen Gemeine gesättigt, oder in ein gemächliches Leben versetzt seyn; aber die Präposition κατα geht ohne Widerspruch auf τον χριστον, und kann nicht durch bei übersetzt werden; wenn τον Χριστον nicht da stände, so würde wohl gegen das Perfs. Uebersetzung nichts einzuwenden seyn. Durch seine allzu wörtliche Uebersetzung der Epistel ist übrigens der Verf. genöthigt worden, eine Menge umschreibender Erklärungen in Parentheſen beizufügen; was kann nun dem Leser mit einer Kürze gedient seyn, die man alle Augenblicke durch eine Erklä-

ng erst verständlich machen muß? Den gröss
n Theil der Schrift machen die Scholien für
gehende Schriftforscher, zum Theil auch für
öhere Exegeten aus; neuere Ansichten sind wen
ge; in des Verf. Plan gehörten mehr Winke
r Würdigung schon vorhandener Erklärungen,
d eine gute Auswahl und gedrängte Zusam
enstellung des Besten, was bis dahin geleis
t ward; er fürchtet nur, daß die einen sagen
erden, er habe zu viel, und andere, er habe
wenig Anmerkungen gemacht, bemerkt aber,
ß dieser zweifache Tadel bei der Subjectivität
sselben kaum zu vermeiden sey. Einiges wer
noch aus diesen Scholien angeführt. Der
erf. glaubt, μιας γυναικος ανηρ wolle sagen,
r Bischof müsse ein Mann seyn, von dem man
cht sagen könne, er sey seiner Frau nicht
treu geblieben, und ἑνος ανδρος γυνη sage
viel, die Wittwe quaest. dürfe nie einen Gas
n, Cicisbeo, Hausfreund oder dgl. etwas
habt haben. Richtig ist bemerkt, daß III. 16.
e Lesart Θεος nicht zu αφελησθη εν σοφιᾳ passe.
ür die Bequemlichkeit des Lesers wird der Vf.
den folgenden Theilen sorgen, wenn er bei jeder
eite oben das Capitel bemerkt, das erläutert
ird; in diesem Theile muß man immer erst
in und her blättern, bis man sieht, welches
apitel der Vf. erklärt.

Die schönsten Geistesblüthen des christlichen Bundes, für Freunde des Großen und Schönen. Gepflückt von Joh. Ludw. Wilh. Scherer. Carlsruhe in Macklots Hofbuchhandlung, 1809. 228 S. in 8.

Die von Hrn. Scherer gepflückten und seinen Lesern hier dargereichten Geistesblüthen des christ

christlichen Bundes sind nichts weiter, als 120 theils längere, theils kürzere Abschnitte des neuen Testaments, größtentheils versartig abgedruckt, wodurch sie wenigstens ein rhytmisches Ansehen erhalten. Nach seiner Versicherung sind sie von ihm übersetzt worden; wir fanden jedoch mehrentheils immer die Uebersetzung Luthers, deren Worte nur hier und da anders gestellt sind; zuweilen ist auch ein und ausgelassen, und z. B. „und sprach" sprechend, gesetzt worden. Rec. sieht nicht ein, wozu dieß Werk dienen soll. Wenn in ihm der Gedanke rege geworden wäre, ein solches Werk zu Tage zu fördern, so würde er sich ohne Zweifel an das Daseyn der Uebersetzung des neuen Testaments von Hrn Dr. Stolz erinnert und jenen Gedanken als überflüssig unterdrückt haben.

Die öffentlichen Gottesverehrungen der katholischen Christen waren Anfangs anders beschaffen als jetzt, und sollten wieder anders werden. Aus der Geschichte Religion und Vernunft dargestellt von einem alten katholischen Pfarrer in Baiern, und königl. Bezirks Inspector der Volksschulen. Landshut, in Commission bei Thomann. 1810. 675 S. 8.

Der Hr. Verfasser, ein Mann von gründlicher Einsicht in das Religions- und Kirchenwesen, widmet sein Buch allen Edeln Deutschlands, allen Freunden der Religion, der Tugend und des Heils der Völker; vorzüglich den weisen und ehrwürdigen Gewalthabern im Staate und in der Kirche. Sein Tadel des katholischen Gottesdienstes ist gegründet, seine Vorschläge sind annehmlich, und verdienen Beherzigung und

nd wenn manchem protestantischen Leser manches
berflüssig und zum Ueberfluß aus der Geschichte
educirt erscheinen sollte, so bedenke er, daß der
Verf. zunächst für seine Glaubensgenossen schrieb,
ei welchen die Auctorität eines alten Kirchenleh-
rers, oder eines heil. Vaters oft mehr vermag, als
er bündigste philosophische Beweis. Das Ganze zerfällt in vier Bücher. Das erste handelt von der Bauart und Einrichtung der Kirchen. Das zweite zeigt, was in den Kirchen der ersten Christen geschah. Vorlesen, Erklären und Ermahnen, gemeinschaftlicher Gesang und gemeinschaftliches Gebet, Feier des heil. Abendmahls und Meßopfer. Das dritte giebt an, welchen Antheil das Volk an der öffentlichen Gottesverehrung nahm, untersucht, ob in der ersten Kirche ost Messe gelesen wurde, und welchen Antheil das Volk an den Messen genommen, und thut dar, daß die öffentlichen Gottesverehrungen viele Jahrhunderte hindurch in der Volkssprache gehalten worden. Das vierte endlich beschäftigt sich mit der Untersuchung, ob die gemeinschaftliche Gottesverehrung der katholischen Christen geändert und was und wie darin geändert werden solle. Dieses Buch, als das wichtigste und die eigenen Ansichten des Verf. enthaltende verdient eine genauere Anzeige. Es ist wieder in vier Abschnitte getheilt. Erster. Die öffentliche Gottesverehrung darf anders werden, denn die religiösen Gebräuche sind nicht das Wesen der Religion; war es den Vorfahren erlaubt, sich eine, dem Geiste ihrer Zeit angemessene, Verfassung zu geben; so steht den jetzt lebenden Christen ohne Zweifel dasselbe Recht zu; niemand hat es anstößig gefunden, daß gewisse, noch das zu apostolische, Vorschriften, z. B. wegen des Blutessens, nicht mehr beobachtet werden; die Gebräuche waren in verschiedenen Ländern von

je-

jeher verschieden. Diese Sätze bestätigt der Vf. durch alte und neue Zeugnisse von Päpsten und Kirchenlehrern. Zweiter. Die öffentliche Gottesverehrung soll anders werden. Der Zweck der Religion ist heiliges, in der Furcht Gottes geführtes, Leben und diesen Zweck sollen die öffentlichen Zusammenkünfte befördern. Was aber bei Aemtern, Messen, Vespern gesungen und gebetet wird, versteht das Volk nicht, und nun bringt sich jeder ein Erbauungsbuch mit und betet in den Versammlungen, was und wie er will. Zwar duldet die katholische Kirche keine Neuerungen; aber die Glaubens- und Tugendlehre läßt keine Neuerungen zu, und es soll nur das verneuet werden, was zur Zeit nur in losem Zusammenhange mit der Tugend- und Glaubenslehre steht, vielleicht in gar keinem. Man hat Neuerungen, die der Vernunft und Offenbarung widersprechen, eingeführt: soll dieses Recht Gebräuchen und Gebeten, welche Vernunft und Offenbarung eingeben, und welche das Wohl der Menschheit und des Christenthums fördern, verweigert werden? Es folgt nun eine Kritik der Gebete, Lesestücke, des Glaubensbekenntnisses, der Messe. Mit Recht tadelt der Verf. den Mangel an Einheit des Zwecks und das stete Wiederlehren eines und desselben. Auf sehr viel Fälle, die in einer Gemeinde während des Jahrs vorkommen, ist gar keine Rücksicht genommen. Dritter. Was soll geändert werden? „Sehr viel . . Was nicht belehrt, nicht ergreift, nicht bessert, was mit dem Geiste des göttlichen Stifters und seiner Religion nicht zusammenstimmt, was dem Streben des Urchristenthums widerspricht; was die Vernünftigen aus den Kirchen verscheucht und die großen Schaaren des Volks nicht erbaut, muß aus den Kirchen verbannt und etwas Besseres dafür eingeführt werden.“

Der

Vor allem muß dem Volke die Freude und Wohlthat werden, das, was in seinem Namen und zu seinem Heile gebetet wird, verstehen zu können. Die lateinische Sprache — und in welchem Latein sind die Gebete und die Messe abgefaßt! — müssen abgeschafft und der Gottesdienst muß in der Volkssprache gehalten werden. Keine stille Messe; man lese und bete dem Volke vernehmlich vor. Vierter. Wie sollen die vorgeschlagenen Aenderungen, oder ähnliche, getroffen werden? Im Ganzen ist das katholische Volk für Veränderungen reif; wenigstens hat man es nicht zu fürchten. Es bedarf einer katholischen Volksbibel, guter geistlicher Lieder, kräftiger Gebete und einer erhebenden Feier des Abendmahls. Gesang-, Gebet- und Meßbuch nun sollen zugleich in den Städten eingeführt werden, und weil die Landleute den Städtern gern nachahmen und sich allmälig zu den dort getroffenen Einrichtungen zu verstehen pflegen, so ist zu hoffen, die Veränderungen werden auch bald auf dem Lande Eingang finden. Die Bischöfe leiten dieses Geschäft mit weiser Liebe, empfehlen die allgemeine Verbesserung durch ihr Beispiel und ermahnen dazu durch Hirtenbriefe. Der Staat befördert sie, droht Frevlern und Verfinsterern und bestraft sie nachdrücklich. Hoffnungen zu Dalberg, Wessenberg, dem Könige von Baiern und Andern beschließen das Buch.

Wir hoffen mit dem würdigen Hrn. Verfasser, der Geist der Zeit — und diesen schaffen die guten Köpfe, die Wackeren und Bessern der Nation — werde obsiegen in der katholischen, wie in der protestantischen Christenheit.

Von

Von der Hoffnung auf Gott in bedrängten Zeiten. Eine Predigt am Sonntage Cantate 1809 in der Stadtkirche zu Sondershausen gehalten von G. Chr. Cannabich. Die letzte Predigt, die er gehalten hat, mit einer kurzen Rechtfertigung seines Entschlusses. Leipzig, bei Barth. 1809. 62 S. 8.

Der Verf., itzt ein Mann von sechs und sechzig Jahren, der an seiner Gemeinde beinahe zwei und vierzig Jahre als Prediger gestanden hat, fühlte sich durch eine anhaltende Krankheit geschwächt, und selbst des Zutrauens zu seinen Kräften gewissermaßen beraubt; dieß brachte ihn zu dem Entschlusse, seine öffentlichen Vorträge aufzugeben. Doch versuchte er in dem Frühlinge des vorigen Jahres, der seine Kräfte zu beleben schien, auf das Zureden einiger Freunde, seine Kräfte noch einmal; aber es bekam ihm übel; während des Vortrags nahmen Kräfte und Stimme merklich ab, und auf der Stelle beschloß er, sich am Schlusse der Rede der Gemeine zu empfehlen, wenn er vielleicht nicht wieder zu ihr reden könnte. Sein Fürst gestattete ihm die nachgesuchte Ruhe vor diesem Theile seiner Amtsgeschäfte. Eine Abschiedspredigt hielt er jedoch nicht, weil er fürchtete der Gemüthsbewegung dabei zu unterliegen, und bei einer mehr als gewöhnlich zahlreichen Versammlung nicht vernehmlich genug reden zu können. Darum vermachte er seiner Gemeine diese seine letzte Predigt, und rechtfertigte zugleich die Aufhebung seines Entschlusses. Aus Bequemlichkeit, sagt er, habe er sich dem Predigen nicht entzogen; ununterbrochen sey seine Amtsthätigkeit gewesen; in seinem Alter sey ihm diese Ruhe wohl zu gönnen; es sey besser, daß er itzt aufhöre, als

als bei ganz erschöpften Kräften, besser daß, er den Wünschen der Gemeine, endlich das Predigen einzustellen, zuvorkomme, als daß er sich erst durch die lauten Wünsche der Gemeine hieran erinnern lasse; und bei der wenigen äußeren Ermunterung, deren sich itzt Prediger, gegen vormals, erfreuen könnten, bei der merklichen Abnahme des sonst so zahlreichen und ansehnlichen Auditoriums könne sich niemand mit Grund beschweren, wenn ein Mann von seinen Jahren sich noch zu rechter Zeit zurückziehe, um nicht zuletzt nach und nach, dem Zeitgeiste gemäß, von seinen Zuhörern ganz verlassen zu werden und isolirt dazustehen. Wir loben den Verf., daß er dieß gethan hat, und jeder Prediger, der in derselben Lage ist, und es, den äußern Umständen nach, thun kann, thut wohl daran, wenn er dasselbe thut; ja er ist es seiner Gemeine, falls er sonst bestehen kann, schuldig, weil er, so lange er es nicht thut, und doch in demselben Falle ist, einem andern, durch dessen Vorträge die Leute wieder an die Kirche gewöhnt werden könnten, im Wege steht, und sein Publicum allmälig ganz von der Kirche entwöhnt, da man demselben doch nicht zumuthen darf, in die Kirche zu gehen, wenn es den Prediger nicht mehr hören und verstehen, oder der Prediger die Zuhörer nicht mehr befriedigen kann. Die vorliegende Predigt bezieht sich auf die jährliche Gedächtnißfeier der Einäscherung eines großen Theils von Sondershausen im Jahre 1657. Auch itzt, sagt Hr. C., leidet Sondershausen, durch Mangel, der sich zum Theil auch über die höhern Stände verbreitet, durch die Folgen des Kriegs, durch Besorgniß vieler noch bevorstehenden Uebel und vorzüglich durch verderbte Sitten. Darum sollen die Sondershäuser wie ihre Väter, auf Gott hoffen (und das Böse von sich thun).

Und was haben sie zu hoffen? Nicht zuviel und nicht zu wenig; auch sollen sie sich zugleich gedulden, weil es mit dem Bessern so geschwind nicht geht, und auf alle Fälle kein goldenes Zeitalter erwarten; erträglicher wird es hoffentlich werden; die bedrängten Zeiten werden sich bessern, wenn sie sich auch nicht ganz entfernen werden. Diese gewiß ganz bescheidenen Hoffnungen eines genügsamen Sinnes, der bei Wenigem auch zufrieden ist, lassen sich gründen auf Gottes Vollkommenheiten, und können zugleich durch Vergleichung unserer Zeiten mit den vorigen einige Stützen erhalten; Achtsamkeit auf eigne Erfahrungen kann denselben endlich auch Nahrung geben. Freilich hat jeder dabei thätig zu seyn, sonst wird für ihn nichts daraus; und das Frommseyn und Rechthun darf eben so wenig dabei fehlen. Wer Hrn. Cannabich's Arbeiten kennt, kann sich leicht vorstellen, wie er dieß alles werde ausgeführt haben. Etwas findet man freilich immer an seinen Arbeiten auszusetzen; allen fehlt die letzte Feile; in allen findet man immer mehreres zu berichtigen, ob man gleich im Ganzen damit zufrieden seyn kann. So möchte man z. B. Gott und die Natur nicht so, wie Hr. Cannabich, einander entgegen setzen, und sagen: „Die bedrängten „Zeiten sind eigentlich nicht Gottes Werk, sondern das Werk der Natur (und der Menschen)"; denn was das Werk der Natur ist, ist mittelbar auch ein Werk Gottes, und damit könnte sich auch zu allen Zeiten der Christ. Auch ist es, mit des Verfs. Erlaubniß, nicht wahr, „daß jeder Mensch sich für gut hält, und andere für schlecht;" und bezweifeln wird man eher, daß, wenn nur erst die Menschen aufgeklärter wären, die guten Sitten und mit ihnen die guten Zeiten schon würden allgemeiner wer-

den.

Digitized by Google

den. Die Aufklärung allein kann so viel nicht bewirken; das Herz der Leute bedarf auch einer Reform. — Herzlich wünscht übrigens Rec., daß die nun gewonnene größere Muße den körperlichen Kräften des verdienten Hrn. Verfs. möge zuträglich seyn, das Gott ihm noch lange das Leben erhalte, und daß er nun, so lange sein Gesundheitszustand es zuläßt, für die Literatur, um die er sich durch verschiedene nützliche und das Nachdenken unter den gebildeteren Nichtgelehrten befördernde Schriften wahre Verdienste erworben hat, um so wirksamer werden möge. Geistesthätigkeit ist auch für das körperliche Leben sehr oft von dem heilsamsten Einflusse, wie Rec. aus langer Erfahrung selbst bezeugen kann.

Almanach des protestans de l'empire français pour l'an 1810. Paris, 1810.

Aus diesem Almanache ist der dritte Abschnitt besonders abgedruckt. Er enthält einen Précis historique de la vie de Martin Luther, traduit du latin de Mélanchthon, par M. *Charles Villers*, avec des notes. Diese Uebersetzung des Melanchthonschen Nekrologs des unsterblichen Reformators, womit der wenige Monate nach dessen Hinscheiden im Jahre 1546 erschienene zweite Theil der lateinischen Werke Luthers in die gelehrte Welt eingeführt ward, ist die erste, die in französischer Sprache veranstaltet ward. Noch ganz durchdrungen vom Gefühle des großen Verlustes seines Freundes, entwarf der geistreiche Mann diese Skizze seines Lebens und seiner vornehmsten Meinungen; dadurch erhält der Aufsatz einen bedeutenden Werth. „Der Uebersetzer schützt sein Original gegen Urtheile eines unächten Geschmacks.“ Melanchthon, sagt

sagt er, schreibt einfach und ernsthaft, und seinen Ton charakterisirt eine antike Strenge; er ist weit entfernt von jenem *vain étalage, de cette „recherche d'expression et de trait, enfin de cette prétention sentimentale*, die itzt in der Mode ist. (Dieß paßt auch auf Deutschland; unerträglich geziert findet Rec. den angeblich ästhetisch-schönen, poetisch-poetischen Ton, der in manchen Schriften nach der neuesten Mode, auch in einem Theile der Recensionen einiger gelehrten Zeitungen, selbst in verschiedenen Predigten, die man zu den „gemüthlichen" zählt, seit einigen Jahren grassirt.) Melanchthon heißt es weiterhin, wollte „die Geschichte der **Reformation in dem Reformator selbst** schreiben", oder zeigen, wie sie allmälig in ihm selbst entstanden sey. Die Uebersetzung ist nach **Neumann's** Ausgabe der Urschrift (Göttingen 1741 und zw. Ausgabe 1746) gefertigt. Als Uebersetzer hatte freilich Hr. v. V. keinen Beruf, die Lücken des Melanchthonschen Aufsatzes, der nicht weniger als 24 Jahre des Lebens Luthers (von 1525 bis 1546) nur kurz berühret, und nicht einmal seiner Heirath gedenkt, auszufüllen. Aber er giebt dem Leser auf neun Seiten eine **chronologische Uebersicht** der vornehmsten Begebenheiten des Lebens dieses Reformators. Auch ziert ein fein gestochenes Bildniß Luthers den Almanach; das Originalgemälde, wonach die Zeichnung gemacht ist, befindet sich zu **Lübeck**; der Hr. Graf **von Moltke**, Dechant des ehemaligen Lübeckischen Domkapitels, hat dem Hrn. **von Villers** ein Geschenk damit gemacht. Da wir dieß Gemälde nicht gesehen haben, so können wir nicht von der Treue der Copie urtheilen; sie weicht von der Lukas-Cranachschen Abbildung darin ab, daß sie weniger den deutschen Mönch in Luthern zeigt. Das Ganze des Aufsatzes über den großen Mann,

mit

Digitized by Google

als dem Hrn. V. V. seine Landsleute auch dadurch näher bekannt zu machen sich angelegen seyn ließ; nimmt in dem Almanache 91 enge gedruckte Seiten in 12. ein.

Die weise Benutzung des Unglücks. Predigten, gehalten im Jahr 1809 und 1810 in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam von R(uleman) Eylert, königl. Hofprediger und kurmärkischem Consistorialrathe. Berlin, bei Amelang, 1810. X und 413 S. gr. 8. (1 thlr. 16 ggr.)

Die wenigsten dieser Predigten können von 1810 seyn; denn in den ersten Monaten von 1810 hat Rec. sie gelesen; vielleicht soll es auf dem Titelblatte heißen: gehalten in den Jahren 1808 und 1809; nur eine scheint von 1810 zu seyn. Doch ist dieß gleichgültig. Die Predigten sind gut, und ihr Zweck verdient Beifall. Der Vf. hat die Zeitbegebenheiten so zu benutzen und anzuwenden sich bemüht, daß er dabei stets auf dem Gebiete der Religion blieb; eine der vorzüglichsten Predigten dieser Sammlung ist die sechszehnte, welche das Unglück des preußischen Staats als ein Beförderungsmittel moralischer Selbstständigkeit betrachtet; auch die siebenzehnte, welche an einem Weihnachtsfeste das Reich Jesu mit den erschütterten und an neue Dynastien übergegangenen irdischen Reichen vergleicht, zeichnet sich aus; überhaupt ist der Totaleindruck diesen homiletischen Arbeiten günstig.

Rec. will also nur einige Bemerkungen über einzelne Stellen machen. Bei dem vermischten Publicum, zu dem ein Prediger gewöhnlich redet, dürfte es nicht rathsam seyn, im Namen der

der ganzen Versammlung betend zu sagen: „Du weißt, Allwissender, daß wir es redlich meynen; wir nehmen dich zum Zeugen der Redlichkeit unserer Vorsätze;“ oder: „wir preisen dich, daß du uns tüchtig gemacht hast zu dem Erbtheile der Heiligen im Lichte.“ Denn wie manche mögen oft in einer Kirche gegenwärtig seyn, von denen der Prediger selbst unmöglich Alles glauben kann! Auch drückt der Verf. zuweilen einen Satz zu allgemein aus. Es ist z. B. nicht unbedingt wahr, daß die Erscheinungen der Zeit durchaus nicht auf die Kanzel gehören (der Verf. selbst bringt sie auf die Kanzel, und alle Geschichte ist nur Erscheinung, ohne sich darum weniger für die Kanzel zu eignen, wenn sie bedeutsam ist), daß, möge einer vorher tugendhaft oder lasterhaft gelebt haben, im Aeußern seines Schicksals dieß keinen Unterschied mache (der Verf. selbst zeigt anderwärts, daß doch noch ein Unterschied zwischen dem Schicksale des Gerechten, und dem des Ungerechten sey), daß in allen Büchern des alten und neuen Testamentes nur Ein Geist herrsche u. dergl. m. Kleinigkeiten von fehlerhafter Art des Ausdrucks, wie wenn der Verf. die Nächte, statt der Sterne, herrlich glänzen läßt, können der Aufmerksamkeit selbst eines geübten Schriftstellers zuweilen entgehen; aber auffallendere Widersprüche wie, wenn auf der einen Seite der durch die ganze preussische Verfassung vor dem Kriege verflochtenen Mißbräuche, der die Sittlichkeit und öffentliche Gewissenhaftigkeit untergrabenden Einrichtungen, der Begünstigungen des Adels, der Anmaßungen des Militärs und anderer Gebrechen des preußischen Staats in einer strengen Rüge gedacht, und gesagt wird, daß ein solcher Staatskörper an einem schrecklichen

lichen Tage wie ein übertünchtes morsches Gebäude habe zusammenstürzen müssen; auf der andern Seite aber beinahe unmittelbar darauf versichert wird, die preußische Regierung habe sich immer, wie durch Weisheit, so durch Milde ausgezeichnet, und nur Elende seyen es, die sie haben schmähen können, hätten dem Verf. weniger entwischen sollen. Aus S. 207 werde noch die Notiz ausgehoben, daß die Berliner Armenanstalt in dem Jahre 1807 ein Deficit von 42000 Thalern hatte, und daß die Kinder in dem königlichen großen Militär-Waisenhause eine Zeitlang baarfuß gehen mußten, und statt des Bieres nur Wasser bekamen, weil die Stiftung kein Geld hatte, um Strümpfe, Schuhe und Bier zu kaufen. Schwerlich würden übrigens die Preußen, wenn ihre Waffen in dem Kriege glücklich gewesen wären, in den von ihnen eroberten Ländern die Summen, welche den milden Stiftungen dieser Länder aus den Chatoullen ihrer Regenten in Friedenszeiten zufließt, und deren diese Anstalten durch das Einrücken der siegreichen preußischen Heere in die gedachten Länder alsdann beraubt worden wären, denselben aus der Kriegsoperationskasse oder aus der Kasse der Contributionen ersetzt haben; der Verf. sollte also auch den kriegführenden Franzosen keine Vorwürfe darüber machen, daß sie die milden Stiftungen in den preußischen Staaten während des Kriegs der Mildthätigkeit der Einwohner allein überlassen hätten. Im Kriege kann man von dem siegreichen Feinde keine Unterstützungen des Armen- und Waisen-Institute erwarten, wie wünschenswerth die Hülfsleistungen auch seyn mögen, und man muß zufrieden seyn, wenn er nur das Natur-, Kriegs- und Völkerrecht nicht verletzt.

1. Wollt Ihr auch weggehen? Joh. VI. 67. Eine K(C)onfirmationsfeier. Für K(C)onfirmanden von J. F. L. Dreves, Prediger zu Detmold. Lemgo, bei Meyer 1808. 64 S. 8. (4 ggr.)

2. Predigt über Joh. VIII. 29. in der Kirche zu St. Ansgarii in Bremen gehalten und auf Verlangen zum Druck gegeben von demselben Verfasser. Bremen, bei Daniel Meyer gedruckt. 1809. 2. B. 8. (3 ggr.) Wird zum Besten eines Schulbaues (vermuthlich im Lippischen) verkauft.

Obgleich diese Predigten keine Stelle enthalten, die man als vorzüglich ausheben könnte, so macht doch das Ganze derselben einen angenehmen Eindruck, etwa dem ähnlich, den eine anmuthige Ebene, in der sich zwar nichts Einzelnes stark heraushebt, das Ganze aber durch seine Harmonie gefällt, auf die äußern Sinne macht. N. 2 empfiehlt sich in dieser Hinsicht noch mehr als N. 1, und ist mit Geschmack ausgearbeitet.

Predigt am Neujahrsfeste 1810 gehalten in der Hauptkirche zu Cottbus, von Ludwig August Kähler, Diakonus daselbst deutscher (sic!) Gemeine. Cottbus bei Kunzack. 1810. 2. B. 8.

Der Verf. scheint ein junger Mann zu seyn, der kürzlich als Prediger nach Kottbus berufen ward. Wir haben bei dieser seiner Neujahrspredigt, in welcher die Zuhörer nach Ps. CII. 26 bis 29 eingeladen werden, das Vergängliche zu überschauen, und das Ewige zu erkennen,

Digitized by Google

lein, nichts zu erinnern, als daß Verwandlung nicht Untergang ist. „Die Welt," sagt er, „kann der Verwandlung, das heißt, dem Untergange nicht entfliehen;" statt daß er vielmehr hätte sagen sollen: „Der Verwandlung ist alles in der sichtbaren Welt unterworfen; aber Verwandlung ist nicht Untergang."

Annotationes aliquot ad diluvii historiam, quas doctissimo optimeque merito viro, *Jo. Andreae Sixt*, S. S. theol. doctori, professori ac ministerii Altdorfini antistiti, fautori atque amico suo omnem diei 67. natalis d. 30. Novbr. 1809 prosperitatem gratulaturus sincere gratoque animo *Ph. Jac. Karrer*, ecclesiae Woringensis pastor, obtulit ac dedicavit. Norimbergae, apud Bieling 1809. 16 p. 8.

Vor Räuberhorden und deren Anführern habe, heißt es, Noah sich, seine Familie und sein Vermögen in Sicherheit bringen wollen; durch den Ausbruch mehrerer mit Erderschütterungen und Gewittern begleiteten Ueberschwemmungen sey er veranlaßt worden, die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen; nach vielen Gefahren sey er endlich im Lande Sinear angekommen, und habe sich daselbst niedergelassen, auch einen Altar aufgerichtet, um der Gottheit ein Dankopfer darzubringen: So viel möge wohl Geschichte seyn, das übrige sey aber (aus bekannten Gründen) nicht historisch zu erklären. Recht wohl! aber dann muß man auch consequent seyn, und nicht den Raben und die drei Tauben, die Noah aus der Arche fliegen ließ, in Sclaven verwandeln, die Noah während seiner Flucht von Zeit zu Zeit ausgesandt habe, um die Gegend,

in

in die er kam, auszukundschaften, oder die Hypothese aufstellen, diese vier Vögel seyen vielleicht Noah und seine drei Söhne gewesen, die miteinander in Recognoscirung der Gegend abgewechselt hätten.

Von dem süßesten und besten Troste eines Christen bei der Dunkelheit und Ungewißheit der Zukunft. Eine Predigt, am Neujahrstage 1810 gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von Philipp Jakob Karrer, Pfarrer zu Woringen, dieser Zeit auch Pfarrverweser der reformirten Gemeine zu Herbishofen, und Theinselberg. Memmingen bei Rehm, 1810. 20 S. 8.

Bei den in der letzten Woche des Jahrs sich häufenden Amtsgeschäften mangelte dem Verfasser die nöthige Muße zu einer ausgearbeiteten Neujahrspredigt; inzwischen verlangte seine Gemeine diese Predigt gedruckt „in den Händen" zu haben; er glaubt inzwischen gerne, daß sie beim Lesen nicht so viel Eindruck machen werde. Rec. hat sie ganz gewöhnlich und nicht einmal durch edle Diction sich auszeichnend gefunden. Er sagt z. B., es sey ungewiß, wer der erste seyn werde, der den bittern (?) Scepter des Todes küssen und seinen Leib in die Erde scharren kussen müsse. Einiges ist unrichtig; es ist z. B. für unzählige Menschen kein peinigender Gedanke, daß sie nicht wissen, was ihnen in dem Laufe eines Jahrs, das sie eben angetreten haben, bevorsteht; deßhalb können sie ganz ruhig schlafen, und sie lassen sich deßhalb keine grauen Haare wachsen, so lange ihre Lage nur einigermaßen erträglich ist, und der Hoffnung noch ei-

Digitized by Google

rigen Spielraum läßt. Endlich dürfte es nicht rathsam seyn, einer Gemeine Ueberfluß an zeitlichen Gütern zu wünschen; so weit Rec. die Menschen kennt, dürfte es dem bei weitem größern Theile ganz und gar nicht heilsam seyn, wenn sie in Ueberfluß an zeitlichen Gütern gesetzt würden; übrigens glaubt er gerne, daß in der Gegend, wo der Verf. lebt, es den Leuten wohl zu gönnen wäre, wenn sie sich wieder ein wenig erholen könnten; die Truppendurchmärsche, die Kriegssteuern, die Einquartirungen haben manchen braven Mann hart genug mitgenommen.

Kritik der praktischen christlichen Religionslehre von G. Ch. Cannabich, Kirchenrathe und Superintendenten zu Sondershausen. Erster Theil. Leipzig, bei Barth, 1810. XVI und 406 S. gr. 8.

Man habe, sagt der Verf. in der Vorrede, den theoretischen Theil der christlichen Lehre möglichst aufzuklären sich bemüht, aber nicht gleichen Fleiß auf den praktischen Theil dieser Lehre verwendet; und es sey doch die Frage: ob nicht die Aufklärung des praktischen Theils der Religion hätte vorhergehen sollen; auch sey es nicht zu läugnen, daß in der religiösen Sittenlehre noch nicht alle Begriffe genau bestimmt seyen, und daß bald zuviel bald zu wenig gefordert werde, er habe sich also bemüht, den Begriffen der praktischen christlichen Religionslehre mehr Bestimmtheit zu geben, und diese Begriffe sorgfältiger zu entwickeln, freimüthig zu würdigen und populär darzustellen, auch zugleich eine möglichst vollständige christliche Moral zu liefern, die dem gebildeten Theile der Menschen nützlich sey und dem Religionslehrer reichen Stoff zu sei-

nen

nen Vorträgen darbiete. Gewiß hat der Verf., der in seiner Kritik alter und neuer Lehrsysteme sich als einen Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, hellem Verstande, und großer Freimüthigkeit im Urtheilen gezeigt hat, die Präsumtion für sich, daß er auch in Ansehung der christlichen Moral etwas Lesenswerthes werde liefern können, ob er gleich auf den Scharfsinn und Tiefsinn des verewigten Kant keine Ansprüche machen wird. In der That findet sich sehr viel Brauchbares und Schätzbares in dem vorliegenden ersten Theile dieses neusten Cannabichschen Werks, und insbesondere Religionslehrer werden aus demselben viele Materialien zu homiletischen Arbeiten schöpfen können. Inzwischen will Rec. nicht verhehlen, was er an dieser Schrift auszusetzen hat. Hr. C. will seine Materie populär bearbeiten: das Buch ist also nicht blos auf Gelehrte berechnet, und es ist auch nicht zu zweifeln, daß es von vielen, die nicht zu dem Stande der Gelehrten gehören, werde gelesen werden. Da hätte nun Rec. zuvörderst gewünscht, daß er sich über manches zarter möchte ausgedrückt haben. Bei dem vielen Guten, das die Schrift enthält, kann es ihm wirklich leid thun, daß er besorgen muß, daß manche wohldenkende Menschen, die sich gerne unterrichten, und ganz und gar nicht der Aufklärung abhold sind, an mehreren einzelnen Stellen, die sich feiner fassen ließen, Anstoß nehmen werden. Konnte z. B. Folgendes nicht würdiger gesagt werden: „Wer die Wunder Jesu glauben kann, der glaube sie.“ — „Jesus lebe wo er wolle und wie er wolle, Gott lebt für uns, und von ihm können wir alles erwarten, was wir von Jesu erwarten, und noch leichter, weil er Gott ist.“ — „Anrufung kömmt Jesu nicht zu“ — „Warum soll man gerade ein Christ

seyn,

Digitized by Google

seyn, um selig zu werden? Gott wird so eigensinnig nicht seyn, zu verlangen, daß der Mensch gerade in diesem und keinem andern Glauben selig werde; was liegt daran, ob ich mich zu diesem oder jenem Glauben bekenne, wenn ich nur ein guter Mensch bin?" — „Der Begriff: reine Tugend, ist nur ein reiner Begriff, eine leere Idee, an der man sich wohl ergötzen, aber nicht sättigen kann; von der Tugend allein kann der Mensch nicht leben" und dergleichen mehr? Konnte nicht die theologische Gravität besser bewahrt werden? Viele würdige Menschen können eine solche Art, sich auszudrücken, schlechterdings nicht vertragen, und ein theologischer Schriftsteller hat alles zu vermeiden, was diesen respectablen Menschen das Vorurtheil beibringen könnte, daß er heilige Gegenstände nicht mit genug Ernst, nicht mit genug Gefühl von ihrer Heiligkeit behandle. Indem ferner der Verf. gemeine Vorstellungen von religiösen oder moralischen Lehren, und gewisse angenommene Meinungen von Dingen, die in der Bibel stehen sollen, bestreitet, geht er leicht zu weit, und thut der Sache zu viel. „Singulär" ist z. B. die Stiftung der Taufe und des heiligen Mahls nicht, und wie kann Hr. C. so entscheidend behaupten: die christliche Sittenlehre wisse von reiner Sittlichkeit nichts? Matth. V. 48. widerlegt ihn allein schon. Uebertrieben ist die Behauptung, daß der Gott Israels im a. T. oft sehr unmoralisch handle und sich äußere; und wenn er als Beweis des Letztern aus dem Dekalogus anführt, daß Gott nach demselben die Sünden der Väter an den Kindern heimsuche, so übersieht er, daß diese Heimsuchung an Kindern statt finden sollte, die den Eltern glichen. Umgekehrt dürfte sich das Evangelium den Lobspruch des Verfs. verbitten, daß es kei-

keinen Imperativ: du sollst, und: du sollst nicht, habe, sondern mehr ermahne, wünsche, bitte, empfehle als gebiete. Als ob nicht auch im N. T. alle Pflichten als Gebote eingeschärft würden und werden müßten? Man darf nur auf die Bergpredigt verweisen. Weiterhin wird dagegen behauptet, von Ehrfurcht vor Gott komme in der Bibel nichts vor; aber schärft nicht Petrus 1. Petr. I. 17 diese Pflicht ein: ist nicht φοβος in dieser Stelle jene fromme Scheue, Gott zu mißfallen, die wir Ehrfurcht nennen, und sagt nicht der Apostel in derselben ausdrücklich, Gott sey zwar als Vater kindlich zu lieben; aber auch als unparteiischer Richter zu verehren? Zu weit geht der Verf., wenn er das Kniebeugen vor Gott als sclavisch und unchristlich verwirft; der in Anbetung Gottes sich verlierende Christ beugt unwillkührlich die Knie, und Paulus war gewiß nicht von einem knechtischen Geiste beseelt, als er Eph. III. die Knie vor dem Vater Jesu Christi beugte. Auch ist nicht Grund genug zum Tadel vorhanden, wenn Jakobus wegen Jak. II. corrigirt wird, als hätte er sich zu stark ausgedrückt; anderwärts weiß der Verf. selbst dieser Stelle als Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das Idealische wird zuweilen sehr unidealisch bestritten. Gegen Fenelon wird z. B. behauptet, eine reine Liebe finde nicht statt; überall, heißt es, mischt sich das eigene Interesse mit ein; eine geheimnißvolle Vereinigung der Seele mit Gott ist Unsinn. In einer andern Stelle wird Weisheit und Tugend, wenn kein zukünftiges Leben sey, für Thorheit erklärt; man sollte aber vielmehr denken, daß Weisheit und Tugend nichts von ihrer Ehrwürdigkeit verlieren würden, wenn auch kein zukünftiges Leben wäre; anderswo wird es Hochverrath an der Vernunft genennt, einen

pos-

positiven Glauben directe zu befördern, und sich für denselben zu erklären, was ebenfalls zu viel gesagt ist. Noch eine Menge ähnlicher Stellen ließe sich ausheben, wenn es nicht an diesen schon genug wäre. Es ist sodann vieles in diese Moral aufgenommen, was eher in die **Dogmatik** als in die **praktische Religionslehre** gehört; der Verf. hat der Versuchung nicht widerstehen können, auch in dieser Schrift die ältere Glaubenslehre seiner Kritik zu unterwerfen; so wird z. B. die ganze **Christologie** kritisirt; auch kommen die Gründe für das **Daseyn Gottes** vor, **Aussichten in die Ewigkeit** werden geöffnet, es wird untersucht, ob ein **Wiedersehen** in jener Welt statt finden werde. (Das letztere wird geläugnet, und nur ein **Wiederkommen** angenommen, was aber auf einen Streit um Worte hinausläuft, zumal da es weiter oben heißt, man könne sich auch ohne diese Augen ein **Sehen** denken, und Gott könne uns andere Sinnenwerkzeuge schenken.) Alles dieß, was in der Glaubenslehre abgehandelt werden muß, durfte hier nicht vorkommen; die praktische Religionslehre handelt nur von dem **Sollen** des Menschen, mithin von seinen **Pflichten** und von dem, was sich darauf bezieht. Endlich ist die Exegese des Verfassers zuweilen unrichtig, wozu ihn das Bestreben, ein geläutertes Erkenntniß überall aufzustellen und aufrecht zu erhalten, leicht verleiten konnte. Die ἔργα Jesu bei Johannes bezeichnen z. B. nie die Lehre Jesu, sondern seine ganze Wirksamkeit; auch ist Ps. XLIII. 20 bis 22 nicht blos ein **Wunsch** ausgedrückt, daß das geschehen **möge**, was daselbst gesagt wird; sondern es wird mit Zuversicht behauptet, daß dieß geschehe; der Psalmist erhebt, wie dieß noch heute Tage von frommen Leuten zu geschehen pflegt, eine eigene Erfahrung zu einer allgemeinen Wahr-

Wahrheit; so, glaubt er, verhalte sich Jehovah gegen diejenigen, welche ihm standhaft vertrauen. Ungeachtet aller dieser Ausstellungen kann inzwischen Rec. mit Wahrheit versichern, daß viel Gutes in diesem nur vielleicht auf zu viele Bände angelegten Werke enthalten ist, und es würde noch empfehlungswürdiger werden, wenn er sich des oft unnöthigen Kritisirens oder Berichtigens von Bibelstellen, die nur verständig genommen werden dürfen, um durchaus nichts Schwieriges oder Anstößiges in sich zu fassen, und anderer damit verwandter Fehler enthalten könnte; Rec. würde oft dasselbe dem Wesentlichen nach sagen, was Hr. Cannabich sagt; aber er würde es unanstößiger sagen. Es kömmt in der Welt oft sehr viel darauf an, wie man etwas sagt; und man schadet der guten Sache der Aufklärung, wenn man, als Verfechter derselben, denjenigen, die ihr nicht hold sind, von gewissen Seiten Blößen giebt. Je übereinstimmender mit dem Verf. der Rec. in manchen Stücken denkt, um so angelegentlicher wünscht er, daß der Verf. alles vermeiden möge, was seinem gewiß guten Zwecke nachtheilig werden könnte. Es wird z. B. sehr richtig in diesem ersten Bande bemerkt, daß, obgleich kein unmittelbarer praktischer Nachtheil davon zu befürchten sey, wenn man etwas Unglaubliches zu glauben sich verpflichtet achte, doch der mittelbare Schaden daraus entstehen könne, daß man sich mehrere unglaubliche Dinge und zuletzt auch in das Leben einfließende Irrthümer gefallen lasse, wenn man in theoretischer Hinsicht seine Freiheit zu denken aufgebe, und sich blos nach hergebrachten Lehren richte. Dieß ist sehr wahr; auch wird gegen diejenigen, welche einen guten Theil des Jahrs aus dem Grunde nicht in die Kirche gehen, weil die Witterung zu rauh sey, und die

Kir-

Kirchen ungesund seyen, richtig bemerkt, warum sie gleichwohl keine Jahrszeit und keine Witterung scheuen, um z. B. in das Schauspielhaus zu gehen. „Die Liebe zu einer Sache, heißt es, frägt nach solchen Dingen nicht; die Liebe zur Religion setzt sich ebenfalls über alles dieses weg.“ Auf der andern Seite ist aber doch der Verf. wieder zu nachgebend, wenn er zugiebt, es könne jemand ein guter Christ seyn, ohne an den religiösen Zusammenkünften der Christen — ohne an dem heiligen Mahle Theil zu nehmen. Diese zu weit getriebene Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeit, wovon sich in dem Buche noch mehrere Beispiele finden, kann Rec. nicht gut heißen. An Freiheit des Geistes, von Vorurtheilen aus der Ammenstube ist der Verf. gewiß nöthig frei; er kläre nur immer mit Ernst, mit Würde, mit Salbung auf; dieß ist in der gegenwärtigen Zeit um so nothwendiger, da die sogenannte Aufklärung ganz aus der Mode und in üblen Ruf gekommen ist, und man die Sache der Aufklärung als eine heilige Sache befördern muß, wenn man seines Zwecks nicht ganz sich verfehlen soll.

Prediger-Journal für Sachsen. Doppelheft 4. 5. 6. 1809. S. 385 — 768.

Die von uns bei mehreren Gelegenheiten den Lesern angerühmten Talente eines der vorzüglichsten Mitarbeiter an diesem Journale, des Hrn. Joh. Friedr. Voigtländers, Diakonus zu Colditz, haben auch Sr. Excellenz, dem königl. sächsi. Minister, Grafen von Hohenthal, so sehr einleuchtet, daß derselbe ihm die Stelle eines Oberpfarrers zu Königsbrück conferirt hat. Auch vorliegende drei Doppelhefte enthalten Aufsätze von ihm.

In N. 4 unterhält er seine Amtsgenossen in Sachsen von der Kirchenvereinigung, wovon jedoch zu wünschen wäre, daß in den nächsten fünfzig Jahren keine Zeile mehr möchte geschrieben werden. Eine eigentliche Union hält er weder für möglich, noch für nöthig, noch für rathsam; aber er meint, die getrennten Kirchen könnten ihrem Systeme eine simple Form geben, und jede ginge dabei ihren eignen Gang fort, ohne darum weniger sich der andern unmerklich immer mehr zu nähern. Wir an unserm Orte wünschen, daß man es von keiner Seite auch nur von ferne auf irgend eine Weise auf eine Union anlege; dieß würde nur Leidenschaften aufregen, Gemüther erbittern, das eingeschlummerte Mißtrauen auf beiden Seiten wieder neu beleben, und jede Parthei weit mehr noch von der andern entfernen; überhaupt sollte von protestantischer Seite dieser Gegenstand itzt gar nicht berührt werden, und wenn ja von einer andern Seite her Anträge zu einer Union gemacht würden, was doch vor der Hand nicht wahrscheinlich ist, so müßten diese Anträge so bestimmt abgelehnt werden, daß man daraus sähe, daß ohne Gewissenszwang an eine Kirchenvereinigung nun und nimmermehr zu denken ist. Einige Unartigkeiten muß man nun schon dem Verf. ein wenig nachsehen. So sagt er S. 405. „Ein grosser Theil der protestantischen Religionslehrer hätten ihre Gemeinden überredet, mit dem öffentlichen Gottesdienste wäre Gotte nicht gedient." Ueberredet? Hr. V. wird also wohl die Sache wieder gut machen und die Leute, nicht überreden, sondern überzeugen müssen, daß Gott damit gar sehr gedient und der Cultus Selbstzweck sey. — Den Eifer des Verfs. in N. 5 gegen einen Aufsatz in dem allg. Anzeiger von 1809, wogegen auch schon Hr. Dom-

herr

ert Rosenmüller eingenommen ist (S. theol. Ann. 1809. S. 347), kann Rec. nicht tadeln; es ist wahr, es ist empörend, daß in einem Volksblatte behauptet wurde, die Wiederherstellung des verfallenen Cultus sey weder nothwendig noch wünschenswerth. Hr. V. sollte nur von Hrn. Rosenmüller mehr Sanftmuth und Mäßigung lernen; wie viel milder ist die Gegenschrift dieses ehrwürdigen Mannes aufgesetzt, der doch auch jenen Ungenannten seine Ueberlegenheit an Vernunft, nur ohne hierarchischen Geist, wogegen Hr. V., so wie er höher steigt, immer mehr auf seiner Hut seyn muß, führen ließ! Hr. R. würde z. B. nie gesagt haben: „Dieser saubere Verfasser" u. s. f.; Hr. V. setzt sich in der That gegen diesen Mann, dessen Aufsatz wir zwar auch mit Unwillen gelesen haben, ein wenig zu sehr in die Position eines Superintendenten, der einen armen Dorfschulmeister vornimmt. Das gestehen wir übrigens, daß wenn wir an der Spitze einer Regierung stünden, wir dem Herausgeber eines Volksblatts, der solche rohe, unverdaute Aufsätze unter das Volk verbreitete, einen ernstlichen Verweis wegen seiner Unbedachtsamkeit geben ließen. — In N. 6 kömmt Hr. V. wieder einmal darauf zurück, die Bibel sey kein Erbauungsbuch. Wir begreifen wohl, wie dieß in seinem Systeme zusammenhängt; aber sonderbar bleibt es immer, daß der Mann, der die Leute zum Glauben an das simple Evangelium zurückführen will, ihnen sagt: „die Bibel freilich, das Evangelium selbst, ist kein Erbauungsbuch für Euch; so wie dieß Buch da liegt, befriedigt es Eure religiösen Bedürfnisse nicht!" Sonderbarer Mann! Wenn wir auch eine Weile annehmen wollen, daß Sie recht haben, ist es denn weise, daß Sie dieß sagen? Wird denn jemand um so eher zum Glauben

an das simple Evangelium zurückgeführet werden, wenn er sich von Ihnen hat überreden lassen, das Evangelium selbst sey kein Buch für ihn, um sich daraus zu erbauen? Unter den übrigen Aufsätzen dieses drei Hefte zeichnet sich ein, nur etwas zu breiten, Aufsatz des belesenen und über sein Fach immer nachdenkenden Hrn. Seniors Heydenreich zu Merseburg über Recensenten in homiletischer Hinsicht vorzüglich aus. Eine Predigt des Hrn. Dompredigers Krause über eine Anklage des Protestantismus haben wir schon kürzlich in einer Sammlung seiner Predigten angezeigt. Auch eine Abhandlung über die Nothwendigkeit einer Polizei in Ansehung der theologischen Schriftstellerei ist bemerkenswerth; die Unbedachtsamkeit verschiedener Schriftsteller dieses Fachs könnte freilich eine solche Polizei nach gerade herbeiführen; doch wollen wir nicht zu laut damit thun, und dagegen eine andere noch dringendere Gefahr nur von neuem in allen Fächern der Wissenschaften, insbesondere auch in der Theologie und Homiletik, stark grassirenden Schwärmerei, so wie sie itzt gerade immer stärker in die Mode kommen zu wollen scheint, und selbst durch einige gelehrte Zeitungen begünstigt wird, mit vereinigten Kräften zu bekämpfen suchen.

Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche, allerhöchster Anordnung gemäß, im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bei dem evangelischen Gottesdienste in den königl. sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von D. Joh. G. Aug. Hacker, königl. sächsischem evangelischem

Sächsischer Hofprediger. Heft I. Neujahr bis Ostern. Dresden und Leipzig bei Hartknoch. 1800. XII und 200 S. 8.

Statt der bisherigen Perikopen aus den Evangelien sind in dem verflossenen Jahre bei dem evangelischen Gottesdienste in der Kirche, an welcher Hr. Dr. **Reinhard** erster Prediger ist, andere Texte vorgelesen und bearbeitet worden; man wollte, ehe man diese Texte allgemein einführte, erst einen Versuch damit an dieser einzelnen Kirche machen; nun aber sind sie für das ganze Land angeordnet worden, und die Prediger in dem Königreiche Sachsen müssen sich also in diese neuen Texte erst **einstudiren**; um nun den **Schwächern** dazu eine Anleitung zu geben, hat sich Hr. Dr. S. zur Herausgabe dieser **Andeutungen** bewegen lassen; exegetische Untersuchungen, weitläuftige Erklärungen, ausführliche Entwürfe zu Predigten kommen nicht vor; nur **Winke** zu einer fruchtbaren Textesanwendung werden, zum Theil aus den im vorigen Jahre gehaltenen Predigten des Hrn. Dr. **Reinhard's** selbst, gegeben; weil aber der Druck dieses ersten Hefts beschleunigt werden mußte, damit den Bedürfnissen der durch die neue Anordnung vielleicht in Verlegenheit gesetzten hülfsbedürftigen Amtsbrüder möglichst bald abgeholfen würde, so konnte an dasselbe nicht so viel Sorgfalt angewendet werden, als man hätte wünschen mögen; man wird indessen die Bogen für den angegebenen Zweck brauchbar finden. Das Ganze der gewählten Texte sollte nach dem Sinne des Wählenden ein **vollständiges Kirchenjahr** bilden. Die messianischen **Weissagungen** bereiten also auf das Fest der **Geburt Jesu**; nach dem Feste der **Erscheinung Jesu** beginnt die Geschichte **Johannes des Täufers**, die durch einige sonntägliche

liche Abschnitte fortläuft; nun tritt Jesus selbst hervor, und fängt sein großes Geschäft an; die in die Passionszeit fallenden Texte entwickeln die Umstände, die seinen Tod veranlaßten und herbeiführten, und schließen mit den letzten Worten, die der Sterbende sprach; nach dem Auferstehungsfeste folgen die Unterredungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern bis zur Himmelfahrt; mit dem Pfingstfeste hebt die Geschichte der christlichen Kirche an, welche den Hauptinhalt der Texte ausmachen, die für die übrigen Sonntage bestimmt sind; sie wurden zu dem Ende größtentheils aus der Apostelgeschichte gewählt. Gegen diesen Plan ist nur einzuwenden, daß erzählungsmäßig zu wenig Texte zu den vier Evangelien vorkommen; man möchte übrigens aus dem dringenden Bedürfnisse eines beschleunigten Abdrucks des ersten Hefts dieser Änderungen, welchem das zweite gegen Ostern sogleich nachfolgen soll, auf eine große Anzahl ungeübter Prediger des Königreichs Sachsen schließen, die sich ohne eine solche Hülfe bei den ihnen vorgeschriebenen neuen Texten nicht zu helfen wissen, oder auf eine große Anzahl solcher, die zu bequem sind, um selbst über neue Texte nachzudenken; auch werden vielleicht manche reformirte Prediger sich zu der liberalern Ordnung ihrer Kirche Glück wünschen, die ihren Religionslehrern die Wahl der Texte überläßt, weil sie es unschicklich findet, denjenigen, denen man ein Lehramt anvertraut, für das ganze Jahr die Texte aufzugeben, worüber sie predigen sollen; diese mögen jedoch bedenken, daß die Gewohnheit auch dießfalls viel thut; das Joch der Texte ist für viele ein bequemes Joch, und die Last, welche damit verbunden ist, wird von ihnen leicht gefunden; die alten Perikopen haben deßwegen noch in den letzten Jahren immer noch

ihre

Digitized by Google

ihre Vertheidiger gehabt, ob man gleich denken sollte, daß man es allmälig müde würde, alle Jahre über dieselben Texte predigen zu sollen. So weiß die Vorsehung die Menschen in ganz verschiedenen Lagen mit ihrem Loose zufrieden zu machen.

Der Schulmeister Anton. Winke für Gutsbesitzer, Kirchenpatrone und Lehrer, die zur Veredlung der Menschheit wirken und beitragen. Von M. Joach. Bernh. Nikol. Hacker, Pfarrer zu Brück. Zwei Abtheilungen (in einem Bande). Leipzig bei Stein. 1809. XVI und 286 S. med. 8. (16 ggr.)

Hr. H. ist selbst fünf Jahre lang Schulmann gewesen. Anfangs wollte es ihm freilich nicht behagen, daß seine hohen Gönner ihn in die dürftige Atmosphäre einer Schulstube verwiesen; aber er war noch jung, und lernte sich in die Nothwendigkeit schicken; unterdessen wuchs ihm der Bart etwas stärker, und die Brücker dürften ihm, als er ihr Pfarrer wurde, nicht sagen: „Lieber, bleibe noch zu Jericho, bis dir der Bart etwas besser gewachsen ist.“ Außerdem ist ihm sein Schulstand unendlich nützlich gewesen. Was ihn die Professoren zu Wittenberg nicht lehren konnten, das lernte er in dem Katechismus Luthers: sich verständlich ausdrücken, und sich an Ordnung im Vortrage gewöhnen; er lernte eine Schule mit Nutzen besuchen, und manches Gute in einer Schule stiften, lernte einen Schulmeister bilden, selbst an seinen äußern Sitten das eine und andere mit Klugheit und Schonung verbessern und nach und nach das steife pedantische Wesen an ihm wegbobeln. Noch andere Tugenden lernte er als

Schul-

Schulmann üben, die ihm in einer bequemern Lage hätten fremd bleiben können. Sein Schulamt verschaffte ihm kaum nothdürftigen Unterhalt; aber seine Bescheidenheit, ein zuvorkommendes Wesen und eine „überall hervorspringende" Dienstfertigkeit halfen ihm den Defect ersetzen, den oft unvorhergesehene Ausgaben seiner kleinen Baarschaft verursachten. Er lernte freundlich und sanft sprechen, seine Dienste jedermann anbieten, der sie brauchen konnte, an alle sich anschließen, wodurch ihm manches zufloß, was er sonst hätte missen müssen; er lernte Geduld an den Kindern, die kaum sie in an den großen Kindern üben, die der Narren- und Sünderkappe oder ihm herumlaufen; er lernte entbehren und sparen, sich resignieren und alles genau eintheilen, um nicht Mangel zu leiden, denn man möchte beinahe sich todlachen, wenn gesagt wird; man könne sich auf die Freigebigkeit seiner Mitbürger verlassen; bei einem Umgange des Lehrers und seiner Schüler schickte einst eine gnädige Dame, die wenigstens einige Tonnen Goldes beherrschte, zwei Groschen herunter, und ließ sagen: da sie nicht mehr Pächterin der königl. Salzwerke sey, so könne sie nicht mehr geben; dieß trug sich an einem Tage zu, da des Abends große Assemblee, Spiel und Tanz bei ihr war. Also multa tulit fecitque Hr. Hacker, sudavit et alsit etc. Darum konnte er auch den Schulmeister Anton schreiben; er hat nicht aus der Luft gegriffen, was er schrieb; er weiß von dem Schulwesen zu erzählen, wie der Schiffer von den Winden, der Pflüger von den Ochsen, der Soldat von dem Pulver und der Hirte von den Schafen. Wirklich ist sein Buch gut gerathen; es ist in seiner Art ein Buch wie Pestalozzi's Lienhard und Gertrud; es lieset sich leicht und angenehm; es ist unterhaltend und

lehr-

lehrreich und Rec. kann es zu dem Zwecke, zu dem es geschrieben ist, mit gutem Gewissen empfehlen.

Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christen zum Unterricht der Jugend in reiferen Jahren, und hauptsächlich zur Vorbereitung der Confirmanden von Daniel Döpping, Metropolitan zu Vetter. Marburg in der akademischen Buchhandlung 1810. IV und 144 S. med. 8.

Irrt sich der Rec., oder hat er Recht, wenn er sagt: es werden seit einiger Zeit ungewöhnlich viel neue Katechismen gedruckt und in den Buchläden verkauft? Nun, es folgt ein jeder Prediger gern seinem eigenen Plan beim Religionsunterrichte, es ist also nichts dagegen im Ganzen zu sagen, wenn ein Katechet für seine Katechumenen einen Leitfaden seines Unterrichts auf einigen Bogen drucken läßt, und seinen Katechismus, dessen Mängel und Fehler sich ihm beim Gebrauche nach und nach schon offenbaren werden, wenn er Kopf hat, von Zeit zu Zeit verbessert. Nur werde keine Landesregierung mit Zudringlichkeiten belästigt, um sie zu bewegen, einen solchen Katechismus zum Landeskatechismus zu erheben; als Handbüchlein eines einzelnen Lehrers für seine besondere Gemeine kann immerhin ein jeder Versuch, die Religionslehren besser zu ordnen, zugelassen werden. Rec. sieht auch diesen Katechismus als einen Privatversuch an, und hat viel gutes darin gefunden; doch wird der Hr. Verf., als Mann von Einsicht, gern gestehen, daß noch viel bei seiner Arbeit zu erinnern wäre. Rec. hat noch Mehreres zum Theil offenbar unrichtig, zum Theil nicht ganz präcis ausgedrückt gefunden. So hält er es z. B.

für

Wahrheit; so, glaubt er, verhalte sich Jehovah gegen diejenigen, welche ihm standhaft vertrauen. Ungeachtet aller dieser Ausstellungen kann inzwischen Rec. mit Wahrheit versichern, daß viel Gutes in diesem nur vielleicht auf zu viele Bände angelegten Werke enthalten ist, und es würde noch empfehlungswürdiger werden, wenn er sich des oft unnöthigen Kritisirens oder Berichtigens von Bibelstellen, die nur verständig genommen werden dürfen, um durchaus nichts Schwieriges oder Anstößiges in sich zu fassen, und anderer damit verwandter Fehler enthalten könnte; Rec. würde oft dasselbe dem Wesentlichen nach sagen, was Hr. Cannabich sagt; aber er würde es unanstößiger sagen. Es kömmt in der Welt oft sehr viel darauf an, wie man etwas sagt; und man schadet der guten Sache der Aufklärung, wenn man, als Verfechter derselben, denjenigen, die ihr nicht hold sind, von gewissen Seiten Blößen giebt. Je übereinstimmender mit dem Verf. der Rec. in manchen Stücken denkt, um so angelegentlicher wünscht er, daß der Verf. alles vermeiden möge, was seinem gewiß guten Zwecke nachtheilig werden könnte. Es wird z. B. sehr richtig in diesem ersten Bande bemerkt, daß, obgleich kein unmittelbarer praktischer Nachtheil davon zu befürchten sey, wenn man etwas Unglaubliches zu glauben sich verpflichtet achte, doch der mittelbare Schaden daraus entstehen könne, daß man sich mehrere unglaubliche Dinge und zuletzt auch in das Leben einfließende Irrthümer gefallen lasse, wenn man in theoretischer Hinsicht seine Freiheit zu denken aufgebe, und sich blos nach hergebrachten Lehren richte. Dieß ist sehr wahr; auch wird gegen diejenigen, welche einen guten Theil des Jahrs aus dem Grunde nicht in die Kirche gehen, weil die Witterung zu rauh sey, und die

Kir-

Digitized by Google

Kirchen ungesund seyen, richtig bemerkt, warum sie gleichwohl keine Jahrszeit und keine Witterung scheuen, um z. B. in das Schauspielhaus zu gehen. „Die Liebe zu einer Sache, heißt es, frägt nach solchen Dingen nicht; die Liebe zur Religion setzt sich ebenfalls über alles dieses weg.“ Auf der andern Seite ist aber doch der Verf. wieder zu nachgebend, wenn er zugiebt, es könne jemand ein guter Christ seyn, ohne an den religiösen Zusammenkünften der Christen — ohne an dem heiligen Mahle Theil zu nehmen. Diese zu weit getriebene Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeit, wovon sich in dem Buche noch mehrere Beispiele finden, kann Rec. nicht gut heißen. An Freiheit des Geistes von Vorurtheilen aus der Ammenstube ist der Verf. gewiß nöthig frei; er klage nur immer mit Ernst, mit Würde, mit Salbung auf; dieß ist in der gegenwärtigen Zeit um so nothwendiger, da die sogenannte Aufklärung ganz aus der Mode und in üblen Ruf gekommen ist, und man die Sache der Aufklärung als eine heilige Sache befördern muß, wenn man seines Zwecks nicht gänzlich verfehlen soll.

Prediger-Journal für Sachsen. Doppelheft 4. 5. 6. 1809. S. 385 — 768.

Die von uns bei mehreren Gelegenheiten den Lesern angerühmten Talente eines der vorzüglichsten Mitarbeiter an diesem Journale, des Hrn. Joh. Friedr. Voigtländers, Diakonus zu Zeitz, haben auch Sr. Excellenz, dem königl. sächsi. Minister, Grafen von Hohenthal, so sehr einleuchtet, daß derselbe ihm die Stelle eines Oberpfarrers zu Königsbrück conferirt hat. Auch vorliegende drei Doppelhefte enthalten Aufsätze von ihm.

In N. 4 unterhält er seine Amtsgenossen in Sachsen von der Kirchenvereinigung, wovon jedoch zu wünschen wäre, daß in den nächsten fünfzig Jahren keine Zeile mehr möchte geschrieben werden. Eine eigentliche Union hält er weder für möglich, noch für nöthig, noch für rathsam; aber er meint, die getrennten Kirchen könnten ihrem Systeme eine simple Form geben, und jede ginge dabei ihren eignen Gang fort, ohne darum weniger sich der andern unmerklich immer mehr zu nähern. Wir an unserm Orte wünschen, daß man es von keiner Seite auch nur von ferne auf irgend eine Weise auf eine Union anlege; dieß würde nur Leidenschaften aufregen, Gemüther erbittern, das eingeschlummerte Mißtrauen auf beiden Seiten wieder neu beleben, und jede Partei weit mehr noch von der andern entfernen; überhaupt sollte von protestantischer Seite dieser Gegenstand itzt gar nicht berührt werden, und wenn ja von einer andern Seite her Anträge zu einer Union gemacht würden, was doch vor der Hand nicht wahrscheinlich ist, so müßten diese Anträge so bestimmt abgelehnt werden, daß man daraus sähe, daß ohne Gewissenszwang an eine Kirchenvereinigung nun und nimmermehr zu denken ist. Einige Unartigkeiten muß man nun schon dem Verf. ein wenig nachsehen. So sagt er S. 405. „Ein grosser Theil der protestantischen Religionslehrer hätten ihre Gemeinden überredet, mit dem öffentlichen Gottesdienste wäre Gotte nicht gedient." Ueberredet? Hr. V. wird also wohl die Sache wieder gut machen und die Leute, nicht überreden, sondern überzeugen müssen, daß Gott damit gar sehr gedient und der Cultus Selbstzweck sey. — Den Eifer des Verfs. in N. 5 gegen einen Aufsatz in dem allg. Anzeiger von 1809, wogegen auch schon Hr. Domherr

err **Rosenmüller** eingekommen ist (S. theol. Ann. 1809. S. 347), kann Rec. nicht tadeln; es ist wahr, es ist empörend, daß in einem **Volksblatte** behauptet wurde, die Wiederherstellung des verfallenen Cultus sey weder **nothwendig** noch **wünschenswerth**. Hr. V. sollte nur von Hrn. **Rosenmüller** mehr **Sanftmuth** und **Mäßigung** lernen; wie viel milder ist die Gegenschrift dieses ehrwürdigen Mannes aufgesetzt, der doch auch jenen Ungenannten seine Ueberlegenheit an Vernunft, nur ohne hierarchischen Geist, wogegen Hr. V., so wie er höher steigt, immer mehr auf seinen Hut seyn muß, führen ließ! Hr. R. würde z. B. nie gesagt haben: „Dieser saubere Verfasser" u. s. f.; Hr. V. setzt sich in der That gegen diesen Mann, dessen Aufsatz wir zwar auch mit Unwillen gelesen haben, ein wenig zu sehr in die Position eines Superintendenten, der einen armen Dorfschulmeister vornimmt. Das gestehen wir übrigens, daß wenn wir an der Spitze einer **Regierung** stünden, wir dem Herausgeber eines **Volksblatts**, der solche rohe, unverdaute Aufsätze unter das Volk verbreitete, einen ernstlichen Verweis wegen seiner **Unbedachtsamkeit** geben ließen. — In N. 6 kömmt Hr. V. wieder einmal darauf zurück, **die Bibel sey kein Erbauungsbuch**. Wir begreifen wohl, wie dieß in seinem Systeme zusammenhängt; aber sonderbar bleibt es immer, daß der Mann, der die Leute **zum Glauben an das simple Evangelium** zurückführen will, ihnen sagt: „die Bibel freilich, das Evangelium selbst, ist kein Erbauungsbuch für Euch; so wie dieß Buch da liegt, befriedigt es Eure religiösen Bedürfnisse nicht!" Sonderbarer Mann! Wenn wir auch eine Weile annehmen wollen, daß Sie recht haben, ist es denn weise, daß Sie dieß sagen? Wird denn jemand **um so eher zum Glauben**

Digitized by Google

an das simple Evangelium zurückgeführt werden, wenn er sich von Ihnen hat überreden lassen, das Evangelium selbst sey kein Buch für ihn, um sich daraus zu erbauen? Unter den übrigen Aufsätzen dieser drey Hefte zeichnet sich ein, nur etwas zu breiten, Aufsatz des beliebten und über sein Fach immer nachdenkenden Hrn. Seniors Heydenreich zu Merseburg über Recitazen in homiletischer Hinsicht vorzüglich aus. Eine Predigt des Hrn. Dompredigers Krause über eine Anklage des Protestantismus haben wir schon kürzlich in einer Sammlung seiner Predigten angezeigt. Auch eine Abhandlung über die Nothwendigkeit einer Polizei in Ansehung der theologischen Schriftstellerey ist bemerkenswerth; die Unbedachtsamkeit verschiedener Schriftsteller dieses Fachs könnte freilich eine solche Polizei nach gerade herbeiführen; doch wollen wir nicht zu laut damit thun, und dagegen eine andere noch dringendere Gefahr einer von neuem in allen Fächern der Wissenschaften, insbesondere auch in der Theologie und Homiletik, stark grassirenden Schwärmerey, so wie sie ihr gerade immer stärker in die Mode kommen zu wollen scheint, und selbst durch einige gelehrte Zeitungen begünstigt wird, mit vereinigten Kräften zu bekämpfen suchen.

Andeutungen zu einer fruchtbaren Benutzung der Abschnitte heiliger Schrift, welche, allerhöchster Anordnung gemäß, im Jahre 1810 statt der gewöhnlichen Evangelien bei dem evangelischen Gottesdienste in den königl. sächsischen Landen öffentlich erklärt werden sollen. Herausgegeben von D. Joh. G. Aug. Hacker, königl. sächsischem evangelischem

scher Hofprediger. Heft I. Neujahr bis Ostern. Dresden und Leipzig bei Hartknoch. 1810. XII und 100 S. 8.

Statt der bisherigen Perikopen aus den Evangelien sind in dem verflossenen Jahre bei dem evangelischen Gottesdienste in der Kirche, an welcher Hr. Dr. Reinhard erster Prediger ist, andere Texte vorgelesen und bearbeitet worden; man wollte, ehe man diese Texte allgemein einführte, erst einen Versuch damit an dieser einzelnen Kirche machen; nun aber sind sie für das ganze Land angeordnet worden, und die Prediger in dem Königreiche Sachsen müssen sich also an diese neuen Texte erst einstudiren; um nun den Schwächern dazu eine Anleitung zu geben, hat sich Hr. Dr. H. zur Herausgabe dieser Andeutungen bewegen lassen; exegetische Untersuchungen, weitläuftige Erklärungen, ausführliche Entwürfe zu Predigten kommen nicht vor; nur Winke zu einer fruchtbaren Textesanwendung werden, zum Theil aus den im vorigen Jahre gehaltenen Predigten des Hrn. Dr. Reinhard's selbst, gegeben; weil aber der Druck dieses ersten Hefts beschleunigt werden mußte, damit den Bedürfnissen der durch die neue Anordnung vielleicht in Verlegenheit gesetzten hülfsbedürftigen Amtsbrüder möglichst bald abgeholfen würde, so konnte an dasselbe nicht so viel Sorgfalt angewendet werden, als man hätte wünschen mögen; man wird indessen die Bogen für den angegebenen Zweck brauchbar finden. Das Ganze der gewählten Texte sollte nach dem Sinne des Wählenden ein vollständiges Kirchenjahr bilden. Die messianischen Weissagungen bereiten also auf das Fest der Geburt Jesu; nach dem Feste der Erscheinung Jesu beginnt die Geschichte Johannes des Täufers, die durch einige sonntäg-

liche Abschnitte fortläuft; nun tritt Jesus selbst hervor, und fängt sein gröſses Geschäft an; die in die Passionszeit fallenden Texte entwickeln die Umstände, die seinen Tod veranlaßten und herbeiführten, und schließen mit den letzten Worten, die der Sterbende sprach: nach dem Auferstehungsfeste folgen die Unterredungen des Auferstandenen mit seinen Jüngern bis zur Himmelfahrt; mit dem Pfingstfeste hebt die Geschichte der christlichen Kirche an, welche den Hauptinhalt der Texte ausmachen, die für die übrigen Sonntage bestimmt sind; sie wurden zu dem Ende gröſstentheils aus der Apostelgeschichte gewählt. Gegen diesen Plan ist nur einzuwenden, daß verhältnißmäßig zu wenig Texte zu den vier Evangelien vorkommen; man möchte übrigens aus dem dringenden Bedürfnisse eines beschleunigten Abdrucks des ersten Hefts dieser Anordnungen, welchem das zweite gegen Ostern sogleich nachfolgen soll, auf eine groſse Anzahl ungeübter Prediger des Königreichs Sachsen schlieſsen, die sich ohne eine solche Hülfe bei den ihnen vorgeschriebenen neuen Texten nicht zu helfen wissen, oder auf eine groſse Anzahl solcher, die zu bequem sind, um selbst über neue Texte nachzudenken; auch werden vielleicht manche reformirte Prediger sich zu der liberalern Ordnung ihrer Kirche Glück wünschen, die ihren Religionslehrern die Wahl der Texte überläßt, weil sie es unschicklich findet, denjenigen, denen man ein Lehramt anvertraut, für das ganze Jahr die Texte aufzugeben, worüber sie predigen sollen; diese mögen jedoch bedenken, daß die Gewohnheit auch dieſsfalls viel thut; das Joch der Texte ist für viele ein bequemes Joch, und die Last, welche damit verbunden ist, wird von ihnen leicht gefunden; die alten Perikopen haben deſswegen noch in den letzten Jahren immer noch

ihre

re Vertheidigen gehabt, ob man gleich denken sollte, daß man es allmälig müde würde, alle Jahre über dieselben Texte predigen zu sollen. So weiß die Vorsehung die Menschen in ganz verschiedenen Lagen mit ihrem Loose zufrieden zu machen.

Der Schulmeister Anton. Winke für Gutsbesitzer, Kirchenpatrone und Lehrer, die zur Veredlung der Menschheit wirken und beitragen. Von M. Joach. Bernh. Nikol. Hacker, Pfarrer zu Brück. Zwei Abtheilungen (in einem Bande). Leipzig bei Stein. 1809. XVI und 286 S. med. 8. (16 ggr.)

Hr. H. ist selbst fünf Jahre lang Schulmann gewesen. Anfangs wollte es ihm freilich nicht behagen, daß seine hohen Gönner ihn in die dürftige Atmosphäre einer Schulstube verwiesen; aber er war noch jung, und lernte sich in die Nothwendigkeit schicken; unterdessen wuchs ihm der Bart etwas stärker, und die Brücker dürften ihm, als er ihr Pfarrer wurde, nicht sagen: „Lieber, bleibe noch zu Jericho, bis dir der Bart etwas besser gewachsen ist.“ Außerdem ist ihm sein Schulstand unendlich nützlich gewesen. Was ihn die Professoren zu Wittenberg nicht lehren konnten, das lernte er in dem Katechismus Luthers sich verständlich ausdrücken, und sich an Ordnung im Vortrage gewöhnen; er lernte eine Schule mit Nutzen besuchen, und manches Gute in einer Schule stiften, lernte einen Schulmeister bilden, selbst an seinen äußern Sitten das eine und andere mit Klugheit und Schonung verbessern und nach und nach das steife pedantische Wesen an ihm wegbobeln. Noch andere Tugenden lernte er als

Schul-

Schulmann aben, die ihm in einer bequemern Lage hätten fremd bleiben können. Sein Schulamt verschaffte ihm kaum nothdürftigen Unterhaltz aber seine Bescheidenheit, ein zuvorkommendes Wesen und eine „überall hervorspringende" Dienstfertigkeit halfen ihm den Defect ersetzen, den oft unvorhergesehene Ausgaben seiner kleinen Baarschaft verursachten. er lernte freundlich und sanft sprechen, seine Dienste jedermann anbieten, der sie brauchen konnte, an alle sich anschließen, wodurch ihm manches zufloß, was er sonst hätte missen müssen; er lernte Geduld an den Kindern, und kann sie itz an den großen Kindern üben, die in der Narren- und Sünderkappe vor ihm herumlaufen; er lernte entbehren und sparen, sich resignieren und alles genau eintheilen, u. nicht Mangel zu leiden, denn man möchte beinahe sich todlachen, wenn gesagt wird; man könne sich auf die Freigebigkeit seiner Mitbürger verlassen; bei einem Umgange des Lehrers und seiner Schüler schickte einst eine gnädige Dame, die wenigstens einige Tonnen Goldes beherrscht, zwei Groschen herunter, und ließ sagen: da sie nicht mehr Pächterin der königl. Salzwerke sey, so könne sie nicht mehr geben; dieß trug sich an einem Tage zu, da des Abends große Assemblee, Spiel und Tanz bei ihr war. Also multa tulit fecitque Hr. Zacker, sudavit et alsit etc. Darum konnte er auch den Schulmeister Anton schreiben; er hat nicht aus der Luft gegriffen, was er schrieb; er weiß von dem Schulwesen zu erzählen, wie der Schiffer von den Winden, der Pflüger von den Ochsen, der Soldat von dem Pulver und der Hirte von den Schafen. Wirklich ist sein Buch gut gerathen; es ist in seiner Art ein Buch wie Pestalozzi's Lienhard und Gertrud; es lieset sich leicht und angenehm; es ist unterhaltend und

lehr-

heuch und Rec. kann es zu dem Zwecke, zu
m es geschrieben ist, mit gutem Gewissen em-
fehlen.

Glaubenslehren und Lebenspflichten des Christen zum Unterricht der Jugend in reiferen Jahren, und hauptsächlich zur Vorbereitung der Confirmanden von Daniel Döpping, Metropolitan zu Werden. Marburg in der akademischen Buchhandlung 1810. IV und 144 S. med. 8.

irrt sich der Rec., oder hat er Recht, wenn er
sagt: es werden seit einiger Zeit ungewöhn-
ch viel neue Katechismen gedruckt und in den
uchläden verkauft? Nun, es folgt ein jeder
rediger gern seinem eigenen Plan beim Religions-
nterrichte; es ist also nichts dagegen im Ganzen
sagen, wenn ein Katechet für seine Katechu-
enen einen Leitfaden seines Unterrichts auf ei-
igen Bogen drucken läßt, und seinen Katechis-
us, dessen Mängel und Fehler sich ihm beim
ebrauche nach und nach schon offenbaren wer-
en, wenn er Kopf hat, von Zeit zu Zeit ver-
essert. Nur werde keine Landesregierung mit
ubringlichkeiten belästigt, um sie zu bewegen, ei-
en solchen Katechismus zum Landeskatechis-
nus zu erheben; als Handbüchlein eines einzel-
en Lehrers für seine besondere Gemeine kann
mmerhin ein jeder Versuch, die Religionslehren
esser zu ordnen, zugelassen werden. Rec. sieht
uch diesen Katechismus als einen Privatver-
uch an, und hat viel gutes darin gefunden;
och wird der Hr. Verf., als Mann von Einsicht,
ern gestehen, daß noch viel bei seiner Arbeit zu
innern wäre. Rec. hat noch Mehreres zum
heil offenbar unrichtig, zum Theil nicht ganz
rácis ausgedrückt gefunden. So hält er es z. B.

für

für kein sicheres Kriterium, daß etwas unrecht sey, wenn man sich nicht getrauen würde es öffentlich zu thun; denn manches kann vollkommen recht seyn, wobei man sich doch schämen würde, Zuschauer zu haben; er kann nicht finden, daß die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste vieles enthalte, das der menschlichen Vernunft unbegreiflich sey; er sieht nicht ein, daß Micha den Ort, wo der Messias geboren werden würde, vorhergesagt habe, darum weiß er sagte: aus Bethlehem, nämlich aus dem alten Königshause, das von Bethlehem abstammte, werde ein Retter hervorgehen; und solcher Erinnerungen könnte er noch sehr viel machen.

Predigtentwürfe über die Abschnitte heiliger Schrift, welche allerhöchster Anordnung gemäß statt der gewöhnlichen Evangelien in den kön. sächsis. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Als Anhang zu den Predigtentwürfen, über die gewöhnlichen Sonn-, Fest-, und Apostelstags-Evangelien und Episteln durchs ganze Jahr. Ersten Bandes erstes, zweites und drittes Stück. Leipzig bei Fleischer 1810. 372 S. med. 8.

Auch dieß Buch verdankt der Anordnung neuer Texte in dem Königreiche Sachsen seine Entstehung und seinen wahrscheinlichen Vertrieb in diesem Lande. Der vorliegende erste Theil geht schon bis zum dritten Pfingstfeiertage, also weiter als das erste Heft der Hackerschen Andeutungen.

Neues

Neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- und andern Predigten und kleinern Amtsreden. Von C. G. Ribbeck und G. A. L. Hanstein. Erster Theil. Magdeburg, bei Wilhelm Heinrichshofen. 1809. 336 S.

Mit der Fortsetzung dieses Magazins, dessen erste Sammlung mit dem zehnten Bande geschlossen worden ist, haben die Hrn. Verff. demselben eine veränderte Aufschrift gegeben, welche auch solche Predigten in dasselbe aufzunehmen erlaubt, die nicht gerade Fest- oder Casualpredigten sind. Rec. freut sich dieser Veränderung, da auch er einigemal an den zu engen Titel der ersten Sammlung erinnern zu müssen glaubte. Aber noch weit inniger ist seine Freude über die Fortsetzung derselben, weil wir an solchen Predigten, wie sie die Hrn. Verff. zu halten pflegen, noch immer keinen Ueberfluß haben. Wie sehr unterscheiden sie sich nicht von so manchen, welche der Presse übergeben werden. Wie sehr verdienen sie es nicht, wegen ihrer lichtvollen Anordnung und wegen ihres inneren Gehalts, ein noch größeres Publicum zu finden, wie dasjenige ist, dem sie vorgetragen wurden. Wie geeignet sind sie nicht, wahre Erbauung der Leser zu befördern. Und wie viel können nicht Candidaten und angehende Prediger aus ihnen lernen. Zu erbauen, im vollen schönen Sinne dieses apostolischen Worts, sagen die würdigen Hrn. Verff. in der kurzen Vorrede, das ist der Zweck, zu dem wir uns in Absicht unserer öffentlichen Vorträge vereinigt haben. Möchten doch alle diesen, und keinen andern Zweck haben, welche als Religionslehrer auftreten! Leider verkennen ihn immer noch so manche, und verfolgen Absichten, deren sie sich schämen sollten. Rec. denkt hierbei beson-

besonders an diejenigen, welche Seelengift zu verbreiten, durch polemische Seitenblicke ihren Predigten Interesse zu geben, andere Prediger um und neben sich verdächtig zu machen, sie als Ketzer darzustellen und ihre Wirksamkeit zu beschränken suchen, deren es leider in großen Städten immer noch giebt. Alle diese — möchten sie doch von einem Ribbeck und Hanstein lernen, was der Prediger im Auge behalten, worauf er hinarbeiten, welchen Geist er wecken und beleben soll!

Dr. Johann Otto Thieß letzte Predigt über 1. Cor. 2, 1. 2. gehalten zu Bordesholm, am letzten Tage des Jahrs 1809. Kiel 1810. (Auf Schreibpap. 6 gr., auf Druckpap. 5 gr.) Zum Besten der hinterbliebenen Wittwe und sieben unmündigen Kinder herausgegeben.

Mit dieser Predigt wollte der Verf. von der Kanzel zu Bordesholm Abschied nehmen und einem Rufe in die Fremde als Lehrer und Erzieher folgen. Er ließ vorher einen Entwurf derselben drucken, der wegen der großen Verschiedenheit der darin herrschenden christlich religiösen Ansicht von den sonst geäußerten Ansichten des Verfassers schon in dortiger Gegend viel Aufsehen machte; aber dieß Aufsehen vermehrte sich noch um vieles, als der Verf., gleich nachdem er diese Predigt mit ungemeiner Rührung gehalten, anfing viel von Predigern, die ihren Tod vorher gefühlt, zu sprechen, immer deutlicher merken ließ, daß er auch sein Ende nahe hielte, und wirklich kaum acht Tage nach gehaltener Predigt starb. So wäre denn im eigentlichsten Sinne diese Predigt das letzte Wort dieses fruchtbaren Schriftstellers an das Publicum geworden.

Er

Er sucht hier darzustellen: daß und wie die Predigt des gekreuzigten Christus die höchste Wissenschaft eines christlichen Predigers sey. Das erste thut er aus dem Beispiele und den Aussprüchen der Apostel in einer zusammenhängenden Reihe von Bibelstellen dar. Das andere, das wie, behauptet er aus dem doppelten Grunde, weil die Predigt vom gekreuzigten Christus der Inbegriff aller reinen zunächst also auch der christlichen Moral, und, weil die Predigt vom gekreuzigten Christus der Inbegriff aller wahren, zunächst also auch der christlichen Religion sey. — Rec. enthält sich aller Bemerkungen über die Ausführung, da dieselben den Verf. doch nicht mehr zu erreichen vermögen; er wünscht nur, daß die zahlreichen Leser der sonstigen Schriften des Verfs. auch dies je seine letzte nicht unbeachtet lassen, indem sie in ihr manches frühere unbesonnen ausgesprochene Wort des Verfs. zurückgenommen, und bestimmte die Richtung, die sein durch ländliche Stille und auch durch Leiden gereifterer Geist nach so langem Hin- und Herschwanken im Gebiete des verständigen Wissens nahm, angedeutet finden werden. Zum Schluß stehe das Anfangsgebet hier, welches ziemlich den Ton des ganzen charakterisirt: „Da sahst, Sohn Gottes, als du noch unter „Menschen umher gingst, das Volk, dein eigenes, und, wie es das nach (Joh. 8, 44) zu „seyn sich vermaß, Gottes eigenthümliches Volk „sahst du mit jammervollem Blick, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie Schafe, die „keinen Hirten haben (Matth. 9, 36). Mit „welchem Blicke siehst du denn jetzt auf die Erde herab, und auf das Volk, das sich nach deinem Namen nennt! Ach, auch dein Name „giebt den Unheiligen nichts mehr, und von den „lauen Predigern deines Worts (Offenb. 3, 16)

„ist längst dein Geist entwichen. Sie trösten „dein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering „achten sollen, und sagen: Friede! Friede! und ist „doch nicht Friede (Jer. 6, 14)! Dich, die le„bendige Quelle, verlassen sie, und machen sich „hie und da ausgehauene Brunnen, die doch „löchricht sind und kein Wasser haben (Jer. 2, „13). O daß doch, wenn sie noch nicht ganz der „Menschen Knechte sind, (1. Cor. 7, 23.) wenn „sie noch an dich als ihren Richter (1. Cor. 4, „4. 5.) glauben, sie bedenken zu dieser ihrer Zeit „was zu ihrem Frieden dienet (Luc. 19, 42), daß „die Menschen, wie viel mehr also die, die sich „unterwinden jedermanns Lehrer zu seyn (Jac. 3, „1), Rechenschaft geben sollen von jedem unnützen Wort, das sie (Matth. 12, 36), aus fleischer Menschenfurcht oder in eitler Selbstgefälligkeit geredet haben!“ — Möchte dieß Wort des sterbenden Mannes, was durch den Druck ein öffentliches geworden ist, nicht ohne Wirkung in dem Herzen mancher, vornehmlich jüngerer Lehrer, verhallen! — Möchte es deßhalb und zum Besten der Wittwe und der armen Unmündigen recht Vielen gekauft werden! —

Des Glaubens weltüberwindende Kraft. Eine Predigt von Johannes Geibel, Prediger der evang. reformirten Gemeine zu Lübeck. Lübeck 1810 bei den Buchbinder Möller. 52 S. gr. 8.

Rec. hat sich durch diese Predigt an eine zwischen den Jahren 1730 bis 40 unter dem Titel: das Stärkste unter allen Starken ist der Gläubigen Friede und Gerechtigkeit erschienene Predigt erinnert gesehen, beide mit einander verglichen, und bei aller Verschiedenheit in

Spra-

Digitized by Google

Sprache und Einkleidung, doch in Ton, Geist und Tendenz beider Predigten, in dem gewählten Stoff und dessen Behandlung, besonders auch im Gebrauche der h. Schrift und dem strengen Halten an dem Buchstaben der Lutherschen Uebersetzung — so viele Aehnlichkeit gefunden, daß er sich des Gedankens nicht erwehren kann: Hr. G. scheint sich in seinen homiletischen Arbeiten mehr nach Vorgängern aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als nach den Mustern der Kanzelberedsamkeit unserer Tage zu bilden. Die Predigt hat einzelne gelungene und wirklich treffliche Stellen; und ihr Ganzes zeugt, daß der Vf. viel Fleiß und Mühe auf die Ausarbeitung seiner Vorträge, auf die Benutzung der h. Schrift zu ihrem Behufe, wie auch auf das Memoriren derselben (denn vorlesen wird er sie doch seiner Gemeine nicht?) wenden mag; indem die Predigt selbst nicht nur von ungewöhnlicher Länge ist, sondern auch mit einem achtzig Strophen langen Liede endiget. Aber folgenden Stellen wird kein Leser von nüchternem Geiste, richtiger Bibelkenntniß und geläutertem Religionsglauben seinen Beifall schenken: „Erwachend zum Selbstbewußtseyn finden wir verdunkelt das Licht im Innern, aufgehoben die Einigung mit Gott und der Natur. S. 4. (Was soll man sich unter einem Lichte im Innern ohne Selbstbewußtseyn, und das durchs Selbstbewußtseyn verdunkelt erscheint, denken?) „Wer sich dem Zeugnisse eines andern unbedingt unterwirft — und zwar nicht weil dieser ihm Gründe anführt — sondern blos um seines Wortes willen, der glaubt. (S. 7.) (Freilich glaubt er; aber er glaubt blind.) „Wer an Gott wahrhaft glaubt, dem ist alles Nichts außer Gott." (Das.) (Der Titel spricht richtiger von einer weltüberwindenden, nicht

welt-

weltvernichtenden Glaubenskraft.) „Wenn nun in unserm Texte (1. Joh. 5, 45) gesagt wird, unser Glaube sey Siegeskraft über die Welt, so ist dieß wesentlich kein anderer Glaube, als der Glaube Abrahams und aller Frommen des alten Bundes" S. 8. (So hätten ja Abraham u. a. Frommen des alten Bundes auch schon mit Gegnern des Christenthums zu streiten gehabt, die doch in dieser Stelle nach einer gefundenen Exegese unter der Welt zu verstehen sind?) „Sehet im Glauben tritt der Mensch in das Leben. Hülfebedürftig schließt sich der Neugeborne an der Mutterbrust, und erwartet zuversichtsvoll Nahrung und Hülfe. Noch kennet er ja die Mutter nicht, weiß nichts von ihrer Liebe, hat von Nahrung keinen Begriff ꝛc." S. 13. (Das alles finden wir beim Kalbe, der Ziege, dem Schäfchen ꝛc. buchstäblich eben so; kann man deßwegen sagen: im Glauben treten sie in das Leben?) „Wie es des Thiers Naturtrieb ist, die ihm dienliche Nahrung zu suchen ꝛc. so auch ist es des Menschen Naturtrieb, Gott zu suchen ꝛc. S. 15. (Ein eben so unedles Bild, als die abgebildete Sache unrichtig ist, Paulus, wenn er Röm. 1, 19. 20 den Heiden die Möglichkeit, Gott ohne besondere Offenbarung zu erkennen, einräumt, leitet dieß aus einer ganz anderen Quelle, als einem Naturtriebe ab.) „Dieser Glaube ist nicht ein blinder Glaube er ist vielmehr das wahrhaft Sehende im Menschen, das, was ihn erkennen läßt das Wesen der Wesen, ohne Anweisung und Belehrung von außen, ohne allen Beweis, unmittelbar" S. 16. (Auch der Gespensterglaube ist ein Glaube ohne allen Beweis; und die Belehrung, die z. B. Jesus gab, war doch auch eine Belehrung von außen; gleichwohl hielt er

Digitized by Google

ke zur Erweckung des wahren Glaubens für nö-thig.) „Glauben, und nur glauben, das ist alles, was wir zu thun haben, um uns der Welt zu entreißen ꝛc.“ S. 23. (Ein Glau-ben, das man zu thun hat, mag ein sonderbares Glauben seyn. Auch lehrt die Schrift, der Glau-be, der nicht Werke habe, sey tod an sich selbst.) S. 16 ist von einem „Sehnen des Men-schen, sich ganz in Gott zu verlieren“, und S. 19 von einem „Umgehen mit unserm Herrn und Heilande“ die Rede. Aber Rec. bricht ab, überzeugt, daß diese Proben hinlänglich sind, zu zeigen, in welchem Geiste diese Predigt ausgear-beitet ist und wie wenig des Verfs. Predigtme-thode den gerechten Foderungen entspricht, wel-che man an den helldenkenden Kanzelredner unse-rer Tage macht. Des Verfs. Talente erkennt Rec. an; selbst in dieser Predigt sind die Spu-ren derselben sichtbar; desto mehr ist es zu be-dauern, wenn sich Hr. G., wie es fast das An-sehen hat, durch seine Anhänglichkeit an die al-lerneueste (ihrem Ende sich nähernde) philosophi-sche Schule, als Prediger betrachtet, auf Irr-wege führen läßt.

Predigt am Dank- und Freudenfeste we-gen des zwischen Sr. Maj. dem Kaiser der Franzosen und Sr. Maj. dem Kaiser von Oestreich den 14. Okt. dieses Jahrs abgeschlossenen Friedens, gehalten am 5. Nov. 1809 von Ph. Fr. Pöschel, kön. baierischem Pfarrer zu Bubenheim. Nürn-berg bei Monath und Kußler 1809. 40 S. 8.

Schön und erwecklich ist die Art, wie Hr. P. das Friedensfest über den Text Ps. 118. V. 25 als ein Fest 1) der verherrlichten göttlichen Vorsehung, 2) der Freude und 3) der Hoffnung darstellt. Doch fehlt es nicht an

Uebertreibungen. „Gewiß,“ heißt es S. 16, „wollte der Held des Jahrhunderts seine Geschichte beschreiben, sie würde eine Geschichte der „göttlichen Weltregierung seyn ꝛc.“ Auch auf der höchsten Stufe irdischer Weisheit, Macht und Größe bleibt der Mensch doch nur Mensch, von dem man, kann er gleich als Werkzeug in Gottes Hand dargestellt werden, deßhalb doch nie sagen darf: seine Geschichte sey eine Geschichte der göttlichen Weltregierung. Auch handelt der Verf. hier gegen seine eigene Warnung; indem er S. 17 sagt: „preiset Klugheit und Geist, „denn sie sind von Gott: aber erhebt sie nicht „selbst zu Göttern.“ „Es gelüstet ihm (dem „Feinde) — „und diese Lust nennt sich (?) Kriegsrecht (?) — euch in Fesseln zu schlagen, fortzuschleppen, zur niedrigsten Arbeit zu verurtheilen und zu jedem beliebigen Zwecke zu mißbrauchen, und schweigen, dulden ist das Einzige, was auch vor noch größern Uebeln retten kann.“ S. 22. Als ob sich größere Uebel, als die genannten, denken ließen! — In dem Gemälde des Friedensfestes, als eines Festes der Freude, sind die Farben weislich nicht allzu lebhaft und stark aufgetragen; ohne Zweifel um die folgende Darstellung eben desselben Festes, als eines Festes der Hoffnung, desto anziehender zu machen. In Baiern, wie anderwärts, scheint, aus diesem Theile der Predigt zu schließen, auch nach dem Frieden vom 14. Oct. noch manches zu hoffen übrig geblieben zu seyn. Die Predigt ist übrigens, zufolge der kurzen Vorerinnerung, für das größere Publicum noch besonders bearbeitet worden; hierdurch mag die außerordentliche Länge derselben, nicht aber der Mangel an Popularität, der sich hier und da zeigt, und der in gedruckten, wie in blos zu haltenden, Predigten immer ein Mangel bleibt, entschuldigt werden.

1. Bei-

Digitized by Google

1. Beiträge zur nähern Kenntniß des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Missethäter. Von Jakob Cramer, Diakon und Leutpriester am großen Münster in Zürich. Neuntes Heft. Zweite (credite posteri!) vermehrte Auflage. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1810. 56 S. 8. geheftet. Auch unter dem Titel: Leben und und Ende Melchior Dürr's, eines heimathlosen Menschen.

2. Melchior Dürr's letzte Stunde in dem Gefängnisse. Ein Nachtrag zu dessen Leben und Ende. Von Heinrich Zimmermann, Diakon am Frau-Münster zu Zürich. Zürich bei denselben Verlegern 1810. 16 S. 8.

Keine Schrift des Verfs. hat so viel Käufer gefunden, als diese Biographien von Delinquenten; am wenigsten wollte es ihm mit seinen philosophischen Arbeiten glücken; aber die Hefte dieser Beiträge werden verschlungen; mehrere dieser Hefte, z. B. das erste und das vierte, sind ganz vergriffen, und dieß vorliegende neunte mußte nach einer Woche von neuem gedruckt werden. Melchior Dürr gehörte einer Gaunerfamilie an, die ihn und seinen um ein Jahr jüngern Bruder von Kindesbeinen an zum Stehlen bildete; unter lauter bösen Beispielen und in einer gänzlichen Unwissenheit wuchsen die Brüder auf. Im September des vorigen Jahres wurden bei dem Kloster Fahr, zwischen Zürich und Baden die beiden Brüder Melchior und Jakob, jener 23, dieser 12 Jahre alt, die Mutter, Barbara geborne Stettler, und ein Diebsgesell aus Steyermark, Georg Stubinger, aufgehoben. Melchior Dürr gestand den Verhörrichtern „theils freiwillig, theils gezwungen (!) (S. das erste Heft) mehr

„mehr als fünfzig verübte Diebstähle, von wel„chen die mehreren in wichtigen nächtlichen Ein„brüchen bestanden.“ Ueber die nähern Umstände wird nichts gemeldet, als daß „wahrscheinlich „noch Schlimmeres von diesem Menschen zu er„warten gewesen wäre,“ wenn man nicht die Gesellschaft von ihm befreit hätte. Da jedoch der Verbrecher von dem aus siebenzehn Richtern bestehenden Criminalgerichte einmüthig des Todes würdig erfunden ward, so läßt es sich nicht bezweifeln, daß seine Einbrüche unter den strafwürdigsten Umständen verübt wurden. Er ward zum Strange verurtheilt. Seit 20 Jahren war kein Missethäter mit dieser Todesart bestraft worden. Dieser Umstand, und die Reue, die der Unglückliche zu erkennen gab, dessen Aeußeres und dessen Antworten auf die ihm vorgelegten Fragen zeigten, daß unter andern Umständen und bei besserer Benutzung seines natürlichen Verstandes etwas Rechtes aus ihm hätte werden können, erregte eine ungewöhnliche Theilnahme des Publicums an seinem Schicksale. Georg Stubinger ward an demselben Tage, da man jenen Verbrecher durch den Strang hinrichtete, enthauptet. Zwei Tage darauf, am 24. März d. J., wurden Barbara Dürr, die Mutter, 49 Jahre alt, und Jakob Dürr, der jüngere Sohn, an den Pranger gestellt, und ausgepeitscht, der Sohn außerdem noch gebrandmarkt; auch sind beide zur Zuchthausstrafe, die Mutter auf Lebenszeit, der Sohn auf zwanzig Jahre, verurtheilt, und die Mutter erhält drei Jahre nacheinander an dem Todestage ihres gehenkten Sohnes ein Denkzeichen mit zwölf Ruthenstreichen.— Eine Anekdote in Ansehung dieser Missethäter stehe noch hier: „Als nach ausgestandener Strafe die Mutter niedersank, nahm der gebrandmarkte und scharf mit Ruthen gestrichene Sohn

sie

Digitized by Google

sie mit der Frage: „Wie gehts dir, Mutter?“ auf seine Schultern, und trug sie die ziemliche Strecke Weges bis in das Zuchthaus. — Hr. Cr. hat durch die beider öftere Uebung in Behandlung von Delinquenten allmälig in der Geschicklichkeit, Unglückliche dieser Art auf eine faßliche Weise zu belehren, und ihnen zweckmäßig zuzureden, merkliche Fortschritte gemacht. Diesem Hefte zufolge, machte er die um den Galgen versammelte Menge auf den Anfang der Vergehungen dieses Gauners, und auf das, was ihn schon in früher Jugend zu seinen Verbrechen verleitete, mit eindringender Kraft aufmerksam; Hang zu Näschereien führte ihn diesem Ende entgegen. — Rührend und gut geschrieben ist der Nachtrag des Hrn. Zimmermann's, der dem Verurtheilten sein Todesurtheil anzukündigen hatte und dessen Abschiede von Mutter und Bruder beiwohnte. Melchior erkundigte sich bei der Mutter auch nach einer Haarlocke, die er ihr zum Andenken zugeschickt habe; Hr. Z. sagte ihm aber: „Wenn seine Mutter nicht schon um dieser „Viertelstunde willen ein bleibenderes Andenken „an ihn habe, so werde die Haarlocke nicht viel „wirken.“

Abdankungsgebet am Begräbnißtage weiland Hrn. Felix Herders, Pfarrers an der Predigerkirche und Chorherrn am Stift zum großen Münster, nebst der Gedächtnißpredigt auf denselben über Sprüchw. X. 7. gehalten am 28. Jan. 1810 von Conrad v. Orell, neuerwähltem Pfarrer an der Predigerkirche und Chorherrn. Gedruckt zu Zürich zum Besten der Armenschulen. 24 S. gr. 8.

Der sel. Herder war ein stiller und bescheidener Mann; als Prediger machte er wenig Sen-

Sensation; er wandte zwar Fleiß an seine Vorträge; aber sie hatten nichts Ergreifendes, nichts Lebendiges; man konnte leicht dabei einschlafen. Dennoch wirkte er ohne Geräusch viel Gutes durch seine Amtstreue, durch seine vorleuchtende Tugend, durch seine sanften und herzlichen Zusprüche. In die heutige Lebensart, wird bemerkt, konnte er sich nicht ganz finden; seine Hausordnung, seine Lebensweise hatte noch etwas Altertümliches; die Sitten der heutigen Modenwelt gefielen ihm also nicht; doch rügte er sie nicht bitter und menschenfeindlich, sondern mehr in dem wehmüthig warnenden Tone des ängstlich besorgten nur dabei etwas beschränkten Vaterlandsfreundes. Mit achtungsvoller Liebe redet Hr. v. O. in dieser Rede von dem Verewigten, und man kann nicht sagen, daß er das Lob übertrieben habe.

---

1. **Zehnte Vorlesung vor der Zürcherschen Hülfsgesellschaft am zehnten Jahresfeste derselben, den 21. Herbstmonats 1809 gehalten von ihrem Vorsteher, Doctor und ersten Cantonsarzt Hirzel, fürstlich Lippischem geheimen Legationsrathe, Präsidenten der Gesellschaft für Erziehung armer Kinder in Altorf, Cantons Ury.** Zürich 1809. 100 S. 8. (26 Schillinge, Zürich Valuta.)

2. Oeffentliche Rechenschaft von den Zürcherischen Lehr- und Arbeitsschulen für die dürftigste Stadtjugend von dem Jahre 1809. Herausgegeben von der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. 1810. 16 S. 8. (4 Schillinge.)

No. 1 der Gräfin von Truchseß-Zeil, einer Dame, die den Gram über den Verlust ihres Gemahls und ihrer sämmtlichen vier Kinder durch

durch das edelste Wohlthun zu stillen sucht, ist der gerechte Tribut der Verehrung dargebracht; auch der Fürstin-Regentin zu Lippe-Detmold wird gehuldigt. Sehr interessant ist eine Beilage über die Blinden des Cantons Zürich, für die auch gesorgt wird. „Ist etwas gewägt, sagt „der Verf., was Gott wohlgefällig ist?" Möchte doch insbesondere diese Anstalt viele Nachahmung finden! Wen diese Materie besonders interessirt, der wende einen Schweizerfranken an No. 1; er wird befriedigt werden, und kann an der Quelle noch ein Mehreres erfahren! Der Stifter dieser Anstalt verdient für seine menschenfreundliche Aufmerksamkeit auf die Blinden eines ganzen Cantons, der eine Bevölkerung von 194,000 bis 195,000 Seelen hat, eine Bürgerkrone; den eifrigen Beförderern und standhaften Erhaltern dieser Anstalt möge auch die verdiente Belohnung zu Theil werden! Auf 1000 Seelen kömmt im Canton Zürich 1⅓ Blinder; in der Stadt auf 1000 Seelen 1½ Blinder. Man kaufe und lese diese reichhaltige Abhandlung; sie geht von S. 55 bis 88. Ein Blinder ist Lehrer der blinden Kinder, Hr. Friedrich Gottlieb Funk, von Nidau, den die Hülfsgesellschaft auch zu ihrem Mitgliede gewählt hat.

Was No. 2 enthält, sagt der Titel. Die Lehr- und Arbeitsschulen haben ihren Fortgang.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Von Johann Jakob Heß, Antistes der Zürcherischen Kirche. Dritte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. Erster Band 1809. LXVI und 548 S. Zweiter Band 1810. XXXII und 584 S. med. 8.

Die erste Ausgabe in gr. 8. erschien schon vor 35 Jahren (1775) in zwei Bänden, die zweite 3 Jahre später (1778). Um wie vieles ver-

vermehrt diese dritte Ausgabe seyn müsse, kann man daraus schließen, daß noch ein dritter Band nachfolgen wird, und daß die vorliegenden zwei ersten Bände doch schon beinahe um ein Alphabet stärker sind, als das ganze Werk in den früheren Ausgaben, die freilich ein größeres Format hatten. Für die seit der Erscheinung der zweiten Ausgabe in das christliche Lehramt Eingetretenen ist der Besitz dieses Werks, wenn sie sich dasselbe noch nicht angeschafft haben, beinahe unentbehrlich. Was bei einem ganz dem Studium der Bibel gewidmeten Leben der redlichste Fleiß zu leisten vermag, das wird man in diesem schätzbaren Werke geleistet finden. Rec. denkt zwar über Manches anders, und seine Ansichten von dem historischen Theile des Christenthums sind von denen des Verfs. verschieden; dennoch hält er sich für verpflichtet, den jüngern Theologen, die diese Frucht unermüdeter Forschungen über die Geschichte und Schriften der Apostel Jesu noch nicht besitzen, den Ankauf derselben angelegentlich zu empfehlen. Es ist eine der brauchbarsten Arbeiten in dem theologischen Fache, die seit einem Jahre die Presse verlassen haben; sie werden ungemein viel daraus lernen, und bei den Vorbereitungen auf ihre Predigten wird das Zuratheziehen derselben ihnen die nützlichsten Dienste leisten. Eine in das Einzelne gehende Kritik würde den Rec. zu weit führen; er müßte einige Bogen zu seiner Disposition in den Th. Ann. haben, um sich darüber auf eine ihm selbst genügende Weise auszubreiten; so viel Raum wird ihm aber für die Anzeige einer, wenn auch stark vermehrten, neuen Ausgabe eines längst bekannten Werks nicht gestattet; sie kann auch füglich entbehrt werden; denn wer die Veränderungen, die seit einem Menschenalter in dem Gebiete der Theologie sich zugetragen haben, kennt, und

wem

Digitized by Google

wem es zugleich bekannt ist, daß der Vers., von einem nie verlassenen Gesichtspunkte aus, die von ihm beschriebenen Begebenheiten merklich anders betrachtet, als ein unbefangenommener Historiker sie in jeder andern Geschichte irgend eines Volks oder Zeitalters betrachten würde, der kann wohl leicht vermuthen, von welcher Seite die Kritik des Rec. diese Schrift zum Theil in Anspruch nehmen müßte. Das will übrigens Rec. nicht verschweigen, daß die gründliche Gelehrsamkeit des Verfs., die Reife seiner Urtheile, die Würde seiner Behandlung der biblischen Geschichte, tiefe Hochachtung für ihn einflößt, und daß in der gegenwärtigen Periode, in welcher vorzüglich die Schriften mancher jüngern Theologen wieder einen Anstrich von Schwärmerei bekommen, eine so nüchterne Schrift, als diese des Hrn. Antistes Heß, sich ganz dazu eignet, einem solchen Hange zur Schwärmerei, zur mystischen Schriftauslegung, zur Versetzung der Religionsbegriffe mit der beliebten Naturphilosophie entgegenzuarbeiten.

De la paix de l'eglise dans les états de la confédération Rhénane. Voeux exprimés par Charles, Archevêque-metropolitain de Ratisbonne. Paris 1810. 16 S. 8. (4 ggr.)

Der Friede der katholischen Kirche, oder die Ruhe der Gewissen in den Seelen der gläubigen Katholiken beruht, nach den Aeußerungen Sr. königl. Hoheit in dieser Schrift, auf drei Dingen; sie verlangen erstens einen würdigen Pfarrer, der ihnen ein Beispiel wahrer Frömmigkeit und christlicher Liebe sey; sie müssen zweitens in ihrem Bischofe einen kanonischen Nachfolger der Apostel erblicken; sie müssen drittens überzeugt seyn, daß das Oberhaupt der Kirche, und der Mittelpunkt der Einheit dieser Kirche,

Digitized by Google

we, der Nachfolger des heiligen Petrus sey. Dieser Friede ist gestört, wann der fromme Katholik seinen Pfarrer in der Ausübung des Cultus beschränkt sieht und wann die weltliche Macht die Art und Weise vorschreibt, wie er die Glaubenslehren vorzutragen habe, wann diese Macht bei Dispensationen sich zwischen den heiligen Stuhl und ihn stellt, wann sie in Ehesachen selbst in Ansehung des geistlichen Bans des urtheilt, wann die nöthige Anzahl von Verwaltern des Cultus sichtlich abnimmt, wann die Pflanzschulen junger Geistlichen nicht mehr hinlänglich durch die Geistlichkeit geleitet werden, wann nach dem Absterben eines Bischofs Jahre verfließen, ehe der bischöfliche Stuhl wieder besetzt wird. (Ueber den Zustand des Papstes äußert sich der durchlauchtigste Verfasser nicht.) Veranlassung, diesen Bogen — zu Paris — zu schreiben, gab ihm die Vacanz der Bisthümer Passau, Freisingen, Bamberg, Würzburg und Münster und der Mangel einer Dotation dieser Stellen seit der Aufhebung der geistlichen Güter in Deutschland. Und wenn nun die übrigen deutschen Bischöfe auch noch sterben, und immer noch nicht über ihre Stellen, über die Grenzen ihrer Diöcese, über den Kreis ihrer Wirksamkeit, über ihre Einkünfte verfügt wird, werden wohl einige Bischöfe in partibus, oder einige provisorische geistliche Commissarien immer genug Ansehen besitzen, um die Freiheit des katholischen Cultus und das unveräußerliche Recht der Ruhe der Gewissen zu behaupten? Darum giebt der verehrte Erzbischof den Wunsch zu erkennen, daß auf der einen Seite der erhabene Beschützer des Rheinbundes im Namen desselben und auf der andern der heilige Vater sich mit einander zur Einführung des französischen Concordats für die Staaten des Rheinbundes ver-

einig

inigen mögen, gerne will er dann, wenn Seine Heiligkeit und Seine Majestät es nöthig finden, auf seine Metropolitangerichtsbarkeit Verzicht leisten, und dem Frieden der Kirche dieß Opfer bringen, da jede Privatrücksicht vor dem allgemeinen Besten verstummen muß. Sollte aber eine Vereinbarung auf diesem Wege nicht statt finden, so wäre ein Generalconcilium französischer, italienischer, spanischer und deutscher Bischöfe, das von dem Beschützer des Rheinbundes zusammenberufen würde, wahrscheinlich die einzige und letzte Hoffnung der Gläubigen in dieser Hinsicht. Eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten in Deutschland scheint dem Hrn. Verf. nur dann möglich zu seyn, wenn das hierarchische System selbst befestigt seyn wird. Vorbereiten kann sie nur werden durch die Liebe der Gläubigen; diese flößt Zutrauen ein, diese zerstört die Keime des Hasses der zur Zeit noch, wenigstens bei manchen Katholiken, aus der Ungleichheit der Meinungen entstehe, welche nur durch die göttliche Vorsehung aufgehoben werden kann, da das Licht des wahren Glaubens ein Geschenk der Gnade Gottes ist. (Der hohe Verf. dieses Bogens will also auch nicht, daß man an einer Vereinigung beider Kirchen arbeite, was auch ohne Gewissenszwang nicht abgehen und wohl gar die Ruhe der Staaten gefährden würde; so lange die Protestanten eine solche Vereinigung nicht nur nicht wünschen, sondern als das Entsetzlichste, was ich zutragen könnte, abhorriren, so lange darf gar nicht daran gedacht werden, Protestanten und Katholiken wieder zu vereinigen; der fromme und menschenfreundliche Katholik darf diese ihm wünschbare, den Protestanten unerwünschte Angelegenheit nur Gott in seinem Gebete anheimstellen.) „Gott allein" heißt es am

Schlusse

Schlusse dieses fein geschriebenen Bogens voll leiser Andeutungen, „Gott allein kann eine Annäherung herbeiführen; bis Gottes Gnade dieß Wunder wirkt, gilt die Ermahnung des heiligen Johannes, die er in seinen alten Tagen unaufhörlich wiederholte: „Kinderchen, liebet Euch unter einander!“ (Vertraget Euch unter einander, Katholiken und Protestanten und alles Volk sage: Amen!)

---

1. Genauere Einsicht der neuesten Versuche einer bessern Erziehung und Bildung der Jugend in Briefen an Freunde. Von Johannes Schultheß. Zürich 1810 bei Näf. VIII und 134 S. 8.
2. Ein Wort an Herrn Professor Schultheß über desselben genauere Einsicht ꝛc. Von Johann Jakob Hottinger. Zürich 1810 bei Geßner. 83 S. kl. 8.

Die S. 189 ff. der N. Th. Ann. d. J. angezeigte Rede Hrn. Hottinger's hat zu den vorliegenden Schriften Veranlassung gegeben, und die darin verhandelten Streitfragen sind von der Beschaffenheit, daß sie keinem Theile des literarischen Publicums gleichgültig seyn können; Rez. glaubt daher kein undankbares Geschäft zu übernehmen, wenn er von dem Inhalte dieser polemischen Bogen etwas ausführlicheren Bericht erstattet.

Hr. Prof. Sch. hat bekanntlich seit mehreren Jahren mit rühmlichem Eifer und nicht ohne gesegneten Erfolg an der Reform der Volksschulen seines Vaterlandes gearbeitet und glaubte es sich selbst schuldig zu seyn, der öffentlichen Warnung des Hrn. Kanonikus H. gegen Ueberschätzung der neuen Erziehungs- und Unterrichtssysteme auf Kosten der älteren bewährten, etwas entgegen zu set-

zen.

Digitized by Google

gen. Er zog aus Hrn. H's. Aeußerungen den von diesem auch nicht verleugneten Hauptsatz heraus: „Durch das erneuerte und verbreitete Studium der alten Classiker ist das Licht der Wissenschaften, nach den finstern Jahrhunderten des Mittelalters, in Europa wieder aufgesteckt, Cultur und Aufklärung sind wieder angebahnt worden; und durch dieselben Mittel, wodurch ein so großes Gut erworben ist, soll es auch erhalten werden." So ergab sich die erste Streitfrage über den dermaligen Werth des Studiums der alten classischen Literatur in Beziehung auf Geistesbildung.

Die geistige Palingenesie des südwestlichen Europa beginnt gegen Ende des 14ten Jahrhunderts; das Einzige Bildungs-Materiale waren die Werke der alten Classiker; aus diesen wurden Begriffe, Grundsätze des Wahren und Regeln des Schönen geschöpft; die lateinische Sprache herrschte in der Schriftsteller-Welt; Humanisten kämpften gegen Mönchthum und kirchlichen Scholasticismus, untergruben eine für das Bedürfniß der durch gesellschaftliche Civilisation gehobenen Menschheit gehaltlose Auctorität und führten den für das Bessere empfänglichen, nach Wissen und Genuß strebenden Geist der sich regenerirenden Menschheit auf die edlen Formen der alten Welt zurück. Alle geistige und wissenschaftliche Bildung war also von dem Studium der alten Literatur abhängig. Auf dieser Grundlage erwuchs und entwickelte sich europäische National-Literatur. Die Werke des classischen Alterthums wurden in die Muttersprachen übersetzt; anfänglich waren diese Uebersetzungen Uebungen und Versuche, bei welchen nur die grammatische Bildung der Muttersprachen gewann; nach Jahrhunderten gedieh die Nachbildung zum kunstmäßigen Wetteifer mit dem Original und in den neuesten Zeiten haben

die

Digitized by Google

die gebildeten Encyclopäder Uebersetzungen in großer Zahl erhalten, welche die Meisterwerke der Griechen und Römer so vollendet darstellen, daß der Laie ihre Schönheit und Eigenthümlichkeit auffassen kann, ohne die Kenntniß der Sprache des Originals zu vermissen. Auch die Sachkenntniß der Alten, welche zuerst über linguistisches Studium und einseitiges Verweilen bei Sprach-Eleganz versäumt worden waren, sind seit geraumer Zeit fleißig gesammlet, gründlich berichtigt und in unsere wissenschaftlichen Systeme sorgfältig eingeordnet worden. Demnach sind die alten Classiker im Original für unser Zeitalter nicht mehr das, was sie unsern Vorfahren vor 2 — 4 Jahrhunderten waren, und wir stehen auf einem andern Punkte des geistigen Cultur-Bedürfnisses als sie. Es sind neue Zweige der Künste und Wissenschaften entstanden, welche den Griechen und Römern unbekannt waren; und die Zeit, welche auf Aneignung dieser literärisch-artistischen Reichthümer verwendet werden kann, ist enger geworden. Historische, geographische, statistische, ökonomische, technologische, physikalische, chemische ꝛc. Kenntnisse werden von uns gefordert; die Muttersprache, so reich und gebildet, wie eine alte, und fortschreitender Vervollkommnung empfänglich, erheischt ein eigenes Studium; auch ausländische lebende Sprachen dürfen nicht vernachlässigt werden. Es ist also unmöglich mit so ungetheiltem Eifer und Fleiße sich den alten Sprachen zu widmen, wie vor drei Jahrhunderten geschah; vor, mit und nach den alten Sprachen muß vieles erlernt und geübt werden, was unsere Voreltern kaum ahnden konnten. — Hieraus ergiebt sich, daß das Studium der alten Sprachen jetzt nicht mehr, wie vordem, allgemeine Grundlage und Grundbedingung der geistigen Cultur ist; sondern dasselbe bleibt dem eigentlichen Gelehrten im strengeren Sinne ausschließlich vor-

Digitized by Google

vorbehalten, welcher es historisch nicht entbehren kann, und zu seiner logischen Bildung leistet es als geistiges Uebungsmittel die ersprießlichsten Dienste. Folglich gehören die alten Sprachen in gelehrte Schulen, sind aber aus allgemeineren Unterrichts-Anstalten zu verbannen.

Dieses führt auf die zweite Streitfrage: „Soll die Elementarbildung der Jugend durch die Grammatik der lateinischen und griechischen Sprache, und durch das Lesen der alten Classiker oder auf einem andern Wege erzielt werden?“ — Sie beantwortet sich nach dem Obigen leicht. Was soll die Mehrheit der Knaben mit dem Lateinischen? es wird erlernt um vergessen zu werden; ist die Plage der Kinderwelt und gewöhnt sie an unverständiges, papageienartiges Nachplappern, welches der ganzen Richtung ihres Geistes-Entwicklung nachtheilig ist. Rec. findet es mit den Sch. richtern, in Elementar- und Bürgerschulen die Fähigkeiten der Jugend durch gemeinnützige Sachkenntnisse zu entwickeln; sie zu lehren, was einem Jeden, er mag einen Beruf wählen, welchen er wolle, für sein künftiges Leben brauchbar ist; und den gelehrten Sprach-Unterricht mit den zum gelehrten Studium geeigneten Knaben, erst wenn sie 12 Jahre alt sind, in besondern Anstalten anzufangen. Die genauere Beschreibung des hiebei zu beobachtenden Verfahrens muß einem andern Orte vorbehalten bleiben. So scheint am bestimmtesten für Entwicklung und Bildung der geistigen Kräfte, und für Erziehung im Ganzen und Großen gesorgt zu werden. Die humanistischen Lehranstalten (Gymnasien, Lyceen), Conservatorien der alt-classischen Gelehrsamkeit, stehen in der Mitte zwischen den Elementar- oder Bürgerschulen und den Universitäten.

Aber, und dieß ist der dritte Streitpunkt, sollte wohl diese allgemeine Volksbildung thunlich

und

Sensation; er wandte zwar Fleiß an seine Vorträge; aber sie hatten nichts Ergreifendes, nichts Lebendiges; man konnte leicht dabei einschlafen. Dennoch wirkte er ohne Geräusch viel Gutes durch seine Amtstreue, durch seine vorleuchtende Tugend, durch seine sanften und herzlichen Zusprüche. In die heutige Lebensart, wird bemerkt, konnte er sich nicht ganz finden; seine Hausordnung, seine Lebensweise hatte noch etwas Alterthümliches; die Sitten der heutigen Modenwelt gefielen ihm also nicht; doch rügte er sie nicht bitter und menschenfeindlich, sondern mehr in dem wehmüthig warnenden Tone des ängstlich besorgten nur dabei etwas beschränkten Vaterlandsfreundes. Mit achtungsvoller Liebe redet Hr. v. O. in dieser Rede von dem Verewigten, und man kann nicht sagen, daß er das Lob übertrieben habe.

---

1. Zehnte Vorlesung vor der Zürcherschen Hülfsgesellschaft am zehnten Jahresfeste derselben, den 21. Herbstmonats 1809 gehalten von ihrem Vorsteher, Doctor und ersten Cantonsarzt Hirzel, fürstlich Lippischem geheimen Legationsrathe, Präsidenten der Gesellschaft für Erziehung armer Kinder in Altorf, Cantons Ury. Zürich 1809. 100 S. 8. (26 Schillinge, Zürich Valuta.)

2. Oeffentliche Rechenschaft von den Zürcherischen Lehr- und Arbeitsschulen für die dürftigste Stadtjugend von dem Jahre 1809. Herausgegeben von der Zürcherischen Hülfsgesellschaft. 1810. 16 S. 8. (4 Schillinge.)

No. 1 der Gräfin von Truchseß-Zeil, einer Dame, die den Gram über den Verlust ihres Gemahls und ihrer sämmtlichen vier Kinder durch

Digitized by Google

durch das edelste Wohlthun zu stillen sucht, ist der gerechte Tribut der Verehrung dargebracht; auch der Fürstin-Regentin zu Lippe-Detmold wird gehuldigt. Sehr interessant ist eine Beilage über die Blinden des Cantons Zürich, für die auch gesorgt wird. „Ist etwas gewagt, sagt „der Verf., was Gott wohlgefällig ist?" Möchte doch insbesondere diese Anstalt viele Nachahmung finden! Wen diese Materie besonders interessirt, der wende einen Schweizerfranken an No. 1; er wird befriedigt werden, und kann an der Quelle noch ein Mehreres erfahren! Der Stifter dieser Anstalt verdient für seine menschenfreundliche Aufmerksamkeit auf die Blinden eines ganzen Cantons, der eine Bevölkerung von 194,000 bis 195,000 Seelen hat, eine Bürgerkrone; den eifrigen Beförderern und standhaften Erhaltern dieser Anstalt möge auch die verdiente Belohnung zu Theil werden! Auf 1000 Seelen kömmt im Canton Zürich 1½ Blinder; in der Stadt auf 1000 Seelen 1½ Blinder. Man kaufe und lese diese reichhaltige Abhandlung; sie geht von S. 55 bis 88. Ein Blinder ist Lehrer der blinden Kinder, Hr. Friedrich Gottlieb Funk, von Nidau, den die Hülfsgesellschaft auch zu ihrem Mitgliede gewählt hat.

Was No. 2 enthält, sagt der Titel. Die Lehr- und Arbeitsschulen haben ihren Fortgang.

Geschichte und Schriften der Apostel Jesu. Von Johann Jakob Heß, Antistes der Zürcherischen Kirche. Dritte umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Zürich bei Orell, Füßli und Comp. Erster Band 1809. LXVI und 548 S. Zweiter Band 1810. XXXII und 584 S. med. 8.

Die erste Ausgabe in gr. 8. erschien schon vor 35 Jahren (1775) in zwei Bänden, die zweite 3 Jahre später (1778). Um wie vieles ver-

vermehrt diese dritte Ausgabe seyn müsse, kann man daraus schließen, daß noch ein dritter Band nachfolgen wird, und daß die vorliegenden zwei ersten Bände doch schon beinahe um ein Alphabet stärker sind, als das ganze Werk in den früheren Ausgaben, die freilich ein größeres Format hatten. Für die seit der Erscheinung der zweiten Ausgabe in das christliche Lehramt Eingetretenen ist der Besitz dieses Werks, wenn sie sich dasselbe noch nicht angeschafft haben, beinahe unentbehrlich. Was bei einem ganz dem Studium der Bibel gewidmeten Leben der redlichste Fleiß zu leisten vermag, das wird man in diesem schätzbaren Werke geleistet finden. Rec. denkt zwar über Manches anders, und seine Ansichten von dem historischen Theile des Christenthums sind von denen des Verfs. verschieden; dennoch hält er sich für verpflichtet, den jüngern Theologen, die diese Frucht unermüdeter Forschungen über die Geschichte und Schriften der Apostel Jesu noch nicht besitzen, den Ankauf derselben angelegentlich zu empfehlen. Es ist eine der brauchbarsten Arbeiten in dem theologischen Fache, die seit einem Jahre die Presse verlassen haben; sie werden ungemein viel daraus lernen, und bei den Vorbereitungen auf ihre Predigten wird das Zuratheziehen derselben ihnen die nützlichsten Dienste leisten. Eine in das Einzelne gehende Kritik würde den Rec. zu weit führen; er müßte einige Bogen zu seiner Disposition in den Th. Ann. haben, um sich darüber auf eine ihm selbst genügende Weise auszubreiten; so viel Raum wird ihm aber für die Anzeige einer, wenn auch stark vermehrten, neuen Ausgabe eines längst bekannten Werks nicht gestattet; sie kann auch füglich entbehrt werden; denn wer die Veränderungen, die seit einem Menschenalter in dem Gebiete der Theologie sich zugetragen haben, kennt, und

wem

Digitized by Google

wem es zugleich bekannt ist, daß der Verf., von seinem nie verlassenen Gesichtspunkte aus, die von ihm beschriebenen Begebenheiten merklich anders betrachtet, als ein unbefangener Historiker sie in jeder andern Geschichte irgend eines Volks oder Zeitalters betrachten würde, der kann wohl leicht vermuthen, von welcher Seite die Kritik des Rec. diese Schrift zum Theil in Anspruch nehmen müßte. Das will übrigens Rec. nicht verschweigen, daß die gründliche Gelehrsamkeit des Verfs., die Reife seiner Urtheile, die Würde seiner Behandlung der biblischen Geschichte, tiefe Hochachtung für ihn einflößt, und daß in der gegenwärtigen Periode, in welcher vorzüglich die Schriften mancher jüngern Theologen wieder einen Anstrich von Schwärmerei bekommen, eine so nüchterne Schrift, als diese des Hrn. Antistes Heß, sich ganz dazu eignet, einem solchen Hange zur Schwärmerei, zur mystischen Schriftauslegung, zur Versetzung der Religionsbegriffe mit der beliebten Naturphilosophie entgegenzuarbeiten.

De la paix de l'eglise dans les états de la confédération Rhénane. Voeux exprimés par Charles, Archevêque-metropolitain de Ratisbonne. Paris 1810. 16 S. 8. (4 ggr.)

Der Friede der katholischen Kirche, oder die Ruhe der Gewissen in den Seelen der gläubigen Katholiken beruht, nach den Aeußerungen Sr. königl. Hoheit in dieser Schrift, auf drei Dingen; sie verlangen erstens einen würdigen Pfarrer, der ihnen ein Beispiel wahrer Frömmigkeit und christlicher Liebe sey; sie müssen zweitens in ihrem Bischofe einen kanonischen Nachfolger der Apostel erblicken; sie müssen drittens überzeugt seyn, daß das Oberhaupt der Kirche, und der Mittelpunkt der Einheit dieser Kirche,

Digitized by Google

me, der Nachfolger des heiligen Petrus sey. Dieser Friede ist gestört, wann der fromme Katholik seinen Pfarrer in der Ausübung des Cultus beschränkt sieht und wann die weltliche Macht die Art und Weise vorschreibt, wie er die Glaubenslehren vorzutragen habe, wann diese Macht bei Dispensationen sich zwischen den heiligen Stuhl und ihn stellt, wann sie in Ehesachen selbst in Ansehung des geistlichen Bans des urtheilt, wann die nöthige Anzahl von Verwaltern des Cultus sichtlich abnimmt, wann die Pflanzschulen junger Geistlichen nicht mehr hinlänglich durch die Geistlichkeit geleitet werden, wann nach dem Absterben eines Bischofs Jahre verfließen, ehe der bischöfliche Stuhl wieder besetzt wird. (Ueber den Zustand des Papstes äußert sich der durchlauchtigste Verfasser nicht.) Veranlassung, diesen Vogel — zu Paris — zu schreiben, aab ihm die Vacanz der Bisthümer Passau, Freisingen, Bamberg, Würzburg und Münster und der Mangel einer Dotation dieser Stellen seit der Aufhebung der geistlichen Güter in Deutschland. Und wenn nun die übrigen deutschen Bischöfe auch noch sterben, und immer noch nicht über ihre Stellen, über die Grenzen ihrer Diöcese, über den Kreis ihrer Wirksamkeit, über ihre Einkünfte verfügt wird, werden wohl einige Bischöfe in partibus, oder einige provisorische geistliche Commissarien immer genug Ansehen besitzen, um die Freiheit des katholischen Cultus und das unveräußerliche Recht der Ruhe der Gewissen zu behaupten? Darum giebt der verehrte Erzbischof den Wunsch zu erkennen, daß auf der einen Seite der erhabene Beschützer des Rheinbundes im Namen desselben und auf der andern der heilige Vater sich mit einander zur Einführung des französischen Concordats für die Staaten des Rheinbundes ver-

eini-

einigen mögen, gerne will er dann, wenn Seine Heiligkeit und Seine Majestät es nöthig finden, auf seine Metropolitangerichtsbarkeit Verzicht leisten, und dem Frieden der Kirche dieß Opfer bringen, da jede Privatrücksicht vor dem allgemeinen Besten verstummen muß. Sollte aber eine Vereinbarung auf diesem Wege nicht statt finden, so wäre ein Generalconcilium französischer, italienischer, spanischer und deutscher Bischöfe, das von dem Beschützer des Rheinbundes zusammenberufen würde, wahrscheinlich die einzige und letzte Hoffnung der Gläubigen in dieser Hinsicht. Eine Vereinigung der Katholiken und Protestanten in Deutschland scheint dem Hrn. Verf. nur dann möglich zu seyn, wenn das hierarchische System selbst befestigt seyn wird. Vorbereitet kann sie nur werden durch die Liebe der Gläubigen; diese flößt Zutrauen ein, diese zerstört die Keime des Hasses der zur Zeit noch, wenigstens bei manchen Katholiken, aus der Ungleichheit der Meinungen entsteht, welche nur durch die göttliche Vorsehung aufgehoben werden kann, da das Licht des wahren Glaubens ein Geschenk der Gnade Gottes ist. (Der hohe Verf. dieses Bogens will also auch nicht, daß man an einer Vereinigung beider Kirchen arbeite, was auch ohne Gewissenszwang nicht abgehen und wohl gar die Ruhe der Staaten gefährden würde; so lange die Protestanten eine solche Vereinigung nicht nur nicht wünschen, sondern als das Entsetzlichste, was ich zutragen könnte, abhorriren, so lange darf gar nicht daran gedacht werden, Protestanten und Katholiken wieder zu vereinigen; der fromme und menschenfreundliche Katholik darf diese ihm wünschbare, den Protestanten unerwünschte Angelegenheit nur Gott in seinem Gebete anheimstellen.) „Gott allein" heißt es am

Schlusse

Schlusse dieses fein geschriebenen Bogens voll leiser Andeutungen, „Gott allein kann eine Annäherung herbeiführen; bis Gottes Gnade dieß Wunder wirkt, gilt die Ermahnung des heiligen Johannes, die er in seinen alten Tagen unaufhörlich wiederholte: „Kinderchen, liebet Euch unter einander! (Vertraget Euch unter einander, Katholiken und Protestanten und alles Volk sage: Amen!)

---

1. Genauere Einsicht der neuesten Versuche einer bessern Erziehung und Bildung der Jugend in Briefen an Freunde. Von Johannes Schultheß. Zürich 1810 bei Näf. VIII und 134 S. 8.
2. Ein Wort an Herrn Professor Schultheß über desselben genauere Einsicht ꝛc. Von Johann Jakob Hottinger. Zürich 1810 bei Geßner. 83 S. kl. 8.

Die S. 189 ff. der N. Th. Ann. d. J. angezeigte Rede Hrn. Hottinger's hat zu den vorliegenden Schriften Veranlassung gegeben, und die darin verhandelten Streitfragen sind von der Beschaffenheit, daß sie keinem Theile des literarischen Publicums gleichgültig seyn können; Rec. glaubt daher kein undankbares Geschäft zu übernehmen, wenn er von dem Inhalte dieser polemischen Bogen etwas ausführlicheren Bericht erstattet.

Hr. Prof. Sch. hat bekanntlich seit mehreren Jahren mit rühmlichem Eifer und nicht ohne gesegneten Erfolg an der Reform der Volksschulen seines Vaterlandes gearbeitet und glaubte es sich selbst schuldig zu seyn, der öffentlichen Warnung des Hrn. Kanonikus H. gegen Ueberschätzung der neuen Erziehungs- und Unterrichtssysteme auf Kosten der älteren bewährten, etwas entgegen zu setzen.

Digitized by Google

en. Er zog aus Hrn. H's. Aeußerungen den
on diesem auch nicht verleugneten Hauptsatz her-
us: „Durch das erneuerte und verbreitete Stu-
dium der alten Classiker ist das Licht der Wis-
senschaften, nach den finstern Jahrhunderten des
Mittelalters, in Europa wieder aufgesteckt, Cul-
tur und Aufklärung sind wieder angebahnt wor-
den; und durch dieselben Mittel, wodurch ein
so großes Gut erworben ist, soll es auch erhal-
ten werden." So ergab sich die erste Streit-
age über den dermaligen Werth des Studiums
er alten classischen Literatur in Beziehung auf
Beistesbildung.

Die geistige Palingenesie des südwestlichen Eu-
opa beginnt gegen Ende des 14ten Jahrhun-
erts; das Einzige Bildungs-Materiale waren
ie Werke der alten Classiker; aus diesen wurden
Begriffe, Grundsätze des Wahren und Regeln
es Schönen geschöpft; die lateinische Sprache
errschte in der Schriftsteller-Welt; Humanisten
ämpften gegen Mönchthum und kirchlichen Scho-
asticismus, untergruben eine für das Bedürfniß
er durch gesellschaftliche Civilisation gehobenen
Menschheit gehaltlose Auctorität und führten den
ür das Bessere empfänglichen, nach Wissen und
Genuß strebenden Geist der sich regenerirenden
Menschheit auf die edlen Formen der alten Welt
urück. Alle geistige und wissenschaftliche Bildung
ar also von dem Studium der alten Literatur
bhängig. Auf dieser Grundlage erwuchs auch
ntwickelte sich europäische National-Literatur.
Die Werke des classischen Alterthums wurden in
ie Muttersprachen übersetzt; anfänglich waren
iese Uebersetzungen Uebungen und Versuche, bei
elchen nur die grammatische Bildung der Mut-
ersprachen gewann; nach Jahrhunderten gedieh
ie Nachbildung zum kunstmäßigen Wetteifer mit
em Original und in den neuesten Zeiten haben

die

Digitized by Google

die gebildeten Europäer Uebersetzungen in großer Zahl erhalten, welche die Meisterwerke der Griechen und Römer so vollendet darstellen, daß der Laie ihre Schönheit und Eigenthümlichkeit auffassen kann, ohne die Kenntniß der Sprache des Originals zu vermissen. Auch die Sachkenntnisse der Alten, welche zuerst über linguistisches Studium und einseitiges Verweilen bei Sprach-Eleganz verabsäumt worden waren, sind seit geraumer Zeit fleißig gesammlet, gründlich berichtigt und in unsere wissenschaftlichen Systeme sorgfältig eingeordnet worden. Demnach sind die alten Classiker im Original für unser Zeitalter nicht mehr das, was sie unsern Vorfahren vor 2 — 4 Jahrhunderten waren, und wir stehen auf einem andern Punkte des geistigen Cultur-Bedürfnisses als sie. Es sind neue Zweige der Künste und Wissenschaften entstanden, welche den Griechen und Römern unbekannt waren; und die Zeit, welche auf Aneignung dieser literärisch-artistischen Reichthümer verwendet werden kann, ist enger geworden. Historische, geographische, statistische, ökonomische, technologische, physikalische, chemische ꝛc. Kenntnisse werden von uns gefordert; die Muttersprache, so reich und gebildet, wie eine alte, und fortschreitender Vervollkommnung empfänglich, erheischt ein eigenes Studium; auch ausländische lebende Sprachen dürfen nicht vernachlässigt werden. Es ist also unmöglich mit so ungetheiltem Eifer und Fleiße sich den alten Sprachen zu widmen, wie vor drei Jahrhunderten geschah; vor, mit und nach den alten Sprachen muß vieles erlernt und geübt werden, was unsere Voreltern kaum ahnden konnten. — Hieraus ergiebt sich, daß das Studium der alten Sprachen jetzt nicht mehr, wie vordem, allgemeine Grundlage und Grundbedingung der geistigen Cultur ist; sondern dasselbe bleibt dem eigentlichen Gelehrten im strengeren Sinne ausschließlich vor-

vorbehalten, welcher es historisch nicht entbehren kann, und zu seiner logischen Bildung leistet es als geistiges Uebungsmittel die ersprießlichsten Dienste. Folglich gehören die alten Sprachen in gelehrte Schulen, sind aber aus allgemeineren Unterrichts-Anstalten zu verbannen.

Dieses führt auf die zweite Streitfrage: „Soll „die Elementarbildung der Jugend durch die Gram„matik der lateinischen und griechischen Sprache „und durch das Lesen der alten Classiker oder auf „einem andern Wege erzielt werden?" — Sie beantwortet sich nach dem Obigen leicht. Was soll die Mehrheit der Knaben mit dem Lateinischen? es wird erlernt um vergessen zu werden; ist die Plage der Kinderwelt und gewöhnt sie an unverständiges, papageienartiges Nachplappern, welches der ganzen Richtung ihres Geistes-Entwicklung nachtheilig ist. Rec. findet es mit Hrn. Scherer, in Elementar- und Bürgerschulen die Fähigkeiten der Jugend durch gemeinnützige Sachkenntnisse zu entwickeln; sie zu lehren, was einem Jeden, er mag einen Beruf wählen, welchen er wolle, für sein künftiges Leben brauchbar ist; und den gelehrten Sprach-Unterricht mit den zum gelehrten Studium geeigneten Knaben, erst wenn sie 12 Jahre alt sind, in besondern Anstalten anzufangen. Die genauere Beschreibung des hiebei zu beobachtenden Verfahrens muß einem andern Orte vorbehalten bleiben. So scheint am sichersten für Entwicklung und Bildung der geistigen Kräfte, und für Erziehung im Ganzen und Großen gesorgt zu werden. Die humanistischen Lehranstalten (Gymnasien, Lyceen), Conservatorien der alt-classischen Gelehrsamkeit, stehen in der Mitte zwischen den Elementar- oder Bürgerschulen und den Universitäten.

Aber, und dieß ist der dritte Streitpunkt, sollte wohl diese allgemeine Volksbildung thunlich

und

„und tüchtig seyn?" Alles, was Mensch heißt, sagt Rec. mit Hrn. Sch., soll zur Menschlichkeit, zum Kennen und Können, zum Thun und Lieben dessen, was an dem Menschen und durch den Menschen schön und gut ist, gebildet werden. Eben hiedurch wurden die Hellenen groß und bewundernswerth. Die Aufklärung, welche in einer den Verhältnissen angemessenen richtigen, selbstständigen Ansicht von den Kräften des Menschen und von dem Gebrauche derselben in seiner Umgebung und für seinen Beruf besteht, gehört für alle Volks-Classen; sie ist dringendes Bedürfniß, weil alle Zeichen der Gegenwart laut rufen, daß der Mensch sich umdenken (d. h. seine Denkart von Grund aus verändern) muß; sie wird die reichhaltigste Quelle der Zufriedenheit und des äußeren Wohlstandes der Völker werden.

Daß die Pestalozzische Bildungsmethode, mit wenigen Modificationen, vorzüglich geschickt ist, die Entwicklung und Anregung der geistigen Kräfte der Jugendwelt zu befördern, braucht hier nicht nachgewiesen zu werden. Die Zurückführung der Grund-Idee Pestalozzi's auf Baco von Verulam hat mehr historisch-literärisches als praktisches Interesse; und die Rechtfertigung des Comenius und Basedow's, so wie die Anerkennung der Verdienste Rochow's, sind Neben-Punkte in dieser Streitigkeit, welche nur in ihren Haupt-Momenten unsern Lesern mitgetheilt werden sollte. — Hr. Sch. hat auf Composition und Sprache seiner Schrift nicht viel Fleiß verwendet, vermuthlich weil er des Sieges in der Sache zu gewiß zu seyn glaubte. Hrn. H's. Schrift liest sich ungleich besser und kündigt einen gewandten und geistvollen Polemiker an. Beide wackern Männer haben sich mißverstanden und werden sich zuletzt über den reinen Wahrheits-Ertrag leicht vereinbaren. —

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen.

Oktober 1810.

1. Die heilige Schrift des alten Testaments, vierten Theils erster Band, welcher den Propheten Jesaias enthält. Auf Befehl des Hochwürdigsten Fürsten und Herrn, Herrn Rupert II., Abt des fürstl. Hochstifts Kempten ꝛc. ꝛc. Zum Nutzen und Gebrauche der hochfürstlichen Unterthanen, herausgegeben von Dominikus von Brentano, weiland hochfürstlich Kemptischen geistlichen geheimen Rathe und Hofkaplane. Fortgesetzt von Thaddäus Antonius Dereser, der Philosophie und Theologie Doctor, großherzogl. badenschem geistlichen Rathe und Professor an der Universität zu Freiburg im Breisgau. Mit kaiserl. kön. allergnädigster Freiheit und Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Konstanz. Frankfurt am Main, bei Varrentrapp und Wenner. 1808. (261 S. gr. 8.)

Auch unter dem Titel:

Der Prophet Jesaias, als Fortsetzung des von Brentano'schen alten Testaments, aus dem Hebräischen übersetzt und erklärt. Von u. s. w.

2. Die heilige Schrift des alten Testaments, vierten Theils zweiter Band, welcher den

Propheten Jeremias, die Klagelieder und den Propheten Baruch enthält. Auf Befehl u. s. w. wie oben. 1809. (295 S. gr. 8.)

Auch unter dem Titel:

Der Prophet Jeremias die Klagelieder und Baruch, als Fortsetzung des von Brentano'schen alten Testaments, aus dem Hebräischen und Griechischen übersetzt und erklärt. Von u. s. w.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern an, daß sich das schätzbare Brentano'sche Bibelwerk durch den thätigen Fleiß des gelehrten Herrn Dereser immer mehr seiner Vollendung nähert. Schon sind außer den beiden jetzt anzuzeigenden Bänden auch Ezechiel und Daniel erschienen, wovon wir baldmöglichst ebenfalls nähere Nachricht geben werden. Die Einrichtung dieses Werkes ist schon aus den frühern Bänden bekannt, und Hr. D. bewährt aufs neue in dieser Uebersetzung und Bearbeitung der prophet. Bücher den wohlbegründeten Ruhm eines mit schöner Sprach- und Sachkenntniß und mit einem glücklichen exegetischen Blicke ausgerüsteten Auslegers. Seine Vorgänger hat der Verf. mit Prüfung und Auswahl benutzt, und ob er gleich manchmal Ansichten und Erklärungen, die von den meisten neuern Exegeten verworfen werden, wieder aufnimmt, so geschieht es doch selten, ohne sich darüber durch gewichtige Gründe zu rechtfertigen. Auch die Uebersetzung ist treu und läßt sich sehr gut lesen, und darf die Vergleichung mit den gelungensten neuern nicht scheuen. Obwohl sie (wir wissen nicht warum, da doch im Hiob die Zeilen abgesetzt sind,) wie Prose gedruckt ist, so sind doch die mehrsten Reden im Jesaias metrisch übersetzt, und zwar in wohlklingenden Jamben, die für die prophetische Rede

ohne

ohne Zweifel auch das passendste Sylbenmaaß sind. Und nun vom Einzelnen.

Die Einleitung zum Jesaias giebt in gedrängter Kürze die Lebensumstände des Propheten und den Inhalt seiner Orakel an, und sucht alsdann die vornehmsten Einwürfe zu beantworten, welche die neuere Exegese bekanntlich gegen die Aechtheit eines großen Theils der Jesaianischen Reden vorgebracht hat. Hier befriedigt der Verf. nicht. So leicht sind die Zweifel, welche Eichhorn zuerst in ihrer ganzen Stärke vorgetragen hat, wahrlich nicht wegzuräumen. Wollte man auch mit dem Hrn. D. auf denselben Standpunkt zurücktreten und annehmen, daß den Propheten die Zukunft unmittelbar von Gott geoffenbaret sey; so dürfte man sich freilich so sehr nicht mehr darüber wundern, daß er den Cyrus mit Namen nennen, oder von dem Leiden und dem Tode Jesu wie ein Evangelist schreiben konnte. Aber dgmit würden ja die Schwierigkeiten, welche die Vorstellung von der Identität des Verfassers sämmtlicher in diesem Buche begriffener Orakel drücken, noch lange nicht alle gehoben seyn. Vermuthlich fühlt Hr. D. das Unzureichende seiner Widerlegung selbst, erwartet indessen, daß man ihm in Rücksicht auf die Kirche, welcher er angehöret, und auf die Bestimmung seiner Uebersetzung zum Gebrauche des Volkes, einigen Widerwillen gegen die Resultate der höhern Bibelkritik zu Gute halten werde. Bei der Auslegung einzelner Stellen verdient der würdige Verf. mehr Aufmerksamkeit; Rec. hebt nur einiges zur Probe aus. Cap. 1, 7 wird זרים mit Wasserfluth übersetzt, also von זרם abgeleitet. Cap. 6, 5 נדמתי Weh mir, daß ich schweigen muß. (?) Cap. 10, 18 liest der Verf. für כמסס נסס mit den LXX נסס במאי, wie einer, der dem Brand entrinnt.

rinnt. Cap. 10, 27 ist der Verf. ebenfalls geneigt, für מִשְּׁמֶן שָׁמֵן mit den LXX. מִשְּׁכְמֵכֶם von euern Schultern, zu lesen. Cap. 11, 4 עָרִיץ Frevler, statt אֶרֶץ um den Parallelismus mit רָשָׁע herzustellen. Cap. 16, 9 שֹׁדֵד der Verwüster, für הֵידֵד und V. 10 הַשְׁבָּת, παυσονται, mit den LXX für הַשְׁבִּית. Cap. 17, 9 für die schwierigen Worte הַחֹרֶשׁ וּמֵאמִיר ebenfalls nach den LXX οἱ Αμορραιοι και οἱ Ευαιοι, Heviter und Amoriter. Cap. 18, 4 צָח. עֲלִי־אוֹר über den Nil, für עַל־יְאוֹר wird eben daselbst aus dem Arabischen mit Sonne, Sonnenlicht erklärt. Cap. 21, 8 thut der Verf. den zwar nicht in die Uebersetzung aufgenommenen, aber ingeniösen Vorschlag, für אֲרִיֵה Löwen, zu lesen רֹאֶה der Seher, welches leicht mehr Beifall finden möchte, als der Vorschlag, den Paulus gethan, אֲרִיתִי ich muß weinen. Cap. 21, 13 בְּעֶרֶב am Abend für מַשָּׂא בְּעֶרֶב von Arabien. Diese aus dem

ersten Drittheil des Propheten ausgehobenen Stellen werden vollkommen hinreichen, die Aufmerksamkeit aller gelehrten Bibelfreunde auf diese neue Arbeit zu richten. Daß sie mit dem Vf. nicht überall derselben Meinung seyn werden, ist nicht anders möglich; am wenigsten läßt sich dieß in den Stellen erwarten, wo die Autorität der hergebrachten kirchlichen Interpretation dem exegetischen Gefühle des Vfs. etwas zu stark imponirt zu haben scheint, welches nach dem Urtheile des Rec. hin und wieder geschehen ist. So wird z. B. Cap. 53, 9 übersetzt: „bei Missethätern war sein Grab bestimmt; allein bei einem Reichen ward ihm eine Gruft," und die Anmerkung zu dieser Stelle erinnert an die Umstände bei dem

Be-

Digitized by Google

Begräbnisse Jesu. Zu Cap. 52, 13. von welcher Stelle nach des Vfs. Urtheil die Weissagung auf den Messias beginnt, wird bemerkt: „in der „ganzen uns bekannten Geschichte findet sich kei„ne Person, von welcher sie ungezwungen er„klärt werden könnte, als Jesus von Nazareth, „der Gekreuzigte.“ Bei manchen andern in der Dogmatik wichtigen Stellen nimmt Hr. D. keine Partei. So wird bei Cap. 7, 14 die Meinung des N. T. und der Kirche, aber zugleich auch die Ansicht der neuern Exegeten angeführt, ohne daß der Verf für eine oder die andere entschiede. Er übersetzt: „sieh die Jungfrau wird empfangen ꝛc. Auch verdient gerühmt zu werden, daß der Verf. kein Bedenken trägt, dem Ansehn der Vulgate und der Kirchenväter, wo sie ihm Unrecht zu haben scheinen, zu widersprechen und eine bessere Erklärung entgegenzusetzen, wie dieß bei Cap. 2, 22. und anderwärts geschieht. Die Anmerkungen enthalten außerdem einen schätzbaren Reichthum an historischen, geographischen und antiquarischen Erläuterungen, nebst vielen treffenden Parallelstellen aus dem A. T. und aus Profanscribenten, so daß der gebildete Leser so ziemlich alles bei einander hat, was er zum Verständnisse des Dichters billiger Weise wünschen kann.

Der zweite Band des vierten Theils beginnt mit einer fast dürftigen Einleitung in den Propheten Jeremias. Da die Anmerkungen zu der Uebersetzung nichts Schwieriges unerörtert lassen, so hätte den Lesern auch in der Einleitung über die große Verwirrung in der Anordnung der Aussprüche dieses Propheten wohl etwas mehr gesagt werden mögen, als hier geschehen ist. Ueberhaupt scheint es dem Rec., daß der Verf. diesem Propheten nicht ganz denselben Fleiß gewidmet habe, den Jesaias erfahren hat, wiewohl er billig mit in Anschlag bringe, daß dem

Verf.

Verf. hier viel weniger vorgearbeitet ist. In der Ueberſetzung iſt nicht der geringſte poetiſche Rhythmus beobachtet, ſelbſt nicht in den einzelnen wirklich ſehr dichteriſchen Ausſprüchen, wohin beſonders die Orakel gegen auswärtige Staaten gehören. Es iſt nicht abzuſehen, warum Jeremias in Stellen, die ſein Dichtertalent aufs ſtärkſte beurkunden, ſich ein weniger anſtändiges Gewand gefallen laſſen ſoll, als man anderen hebräiſchen Dichtern zugeſteht. Rec. fügt noch die Erklärungen einiger ſchwierigen Stellen hinzu, die er ſich beim Leſen ausgezeichnet hat. Cap. 3, 1. ſind die Worte: „würde nicht das Land dadurch entheiliget werden?“ auf das Vorhergehende bezogen, auf den Fall nämlich, daß ein Mann ſeine von ſich geſchiedene und anderweitig verheirathete Frau wieder zu ſich nähme. Rec. billigt dieſe von Schnurrer getadelte Verbindung gar ſehr: der Prophet bezieht ſich hier auf das Geſetz 5 Moſ. 24, 4. Cap. 5, 28. wird für ויצלחו mit den LXX. geleſen לא יצליחו. Cap. 8, 18. wird מבליגיתי עלי יגון überſetzt: „ich bin ohne Troſt beim Gram!“ richtiger: „was iſt mein Troſt bei dem Kummer!“ da, nach Henslers (Bemerk. über Jeremias. Leipzig 1805. S. 19.) Muthmaßung מבליגתי für מה בליגיתי ſteht, wie Malach. 1, 13. מה תלאה für מתלאה. Cap. 10, 11. wird die gewöhnliche ſeltſame Bemerkung wiederholt, dieſer Vers ſey darum chaldäiſch, weil die Chaldäer mit dieſen Worten ſollen angeredet werden, als ob der Prophet dieſe Regel ſonſt beobachtete. Rec. hält es für gar nicht gewagt, dieſen den Zuſammenhang unleidlich unterbrechenden Vers für unächt oder doch für gar nicht

hier-

Digitized by Google

hierher gehörig zu erklären. Die schwierige Stelle Cap. 11, 15. wird übersetzt: „was soll meine Geliebte in meinem Tempel? Sie denkt nur auf Verbrechen. Werden die vielen (Götzen) und das Opferfleisch deine Sündenstrafe von dir wegnehmen?“ Der Verf. nimmt hier mit mehreren Auslegern aus den Alten die Lesart לִידִידִתִי im Fömin. auf, punktirt הֲרַבִּים mit dem fragenden ה, und betrachtet יַעֲבֹרוּ als Hiphil. Cap. 21, 14. ist der Verf. nicht abgeneigt, für בְּיַעְרָהּ mit einer kleinen Consonanten-Versetzung בְּעָרֶיהָ in ihren Städten, zu lesen, worin er den Syrer und Chaldäer zu Vorgängern hat.

Wir kommen zu den Klageliedern. Der Verf. tritt der allerdings wahrscheinlichern Meinung bei, daß sie auf die Zerstörung der Stadt und des Tempels gesungen seyen. Er giebt von ihnen eine gute metrische Uebersetzung, welche jedoch von der schönen Hartmannschen, die in Justi's Blumen althebräischer Dichtkunst aufgenommen ist, übertroffen wird. Da wir von des Verfassers Uebersetzung noch keine Probe gegeben haben, so möge hier eine Stelle aus den Klageliedern, und daneben dieselbe Stelle, von Hartmann übersetzt, stehen; wir wählen die drei ersten Stanzen aus der dritten Elegie. Hr. Dereser giebt sie folgendermaßen:

Ich bin der Mann, der Elend sah,
Mich traf die Ruthe seines Zorns.
Mich führte er, mich ließ er gehen
In Finsternisse, nicht in Licht.
Auf mich nur wendet er mit jedem Tag'
Aufs Neue seine Hand.
Er hat mir Fleisch und Blut zerrissen,
Zerschlagen mein Gebein.

Er

Er hat gebauet über mir,
Umgeben mich mit Noth und Ungemach.
Das Dunkel wies er mir,
Wie längst Verstorbenen, zur Wohnung an.
Er mauerte mich ein; entrinnen kann ich nicht;
Belastete mit ehrnen Fesseln mich.
Auch, wenn ich rufe, schreye,
Hat er verschlossen mein Gebet.
Mit Quadersteinen hat er meinen Weg
Vermauert, meinen Pfad versperrt.

Wie viel schöner und würdiger dagegen Herr J. M. Hartmann!

Ich Unglücksmann hab' ihn gesehn
Den Peiniger, mit seines Grimmes Ruthe;
Er riß mich fort, trieb mich umher
In Finsterniß, entfernt vom Licht.
Und immer, immer läßt er mich
Nur fühlen seine Hand,
Bis Fleisch und Haut zerrissen,
Bis mein Gebein zerschmettert ist.
Er zwingt mich in ein fest Gemäuer ein,
Umzingelt mich mit Noth und Jammer.
Er senkt mich in die finstre Gruft!
Den Längstverstorbnen gleich!
Umzäunet mich, damit ich nicht entkomme
Und schlägt in eherne Ketten mich.
Wenn ich auch rufe, flehe, —
Dringt doch mein Flehen nicht zur Oberwelt.
Verbaut mit Felsenstücken mir den Weg,
Verlenkt mir den geraden Pfad.

Kenner des Originals sehen ohne Erinnerung, daß Hr. D. sich viel genauer an die Worte des Dichters anschließt; Hr. H. übersetzt zwar freier, ohne jedoch dem Dichter einen ihm fremden Gedanken zu leihen, oder das orientalische Colorit zu verwischen. Doch möchte dies Letzte vielleicht in der Zeile: „mein Flehen dringt nicht zur

ur Oberwelt" geschehen seyn; sollten die Worte einmal paraphrasirt werden, so war wohl der Gedanke des Dichters: es dringt nicht durch die Wolken in den Himmel.

Den apokryphischen Baruch, der diesen Band beschließt, sieht Rec. ungern in so guter Gesellschaft; inzwischen durfte er in einer zunächst für ein katholisches Publicum bestimmten Bibel-Uebersetzung freilich nicht fehlen. In der vorausgeschickten Einleitung thut Hr. D. sein Möglichstes, um diese Schrift dem bekannten Baruch, dem Diener des Jeremias, zu vindiciren, und unsern griechischen Text als Uebersetzung eines hebräischen Originals vorzustellen. Allein ohne viel auf Luthers Urtheil zu geben: „es ist nicht glaublich, daß St. Jeremiä Diener nicht sollte reicher am Geiste gewesen seyn, weder dieser Buch ist," gesteht Rec. doch, daß ihn der Vf. nicht überzeugt hat. Cap. 6, 2. nimmt der Vf. ἑπτὰ für eine Zeit von zehn Jahren, um das durch unsern Baruch mit der wirklichen Geschichte zu vereinigen, und die 70 Jahre der babylonischen Gefangenschaft herauszubringen. Auch könnte, sagt er weiter, das Wort sieben ein Versehen des griechischen Uebersetzers seyn, der שבע sieben für שבו zwei konnte gelesen haben. — Rec. kann diese Anzeige nicht schließen, ohne dem würdigen Vf. seine herzlichste Hochachtung und Dankbarkeit für seine Arbeit, die wahre Bereicherung der biblischen Literatur ist, zu bezeugen.

Exegesis critica in Psalmos LXVII et CIX et Excursus in Daniel. III. de fornace ignis. Auctore *J. H. Kistemaker*, Prof. Exeg. in Univ. Monast. Direct. Gymn. Paul.

Digitized by Google

Paul. ac Canon. ad S. Maurit. Monasterii ap. Fr. Teissing, 1809. 8. (7 Bogen 8 gr.)

Vermuthlich eine Gelegenheitsschrift, über deren besondere Veranlassung jedoch keine Nachricht gegeben wird. Die hier behandelten Psalmen sind der 65ste und 110ste nach den hebräischen Bibeln, jener durch seine philologischen Schwierigkeiten, dieser durch den in der Dogmatik davon gemachten Gebrauch ausgezeichnet. Was der Vf. am meisten bei seiner Arbeit beabsichtigte, ist eine Ehrenrettung der Vulgate gegen die Beschuldigungen ihrer Ankläger, ut commonstrarem exemplo, vulgatam latinam neutiquam esse adeo vitiosam, aut vere sensus verborum inanem, ac a pluribus dure eam incusantibus existimatur. — Zu diesem Zwecke hat er die Uebersetzung der Vulgate nach der Recension Clemens VIII abdrucken lassen, und theils unter dem Texte, theils in einem besondern Anhange, längere und kürzere Erläuterungen hinzugefügt. Den 68. Ps. setzt der Vf. in die Zeit, da die Bundeslade entweder nach Kirkath Jearim gebracht, oder von dort wieder abgeholt wurde, und nimmt mit andern Auslegern an, daß er von mehrern (von sieben) Chören mit Zwischenpausen abgesungen sey. Die Anmerkungen sind von ungleichem Werthe; wir wollen einige ausheben. V. 4. übersetzt die Vulg. ישמחו LXX. εὐφρανθήσονται, mit epulentur, und der Vf. bemerkt: de festivis animi epulis, de gaudio spiritus intellige. Aber die Vulg. dachte vermuthlich an die Freuden beim Opfermahle. V. 5. בערבות Vulg. super occasum, LXX. επι δυσμων; der Vf. meint, daß der Alexandriner durch diese Uebersetzung nur die Wüste habe näher bestimmen wollen, deren der hebräische Text gedenkt, denn dieß

dieſe ſeyn gen Weſten vom Berge Zion, gelegen. Offenbar aber verwechſelten hier die LXX עֵרֶב und עֲרָבָה mit einander, oder laſen anders.

Zu V. 11. לְעָנִי pauperi giebt der Vf. das wun derliche Scholion: pauper hic ille dicitur, quia spiritu pauper est, da doch unläugbar das Iſraelitiſche Volk ſeiner Bedrängniſſe wegen ſo genannt wird. Den in der Vulgate faſt ſinnlos lautenden 13. V. Rex virtutum dilecti dilecti: et speciei domus dividere spolia, rettet der Vf. ziemlich glücklich durch die Paraphraſe: Rex ille virtutum s. potentissimus dilectissimi populi sui! — speciosis domos incolentibus foeminis dat dividere spolia, und bemerkt richtig, der griechiſche Ueberſetzer, an den ſich die Vulgata anſchließt, hätte מַלְכֵי für den Singular und das Jod als paragogiſch angeſehen, וְהַדּוֹן aber von יָדַד dilexit abgeleitet, das zwiefache dilecti endlich drücke den Superlativ aus. — Den 110. Pſalm hält Hr. K. für meſſianiſch, und vertheidigt dieſe Anſicht mit den bekannten, von unzähligen Auslegern wiederholten Gründen, unter welchen der Gebrauch, den Jeſus und die Apoſtel von dieſem Pſ. gemacht haben, noch immer als vornehmſter Entſcheidungsgrund angeſehen wird. Rec. mag darüber nicht hadern. Lieber führt er an, daß der Vf. V. 3. der maſorethiſchen Leſart עַמְּךָ נְדָבוֹת den Vorzug giebt vor der Leſart der Vulgate, welche nach den LXX tecum principium etc. überſetzt. Er ſelber beſtimmt den Sinn dieſes Verſes in folgenden Worten: *populus spontaneus*, sponte ac libentissime te regem venerans, adest *in splendoribus sanctitatis*, adest *ab utero* a prima juventa, adest *ab aurora* a primo diluculo seu initio: *tibi ros* est *nativitatis tuae* seu *nativitas tua*, nempe juxta

juxta eum sensum voris allegoricum, quem supra exposui. Und vorher heißt es: Voris coelitus datam, indicari, existimo; — — quemque, sensum saepius ineisse huic voci, docent loca plura, inprimis Mich. 5, 7. Ps. 132, 3. Deut. 32, 2. Wenn die erste Stelle nicht falsch citirt ist, so gehört sie gar nicht hierher, und wie in den beiden andern Stellen jener allegorische Sinn Statt finden könne, gesteht Rec. nicht zu begreifen. — Eine exegetisch-kritische Bearbeitung der Vulgate ist unstreitig ein höchst nützliches Unternehmen; nur müßte weder die Recension Clemens des VIII. ausschließlich dabei zum Grunde gelegt werden, noch eine Vertheidigung dieser lateinischen Uebersetzung letzter Zweck seyn. Verdienstlicher wäre die Bemühung, den antehexaplarischen Text der LXX daraus zu conjecturiren. — Der angehängte Excursus vom Feuerofen beim Daniel sucht darzuthun, daß dieser Ofen eine brennende Naphtha- oder Erdharz-Grube gewesen sey, die nur wegen ihrer Aehnlichkeit mit den morgenländischen Backöfen, welche eben weiter nichts, als ein mit Steinen ausgesetztes Loch in der Erde seyen, ein Ofen (תַּנּוּר, κάμινος) genannt worden wäre. Der Vf. will durch diese Hypothese die Wunder in jener bekannten Geschichte nicht verringern, sondern nur für die drei Märtyrer und den sie schützenden Engel mehr Raum gewinnen, als sie in einem gewöhnlichen Ofen gehabt haben können. Rec. will dem Vf. die Freude über diesen Fund nicht verleiden.

Die schönsten Geistesblüthen des christlichen Bundes für Freunde des Großen und Schönen. Gepflückt von Joh. Ludw.

Digitized by Google

Ludw. Wilhelm Scherer. Carlsruhe bei Macklot. 1809. (XII und 228 S. 8.) 1 thlr. 4 gr.

Unter diesem ziemlich pretiös klingenden Titel giebt Hr. Sch. Excerpte aus dem neuen Testamente nach seiner eigenen Uebersetzung, und wenn man jedes brauchbare Vehikel, durch welches Bekanntschaft mit der heiligen Schrift unter dem bücherlesenden Publicum verbreitet werden kann, mit Dank aufnehmen muß, so darf auch dieses Collectaneen-Buch sich einen freundlichen Empfang versprechen. Es schließt sich, laut der Vorrede, den neulich herausgegebenen Geistesblüthen des ältesten Orients an, welche Abschnitte aus dem alten Testamente enthalten, aber dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen sind. Die Schrift enthält 120 größere und kleinere Abschnitte, aus allen Büchern des N. T., die kleinsten apostolischen Briefe ausgenommen, etwas; die meisten Stücke ohne weitere Erläuterung, einige sind auch paraphrasirt oder sonst näher erklärt. Die Auswahl ist sehr gut getroffen, aus den Evangelien sind die Parabeln, die sinnreichsten Gnomen, Sentenzen und letzten Reden Jesu, nebst mehreren Wundergeschichten, aus den apostolischen Briefen die kräftigsten oder durch den bildlichen Ausdruck schönsten Stellen, aus der Apokalypse verhältnißmäßig das Wenigste ausgehoben. Die Uebersetzung schließt sich dem Originale überaus treu an, und sucht sogar die Stellung der Worte möglichst genau beizubehalten, welches denen wohlgefallen wird, die auch dieß Aeußerliche mit zur Uebersetzertreue rechnen. Weniger Beifall verspricht Rec. der sonderbaren Eigenheit, daß der Verf. fast alle aus den Evangelien ausgehobene Stücke rhythmisch behandelt und wie Poesie hat drucken lassen. Einige der kürzesten

kürzesten Abschnitte mögen zur Probe hier stehen:

S. 30. Der Wahrheit Verbreitung.
Matth. 5, 14—16.

Ihr seyd das Licht der Welt.
Nicht kann die Stadt verborgen bleiben,
Die auf einem Berge liegt.
Auch zündet man ein Licht nicht an,
Und setzt es unter einen Scheffel,
Vielmehr auf einen Leuchter,
Und leuchtet Allen so im Hause.

So lasset auch ihr euer Licht leuchten
Vor den Menschen, daß eure gute Werke
Sie sehen und preisen
Euren Vater im Himmel.

Oder S. 96. Matth. 9. 27—31.

Die zween Blinde.

Als Jesus vorüber gieng, folgten ihm
Zween Blinde, schrieen und sprachen:
Erbarme Dich unser, Sohn Davids!
Da er kam in sein Hauß, (Haus)
Traten zu ihm die Blinden,
Und es sprach Jesus zu ihnen:
Glaubt ihr, daß ich vermöge dieses zu thun?
Sie sprachen zu ihm: Ja, Herr!
Nun berührte er ihre Augen, und sprach:
Nach eurem Glauben geschehe euch!
Und es öffneten sich ihre Augen.
Und Jesus redete ihnen scharf zu,
Sprechend, sehet zu, daß Niemand es erfahre!
Als sie aber weggingen,
Machten sie es in jener ganzen Gegend bekannt.

Rec. sieht nicht ein, in welcher Absicht die schlichte prosaische Sprache also mußte gedruckt werden. Wollte der Vf. damit andeuten, daß die Evangelisten sich bei ihren Darstellungen einiger

e poetische Licenz mögen erlaubt haben; warum
nd denn andre Erzählungen, z. B. von Lazarus
luferweckung, wie Prosa gedruckt? — Von den
rläuterungen, die der Vf. zuweilen anbringt,
ollen wir den Lesern zur Probe geben, was der
Vf. von der Taufe Jesu sagt, S. 26. „Durfte
Jesus bei seiner Einweihung keine Himmelszeichen,
eine Winke erwarten? Wer groß und heilig denkt
nd empfindet, wird der auch nicht heilig deuten,
eilig dichten? Jesus steigt in die Fluthen des Jor-
ans hinab, vom Göttlichen im Innersten durchdrun-
en. Sein Haupt wird niedergetaucht, und da
: es in andächtiger Rührung erhebt, blickt er
oll heiliger Sehnsucht nach dem Himmel. Mit
em Himmel schon lange verwandt, sieht er ihn
tzt geöffnet. Was mußte er im heiligen Blicke
hen, empfinden? Gottes Geist — unbegreifliche
Virksamkeit! Eine Taube zeigte sich und senkte sich,
nverkennbar sichtbar, auf ihn herab. Da hatte er
in Zeichen der Unschuld und Reinheit, ihm zur
Deutung, daß er den reinen Himmelssinn habe,
nd ganz würdig sey, um die Menschen erleuch-
:ten, geheiligten Sinns in den geöffneten Him-
iel zu führen. Der offene Himmel im Glanze,
ine Taube auf Jesus sich senkend, haben den
lug des Begeisterten zur Gottheit, er verstand
)re Sprache:

Dieß ist mein lieber Sohn,
An dem ich Wohlgefallen habe!

So war Jesus, als unschuldsvoller, geliebter
Sohn des Himmels, als bevollmächtigter Spre-
:er Gottes an die ganze Menschheit, öffentlich
:klärt. Hier seine Weihe und Einführung!"

Wer mit der verschiedenen Art und Weise, die
oangelische Geschichte zu behandeln, bekannt ist,
:kennt aus dieser Probe mit leichter Mühe den
Standpunkt, von welchem aus der Verf. sie be-
:achtet. Ohne sich irgendwo näher darüber er-

klärt

klärt zu haben, sieht der Kenner sogleich, daß der Verf. dem mythischen Gesichtspunkte seinen Beifall geschenkt hat. Der Laie wird dieß aber nicht sobald gewahr werden, und eben deswegen die Erläuterungen der Vfs. häufig sehr unklar finden; es wäre also wohl zu wünschen gewesen, daß Hr. Sch. sich über seine Ansicht der biblischen Geschichte mit seinen Lesern vorher näher verständigt, und sie durch deutliche Darstellung seiner Meinung auf seinen eigenen Standpunkt hingeführet hätte. Die Arbeit des Verfs. wird Lob und Tadel erfahren, je nachdem der urtheilende Leser dem Gesichtspunkte des Verfs. hold oder abhold ist.

Ad orationem aditialem die V. Aug. MDCCCIX h. l. q. c. audiendam observantissime invitat *Joannes David Kruiger*, Phil. Prof. publ. extr. Theol. Baccal. Inest Commentatio: *De verisimillima oraculi Jes. LII. 13 seq. et LIII interpretandi ratione.* (Lipsiae.) 40 S. in 4.

Eine lesenswerthe Schrift, deren Inhalt wir den Lesern der Th. Annalen, mit einigen Bemerkungen, vorlegen wollen. Nach einer, manches bekannte wiederholenden Einleitung, kommt Hr. Kr. näher zum Zweck seine Abhandlung. Er läßt sich nicht sowohl auf eine grammatische Erklärung des schwierigen Abschnitts ein, sondern sucht vielmehr nur die Frage zu beantworten: „ecquis ille sit, de quo vates agat? ecquis in hoc oraculo עַבְדִּי יְהוָה dicatur?“ — Unter den scharfsinnigen Bestreitern der Authentie von Jes. C. 40 fg. hätte nicht blos Eichhorn, sondern auch der verstorbene Superin-

Digitized by Google

ntendeur L. J. A. Jusi, der seinen Gegen-
kand mit vieler Umsicht behandelt hat, und unter
en Vertheidigern der Authentie dieses Abschnitts
icht blos Jahn, sondern auch Hensler, Beck-
haus u. a. genannt werden sollen. Unser Verf.
chreibt auch, aus Gründen Jes. 52, 13 — 53,
12. nicht dem Jesaias, sondern einen spätern Pro-
pheten zu; er verräth im Ganzen liberale Ansich-
ten von der Anthologie, für deren Verf. man ge-
wöhnlich den Jesaias gehalten hat, und unter-
scheidet richtig den Sammler der Orakelsamlung
von den Verfassern der einzelnen Orakel. Auch
unsern Abschnitt hält er für ein für sich bestehen-
des späteres Stück.

Der Ausdruck עבד יהוה kommt im A. T.
in sehr verschiedener Bedeutung vor, und es wird
darunter bald das jüdische Volk, bald ein einzel-
ner Prophet, bald der Messias, bald — wie mehr-
ere wollen, was aber Hr. Kr. nicht zugiebt —
auch Kyrus verstanden. Aus jener Benennung
allein kann also noch nicht bestimmt werden, wo-
von in dem erwähnten Abschnitte die Rede seyn.
Der Vf. schlägt daher den richtigen Weg ein, die
Stelle erstlich im Zusammenhange zu beleuchten, die
einzelnen Züge des Gemäldes zu vergleichen, und
dann über die Person, wovon die Rede seyn soll,
zu entscheiden. Einige Ausleger denken dabei an
eine historische Person, die sie in der Geschichte
des jüdischen Volks suchen, andere denken an ei-
ne collective Person (entweder an die ganze jü-
dische Nation, oder an einen großen Theil derse-
ben), noch andere denken an eine dogmatische
Person, den Messias. Kurz abgefertigt wird
die Deutung von Kyrus und Manasse, genauer
beleuchtet und widerlegt werden die Deutungen
von Usias und Hiskias, wovon die erstere Au-
gusti, und die letztere Koryneburg angenom-
men hat. Auch Stäudlin's Deutung von einer

Threnodie auf den Jesaias wird verworfen. Eben so werden die Erklärungen vom ganzen jüdischen Volke, von dem bessern Theile desselben, von dem Priesterorden oder von den Propheten von dem Verf. bestritten. (Manche scharfsinnige Erinnerungen gegen einige dieser Erklärungen findet man schon in Eichhorn's Allg. Bibl. der bibl. Literatur, Bd. VI. 6. St. wo sie nachgelesen zu werden verdienen.) Ausführlich beleuchtet sodann Herr Kr. die messianische Interpretation dieser Stelle, und erklärt sich voraus über messianische Weissagungen überhaupt, wobei er, unzufrieden mit den Ansichten der neuern liberalern Schrifterklärer, sich zur strengern Partei bekennt, und — die ältere Erklärung von Weissagungen annehmend, unter einer messianischen Weissagung ein vaticinium de Messia quocunque modo agens, idque in Jesu persona, satis vel opere impletum v. eventu comprobatum, versteht. Sodann unterscheidet er wieder inter vaticinia *sensu latiori*, quae duntaxat de aetate Messiana, s. aurea olim exspectanda agunt, in prophetis frequentissima, und inter vaticinia, *sensu angustiori*, quae diserte ad Messiae personam fata atque munus spectant etc. Von der bei den neuern Theologen beliebten Accommodations-Theorie urtheilt er nicht günstig, und erklärt sich eifrig gegen diejenigen, die von eigentlichen Weissagungen und Wundern nichts wissen wollen. In dem, was er übrigens insbesondere von den Ansichten Jesu und der Apostel in Rücksicht der alttestamentlichen Weissagungen sagt, haben wir zwar nichts Neues, aber doch das Bekannte gut zusammengestellt gefunden. Daß die Juden auch die Idee eines leidenden Messias gehabt haben, darin stimmen wir dem Hrn. Verf. bei, wenn gleich unsere Deduction dieser

Idee

663 und unsere Folgerungen daraus nicht ganz
ie des Hrn. Kr. sind. Auch ist diese Ansicht
ichtmm, sondern bereits sinnreich von andern
regeten ausgeführt worden. Dennoch scheint
n: ihm jenen allgemeinen Zügen eines leidens
en Messias, der sich durch Dulden und große
Aufopferungen zu seiner glänzenden Höhe em
orschwingen soll, bis zu den speciellen Deutun
en der einzelnen Grenen in der Leidensgeschichte
esu einen kühnen Sprung zu thun. Auch wird
s der Verf. nicht läugnen, daß doch in allen
)pferideen, in allen Ansichten von einer erfoders
chen Versöhnung Gottes, viel Menschliches und
ur unausgebildeten Zeitalters Grämmendes liege.
Die Anwendung, die er hernach von seinen allge
meinen Ideen auf die besondere Weissagung Jes.
2 sq. macht, und die er am liebsten einem Vf. aus
em babylonischen Exile zuschreiben möchte, muß man
hm selbst nachgelesen werden, und ist — aus sei
nem Gesichtspunkte — mit dieser Consequenz
urchgeführt; sie wird unstreitig diejenigen befrie
digen, welche mit dem Verf. gleiche Vorstellung
en von Weissagungen, Opfern, Versöhnung ꝛc.
haben. Uebrigens bleibt Hr. Kr. blos beim All
gemeinen stehen, ohne in die einzelnen Züge hin
einzugehen. Kaum aber dürfte der Einwurf: „war
um wohl die Evangelisten in der Leidensgeschichte
Jesu einer so merkwürdigen Weissagung, wie die
Jes. 52, 13—53, 12 seyn soll, nicht erwähnt
haben?“ — dürfte folgende Aeußerung: „Evan
gelistas omnia ac singula vaticinia afferre vix
potuisse, ideoque inde, quod osculum
hoc illudve silentio praeterierint, nihil ve
ri in contrariam partem sequi“ — genügend
beantwortet seyn; denn es ist doch nicht einerlei,
irgend eines minder bedeutenden Orakels nicht
erwähnen, wenn man andere bedeutendere er
wähnt hat, und eines Hauptorakels da nicht ge
denk

denken, wo dessen Anführung von wichtigem Einflusse hätte seyn können. — Doch, wir brechen die Anzeige einer Schrift ab, die so manchen sprechenden Beweis von den gelehrten Kenntnissen des Verfs. giebt, und die, gelesen zu haben, keinen prüfenden Bibelforscher gereuen wird.

Handbuch der Religionswissenschaft für die Candidaten der Philosophie von Jacob Frint, Kaiserl. königl. Hofcaplan und Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. Wien, Baden und Triest bei Geistinger. 1r Theil, 1r und 2r Band 1806; 2r Theil, 1r Band 1807. 552 S., 2r Bd. 1808. 557 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Religionshandbuch für die gebildeten Stände von Jacob Frint u. s. w.

Es ist allerdings eine traurige Bemerkung, die nicht blos im Oesterreichischen sondern allenthalben gemacht werden kann, daß die Gelehrten, die nicht eigentlich Theologie studirten, sehr mangelhafte Erkenntniß von der christlichen Religionslehre haben, indem sie meistens, sich begnügend mit dem oft äußerst dürftigen Unterrichte, den sie darüber in ihren Schuljahren empfingen, nachher beschäftigt mit ihrem eigenen Studienfach und späterhin mit ihren Amtsarbeiten, um diesen jedem Menschen und Christen höchst wichtigen Gegenstand, als um ein ihnen fremdes Fach nicht weiter sich kümmern, nicht, wie dieß in älteren Zeiten geschah, durch eignes Bibellesen und fleißigen Kirchenbesuch das etwa Fehlende ersetzen, sondern vielmehr mit größtmöglicher Kälte oder mit höhnendem Spott, oder endlich

ablich, wenn es hoch kommt, mit vornehm
luender Duldung des Kappzaums fürs Volk als
s dahin Gehörende behandeln. Wer findet
icht in seiner Nähe Belege genug dazu, und
ie wenig Gelehrte, Beamte, Aerzte und ders
leichen, machen eine rühmliche Ausnahme das
on! — Daß eine solche Stimmung indeß dem
Staate und seinem Fürsten, der vornehmlich in
nsern Zeiten, gewissenhafte und wahrhaft reli-
iöse Diener mehr wie jemals nöthig hat, nicht
leichgültig seyn kann und darf, leuchtet von selber
in; und mehrere der Staaten und Fürsten, das
en sie gleichgültig war, haben durch lange Rei
en traurige Erfahrungen bereits dafür büßen
üssen. Da hat denn die österreichische Regie
ung den sehr zweckmäßigen Weg eingeschlagen,
ß den Candidaten der Philosophie, (bekannt-
ich einer Abtheilung der Studirenden auf kat
holischen Universitäten, ehe sie zu ihren eigent-
ichen Amtsstudien übergehen,) die Religions-
ehre auf eine angemessene, den Zeitbedürfnissen
nd der anderweitigen Cultur zusagende Weise,
on eigens dazu angestellten Professoren vorgetra-
en werde; und da es sehr richtig ist, was un-
er Verfasser, der eine solche Professur zu Wien
ekleidete, gleich zu Anfang seiner Vorrede sagt:
„die Religion fürchtet nichts, als das einzige
„Unglück, von den Menschen entweder gar
„nicht gekannt, oder von einer falschen Seite
„gekannt zu werden, sonst ist sie ihres vollkom-
„menen Sieges über den Verstand und das Herz
„der Sterblichen völlig gewiß;" so wird auch
diese Einrichtung gewiß wohlthätige Frucht brin-
gen, und Oesterreich wird bald keine Beamte,
Aerzte u. s. w. mehr haben, die wenigstens die
Religion nicht kennen, und deßhalb sie verach-
ten, spotten oder mißbrauchen. Möchte doch in
jedem andern Lande eine ähnliche Einrichtung, an-

ge-

getroffen gemacht dem localen Studienwesen des Landes, getroffen werden? Möchte wenigstens keine unserer Universitäten, sowohl katholischen als protestantischen, seyn, wo nicht eine populäre christliche Religionslehre für Nichttheologen in zweckmäßige Weise gelesen würde, und möchte kein Landes-Collegium seyn, was einen jungen Mann nachher anstellte, ohne darüber eben so gut und eher, als über manche andere ihm unendlich weniger wichtige Vorlesung ein Zeugniß zu verlangen! — Rec. wünscht von ganzem Herzen, daß diese wichtige Sache allenthalben zur Sprache gebracht und recht reiflich erwogen werde, und er fordert darum jeden Leser dieser Annalen, dem die Sache der Religion, des Menschenwohls und seines Vaterlandes nicht gleichgültig ist, auf, dazu das Seinige beizutragen!

Vorliegendes Buch nun enthält einen Leitfaden zu einem systematischen Religionsunterrichte, welchen der Verf. auf der Universität den Candidaten der Philosophie nach einer eigenen Instruction zu geben angewiesen wird. Allerdings wird die große Weitläuftigkeit einigermaßen dadurch entschuldiget, daß es zugleich ein Handbuch seyn soll, da der Verf. mit Recht ein erklärter Feind des sclavischen Nachschreibens in den Collegien ist, da dadurch ein niedriger Studienmechanismus befördert, die Lebhaftigkeit des Vortrags gehindert, und die kostbare Zeit mit einer elenden Arbeit verschleudert wird. Allein zum Leitfaden ist dieß Buch doch wirklich zu weitläuftig, da die beiden vorliegenden Theile zusammen schon über 2000 Seiten enthalten, und noch ein Theil von 2 Bänden rückständig ist. Rec. hätte gewünscht, der V. hätte dieß Buch blos ein Handbuch seyn lassen, und hätte dann einen eigenen kurzen Leit-

fa-

den, wozu das Handbuch oder Commentar äre, ungefähr nach Art der in Altona bei Hamerich im vorigen Jahr erschienenen christlichen Glaubenslehre von Callisen, die einen ähnlichen Zweck für protestantische Akademien in der Vorrede angiebt, wie der Vf. für katholische Akademien hatte, außerdem herausgegeben. Doch fügt der Vf. einen solchen Leitfaden vielleicht noch nach Vollendung dieses größern Werkes hinzu.

Die Anordnung dieses Handbuchs ist übrigens folgende. Zuerst beginnt es mit einer Einleitung von der Bestimmung des Menschen, die dann in Sittlichkeit und ihr congruirende Seligkeit gesetzt wird, wobei aber sehr richtig sich dieser uns bekannte Specialzweck der Menschheit von dem uns unbekannten Zweck des Universums, den die Offenbarung uns dunkel mit dem Ausdrucke „zur Ehre Gottes" bezeichnet, unterscheidet. Von dieser Einleitung geht der Verf. dann zu den Untersuchungen über Religion überhaupt und die Theile der Religionslehre über, wobei Recensent hauptsächlich merkwürdig war, daß der Verf. Religion nicht auf unsere Verhältnisse zur Gottheit beschränken, sondern sie allgemeiner als „Anleitung des Menschen zu seiner Bestimmung" angesehen haben will, woher seine Religionslehre denn auch in 3 Theile, nämlich in Dogmatik, die die theoretischen Sätze über das was für uns ist, in Moral, die die praktischen Sätze über das was von uns geschehen soll, und in Motivenlehre, die die Gründe enthält, warum wir unsere freien Handlungen allen dem, was wir glauben, anpassen sollen, zerfällt. Dann folgen sehr weitläuftige, aber durch die Zeitumstände veranlaßte Untersuchungen über die Nothwendigkeit der Religion und die Quellen des Unglaubens; alsdann ferner eben so weitläuftig,

aber

aber sehr reichhaltige Untersuchungen über die Nothwendigkeit, die Kriterien, die Bewährung einer höheren Offenbarung überhaupt, über die christlichen Offenbarungen in der Bibel, die Authentie, Integrität, Canonicität ihrer Schriften, die Glaubwürdigkeit ihrer Verfasser u. s. w. insbesondere, über die biblischen Weissagungen und Wunder als Beweise für die Göttlichkeit des Christenthums, über die gleichfalls in Betracht kommenden Nebenbeweise, über die Tradition, und endlich über die Unfehlbarkeit des christlichen Lehramts. Diese Untersuchungen füllen die beiden Bände des 1sten Theils und den 1sten Band des 2ten Theils. Im 2ten Bande des 2ten Theils kommt der Verf. nun zur eigentlichen Dogmatik, und handelt hier nicht blos vom Verhältnisse Gottes zu den Menschen, sowohl als Schöpfer, Erhalter und Regierer, als auch als Wiederhersteller der gefallenen Menschen durch Jesum Christum und den heiligen Geist, sondern auch vom Verhältniß des Menschen zu sich selbst, zu seinen Nebenmenschen und zu seinen übrigen Mitgeschöpfen, da auch die Lehre von diesen gewöhnlich in der Moral abgehandelten Verhältnissen lauter theoretische Sätze enthält, woraus die Moral erst die Pflichten abzuleiten hat. Diese Moral macht denn nun den 1sten Theil des dritten Bandes aus, die Motivenlehre aber, die viele Sätze enthält, die sonst in der Dogmatik behandelt werden, und nach unserm Bedünken auch nur etwas willkührlich davon getrennt werden möchten, wird den 2ten Theil des dritten Bandes ausmachen; ersterer Band aber ist Rec. bei seiner sehr weiten Entfernung vom Verlagsort und dem so sehr erschwerten Buchhandel noch nicht zu Gesichte gekommen, obgleich er bereits im vorigen

Jahre

jahre erschienen ist; letzterer ist zur diesjährigen Jubilatemesse angezeigt, und somit würde dieß Werk denn nun geschlossen seyn.

Auf eine Kritik des Einzelnen sich weitläufig einzulassen, erlaubt Rec. der ihm hier vergönnte Platz nicht. Er bemerkt hier blos im Allgemeinen, daß nach seinem Bedünken der Verf. in der Philosophie viel zu viel beim Buchstaben der Kantischen Kritiken, die er sehr heftig angreift, stehen geblieben sey, und daß in seiner Exegese so wie in allerlei dogmatischen Nebenbestimmungen die Authorität der kirchlichen Tradition und des kirchlichen Lehramts, welche beide bei ihm der Bibel in Rücksicht ihres Ansehens völlig zur Seite treten, ihn oft gar zu sehr eingeengt haben. Sonst ist nicht zu läugnen, daß hier durchweg ein für Religion und Christenthum sehr warmes Herz spricht. Daß allenthalben viele scharfsinnige und treffende Bemerkungen und Widerlegungen vorkommen, und daß dem gebildeten orthodoxen katholischen Christen, der in seinem Glauben befestiget zu werden wünscht, und deßhalb bei diesen zum Theil etwas weitläuftigen Ausführungen nicht ermüdet, nicht leicht ein ihm angemessneres Religionshandbuch mit Rücksicht auf den Kaltsinn, den Leichtsinn und den herrschenden Zeitgeist überhaupt in die Hand gegeben werden könnte. Auch Rec., wiewohl ein Protestant, und Protestant von ganzer Seele gegen jede menschliche Anmaßung in Glaubenssachen, hat vieles in diesem Buche mit vollkommener Beistimmung und vielem Vergnügen gelesen, indem er mit dem Verf. ein Ziel hat, wohin er strebt, einen Grund, worauf er baut, (versteht sich die menschlichen Nebenstützen abgerechnet,) und ein nen Feind, wogegen er kämpft. — So wie

der

der Inhalt, so hat ihm auch im Ganzen die Schreibart gefallen, nur hätte er mehrere Idiotismen, worunter ihm das speciäle, mercantiäle, formäle, originäle u. s. w. am unangenehmsten auffiel, weggewünscht. —

Die heiligen Schriften des N. T., übersetzt von Carl van Eß, (katholischen) Pfarrers zu Hüysburg bei Halberstadt, und von Leander van Eß (katholischen) Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenthum Lippe. Zweite rechtmäßige und verbesserte Ausgabe, mit stehender Schrift. Mit königl. bayerschem allergnäd. Privilegio. Sulzbach bei Seidel. 1812. 280 S. gr. 8. (6 ggr.)

Der Rec. der ersten Ausgabe (Th. Ann. 1807. B. 1. S. 803—813) ist bereits vor mehreren Monaten gestorben; wir unterschreiben aber größtentheils sein Urtheil. Da Luthers Uebersetzung in dem katholischen Deutschland nicht wohl verbreitet werden kann, so ist es verdienstlich, eine wohlfeile Uebersetzung des N. T. unter das katholische Christenvolk zu bringen. Die Protestanten fühlen das Bedürfniß nicht, dem die Hrn. v. E. abhelfen wollen; sie haben an Luthers trefflicher Bibelübersetzung ein noch wohlfeileres Buch; und die Gebildetern unter ihnen, welche gerne eine neuere Arbeit mit der ältern vergleichen, fragen nicht nach dem Preise, sondern nach der Güte der Arbeit; auch weil bei ihnen das Perfectibilitätsprincip waltet, während dagegen die katholische Kirche das Stehenbleibet, so sind sie mehr für Arbeiten, die noch vervollkommnet werden können, und lieben bei Lebzeiten Heinrich Voß's selbst keine Luise mit stehender

stehender Schrift; sie zahlen lieber ein Buch nach gewöhnlichen Bücherpreisen, wofern es nur noch besser werden kann, als daß sie spottwohlfeil ein Buch kauften, dessen Verfasser es nicht mehr vervollkommnen kann, weil er es mit stehenden Lettern drucken läßt. Das ist nun einmal die protestantische Ansicht, die von der katholischen wesentlich verschieden ist. Gelobt seyen also zwar die Beförderer einer wohlfeilen Testamentsübersetzung unter Katholiken. Dieß Verdienst wird den Hrn. v. E. gern und ganz von uns zugesprochen. Warum sie aber ihre Arbeit gerade als eine Arbeit für alle drei christliche Confessionen ankündigen, und sich nicht nur von dem Hildesheimischen Generalvicariate, sondern auch von dem lutherischen Hrn. D. Reinhard und dem reformirten Hrn. Antistes Heß Zeugnisse der Güte ihrer Arbeit geben lassen, die als Attestate vorangedruckt werden, das will uns nicht so recht einleuchten; wir haben Brentano's und Dereser's treffliche Arbeiten gelegentlich sogar von der Kanzel empfohlen, und es ist der liberalen protestantischen Denkart eigen, daß sie alles Gute benutzt, ohne zu fragen, woher es komme; auch die van Eß'schen Arbeiten dürfen sich nur durch sich selbst empfehlen, um in der protestantischen Kirche sich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen; aber deßwegen können wir nicht bergen, daß uns die förmliche Ankündigung einer wohlfeilen Testamentsübersetzung für alle drei christliche Confessionen von Seite zweier katholischen Geistlichen etwas auffallend war, und es nun noch mehr geworden ist, da wir sahen, daß das Buch mit stehender Schrift gedruckt ist, also nun so bleiben muß, wie es ist, und nicht mehr besser werden kann. Auch das alte Testament soll nun bald eben so, wie das neue, in demselben Ver-

lage erscheinen, und nur 16 ggr. kosten. Es wird sich zu seiner Zeit zeigen, ob die Ueberse[t]zung des A. T. mehr Eignes haben wird, als die des N. T.; wie dem aber auch seyn möge, so zweifeln wir nicht, daß Luthers Uebersetzung durch die van Eßsche in Ansehung des Kirchlichen Gebrauchs in der protestantischen Kirche nicht werde verdrängt werden; und eine Bibelübersetzung von Augusti und de Wette wird, ungeachtet sie, als nicht mit stehender Schrift gedruckt, mithin als immer noch vervollkommnlich, viel theurer als eine van Eßsche seyn wird, sich neben der wohlfeilen van Eßschen unter den Protestanten in wissenschaftlicher und ästhetischer Hinsicht ohne alle katholische, lutherische und reformirte Auctoritäten behaupten. — Verbessert haben wir, bei Vergleichung beider Ausgaben, die vorliegende neue allerdings in mehreren Stellen gefunden; doch ist auch vieles unverbessert gelassen, was allerdings noch einer Verbesserung bedurfte.

Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände Deutschlands, als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland. Von K. Brandes, geh. Cabinetsrathe in Hannover und Mitgliede der Göttingschen Societät der Wissenschaften. Zwei Abtheilungen. 1814. Erste Abtheilung. 266 S. Zweite Abtheil. 278 S. 8. (1 thlr. 20 ggr.)

Was Rec., den den Verf. nur aus dessen Schriften kannte, beim Lesen der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland und der Schrift: über das Du und Du zwischen

Digitized by Google

ihen Aeltern und Kindern vermuthete, hat sich
hm seit dessen Tode durch öffentliche Nachrich-
en bestätigt. Der kenntnißreiche, feingebildete
Brandes war ein kranker Mann. Auch diese
etzte Frucht seiner schriftstellerischen Thätigkeit
rägt nur zu viele Spuren der kranken Gemüths-
timmung ihres geistreichen Verfassers, und man
möchte beinahe sagen: So einseitig urtheilen, so
rg übertreiben, so schneidend tadeln wird der Ge-
unde nie; man muß krankhaft afficirt seyn, um
n der Zeit, in der man lebt, gar nichts recht
u finden, um über alles, was man um sich sieht,
einen Unmuth auszugießen, um aus gewissen
Veränderungen in den Sitten und Gebräuchen,
as ganze sittliche Verderben des gegenwärtigen
Geschlechts herzuleiten. Weil aber die Schrift
ut geschrieben ist, so wird sich ohne Zweifel der
egen sein Zeitalter erbitterte Misanthrop, der
orose Hagestolze, der durch die Zeitumstände
rückgesetzte und zu ruhiger Beurtheilung der
reignisse mißstimmte Geschäftsmann und so
ancher andere μεμψιμοιρος des neunzehnten
ahrhunderts daran laben; unterhaltend genug
t sie auch geschrieben; nur ermüdet zuletzt der
unaufhörlich strafende, rügende, anklagende Ton
er Schrift, der einen gewissen Pedantismus
i Beurtheilung moralischer Gegenstände begün-
igen könnte, wenn, was zwar nicht zu beson-
en steht, diese Manier, die man in der Moral
e altorthodox-eifernde nennen möchte, un-
r dem deutschen Publicum herrschender würde.
m dieß Urtheil hinlänglich zu belegen, muß
ec. aus vorliegender Schrift den Hauptinhalt
rz referiren, wobei er zugleich Gelegenheit fin-
n wird, einiges von dem Vortrefflichen, das
ch auch in dieser Schrift findet, anzuführen.
n dem Buche, wovon dieß die Fortsetzung ist,
ollte der Verf. angeben, wie der Zeitgeist,

den

den er in Anspruch nehm, geworden sey, hier soll nun gezeigt werden, wie sich dieser schlechte Zeitgeist in den höhern Ständen und Classen, in denen seine Einwirkung am größten war, sich geoffenbaret habe. Dieß, wird bemerkt, sey schon als Thatsache einer Darstellung werth; auch könnte es zur Besserung dienen, indem es ohne Erkenntniß der Fehler kein Besserwerden gebe; endlich könne es ganzen Classen der Gesellschaft gegen einander duldsamer machen, wenn allen nachgewiesen worde, daß sie an dem Verderben der Zeit mit Theil genommen haben. „Alle sollen an ihre Brust schlagen, und mit dem Chor in Grauns Tod Jesu singen: o wehe, daß wir Alle, Alle so gesündigt haben!“ Wenn der Verf. sich selbst hier mit einschloß, weil auch die Art, wie er das Censoramt unter seinen Zeitgenossen verwaltete, des Ruhms mangelt, den sie vor Gott haben, sollte, so kann man mit dieser letztern Erklärung zufrieden seyn; nur vermißt man in seinen nachfolgenden Schilderungen nicht selten die Demuth, die von einer solchen Anerkennung, so wie Theilnehmung an einem vermerklichen Zeitgebrechen unzertrennlich seyn sollte. Seinen Gegenstand wollte übrigens Hr. Br. nicht erschöpfen, um nicht Harpye zu werden, von dem wir mit Unrecht, gemuthmaßt haben, er hätte dem Buche mehr hinzu denken gegeben, und mehrere seiner Gedanken dem Leser tiefer eingeprägt, wenn er nicht alles so ausführlich hätte sagen wollen; seine Klarheit sey viel zu einförmig gewesen. — Das charakteristische Merkmal unserer Zeit — Hr. Br. rede nun selbst — ist Rückfall in Thierheit und Rohheit aus Ueberverfeinerung. Was hielt sonst noch das Ganze der Sitten zusammen? Der Sinn für Häuslichkeit, der Sinn für das Herkömmliche, Patriotismus

und

und Religion. Was trat aber seitdem an des-
en Stelle? a. Ein übertriebener Hang zur
Geselligkeit; die Männer mußten täglich in
den Klubb, die Weiber täglich in die Visite ge-
hen. (Daß hierüber manches in der Allgemein-
heit, in der es behauptet wird, Uebertriebene,
aber doch auch sehr viel Treffendes bemerkt wer-
de, bedarf keiner Erinnerung. Der Beherzi-
gung werth ist z. B. was Hr. B. S. 99 Th. I.
in Beziehung auf das beliebte Medisiren in den
Gesellschaften der Frommen wie der Weltkin-
der, der Weiber wie der Männer sagt: „daß
Ihr Menschen doch so rasch aus wenigen, oft
unrichtigen Beobachtungen urtheilen (absprechen)
müßt! Merken sollt Ihr Euch das Einzelne,
nicht gerade wie König Ahasverus, der es auf-
schreiben ließ, und doch wieder vergaß, sondern
indem Ihr eine leise Falte in Euer Gedächtniß
einschlaget, eine Falte, die Euch zutraulicher oder
vorsichtiger stimmt, die Ihr bei erneuerten Be-
obachtungen ausglättet oder zu festen Resultaten
benutzt.") b. Ein unruhiger Hang zum
Lesen vernichtete auf eine verderbliche Weise
den Sinn für das alte Herkommen, woran
die Anhänglichkeit so wohlthätig wirkte. Dieß
schuf die schnelle Ausbreitung der Seuche
der modischen Steigung in Aeußern; nun
kamen die Anstalten der Aufklärerei, die Lese-
cabinette und Leseinstitute in Schwang; in Bü-
cherkasten wurden täglich oder wöchentlich Jour-
nale, gelehrte Zeitungen und andere Schriften
in die Häuser getragen; die Geistlichen warfen
die Krücken, Mantel und Kragen weg; in deut-
schen Landescollegien erschienen die Räthe und
Secretarien in Stiefeln; die Ornate wurden ab-
geschafft; man zeigte sich, o des Greuels! im
Frack und runden Hute; das Herkömmliche ward
allem verworfen, und so ward es möglich,

daß

daß ein Robbespierre und andere monströse Charakter ihre Henkerrolle mit Glück spielen konnten. Durch die immer zunehmende Wuth, zu reisen, ward ebenfalls der Wechsel in Sitten und Denkart ungemein befördert; und welche Folgen dieser Verkehr mit fremden Nationen hatte, erhellt schon daraus, daß nach der Entdeckung Amerika's in Zeit von 50 Jahren gegen 10 Millionen Indianer eines elenden Todes starben, daß eben so viele Millionen durch den Sclavenhandel aufgerieben wurden, und daß auf der Insel Otaheite die 100,000 glücklichen Menschen, die Cook noch darauf zählte, den neuesten Nachrichten zufolge, durch das Venusgift bis auf 5000 schmolzen (!!) Was für Unheil die Anglomanie und Amerikemanie gestiftet hat, springt in die Augen. O hätte uns Gott die alte Pedanterei erhalten, mit der viel Gutes verloren ging! Wäre noch Johann Hübners für die Jugend so treuherzig geschriebene Geschichte in Ansehen! Wären die Ammen nicht neumodig geworden, und erzählten sie noch den Kindern die alten schauerlichen Mährchen! Bei dieser Verachtung alles Herkömmlichen ist es sich zu verwundern, daß man noch Ochsen- und Hammelfleisch ißt, und daß noch niemand die Motion gemacht hat, Menschenfleisch zu fressen! Auch Kotzebue hat in seiner Biene diese Motion wirklich gemacht, und seinen Vorschlag auf mannigfaltige Weise motivirt; weil man aber noch nicht kannibalisch genug gesinnt war, um in seine Anträge einzugehen, so hat man Anstoß daran genommen, und seine Monatsschrift ist deßwegen mit Recht allgemein verboten worden, um der öffentlichen Meinung, die sich dagegen empörte, einige Genugthuung zu verschaffen.) c. Der vormals herrschende (!) Patriotismus ward durch den kälte-

testen

esten Egoismus und durch die kleinlichste
Kalzbarkeit verdrängt. Sonst hieß es: ubi
patria, ibi bene; nun ward der Spruch: ubi
enus, ibi patria Feldgeschrei, und Wirthe
onnten auf größern Zuspruch rechnen, wenn sie
iesen Spruch über dem Eingange in ihre Gast-
öfe mit goldenen Buchstaben prangen ließen;
Egoisten mit einem gewissen poetischen An-
riche und Egoisten gemein prosaischer Art
aten überall auf; man opferte blos dem Ver-
ande, und der verschmitzteste Bube galt für
en besten Kopf; in den feinen Zirkeln ward ein
en ricaneur, eine vornehmthuende Gleichgül-
gkeit beim Herunterreißen guter Namen, ein
hmisches Witzeln für guten Ton genommen;
n hündisches Wesen im gesellschaftlichen Ver-
hre; nahm überhand, man lief in Gesuchzim-
ern durch einander, beroch sich, wedelte,
uerte, wies die Zähne, bellte und biß sich ein
ider. Dabei welche Empfindlichkeit, gepaart
it dem niederträchtigsten Sclavensinne! Man
reundschaften und von Feindschaften weiß man
m gleichviel; heute ist man bei A, und klatscht
er B — O; morgen ist man bei P und
atscht über Q — Z; übermorgen hat man Ge-
llschaft bei sich, und klatscht über alle, die
chtgebeten sind, oder es absagen ließen; nie-
and ist dem andern von Herzen gut; falsch wie
e Schlange ist man gegen einander, und glaubt
seyn zu müssen, um sich nur der Tücken der
dern zu erwehren. So sieht es heut zu Tage
der Welt aus. d. Wo sonst religiöse Ueber-
gung herrschte, da regiert itzt Zweifelsucht,
d an die Stelle religiöser Gefühle ist eine stets
nießen wollende Sinnlichkeit getreten;
chts dämmt mehr die Gier der Genußmenschen;
ie schlaffe Toleranz begattet sich mit dem
kepticismus und gebiehrt, gleich Miltons
so.

Gaben und Sünde, dem gefräßigen Tod, der vollkommensten Indifferentismus; nun kann man neben einem Schurken und selbst neben Bestiebub mit Vergnügen an der Tafel sitzen und es sich gut schmecken lassen, wenn nur der Gastmahlsbereiter einen guten Koch und feine Weinhät; denn dem Evangelium des *Almanach des Gourmands* zufolge, bleiben die Speisen und Getränke dieselben, mögen die größten Geister, oder die größten Dummköpfe, die edelsten Menschen oder Kartengefangene sie neben uns verzehren; der Bauch ist unser Gott; Metwürste und Punsch bringen die Menschen zusammen, und bilden unter ihnen, auf so lange Zeit als man bei einander ist, eine Genossenschaft. (Statt die Wahrheit dieser im Einzelnen vielleicht nur zu getreuen, und nur in der Ausdehnung, die der Vf. ihr giebt, überladenen Schilderung der Sitten unserer und neuester Zeit zu bestreiten, statt die Bitterkeit derselben zu tadeln, sey es dem Rec. erlaubt, eine schöne Stelle auszuheben, in welcher von dem Bedürfnisse edler menschlichen Gemüther, eines Gottes gewiß zu werden, gesprochen wird). „Der Geist in uns heißt „es S. 332 Th. 1. sucht sich eines Geistes außer „sich zu vergewissern, den er nicht kennt, und der „ihm viel näher verwandt sey, als die in ihrem „Wesen ihm gleich unbekannte, in die Sinne fal„lende Materie; eines Geistes, der rein sey „von den Mängeln, die ihn und Geister seiner „Art drücken. Durch den Glauben an einen „solchen Geist fühlt er sich gestärkt, belebt, ge„ehrt, gehoben; durch die Ueberzeugung, daß auch „er diesem Geiste etwas sey, reicht ihm, wenn bei „den herbesten Widerwärtigkeiten jeder menschliche „Trost ihn verläßt, die Hoffnung eines künf„tigen bessern Zustandes, die er aus dem Glau„ben an einen höchsten Geist schöpft, der bei sei-

Digitized by Google

„ner Beschränktheit ihm hier nichts ganz gerecht, „fertiget erscheint, den kräftigsten, erquickende „sten Balsam.“ Solche Stellen hat der verewigte Verf. vermuthlich in Stunden, da sein Geist von dem Körper weniger gedrückt ward, geschrieben; und gewiß würde das Ganze seiner Schrift einen mildern Ton bekommen haben, wenn er solcher Stunden mehrere genossen hätte. Nur zu bald überwältigte ihn aber der Mißmuth wieder; und in einer dieser kranken Stunden rühmt er die gesetzgebende Weisheit eines Mosis, der seinem Volke das gemeinsame Brodbrechen mit andern Völkern untersagte, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß selbst er, der Verfasser dieses großen Gesetzgebers, als ein unreiner Hannoveraner, jenem Gesetze gemäß, nicht mit ihm das Brod hätte essen dürfen.) In dem 4ten Theile hält der Verf. ein strenges Gericht über die Fürsten, den Adel, das Militär, die Geschäftsleute, die Geistlichen, die Schriftsteller, die großen Kaufleute, die vornehmen Weiber, und hält jeder dieser Classen ihre Abstuhme des schlechten Zeitgeistes in ihre Denkart und Handlungsweise vor. In dem von den Fürsten handelnden Artikel wird Friedrich II. und überhaupt das Preußische Regierungssystem strenge geadelt, auch mit Beziehung auf eine spätere Periode mancherley zur Erläuterung der alten Fabel vom dem Fuchse, wie er mit dem Löwen auf die Jagd geht, beigebracht. (Die Abhänglichkeit an England, und die große Abneigung gegen den preußischen Scepter hatten hier einen merklichen Einfluß auf des Verfs. Urtheil.) Das Verhältniß des genannten Monarchen wurde nach dem Verf., in vielfacher Hinsicht meistens nachtheilig auf den Fürstenstand; die Fürsten wollten nämlich: a. wie Friedrich selbst regie-

ren,

neln, und machten sich dadurch verhaßt, führten einen den Geist abstumpfenden Mechanismus in die Dienstverwaltung ein, hielten unverhältnißmäßig viel Soldaten, führten einen Finanzdruck ein, nach welchem, statt die möglichst kleinste Last gleich zu vertheilen die möglichst größte Last aufgelegt, und von dem Volke so viel gewonnen ward, als sich nur irgend nehmen ließ, bißherrschten die eingeforderten statistischen Nachrichten von dem Grade des Wohlstandes der Unterthanen zum Nachtheile des Volks, dessen Industrie sie hätten befördern sollen, und beschränkten so sehr wie möglich die persönliche Freiheit der Menschen, über die sie herrschten! Sie wollten z. B. wie ihr Vorbild witzig seyn, mit *bons mots* um sich werfen, persifliren, ridikulisiren, dünkten sich viel damit, wie Friedrich, die Religion zu verachten und sich im Tode ihren Hunden oder Pferden gleichzustellen, vergaben ihre Würde, indem sie sich gehen ließen im Esprit-Machen, und setzten sich auf eine ihnen selbst oft höchst nachtheilige Weise über wichtige Verhältnisse weg. Die Bildung des Fürstenstandes veränderte sich durch die von Fr. veranlaßte große Ausdehnung der stehenden Heere, und diese Veränderung gereichte im Ganzen nicht zum Vortheile der zu erziehenden fürstlichen Jugend. Die Fürsten entsagten d. durch Entfernung der eigentlichen Hofrepräsentation dem Geiste ihres Standes, und büßten dadurch einen Theil der ihrem Stande gebührenden Achtung ein, da der größere Haufe es nicht tragen konnte, wenn die Fürsten den Unterschied selbst aufgaben, der zwischen ihnen und ihm Statt finden sollte. Der Artikel vom Adel hat die überaus traurige Ueberschrift: *Incedo per ignes suppositos cineri doloso.* (Selbst nach siebenjährigem Unglücke, das die adelige Umgebung des

Hfs. trafen auf der Punkt der Adelsvorrechte auch
ie empfindliche Stelle dar er seyn, die hier be
ührt werden sollten, und der Verf. glaubte wes
iger zu wagen, wenn er den Fürsten derbe
Wahrheiten sagte, als wenn er den nervenschwa-
chen Adel vermahnte, der durch seine Predigt
icht zu sehr alterirt werden könnte; er zog sich
wischen gut genug aus der Sache, indem er
uf der einen Seite zwar frei erklärend, der
del hätte sehr gesündigt, auf der andern die
schmerzende Wunde dadurch heilt, daß er sagt,
ach gegen den Adel sey sehr gesündigt wor-
n worden, verhehlt jedoch keinesweges diesen durch
e deutschen Verfassungen bis auf die letzten
eiten auf Unkosten des Bürgerstandes beacht-
gten Familien, daß theils der Geldreichthum
anchen Bürgerlichen, theils die durch zuneh-
ende Wohlhabenheit in dem Bürgerstande er-
ichterte allgemeinere Geistesbildung, theils
e seit längerer Zeit immer mehr steigende
ienstlehre dem Adel nicht mehr ausschließlich
n Genuß ehrenvoller Vorzüge in der öffentli-
en Meinung gestatteten. In Ansehung des
ilitärs wird bemerkt, der Nutzen des Gar-
sonndienstes als Vorübung zur eigentlichen
estimmung der Krieger sey gering, der anhal-
nde Mechanismus in Friedenszeiten, der in
berzuübungen und unnütze Spielereien aus-
te, wirke in die Länge zweckwidrig, und ent-
rve die Kräfte, mithin den wahren kriegeri-
en Geist; auch sey es ein großer Abweg ge-
esen, daß der Geist der Zeit bei der Bildung
r Officiere (die Artillerie und die Ingenieure
rden ausgenommen) unerhaltbar nur auf
s Mechanische, wissenschaftlich erlernte
angen sey; endlich habe man von der den
fieberen angemessenen Bildung zu wenig Vor-
eil für andere Stände gezogen. In dem Ar-

tikel

titel von den Geschäftsleuten mit den Großen vorgeworfen, sie hätten in den Geschäftsmännern nicht viel mehr als Dienste und Schreibmaschinen gesehen, hätten sie unter einer illiberalen Aufsicht gehalten, die Freimüthigkeit im Dienste niedergedrückt, die Anhänglichkeit an die Person des Regenten und an das Land und dessen Verfassung geschwächt und vernichtet, und die Blume des Dienstgeistes wäre auf diese Weise verwelkt. Den Geistlichen hält der Richter des Zeitgeistes vor, sie hätten zu Vieles wegexegesirt und wegspeculirt, auf Unkosten ihres höhern Berufes sich mit heterogenen wissenschaftlichen Liebhabereien abgegeben, ihre Wirksamkeit auf das Predigen und Katechisiren eingeschränkt, die Seelsorge zu sehr vernachlässigt, einen großen Mangel an Menschenkenntniß dadurch verrathen, daß sie sich dem Traume vom Fortschreiten der Menschheit hingegeben, nach dem Neuen zu sehr gehascht, wandelbare Zeitbegriffe praktisch zu machen gesucht, in der Pädagogik, Moral, Religion immer neue Versuche angestellt, Kosmopolitisterei getrieben, und in Anspielung des: Freut euch des Lebens, zu wenig Zurückhaltung bewiesen. An den Schriftstellern tadelt er, daß sie sich in Deutschland mit der abstracten Philosophie zu sehr beschäftigt hätten; auch breitet er sich über das Trostlose der in unsern Tagen zum Pantheismus sich entschieden hinneigenden Phantasie-Philosophie aus. „Nehmt Ihr dem Menschen den Glauben an die Fortdauer seiner Individualität, das „wird ihn nicht heben, wenn Ihr ihm sagt, daß „der Hauch des Geistigen in ihm anderswo, freylich ohne Bewußtseyn aufgenommen werde, „und in andern Erscheinungen wiederkehre. „Der Mensch hängt an seiner Individualität

Digitized by Google

nur die Fortdauer derselben mit Bewußtseyn
giebt ihm Erhebung und Trost. Geht in die
Familien und fragt die Kinder, die Väter, vor-
züglich die Mütter, ob bei der Trennung von
dem, was sie lieben, bei dessen Hinscheiden,
ihnen das Beruhigung gebe, daß die Partikel
ihres Ichs, ohne Rückerinnerung an die theu-
ersten Verhältnisse, irgendwo wieder herum-
schwimmen, angezogen, abgestoßen werde?
Sind keine Väter, keine Gatten unter Euch,
daß Ihr Euch von einem, der nicht Vater,
nicht Gatte ist, dahin weisen lasset? Was
soll dem Einzelnen die vergötterte Natur?
Morgen wieder neu sich zu entbinden,
wühlt sie heute sich ihr eigenes Grab.
Gewährt dieß Trost, und in Zeiten, in de-
nen die politische Individualität mehr wie je
mals vernichtet wird? Die ängstliche zerschmet-
terte Natur entflieht dem furchtbaren Ganzen
in eine andere Welt, wo sie Anerkennung der
Individualität hofft, und hier soll sie sich zur
einzigen Aussicht mit einer Art von Metempsy-
chose begnügen, wobei sie ihres vorigen Zustan-
des und alles dessen, was ihr theuer war, uns
bewußt ist? Nicht einmal der wenig, aber
doch etwas gehende Gedanke einer progressiv
en Metempsychose ist ihr gelassen; nur der
Gedanke eines ewigen Kreislaufs, der schon
Hamlet schaudern ließ, ist ihr von dem Pantheism
mus gelassen." (Der Verf. geht von diesen
Aeußerungen zu politischen Betrachtungen über,
in Ansehung deren Rec. ihm nicht folgen kann;
sie handeln von der Vermessenheit, sich dem
Weltgeiste zu substituiren, und das Wohl der
Gattung, ohne Rücksicht auf Millionen von
Individuen, welche sich aufopfern sollen, be-
stimmen zu wollen.) Die Schriftsteller wer-
den in gelegentlich auf äußere Veranlassung oder
innern

innern Beruf schreibende Geschäftsleute, die Lehrer, die auch mündlichen Unterricht ertheilen und in privatisirenden Gelehrten eingetheilt; über jede Classe werden gute Bemerkungen gemacht. So wird das in der gelehrten Welt nicht zu duldende Vornehmthun einiger Schriftsteller, die in der bürgerlichen Welt einen höhern Stand haben, mit Recht gerügt; es wird sehr richtig bemerkt, daß wenn Rousseau, Diderot, Voltäre im bürgerlichen Leben als Geschäftsmänner thätig gewesen wären, manches in ihre praktische Lehre Eingreifende ihnen in einem andern Lichte erschienen seyn würde; auch wird der großen Gefahr für diejenigen, die allein von der Schriftstellerei leben wollen, gedacht, ihre Geisteskräfte, misbräuchlich und dem Zeitgeiste oft gegen ihre innere bessere Ueberzeugung zu huldigen, zu fröhnen. Dem größern Kaufmanne ist, nach unserm Verf. der Hang nach einer elegantern Lebensweise auf eine eigne Art verderblich, indem sie auf einer gewissen Höhe und bei einer ausgebreitetern Ramification der Solidität seiner Firma schadet, und seinen kaufmännischen Credit schwächt. (Hier Anspielung auf Mad. *Necanier*.) Auch der einen Haufen unansehnlicher Menschen bei einem Schmause köstlichen Kaufleute wird erwähnt. „Habituelle Verunreinigungen von Bordellen, von Schlechtern, von Gaunerhöhlen, von „berüchtigten Verbrechern, von Königsmördern, „von Aristokraten, von Jakobinern, vom öffentlichen Bekennern des Atheismus, der Christusreligion und des Talmuds an Einer Tafel „stumpfen bei dem Veranstaltenden unfehlbar in „die Länge den Ingrimm gegen eine schlechte „Handlungsweise, und die Festigkeit der Grundsätze ab, und erzeugen todte Gemüther.“ In dem Abschnitte von den vornehmen Weibern wird

des Zeitgeschmackte, häuslichkeit, welche Familienfreuden und Familienführungen zur Schau stellt, das Heiligste entweiht, und daraus einen Genuß der Eitelkeit macht, und noch manches andere damit Verwandte mit Ernst gerügt; der Verf. muß dieß noch in den letzten Monaten seines Lebens geschrieben haben, da noch auf Göthe's Wahlverwandtschaften angespielt wird. Gewiß, es ist viel Vortreffliches in diesem Buche, um dessen Willen man es bedauern muß, daß die Uebertreibungen und die Einseitigkeit der Ansichten demselben so sehr schaden. Der Verf. hätte füglich, da er am Schlusse des Buchs mit Bitterkeit bemerkt: „Alle Stände haben im Durchschnitte das Zeitalter treu repräsentirt," sich selbst als Verfasser dieser Schrift muthig mit einschließen und sagen können: „Wenn ich gerecht seyn will, muß ich freilich bekennen, daß auch ich von dem schädlichen Einflusse des Zeitgeistes nicht frei geblieben bin; zu dem Verwerflichen des Zeitgeistes gehört auch eine unglückliche Einseitigkeit, eine leicht zu Ungerechtigkeiten und Unbilligkeiten verleitende Bitterkeit des Urtheils, ein zu schneidender Ton im Tadeln; ich habe wohl in diesem Buche der Sache manchmal zu viel gethan; auch in meine Recensionen fremder Werke in den Göttingischen gelehrten Anzeigen mag wohl zuweilen, nach menschlicher Schwäche, zu viel Galle übergegangen seyn. Rechnet mir diese Fehler nicht zu hoch an; ich trage auch einen Theil der Schuld des Zeitalters, in welchem ich lebte; gewiß meinte ich es gut, dessen bin ich mir bewußt; menschenfreundliche Gefühle regten sich in meinem Busen; selbst die Liebe zu meinem Geschlechte ließ mich manchmal ein strenges Wort sagen. Benutzet, was in meinen Herabsetzungen wahr befunden wird, und ent-

Der Verf. des vorliegenden epischen Lehrgedichtes, wie das Werk in der Vorrede genannt wird, der als gefälliger Dichter und Erzähler längst vortheilhaft bekannte Hr. von Salem, erzählt den Freunden seiner Muse die Geschichte des Lebens und Wirkens Jesu in wohlklingenden Hexametern. Wer wird ihm nicht Recht geben, daß die Poesie für diese Geschichte eine Sprache hat, und wer wüßte nicht, daß sie wirklich die Dichter der Vorwelt und Mitwelt mannichfaltig beschäftigt hat? „Jede Darstellung, bemerkt der „Verf. in der Vorrede, trug das Gepräge ihrer „Zeit. Bald wurde der herrliche Baum durch „das starre Gehege der Lehrsatzung umstellt, „bald ins Gewölk der Wunder oder der Mystik „gehüllet, die den klaren, hehren Anblick des „Baumes in seiner Urkraft verbargen. Was der „jetzige Zeitgeist verlangt, bestimme ich nicht. „Mir ist es klar: je menschlicher das Göttliche „in Jesus betrachtet wird, desto göttlicher erschei„net der edelste Menschensohn.“ Man sieht, Hr. von S. mag den Nimbus nicht leiden, mit welchem die Evangelisten das Haupt des Menschensohns umgeben haben; ja er preiset sogar den Dichter vor dem gelehrten Schrifterklärer glücklich, daß jener nicht nöthig habe, sich das Wundergebilde künstlern zu lassen, in welchem die Geschichte zu uns gelangt ist. Aus dem Munde eines Dichters ist eine solche Aeußerung wahrlich sehr befremdend; gerade ihm sollte die poetische Ansicht des Lebens und Wirkens Jesu, wenn er sie schon gegeben findet, höchst willkommen seyn, und wäre sie nicht gegeben, so hätte er als Dichter die Befugniß, um nicht zu sagen, die Pflicht, sich eine solche zu verschaffen. Statt dessen übersetzt unser Verf. den feurigen Orientalismus der Evangelien, den Klopstock in seinem unsterblichen Gedichte so herrlich aufgefaßt

Digitized by Google

: hat, in die kalte Prose einer gemeinen
rklichkeit. Ihm ist Jesus ein Sohn Josephs;
e Geburt wird nicht von den himmlischen
rschaaren, sondern nur von den Hirten ge-
rt; die Versuchungen in der Wüste sind aus
Innern aufsteigende böse Gedanken; die Dä-
ischen sind nur in ihrem eignen und des Volk
Wahn von Dämonen geplagt. So werden
) der Fischzug Petri, die Stillung des Sturs
und andere wunderbar lautende Nachrichten
Evangelisten von allem Wunderbaren ent-
et. Rec. ist weit davon entfernt, mit dem
f. über diese Ansichten zu rechten, oder sie zu
billigen; aber er kann sich nicht genug darüber
dern, wie Hr. v. H. der sich als Dichter
auf den poetischen Effect verstehen sollte,
inem Gedichte diesen profanen Ansichten der
igen Geschichte huldigen mochte. Der Verf.
rafirt mit den Evangelisten auf eine seltsa-
Weise; gaben diese Poesie in Prose, so giebt
Verf. Prosa in Versen. Um doch die Ma-
des Verfs. in einer Probe zu zeigen, wäh-
wir aus dem neunten Gesange die Geschich-
er wunderbaren Speisung, Th. 2. S.
109.

glos strömte die Meng' heran, nicht küm-
mernd des Vorraths
chen die Nahrung erheischt; und Jesus trö-
stete, lehrte,
te die Kranken an Leib und an Geist.
Schon begann es zu dämmern,
t trat Petrus hinzu: „Entlaß", o Meister,
die Menge,
in die Dörfer umher sie gehn, sich Speise
zu kaufen,
m ein jeder bedarf." Und Jesus: „Reichet
aus euerm
Vor-

auch diese Arbeit keinen Platz auf dem Pinus gesichert hat, ob er gleich gerne glauben will, daß ein gewisser Theil des Publicums das Gedicht mit Vergnügen lesen wird.

---

1. Erinnerungen aus dem christlichen Religionsunterricht für Confirmanden am Tage ihrer öffentlichen Confirmation. Von C. D. F. Steinhäußer, Pfarrer in Eyb. Ansbach, 1809. in der Gasserischen Buchhandlung. 24 S. 8. (8 kr.)

2. Versuch in Fragen bei der Confirmationshandlung. Heidelberg, 1809. bei Mohr und Zimmer. 24 S. 8. (8 kr.)

Der Verf. von Nr. 1. will keine eigentliche Anleitung zum Unterrichte, sondern nur Erinnerungen an den empfangenen christlichen Religionsunterricht für Confirmanden an die Hand geben. Diese Erinnerungen setzen also einen schon vollständig ertheilten Unterricht über den ganzen Umfang der Religionslehren voraus, und schränken sich daher nur auf das ein, was die Katechumenen öffentlich bekennen sollen.

Der Verf. bemerkt in der Vorrede als Motiv zur Herausgabe dieser Blätter, daß die ihm bekannt gewordenen Anleitungen zum Confirmandenunterrichte nur für Kinder von vorzüglichen Fähigkeiten oder aus den höheren Ständen geeignet seyen, und zu wenig von dem Wesentlichen des Christenthums enthalten; denn da die Katechumenen nicht in einer Religion überhaupt, sondern in der christlichen confirmirt werden sollen, so sey es billig und zweckmäßig, daß gerade das Wesentliche aus dem christlichen Religionsunterichte ausgehoben, und den Confirmanden wichtig gemacht werde. Rec. unterschreibt das Letztere

e mit voller Zustimmung; nur wünschte er, daß
ese Erinnerungen, wenn sie gedruckt werden
lten, durch Bestimmtheit und Schärfe der Be-
iffe, durch Licht und Wärme mehr Gehalt und
nteresse gewonnen haben möchten.

Zur Probe nur drei Fragen mit ihren Antwor-
n: Was heißt Religion? Eine Erkenntniß und
erehrung eines höchsten Wesens, und eine An-
eisung zur Glückseligkeit. (Wie vag und un-
chtig diese Definition sey, fühlt gewiß der Vf.
bst; und nur das Bestreben, seinen Confir-
anden möglichst verständlich zu werden, mochte
n verleitet haben, den Begriff der Religion so
ibestimmt aufzufassen.)

Worin besteht die Hauptsache des Christen?
n der Erfüllung der Pflichten der Liebe gegen
ott und gegen den Nächsten, und in Errei-
)ung seiner Bestimmung. (Ist die Erfüllung
er benannten Pflichten nicht zugleich Erreichung
nserer Bestimmung?) Woher wissen wir, daß
esus eine erhabene Person war? 1) Daraus,
eil die Beschreibungen, welche die Propheten
on dem Messias gaben, am meisten auf ihn
assen. (Sehr prekär.) Doch die Ansichten sind
erschieden; und Rec. bescheidet sich gerne, daß
s bei dem Religionsunterrichte der Kinder nicht
owohl auf reine Ansichten, als vielmehr auf
ie Gewandtheit und Kunst ankomme, die Ge-
nüther durch religiöse Ideen und Gefühle zu er-
wärmen, und zu leiten. Das Ergreifen des Gött-
ichen und Himmlischen, als des Geistes aller Re-
igion, und das Ergriffenwerden von diesem Gei-
te geschieht nicht durch erlernte Worte und For-
meln; in der Tiefe des Gemüths liegt das Ge-
fühl für das Geistige und Himmlische. Man
wecke und belebe es durch die hohe sinnvolle Be-
deutung, welche man den Erscheinungen in der

physischen und moralischen Welt giebt, und man lehrt wahres Christenthum, man lehrt Christum und seinen Geist.

Nr. 2 hat zur Absicht, das rechte Maas, das Nicht zu viel und Nicht zu wenig in Fragen bei der Confirmationshandlung zu bestimmen, und ist mit mehr Präcision und Kraft als Nr. 1 abgefaßt. Die Fragen sind gut gestellt und richtig beantwortet; auch ist in Zahl und Maas das rechte Verhältniß beobachtet, und in dieser Beziehung mag man mit diesem Versuche zufrieden seyn; obgleich Rec. nicht einsieht, warum derselbe gedruckt erscheinet, da doch jeder verständige Prediger ohnehin weiß, wo er bei der Prüfung der Confirmanden anfangen und enden soll, und denjenigen, welche solches noch nicht wissen, auch die vorliegenden Blätter schwerlich die Binde von den Augen nehmen werden.

Es ist seit einigen Jahren schon so viel über die Confirmationshandlung geschrieben worden, und dabei so viel Gutes und Treffliches, die Sache von allen Seiten darstellend und erschöpfend, daß man mit voller Wahrheit sagen kann und muß: Sapienti sat!

Fragen und Antworten für eine zweckmäßige Confirmationsfeier. Von Carl Fr. Dietzsch, dritten Pfarrer zu Oehringen. Oehringen bei Holl und Möß 1810. 32 S. 8. (2 ggr.)

Rec. hält die öffentliche Prüfung der Confirmanden für überflüssig; die Aeltern müssen es den Lehrern zutrauen, daß sie ihre Pflicht an den Katechumenen gethan haben; auch ist das Schauspiel einer öffentlichen Prüfung ein sehr zweideutiges Mittel, die Aeltern und die Gemeine von der Geschicklichkeit der Unterrichteten

zu

Digitized by Google

zu überzeugen; man weiß es ja wohl, wie man es zu machen pflegt, damit die Kinder gut bestehen. Besser ist es, wenn man es der Gewissenhaftigkeit des Lehrers überläßt, den Zeitpunkt zu bestimmen, wann der Confirmandenunterricht geschlossen seyn soll; ohne daß er nöthig hat, ein Examen in der Kirche anzustellen, das doch immer den Eindruck eines von beiden Seiten einstudirten Acts macht. Die Vorstellung der Kinder, die ihren Jugendunterricht absolvirt haben, vor der Gemeine, ihre feierliche Aufnahme in die Gesellschaft der erwachsenen Christen, ihre Befestigung (Confirmation) in christlichen Gesinnungen durch zweckmäßige Ermahnungen, das ist alles, was vor die gesammte Gemeine gehört. Das Examen verlängert den Act zur Ungebühr; manche Antwort der Kinder wird nicht verstanden, oder als etwas nur auswendig Gelerntes geistlos vorgetragen; endlich ist es schwer, eine völlige Stille in der Versammlung während der Prüfung zu erhalten. Auch mit diesen Fragen und Antworten wühlt' demzufolge der Ref. jede christliche Gemeine verschont; ohnehin wäre noch manches bei denselben zu erinnern. Um nur Eins anzuführen, so ist die Lehre von dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste, kein unbuchstäbliches Geheimniß, worüber man nicht grübeln, sondern das man mit kindlicher Einfalt aufnehmen und dessen Enthüllung man erst von der Ewigkeit erwarten soll. Wollte Gott, es gäbe keine größern Geheimnisse in der Welt, als diese populäre und praktische, nicht transscendentale, nicht metaphysische Lehre!

Ueber die Preisfrage des Bisthums Constanz für 1809. Ein Beitrag zur geistlichen Beredtsamkeit von Wilh. Mercy,

ey, Pfarrer zu Genol bei Saigerloch. Ulm bei Wohler 1810. 40 S. 8.

Seine Hochwürden Gnaden, den Hr. General vicar des Bisthums Constanz, Baron von Wessenberg, wünschten in dieser Preisfrage, daß Ideenreihen für Predigten während eines ganzen Kirchenjahrs angegeben würden; sie wollten vernehmen, in welcher Ordnung sich die Glaubens- und Sittenlehren des Christenthums am zweckmäßigsten vollständig vortragen ließen. Hr. Mercy findet es, freilich mit allem schuldigen Respect für seinen geistlichen Obern, harrend, wenn eine Reihe von Materien für einen Jahrgang von Kanzelvorträgen von oben herab vorgeschrieben werden sollte. So wäre es alsdann an der vorgeschriebenen Perikope noch nicht genug; auch die Ideen würden alsdann im Namen des Bischofs gnädigst angegeben. Rec. hat in diesen Bogen an Hrn. M. eine schätzbare Bekanntschaft gemacht; Hr. M. ist ein achtungswürdiger katholischer Geistlicher; vielleicht könnten selbst der Hr. Generalvicar noch die eine und die andere Idee dieses gebildeten Mannes benutzen; nur muß Rec. von kritischen Amts wegen dagegen einkommen, daß, was in diesen Bogen steht, ein Beitrag zur geistlichen Beredtsamkeit sey; es sind nur pertinente Reflexionen über die Preisfrage quaest., so wie Hr. v. Villers über die französische Preisfrage in Ansehung der angeblichen *légèreté* oder *frivolité française* laut Nr. 6 der Extrabeilagen zum Morgenblatte von 1810 Reflexionen gemacht hat; vielleicht wollte Hr. M. seinen Aufsatz Beitrag zur Kanzelrhetorik, Beitrag zur Homiletik benennen, und fand nicht den rechten Ausdruck.

Von

Von einigen Verbesserungen der innern und äußern Verfassung des Lyceum zu Chemnitz. Erste Nachricht. Einladungsschrift zu einer Schulfeierlichkeit, von M. Fr. Gottlob Becher, Rector. Chemnitz bei Kretschmar 1809. 52 S. 8.

Der Chemnitzer res publica scholastica kömmt in dieser Schrift zur Sprache; ein Lehrstufenplan für die ersten gelehrten Classen ihrer Schulen wird mitgetheilt; ein tüchtiger Lehrer hat ihn aufgesetzt, und die Obern haben ihm ihre Sanction ertheilt.

Eheliche Verhältnisse und eheliches Leben in Briefen von Joh. Ludw. Ewald. Fortsetzung der beiden Schriften für Mädchen, Gattinnen und Mütter, sowohl, als für Jünglinge, Gatten und Väter. Erster Band. Mit 1 Kupfer. Leipzig und Eilenfeld bei Böschlin. 1810. XX und 272 S. kl. 8.

Wer nichts für seine eheliche Lage bedarf, sagt der Vers, für den ist diese Schrift nicht; der Gesunde bedarf keiner Arznei. Nur verlache er nicht den gutmüthigen, erfahrnen Arzt, darum weil er Schinken und Rheinwein (!), statt Arznei, genießt." Das Buch ist also für Leute geschrieben, die in ihrem ehelichen Leben nicht glücklich sind, für unzufriedene, mißvergnügte, gegen Einander aufgespannte Eheleute aus den eleganten, feinen, ästhetischen Cirkeln. Solchen Leuten muß man die Pillen, die zu ihrem Besten verordnet werden, überzuckern, wenn die Patienten sie einnehmen sollen. Hr. E. hat in dieser Hinsicht sein Möglichstes gethan. Er hat

ausserordentlich viele Geschicklichkeit, viel Gewandheit in dieser Art von Schriftstellerei; er weiß es zu machen, daß sein Publikum Schriften von ihm in dem Fache populärer Moral mit Vergnügen liest. Auch dieses Werkchen wird sein Glück machen, und mehrere Leser finden als Lavaters Handbuch für Leidende. Es enthält auch in der That viel Gutes; der Verf. hat die Gabe, nützliche Lehren zu individualisiren, und manche seiner Kranken werden beim Lesen seiner Schrift fühlen, daß er ihr Uebel studirt hat. Die beste Lehre findet sich S. 68. „Mann und Frau, „heißt es, müssen allein mit einander fertig „werden. Sobald ein Dritter Vermittler wird, „wird gar nichts vermittelt, oder nur zum Schein." Dies sollten wir auch meinen. Es ist ein Verbrechen beleidigter Freundschaft, beleidigter Liebe, die ein tief fühlendes Gemüthe nie vergeben wird, wenn Mißverständnisse unter Zweien, die enge miteinander verbunden sind, mit einem Dritten besprochen würden: mit keinem Hausfreunde, mit keinem Gewissensrathe, mit keinem Oheime, keiner Muhme, keinem Schwager, keiner Schwägerin, mit keiner vertrauten Freundin dürfen Eheleute oder vertraute Freunde über ihre engsten Verhältnisse, es sey mündlich oder schriftlich, das Herz leeren gegen sich selbst müssen sie sich mit Freimüthigkeit und Liebe erklären; so wird es unter edeln Menschen gehalten; und wer es anders hält, hält es gemein, und verwirkt auf immer das Zutrauen, die Achtung, die Freundschaft, die dadurch unverzeihlich gekränkt wird. Auch soll sich kein Dritter in die engsten Verhältnisse zweier Freunde oder Eheleute, die vielleicht mit einander gespannt sind, mischen und ihnen seine speziellen Seelenarzneien anbieten. Eben auch die Rathgeber des einen Theils, die Billet-Schreiber, die intimen Zwischenträger, machen

ft das Uebel eines Mißverständnisses durch ihre Indiscretion, durch ihre Vielthuerei unheilbar, Laß die Veruneinigten ihre Angelegenheiten unter sich abthun und menge sich kein Dritter und keine Dritte hinein; wenn sie sich ohne Vermittlung eines Dritten gegen einander nicht verständigen können, so wird kein Dritter gründliche Hülfe schaffen. „Wohl wahr, und dreifach wahr, sagt vielleicht der Vf.; aber wenn man unsre Vermittlung sucht, wenn ein Theil sich uns entdeckt, uns seine Noth klagt, uns bittet, an dem gestörten Ehefrieden zu arbeiten, wie dann?“ Nun ja, dann muß man freilich rathen; wenn nur gut gerathen wird! Man räth auf alle Fälle einem Wesen, das eine Schwäche des Geistes und Charakters dadurch verrieth, daß es ein Geheimniß seines Herzens enthüllte; nur als einem schwachen Wesen kann man ihm rathen; man muß zum voraus annehmen, daß es auch von unserm Rathe einen Gebrauch machen werde, wie man ihn von einem schwachen Geschöpfe erwarten kann; und wenn dann der andere Theil es erfährt oder merkt — und wie dumm müßte er seyn, wenn sein Gefühl ihm nichts davon sagte! — daß ein Dritter in dem Geheimnisse ist, daß in seiner Sache gerathen ward, wird dieß wohl gutes Blut setzen? Zum Glücke wird sich itzt der Vf. in Fällen dieser Art leicht zu helfen wissen; er kann einem solchen Wesen sagen: „Genug, genug! Ich will nichts weiter von Ihrem Geheimnisse wissen; es sey aus meiner Seele ausgelöscht, was sie mir davon sagten; schon in diesem Augenblicke habe ich es rein vergessen; kehren Sie zurück zu dem Ehegenossen, über den Sie sich zu beklagen haben; erklären Sie sich gegen ihn selbst, und sprechen Sie weiter mit keiner Seele mehr über ihn; Sie müssen einmal mit ihm leben, vertragen Sie sich mit ihm so

gut

„gut wie möglich; was getragen werden muß, „das kann man sich bei einigem guten Willen „immer erträglich machen; übrigens verweise ich „Sie auf mein bei Büschler zu Elberfeld 1810 in 2 „Theilen erschienenes Buch über eheliche Verhält„nisse und eheliches Leben; da steht alles, was „Ihnen in Ihrer Lage dienen kann; da habe „ich mich über Sie und über alle, die mit Ihnen „sich in denselben und ähnlichen Umständen befin„den, ausgesprochen.“ Der zweite Theil dieses Buchs wird nächstens erscheinen.

Predigtentwürfe über die Abschnitte heiliger Schrift, welche allerhöchster Anordnung gemäß statt der gewöhnlichen Evangelien in den Königl. Sächs. Landen öffentlich erklärt werden sollen. Zweiten Bandes erstes, zweites und drittes Stück. Leipzig bei Fleischer 1810. 374 S. med. 8. (1 Rthlr. 12 ggr.)

Schon ist diese Sammlung vollendet; Rec. hat den vorliegenden zweiten Band bereits im Mai dieses Jahrs erhalten; geschwinder kann doch nicht leicht das Bedürfniß eines Buchs von solchem Umfange befriedigt werden. Nun haben die Prediger in dem Königreiche Sachsen für fünf und mehrere Jahre Ideen für ihre neuen Texte; denn über jeden Text sind mehrere Entwürfe eingerückt. Daß sie alle von gleichem Werthe seyn sollen, wird kein Billigdenkender verlangen, da vermuthlich mit dem Drucke geeilt werden mußte, um die Concurrenz mehrerer Unternehmer solcher Sammlungen niederzuschlagen. Genug, wenn sie im Ganzen brauchbar gefunden werden; und das kann man wohl sagen; sie vertragen nur nicht eine strengere Kritik des

Ein-

Digitized by Google

inzelnen, womit Rec. sie auch verschonen will. Doch werden einige Bemerkungen ihm wohl erlaubt werden. In Eph. IV. 4—6. ist die kirchliche Lehre von der Dreieinigkeit so wenig als in 1. Petr. 1. 2. 1. Kor. XII. 4—6. und 2. Kor. XII. 4. — 6. enthalten. Das Thema: „daß Märtyrer wie Stephanus gar wohl (!) eines ehrenvollen Andenkens werth seyen," ist zu schwach ausgedrückt; denn es klingt, als wenn man doch noch viel dagegen einwenden könnte. In Ansehung Pauli hat sich ein auffallender Widerspruch eingeschlichen. Zuerst wird gesagt: „Er habe als Christenverfolger bereits ein verhärtetes Gemüth angenommen," und unmittelbar darauf wird gesagt: „sein Gemüth sey noch nicht so verhärtet gewesen, daß er nicht hätte denken sollen, die Erscheinung gelte ihm." Ueber Act. XII. 1. — 11 ist es nicht rathsam, den Beweis, daß Petrus auf eine übernatürliche Weise aus dem Gefängnisse befreit worden sey, zum Thema einer ganzen Predigt zu machen; denn Zweifler werden dadurch nie überzeugt, eher können in glaubigen Gemüthern Zweifel hieran dadurch angeregt werden. Bei Act. XXIII. 1. — 10. mußte nicht gesagt werden: „Heuchler seyen dreist zu entlarven;" denn Paulus gestand selbst, er habe sich übereilt; auch ist es nicht wahr, daß Paulus dem Oberpriester die Strafe Gottes anzewünscht habe; er sagte nur in der Hitze, Gott werde ihn strafen; endlich mußte die Bemerkung wegfallen, daß dieß Wort des Apostels einen in die Augen fallenden Erfolg gehabt haben könne; denn da sich Paulus nach seinem eigenen Geständnisse übereilt hat, so ist sein Wort von keinem prophetischen Gewichte. Uebrigens freut sich Rec., daß die Prediger des Königreichs Sachsen nun einen Theil des Jahrs über die Apostelgeschichte predigen können, die so ungemein reich-

hal-

haltig an Stoff zu den interessantesten Kanzelvorträgen ist.

Das Christenthum. In einem kleinen Katechismus aufs neue der Jugend vorgestellt und gepriesen. Kiel in der akademischen Buchhandlung 1810. 48 S. 12. (2 gr.)

Ein treffliches Büchlein des schon durch seine Winterpostille bekannt gewordnen Diakonus Harms zu Lunden in Vorderdithmarschen. Nicht als Unterrichtsbuch, sondern als moralisch-religiöses Bildungsbuch, will der Verf. diesen Versuch angesehen wissen; so wie auch der kleine lutherische Katechismus ein solches seyn sollte, und drittehalb Jahrhunderte gewesen ist; und nach Rec. innigster Ueberzeugung noch immer recht wohl seyn kann, wenn man ihn nach dem Bedürfniß des Volks recht zu gebrauchen versteht. Nothwendig hält er insofern nicht diese von Hrn. Harms versuchte neue Bearbeitung eines kleinen Katechismus fürs Volk, aber doch dankt er wegen des mancherlei mit wahrer religiöser Begeisterung schön und kräftig darin Gesagten dem Verf., zwar nicht sowohl im Namen der Kinder, für die doch mehreres in selbigem noch nicht ganz geeignet seyn möchte, als im Namen aller wahrhaft Erbauung suchender Seelen, die dem Verf. in die Tiefen seines Gefühls und in die Höhe seiner Begeisterung allenthalben folgen können. Sonst unterschreibt Rec. gern, was der Verf. in der Vorrede sagt: „die Katechismen sollen nicht blos Unterrichtsmittel seyn. Solcher haben wir unzählige unter verschiedenen Namen, auch verständliche, bestimmte, vollständige, wohlgeordnete, aber keiner hat sich großen Credit erworben, selbst nicht durch

rch Landesherrliche Befehle. Was wollen die
enschen denn? Sie wollen eine Religionsleh-
die keine Religionsleere ist, was den Geist er-
bt und den Willen stärkt, was den Glauben
hrt und die Sitten regelt das ganze Leben
ng. An solchen Katechismen waren die Hei-
n reicher als wir sind (?). Ich hätte hier viel
fagen, allein der Ort ist nicht dazu
gnem. Ich erinnere blos daran, was schon
sagt zu werden anfängt, daß ein Katechismus
ohl katechetisch aber keine Katechisationen,
ohl biblisch aber keine Bibel, wohl rhythmisch
er kein Gesangbuch seyn solle. Da mag freilich
der herrschenden Manier: Lehrsatz, Bibel-
ruch, Liedervers, — das Bestreben liegen es
as mehr zu thun als zu lehren, doch scheinen
deutlich der Spruch und der Vers um des
atzes willen da zu stehen, und einer ist dem an-
rn im Wege. Wir wissen wohl aus welchen
Zissenschaft ein solches Verfahren (z. erklären,
beweisen, c. anwenden) in die Erziehungs-
hre herüber gekommen ist; es möchte aber wo
r da noch hier zu billigen seyn, und hier am
enigsten. Ich trete hinter eine Autorität,
rechend: Also hat Keiner gelehrt, der Völker
elehrt hat. Es giebt nämlich ein Lehren, was
icht beweist, nicht anwendet oder behalthar
acht, sondern in Einem thut, wozu man sich
reimal anstrengt, und bis wir dieß verstehen,
ird unser Lehren — Hilf Gott! — das Meiste
icht nutzen." — Ein wahres herrliches Wort,
as recht viele von unsern Katecheten sich nicht
ief genug einprägen können! — Der Katechis-
mus selber ist in 7 Hauptstücke abgetheilt:
. von den Geboten, 2. vom Worte Gottes,
. vom Glauben, 4. von den Sacramenten,
. von den Heiligkeiten, 6. vom Beten, 7. von
en letzten Dingen. Nec, kann nicht läugnen,

daß

daß er eine etwas andre Anordnung noch für natürlicher und deßhalb passender gehalten hätte: Mitleitung vom Worte Gottes; 1. vom Glauben, 2. von den Geboten, 3. vom Beten, 4. von den Sacramenten und heiligen Dingen, 5. von den letzten Dingen, (wenn nicht noch Jeder auch dieß gleich zum Hauptstücke vom Glauben, wozu es doch gehört, hinzu zu fügen wäre). — Im ersten Hauptstücke von den Geboten, werden 10 Gebote aufgeführt: Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu auch keinem andern nicht; vergiß nicht wie sauer dir deine Mutter geworden bist, und mache ihr wieder Freude, der für dich Sorge getragen hat; ehre die Aeltern; sey der Freund deines Freundes, aber nicht der Feind deines Feindes; habe Mitleid mit dem Unglücklichen; ehre deinen König und halte sein Gesetz; laß dich weder locken noch schlagen von der Ehrbarkeit — (warum nicht bestimmter: bleib immer ehrlich und treu?); nähre dich selbst und lasse dich nicht nähren; erhalte deinen Leib gesund, und deine Seele." Diese Gebote sind dann mit trefflichen Erläuterungen versehen. Rec. ist recht wohl mit Auswahl derselben zufrieden, wenn sie als Anhang der 10 Gebote im lutherischen Katechismus anstehn, die nach denselben mögen abgehandelt werden; sonst aber ist ihm unbegreiflich, wie der würdige Verf. umhin konnte, als erstes Gebot nicht an die Spitze zu stellen, „du sollst Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen!" und wie er übergehen konnte Gebote als: „du sollst nicht lügen! du sollst nicht einmal Unrechtes begehren!" u. s. w. — Das zweite Hauptstück, vom Worte Gottes, ist ungemein schön, und Rec. möchte es Wort für Wort hier abschreiben, um auch den Lesern dieser Annalen, noch ehe das kleine Büchlein ihnen selber zur Hand

kommt,

Digitized by Google

nmt, den hohen Genuß zu gewähren, den es
m gewährte. Die Welt, das Gewissen und die
ibel, werden hier übrigens als Stimmen Got-
s aufgeführt, und vornehmlich ergreift es, was
r Verf. vom Verstehenlernen dieser Stimmen
nzufügt. — Im dritten Hauptstücke, vom
lauben, wird der christliche Glaube an Gott
s Vater, als Sohn und heiligen Geist aus
nander gesetzt. (Wie war aber doch „Gottes
wigkeit in Christi geheimnißvoller Empfängniß
om heil. Geist?" Rec. konnte sich in dieser übri-
ens so schönen Stelle nichts dabei bestimmt denk-
n.) — Im vierten Hauptstücke von den
Sacramenten, wird mit hohem christlich mysti-
hen Sinn die Lehre von Taufe und Abendmahl
ehandelt, und bei der Taufe ein herrliches
Wort über Gevatterpflicht und Nothtaufe, so
ie beim Abendmahl über würdige Vorbereitung
azu, hinzugefügt. — Das fünfte Hauptstück,
on den Heiligkeiten (besser: heiligen Dingen)
ehört wieder zu den gelungensten. Der Verf.
andelt hier von den heiligen Büchern der Chri-
en; von den heiligen Orten (Kirche und Kirch-
of); von den heiligen Zusammenkünften; von
en heil. Tagen (Sonn-, Fest- und Bußtagen); von
en heiligen Handlungen (Confirmation, Beichte,
rauung, Eid); vom heiligen Stande (dem
eistlichen Stande); vom heiligen Gebet (dem
Vaterunser); vom heiligen Segen (vom mosai-
chen Segensspruch); und von heiligen Zeichen
vom Kreuze). Nicht genug kann Rec. auf dieses
Hauptstück aufmerksam machen, welches in kei-
nem Katechismus fehlen sollte, und in den meis
ten fehlt. — Im sechsten Hauptstücke, vom
Beten, kommt wieder manches tief ergreifende
Wort vor, vornehmlich in der Beantwortung
der beiden Fragen: Wie ist Beten das Schwer-
ste? und, wie ist Beten das Leichteste? — Im

sies

sehenten Hauptstücke, von den letzten Dingen, ist von Sterben und Auferstehen, Gottes Gericht, Himmel und Hölle die Rede, und alles, was der Verf. auch darüber sagt, ist trefflich. — Gerne gäbe Rec. noch durch ein Paar ausgezogene vorzüglich schöne Stellen, die er sich anzeichnete, einen Vorschmack von der Art, wie der Verf. das Einzelne behandelt, aber er hofft, daß dieß Büchlein bald bei seinem äußerst geringen Preise in den Händen aller derer, denen die höchste Angelegenheit des Menschen nicht gleichgültig ist, seyn wird, und er verflicht schließlich, daß jeder Geistliche, der noch 6 Gr. an ein Buch wenden kann, sie nach seiner innigsten Ueberzeugung zuerst an dieß Büchlein wenden sollte, was inhaltsschwer und herzergreifend ist, wie wenige geistliche Schriften neuerer Zeit.

Der Theologe, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theol. Wissenschaften, für Protestanten und Katholiken. Von Joh. Joach. Bellermann Dr. der Theol. und Director des vereinigten Berlinischen und Kölnischen Gymnasiums und der davon abhängigen Schulen, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Siebenter Theil. Erfurt bei Hennings 1810. IV. u. 324 S. 8. (1 rhlr. 6 gr.)

Die sieben stehenden Rubriken dieser Sammlung, worüber wir schon mehrere Male unser Urtheil abgegeben haben, (Religionsphilosophie, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik, Moral, Pastoralanweisungen und Kirchenrecht sind bekanntlich die Fächer, unter die

ie der Sammler die Aufsätze jedes Bandes
ringt) enthalten dießmal unter 1. einen Auf-
atz über die Gründe des Glaubens an das
Daseyn Gottes, unter 2. einige Aufsätze aus
Hablers Journal, unter 3. aus Stäudlins
Magaz. f. Rel., Mor. und Kirchengeschich.
e, aus Rühs's hist. statist. Nachr. von den
ur griech. Kirche sich bekennenden Gemei-
ien, und aus der *histoire de l'Amerique
eptentrionale et de la nouvelle Espagne*,
nter 4. aus Stäudlins Lehrbuche der Dog-
natik und Dogmengeschichte, unter 5. eine
Rec. von Schmids *adiaphora*, in der Je-
naischen A. L. Z. 1809, unter 6. Aufsätze aus
en homiletisch-kritischen Blättern, aus
Blühdorns Untersuchung über das Wesen
der Beredtsamkeit, aus Matthäi von der Ab-
chaffung des Beichtgeldes, aus dem Pre-
digerjournale, und aus Stäudlins kirchlicher
Geographie und Statistik, endlich unter 7.
aus dem Göttingischen Museum der Theol.
und Literatur. Die Auswahl der Aufsätze
eugt auch in diesem Bande von dem guten Ge-
chmacke des Sammlers. Wir hätten nur wün-
chen mögen, daß der Verleger es bei dem alten
Pretse eines Bandes, der einen Thaler betrug,
gelassen hätte. Wofür auch die Billigkeit spricht,
da diese Schrift in der Regel nur schon ge-
druckte Aufsätze enthält. Auch die Käufer die-
er Schrift tragen die Lasten der Zeit, und ver-
dienen Schonung; und die Colonialwaaren sind
nicht nur für den Sammler und Verleger theuer;
einen Thaler bezahlt man noch gerne für ein
Bändchen dieses Buchs; wenn man aber nun noch
3 gr. in Zukunft zulegen soll, so streicht wohl
mancher in so schlimmen Zeiten die Ausgabe für
diese Sammlung.

Johann

Johann Gottfried von Herders sämmtliche Werke: Zur Religion und Theologie. Eilfter und zwölfter Theil. Tübingen bei Cotta 1810. XX und 780 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Christliche Schriften. Erste und zweite Hälfte.

Diese zwei Bände enthalten die Schriften von der Gabe der Sprachen, von der Auferstehung als Glauben, Geschichte und Lehre, von dem Erlöser der Menschen nach den drei ersten Evangelien und von Gottes Sohne, dem Heilande der Welt nach dem Evangelium Johannis. Es freut uns, daß der Hr. Professor Müller zu Schafhausen diesen Schriften die Christlichkeit zugesteht. Zu der Zeit, als die zwei ersten dieser Schriften erschienen, wollten manche Glaubensrichter sie für antichristlich erklären, und in Ewalds Urania hielt sogar ein Anonymus dafür, der Verf. des Auferstehungsbüchleins habe, als ein zweiter Judas von Karioth, Jesu in demselben den Verrätherskuß gegeben. Unser Hr. M. verhehlt zwar nicht in der Vorrede, daß von verschiedenen sehr achtungswerthen Männern geurtheilt worden sey, Herder habe in diesen Schriften dem Rationalismus zu viel eingeräumt (andere meinten dagegen, er habe demselben noch zu wenig eingeräumt); nach ihm ist aber doch der Geist auch dieser Schriften rein, offen, redlich, edel, gegen das Heilige ehrfurchtsvoll, und in sofern gewiß ächtchristlich. „Herder, sagt er, „der nie heuchelte, hat auch hier nicht geheu„chelt; Christenthum war ihm Herzenssache von „frühester Jugend an; das wird jeder beim Le„sen dieser Schriften fühlen, der ein Gehör für „Sprache des Herzens und der Ueberzeugung hat.

Liebe

„Liebe Gottes und der Wahrheit sind der „Geist des Christenthums, und wer diese „hat, dem ist es — wohl ohne Schaden, „wenn hie und da — im Minderwichtigen — „seine Einsicht die Wahrheit nicht trifft. Wer „hat sie je ganz erkannt?“ Nun, das ist doch brav von Hrn. M. gedacht! Zwar einige, denen mir dieß vorlasen, schüttelten über diese moderaten Aeußerungen den Kopf, und fürchteten, daß bei solchen Grundsätzen die meisten exegetischen Theologen in dem nördlichen Deutschlande, wo sie bekanntlich zu Hause sind, für Christen würden erklärt werden müssen, was doch keiner, dem das reine lautere Gotteswort am Herzen liege, zugeben könne; weil uns aber die Erklärung des Hrn. M. heute, so nahmen wir ihn bei jenen wackern Männern, so weit wir hoffen konnten, bei ihnen mit ihm durchzukommen, in Schutz; wir sagten, die kindliche Liebe gegen Herder habe ihn zu dessen Gunsten bestochen, und wir könnten versichern, daß uns andre, die wie Herder dächten, gewiß nicht so leicht durchschlüpfen ließe, daß er sogar seine Vorliebe für die Irrthümer Lehre bereits durch eine Menge strenger Urtheile über andere neuere Theologen hinlänglich documentirt habe. Ihm selbst aber bezeugen wir unsern herzlichen Wunsch, daß er consequent in seinen Urtheilen seyn, und mit eben der Milde, mit der er — doch hier wohl nicht parteiisch — einen Herder beurtheilt, auch andre, die über die Gabe der Sprachen, über die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu, und über andere damit verwandte Gegenstände eben so wie Herder denken, beurtheilen, sie ceteris paribus auch Christen nennen, und ihre Schriften als christliche Schriften empfehlen möge. Mit dieser Anzeige verbinden wir hiermit

Herders Sophron; oder, ungedruckte Schulreden. Tübingen bei Cotta. 1810.

Diese vortrefflichen Reden gehören mit zu dem Schönsten, was wir von Herder besitzen. Lehrer in Gymnasien und Bürgerschulen, kauft, da Eure Besoldung nicht hinreicht, um einen Theil derselben an Herders sämmtliche Werke zu wenden, kaufet wenigstens diesen Sophron, der itzt zum ersten Male erscheint; Eure Seele wird sich daran weiden; die wichtigsten Gegenstände des Unterrichts sind in diesen Reden abgehandelt, und alles ist so klar und bestimmt, so weise und anständig, so geistreich, so witzig, so lebendig, so beredt — was derbe gesagt werden mußte, so lutherisch derbe — gesagt, daß das Lesen und Wiederlesen dieser einst von Amts wegen von dem Verfasser gehaltenen Reden für Euch ein wahrer Geistesschmaus seyn wird. Glaubet unserer Versicherung; sie wird Euch nicht täuschen. — Zum Drucke waren sie nicht bestimmt; erwartet darum freilich nichts Ausgearbeitetes, nichts Vollendetes; aber mit kräftiger Hand ausgestreute goldne Wahrheiten; aber eine Fülle von Geist und Leben werdet Ihr darin finden. Eine Stelle in einer dieser Reden — dieß müssen wir der Unparteilichkeit wegen noch anführen, hat uns wehe gethan, und müßte von dem Herausgeber ausgelöscht werden; sie ist ein Flecken in einem schönen Gemälde. Herder sprach im Jahr 1797 davon, daß die Schulen Werkstätten des heiligen Geistes, nicht blos Tempel der Musen und Grazien seyn sollten. Hier machte er nun unter andern die richtige Bemerkung, daß der Geist Gottes einst eben sowohl in den Künstlern, die am Bau des Versammlungszelts arbeiteten, als in den Propheten wirksam gewesen sey; daß man jeden

Stand

Stand durch edle Gesinnungen verherrlichen könne, daß sich also nicht alles zu dem Gelehrtenstande drängen sollte, daß mancher Handwerker, Künstler, Geschäftsmann ein nützlicherer Mensch sey, als viele nur halbgelehrte Buchstabenmenschen. So weit alles gut. Wie war es aber möglich, daß Herder davon zu der weltgeistigen Erinnerung übergehen konnte, daß die Welt itzt der Wissenschaften und des Worts Gottes satt habe, daß sie nur amüsirt seyn wolle, und daß man sie also bei dieser schwachen Seite fassen und sich ihr durch irgend etwas unentbehrlich machen müsse, um nur nicht zu verhungern? Dieß hat ihm nicht der Geist Gottes eingegeben; als Gottesmensch mußte er ja vielmehr gerade an dieser Stelle sagen, wie noth es in einer so bösen Zeit thue, daß die Schüler ein Tempel des heiligen Geistes werden, damit die Welt wieder durch sie Geschmack an Gottes Worte bekomme, damit die geistlose Frivolität des Zeitalters verdrängt werde, und die nachkommende Generation ein Besseres schaffe. Der Redner fiel hier ganz aus dem edeln Geiste seiner Rede; denn, wenn die angeredeten Jünglinge das, was hier steht, in Saft und Blut verwandelten, so stellten sie sich in der Folge dieser Welt gleich, anstatt dem schlechten Zeitgeiste entgegen zu wirken, und ein Licht und Salz ihrer Zeit zu werden. Doch dieß verliert sich im Ganzen dieser preiswürdigen Schulreden, und niemand lasse sich durch diese ausgehobene Stelle abhalten, Herders Sophron sobald wie möglich zu lesen; niemand bekomme ein Vorurtheil dagegen; wir führten sie ja auch nicht in der Absicht an, um das gerechte Lob, das wir diesen Amtsarbeiten des seligen Herders schuldig waren, dadurch zu schwächen, sondern viel-

vielmehr um diesem Lobe dadurch noch mehr Gewicht und Nachdruck zu geben.

Amtsvorträge im Jahre 1809 gehalten in der St. Petrikirche und zur Belebung des religiösen Sinnes und Muthes herausgegeben von W. D. Keßler, ersstem Prediger an gedachter Kirche. Nebst einem Anhange von einigen Gelegenheits-Reden. Magdeburg bei Heinrichshofen 1810. 151 S. in 8.

Diese Predigten, sagt der Verf., sind nicht darum im Druck erschienen, weil etwa auf die Ausarbeitung derselben mehr Fleiß und Mühe, als auf die übrigen, verwandt wäre und sie besondere Vorzüge vor ihnen hätten, oder weil darin auf die Zeitumstände besondere Rücksicht genommen wäre. Nur die gute Absicht habe ihn zur Herausgabe derselben bestimmt, theils seinen Zuhörern, auf welche sie einen lebhaften Eindruck gemacht zu haben schienen, einen kleinen Beitrag zur Beförderung ihrer häuslichen Erbauung in die Hände zu geben, theils auch denjenigen Gemeindegliedern, die nur selten an den öffentlichen Uebungen der Andacht Theil nehmen, nützlich zu werden, und in ihnen den religiösen Sinn und Muth zu beleben. Gern, fährt er fort, hätte ich diese Arbeiten vollkommner geliefert und ihnen mehr Reiz gegeben, wenn nicht mancherlei Nebengeschäfte mir oft die beste Zeit zur Arbeit geraubt hätten, und ich überdieß nicht durch Körperschwäche öfters gehindert wäre, mich gerade in die Geistesstimmung zu versetzen, die ich mir bei der Ausarbeitung meiner Vorträge so sehr wünschte. Hr. Keßler gesteht es folglich, daß seine Vorträge den bessern und den besten, woran

Digitized by Google

oran wir keinen Mangel haben, nicht an die Seite gesetzt werden können; und so hat es auch Rec. gefunden. Die hier abgedruckten fünf Predigten haben zwar interessante Themate, auch läßt sich gegen die Eintheilung derselben nichts erinnern, aber ihre Ausführung ist nicht befriedigend, wenn man nicht sowohl auf die Sache, als auf die Darstellung und den Fluß der Rede sieht. Doch non omnia possumus omnes, und vielleicht hätte der Hr. Verf., der ein erbaulicher Prediger auf der Kanzel seyn kann, und der es, wie sich das aus den vorliegenden Proben ergiebt, gut und ernstlich meint, die Zahl der homiletischen Schriftsteller nicht vermehrt, wenn er nicht in seiner Nähe mehrere Amtsgenossen hätte, die manche ihrer Vorträge drucken ließen. Wir bedauern ihn wegen seiner Körperschwäche, die allerdings dem Aufflug des Geistes ein grosses Hinderniß in den Weg legt. Außer den fünf Predigten enthalten diese Bogen noch zwei Altarreden, eine Confirmations-, eine Trauungs-, eine Tauf- und Begräbnißrede, die gleichen Werth mit den Predigten haben.

Predigten zur Beförderung der sittlichen Veredlung junger Leute in unsern Zeiten von Christian Heinrich Ebersbach, deutschem Prediger der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. Amsterdam in Commission bei Rohloff. 1809. 8.

Der Verf. hat schon im Jahr 1804 eine Sammlung von Predigten in zwei Theilen herausgegeben, die auch in diesen Annalen (1805. S. 90 ff.) mit gebührendem Lobe angezeigt worden sind

sind. Was Hr. E. damals dazu vermocht hat, das wurde auch zur Herausgabe dieser sechs Predigten der Beweggrund: der Wunsch und das Verlangen vieler seiner Zuhörer, diese Predigten gedruckt zu besitzen. Sie sind des Druckes vollkommen werth, und nehmen einen ehrenvollen Platz in unserer homiletischen Literatur ein. Der Vortrag des Verfs. ist einfach und deutlich, und hält in seinem Gange eine strenge Ordnung. Die Sprache ist rein und edel und erhebt sich bisweilen zum Rednerischen. In den Ideen liegt Klarheit und Bestimmtheit, und der reine moralische Geist der Christuslehre spiegelt sich in diesen Predigten vollkommen ab. Der Verf. hielt sie an sonntäglichen Abendstunden, und zunächst waren sie an die schon erwachsene Jugend, ihre Eltern, Pfleger, Aufseher und älteren Freunde gerichtet. Zum Texte haben sie, mit Ausnahme der ersten, das gewöhnliche Sonntagsevangelium und eine andere damit verbundene biblische Stelle. Wir wollen den Inhalt derselben nach seinen Hauptmomenten kurz darlegen. Erste Predigt über Hiob 1, 1 — 6. Thema: die pflichtmäßige Sorgfalt, welche christliche Eltern und Menschen von reiferen Jahren auf die Heiligung ihrer erwachsenen Kinder oder der jungen Leute unter ihnen zu wenden haben. I. Was zur Heiligung unserer erwachsenen Kinder und jungen Leute gehöre. a) Liebe zu Gott und eine daraus entspringende Frömmigkeit und Sorgfalt, dieser Liebe stets gemäß zu denken und zu handeln, b) das göttliche Wohlgefallen, welches an sich schon auf dieser wirksamen Liebe zu Gott beruhet. II. Worin die Sorgfalt trefflicher Eltern und Menschen von reiferen Jahren für dieselbe bestehe? a) Darin, daß sie trachten, ihnen zur Erreichung des göttlichen Wohlgefallens behülflich zu seyn, b) daß

daß sie sich zu dem Beifall Gottes als das Allervortrefflichste und Edelste für vernünftige Menschen schätzen und innig fühlen zu lehren, und c) daß sie den Trieb der Liebe in ihnen auf Gott zu leiten und durch Belehrung und Beispiel Liebe zu üben, und somit zu dem, was gut und ihm gefällig ist, in ihnen zu erwecken suchen. III. Daß sie pflichtmäßig für sie sey. — So richtig das Thema in seine Hauptheile zergliedert ist, so hätten wir doch im Einzelnen eine andere Ausführung gewünscht. Man kann nicht sagen, daß die Heiligung in dem Besitze des göttlichen Wohlgefallens bestehe; denn dieses ist nur die Folge von jener; auch giebt es kein anderes Mittel, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, als Liebe zu Gott in dem umfassenden Sinne, wie sie der Verf. darlegt, folglich kann auch nicht von der Pflicht, sondern zur Erlangung des göttlichen Wohlgefallens behülflich zu seyn, als verschieden von der Pflicht, den Herzen andere Liebe zu Gott einzuflößen, gesprochen werden. Denn jener Punkt kann unmöglich erörtert werden, ohne zugleich das wie? zu berühren. Beides fällt also in Eins zusammen. Ueberhaupt ist diese erste Predigt die am wenigsten gelungene. Der Verf. scheint sich seines Gegenstandes noch nicht ganz bemächtigt gehabt zu haben, oder vielleicht Mode gewesen durch das Bemühen, denselben von der höchsten, unter einen ganz allgemeinen Gesichtspunkt zu stellen, verhindert, dieser Predigt die Vorzüge zu geben, welche die folgenden auszeichnen. — Zweite Predigt, über Joh. V. 12 — 16 und 2 Brief Joh. V. 4. Thema: Die Bestimmung junger Leute zur sittlichen Veredlung. I. Beweis, daß sie zur Heiligung (welches Wort der Verf. hier für sittliche Veredlung setzt und beständig als gleichgeltend mit derselben gebraucht), bestimmt sind, a) aus der in-

ehrern sittlichen Natur des Menschen (dieser Beweisgrund ist in Beziehung auf junge Leute trefflich entwickelt), b) aus den äußern traurigen Folgen der Sünde (Rec. hätte dafür gesetzt: der Jugendsünden), c) aus der Wahrheit: es ist ein höchst heiliger und gerechter Gott, d) aus den Anstalten, welche Gott, zumal in unsern Zeiten, zur Heiligung junger Leute gemacht hat. Der Verf. betrachtet mit Recht die bessern und zweckmäßigern Anstalten, Methoden und Hilfsmittel zur Erziehung, welche unsern Zeiten eigen sind, als Geschenke der die Menschheit erziehenden göttlichen Vorsehung; e) aus der Verbindung, worin junge Leute mit der Nachkommenschaft als mit den künftigen vernünftigen Bewohnern der Erde stehen. II. Nun leitet der Verf. folgende zwei Ermahnungen daraus ab: a) Eltern, und überhaupt alle von reiferem Alter, sollen in erwachsenen Kindern und jungen Mitmenschen ihre erhabene Bestimmung zur sittlichen Veredlung ehren; b) Jünglinge und Jungfrauen sollen sie stets vor Augen haben und sie schon frühe zu erreichen suchen. — Dritte Predigt über Joh. XVI, 25 — 30. und Matth. XVIII, 6, 7, 10, 11. Thema: was es vorzüglich sey, oder welche Hindernisse es besonders sind (seyn), wodurch in unsern Zeiten junge Leute, ohne ihre Schuld, von der Erreichung ihrer Bestimmung zur Heiligung abgehalten werden? a) Blinde Liebe der Eltern zu ihren erwachsenen Söhnen und Töchtern, b) Mangel einer pflichtmäßigen Aufsicht auf der jungen Leute Thun und Lassen, c) Geringschätzung der Religion so wie der öffentlichen und häuslichen Uebung derselben, d) zweckwidrige Erziehung in der Religion. Hier spricht der Verf. mit Einsicht und Würde gegen den alten Schlendrian im Religionsunterrichte; e) das schlech-

chlechte Beispiel in Grundsätzen, Reden und Tha-
ten, welches manche Eltern und Erwachsene
jungen Leuten geben. — Vierte Predigt über
Joh. K., 3 — 15 und Sprüche Sal. IV., 10
bis 20. Thema: über einige Fehler und Sün-
den, wodurch viele junge Leute sich in un-
seren Zeiten von ihrer Bestimmung zur Hei-
ligung oder sittlichen Veredlung entfernen:
a) ein übermäßiger Hang zur Zerstreuung und zu
sinnlichen und gesellschaftlichen Vergnügungen,
oder mit andern Worten, eine überwiegende Nei-
gung zum Wohlleben, b) Spielsucht, c) Hang
zur Wollust. — Fünfte Predigt über Matth.
V., 29 — 26 und Sprüche Sal. VIII., 32 — 36.
Fortsetzung der vierten: d) Müssiggang und Ar-
beitsscheu, e) übelgeleitete und nicht gehörig
beschränkte Lust, zu lesen, f) Eitelkeit und Sucht,
zu gefallen, g) größeres Zutrauen zu ihres Glei-
chen, als zu ihren Eltern und Menschen von rei-
feren Jahren, h) Stolz und Anmaßung gegen
Menschen von reiferen Jahren, ja selbst oft
Mangel an Ehrfurcht und Gehorsam gegen die
Eltern, i) Mangel an Religiosität und an Lie-
be zur öffentlichen und häuslichen Gottesvereh-
rung. — Die sechste Predigt über Luc. XVI.,
1 — 9 und Sprüche Sal. IV., 1 — 9 giebt
einige Mittel an, durch welche bei jungen
Leuten dem Bösen gesteuert werden kann,
wobei der Verf. mit Ernst und Kraft auch von
demjenigen spricht, was der Staat zu diesem
Zwecke thun müsse. — Zum Schlusse dieser An-
zeige heben wir einige, ungesuchte, Stellen als
Proben des Vortrags des Verfassers aus. Vier-
te Predigt S. 82. „Beschuldigt mich nicht, mei-
ne jungen Freunde, als ob ich hier zuviel sagte.
Wenn ihr selbst nur unpartheiisch auf euch und
eures Gleichen Acht gebt, werdet ihr finden, daß
ich Recht habe. Oder sind die Liebe zur Häus-
lich

lichkeit, die Neigung zum Umgange mit euren Eltern und Hausgenossen, der Genuß dessen, was es Gutes, was es Angenehmes, was es Anziehendes in dem Kreise der Eurigen für euch gibt, euch so eigen, als sie es seyn sollten? Werdet sie von euch geschätzt, als sie geschätzt zu werden verdienen? Sehnt ihr euch so selten von den Eurigen weg, als ihre Liebe zu euch es verdient? Seyd ihr mit den Vergnügungen zufrieden, die sie euch zu verschaffen vermögen? Sind die Freuden einer geistigen, einer häuslichen, einer herzlichen, einer lehrreichen Unterhaltung euch so lieb, daß ihr sie, ich will nicht einmal sagen ungern, sondern nur so selten aufgebt, wie es ihr innerer Werth mit sich bringt, wie eure Bildung, eure Belehrung, euer sittlicher Charakter es von euch fordern? Vertauscht ihr wohl nicht nur zu oft eure häusliche Gesellschaft mit Gesellschaften außer dem Hause? Eure geistigen Genüsse mit Genüssen der Sinne? Die Freuden des stillen Familienzirkels mit den Freuden des Geräusches und der Zerstreuung? Treibt ihr euch wohl nicht nur zu oft von Ort zu Ort, wo ihr denkt, diese finden zu können? Ist die Weise, sie euch zu verschaffen, wohl nicht häufig der Hauptgegenstand eures Nachdenkens und eurer Ueberlegung? Ruht ihr wohl eher als bis ihr sie gefunden habt? Und wenn dieses ist, sind es denn nicht größtentheils rauschende, schwelgerische, üppige und gänzlich sinnliche Unterhaltungen und Gesellschaften, denen ihr zueilt? Nein, es ist gewiß! Solche Begierde nach Zerstreuung, nach sinnlichem Genuß und Vergnügen, als jetzt bei unserer Jugend herrscht, ist nicht leicht in einem christlichen Zeitalter anzutreffen gewesen. Jetzt sind es nicht blos Männer und Erwachsene, die sich dieses Wohllebens schuldig machen, es thun dasselbe schon Jünglinge; es sind nicht blos junge Leute

von reiferen Jahren, die der Zerstreuung und der Ueppigkeit nachjagen, es sind selbst Knaben; es sind nicht blos Frauen und Mütter von einem scheuen Alter, welche sich ein pflichtvergessenes Haschen nach Freudengenuß außer ihren Häusern erlauben, es sind selbst Mädchen und Jungfrauen; es sind nicht blos Personen, die niemand Rechenschaft schuldig sind, welche beständig sinnlichen Vergnügungen nachstellen; es sind sogar junge Leute, abhängig von andern und nicht im Stande, ihr eigenes Brod zu verdienen. Wähnt nicht, daß diese Aeußerungen, bei uns, von einem Alter herrühren, das über die ersten Jahre des Lebens und folglich schon über die Jahre des jugendlichen Genusses hinaus ist. Denkt auch nicht, daß wir vielleicht es in unserer Jugend nicht besser gemacht haben. Wenn auch dieses wäre, so könnte es euch doch nicht entschuldigen, und ich müßte euch dennoch warnen. Denn wohin (laßt uns das lieber untersuchen) wohin führt dieser übermäßige Hang zum sinnlichen Freudengenuß und Wohlleben bei euch? Ihr werdet mir Recht geben, wenn ich euch sage: zur Vergessenheit der heiligsten Pflichten, und so mit zum Verderben! die Zeit eurer Jugend, sie die kostbare, so schnell dahin eilende Jugendzeit, bestimmt der Bildung eures Geistes, wird verschleudert; euer jugendliches Herz, den Eurigen gehörend, wird von ihnen abgewandt und hängt Fremden an; die Freuden, welche sie euch zu verschaffen suchen, gefallen euch nicht; euer Haus eckelt euch an; die zartesten Triebe des Mitleids und der Mitfreude werden euch fremde; das heilige Band, das euch an eure Eltern bindet, wird zerrissen; eure Begierde nach Vergnügen wird nie gestillt, es erwachen stets neue und immer unbändigere Neigungen in euch; euer Gang zu den Pflichten eures Berufes wird, wie Salo-

Jonas sagt, euch sauer und auf dem Wege zu euern Geschäften stoßet ihr an, eure Ordnungsliebe wird verdrängt von Unordnung, eure Thätigkeit weicht dem Nichtsthun, aus sparsamen Menschen werdet ihr Verschwender, aus ehrlichen, Betrüger, aus gewissenhaften, leichtsinnige; aus geschätzten Jünglingen, verachtete; aus jungen Leuten, die ihr künftiges Beste bewirken sollen, Verderber desselben; aus hoffnungsvollen Menschen, Menschen, von denen man nichts erwarten kann; aus des Vaters Freude werdet ihr sein Kummer, aus der Mutter Stolz, ihr Herzeleid; mit Einem Worte, eure glückliche Jugend verwandelt sich in eine höchst unglückliche." S. 87. „Leichtsinniger und verderbter sind die herrschenden Grundsätze in Ansehung der Ehrbarkeit und Keuschheit wohl nie unter ihnen (den jungen Leuten) gewesen, als jetzt. Hört sie reden über diese Tugenden, und ihr werdet erstaunen. Als Wahn und Tand schildern sie dieselben; als von etwas Lächerlichem reden sie davon; als blödsinnig kommen ihnen Jünglinge vor, die reines Herzens und reiner Sitten sind; als beklagenswerth Jungfrauen, welche ihre Unschuld bewahren. Laster, deren Wirklichkeit selbst viele bejahrte Menschen nicht einmal ahnen, sind ihnen bekannt; Untugenden, die man sonst nicht einmal nannte, werden laut von ihnen gepriesen; Ausschweifungen, welche man mit Recht abscheulich heißt, werden frech von ihnen begangen, und Sünden, die sonst nur im Dunkeln schlichen, ohne Scheu von ihnen verübt. Die Schaam ist aus der Seele unzähliger junger Leute gewichen. Es ist der freieste Scherz, es ist das unanständigste Betragen, es ist die schaamloseste Aufführung, welche oft beide Geschlechter gegen einander sich erlauben; es sind Worte, die man von ihnen hört, wovor

Digitized by Google

ie Unschuld erröthen muß. Und das nennen
ie Lebensart! Das halten sie für feine Sitten!
Das heißen sie Welttон! Hierin suchen sie ihre
Größe! Hierdurch trachten sie zu gefallen! O
eht dieß ist es, wovor Salomo warnt, wenn
r sagt: Komm nicht auf der Gottlosen
Pfad, und tritt nicht auf den Weg der
Bösen. Laß ihn fahren und gehe nicht
darinnen, weiche von ihm und gehe vor-
über. Denn wißt es! dieser unseelige Ton des
Leichtsinns entehret denjenigen, der ihn führet;
diese verderbten Grundsätze bahnen den Weg zur
Wollust; diese Verachtung von Ehrbarkeit und
Keuschheit stürzt sicher ins Verderben. Oder
habt ihr nie Jünglinge gesehen, sonst blühend
und stark, und jetzt durch eigene Schuld hin-
fällig und schwach? Seht! das bewirkte die
Wollust. Erblicktet ihr nie Jungfrauen von sitt-
samen Blick und wohlgefälliger Unschuld im
Auge, und jetzt frechen Angesichts und wild und
verbuhlt in Geberden? Seht! das bewirkte die
Wollust. Habt ihr nie Jünglinge gekannt,
sonst arbeitsam und fleißig in ihrem Berufe, und
thätig für ihre künftige Bildung, und jetzt ar-
beitscheu und träge, oder wohl gar zu völli-
gen Müssethätern herabgesunken? Seht! das
ist die Wirkung der Wollust. Kanntet ihr nie
Mädchen und Jungfrauen, häuslich, sanft und
sittig, der Familie Freude und des Hauses Zier-
de, und jetzt eilend aus dem Hause so oft sie
nur können, unter Menschen von allerlei Art,
unbesorgt um ihre jungfräuliche Ehre? Seht!
das kommt von der Wollust. Habt ihr nie ge-
hört von Söhnen, die ihre Väter belügen, von
Töchtern, die ihre Mütter verachten, von Jüng-
lingen, die ihre Herren bestehlen, von Mägden,
die ihre Herrschaft berauben, von Kindern, die
ihre Eltern ins Grab stoßen, von sterbenden

jungen Leuten, die ihr kurzes Leben verwünschen? Noch einmal: das ist die Wirkung der Wollust! Wehe, wehe daher der Jugend, die ihr fröhnt! Wehe den unbedachtsamen, den leichtsinnigen, den ausgearteten jungen Leuten, die den schändlichen Ton Vieler ihres Gleichen in der heutigen Welt nachahmen! Ihre Gesundheit, ihre Ehre, ihre Zufriedenheit, ihr Leben, ihre kindlichen Pflichten werden mit Füßen getreten; sie sind ein Schandfleck der Menschheit." Aus diesen Proben werden unsere Leser ersehen, daß der Vortrag des Verf. andringend ist; aber eben dieses Bemühen, andringend zu sprechen, bewirkt, daß er bisweilen in den Conversationston fällt. Daher stößt man bisweilen auf ein recht trauliches „nicht wahr?" welches S. 81. sogar am Anfange eines neuen Absatzes steht. Man kann aber andringlich sprechen, ohne in den gemeinen Gesprächston herab zu sinken. Denn der Kanzelton steht höher als dieser und behauptet mehr Würde und Ernst, ohnerachtet er auch lieblich und gefällig, herzlich und traulich ist.

Die letzten Lebensstunden Jesu. Oder religiöse Unterhaltungen über das sieben und zwanzigste Kapitel der evangelischen Geschichte des Matthäus von Heinr. Theod. Stiller, evangel. luth. Pfarrer in Dittenheim. Ansbach 1810. In der Gassertischen Buchhandlung. (56 kr.)

Die hier anzuzeigenden religiösen Unterhaltungen bestehen in sieben Homilien über Gegenstände aus der Leidensgeschichte Jesu nach dem Berichte des Evangeliums Matthäi.

Der Verf. wählte die Homilienform, in wel-

Digitized by Google

r sich der Ideen-Gang genau an sämmtliche eile des gegebenen historischen Stoffes anließt; indem er glaubt, daß dieselbe die anerannt Bessere bei Religionsvorträgen sey, besonrs dann, wenn diese in einem Kreise von enschen gehalten werden, in welchem er das ort der Wahrheit zu verkündigen berufen ist.

Rec. ist kein Freund von Homilien, theilt er mit dem Verf. die Ueberzeugung, daß diese redigt-Form den Bedürfnissen des gemeinen annes vorzüglich zusage, und seine Aufmerkmkeit errege, besonders wenn sie mit praktier Gewandtheit, mit eindringender Sach- d Menschenkenntniß, und mit verständiger eachtung des Zeitgeistes, wovon alle Blätter eser Predigten unverkennbare Beweise liefern, terstützt und fruchtbar gemacht wird. „In hnen ist darauf hingearbeitet, daß der Verstand erleuchtet, das Herz mit Liebe und Eifer fürs Gute belebt, das Gefühl für das Höchste und Heiligste erwärmt, und der inwendige Mensch zugerichtet werde zum Werke des Herrn."

Möge der fleißige Verf. fernere Muße und esundheit, zur Vollendung der in der Vorrede ngekündigten Predigten über die sonn- und ftäglichen Evangelien, genießen!

Beschreibung der von Rochowschen Lehrart in Volksschulen, nebst Vergleichung derselben mit der Pestalozzischen und mit andern Lehrarten. Von C. F. Riemann, reformirten Prediger zu Neu-Cüstrinchen. Vierte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. Berlin und Stettin bei Friedrich Nicolai. 1809. 308 S. in 8.

Die gegenwärtige Auflage dieser Schrift ist, was das Wesentliche, nämlich die treue Darstellung

stellung der Lehrart betrifft, welche der unvergeß liche Domherr von Rochow, theils in Reck prakt.sch aufgestellt, theils in seinen Lehrbüch und andern Schriften noch gemeinnützliger zu m chen gesucht hat, den frühern gleich, und d Hr. Vf. nennt sie nur darum eine gänzlich umg arbeitete, weil er nicht nur manches deutlicher au einander gesetzt, manchts enger zusammengedrän hat, um zu neuen Zusätzen Raum zu gewinn ohne die Bogenzahl zu vermehren, sondern w sie auch wirklich durch Darstellung der Pestalozz schen Methode in ihren Hauptmomenten ei Zuwachs erhalten hat, welchen die frühern Au sagen entbehren. Hr. Riem findet die von Ro chowsche und Pestalozzische Methode nicht so ge radezu widersprechend, wie manche behaupten, so dern in ihren Principien, besonders in Betre der Anschauungslehre, der Bildung des Verst des, der Uebung des Sprechens und der gemei schaftlichen Abzweckung auf nützliche Fertigkeit nicht nur, sondern auch auf wahre Religiosität und Sittlichkeit, mehr übereinstimmend, als m gewöhnlich dafür hält, und erklärt die Pestalo zi'sche Lehrart mehr für eine Erweiterung der frühern, wodurch diese an ihrem bisherigen s wohl, als auch — nach etwaiger Läuterung v einigen Fehlern und Hinzufügung einiges ihr mangelnden — noch ferner bleibenden Werth und Nutzen nichts verlieren kann, womit auch Re. einverstanden ist.

Handbuch für Landprediger und Land schullehrer bei den sogenannten Kinder lehren in der Kirche, besonders in Fi lialkirchen enthaltend kurze Religions vorträge für erwachsene Schulkinder mit Liederversen und katechetischen Wieder ho

Digitized by Google

holungen. Zweiter Theil. Leipzig 1809. bei Barth. 192 S. in 8.

Rec. hat den ersten Theil dieses Werks, welcher sich in den N. Th. Annalen 1809. S. 954 beurtheilt findet, nicht zu Gesicht bekommen, fürchtet aber nicht, etwas dadurch zu entbehren, weil der Verf. in dem vorliegenden zwei Jahre später herausgegebenen zweiten Theil sich abermals über die Absicht erklärt hat, welche er durch seine Schrift zu erreichen wünscht, die mit der, von dem Rec. des ersten Bandes schon bemerkten völlig übereinstimmt. Auch wir können dem ungenannten Verf. im Ganzen unsern Beifall nicht versagen. Seine Ansichten sind richtig, seine Darstellung ist der Fassungskraft erwachsener Schulkinder größtentheils angemessen, eine Entwickelung dessen, was er ihnen deutlich und wichtig zu machen sucht, ist erschöpfend und befriedigend, die Liederverse, welche den kurzen zusammenhängenden Vortrag, der die Form einer Predigt hat, vorangehen, durch die er unterbrochen und mit denen er beschlossen wird, sind gut gewählt, und was die Gegenstände selbst betrifft, über die er sich mit der Jugend unterhält, so gebührt ihnen das Zeugniß, daß sie auf die religiösen und moralischen Bedürfnisse derselben gut berechnet sind. Er redet nämlich in diesem weiten Bändchen über die Heiligkeit des Herzens, über die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes, über die Gefälligkeit, die Bescheidenheit, die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, über den Herbst, über das Gleichniß vom verlornen Sohne, über das pflichtmäßige Verhalten gegen die Thiere, und erklärt zuletzt das Vater Unser. Auf jeden kurzen Vortrag folgt nun eine Katechisation, in welcher derselbe wiederholt wird, ohne sich zu weit auszuspinnen. Aber hier,

und aufhilft zu der Stimme der Wahrheit, denken und hoffen selbst dem uns unbekannten Verf. einen Dienst dadurch zu erweisen, hier zeigt er sich, was besonders die Stellung der Fragen betrifft, noch nicht als Meister in der Kunst. Denn so oft Rec. auch ähnlich gestellte Fragen von Katecheten zu hören Gelegenheit gehabt hat, so empörte sich doch jedesmal sein Gefühl dagegen, und er konnte nicht umhin, das Unnatürliche derselben wegzuwünschen. Wir geben einige Proben, um bestimmt anzuzeigen, was uns mißfällt. Z. B. Frg. Fr. Wer sich oft im Essen und Trinken übernimmt, wird ausschweifend ist und sich der Unkeuschheit und Wollust ergiebt, der wird nach und nach seine Gesundheit zerstören, und sich dagegen was zuziehen? Warum wurde hier nicht weit natürlicher fortgefahren: was wird er sich aber dagegen zuziehen? Z. Frg. Fr. Sie (die Kinder) sollen sich aber auch die Absicht dessen, was ihre Eltern ihnen befehlen oder verbieten, nie betragen? Warum nicht natürlicher das letzte: Wie vorn hingesetzt? Solche verunglückte und so leicht zu vermeidende Fragen kommen sehr häufig vor. Möge der Verf. die unentbehrlichsten Regeln der Katechetik von Dinter studiren, oder möge er künftig nur so natürlich fragen, wie es im gemeinen Leben geschieht, und wie er es da gewiß selbst thut, dann darf er sich mit Recht unter die guten Katecheten zählen.

Préambule des reglements proposés pour l'eglise réformée françoise, par *Ferd. Louis Mourier*, Ministre du st. Evangile, son Pasteur à Kopenhague, Decembre 1808. chez N. Christensen. 30 pag. 8.

2. Predigt bei der Niederlegung seines Amtes an der Kirche des Herrn Zebaoth in Kopenhagen gehalten am 11ten Febr. 1810. von C. M. Ludtwalker, ernannten Pastor zu Neuenbrook. Kopenhagen 1810. bei Cohen. 28 S. 8.

3. *Hvi er der Herrens Ord forsvundet af hans Huus?* (Warum ist des Herrn Wort aus seinem Hause verschwunden?) Dimispraediken af *Nik. Sev. Fred. Grundtvig*, Cand. i Theol. Kiöbenhavn, 1810. hos Dahlen. 24 S. 8.

So verschieden auch der Inhalt und die Bestimmung dieser 3 Gelegenheitsschriften an sich betrachtet ist: so hat doch das Lesen derselben einen und eben denselben Wunsch in dem Herzen des Rec. belebt; diesen nämlich, daß man über die Würde und den Beruf des protestantischen Geistlichen allgemein so richtig denken und ihm immer so gemäß handeln möge, als es von so mancher trefflichen Belehrung, die wir seit einiger Zeit über diesen Gegenstand erhalten haben, und von einer treuen und weisen Benutzung derselben, billig zu erwarten wäre. Daß dieses bei den Hrn. Verf. vorliegender Schriften, insofern diese zu einem Urtheile hierüber berechtigen, nicht allerdings der Fall ist; daß vielmehr jeder derselben auf eine eigene Art der wahren Bestimmung des öffentlichen Religionslehrers mehr oder weniger zu nahe getreten ist: das wird eine kurze, aber treue Darlegung des Inhalts ihrer Schriften hinlänglich beweisen.

Den Hr. Pastor Mourier kennt das Kopenhagener Publicum bereits seit 20 Jahren aus einer Menge von Streitschriften, die er bald mit seinem verstorbenen Collegen Broca, bald mit einem seiner Gemeindeglieder, Etatsrath Schnei-

Schneider, bald mit sämmtlichen Vorstehern und Aeltesten seiner Gemeinde, bald mit den Hrn. Directeurs des zum Andenken der dänischen Bauernfreiheit errichteten Monumentes — wechselte, von einer nichts weniger als friedfertigen Seite. Auch vorliegende Schrift ist polemischer Natur; und der Verf. hat es in ihr, wo nicht mit seiner ganzen Gemeinde, doch mit dem ungleich größesten Theile ihrer Glieder zu thun, denen er Vorwürfe macht, wie sie sich kein Prediger auf der Kanzel, wie viel weniger in einer Druckschrift erlauben sollte. Seine Absicht ist eines Theils, die Gemeinde zur Verwerfung der im J. 1795 von den Vorstehern angenommenen und vom Könige confirmirten Reglements, die Verfassung der Kirche betreffend, zu bewegen; andern Theils sich ihr zum einzigen Prediger, dem man allenfalls noch einen *Adjoint*, ein simple predicateur, *un suffragant* (S. 28.) zugesellen möge, aufzudringen. Man höre, wie er sich in ersterm Betrachte ausdrückt; „Ha! „c'est en 1795 lors de l'introduction d'un „*regime vraiment sans pareil* (d. h. der von „Pastor Brorck entworfenen, vom ganzen Consistorio genehmigten, von Sr. Majestät dem Könige confirmirten Reglements!) on l'on ne „reconnait *les vrais d'aucune eglise chrétienne*, „que tous sans exception (alle Gemeindeglieder), au lieu de demeurer spectateurs tranquilles, eussent dû faire cause avec ceux, „qui seuls, pour l'empêcher, se mirent a la „brèche. *Point de prevention, je vous prie; „point, surtout, d'intrigues et de cabales* etc.“ (S. 19.) Worin das Fehlerhafte und Unchristliche dieser Kirchengesetze bestehen soll: das sagt uns der Verf. eben so wenig, als er es für gut hält, uns die von ihm entworfenen, die an jener Stelle treten sollen, mitzutheilen.

heilen. Da er es aber S. 29. keinen Hehl hat, daß er eine Hierarchie (hierarchie *raisonnable* — wie er sich ausdrückt) nicht mißbilligt: so darf man sich nicht darüber wundern, wenn seine Vorschläge kein Gehör finden. — Der Cabale und den Intriguen schreibt er es gleichfalls zu, daß die franz. reformirte Gemeinde nicht beide Pastorate in Eins verwandle, und (verkehrt sich mit Gehaltserhöhung!) ihm übertrage: da doch die deutsch reformirte Kirche, bei einer ungleich größern Zahl der Glieder, im J. 1801 den Pastor von Gehren zu ihrem einzigen Prediger einstimmig erwählt und sich dabei wohl befunden habe. (S. 24. 25.) Allein aus einem im Drucke erschienenen Briefe des verstorbenen Etatsraths Schneider ist bekannt, daß Hrn. Nouriers Predigten nicht gesucht werden, daß ihm das Kirchencollegium abgeneigt ist, daß ihm die Achtung und Liebe seiner Gemeinde im Ganzen genommen mangelt; und diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen; dazu findet Rec. vorliegende Streitschrift weniger geeignet, als etwa dazu, die Person, das Amt und die Würde des Predigers in den Augen der Gemeinde, zu malen einer Wahlgemeinde, noch tiefer herabzusetzen, als dieß alles vorhin schon stehen mochte. Bei weitem nicht so hart, und auf eine ganz andre Weise, als Hr. M. hat Hr. Sudwalker in Nr. 2., nach des Rec. Gefühl, wieder die Grundsätze einer ächten Pastoralklugheit angestoßen und sich seiner Gemeinde von einer Seite gezeigt, von welcher keine Gemeinde ihren Prediger sehen sollte. Was auch die Veranlassung zu der „unerwarteten und unwillkührlichen" S. 7. (besser: unfreiwilligen; denn nach bloßer Willkühr wird kein Prediger, der seinen Beruf kennt, ein Amt antreten oder niederlegen) Niederlegung seines Amtes gewesen

seyn

seyn mag — eine in den unruhigen Septembertagen 1807 begangene Unvorsichtigkeit, wie sie auch dem rechtschaffensten Prediger, dem Mann von dem patriotischsten Sinn und Verhalten zu einer Zeit, wie jene war, begegnen kann, soll den Grund dazu gelegt haben —: so würde Rec. doch nie in dem Klageton, nie mit der nahe an Kleinmuth grenzenden Wehmuth von seiner Gemeinde Abschied genommen haben, als dieß der Verf. that. Rec weiß sich ganz in die Lage des Verfs. zu versetzen; mit vorzüglicher Theilnahme hat er die ganze Predigt, mit wahrer Rührung einzelne Stellen derselben gelesen: aber schon das Thema: „wie sich die Religion „J. Chr. als eine Kraft von Gott in trüben „Stunden bewähre" — abgesehen davon, daß es dem gewählten so schönen Texte Philip. 2, 16. gar nicht entspricht — war ihm unerwartet. Und als er nun las, wie S. 11. diese trübe Stunden erklärt werden „nur wenn der ganze „Horizont umwölkt ist, und kein Sonnenstrahl „durchblickt, können wir mit Recht behaupten, „es sey ein trüber Tag. Wir können also in „Wahrheit trübe Stunden nur solche Zeiten „nennen, wo unser ganzer Zustand sich verändert und verschlimmert wird, wo alle Freude „entflieht, und die Betrachtung unserer äußern „Lage und unsers Herzens (?) keine Heiterkeit „zuläßt;" als er S. 9. fand, der Verf. zähle „diese Stunde der Trennung von seinen Zuhörern zu den trübsten seines Lebens" und S. 15. auf die Wiederholung stieß: „endlich sind „es auch trübe Stunden, wenn eine seltsame „Verkettung von unerwarteten Umständen alle „unsre Verhältnisse verändert, und uns gewaltsam aus Verbindungen hinwegreißt, die uns „die theuersten waren; und in dieser Hinsicht gehört diese Stunde, in der ich mit blutendem

Digitized by Google

dem Herzen von dir, geliebte Gemeinde, mich
gönne; zu den trübsten meines Lebens." —
Nein! dachte da Rec., so sollte kein Prediger,
der sich nichts Böses bewußt ist, der seinen Wir-
kungskreis nicht verliert, nur verändert, der
von einer Christengemeinde zur andern Chri-
stengemeine als ihr Freund und Religionslehrer
begeht, von sich und seiner Amtsveränderung
reden! Möge sich gleich Neuenbrook zu Ko-
penhagen wie ein einsames, unbedeutendes
Oertchen zu einer volkreichen, glänzenden Re-
sidenz verhalten: so bleibt es doch die Frage,
ob der Saame des Evangeliums hier oder dort
den empfänglichsten Boden findet? Dieses ist
und bleibt des treuen Christenlehrers Hauptsor-
ge; im übrigen denke er, wie Paulus: „ich ha-
„be gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen
„zu lassen," (Phil. 4, 11 — 13.) zumalen,
wenn er, wie Hr. H. ein Mann ist, den keine
Sorge der Nahrung, zahlreicher Familie u. s. w.
plagt. Zu welchen schiefen Urtheilen konnten
nicht des Verfs. Klagen manchen Zuhörer in
Kopenhagen verleiten, wenn er sie auf Rechnung
des Verlustes so mancher Freudenquellen, die
freilich in K. ergiebiger als zu N. fließen,
schriebe; und zu welchen nachtheiligen Erwartun-
gen könnte es nicht manchen Leser in Neuen-
brook veranlassen, wenn er findet, daß der Vf.
die Stunde seines Abschieds von K. und also
eines Ueberganges zu seiner neuen Gemeinde zu
den trübsten seines Lebens zählte! — Der
Trost, den die Religion in trüben Stunden ge-
währt, ist S. 16. mit Kraft und Salbung ge-
schildert, und die Predigt selbst ist König
Friedrich VI. „als ein Opfer der ehrfurchts-
„vollsten Dankbarkeit für die Beweise der
„allerhöchsten Gnade" zugeeignet.

Von einem lebensfatten, finstern, mit Welt
und

und Menschen unzufriedenen Strafprediger, aber nicht von diesem angehenden Candidaten, scheint des Hrn. Cand. Grundtvigs Predigt Nr. 5. zu seyn. „Hätte er," sagt der Verf. in der Zueignung an seinen Vater, „Odins oder Asa„thors dunkle Sagen zu erklären gehabt, so „kenne er eine ganze Reihe Edler, die sich gern „seine Schrift hätten zueignen lassen; da er aber „Christi Gottheitswort auslege: so wäre er zweifelhaft, wessen Namen er (außer dem seines „Vaters) seiner Schrift vorsetzen dürfe." „Wird „der Erlöser in unsern Versammlungen als der „Glanz der Herrlichkeit Gottes, als die Sonne „des Erdrunds dargestellt und gepriesen? Zer„schmetternd ist es, dieß läugnen zu müssen; „aber es muß geläugnet werden." S. 11. „Un„sere Kirchen, ich sage unsere, denn Christi „sind sie nicht länger, was hört man wohl da? „Verfängliches Geschwätz von gemeinen Kleinig„keiten, prahlende Worte und witzige Reden, „aber lauter Lehren, die nur Menschengebote „sind" u. s. w. S. 12. „Die heiligen Männer (der „Vorzeit) glaubten selbst die Lehre, welche sie zu „verkündigen berufen waren. Ist es auch so mit „der Menge der Diener des göttlichen Worts in „unsern Tagen? Ach nein! und deßwegen ist „des Herrn Wort aus seinem Hause verschwun„den" u. s. w. S. 16. In diesem Tone, mit diesen Vormürfen geht es durch die ganze Predigt. Hätte der Verf. mit seinen Klagen auch nicht ganz unrecht: gehört dergleichen auf die Kanzel? vor eine gemischte Versammlung? in den Mund eines Candidaten? in dessen Probepredigt über den als bloses Motto vorgesetzten und behandelten Text Matth. 5, 16. 17? Wundern kann man sich, bei dieser Art zu predigen, nicht darüber, wenn der Verf. in der Vorrede darüber klagt, „daß die theologischen

„Can-

„Candidaten ihre Probepredigten in leeren Häu„sern, nur im Beiseyn ihres Censors und etwa „einiger wenigen, welche Neugier oder Bekannt„schaft dahin treiben, zu halten pflegen.“ Wä„re Rec. von Amtswegen des Verfs. Censor ge„wesen; er würde seine Sprache, seinen Styl, „seine Einkleidung gelobt, aber in Betreff des „Inhalts der Predigt selbst dem Verf. den Rath „gegeben haben, noch ein Jahr lang auf das „Studium der Pastoraltheologie und Homiletik „allen möglichen Fleiß zu wenden, und dann in „einer zweiten Probepredigt zu zeigen, ob er „gelernt habe, über einen passenden Gegenstand „erbaulich zu predigen. Von dem eigentlichen „Berufe des evangelischen Religionslehrers scheint „es Hrn. G. an allen Begriffen zu fehlen. — „Womit er die Schreibart *erkende*, *gjennem*, „*vee*, *störke* etc. statt erkjende, gjennem, vee, „tyrke etc. rechtfertigen will, da sie nicht nur „ganz ungewöhnlich, sondern selbst mit der Aus„sprache unverträglich ist, sieht Rec. nicht ein.

Predigt zum Regierungsjubiläum Herzogs Franz zu Anhalt am 28. Oktober 1808 in der Trinit. Kirche zu Zerbst gehalten von C. F. Sintenis. Zerbst (1808) bei A. Füchsel. 20 S. 8.

Daß Sintenis diese Predigt geschrieben habe, bedurfte kaum der Erwähnung auf dem Titel; jede Seite, jede Periode bezeichnet ihren Verf., der sich in seinen schätzbaren, wie in seinen weniger gefallenden Eigenheiten gleich bleibt. Doch glaubt Rec. bemerkt zu haben, daß die unnatürliche Wörterverkettung hier seltener, als sonst, vorkommt; wie denn auch die Rechtfertigung der unter guten Schriftstellern einmal angenom-

gutdenkenden sich jetzt weit mehr nähert, als in frühern Schriften desselben Verfs. Beides verdient desto mehr Lob, je mehr wir Deutsche Ursache haben, in dem beinahe einzigen Ueberbleibsel unserer Nationalität, in unserer Sprache, Reinheit und Einheit zu bewahren. — Herzog Franz regierte ein halbes Jahrhundert hindurch mit allem Treue und allem Fleiße: dieses ist das gehaltreiche Thema über den vorgeschriebenen, der Veranlassung so wohl entsprechenden Text Ps. 78, 72, welches der beredte Verf. so ausführet, daß er zeigt: Herzog Franz war 50 Jahre lang 1) der Verschönerer, 2) der Beglücker, 3) der Veredler seines Landes. Wer Dessau und die umliegenden Gegenden kennt, wer es weiß, was der Veteran unter den deutschen Fürsten („an dem wir nicht einen „Fürsten haben, der das Geld, das wir ihm „geben, nur zusammen häufet oder höchstens mit „Wucher ausleihet. — Solche deutsche Fürsten „hats gegeben, sie haben aber auch dafür „ihren Lohn bekommen.“ S. 9) während seiner langen Regierung an seinem Volke gethan hat, wer mit der offenen, lebendigen, herzlichen und edlen Darstellungsgabe des Verfs. bekannt ist, dem wird es dem Rec. glauben, wenn er ohne weitern Beleg versichert: die Predigt verdient gelesen und als Gelegenheitspredigt der seltenen Art beherzigt zu werden. Auch die Art, wie Sr. u. s. w. das für Reformirte und Lutheraner gemeinschaftlich bestimmte Gesangbuch, aus welchem bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gesungen wurde, empfohlen wird, ist eines Sinnens würdig und kann nicht ohne die beste Wirkung geblieben seyn.

Predigt am allgemeinen Bußtage den 16. Mai 1800 in der St. Barth. Kirche zu Zerbst

Herbst gehalten von Friedr. Ehrenfr. Ehrhard zweitem Lehrer an d. herz. Töchterschule u. s. w. (Zum Besten der hiesigen Armen.) Herbst, bey Joh. Wilh. Krauser. (1810.) 22 S. 8.

Von Strafpredigten als Rec. nie ein Freund gewesen. Sie nützen sehr selten und schaden oft. Immer gehört ein hoher Grad von Vorsicht, eine eigene Gewandtheit des Ausdruckes und besonders der volle Besitz eines auf alte Bekanntschaft sich gründenden Vertrauens von Seiten der Gemeinde dazu, wenn der Kanzelredner allen den Gefahren ausweichen will, denen er sich und die gute Sache durch eine öffentliche und nachdrückliche Rüge herrschender Thorheiten und Laster bloß stellt. Der seel. Zollikofer hat meisterhafte gewiß seinem Zeitalter nicht; aber wie musterhaft sind nicht die meisten seiner an Bußtagen gehaltenen Predigten! Auch Reinhard, Marezoll, Stolz ꝛc. wissen an solchen Tagen die Schonung mit dem Ernste, die Klugheit mit der Predigerwürde meisterhaft zu verbinden. — Die vorliegende Bußtagspredigt gehört nicht zu den Bußtagsreden; aber sie enthält Stellen, welche Rec. wenigstens nach seinen Jahren im Amte, Bedenken tragen würde, so wie sie da stehen, in seinen Vortrag einfließen zu lassen. Dahin gehören alle die Vorwürfe S. 8, 9 von den Worten an: „man scheuet sich nicht ꝛc." bis „der wird als Frömmler verlacht." Dahin gehört die Aeußerung S. 101, „ich könnte durch eine nicht unbedeutende Stadt ꝛc." nebst der daraus hergeleiteten Folgerung S. 101 (Unser Protestantismus steht, Gottlob! er steht nun schon hinlänglich fest) eine voreilige Besorgniß seines Gefühls, besonders auf der Kanzel, könnte dieß ohne Herbeiziehung, als Referenten. Dahin gehört die S. 12 ff. versuchte

Digitized by Google

suchte Widerlegung der Ausflüchte, deren sich die Klüglinge und Vernünftler in unseren Tagen bedienen, wenn sie sagen: „ich kann der beste „Mensch seyn, ohne die äußeren Gebräuche mei„ner Religion zu beobachten ꝛc.“ Der Verfasser giebt diesen Satz zu, indem, wie er sagt, „die „wahre Religiosität nicht gerade (muß heißen: nicht ausschließender Weise) „im Kirchengehen „und Abendmahlsfeier bestehe.“ Rec. kann weder jenen Satz, noch den angeführten Grund zugeben; so wie er es als unerläßliche Pflicht des guten Menschen hält, die Religionsgebräuche zu beobachten: so hat er von einer Religiosität keinen Begriff, die sich nicht unter andern auch durch Kirchengehen und Abendmahlsfeier äußert. — Dieser Bemerkungen unbeschadet darf Rec. sagen, daß er die Predigt mit wahrem Vergnügen gelesen hat. Sie zeugt von des Verfs. warmen Eifer für Sittlichkeit und Religiosität. Die Freimüthigkeit, welche sich in der ganzen Predigt ausspricht, verdient alles Lob; wenn gleich die Art, wie sie sich äußert, nicht allenthalben zu billigen ist. Der vorgeschriebene Text Jer. 6, 16 ist trefflich benutzt und was der Verf. über das daraus abgeleitete Thema: von der in unsern Tagen besonders nothwendigen Pflicht der Selbstprüfung sagt, das ist, im Allgemeinen genommen, wahr, erbaulich und befolgungswürdig.

Kurze Anweisung für Eltern, welche ihre Kinder nach der in hiesiger Töchterschule eingeführten Methode im Buchstabiren und Lesen selbst unterrichten und üben wollen. Von Fr. Große. Zerbst, 1810 bei A. Füchsel. 29 S. 8.

Die in der Zerbster Mädchenschule eingeführte Methode des Buchstabir- und Leseunterrich-

Digitized by Google

es nähert sich der Olivierschen, steht nach der in Gamborgs (ins Deutsche übersetzter) Logologie beschriebenen, weicht aber doch von der einen und der andern wesentlich ab und trägt, nach des Rec. Einsicht, mit Recht den Namen der natürlichen, weil dabei „die Natur der Sache zur Hauptführerin gewählt ist.“ Wird zwar auch nach dieser Methode (nach welcher z. B. das Wort Kind nicht Ka i en de, sondern Ke i end buchstabirt wird) weder alle Mechanik, noch alle Inconsequenz zwischen dem Laute beim Aussprechen der Buchstaben im Einzelnen und in der Zusammensetzung derselben vermieden: so spricht es doch sehr für dieselbe, daß dieselbe schneller, als die gewöhnliche zum Ziele führt und daß die Kinder so viel, wie möglich, die Buchstaben gleich so aussprechen lernen, wie sie in den Wörtern selbst lauten. Die Kinder, nach der Gamborgschen Methode ohne alles Buchstabiren, von der Kenntniß der Buchstaben sogleich zum Lesen anzuleiten, hält Rec., wenn der Schüler nur wenige sind, aus Erfahrung für einen noch kürzern und sicherern Weg, als den vom Verf. bezeichneten. Das Wort Strumpf z. B. zwar nicht Es te er u em pe ef, sondern Ste re u me epf buchstabiren zu lassen, ist allerdings vorzüglicher; aber noch leichter und consequenter ist es, dem Kinde zu sagen: „du kennst nun alle diese Buchstaben Es te ꝛc. versuche es, sie alle auf Ein Mahl und mit Einem Laute auszusprechen.“ Die Anweisung für Eltern, ihre Kinder nach dieser Methode vorzubereiten und zu üben, ist faßlich und sehr zweckmäßig.

Bühners biblische Historien zum Gebrauche für niedere Volksschulen. Umgearbeitet und herausgegeben von M. Friede

Friedrich Christian Adler, Pastor in Kistritz bei Weissenfels. Erster Theil. Die Historien des alten Testaments 176 S. Zweiter Theil die Historien des neuen Testaments 166 S. gr. 8. Neue mit zwei Kupfern vermehrte Ausgabe. Leipzig bey Hinrichs 1810. 48 gr.

Allerdings sind Hübners biblische Historien ein sehr beliebtes Volksbuch, und der Verf. hat Recht, wenn er dem Volke selbiges nicht ganz nehmen zu müssen glaubt, da sich, außer der dadurch beförderten Bekanntschaft mit der Bibel, so viele treffliche moralische und religiöse Winke an jede Erzählung auf eine für's Volk vornehmlich behaltbare Weise anknüpfen lassen. Auch hat der Verfasser darin Recht, daß jene Erzählungen, wenn sie unsern Zeiten angemessen seyn sollen, in einer etwas andern Einkleidung als in Hübners Zeit aufgetreten, und vornehmlich die angehängten Lehren größtentheils abgeändert werden müssen. Aber es ist keine leichte Sache, bei einer Umarbeitung den Erzählungen auf der einen Seite das etwa Anstößige zu entfernen, und auf der andern Seite doch der Bibel durchaus treu zu bleiben; wie dieß, wenn dem Falle die Bibel wirklich morsch und nicht verdächtig machen will, geschehen muß; und dazu helfen weniger Rosenmüllers Scholien, und all die übrigen Commentare, die der Verf. bei Verfertigung dieses Buchs zur Hand gehabt zu haben versichert, als eigene innige Religiosität, wahre Ehrfurcht vor der Bibel, und ihren Ansichten häufiges vergleichendes Lesen nur der in den Händen des Volks befindlichen Uebersetzung der Bibel, und Kenntniß der Bedürfnisse des Volks. Eben so gehört viel Lehrweisheit dazu, an jedem Orte nur das wahrhaft daselbst in jedem Rück-

sicht

t Passende den sittlichen und religiösen Wahr-
ten anzuknüpfen. Wie viel es dem Verf. in
den Rücksichten noch fehle, wird er selbst fin-
, wenn er seine biblischen Erzählungen ein
reflich mit den trefflichen von einem Andern
zu Sandelm bei Schorn 1806 herausgegebe-
n auserlesenen biblischen Historien nach
einer vergleicht. Da spricht nur das Gefühl;
d nicht die oft widersprechenden Commentatore
; das heilige wahre religiöse Gefühl und
he blos der oft verfinsternde Kopf die Lehren ab,
lat sich in eine weitläuftige Kritik einzulassen,
steht Rec. dem Verf., dem er viel guten
llen zutraut, und der nur mit einem großen
Theile seiner in einer gewissen Periode gebilde-
Amtsbrüder selber nicht recht weiß, wie er
dem Wunderbaren in der Bibel und mit
n Tiefsten im Menschenherzen daran ist, das
n erwähnte Buch zum sorgfältigen Studiren
d Vergleichen im Ganzen wie im Einzelnen,
ohl in Rücksicht des Gesagten als Nichtgesagt
; dem Publico aber muß Rec. nach seiner
berzeugung anrathen, ungeachtet des wohlfeil
n Preises, des bessern Drucks und Papiers,
der beiden wirklich saubern Kupfer, doch
e die vorliegende Adlersche sondern die eben
ähnte anonyme Umarbeitung der Hübnerschen
lischen Historien für Volksschulen anzuschaf-
, wenn man am Ende nicht mehr schaden
nutzen will; nur gar zu leicht wird das Volk
, und unendlich schwer ist es dann wieder
den rechten Weg zurückzubringen! —

Om Söndags-Skolerne i Aalborg, ved An-
dreas Peter Meden, kal. Kapellan i

Aal-

Aalborg. Andet Hefte. Aalborg, 180[illegible] hos Wandall. 3o S. 8.

Mit Vergnügen hat Rec. aus dieser kleinen Schrift S. 6 ff. gesehn, daß seine bei Anzeige des ersten Heftes derselben (S. dieser Annal. 1804. S. 83 f. ꝛc.) geäußerten Wünsche den verdienten Verf. Gelegenheit gegeben haben, der Direction der Aalburger Sonntagsschulen Vorschläge zur Vervollkommnung dieses nützlichen Institutes zu thun, und daß diese Vorschläge nicht ohne Erfolg geblieben sind. Schon hat man in diesen Schulen mit dem Unterrichte im Schreiben, Rechnen und Zeichnen den Unterricht im Singen verbunden, und man darf hoffen, daß künftig, nach dem Wunsche des Hrn. Justizrath Preezmann (S. 7.) ein zweckmäßiger Gebrauch von Rochows Kinderfreund, Saufts Gesundheitskatechismus und andern guten deutschen Volksschriften, die alle schon ins Dänische übersetzt sind, diese Schulen desto nützlicher machen werde. Möge es nur nicht übersehen werden, daß, weil es einmal der Sonntag ist, den man dazu bestimmt hat, der versäumten Jugend des Handwerkerstandes forthin zu helfen, und weil es größtentheils Geistliche sind, welche an diesem lobenswürdigen Geschäfte mittel- und unmittelbar Theil nehmen, daß man sich der Gefahr aussetzen würde, das in Dänemark ohnehin so tief gewurzelte Vorurtheil von dem geringen Werthe, wo nicht gar der Entbehrlichkeit, der Religion noch fester zu begründen, wenn man dem Handwerker Anlaß gäbe, in allem andern, nur allein in der Religion nicht, das in der Jugend Versäumte nachzuholen. Daß hierzu die gemeinschaftlichen Andachtsübungen ein schickliches Mittel seyn könnten, läugnet Rec. nicht; aber die große

Leere

re der Kirchen, worüber man in Dänemark Städten und auf dem platten Lande fast all' heim klagt, macht einestheils dieses Mittel wirksam, und beweiset anderntheils, daß die gend in Ansehung der Religion nicht minder in anderer Hinsicht, versäumt ist, und der chhülfe bedarf. Denn nur Unwissenheit und rurtheil, oder moralischer und religiöser In- ferentismus kann das Volk verleiten, der licht der öffentlichen Erbauung sich zu entzie- ; und diesen Uebeln abzuhelfen, geben die nntagsschulen die schicklichste Veranlassung. — r Verf. handelt übrigens in vorliegendem fte mit seiner gewohnten Sorgfalt und Ge- nigkeit 1) von dem gegenwärtigen Zustande Aalburger S. S.; die drei Schulen haben her 398 Schüler vom verschiedensten Alter abt. 2) Von den in den Jahren 1808 und 09 gehaltenen Stiftungsfesten, die mit vieler erlichkeit gehalten wurden. 3) Von den Ein- men und Ausgaben der S. S., woraus er- t, daß der edle Eifer der Aalburger in Be- derung ihres guten Werkes, statt, wie es bei ilichen gemeinnützigen Unternehmungen zu ilen der Fall ist, mit der Zeit erkaltet zu n, vielmehr merklich zugenommen hat; in- n der Ueberschuß der Kosten, der sich im J. 07 auf 422 Rthlr. belief, im Jahr 1809 bis 832 Rthlr. und mit Inbegriff eines eigenen schusses vom wohldenkenden Verf. bis zu 850 hlr. angewachsen war. Aalburgs guter Ge- is müsse ferner über diesem lobenswürdigen stitute wachen!

Die Gleichnisse Jesu, zum Gebrauche für Kinderlehrer, erläutert von Ludwig Schlosser, Pastor zu Drakenborf bei

Jena, in der Crökerschen Buchhandlung 1810. VIII und 108 S. in 8.

Auch dem Rec. ist keine Schrift unter so vielen bekannt, welche den parabolischen Erzählungen Jesu gewidmet sind, in der sie ganz besonders für den Kinderlehrer bearbeitet worden wären, und doch verdienten sie es vorzüglich, daß sie bei dem Religionsunterricht der Jugend erklärt werden. Jenes Bedürfniß und dieses Gefühl bewog daher den Hrn. Verf. zur Ausarbeitung dieser kleinen Schrift, bei welcher er folgenden Gang gewählt hat: zuerst wird der Zusammenhang, in der die Erzählung mit den Vorhergehenden stehe, angegeben, dann ihre Bedeutung festgestellt, und darauf werden noch Erläuterungen hinzugefügt. Der Trägheit geschieht folglich hier kein Vorschub, wer aber gegebenen Stoff zu entwickeln versteht und sich auf seine Stunden gehörig vorbereitet, der wird an dieser Schrift einen guten Führer finden. Auch der Anhang, in dem die bekanntesten Sprüchwörter, welche in den Evangelien vorkommen, kurz und treffend erklärt werden, mit manchem Jugendlehrer erwünscht seyn.

Versuch einer Geographie des Königreichs Westphalen, von Carl Theodor Rütz Pfarrer in Bezigsdorf. Marburg und Frankfurt a. M. bei Göbhard und Körber 1810. XXVIII u. 248 S. 8.

Eine gedrängte und für das erste Bedürfniß ziemlich brauchbare Zusammenstellung desjenigen, was über die verschiedenen Bestandtheile des Königreichs Westphalen in bessern Schriften mitgetheilt worden ist. So ungleich die Darstellung nach Maßgabe der Vorarbeiten ausfallen mußte, so ist doch der Fleiß im Zusammentragen des Merkwürdigeren unverkennbar.

Digitized by Google

Neue Theologische Annalen.

November und December 1810.

Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers. Herausgegeben von Dr. Henr. Gottlieb Tzschirner, ord. Prof. der Kirchen- und Dogmengeschichte auf der Universität zu Leipzig. B. I. St. 1. Leipzig bei Barth 1810. VIII und 204 S. gr. 8.

Hr. Tz. will mit Hrn. Dr. Keil eine eigene, der gelehrten Theologie gewidmete, Zeitschrift herausgeben; diese Memorabilien hingegen sollen mehr eine praktische Tendenz haben. Man kann freilich nach Einem Stücke nicht eine ganze Folge künftiger Stücke beurtheilen, und unzählige Beispiele erinnern uns, einer neuen Zeitschrift nicht allzu rasch unser Zutrauen zu schenken; man ist jedoch diesem ersten Stücke die Gerechtigkeit schuldig, es vortheilhaft anzuzeigen. Die erste Abhandlung, die eine beurtheilende Darstellung der dogmatischen Systeme enthalten soll, welche in der protestantischen Kirche gefunden werden, hat zur Grundlage die akademische Gelegenheitsschrift des Herausgebers: De formis doctrinae theologorum evangelicorum dogmaticae distinguendis rite et aestimandis. Ueber das Ganze läßt sich noch kein Urtheil fällen, da nur ein Ab-

schnitt mitgetheilt ist — diese Zerstümmlung interessanter Aufsätze, ist in Zeitschriften hergebracht, immer aber unbequem und unangenehm —; doch macht das Mitgetheilte nach den Fortsetzungen begierig; so weit wir den Aufsatz haben, ist er sehr reichhaltig und giebt beherzigungswerthe Winke, wenn auch Einzelnes vielleicht noch etwas anders zu modificiren seyn sollte. Der Geist der protestantischen Kirche, glaubt der Verf., würde sich gar sehr ändern, wenn das rationalistische System einen vollständigen Sieg davon trüge. (Wir glauben dieß auch, und wünschen darum den vollständigen Sieg des puren, reinen Rationalismus nicht; aber daß die Lehre Jesu so rationalistisch, als die positive Behauptung ihres göttlichen Ursprungs es zuläßt, vorgetragen, daß von der Geschichte der Einführung des Christenthums so rationalistisch wie von jeder andern großen Weltbegebenheit geurtheilt werde, wünschen wir sehr, und fürchten, wenn es mit Ernst und Würde geschieht, keinen Schaden davon). Zu einem unhaltbaren Synkretismus haben sich, nach dem Verf., sehr viele Lehrer der protestantischen Kirche hingeneigt; man muß sich aber entweder ganz für das biblische System, oder ganz für den Rationalismus entscheiden (das eine oder das andere Extrem ergreifen, weil nur der consequent ist, der sich an das eine oder an das andere Extrem hält?) Die biblische Dogmatik lehrt nach S. 16, daß drei Hypostasen des göttlichen Wesens theilhaftig seyen. (Wir glaubten sonst, die symbolische Dogmatik lehre dieß; aber die biblische Dogmatik rede nur von der Taufe auf das Bekenntniß des Vaters, des Sohns und des heiligen Geistes) In einen biblisch-philosophischen Synkretismus, der zwei unvereinbare Principien mit einander ver-

Digitized by Google

einigen wollte, verfiel, heißt es S. 29, vorzüglich **Wilhelm Abraham Teller**, und der vorzüglichste unter den **eklektischen Rationalisten** war nach S. 32 der verstorbene Abbt **Henke**, der in seinen lineamentis institutionum fidei christianae viele biblische Lehren verwarf, ohne sich bei dem Urtheile über das, was allgemein gültige Lehre sey oder nicht sey, durch ein **Princip** leiten zu lassen (oder vielmehr: ohne sich über das Princip, von welchem er sich leiten ließ, bestimmt zu erklären). Am meisten verwundert sich der Verf. darüber, daß man in den neuesten Zeiten die **Schellingsche Identitätsphilosophie**, welche Gott und Welt in der Idee des **Absoluten** untergehen lasse, die Idee der Freiheit und also auch die Sittlichkeit **vernichte**, und den Glauben an eine **persönliche Unsterblichkeit** für verwerflich erkläre, mit dem **Christenthume** zu vereinigen gesucht habe. — In der Literatur, welche S. 5 beigebracht ist, wird **Plancks Abriß einer histor. u. vergleich. Darstell. d. dogmatischen Systeme u. s. f. Göttingen** 1796 und 1804 nicht angeführt. — Eine Abhandlung des verewigten **Geo. Fr. Seiler** über die Beschaffenheit, Zwecke und Wirkungen der bewunderungswürdigen Thaten Jesu und seiner Apostel und über die Mittel, wodurch sie hervorgebracht sind, die ihr Verf. noch wenige Tage vor seinem Tode für **wichtig** erklärte, insofern sie als eine **Ergänzung**, vielleicht auch als eine **Berichtigung** seiner früheren Vorstellungen über die Wunder angesehen werden könnte, hat Hr. Dr. **Rosenmüller** mit einer **Vorrede** und mit **Anmerkungen** zum Drucke befördert. In der Vorrede wird das stete Fortschreiten des sel. **Seilers** in seinen Erkenntnissen, und die Empfänglichkeit dieses unermüdeten **Wahrheitsforschers** für bes-

ser

sere Ansichten nach Verdienst gerühmt, und da er sich hier in Ansehung der Wunder viel gemäßigter, billiger, nachgiebiger als in seinen jüngeren Jahren erklärt hat, so kann diese Abhandlung selbst für eine Bestätigung dessen gelten, was Hr. Dr. K. von seinem ehemaligen vieljährigen Collegen bezeuget hat. Ungemein schätzbar sind die Anmerkungen des Hrn. Domherrn zu der Seilerschen Abhandlung. Rec. kann mit Wahrheit sagen, daß ihm seit langer Zeit nichts so viel Vergnügen in dieser Art gemacht hat, wie diese freimüthigen und unbefangenen Aeusserungen eines ehrwürdigen Veterans in der Exegese. Was Herr K. in diese Noten gelegt hat, ist allein schon des Ladenpreises des vorliegenden ersten Hefts der Memorabilien des Hrn. Tz. werth, und es hat den Rec. um so mehr gefreut, den Hrn. Dr. K. sich so ohne Zurückhaltung über die Wunder erklären zu hören, da von andern Seiten her eher auf Verdunklung als auf Beleuchtung, eher auf Verwirrung als auf Entwirrung der dahin einschlagenden Begriffe gearbeitet zu werden scheint. — Hr. Dr. Schott zu Wittenberg zeigt, daß wahre Kanzelberedtsamkeit häufiger seyn würde, wenn die Prediger mehr darauf hinarbeiteten, wahrhaft christlich zu predigen oder auf den Hauptzweck des Evangeliums Jesu, ein Reich Gottes auf Erden zu gründen, auf die Form des Vortrags des Evangeliums Jesu, als einer positiven, nicht als einer bloßen Vernunft-Religion, und auf die Sprache und den Ton der christlichen Urkunden bestimmter Rücksicht zu nehmen. (Er mag wohl Recht haben!) — Hr. Dolz beantwortet die Frage: ob es sich in unsern Tagen noch der Mühe verlohne, Katechetik zu studiren. — Der Herausgeber will von Zeit zu Zeit Bruchstücke und ganze Predigten aus den Wer-

ken

len englischer und französischer Kanzelredner mittheilen, und rückt dießmal eine Predigt von Saurin ein, über die Tiefen der Gottheit, deren dritten Theil er zwar selbst für unbefriedigend erklärt. Daß Saurin den bekannten Lucilio Vanini auf der Kanzel geradezu einen Gottlosen nennte, kann Rec. nicht billigen; auch erstaunt man, daß er Ludwig XIV. ausdrücklich den Feind der Religion zu nennen und von ihm zu sagen wagte, ein abgöttischer Hof erhebe diesen stolzen Fürsten, dessen Heere alle Theile der Welt überschwemmten, über die Menschen und stelle ihn Gott selbst gleich, aber schon wanke die gefährliche Macht, welche beinahe den Himmel erstiegen habe, und sie werde bald in den Abgrund hinunter stürzen; unchristlich ist endlich Saurins Freude darüber, daß die Rosse der Alliirten so viele Franzosen schon in den Staub getreten hätten. — Ein Altargebet des Hrn. Predigers Haasenritter zu Burgwerken macht den Beschluß dieses Stücks.

Lazarus oder über das Unstatthafte der natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten im neuen Testament von M. Kaspar Jakob Besenbeck, Rector am Gymnasium zu Erlangen. 8. Erlangen bei Joh. Jak. Palm, 1810. S. VI. Vorrede. 126. Text.

Der so langwierige und zum Theil hitzige Streit über die Wundergeschichten, welche in der Bibel erzählt sind, muß wohl die Frage erwekken: Was für ein Interesse haben denn die Gegner und Verfechter der Wunder? Steht und fällt etwa die Religion, das Christenthum damit

kannte? Wünschte doch Jesus selbst, daß ihn die Juden ohne Wunder und Zeichen hätten glauben mögen! Wenn nun die Menschen heut zu Tage nicht wie die Juden, Zeichen fordern, wenn sie, ohne den Wunderbeweis, zu glauben geneigt sind, ja dadurch ihre Ueberzeugung mehr gestört, als befestigt wird; was will man ihnen den Wunderglauben aufdringen? Wo Jesu Lehre durch ihre innere Wahrheit sich unmittelbar Geist und Herz gewinnt, wo seine intellectuelle und noch mehr seine moralische Erhabenheit über alles, was die Geschichte der Menschheit aufweist, Autorität genug ist; was bedarf man da noch Wunder? Wo aber nicht; ist da wohl zu denken, daß die Wunder in der so alten Erzählung mehr wirken werden, als bei den ungläubigen Zeitgenossen, die Augenzeugen gewesen sind? — Allein die Sache hat noch eine andere Seite. Die Wunder sind in die Geschichte Jesu und seiner Apostel so sehr verflochten, daß oft der intellectuelle und moralische Charakter der Person, auf dem doch der Glaube an sie wesentlich beruht, allzu viel leiden muß, wenn man annimmt, daß dabei Täuschungen statt gefunden, bei denen sie sich thätig oder auch nur leidend verhalten hätten. Das ist die Klippe, an welcher bisher alle Versuche, den Wundern des N. T. eine natürliche Erklärung zu geben, gescheitert haben, wenn man auch den exegetischen Künsteleien und Spitzfindigkeiten nachsehen will, die dabei getrieben wurden. Könnten sie an dieser Klippe vorbeikommen, so wäre ihre Bemühung alles Dankes werth. Rec. möchte darum den beiden Parteien folgenden Vergleich vorschlagen: 1) die einen sollen sich aller der Erklärungen enthalten, oder selbige wenigstens bei sich behalten, welche mehr witzig und spitzfindig, als gründlich und einleuchtend sind, zumal wenn sie

der

der Würde Jesu und seiner Apostel von Seiten des Kopfs und Herzens zu nahe treten. 2) Die andern sollen das Wunderbare im Evangelium lassen, wie es ist, ohne dasselbe zu urgiren und zu amplificiren, was dem Geiste und Bedürfniß unserer Zeit keineswegs zusagt; nicht Wunder und Zeichen schreien, wo es die heiligen Schriftsteller selbst nicht thun; mehr auf die historische, in dem Zusammenhange der Sachen und Worte begründete, Angemessenheit und Nothwendigkeit, auf die Wohlthätigkeit dieser Handlungen, mehr auf ihre logische und moralische, als physische Beschaffenheit aufmerksam machen; sie sollen aus dem N. T. schlechthin erzählen, was geschehen sey, ohne sich darauf einzulassen, wie es geschehen sey, wobei man leicht eben so große Blößen giebt, als jene mit ihren natürlichen Erklärungen, und auch, nur auf einer andern Seite, ärgert; und wobei man, was wohl zu bemerken, die religiöse Richtung und Stimmung verliert. Dem wahrhaft religiösen Menschen ist alles göttlich; die ganze Natur ist ihm Gottes Werk; auch die Handlungen der Menschen sieht er unter Gottes Leitung. Er kann also nicht wohl so unterscheiden: das wirket die Natur — das die Menschen — das Gott. Wo aber der Handelnden Willen und Bestreben mit Gottes heiligen Zwecken augenscheinlich übereinkommt, und der schönste Erfolg am Ende das Unternehmen krönt, da ist für einen religiösen Sinn zu jeder Zeit ein σημειον, mag er nun die Mittel und Wege, wodurch die Sache bewirkt wurde, in der bekannten Natur finden oder nicht. Die Untersuchung, ob etwas alle Kräfte der bekannten und unbekannten Natur übersteige, und also unmittelbare Wirkung Gottes, eine Abweichung oder Ausnahme von der sonst ewigen, unverbrüchlichen Ordnung der Dinge sey, wird die gesunde

Ver-

Vernunft so, wie der religiöse Sinn, als ihm fremde zurückweisen; denn freilich würde man auf diese Weise das jüdische σημειον ζητειν und das griechische σοφιαν ζητειν mit einander in Verbindung bringen; aber Christus der Gekreuzigte, die Gottes Kraft und Gottes Weisheit, würde darüber aus dem Auge verloren. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet Recensent die ältern und neusten Streitigkeiten über die Wunder. Die Erklärung, welche Hr. Dr. **Paulus** und nach ihm Hr. Dr. **Gabler** von der Wiederbelebung des Lazarus gegeben, mußte alle diejenigen ärgern, denen das Wunderbare in der Geschichte Jesu weniger zuwider ist, als eine unnatürliche, den Text auf die Folter spannende und den Charakter Jesu und der Evangelisten verwischende, Erklärung. Darum fanden mehrere Gelehrte, daß sie gerade an dieser evangelischen Geschichte am meisten das Unstatthafte solcher Erklärungen darthun müßten, und so viel haben sie wirklich dargethan, daß es selbst so tief gelehrten und geistreichen Männern in keiner Hinsicht gelungen ist, dieser Geschichte das Wunderbare abzustreiten. Damit sind aber freilich diejenigen noch nicht beruhigt, die sich einmal beredet haben: Alles, was in der evangelischen Geschichte noch so wunderbar scheint, muß natürlich zugegangen seyn. Höchstens sind sie dahin gebracht, daß sie erkennen, der rechte Schlüssel sey noch nicht gefunden, man müsse ihn noch weiter und anderswo suchen; oder, da es solchen Forschern nicht gelungen sey, so sey der Schlüssel überall nicht mehr zu finden. Sie werden also einzig in dieser Hinsicht die natürliche Erklärung der Wundergeschichten, als eine vergebliche Mühe, unstatthaft finden, aber darum nicht anfangen an Wunder zu glauben. Andern aber sind die Wundergeschichten des N. T. ein solches Aergerniß,

Digitized by Google

aß ihnen das Evangelium nur in sofern genieß-
ar ist, als dieselben sich auf irgend eine Art aus-
ärzen lassen; jede, noch so unwahrscheinliche
ypothese, ist ihnen zu dem Ende willkommen
nd lieber geben sie die Aechtheit der Evangelien,
ie Glaubwürdigkeit der Verfasser, oder auch die
ntellectuelle und moralische Vollkommenheit Jesu
Preis, als daß sie sich ein Wunder anzu-
ehmen bequemen könnten. Man möchte leicht
uf die Vermuthung kommen, die Gelehrten,
ie sich so eifrig und ernstlich mit natürlicher Er-
lärung der Wundergeschichten abgeben, wollten
adurch gerade diese Classe von Menschen noch
inigermaßen dem Christenthume retten. Diese
Menschen haben den Grundsatz nichts zu glauben,
als was sie sich aus natürlichen Ursachen erklären
können; ob sie aber damit im Reiche der Natur
und in der Geschichte der Menschheit ausreichen,
mögen sie selbst zusehen. Wie viele Dinge ge-
schehen täglich und stündlich in der Natur, wo-
von kein Erdenbewohner die Ursache entdecken
und einsehen kann. Indeß nehmen sie freilich
an, jedes solcher Ereignisse habe doch seine Ursa-
chen in der Natur, und sie ersetzen den Mangel
erkannter, ausgemachter Ursachen durch man-
cherlei Hypothesen. Aber in der Geschichte, und
eben in der evangelischen Geschichte — ist da nicht
gerade die intellectuelle und moralische Größe Je-
su eben so unläugbar als unerklärlich? — unter
einem Volke, wie die Juden, ein Mensch von
von solcher Vollkommenheit des Geistes und des
Herzens, dergleichen die cultivirtesten Nationen
aller Zeiten nicht einmal in Idealen aufweisen
können! — Wenn nun die Gottheit gut fand,
zur Vollführung ihres höchsten Zweckes auf Er-
den einen Menschen, der so unvergleichbar und
einzig in seiner Art ist, entstehen zu lassen, ohne
daß wir uns erklären können, wie er das unter

den

den scheinbar widrigsten Umständen, den unüberwindlichsten Hindernissen geworden sey; ist es denn unvernünftig zu denken, daß Gott durch ihn wie moralisch, so physisch, für denselben Zweck gewirkt habe, was sonst keinem Menschen zu wirken möglich ist? Ja, das Wunderbare scheint an einer so wunderbaren Person wirklich in der Ordnung zu seyn, nur daß es gegen die Geistes- und Herzensgröße derselben nicht verstoße, weil dadurch gerade die Ursache, welche Wunder von ihr und an ihr glaublich macht, aufgehoben würde. So hat man immer ein Kriterium der Wunder, das vor Betrug und Aberglauben bewahrt, und wodurch man z. B. die falschen Wunder eines Mohameds oder die Wunder, welche die apokryphischen Evangelien erzählen, von denen, welche in den ächten Evangelien erzählt werden, sicher unterscheiden kann. Wenn also, vorerst ganz davon abgesehen, ob eine That ein Wunder sey oder nicht, selbige bei der genauesten Erforschung, nicht nur für sich betrachtet, keinen Widerspruch enthält, sondern mit dem übrigen Leben Jesu in dem innigsten Zusammenhange steht, wenn sich darin sein Geist und Herz aufs würdigste ausspricht, wenn hingegen jede Hypothese, wodurch man ihr das Wunderbare nehmen will, den Charakter Jesu zweideutig macht und seine Heiligkeit verdunkelt; so dünkt Rec., jeder, der nicht einseitig, sondern zugleich mit unbefangenem Kopfe und unverdorbenem Herzen, mit ganzer Seele, die Sache betrachtet — was erst eine vernünftige Betrachtung ist; denn der isolirte Verstand ist wohl eben so sehr dem Irrthume hingegeben, als das isolirte Herz oder Gefühl — der alles recht Bedenkende kann unmöglich anders, als eine solche That glauben, so wunderbar sie auch seyn mag. Glauben sage ich, das Wissen, das nicht selig macht, liegt

ßer dem Gebiete der Religion. Wer nur wis-
en, nicht glauben mag, für den ist alle Religion
in Unding. Aber vom Geistigen muß der Glau-
e an physische Wunder ausgehen; in jenem be-
gründet seyn, daher seinen Werth haben. Auch
n diesem Sinne ist es wahr: Der Geist ist's,
der lebendig macht; das Fleisch ist gar nichts
nütze. Und wer den Glauben an die physische
Macht Jesu andern beibringen will, muß zuerst
dem Glauben an seine geistige, moralische Größe
genug nähren und stärken, und zwar auf dem Bo-
den ihres eigenen moralisch-religiösen Sinnes
und Bedürfnisses. Sonst ist alles für und wi-
der gelehrte Verstandesübung ohne religiösen
Werth und Nutzen.

In dieser Hinsicht scheinen dem Rec. die Ver-
suche, die Wundergeschichten der Bibel natürlich
erklären zu wollen, einen sehr großen, wenn
schon indirecten Nutzen zu haben, weil sie von
der andern Seite Erforschungen veranlassen, die
recht angestellt den vernünftigen Glauben befe-
stigen, und von dem bloßen dummen Anstaunen
des Wunderbaren entfernen, hingegen die mo-
ralische Würde und Hoheit Jesu, deren Ver-
achtung gewiß viel wichtiger und wohlthätiger
ist, als die seiner physischen Größe, desto anschaulich-
her und einleuchtender machen. Denn, wären
die Zeitgenossen Jesu der Wahrheit recht offen
gewesen, so hätte Jesus ohne Thatbeweise physi-
scher Wunderkraft seinen Zweck erreichen können;
aber ohne Thatbeweise göttlicher Weisheit und
Heiligkeit in keinem Falle; diese ist also ungleich
wesentlicher, als jener. Gleichgültig aber kann
in solchem Streite niemand bleiben, es müßte
ihm denn nicht nur das Wunderbare des N. T.
als bloße Decoration gleichgültig seyn, sondern
damit auch das Moralische in der Geschichte Je-
su, sein Charakter, der davon so sehr berühret
wird

wird, die wesentlichste Autorität des Christ-
glaubens.

Mit diesen Vorbemerkungen will Rec. n
zeigen, was er von solchen Schriften, wie d
vorliegende, halte und fordere. Und er gest
mit Vergnügen, daß seiner Idee Hr. Bese
beck im Ganzen wohl entsprochen hat, ob
gleich, nachdem er Heubner, miraculorum a
Evangelistis narratorum interpretationem
grammatico-historicam, assertam contra
eos, qui e naturae causis illa deducere co
nantur et ab ipsis scriptoribus s. deducta es
affirmant. Adjectae sunt vindiciae historiae
Lazari in vitam a Iesu revocati. Witten
berg 1807, und Schultheß, Gewißheit der Schrift
erklärung. Erprobet an der evangelischen Erzäh
lung von der Wiederbelebung des Lazarus. Zürich
1808 gelesen, wenig oder nichts Eigenes von Er
heblichkeit darin findet. Hr. Besenbeck hat sich
in keine grammatisch-historische Kritik der Auf
legung, welche Paulus und Gabler von den
Texte geben, und die dann ihrer Erklärung zum
Grunde liegt, ihr wenigstens die Bahn macht,
eingelassen, wobei er sie fester fassen, und das
Erbettelte, Erzwungene ihrer Hypothesen sich
ker hätte beleuchten können. Er hat die Sache
ganz populär behandelt, und auch das ist gut,
wenn ein so wichtiger Gegenstand für das un
gleiche Publicum auf verschiedene Weise erörtert
wird. Mancher, dem jene Schriften zu gelehrt
seyn mögen, wird an der Besenbeckschen desto
mehr Geschmack finden; und wem diese zu we
nig Ausbeute gewährt, den werden jene mehr be
friedigen. Indeß obschon dem Recensenten In
halt und Vortrag überhaupt wohlgefallen, so
bedauert er doch, daß Mangel an Ordnung, und
die Folge davon, vielfache Wiederholung, auch
überflüssige Declamation, den Genuß vermin
dert.

Digitized by Google

, und daß Hr. B. in exegetischen und phy-
ogischen Punkten hie und da eine Blöße
t oder schwächere Gegenbeweise führt, wo
: gelehrten Gegner ihm beikommen könnten.
ses Urtheil wird folgende Uebersicht recht-
gen.

Die Absicht dieser kleinen Schrift, sagt die
orrede, geht blos dahin, ein wenig aufmerk-
n zu machen, daß man bei der natürlichen-
klärung der Wunder den Charakter Jesu und
ner Apostel in nicht geringes Gedränge bringt."
Abhandlung selbst führt noch den eigenen Ti-
Ueber die Erweckung des Lazarus Joh. XI.
orzüglicher Rücksicht auf die Abhandlung des
. Dr. Gabler, denselben Gegenstand betref-
, im Journals für auserlesene theol. Litera-
, Bd. III. St. 2. S. 223 — 285. —
eber dem Anfange steht die Zahl I, aber das
sucht man vergeblich. Zuerst giebt er bis S.
in einem Auszuge die Theorie des Hrn. Dr.
bler über diesen Gegenstand mit untermisch-
Anmerkungen, und findet hauptsächlich die
ite Operation, die Hr. Gabler nach der Aus-
ung dem gelehrten Schriftforschen zumuthet,
Erklärung bedenklich; d. i. das Erforschen,
che Spuren in den Wundererzählung des
ngelisten selbst sich entdecken lassen, um das
e Factum aufzufinden und den natürlichen
gang der Sache zu enthüllen. „Man komme
nicht weiter als zu Vermuthungen und Wahr-
heinlichkeiten, in denen man ewig hin und her
wanke, und wenn man auch den biblischen
chriftsteller an seiner Ehrlichkeit nicht anrede,
ache man doch seine Einsicht sehr zweideutig."
ch der Meinung des Rec. ist allerdings nach
Operation der Auslegung, wodurch man hat
bringt, was eigentlich der Schriftsteller gl
t haben wolle, eine zweite, mehr philosophi
sche

sche als grammatikalische, erforderlich: eine Prüfung des gefundenen Inhalts, in Rücksicht der Wahrheit, Schönheit und Güte, denn das apostolische: Prüfet alles! betrifft unstreitig auch die heiligen Schriften selbst. Was aber Ar. mißbilligen muß, ist das Vorurtheil, welches Hr. Dr. Gabler zu dieser Prüfung, oder was ihre Erklärung heißt, mitbringt, daß alles Wunderbare Schlacken seyen, die durch einen gleichsam chemischen Prozeß von der Wahrheit der evangelischen Geschichte ausgeschieden werden müßten. Hiernächst fängt der Verf. an zu untersuchen, was Hr. Gabler auf seinem Wege für die Aufklärung der Geschichte des Lazarus gewonnen habe, und ob dieß der Weg sey, den man betreten müsse, um auch mit den andern Wundererzählungen des N. T. ins Reine zu kommen; und berührt dann auch die Vorfrage: warum Johannes von den Evangelisten der einzige sey, der dieser That gedenke. Weder Grotius noch Gabler haben den Verf. durch ihre Antworten befriedigt; er selbst meint: „Da die „drei ersten Evangelisten schon eine Todtenerweckung, die der Tochter des Jairus, in ihre Geschichte aufgenommen, so konnten sie leicht die „des Lazarus übergehen, selbst der Augenzeuge „Matthäus, entweder, weil er hier sich nicht so „kurz hätte fassen können, als er gewohnt war, „oder weil die schreckliche Katastrophe, die kurz „darauf mit seinem Lehrer erfolgte, sein Gemüth „so tief erschüttert hatte, daß, als er spät nachher in seiner Erzählung zur Leidensgeschichte „kam, so sehr auch die Erweckung des Lazarus „damit zusammenhing, die minder große Begebenheit der größern nachstehen mußte.“ Hier konnte es doch Hr. B. nicht vermeiden, auch selbst Vermuthungen Raum zu geben, die freilich wenig Wahrscheinliches haben. Erzählt doch Lu-

cas

zwei Todtenerweckungen, Matthäus zwei Hey
gen von Blinden, und die andere nächst vor
Leidensgeschichte; warum nicht statt derselben
so viel wichtigere Erweckung des Lazarus?
hätte dieselbe nach seiner Manier ins Kurze
gen können, und die Gemüthserschütterung,
ihn nicht hinderte, Cap. 21 — 25 das Wun
am Feigenbaume, alle die Wortwechsel mit
Pharisäeren, die Parabeln ꝛc. zu erzählen,
nte ihm Sinn und Interesse für die Geschichte
wiederbelebten Lazarus nicht rauben. Allein
uf kommt es, wie Hr. B. bemerkt, nicht
üglich an. „Wenn es seiner Erzählung nicht
innerer Wahrheit fehlt, so muß uns Jo
nnes allein, man erlaube mir diesen Aus
ck! Männes genug seyn. Und doch — hat
einen Gewährsmann, gegen den man wenig
s nicht geneigt seyn wird etwas einzuwen
n — Jesum. Doch dieß wollen wir weiter
ten erörtern." Eine Erörterung, die Rec.
Verfolge nicht finden konnte, es wäre denn
ioo in den Worten: „Für die Wahrheit des
, was er berichtet, bürgt ihm die tiefere
nntniß, die er von Jesu hatte." — Nun
tritt er zur Sache selbst, und durchgeht die
Hauptfragen, die Hr. Gabler aufgewor
mit vier Bemerkungen derselben, und be
tet dann die Erzählung des Johannes etwas
r, nicht nur was, sondern, wie er erzählt.
Rec. war es auffallend zu vernehmen, daß
emselben Tage, an welchem der Bote von
zurückgekommen, Lazarus gestorben sey.
er weiß Hr. B. dieses? „Martha, S. 32,
chüttet ihr bekümmertes Herz mit der Aeuße
ng: Herr, wärest du hier gewesen, mein
uder wäre nicht gestorben. Aber, setzt sie
zu, auch jetzt weiß ich, was du von Gott
en wirst, wird er dir gewähren." (S. 102.

Diese

„Diese Worte, wie wir schon gesehen haben, „enthalten freilich nichts anders, als: Ich weiß, „Gott gewährt dir alles ꝛc. auch wenn du um „die Wiederbelebung meines Bruders bittest ꝛc.“ „Sogleich gereut sie ihre Vorschnelligkeit; sie „fühlt ganz das Unbescheidene dieser Aeußerung „und macht nachher nicht den mindesten Gebrauch „mehr davon. „Selbst die Versicherung Jesu, „ihr Bruder werde auferstehen, bezieht sie blos „auf die künftige Auferstehung der Todten ꝛc.“ Dasselbe wiederholt Hr. B. mit etwas andern Worten noch dreimal. S. 36, 102 und 122. Doch in den Gedanken ist ein leiser Widerspruch, wenn er S. 36 sagt: „Die Versicherung „Jesu, ihr Bruder würde auferstehen, bezieht sie „auf die künftige Todtenerweckung; und keine „Spur von Hoffnung, daß jetzt ihr Bruder ins „Leben zurück kehren werde. Selbst da Jesus „schon an dem Grabe steht, und es zu öffnen „befiehlt, widerräth dieß nicht nur Martha, sondern es liegt in ihren Worten auch ein geheimer „Tadel, daß es nicht wohlgethan sey, einen Todten, der schon vier Tage im Grabe läge ꝛc. „noch einmal sehen zu wollen.“ Nach S. 124 „sucht Martha freilich mit in der Absicht, um „recht bald Gewißheit zu haben, (ob nämlich Jesus ihre Hoffnung S. 109, 123 erfüllen wolle) „von Oeffnung des Grabes abzuhalten.“ Mir scheint es ganz unpsychologisch, anzunehmen, daß Martha auf den Gedanken gekommen sey, und die Hoffnung gegen ihn geäußert habe, Jesus werde ihren Bruder wieder aufleben machen; noch unpsychologischer aber, daß sie auf das Wort Jesu: dein Bruder wird wieder aufleben, ein Wort, das eben ihre Hoffnung hätte bestärken müssen, jene Aeußerung, als vorschnell und unbescheiden so viel möglich zurückgezogen, ist denn unbedingtes Zutrauen Unbescheidenheit? — und

Digitized by Google

am wenigsten wahrscheinlich, daß Martha durch jenes Wort: Er stirbt schon! Jesum nur hätte ausholen wollen, ob er vorhabe den Bruder von den Todten zu erwecken, und so ihre geheime Hoffnung zu erfüllen. Solche Wiederholungen und ihre Ungleichheiten, kann sich Rec. nicht anders erklären, als der Verf. habe mehrere Redactionen seiner Arbeit nicht in Eine verschmolzen, sondern an einander gereihet, wenn ihm eine Darstellung nicht ganz gefiel oder genügte, eine weite, dritte beigefügt, oder je nachdem er etwas zeigen wollte, z. B. daß die Schwestern des Lazarus gar nicht wunderstchtig gewesen, oder daß Jesus mit vollkommener Zuversicht an die Wiederbelebung des Lazarus geschritten sey, seine zum voraus bestimmt verheißen habe, die Sache so oder anders dargestellt.

S. 40 f. f. giebt der Verf. die Gablersche Ansicht dieser Geschichte, worin er sagt: „Es ist wahr, die Worte: diese Krankheit ist nicht zum Tode, sind nicht nur sehr leicht und natürlich durch: die Krankheit ist nicht tödtlich, hat nichts zu bedeuten — erklärt, sondern sie lassen auch keine andere Erklärung zu. Aber alles bekommt auf einmal ein ganz anderes Ansehen, wenn wir den Beisatz beachten, der diese Worte begleitet: sondern zu der Ehre Gottes ꝛc. Nun können die obigen Worte den angegebenen Sinn nicht mehr haben, oder Jesus hätte etwas sehr ungereimtes gesagt.“ — Sonderbar, daß Worte, die für sich genommen keinen andern Sinn zulassen, wenn ein Beisatz beachtet wird, denselben Sinn nicht mehr haben können. Und wenn Jesus mit den Worten: αναστησεται ὁ αδελφος σου nach Gablers Auslegung nichts anders sagen soll, als: Ach dein Bruder kann ja auch wieder aufleben. — Beruhige dich! so bemerkt Hr. Besendeck: „Ich läugne nicht, daß das Futurum

„nun manchmal diese Bedeutung haben kann und „hat; nur hier, wie wir sogleich sehen werden, „kann es sie nicht haben: der ganze Zusammen„hang ist dagegen. Denn daß sich Jesus ganz „bestimmt ausgedrückt habe: dein Bruder wird „auferstehen, sieht man aus der Antwort der „Martha, die aus dem Tone, womit Jesus diese „Worte gesprochen, die Bestimmtheit derselben „abnehmen konnte. Ja, ich weiß, daß mein „Bruder wieder aufleben werde (wird), einst an „jenem großen Tage." Daß ein Wort, welches manchmal nur eine Möglichkeit bedeuten kann und bedeutet, in einer gegebenen Stelle ganz bestimmt nicht das, sondern die Wirklichkeit ausdrücke, ist aus der Antwort, die darauf erfolgt, nicht abzunehmen, nur so viel: daß der Antwortende gestimmt gewesen, die zweideutige Antwort eher so als anders zu verstehen. Wie oft versteht man einen, dem man antwortet, unrecht; wie oft wurde Jesus selbst von seinen Jüngern und den Juden ganz unrecht verstanden! Es ist also nicht hermeneutisch, aus der gegebenen Antwort den Sinn einer Rede abzunehmen. Martha verstand aus Jesu Worten, so viel, daß er zum Wiederaufleben ihres Bruders Hoffnung mache; sie konnte nicht daran denken, daß Jesus von einem mehr oder minder gewissen Wiederaufleben in der laufenden Stunde rede, sondern denkt, er rede von dem Wiederaufleben an jenem großen Tage in der Zukunft. Und darin irrte sie ja.

S. 86. faßt der Verf., was er zerstreut vorgetragen, kurz zusammen, und betrachtet noch einmal den Weg, den Hr. Dr. Gabler eingeschlagen. S. 95 überschaut er noch einmal die natürliche Erklärung dieser Geschichte mit schnellen Blicken, wo er sagt: „Verhielte sich die Sache, „wie sie hier vorgestellt wird, so hätte Jesus —

die

,die Ankunft des zweiten Boten vor seinen Schü-
,lern nicht verschweigen dürfen." (Wenn schon
Johannes keines zweiten Boten gedenkt, so muß-
en ja die Jünger Jesu, die nach Hrn. B. Mei-
nung nichts weniger als wunderſüchtig waren,
us dem, was ihnen Jesus von Lazarus sagte:
azarus iſt geſtorben, abnehmen: Jesus habe
eue Nachrichten von ihm, wenn auch zufälliger
Weiſe niemand von ihnen den Boten geſehen
nd gehört hatte. Jesus mußte eben nicht beifü-
en: dieſe Nachricht hat mir ein Bote gebracht;
der der Evangeliſt konnte das in ſeiner Erzäh-
ung auslaſſen, als einen Umſtand, der ſich von
lbſt verſtehe.) „Jesus hätte, wenn er beim La-
zarus nur Scheintod vermuthet und Wiederbe-
lebungsverſuche anſtellen wollen, dieſes den
Schweſtern des Lazarus und ſeinen Schülern
entdecken müſſen;" (warum? wenn ich über
en Erfolg eines Verſuches zur Hülfe anderer
och ungewiß bin, und durch Eröffnung des Vor-
abens nicht gern Hoffnungen erwecke, deren
rfüllung mir noch ungewiß iſt, ſollte ich davon
icht ſchweigen dürfen?) „er hätte, wenn er
gleich nach Oeffnung der Gruft allein die Ent-
deckung gemacht, daß Lazarus ins Leben zu-
rückkehre, dieß den Umſtehenden nicht verhehs-
len dürfen." (Iſt das Verhehlung, wenn je-
and bei dem erſten Anblicke ſeines wiederaufle-
enden Freundes zu allererſt ſein Herz in Dank
gen Gott ergießt für die Erhörung ſeines Ge-
tes, und dann ſeinen Freund, der aus einem
ertägigen Sopor noch nicht gänzlich zur Beſin-
ung gekommen iſt, durch lauten Ruf vollends
weckt und orientirt; wenn er nicht vor allem
h an die Umſtehenden wendet und ſpricht: Gebt
ht! unſer Freund lebt wieder auf. Denket
er ja nicht, daß ich ihm das Leben wieder ge-
ben habe — zumal wenn ſie das, ſo gut wie

es

ist, ob auch einen Augenblick später, wähnen können und müssen, und wenn er gerade durch ein solches Gebet ihre Aufmerksamkeit aufregte, worin er die Wiederbelebung des Freundes Gotte, nicht sich selber, zuschreibt.) S. 101 durchgeht neuerdings Hr. B. den Bericht des Johannes, um die Ueberzeugung darzuthun, mit der er die Geschichte erzählt; und S. 120 überschaut er noch einmal mit flüchtigem Blicke die Erzählung des Johannes. Es wäre leicht, diese Schrift auf die Hälfte des körperlichen Inhalts zurückzubringen, so daß sie ohne an geistigem Inhalte das Geringste zu verlieren, für gelehrte und nicht gelehrte Leser viel schmackhafter würde. In dieser Hinsicht hat die frühere Schrift des Hrn. Besenbeck: die Religion des Christen, Fürth, 1805, worin er S. 81 f. f. ebenfalls das Ungereimte der natürlichen Erklärungen der Wunder, unter andern auch gerade dieses Wunders, der Wiederbelebung des Lazarus, erweist, einen merklichen Vorzug vor dieser.

Theodicee von J. J. Wagner, Bamberg und Würzburg bei Göbhardt 1809. 212 S. 8.

Schlicht und einfach beantwortet der Mensch die Frage über den Ursprung des Uebels, so lange er noch keine Künste sucht, sich auf dem Standpunkt hält, auf welchen ihn sein moralisches Bewußtseyn gestellt hat, und noch nicht, seiner Beschränktheit vergessend, auf den Schwingen der Speculation außer sich zu erreichen sucht, was er in sich selber antreffen könnte. Er sieht in der äußern Natur und in den Begebenheiten der Welt für den, in welchem ein ethisches Leben begonnen hat, Anlaß zur Entwicklung und Uebung seines höhern Seyns und Wirkens, für

den

ien Sclaven der Begier eine Kette oder einen
Köder, wodurch er zum Dienste einer höhern
Weltordnung geschleppt oder gelockt wird. Wer
e man es dieser Ansicht auch immer vor, daß sie
en Forscher innerhalb der Schranken der End-
ichkeit festhalte, daß eine Freiheit, die zu ihrer
Entwicklung und Uebung einer äußern Natur be-
arf, nicht hoch anzuschlagen sey, daß die nach
Einheit strebende Vernunft sich bei einem solchen
Gegensatz der Nothwendigkeit und Freiheit kei-
esweges befriedigt finde, die Lösung des großen
Räthsels nur weiter hinausgeschoben, die Spe-
ulation doch immer zu Hülfe gerufen werde,
nd man dennoch am Ende auf ein Unerforschli-
hes zurückkommen müsse: nichts desto weniger
ft diese Ansicht der gesammten Vernunftthätig-
eit weit am angemessensten, befördert wenigstens
in bestimmtes sittliches Verhalten am meisten,
nd weiset den Menschen vorzüglich mit sich selbst
nd seinem Schicksale. Dieses Vorzugs möchte
ch diejenige schwerlich rühmen, die durch den
Schimmer der Dialektik, wodurch sie empfohlen
ird, jetzt so weit umher blendet, ohne doch
ben die Schwierigkeiten verringert zu haben.
Das Uebel wird dadurch nicht weniger Uebel,
aß man es in dem Absoluten als nothwendig
nschauen meint und der Satanas wird zu kei-
em Heiligen, so verstohlen man ihn auch aus dem
bsoluten Ideale, in sofern es Grund ist, ab-
ießen läßt. Statt des Dualismus, den man
ermeiden will, wird die Gottheit durch ihr ab-
lutes Wesen mit sich selbst entzweiet; statt die
Schuld des Bösen von ihr abzuwälzen, und die
reiheit zu retten, sieht sich diese Ansicht genö-
igt, entweder das Eine oder Anders aufzuge-
en, indem sie den Grund der Möglichkeit des
bfalls der sich vom Absoluten trennenden Selbst-
eit in die Freiheit, die Wirklichkeit des Abfalls

aber

oder in den Abgefallenen selbst setzet; und da sie am Ende doch auch den Abfall nicht zu erklären weiß, so bringt sie auch keinen Schritt über den Standpunkt hinaus, welcher ihr so gemein dünkt.

Der Verf. ist keiner dieser Ansichten hold. Die eine entspringt nach seiner Meinung blos aus der Täuschung der Abstraction, in welcher gleich dem leeren Raume alles Reale enger als sie scheint, die andere spricht ihm das reine Bild der Natur, aber nur um der sündigen Creatur willen, als allgemeines Gesetz aus, da es außer der Verpflichtung sich dem Ganzen zu eignen, nur positive Gesetze gebe, die nach Verschiedenheit der eigenthümlichen Organisation der Völker und der daraus hervorgehenden Staatsverfassungen verschieden sind. Dagegen will er ein System der Erkenntniß aufstellen, welches weder historisch und naturwissenschaftlich im Inhalte, mathematisch in der Form alle Einseitigkeiten umfassen soll. Das ist etwas viel versprochen. Doch vielleicht löset er sein Wort. Da die Form in jedem Systeme die Hauptsache ist, und es mit dieser steht oder fällt, so reden wir von dieser zuerst, und wenden uns zuerst zum Inhalte. Der Verf. leitet also alles Elend auf Erden von der schiefen Lage der Erdachse ab; dadurch sey das durch die Einheit des Ganzen bestimmte Gesammtverhältniß so wohl, als die relativen Verhältnisse der einzelnen Glieder verschoben worden. So lange die Achse noch in der Erdbahn lag und der Nordpol unverrückt der Sonne zugewandt war, herrschte das goldne Zeitalter, alles Uebel entstand erst, als die Erde anfing, ihre Achse aufzurichten. Unterm Nordpol war alle Productionskraft der Erde zusammengedrängt. Wo eine hohe Productionskraft ist, braucht es keiner Arbeit; giebt es kein Eigenthum, keine Gesetze, kaine sich befehdenden Leidenschaften.

Un-

Unterm Nordpol war das Paradies. (Aber die Erde war doch keine Scheibe. Wie stand es nun um die Gegenden unter den übrigen Parallelkreisen und um die Menschen, denen die Sonne mehr oder weniger immer im Horizont stand? Oder sollten die Polarmenschen ohne Kinder bleiben? Hatten sie Nachkommenschaft, so mußte diese allmälig wenigstens bis zum ersten Grade hinunter, und wie sie weiter hinunter kam, arbeiten, sich Eigenthum erwerben, und die kindliche Menschheit verlieren. Die Schiefe der Ekliptik erklärt also allein den Ursprung des Uebels nicht.) Weil alles Eins und gleich war auf dem belebten Theile der Erde, und Geschichte das ungleich über die Erde verbreitete Leben ist; so tritt mit der Schiefe der Ekliptik auch erst Geschichte ein, es entstehen klimatische Verschiedenheiten der Völkerstämme, das Menschengeschlecht wird in Mißverhältnisse hineingezogen; daraus gehen Krankheiten hervor, denen nur durch freiwillig gewählte (?) Einseitigkeiten der jedem Klima geeigneten Lebensart und Nahrung ein Gegengewicht gegeben werden kann, Mißdeutung des wahren Seyns, des Instincts; daher denn Gesetze und Staatsverfassungen, die nur taugen, wenn sie die Individualität des Volks aussprechen, den Zeitverhältnissen gemäß folgen und die Nationen aus Begriffen neu schaffen. (Wir hätten gegen diese Staaten, deren Gesetzgebung durch Grade der Länge und Breite bestimmt werden soll, allenfalls nichts, müßten wir nur nicht fürchten, in den Zeitverhältnissen sich auf Klippe zu stoßen, wo die organische Eigenthümlichkeit einer Nation in dem Begriffe eines Gesammtstaats aufgefaßt würde, der sich gewaltlos dem Staatsverweser unterwerfen muß, auch wenn dieser es dem reinen Codex der Verhältnißbegriffe seiner Nation gemäß achtete, wie

der

der König von Dahomè, den Weg zu seinem Pallaste mit aufgepflanzten Menschenköpfen zu verherrlichen. Was aber noch weit schlimmer ist: die durch die schiefe Lage der Ekliptik einmal zerrissene Organisation zerreißt in fortgehender Erhebung der Erdachse immer mehr, der Instinct wird stets gröber gemißdeutet, weil die vorhergegangene Verwirrung der Wirkung der schiefstehenden Achse ein immer ungleiches beschleunigtes Moment giebt, die Wechselbestimmungen der Verhältnisse müssen sich immer mehr verwirren, und, weil doch nun einmal rechnen und philosophiren einerlei seyn soll, das Verhältniß so irrational werden, daß es auch durch keine Annäherung mehr gefunden werden kann. Wenn die Achse im Scheitelpunkte der Parabel angekommen seyn wird, der Verf. läßt sich nämlich das Schicksal parabolisch entwickeln, wird alles durch den sich immerwährend ändernden einen Factor so multiplicirt und potenzirt seyn, daß das wahre Seyn der Natur weder begriffen noch geschauet werden kann, und anstatt mit dem Verf. zu hoffen, die Menschheit werde nun allmälig durch das Schauen zum wahren Seyn gelangen, zu fürchten ist, daß die Elemente zerschmelzen, und die Erde sammt ihren Werken verbrennen werden. Im Paradiese gab es noch keine Erkenntniß, als die das Subject vom Objecte losreißt. Der Mensch war in der Empfindung noch ganz in sich selbst. Mit der ersten Erhebung der Ekliptik trat das Wissen hervor. Der Mensch fiel und mit dem Falle erwachte die Freiheit, die in der Entwicklung besteht; Entwicklung aber ist die Mutter alles Uebels, da sie nur durch Begriffe möglich ist, und im Begriffe ein gänzliches Verachten und Verkennen aller Dinge liegt. (Aber, wenn dem so ist, und Mephistophiles Muhme, die Schlange, S. 97, den Menschen zum Streben nach

Er-

Erkenntniß verführt, wie kann denn eine Nation durch den Begriff zur Erkenntniß ihrer Individualität gelangen, und schafft sie sich nicht zur Schlangenbrut, wenn sie sich, wie der Verf. doch will, nach Begriffen neu schafft?) Entwicklung ist Zerreißung und muß bei irgend einer Einseitigkeit anfangen. In Indien begann sie bei der stillen Selbstbeschauung; die Freiheit wurde negativ begriffen, als Rettung vom Zwange; Zwang aber schien dem Indier, was der Ausdehnung des Seyns ins Unendliche Schranken setzet. Bei den Persern und Abrahamiden drängt sich das Subjective nach außen; die Idee der Freiheit spricht sich in einem Schauen aus, welches sich mit Mannkraft durch Kampf im Innern zu retten sucht. Der Grieche hat kein subjectives Schauen, als die Reflection; seinem Gemüthe ist die Idee unter-, aber als Gestalt wieder aufgegangen, und das Gesetz des Gemüths verwandelt sich in ihm in einen Kanon des äußern Sinns — die Grazie. Des Germanen freie Seele ergiebt sich dem Seyn in seinem Glauben, aus welchem von selbst Handlungen als die in der Zeit gebrochenen Erscheinungen der Seele hervorgehen. Sein ideelles Schauen, in welchem die Tiefe des Indiers mit der Kraft und Klarheit des Persers und Griechen vereinigt sich, eine Erkenntniß der Natur aneignet, bei der es möglich ist, sich seiner eignen Natur zu vertrauen, ohne sie zu fliehen oder zu zertreten, ist das Höchste, worin Freiheit und Bewußtseyn sich verklären werden, wenn nun die Achse einst im Süden fällt. So geht das Schicksal in eine nothwendig geordnete Bewegung seinen Gang; steigt, culminirt und fällt, um in einer Ellipse vermittelst der zwei Mittelpunkte dem Schauen und Seyn in sich selbst zurückzukehren. So wird als Provinz begriffen, wenn es in seiner organischen Vollen-

dung

dung und Geschlossenheit geschauet wird. So wird die Idee der Providenz Weltgeschichte, und zerfällt in vier Perioden, nach den angegebenen Erscheinungen der Freiheit. Uns Deutsche hat die Providenz zu dem Höchsten berufen, was Gemüth und Geist in diesem Laufe der Geschichte heißen kann. Unter Deutschen kann und wird daher die Weltgeschichte auch nur als Wissenschaft erscheinen, deren Resultat dieses ist. So lange sich in einem Volke noch so viele Gerechte finden, daß sie noch das Ganze halten, damit es nicht vom Unrechte in allen Fugen angefressen werde, so steht es noch. Ist aber das Unrecht ganz öffentlich geworden und herrschend; dann muß es stürzen. Ueber das Individuum aber waltet die Eigenthümlichkeit der Nation und Familie, und, da diese voraus bestimmt ist, die Zeit wieder. Da die Eigenthümlichkeit vornehmlich durch das bestimmte Verhältniß des Sonnenlaufes zu dem Boden gegeben ist, so wird hiernach auch das ganze künftige Wesen eines Menschen bestimmt; doch dürfen Erziehung und Lagen nicht ausgeschlossen werden. Uebrigens ist das Schicksal des Einzelnen eine Parabel wie des Volkes Schicksal; der Böse wirft, der das Ganze für seine Einzelnheit erobern will, straft die Providenz ein Ewiges, er ist ausgestrichen aus dem Buche der Menschheit; der Thor, der einen Mißgriff gegen die Consequenz der Dinge begeht, im Kleinlichen, er muß stürzen, weil er ihren ewigen Gang störte. Wer sich schämend und die Ewigkeit verstehend ein Werk beginnt, das er zu früh geboren, deß Lebensfaden reißt die Ewigkeit ab, und zwar die Welt in sich vernichtet hat, und ein Werkzeug der Gottheit werden will, weihet sich von selbst den Göttern des Todes.

Man kann dieser Ansicht nicht absprechen, daß sie allerdings sinnreich ist und wohl als Hypothese auf-

aufgestellt zu werden verdient. Ja, wenn der Verf. erlauben will, daß der liebe Gott Verstand habe, und der Mensch seinen Verstand gebrauchen dürfe, so ließ es sich, freilich nicht durchmathmatische Form, mehr als wahrscheinlich machen, daß es Zweck der Vorsehung sey, der Mensch solle durch Reflection zur klaren und deutlichen Erkenntniß seines Seyns gelangen, und werde um desto gewisser seine Bestimmung erreichen, je mehr er diesem Schauen gemäß handelt. Allein, so gefällig auch das Gewand ist, worin er seine Meinung gekleidet hat, so sehr wir es loben, daß er seinen Arzt, seinen Staatsmann und Theologen aus den Wolkenregionen einer nebelichten Speculation auf den festern Boden der Natur und Geschichte zurückführt, und so richtig auch vielfältig sein Blick in des Menschen Natur und Lehre erscheint; so kann er nach seinen eigenen Voraussetzungen doch nicht wollen, daß diese Theodicee mehr als eine Zeitvorstellung gelten soll, die wegen der Sündhaftigkeit des Zeitalters nun einmal nicht anders erscheinen konnte. Auch über ihn und seine Ansicht waltet in die Eigenthümlichkeit seiner Nation und Familie und der ihn Zeit. Wollte er aber, wie es denn fast den Schein hat, allein so glücklich organisirt seyn, daß er das Ganze und die Ewigkeit verstehe, und als Priester und Prophet unter uns auftreten; so folgte, sein Werk nicht der Eingebung seiner Para- [illegible] es wurde zu früh gebrochen, und die Ewigkeit reißt den Lebensfaden desselben ab. Er hat es, den Todten, Gönnern geweiht, die empfangen [illegible] dann Kenner uns, die wir in der Zeit leben, [illegible] Kennen nütze. Aber wenn uns auch dieses [illegible] Orakel jetzt nichts nützt, vielleicht wird es uns brauchbarer, wenn es uns über folgende Fragen Licht geben wollte. Da er sehr richtig bemerket, daß es keine Wahrheit gebe, denn

Noth-

Nothwendigen giebt, was lehrt uns das Nothwendige kennen? Kann es sich anders ankündigen, als in unserm, dem menschlichen Bewußtseyn; und wenn nicht, giebt es ein Mittel sich von dem, was nothwendig ist, zu versichern, außer der Reflection über das Nothwendige in den Bestimmungen des Bewußtseyns? Wenn auch, wie er meint, Reflexion die relative Bestimmung des Einzelnen ist, läßt sich eine solche Bestimmung denken ohne eine Regel der Relation, und welchen Grund hat er, diese Regel in ein Verhältniß der Dinge unabhängig von dem Bewußtseyn zu setzen, da für den Menschen nichts ist, als vermittelst des Bewußtseyns? Kann er diesen Grund uns nicht angeben, so muß er Gesetze der Wechselbestimmung des Einzelnen annehmen, die nur in dem Einzelnen liegen, in so fern wir uns desselben bewußt werden; mithin Gesetze des Denkens, und Erkennens, folglich auch Gesetze der Selbstbestimmung. Das Princip hervorhebt also nicht allein das Gesetzmäßige menschlicher Thätigkeit. Ferner, da das menschliche Bewußtseyn nur endlich ist, wie kommen wir dazu, uns des Ewigen als einer Anschauung bewußt zu werden? Und endlich, da das Verhältniß des Schauens zum Seyn immer nur durch Annäherung bestimmt wird, sollte es, bevor die Erdachse in Süden angekommen ist, wohl anders als durch einen Imperativ, der minder oder mehr kategorisch ist, ausgedrückt werden können?

Doch vielleicht löset uns die mathematische Form, durch die der Verf. sein System zu begründen glaubt, diese und ähnliche Fragen. Wir wollen sehen. Der Verf. setzet das Wesen der Reflection in die relative Bestimmung des Einzelnen und die mathematische als Wechselbestimmung der Theile eines gegebenen Ganzen, ist nun

Digitized by Google

hm die vollkommenste. Es giebt also keine an-
dere Erkenntniß, als die mathematische, und der
Mensch weiß nichts, als nur durch Rechnen und
Figuren zeichnen. Philosophie ist demnach Con-
truction des Positiven und Negativen im reinen
Raum und der reinen Zeit, sie behandelt die
Qualitäten als geometrische, die Quantitäten als
rithmetische Verhältnisse, und läßt so aus dem
göttlichen, dem absoluten reinen Leben, in wel-
hes sie mit absoluter Willkühr als die ersten Ele-
mente die positive und negative Einheit setzet,
den Raum als den Quotienten des Negativen
durch das Positive und die Zeit als den Quo-
tienten des Positiven durch das Negative und
so durch Steigerung durch Multipliciren und Po-
enziren der ersten Elemente die ganze Vielheit
werden. Wenn wir nun auch dem Verf. zuge-
hen, daß man sich bisher gröblich geirrt, indem
man die Reflection in einer Vergleichung der
Merkmale der Gegenstände in die Abstraction
von ihren Verschiedenheiten und in die Vereini-
gung ihrer gleichen Bestimmungen setzte; wenn
wir es ihm nicht aufrücken, daß er das Wesen
der mathematischen Reflection völlig verkannt
habe, die ja nicht ein Verhältniß durch das an-
dere, sondern sie nach ihrem Exponenten be-
stimmt, und den Aussenwinkel nicht construirt,
um zu finden, daß sich die drei Winkel in einem
Dreiangel wechselsweise bestimmen, sondern nur,
um sich der Regel dieser Bestimmung deutlich be-
wußt zu werden. Hätte es dem Verf. gefallen,
tiefer in die Natur der apagogischen Beweisart,
die er S. 21 aus leicht zu errathenden Grün-
den für einen bloßen Nothbehelf erklärt hat,
einzudringen, so würde ihm eingeleuchtet haben,
daß es, eben weil diese Beweisart in der Lehre
von den Parallelinien noch bisher immer ange-
wandt werden mußte, unmittelbar nothwendige

Be-

gen der Apostel an bis hierher von vielen sogenannten gelehrten Männern im religiösen Fache mit Unverstand ist gebaut worden, und der Antiprotestirt zum voraus gegen jedes schiefe, krumme, kreuzweise und überzwerge Urtheil, das etwa darüber gefällt werden möchte, er setzt fest, daß der Inhalt dieser Schrift Wahrheit ist und bleibt ewiglich; sein ewiges Evangelium ist so nöthig und unentbehrlich wie die Schriften Mose's, der Propheten und selbst der Apostel; von der Welt ist er freilich nicht berufen worden es bekannt zu machen, aber von Oben herab hat er den Beruf dazu erhalten, auch wäre er selbst unfähig gewesen, es zu verbergen, und er weiß die Dinge, die darin geschrieben stehn, nicht aus eigenem Geiste, sondern oben herab ward ihm alles gegeben, sein Werk ist also dieß außerordentliche Lehrbuch nicht, er muß es wohl oder bongré malgré bekennen, daß es Gottes Werk ist. Und da es das ist, so darf er es auch rühmen. Das Buch ist vortrefflich. Wer einzelne Capitel hindurch, möchten freilich, wie Franz Otto befürchtet, seine Vielgeliebten einige lange Weile haben (bei etwas, das Gottes Werk ist?), aber er ersucht jeden Wahrheitsforscher, einige Geduld zu haben, weil derselbe sonst unwissend bleibt, und das Folgende überschlägt, worin von Dingen geredet wird, die bisher der Welt noch ganz verborgen waren. Es würde vergebliche Arbeit seyn, wenn man sich so ankündigendes und von Anfang bis zu Ende in diesem Geiste geschriebenes Buch recensiren wollte. Als Werk Gottes ist es über die Kritik erhoben; als Werk Franz Otto's würde es unter der Kritik seyn. Wir zeigen also diese Schrift nur in literärischer oder kirchenhistorischer Hinsicht an; und erwähnen noch Franz Otto's Lobe, daß er nicht wie eine so

atistische Secte im Canton Zürich, gegen den Ehestand und die eheliche Beiwohnung ist. „Wir „sind, sagt er ehrlich, fast alle krank in diesem Hospitale; es ist besser freien, denn Brunst lei„den." Einige Capitel würden als extemporirtes Wort, mit Ernst und Plerophorie vorgetragen, im Kreise gleichgestimmter Zuhörer ohne weifel Eindruck machen; andere Capitel hingegen haben etwas Schwerfälliges und Ermüdendes. Ein frommer Mann mag Fr. O., über den wir zwar dem Hrn. Hofr. Meusel keine Auskunft geben können, wohl seyn; nur erinnern wir uns, daß einst Lavater die Bemerkung machte, daß man Leute seiner Art wie schaal-lose Eier behandeln müsse, weil sie keinen Widerspruch vertragen können, und weil sich mit ihnen über das πρωτον ψευδος ihrer Denkart nicht wie mit vernünftigen und gebildeten Leuten reden lasse.

Homiletische Beiträge von Carl Friedr. Dietzsch, drittem Pfarrer zu Oehringen. B. 1. H. 1. Oehringen, gedr. bei Holl und Möß 1810. 198 S. kl. 8. mit blauem Umschlage.

Wie reichlich auch das Feld der homiletischen Literatur mit Schriftstellern besetzt ist, so ist doch, sagt der Verf., immer noch Raum und Geschäft für einen Mitarbeiter übrig, der keinen neben sich verdrängen will." Auch wir wollen Hrn. D. nicht durch unsere Anzeige verdrängen. Eine Schrift dieser Art kann oft in einem Kreise von Deutschland nützlich seyn, wenn gleich keinen hervorragenden Werth hat, und so strenge Kritik kann oft einen jungen Mann niederschlagen, der in Folge Vorzüglicheres leistet. Wir bemerken, daß, da in den lutherischen

Kirchen über die Perikopen gewöhnlich nur synthetisch geprediget, und der Text dabei blos im Eingange berührt wird, es nicht übel wäre, musterhafte Homilien darüber auszuarbeiten; dieß ist aber freilich eine größere Kunst, als mancher sich vorstellen mag, und wir wollen uns zum voraus alle mittelmäßige und alle triviale Arbeit dringend verbitten. Am besten hat uns in diesem Hefte eine Confirmationspredigt gefallen. Die Anführung einer Dichtung aus Herders Adrastea in einer Charfreitagspredigt können wir nicht nachahmungswerth finden; auch möchten wir am Pfingstfeste keine Vergleichung zwischen dem Frühling und der Besserung des Menschen anstellen. Am Reformationsfeste hat man sich sehr vor einer grellen, überladenen Vorstellung des Katholicismus zu hüten, und selbst vorzügliche Prediger haben in diesem Stücke schon gefehlt. — Uebergänge, wie: „Die Vorsehung ließ es bei dieser Sehnsucht nicht bewenden", haben etwas Gemeines, das bei so edeln Vorträgen, als religiöse Reden auch in Ansehung des Styls immer seyn müssen, sorgfältig zu vermeiden ist.

Denkmal auf Hrn. Felix Herder, Pfarrer an der Kirche zu den Predigern, und Chorherrn am Stifte zum großen Münster, (geb. den 31ten Jenner 1781, gest. den 22ten Jenner 1810). Zürich 1810 ohne Anzeige einer Verlagshandlung. 97 S. kl. 8.

Die vier ersten Bogen dieser kleinen Schrift, deren Verf. der Sohn des Verewigten, (Felix Herder, Katechet an der Gemeine seines seligen Vaters, geb. 1785) ist, enthalten dessen fünf

nf letzten Predigen; als letzte Predigten mö-
n sie für den Kreis derer, die ihn näher kann-
n, Interesse haben; sonst sind sie nicht von
nen besten Kanzelarbeiten. Hingegen ist im
m fünften Bogen eine in der Prosynode der
tadt-Diöcese von dem Verstorbenen als Cas
erar dieses Capitels, im J. 1802 gehaltene Re
auch für die ihn überlebenden Züricher Geistli
n beherzigungswerth. Sein Thema war:
Wie hat sich der protestantische Lehrer zu
verhalten, wenn er allenfalls mit dem,
was man Licht seiner Zeit nennt, nicht
fortschreiten kann? Es sind gesunde Be
griffe in dieser Rede oder Vorlesung entwickelt.
Soll ein protestantischer Lehrer, heißt es S.
14, irgend einer Belehrung folgen, so wird
schlechterdings erfodert, daß er sie nicht, um
des jetzigen Willen, der sie ihm giebt, für ein
Licht halte, und annehme, sondern darum
weil er sie selbst für wahr und wichtig erkennt.
Ein Protestant im kirchlichen Sinne des Worts
ist nämlich der, welcher das Recht eigener
Untersuchung standhaft behauptet, und aus
er dem Ansehen der heil. Schrift kein ande-
es Ansehen, weder menschlicher Gelehrsamkeit
och menschlicher Macht, anerkennt. Nach dies-
em Grundsatze des Protestantismus lehrt der
protestantische Lehrer nichts anders, als was
r nach eigener Einsicht und Ueberzeugung in
er heil. Schrift gegründet findet." Der pro
tantische Lehrer soll also, nach den in dieser
de aufgestellten Grundsätzen, nie aufhören
studiren, und z. B. die neuere Exegese
bst prüfen, auch sich von niemanden, der sich
zu ein Ansehen anmaßt, abhalten lassen, seine
Ueberzeugung furchtlos mitzutheilen; eben so
nig verlangt er für seine Lehre die Zustimmung
derer Christen, es wäre denn, daß auch diese
sie

sie mit der heil. Schrift übereinstimmend finden. „Nur der ist — heißt es S. 71, — der kann und „wahrlich nicht genug sagen — und lache das „protestantische Christ und Christenthum — wo „ohne Rücksicht auf irgend ein menschliches Ansehen oder irgend ein philosophisches System sich „an seine eigene Ueberzeugung halte, wo er „nach derselben verstandenen Schriftlehren als „die Regel seines Glaubens, als sein Licht an„sieht." Und S. 73 wendet der Redner sich selbst und seine Amtsgenossen vor Intoleranz. „Der „ächte Protestant behauptet seine Freiheit; aber „ehrt auch die des andern. Jeden, jeden Andere„denkende (bis an solchen) das Zeugniß Christi, „die Wahrheit oder Vernunft zu hören, oder sie „so zu nennen. Man kann hören, ohne ein Feind „Christi oder der Vernunft zu heißen." Man sieht überhaupt aus dieser ganzen Rede, daß der seel. Herder, ob er gleich eigentlich gegen neuere Exegeten redet, in Ansehung der Hauptsache nicht ganz von ihren Grundsätzen abweicht, sondern nur über das Ziel, den Vortrag, über das Raffinirte eines schnellern oder langsamern Fortschreitens der Aufklärung, und über insbesondere darüber anderer Meinung war, wie viel von dem bessern Wissen und Meinen dem Volke mitzutheilen sey. Er mußte auch allerdings darin alle itzt lebenden erfahrnern Prediger und Menschenkenner anderer Stände für sich haben, daß man es in einer frühern Periode offenbar mit einer übertriebenen Behutsamkeit habe fehlen lassen, und insbesondere die Aufklärung zu rasch im Aufklären zu Werke gegangen sey. Allein diese Gefahr ist ganz vorüber, und man könnte jetzt leicht durch zu viele Klugheit in den entgegengesetzten Fehler gerathen, und dadurch eben so sehr schaden; denn weiß einmal das Volk, daß die Prediger in manchen Stücken das Alte nicht mehr ganz richtig für

en, so ist es besser, wenn man den Schein
neidet, öffentlich etwas anders zu lehren,
man selbst glaubt; sonst büßt man den letz
Rest von Zutrauen bei dem Volke ein. Der
f. dieses Denkmals kann sich unmaßgeblich
Gelegenheit einmal hierüber mit einem alten
unde seines seligen Vaters, dem Hrn. Kir
rathe und Dekan Rudolf Waser, Pfarrer
Bäretschwyl, der ja wohl jährlich die Syno
zu Zürich besuchen wird, besprechen.

Umständliche Bemerkungen über die Be
steuerung der geistlichen und weltlichen
Staatsdiener, und über ihren Beizug
zur Kriegslasten- und Gemeindekosten-
konkurrenz. Verfaßt von einem qui
escirenden Beamten. Kempten 1810, in
Commission bei Dannheimer. 52 S. 8.

Dürfen Stiftungen besteuert werden?
Beantwortet von Dr. Heinrich Ste
phani k. b. Kreis-, Kirchen- und
Schulrathe und mehrerer gelehrten Ge
sellschaften Mitgliede. Zweite unverän
derte Auflage. Augsburg in der Stageschen
Buchhandlung, 1810. 32 S. 8. (12 kr.)

s liegt ganz in dem Hauptzwecke der theologi
schen Annalen, die Angelegenheiten des geist
hen Standes, welche in den inneren und äuß
en Wohlstand desselben vielseitig eingreifen,
ch den strengen Forderungen der Wahrheit und
s Rechts, sollten diese auch mit den Aussprü
n der Cabinete, Ministerien und Consistorien
i stärksten Widerstreite seyn, ohne Rückhalt zur
prache zu bringen, und wo möglich zur Sache
r gesammten deutschen Geistlichkeit zu machen.

Eine

Digitized by Google

Eine solche Angelegenheit, unverträglich mit dem Wohle des achtungswürdigen Standes der Religionslehrer, zeigt sich in dem Plane zur Besteuerung der geistlichen Güter. Dieses Vorhaben sucht man durch Vorhaltung unverletzlicher constitutioneller Grundsätze zu rechtfertigen, gleich als ob irgend eine Verfassung die ersten Prinzipien des Rechts und der Billigkeit verletzen dürfe. Der ganze in Frage liegende Gegenstand ist von solcher Wichtigkeit, daß ein längeres Verweilen bei den vorliegenden Schriften keiner weiteren Rechtfertigung bedarf.

Nr. 1 eröffnet den Kampf mit einer specielleren und treuen Darstellung der einem baierischen katholischen Pfarrer in Gemäßheit höchster Verfügungen auferlegten Steuerlasten, woraus sich folgendes trauriges Resultat ergiebt: Die jährliche Einnahme des Pfarrers beträgt in 708 fl. und die Steuer-Quoten belaufen sich jährlich auf 744 fl. 49 kr. Überdieß haftet auf seiner Pfarrstelle noch das drückende onus, einen Kaplan und die Pfarrgebäude im baulichen Stande zu unterhalten. Wer mag es tadeln, wenn dem Verf. der Unwille über eine solche Behandlung folgende Bemerkung erpreßt: S. 8. „Man schweige unter „solchen Aussichten nur von Aufhebung des Cölibats der katholischen Geistlichkeit, da man den „Geistlichen allein nicht mehr den allerkärglichsten „Unterhalt lassen will; man bekäme an den Familien derselben nichts als noch einen neuen Zuwachs von Bettlern, deren Zahl sich ohnedem „mit jedem Tage vermehrt. Wenn man solche „Grundsätze allgemein in Anwendung bringen „wollte, so wäre dieß freilich der kürzeste Weg, die „Geistlichen jeder christlichen Confession am geschwindesten vom baierischen Boden zu vertilgen, „und jedermann die ohnehin jetzt sehr seltene Lust „zum geistlichen Stande gänzlich zu benehmen."

Wa

is hierauf der Verf. gegen die Besteuerung
ist, so wie gegen die Grundsätze, wornach
n die Dominical- und Rusticalrenten der Pfar-
mit Abgaben belegt, vorträgt, zeugt von eben
viel Sachkenntniß als Wahrheitsliebe. Ist es
ehr himmelschreiende Ungerechtigkeit, die sich
ohl kein Staatsbürger gegen den andern ohne
chdrückliche Bestrafung erlauben dürfte, den
farrer als bloßen Nutznießer nach dem ange-
nommenen Maßstabe des rectificirten Steuerfus
s in einen Eigenthümer metamorphosiren und
fort seinem Einkommen aus Pfarrgütern den
Charakter eines eigenthümlichen Capitalvermö-
ens aufdrücken zu wollen? Alles ist nur, sagt
er Verf. ein Luftcapital für ihn (den Pfarrer),
as er versteuern muß mit seinem Liedlohn ꝛc.
Hat denn eine Besoldung, ein Liedlohn, den ich
erst durch meine Amtsverrichtungen, durch An-
strengung meiner Leibes- und Geisteskräfte täg-
lich verdienen muß, und auf den ich, sobald ich
„meine Amtsgeschäfte nicht mehr verrichten kann,
„keinen rechtlichen Anspruch zu machen habe, ei-
„nen Capitalwerth? — „Soll etwa die Besoldung
„von 600 fl. die der Pfarrer mit vieler Mühe,
„mit Gefahr und oft mit großen Unannehmlich-
„keiten und Verdrüßlichkeiten aus Zehenten oder
„Witthumsgütern selbst erheben und besorgen muß,
„jährlich um 20 oder 25mal besser und mehr
„werth seyn, als jene 600 fl. Gehalt, die ein an-
„derer monatlich oder quartalweis in eingezähl-
„ten Geldrollen, oder in gefüllten Fruchtsäcken
„empfängt?“ S. 31. Es ist doch äußerst traurig,
„wenn ein Mann, der seine Jugendkraft und sein
„Vermögen auf seine wissenschaftliche Ausbildung
„verwendet, und sich oft sehr viele Jahre als
„Pfarrhelfer herumgeschlagen hat, am Ende nach
„vielem Exerciren, Cujoniren, Examiniren und
„Taxiren bei höheren Jahren ein Pfarramt er-

hält,

„hält, wobei ihm nicht einmal so viel Besoldung „gereicht oder gelassen wird, daß er, ich will „nicht sagen, seinem standesmäßigen, sondern nur „gemeinen menschlichen Bedürfnissen zu steuern „im Stande ist. Sollen diese humane Grundsätze „die einer hungrigen gepreßten Regierung seyn? „Und läßt sich von einem solchen Vaterherz sonst viel „Gutes erwarten? — Wenn reicht der Unterthan „seinem Seelsorger den Zehenten, so ist gleich das „langhändige Aerarium da, greift zu, und nimmt „dem Pfarrer den zehnten Theil seines Lohnes, „seines sauer verdienten und so sehr benöthigten Sala„riums als Steuer, — dem Pfarrer, dem es ei„gentlich nichts giebt, gegen den es seine Forde„rungen immer höher treibt und steigert, viel „mehr Arbeit und Dienste als jemahls von ihm in „Anspruch nimmt und fodert ꝛc.“

Mit gleicher Freymüthigkeit wird ferner darge„than, daß die Geistlichen schon in den öffentlich anerkannten Eigenschaften der Seelsorger, welche als solche gerechte Ansprüche auf standesmäßigen Unterhalt haben, Steuerfreiheit fordern können. In welche Widersprüche verwickelt sich die Regierung, wenn sie einen Theil ihrer öffentlichen Diener, die gerade für sie die wohlfeilsten sind, deswegen besteuern, weil er sie ohne seine Schuld, und ohne dadurch irgendeinem Staatsbürger zur Last zu fallen, sein Einkommen, nach dem ausdrücklichen Willen des Regenten, aus Realitäten beziehet? Mit Recht wird bemerkt, daß der Staatsdiener, folglich auch der Geistliche, kein Bürger sey, und mit der Gemeinde in keinem Verbande stehe, mithin auch nicht zur Übernahme an Gemeindslasten unmittelbar gezogen werden könne. Der Gemeindsherr besoldet seine Besoldung ohne Steuer, warum nicht vielmehr der Pfarrer? S. 49. Angehängt sind dieser Abhandlung noch Bemerkungen über den neuest. Ge-

gen-

genstand von dem geistl. Rath Weber in Dillingen, welche Rec. wegen ihrer Gründlichkeit und unumstößlichen Wahrheit noch mitzutheilen vergnügt ist.

a) Die Pfarrer haben unwidersprechlichen Einfluß auf Bildung des Volkes.

b) Ohne standesmäßigen Unterhalt können sie ihr Amt nicht mit Würde versehen.

c) Der Staat reicht diesen auch den weltlichen Dienern.

d) Die Einkünfte der Staatsdiener sind nicht denen der Eigenthumsbesitzer gleich zu setzen.

e) Ein Salarium muß unbesteuert bleiben.

f) Das Eigenthumsrecht auf die Dotationen der Pfarreien steht dem Staate zu; für diesen allein haben sie Capitalswerth.

No. 2 ist, wie schon der Name des Verf. erwarten läßt, mit philosophischem Geiste, mit Scharfsinn, tiefer Sachkenntniß und mit edler von keiner niedrigen Rücksicht befangener Wahrheitsliebe abgefaßt. Die kleine Abhandlung enthält große Wahrheiten, die jeder Finanzbeamte in seinem goldenen A B C erheben sollte: sie zeigt klar und bündig, daß der Staat durch die Besteuerung des Stiftungsvermögens und der Geistlichkeit sein organisches Leben schwäche und zerstöre, so sehr auch derselbe durch diese gewaltsame Operation einer temporären Asthenie kräftige Stärkungsmittel zu reichen wähnt.

Die Schrift des Verfs. zerfällt in drei Abtheilungen, worin die drei verschiedenen Begriffe: Dürfen, Stiftung, Besteuerung erörtert werden. Nach einigen wenigen bündigen Bemerkungen über das Dürfen im physischen, rechtlichen und moralischen Sinne wird, in Beziehung auf den abgehandelten Gegenstand, der einzig geltende Grundsatz aufgestellt: wahre Politik ist die Moral des

Staats;

Staats; „wie für den einzelnen Menschen, so „giebt es auch für den Staat nur in dem moralischen Bestreben das untrügliche Heil.“ S. 17.

II. Stiftung. Aus dem Begriffe derselben leuchtet hervor, daß alle Stiftungen nach denselben Gründen, aus welchen im Staate alles Eigenthum und alle Willensverordnungen über dasselbe heilig gehalten werden, hierauf gerechten Anspruch zu machen haben. Dem Staate kommt über das Stiftungsvermögen blos das Recht der Oberaufsicht zu; er muß es nach dem Willen der Stifter für ähnliche öffentliche Zwecke verwenden.

Jede Stiftung kommt auch dem Staate zu Hülfe, S. 13. „Seine Hand an dieselben legen „und ihr Vermögen gewaltthätig schwächen, heißt „seine eigene Lebenskraft zerstören. Dazu sollte ihn (den Staat) auch keine Noth verführen. Anstatt also daß man in einigen Staaten „von Seiten des Finanzwesens Jagd auf solche „geheiligte National- und Staatsschätze machen „will, sollte man vielmehr darauf bedacht seyn, für „alle dem Gesammtzwecke untergeordnete Zwecke „des Staatshaushaltes besondere Stiftungen zu „erhalten.“ S. 17. Der Staat gewinnt nichts an Einkünften, wenn man die Stiftungen besteuert.

III. Besteuerung. Der Verf. glaubt auch, alle Staatsdiener hätten einen Antheil an Steuern zu übernehmen, nur sollte der Staat diesen Theil gleich bei Auszahlung der Besoldung zurückbehalten. Aber da nach Rec. Meinung — der Staat jedem seiner Diener nur so viel Lohn oder Besoldung reicht, als ihm für seine Arbeit gebühret: so darf man auf der andern Seite diesen Sold nicht durch Steuern schmälern. Nur ein übermäßiges Einkommen könnte rechtlicher Weise durch Abzüge mit der Standesgebühr ausgeglichen werden. Sehr wahr heißt es S. 23: „Unter die im Dienste des Staats stehenden Per-

Digitized by Google

Personen sind auch diejenigen zu zählen, welche demselben zwar ihre Kräfte widmen, aber nicht aus der Staatscasse selbst, sondern von Stiftungen entweder ganz oder größten Theils ihren Sold erhalten. Dieß ist so klar, daß es für unser Zeitalter eine Schande seyn würde, wenn man erst beweisen müßte, daß, wer an der moralisch-religiösen Pflege einer Nation oder an der würdigen Bildung der Nationaljugend arbeitet, dem Staate so gut dienet, wie derjenige, welcher ihm seine Abgaben erheben hilft, für Straßen- und Wasserbau sorgt, oder das Recht in seinem Namen verwaltet." S. 24: „Es ist kein einziger Grund vorhanden, eine allgemeine Besteuerung der Geistlichen vorzunehmen. Laut und allgemein ist das Wehekla„gen dieser Staatsdiener hierüber. Dieß grün„det sich nicht allein darauf, daß sie das Unbil„lige fühlen, ihnen ohne einiges Verschulden „durch die aufgelegten Steuern einen Theil ihrer „Besoldung abzunehmen, die ihnen vormals auf „Grundstücke durch allerhöchste Decrete und ge„setzliche Uebergabe angewiesen wurden, sondern „die Allermeisten unter ihnen können auch sehr „leicht die Berechnung vorlegen, daß sie unver„meidlichem Verderben ausgesetzt worden sind. „Sie haben nämlich keine andere Aussicht vor „sich, wenn sie ihre wenigen Ersparnisse oder ih„ren noch übrigen Credit zugesetzt haben, als — „neben ihrem Amte sich nach Almosen umzusehen." Hierbei äußert der Verf. den seinem Herzen Ehre machenden Wunsch, daß man der Finanzcassa auflegen möchte, jedem Geistlichen eine jährliche adproximative Entschädigungssumme für die ihnen widerrechtlich geschmälerte Besoldung auszuzahlen.

Endlich die am Schlusse mitgetheilten Bemerkungen über Staatsbedürfniß und über Fälle der

Noth

Noth nebst den Grundsätzen, welche dem Staat zur Richtschnur seines Haushaltes dienen sollen, sind eben so wichtig als beherzigungswerth. Wer könnte folgenden nachdrücklich eingerichteten Staatswarimem etwas Haltbares entgegensetzen: „man lasse keine neuen Hudsonille aufkommen, „bis solche vom Nationalstrohmen durch Fleiß „und Sparsamkeit gedeckt sind. Jeder Staat „muß sich wie jeder vernünftige Hausvogt in „seinen Ausgaben genau nach seinen Einnahmen „richten. — In guten Zeiten lasse man nie die „Einkünfte aufgehen, sondern erübrige; und „klug Wirthschaft wenigstens jährlich Einigs. „Das Schuldenmachen heißt die unschuldige „Nachkommenschaft zur Kasteyung des noch „keine verschuldeten Elendes der jetzigen Gene„ration verurtheilen.“ — Wer sollte diesen mächtigen Werk nicht wollen Beifall, wenn er Sinn folgende Wahrheit als das Resultat seinen Untersuchungen jedem der sich an den ungeschmälert zu erhaltenden Gütern frommer Stiftungen vergreifen möchte, kräftig in die Seele rufen. Das „Stiftungsvermögen angegriffen ist verschwendung „verzeihlich, theils weil dieses von den Vorfahren „überkommene Schätze nicht der jetzigen Gene„ration blos, sondern der ganzen Nachwelt nützen „hören, welche man folglich darum berauben und „die uns dafür als unsern Verwalter verehren „sollen wird, theils weil mit ihrer Vernichtung „zugleich die Nahrungsquellen des Bürgers in „dem einer Nation vernichtet werden.“

Nekrologe Nachricht.

In den fränkischen Bisthümern Bamberg und Würzburg wird über das Ableben, vollutionis, welches dem Bischofe zustehen soll, in

ier Säculariſation, tanquam pro uxis et [illegible] geſtritten.

Es hat damit folgendes Bewandniß. Die dor-
igen Fürſtbiſchöfe waren durch einzelne Patro-
natrechte nicht beſchränkt, und konnten den bei
weitem gröſten Theil der Pfarreien und anderer
Beneficien ihres Kirchſprengels nach eigner Aus-
wahl und Willkühr vergeben. Wie ſie zu dieſem
Rechte gekommen ſeyen, darüber hat die Zeit die
Spuren verlöſcht. Da ſie die doppelte Eigen-
ſchaft eines Fürſten und Biſchofs in ſich verei-
nigten; ſo war es ungewiß, ob jenes freie Ver-
gebungsrecht dem Biſchofe oder dem Fürſten zu-
ſtändig ſey, ob es von dem biſchöflichen Amte,
oder von dem Fürſtenrechte ausfließe? — Der
Streit hierüber, zu welchem während der Verei-
nigung beider Würden keine Veranlaſſung war,
mußte bei der eingetretenen Säculariſation noth-
wendig erwachen. Durch den Reichsdeputations-
ſchluß ſind die Entſchädigungslande den betheil-
ten Fürſten cum omni jure anheim gewieſen.
Natürlich entſteht jetzt die Frage: Gehört das
Vergebungsrecht der Beneficien, in ſofern es durch
ein Patronatrecht eines Privaten beſchränkt iſt,
zu den Rechten des Biſchofs, oder zu jenen des
Fürſten. An der Entſcheidung dieſer Frage muß
dem neuen Landesherrn ungemein viel gelegen
ſeyn; denn es handelt ſich von nichts geringerem,
als davon, wem der gröſsere Theil des Clerus,
und insbeſondere der für das Volk ſo einflußreis
che Seelſorgerſtand ſeine Verſorgung zu verdan-
ken haben, folglich auch aus dieſem Grunde um
ſo eifriger ergeben ſeyn ſolle. Die pfalzbaieriſche
Regierung hat hierüber unterm 6ten August 1803
den Grundſatz feſtgeſetzt, „daß nach den durch
die Säculariſationen veränderten Verhältniſſen
des biſchöflichen Gerichtsſtands in den fränkiſchen
Fürſtenthümern dem Kurfürſten, wie in dem
übri-

„Würzburger Kur- und andern Entschädigungslande „das Patronatrecht an allen jenen Pfarreien und „sonstigen Beneficien zustehe, auf welchen kein „jus patronatus laicale privatum hafte.“ Dawider wurde von den Vicariaten zu Bamberg und Würzburg protestirt, und die von dem General-Commissariate geschehene Hinweisung auf mehrere besondere Rechtstitel des Landesherrn zu widerlegen gesucht. Zu gleicher Zeit erschien eine anonyme Druckschrift unter dem Titel: Ueber das landesherrliche Patronatrecht, eine neue Erfindung.

Diese sowohl als die Gutachten der beiden Vicariate suchte der Referent in geistlichen Sachen bei der Landesdirection, Dr. Gregel, in einer Schrift: Das landesherrliche Patronatrecht nach den veränderten Verhältnissen der bischöflichen Gerechtsame betrachtet. Würzburg und Bamberg bei Göbhard 1805 — zu widerlegen.

Ganz sonderbar klingen die Behauptungen, die von dem anonymen Verfasser obiger Druckschrift mit einer auffallenden Arroganz und Vermessenheit aufgestellt werden. Einmal soll dem Stifter sein Patronatrecht durch einen besondern Vertrag jedesmal verwilligt worden seyn, allenfalls auch bei jedem Sterbefalle einer neuen Verwilligung bedurfen; dann sollen entschädigte Erbfürsten in Rücksicht auf ihre katholischen Entschädigungslande des Patronatrechts unfähig seyn.

Das Patronatrecht soll sich zu Anfange blos auf Hauskapellen erstreckt haben, und ein von dem Bischofe, dann wieder von der Kirche, — als wenn der Bischof und die Kirche Ein Ding wären, — abgetretenes Recht seyn. Aufgeklärte und edeldenkende Fürsten, meint er, sollten gar keinen Anspruch darauf machen. Das Patronatrecht sey ein Mißbrauch, und über dessen Ab-

Digitized by Google

dan-

chkeit sey nur Eine Stimme. Der Bischof könne das Patronatrecht, als eine von ihm gemachte Vergünstigung, zurücknehmen. Dasselbe sey mit dem Wesen der Kirche unvereinbarlich; denn das wesentlichste Mittel, das ihr für den kirchlichen Zweck zu Gebote stehe, sey das Lehramt; sie werde also in ihren wesentlichsten Rechten gekränkt, wenn man ihr die freie Auswahl der geschicktesten Werkzeuge zum Lehramte entziehen wolle. — Im Vorbeigehen gesagt: diese künstliche Consequenz hat in Würzburg sehr ernsthafte Folgen gehabt. Auf dem Grunde derselben wurde der Prof. Gregel selbst von seinem kanonischen Lehrstuhle und mit ihm die ganze von Kurfürsten, und eigentlich schon vorher von den Fürstbischöfen, eingesetzte theologische Facultät ihres Lehramts entlassen, dagegen dem Vicariat eingeräumt, sich Lehrer nach seinem Geschmacke und Zunsche nicht nur für das kanonische Recht, und die Theologie, sondern auch für die Philosophie und die Humaniora aus dem Clerus zu wählen, und in dem Seminar unter der Zucht und Aufsicht des Regens Löwenheimer, eines getauften Juden, zu halten. — Der anonyme Verf. fährt fort, der Bischof sey jure divino berechtigt, seine Gehülfen anzustellen, folglich auch keinem Präsentationsrechte Platz zu geben. Diese in den Kirchendocumenten gegründete Ueberzeugung sey gleich im Anfange herrschend geworden. — Hr. Gregel widerlegt alle diese grundlose Behauptungen, und giebt die Rechtstitel an, aus welchen entschädigten Erbfürsten Patronatrechte zustehen. Diese sind die Succession derselben in die Patronatrechte der Stifte und Klöster, welche an sie übergegangen oder auch schon vormals eingezogen worden seyen. — Die Patronatrechte, welche auf den zu den geistlichen Fürstenthümern gehörigen Dynastien und Herrschaften hafteten, —

die

die Patronatrechte auf solche Pfarreien und Pfrün-
den, die auf Zehnten, auf Güter und Gefälle des
Hochstifts, oder der fürstlichen Patronat-Pfar-
reien fundirt seyen, — die von Hochstiftsleben
getrennten, oder von Privatfundatoren verzichte-
ten Patronatrechte. Er zieht den Umstand noch
in Erwägung, daß das Besetzungsrecht der Fürst-
bischöfe mit dem Umfange ihres Territoriums in
einem gewissen Verhältnisse gestanden sey, und
zieht am Ende den Schluß, das Aggregat der
aufgezählten besondern Rechtstitel begründe die
Regel für den Landesherrn.

Hiernächst wird das jus nominationis regiae
zu Erzbisthümern und Bisthümern in Ueberle-
gung genommen. Die Nothwendigkeit einer
päpstlichen Concession hierzu wird geläugnet, da-
gegen aber der Staatsgewalt das Befugniß ein-
geräumt, solches ohne Weiterem für sich zu be-
haupten, in sofern dieses aus Ursachen des ge-
meinen Wohls für nothwendig erachtet werde.
Dieses vorausgesetzt, wird alsdann der Satz auf-
gestellt, der Landesherr sey ebenmäßig nach der
eingetretenen Säcularisation befugt, schon aus
dem Grunde des Gemeinwohls das Patronatrecht zu den fürstlichen Benefiçien für sich zu be-
haupten. Kirchenanstalten seyen ein nicht unbe-
deutendes Rad in der Maschine des Staats,
Kirchendiener seyen durchaus auch Staatsdiener
zugleich, sie sollen das Volk über die Heilsamkeit
und Nothwendigkeit der landesherrlichen Verord-
nungen belehren, und dessen Vorurtheile bekäm-
pfen. Blos aus dem Gesichtspunkte, die kirch-
liche Anstalt sey ein Mittel, den Zweck des Staats
desto sicherer zu erreichen, werde ihr die Gemein-
schaft der bürgerlichen Rechte verliehen. —

So weit geht in der Hauptsache die Widerle-
gung des Hrn. Dr. Gregel. Auf diese nahmen
zwei andere Schriftsteller das Wort; der eine

Digitized by Google

achte Bemerkungen über die Schrift des
Dr. Gregel im Jahre 1805. — der andere be-
heukte uns mit einer Geschichte des Patro-
natrechts vom Jahre 1806.

Hr. Gregel antwortete bis jetzt nicht, ver-
muthlich weil er es mit Streitern nicht aufneh-
men wollte, die zum Theile mit ehrlosen Waffen
kämpfen, und, wie der Pöbel, mit Koth werfen.
Ueberhaupt zeichnen sich die Schriften, die
für die bischöflichen Gerechtsame kämpfen, gar
nicht zu ihrem Vortheile aus. Es liegt densel-
ben weder eine richtige Theorie von dem Ver-
hältnisse des Staats zur Kirche, noch eine gründ-
liche Exegese und Kenntniß des primitiven Zu-
standes der Kirche zu Grunde; sie wimmeln von
Sophismen, widersprechen sich selbst, verläum-
den und lästern, statt zu beweisen, und stimmen
gegen die Landesherrn einen anmaßenden Ton
an, der sich für den Unterthan gar nicht ziemt.
Am Ende läuft das Bemühen darauf hinaus,
für die Vicariate die fines imperii zu erweitern;
denn nicht sowohl die Bischöfe, als die Vica-
riatsräthe sind es, die da mit Begebung der Be-
neficien Gnaden austheilen möchten.

Die neueste Schrift über diesen Gegenstand,
die wir jetzt anzeigen wollen, ist wie die übrigen
zu Bamberg von Göbhard verlegt im Jahre 1810
unter dem Titel: **Abhandlungen über das alte
und neulandesherrliche Patronatrecht**, verfaßt von
einem alten Rechtsfreunde. 8. S. 148 mit einer
Vorrede S. X.

Der Verf. legt in der ersten Zeile gleich sein
Glaubensbekenntniß ab, und behauptet, so wie
einer jeden Religionsgesellschaft in Aufstellung ih-
rer Vorsteher eine unumschränkte Freiheit zuste-
he; so haben die Bischöfe in der christlichen Kir-
che noch über das ein göttliches Recht, ihre Pfar-
rer und Seelsorger anzustellen. — Als wenn die

Bischöfe die Freiheit nicht hätten, die Seelsorge mit tüchtigen Subjecten zu bestellen, nachdem solche von dem Landesherrn nach Verdienst ausgewählt und präsentirt worden sind; da es ihnen doch offen bleibt, die Präsentaten in der Lehre und dem Wandel streng zu prüfen, auch die erste Bildung der Geistlichen mittelst der Seminariumsanstalten in ihren Händen ist.

Das freie Begebungsrecht der Bischöfe soll göttlich seyn, soll zu den urständischen und wesentlichen gehören, und doch sollen sich dieselben eines Theils dieses Rechts, aus Gefälligkeit gegen die Stifter, begeben haben, eine Ausnahme in dem, was göttliches Rechtes seyn soll, gemacht haben; bei der Säcularisation habe man nur im Trüben fischen, und unter die Weltlichkeiten auch die kirchlichen Rechte der Bischöfe — das (göttliche) freie Begebungsrecht — mengen wollen, um aus der allgemeinen Verwirrung, die man geflissentlich herbeigeführt habe, Vortheile zu erringen. Die neuen Sätze des Professors Mühl zu Landshut haben den Verf. veranlaßt, sein Manuscript dem Drucke zu übergeben, dasselbe soll zur Nachlese dienen, es seyen darin einige eigene Gesichtspunkte angegeben. — So weit die Vorrede. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Abhandlungen, die eine handelt von dem alten, die andere von dem neuen landesherrlichen Patronatrecht.

Die erste Abhandlung beginnt mit der Definition: „Das Patronatrecht ist ein dem Erbauer „oder Stifter einer Kirche oder Kirchenpfründe „von den Bischöfen oder Kirchenversammlungen „zugestandenes Recht, vermöge dessen derselbe be„fugt ist, eine zur Haltung des Gottesdienstes „oder auch der Seelsorge taugliche Person dem „Ortsbischofe zur Prüfung und kanonischen Ein„setzung vorzustellen u. s. w.“

Digitized by Google

Das ist so ohngefähr nach Art der weiland mathematischen Methode: da legte man gleich in die Definition, was zu beweisen war, und machte sich es also gar leicht mit dem Beweise. Denn das eben, worauf sich die Sachwalter des freien Collationsrechts der Bischöfe so viel zu Gute thun, — nur dem Bischofe komme ursprünglich die plenitudo potestatis in Begebung kirchlicher Stellen zu, nur von jenem Nachlasse ihrer höchsten Gewalt sey das Patronatrecht ausgeflossen, — ist noch in Frage.

Der Verf. geht hiernächst auf die Entstehung des Patronatrechts über, und zeigt gegen den Verfasser Geschichte des P.R., daß in der Novelle 57 nicht blos von einem Patronatrechte auf Hausoratorien, sondern von einem auf öffentliche Kirchen- und Pfarreistiftungen die Rede sey. Nur setzt ihn der Umstand in Verlegenheit, daß das Patronatrecht durch Novellen von Justinian festgesetzt wurde. Er windet und dreht sich; da heißt es einmal, „die Civilgesetze seyen „in diesem Fache meistens das Werk der Bischöfe „gewesen;“ — posito, non concesso: so waren und sind es doch immer Civilgesetze, durch Civilgewalt sanctionirt, also nicht ein von den Bischöfen zugestandenes Recht. Dann heißt es ferner: „Die Bischöfe haben sich niemals dem kaiserlichen Willen widersetzt, wo der Nutzen der „Kirche oder die Billigkeit es erheischte.“ Also liegt denn doch der kaiserliche Wille zu Grunde, und die Billigkeit der Sache foderte es.

„Justinian sey dem Ansehen der bischöflichen Gewalt nie nachtheilig gewesen.“ Die bischöfliche Gewalt muß sich also nie auf das Patronatrecht erstreckt haben; sonst wäre sie ja offenbar von Justinian beschränkt worden. —

Der Verfasser zeigt hernach den Fortgang des Patronatrechts; die Kirche werde ein Eigenthum

der

der Patronen genannt, und sey es auch nicht geworden. Die erste Spur von einem solchen Eigenthumsrechte finde sich in dem Concilium zu Frankfurt im Jahr 794, wo den Patronen verstattet werde, die Kirchen zu veräußern, wenn nur die honores beibehalten würden. Ein Gleiches sey in dem Concilium zu Rom im J. 826 can. 21 beschlossen worden. Folgen die Mißbräuche, die man von diesem Eigenthumsrechte machte. Dahin wird auch gerechnet, daß man die Entscheidung in streitigen Patronatsachen vor weltlichen Richtern verlangte. Wenn der weltliche Richter über die Frage entscheiden sollte, ob die Ordination von dem Bischofe mit Recht versagt worden sey; und von diesem Falle allein spricht hier der angeführte Thomassin; so war das allerdings ein Mißbrauch. Das Tridentinum habe endlich die Zuständigkeit der Patronen nachdrücklicher in das Geleis gesetzt. Indessen bestimmt es doch mit den Worten Sess. XXV, C. IX de reform. Sicuti legitima patronatuum jura tollere, piasque fidelium voluntates in eorum institutione violare aequum non est etc. Ganz anders als es die würzburgischen Streitschriften von der Episcopal-Partei in dieser Sache thun. Diese machen es zu einer bloßen Gnadensache, und lassen es lediglich in der Willkühr der Bischöfe schweben, ob man es nicht heute oder morgen zurücknehmen werde. — Carl Martell machte aus den Kirchen Militärbenefizien, und auf diesem Wege ging das Patronatrecht vielfältig auf die Laien über. Der Verf. der Geschichte des Patronatrechts will es überhaupt aus dieser Quelle — dem fränkischen Feudalsystem — herleiten. Allein die gegenwärtige Abhandlung widerlegt ihn. In Ansehung der Könige wird bemerkt, „ihr Patronatrecht habe nicht mehr und „nicht weniger auf sich gehabt, als das Pa-

Digitized by Google

natrecht der Stifter. Die Könige hätten eine vollkommene Regierung der Bischöfe über ihre Kirche, wozu vorzüglich die Anstellung der Priester gehöre, anerkannt; das Recht, geistliche Stellen zu besetzen, sey zu allen Zeiten das eigentliche Recht der Bischöfe gewesen, sey von den Apostelzeiten her nie in Frage gezogen worden, und der Natur des bischöflichen Vorstandes am gemäßesten."

Hiergegen ließe sich manches erinnern, z. B. wie kommen die Bischöfe, die Hirten der christlichen Gemeinde, zu einer Regierung? — In der ersten Kirche, da noch das Kirchengut ungetheilt war, und früher, da die Geistlichen noch von zufälligen Gaben lebten, folglich ein Patronatrecht noch nicht statt fand, ordinirte der Bischof mit dem Beirath des Clerus, und der Zustimmung und dem Zeugnisse des Volks, Thomassin C. XXXIII. §. 1 — er verfuhr also nicht in unbeschränkter Willkühr; und wenn ihm derselbe der Patronus, wie ehemals die Gemeinde, Gesch. I, 23. VI, 3, 5, 6, das Subject präsentirt, so bleibt ihm seine ehemalige Gewalt noch ungeschmälert, dasselbe zu prüfen, und, sofern es untüchtig befunden wird, zu verwerfen.

Sonderbar genug führt der Verf. das Capitulare Caroli Calvi, Baluz II, 24 c. 7 zum Beweis an, wie wenig die fränkischen Könige in die Rechte der Bischöfe in pfarrlichen Sachen Eingriffe gemacht haben; und doch giebt eben dieses Capitulare das Gesetz, in welchen Fällen Pfarrchen getrennt werden dürfen, in welchen nicht, und läßt den Bischöfen die gloriam obsequii. Der Verf. sagt selbst am Ende: die Kirche ist im Staate, und der Regent ist befugt zu verordnen, daß jeder, der im Staate lebt, nach der Ordnung lebe, welche sein im Staate aufgenommener Stand mit sich bringt. Da mischt er wohl

wohl gar beide Gewalten untereinander, daß man nicht recht weiß, wer denn eigentlich und vorderamst in der Kirche zu befehlen hat.

Am Schlusse werden die Resultate aus der vorstehenden Patronatsgeschichte gezogen. Z. B. 2) „Fünfhundert Jahre durch war der Bischof ohne „Zwischenrecht eines Dritten der unmittelbare „Verleiher der geistlichen Amtsstellen.“ 3) „Das „Patronat- oder Benennungsrecht ist ein von Bischöfen aus Dankbarkeit gegen die Erbauer von „Kirchen zugegebenes Recht.“ 4) „Das Benennungsrecht beruht auf einer Thatsache, nämlich „dem Vorbehalte des Stifters in Rücksicht auf „dasselbe.“

Diese Hauptresultate, worauf sich die übrigen beziehen, sind, nach dem, was bereits vorgekommen ist, und noch ferner bemerkt werden wird, völlig unrichtig. Das Patronatrecht beruht auf der natürlichen Billigkeit, dem daraus entstandenen Gebrauche, wie schon Thomassin P. II. l. I. cap. 32 bemerkt, und dem in der Folge deutlich darüber in den Novellen ausgesprochenen Civilgesetze. Das Patronatrecht kömmt also, jedem Stifter ipso jure zu, und bedarf keines ausdrücklichen Vorbehalts. Wo hätte auch das Tridentinum, welches den Beweis des Patronatrechts sorgfältig auseinander setzt, denselben auf einen ausdrücklichen Vorbehalt erstreckt? Wie kann man demnach No. 10 schließen, dem Bischofe komme außer dem Falle des Vorbehalts die freie Begebung der Beneficien zu. Diese Consequenz ist nicht zu übersehen, denn damit ist es eigentlich darauf angelegt, den Landesherrn von dem Patronatrechte überhaupt, sofern es durch die Säcularisation mit andern Rechten verbunden auf ihn übergegangen ist, auszuschließen. Denn freilich läßt sich kein Vorbehalt zu Gunsten der weltlichen Herrschaft in Rücksicht auf die von dem

Digitized by Google

em ehemaligen Fürstbischofe begebenen Genes
ien nachweisen, um was es aber auch gar nicht
Noth thut. —

Die zweite Abhandlung sucht das von Hrn.
Dr. Gregel aufgestellte landesherrliche Patro
natrecht zu widerlegen. Der Verf. räumt den in
ie Hochstifte succedirten Erbfürsten aus Gefälligk
eit das Patronatrecht der heimgefallenen Stifte
nd Klöster, der Oberpfarrer, Obleyen, und Digni
tarien ein. Alle andere von Hrn. Gregel aufs
estellte Rechtstitel werden verworfen.

§. 5 heißt es: „Der Landesherr succedirt nicht
auf das freie Begebungsrecht des Bischofs". —
Das mag seyn: allein es ist hier die Frage nicht
e jure, sondern de facto, ob, und bei welchen
Stellen dem Bischofe das freie Begebungsrecht
ustehe.

§. 6 ereifert er sich sehr darüber, daß das Pa
ronatrecht kein geistliches, sondern ein blos weltl
ches Privatrecht seyn solle. Allein man nehme
nur die Sache, wie sie an sich ist. Ein reicher
Grundbesitzer stellt dem Bischofe einen Mann
or, und sagt: gebt ihm die geistlichen Weihen,
ofern er würdig befunden wird, ich will ihn er
ähren; oder er giebt seine Güter der Kirche,
nd der Landesherr verstattet die Amortisation
erselben, räumt jedoch dem Stifter nach Billig
eit und altem Herkommen ein, den Diener der
Kirche jedesmal zu benennen, und ihm den Ge
uß seiner Güter anzuweisen. Wo ist hier ein
eistliches Recht. Ein Recht, das auf zeitlichen
Gütern haftet, und daher auch von dem Civilges
tzgeber sanctionirt, und in den Civilcodex einges
ragen auch für jedermann geltend ist, was ist
as anders, als ein Civilrecht.

Die Behauptungen, das Patronatrecht sey den
Patronen ursprünglich von dem Bischofe zugestan
en worden, der Bischof habe die Kirchenämter

600 Jahre lang allein begeben, sind grundlos, wie bereits oben gezeigt worden.

Der Verf. ereifert sich ferner darüber, daß man in dem ehemaligen Fürstbischofe eine zweifache Person annehmen, und die Gerechtsame und Handlungen des Fürsten von jenen des Bischofs trennen will. Er nennt dieses einen Trugschluß, mit dem also das ganze Gebäude falle. — Und doch nimmt er zu eben der zweifachen Person seine Zuflucht, wenn es in seinen Kram taugt. Wenn z. B. dem Fürsten ein Lehn mit Patronatrechten heim fiel, so macht dieser dem Bischofe ein Geschenk mit den letzteren, und so kömmt er zu seinem jus liberae collationis wieder. Die Rolle, welche die Anwalte der Episcopal-Rechte dem Bischof spielen lassen, ist in der That die edelste nicht; sie stellen ihn als ein Wesen dar, das seit dem Anbeginn der Kirche mit seinem Talente fleißig gewuchert, und schöne Einkünfte und Gerechtsame erworben, und dem hier insbesondere der mit ihm vereinigte Fürst so manches Patronatrecht in den Sack geschoben hat.

Viel edler erscheint der Bischof bei dem Gegentheile. Da ist er weiter nichts, als der Hirte und Lehrer, was er auch nach der Lehre Christi einzig seyn soll. Ihm gegenüber steht der Fürst rein, mit allen seinen Attributen und Gerechtsamen. Doch abgesehen von diesem Wortstreite, so bleibt der bereits gezogene Schluß unwiderlegt: die mit den deutschen Bisthümern ehemals vereinigten Fürstenthümer gehen mit allen ihren Gütern und Gerechtsamen an die Erbfürsten über. Zu diesen Gütern und Gerechtsamen gehörten auch Patronatrechte; den Fürstbischöfen lag es während ihrer Regierung ob, keines von den fürstlichen Gerechtsamen, folglich auch kein den Fürstenrechten und Domänen anklebendes Patronatrecht untergehen zu lassen. Dieselben müssen also, so

wie

Digitized by Google

die sie z. B. mit eingegangenen Lehen u. s. w. den Fürstenthümern anheim gefallen sind, nunmehr auch ohne Anstand an die betheilten Erbfürsten übergehen.

Ich würde die Schranken einer Recension überschreiten, wenn ich alle die hierüber vorgetragenen Spitzfindigkeiten verfolgen wollte: ich will nur noch erwähnen, daß am Ende der Verf. sich weitläufig über die Behauptung seines Gegners verbreitet, aus der Staatsgewalt fließe ein Recht, alle geistliche Beneficien zu begeben. Hr. Gregel meint unter andern auch, die Einigkeit zwischen Kirche und Staat würde dadurch eher erzielt werden.

Am Ende zieht der Verf. noch einige Resultate, die mit jenen der ersten Abhandlung ganz gleichlautend sind, und sich um den Satz herumdrehen, das jus liberae collationis stehe den Bischöfen von den Apostelzeiten her, und jure divino zu; womit sich aber, wie gesagt, der andere, das jus patronatus sey ein bloßer Ausfluß bischöflicher Concession, nicht wohl reimen läßt. Wie könnte doch der Bischof Etwas von dem nachlassen, was ihm nach göttlichem Rechte zusteht?

Um meine Meinung über beide Parteien unverhohlen zu sagen, so besteht dieselbe in folgendem. Meines Erachtens hat weder die bischöfliche, noch auch die antibischöfliche Partei überall recht. Ich gehe in Ansehung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat von der Idee aus: die Kirche ist eine moralisch-religiöse Anstalt; dieselbe wirkt lediglich durch den Cultus, durch Lehre und Beispiel, und durch eine auf Ueberzeugung gegründete und blos auf Besserung ausgehende Disciplin. Sie hat es lediglich mit dem inneren Menschen zu thun, und kömmt also an und für sich mit den bürgerlichen Verhältnissen

sen

sen des Menschen, und mit der im gemeinen Wesen bestehenden Staatsgewalt in keine Berührung. Hat sie sich aber einmal mit derselben in Berührung gesetzt, hat sie z. B. Güter erworben, verlangt sie eine Unterstützung, Privilegien u. s. w. vom Staate, so muß sie sich auch Staatsgesetze von dieser Seite gefallen lassen. Macht man die Anwendung auf das Patronatrecht, so hat die Kirchengemeinde in ihrer Urform, da die Geistlichen noch von freiwilligen Gaben lebten, immerhin ihre Geistlichen dem Bischofe zur Prüfung und zur Weihe dargestellt. Nachdem sie aber in der Folge Grundstücke und Zehenten erworben hat; so mußte sie auch dem durch das bürgerliche Recht daran gehefteten Patronatrechte Raum geben.

Bei der nunmehr eingetretenen Säcularisation gehen an die Erbfürsten alle die Patronatrechte über, die auf den überkommenen Gütern und Gerechtsamen der ehemaligen Fürstenthümer hafteten. Ob sich aus den vervielfältigten Rechtstiteln eine Regel für den Landsherrn festsetzen lasse, zweifle ich sehr. Eine Regel entsteht nur alsdann, wenn sich aus mehreren Fällen in der Natur, z. B. ein zu Grunde liegendes Naturgesetz, in rechtlichen Verhältnissen eine allgemeine Rechtsbefugniß vermuthen läßt; nun begründen aber hundert und mehrere Präsentationsrechtstitel noch kein allgemeines Rechtsbefugniß, lassen auch kein solches vermuthen. Das Patronatrecht des Landesherrn kann demnach in jedem einzelnen Falle nur durch einen bestimmten Rechtstitel nachgewiesen werden; in zweifelhaften Fällen dürfte die Sache zur gütlichen Uebereinkunft geeignet seyn. Wo kein Patronatrecht statt findet, da sollte die alte Kirchendisciplin wieder eintreten, und dem Volke die Darstellung der zu ordinirenden Subjecte, und das Zeugniß über ihren Wandel, und

zwar

zwar nicht in einer bloßen Formalität, wie bisher, dem Clerus aber die Prüfung, und dem Bischofe die Bestätigung und Weihe eingeräumt werden.

Ob in dem Inbegriffe der Rechte der höchsten Staatsgewalt überhaupt ein Grund liege, die Bisthümer, und dann auch die mit keinem Patronatrechte betheilten Seelsorger-Stellen zu besetzen; diese Frage unterliegt meines Erachtens keiner rechtlichen Erörterung; sie gehört in die Sphäre der Politik, gleichwie denn auch Herr Gregel die bejahende Meinung blos mit Gründen der Convenienz unterstützt hat. Ich meines Orts halte diß der Kirchenfreiheit für nachtheilig. Meine Grundsätze weichen hierin gänzlich von jenen des Hrn. Gregel ab. Die Kirche ist nicht ein Mittel zum Staatszweck, sie ist selbstständig; sie ist nicht in der Hinsicht in den Staat aufgenommen worden; sie ist ein Bedürfniß des Menschen, den Vernunftzweck, das Gesetz der Sittlichkeit überall geltend zu machen, zu erzielen; wie der Staat ein solches Bedürfniß ist, den Rechtsstand öffentlich geltend zu machen. Sie kann also ihre Aufnahme in den Staat mit Recht fordern. Die Geistlichen sind als solche keine Staatsbeamten, sie sind Geistliche und sonst nichts. Die Abkündung landesherrlicher Verordnungen von der Kanzel herunter macht einen Mißton in das Evangelium der Liebe; der Geistliche ist der Mann nicht dazu, bei Zuchthausstrafe ein Verbot einzuschärfen, und die Kanzel der Ort nicht, wenn gleich das Evangelium anderweit die Gemüther zum Gehorsam überhaupt gegen die Landesobrigkeit stimmen soll. Die Kirche als eine blos moralisch-religiöse Anstalt ist zwar nur eine Idee, aber eine Idee, die man zu realisiren suchen soll. Hr. Gregel glaubt, die Einigkeit zwischen Kirche und Staat werde

durch besser erzielt. Aber was ist das für eine Einigkeit, die der Kirche ihren Geist und Charakter, ihre Selbstständigkeit raubet? Gerade die Einmischung der Staatsgewalt in die kirchlichen Angelegenheiten war von jeher beiden nachtheilig. Dieselbe sorge nur dafür, daß die Kirche innerhalb der Grenzen ihrer geistlichen Sphäre verbleibe, so wird gar keine Gelegenheit zu einer Collision seyn.

Literaturzeitung für katholische Religionslehrer, herausgegeben von **Franz Carl Felder**, bischöflich-konstanzischen geistlichen Rathe und Pfarrer zu Waltershofen. Erster Band. Monat Januar, Februar, März, April. Landshut, 1810, gedruckt und im Verlage bei Joseph Thomann. 8. Die 4 Hefte 17 Bogen.

Diese Zeitschrift ist bereits im Jahre 1808 angekündigt worden, konnte aber erst in diesem Jahre mit der Wiederkehr des Friedens ihren Anfang nehmen. Von derselben erscheint alle Woche ein Bogen, alle halbe Jahre ein Titel und ein Register über die beurtheilten Schriften. Der Jahrgang kostet in dem Verlagsorte 4 fl 30 kr.

Die in den vorliegenden Heften angezeigten Schriften sind:

1) **Sailers** neue Beiträge zur Bildung der Geistlichen. Sie sind in dem Geiste, und in der bekannten Manier dieses bei den katholischen beliebten Schriftstellers gearbeitet. Bei der Abhandlung über Popularität in Predigten ist auf **Greilings** Theorie keine Rücksicht genommen.

2) Ueber die Unmöglichkeit der Ehescheidung im moralischen, und also auch im bürgerlich-

Digitized by Google

rechtlichen Gesichtspunkte. Der Verf. hält die Ehescheidung überall für unmoralisch, folglich auch für widerrechtlich. Dem Zeugungstriebe könne nur durch eine moralische Vereinigung in der Ehe Schranken gesetzt werden, indem man ihm eine vernünftige Idee unterstelle, und durch eine lebenslängliche Verbindung in Liebe eine edle und erhabene Richtung gebe. Das ist mehr, als was Christus und Paulus verlangt. Matth. V. 32. 1. Kor. VII. 15.

3) Das einzige Mittel, die Einkünfte der Pfarrer zu verbessern. — Unter aller Kritik.

4) Gelegenheitsreden von August Bodent — gleichviel werth.

5) Hymnen für den katholischen Gottesdienst von dem Freiherrn von Wessenberg, Generalvicar zu Kostanz. — Freie Uebersetzungen, zum Theile auch Umarbeitungen der lateinischen Kirchengesänge, nicht ohne poetisches Verdienst. Der Recensent erschöpft sich in Superlativen, was dem Verf. selbst nicht angenehm seyn kann. Das Werk muß überall den Meister loben.

6) Cati presbyteri fragmentum de canone n. f. l. — Commentatur F. Freindaller. Lincii 1803.

7) Die Bücher Tobias, Judith und Esther, übersetzt von Dr. Dereser. — Wir haben in unsern Blättern bereits die Anzeige davon gemacht.

8) Hiob, und

9) Jesaias von eben demselben. — Der Recensent verheißt den Juden eine Wiederherstellung des jüdischen Staats.

10) Deutsche Lieder von J. H. von Wessenberg. — Zur Probe ist ein schönes Lied zur Christfeier eingerückt.

11) Eine Stimme des Rufenden in der Wüste, oder Bemerkungen zu dem philos. kritischen

Com-

candidaten im Seminar. — Dii boni, quanti

[illegible]

[illegible]

[illegible]

3) Walter und Gertraud von Jais. Ein Lesebuch für den Landmann, das sehr gelobt wird.

So weit gehen die vier ersten Hefte dieser katholischen Literaturzeitung, die in ihrem Kreise allerdings viel Gutes zu wirken vermag, wenn sie bei festgehaltenen allgemeinen Grundsätzen, bei einer liberalen, in den katholischen Schulen so seltenen Denkart, und unter sparsamen, auch hinlänglich belegten Lobsprüchen, fortfährt, eines guten männlichen Styls sich zu befleißen, überall rein und sprachrichtig zu schreiben, und auch über sinnstörende Druckfehler zu wachen.

Betrachtungen über das Evangelium Matthäi, von Gottfried Menken, Prediger zu St. Paulus (Pauli) in Bremen. Erster Band. Frankfurt a. M. bei Hermann, 1809. VI und 426 S. gr. 8. (1 thlr. 12 gr.)

Viele Erbauungsbücher — man darf es nicht verschweigen — auch solche, die unter der Firma eines berühmten Namens ein gewisses Glück in dem Publicum gemacht haben, sind nach dem Thema jenes gutmeinenden Bänkelsängers verfertigt, der sich auf dem Jahrmarktsfeste zu Plundersweilern auf folgende Weise vernehmen ließ: „Ihr lieben Christen all' „gemein, wann wollt Ihr Euch verbessern? Ihr „könnt nicht anders ruhig seyn, und Euer Glück „vergrößern. Das Laster weh dem Menschen „thut, die Tugend ist das höchste Gut, und „liegt Euch vor den Füßen." Vorliegende Betrachtungen nehmen einen höhern Schwung; langweilig, gemein, trivial wird sie nicht leicht jemand finden, selbst derjenige nicht, dem Manches darin mißfällt, was ihm auch nach der Ab-

sicht des Verfs. mißfallen soll; der Verfasser schreibt mit Geist, er schreibt fließend, er schreibt kräftig und imponirt durch eine entscheidende, zuversichtliche Sprache, in welcher er mitunter ganz eigene Ansichten mittheilt und auffallende paradoxe Meinungen vorträgt, die jedoch zum Theil unrichtig ausgedrückt, um nicht zu sagen erweislich falsch sind, und denen nur dann, wenn man die Worte nach einem ungewöhnlichen Sprachgebrauche nimmt, ein verständlicher Sinn untergelegt werden kann. Nach Abzug des Abzuziehenden und dem Totaleindrucke nach, den die Schrift auf ihn machte, hat Rec. sie mit Vergnügen gelesen; man kann sie gewissermaßen mit Lavaters Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien (Dessau und Leipzig 1785) vergleichen, die gewiß ebenfalls bei Manchem, was sich daran tadeln läßt, mehrere einzelne schöne Stellen enthalten. Der Verf. dieser Anzeige will inzwischen aufrichtig sagen, was er an Hrn. M. Betrachtungen auszusetzen hat, und was er darin nicht billigen kann. Er hört erstens den Verf. nicht gern von „sadducäischem Gesindel", von „Schriftstellern, welche Jesum in der Manier des Verräthers Judas Ischarioth heuchlerisch einen Sohn Gottes nennen", von theologischem, philosophischem, kritischem und ästhetischem Heu und Stroh, „das man dem Publicum, hoffentlich doch nicht als einer Art von Rindvieh, vorsetze", von „herzlosen (deutschen) Philosophen" (unsere herzlosen Philosophen heißt es) reden. Denn in der That solche Ausfälle lassen sich nicht so leicht von der „demüthigen, sanftmüthigen, gütigen, freundlichen Natur" eines wiedergebornen begnadigten Christen als von der „stolzen, trotzigen, rechthaberischen, herrschsüchtigen Natur" des gefallenen Sünders ableiten. Jüngern Männern

Digitized by Google

sieht man zwar allenfalls solche Aeusserungen einer übeln Laune oder eines noch ungemäßigten Eifers vor der Hand nach; man denkt, ihre Geistteskräfte seyen noch in einer Art von **Gährung**, und hofft, daß wenn sich einmal die Hefe, der **Bodensatz**, das **Irdische** gesetzt habe, das Pulicum sich noch viele heilsame und ersprießliche Früchte von ihren alsdann geläuterten Naturgaben versprechen dürfe; allein sind sie einmal in die reiferen Jahre gekommen, so muß dieß strenger beurtheilt werden, und um so strenger, je größere Ansprüche ein Schriftsteller macht; und es wird Pflicht, einen Ton, der gewiß kein **guter** und kein **heiliger** Ton ist, freimüthig zu rügen. Rec. kann zweitens nicht bergen, daß er auf manche sonderbare Sätze gestoßen ist, wodurch freilich der Verf. vermuthlich **frappiren** und eine den Leser electrisirende **Originalität** der Denkart zeigen wollte, die aber doch so, wie der Verf. die Sätze gefaßt hat, selbst den friedfertigsten Menschen zum Widerspruche reizen können, und in Ansehung deren der Verf. sich zuweilen selbst in andern Stellen widerspricht. So sagt er 1. B. S. 59: „Jesus sey **nicht** gekommen, **gute Menschen noch besser zu machen**". Gleichwohl heißt es S. 214: „Der Christ will nicht erst durch das Christenthum sittlich werden, ein **sittlicher Mensch war er schon**, ehe er ein Christ wurde"; er mußte also nicht wie jener, den Paulus, Röm. VII. 24, schildert, ausrufen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen?" und kann nicht wie Paulus, Röm. VIII. rühmen: „Das Gesetz des Geistes hat mich **frei gemacht** von dem Gesetze der Sünde. Auf derselben Seite lieset man: „Das Christenthum **hat offenbar nichts mit Sittlichkeit zu thun**; sondern es sey die **Allergeringste**, ohne welches eine **Räuberbande** bestehen kann und wor-

über

über auch in dem Reiche des Teufels gehalten wird, voraus." Bekanntlich kann der Verf. die Moral so wie die Philosophie durchaus nicht leiden, und hängt ihnen, wo er nur kann, eins an; mögen sich doch diejenigen in ihre Seele schämen, die auf der Kanzel sowohl, als neben der Kanzel lehren, daß Jesus gekommen sey, die sittliche Natur des Menschen zu vervollkommnen! S. 273 wird behauptet, daß es grundfalsch sey, daß Jesus in der Bergpredigt seine Lehre als vollkommener und geistiger als die Lehre und das Gesetz Moses habe ankündigen wollen. Und S. 317 sagt der Verf. „Das Wort: liebet eure Feinde, sey als moralische Vorschrift für den Menschen überhaupt betrachtet, ohne Sinn und ohne Werth." Am meisten hat es den Rec. befremdet, daß der Verf. der sonst so sehr dafür eifert, daß man Gottes Wort genau so nehmen solle, wie es geschrieben stehe, genau bei dem Buchstaben bleiben müsse und durchaus nichts daran ändern dürfe, wenn es auch eine harte Rede scheine, doch das Gebot Jesu, dem Uebel nicht zu widerstreben ꝛc. (Matth. V. 39—41) gewissermaßen meistert, indem er sagt: Der Christ könne zwar in Umstände kommen, wo es das beste Verhalten für ihn sey, wenn er sich schlechthin an den Buchstaben dieses Worts halte; er könne aber auch in Umstände kommen, wo es dem Herrn wohlgefällig sey, wenn er sich anders verhalte. Nun? in wiefern sollen wir denn an den Buchstaben dieses Worts gebunden seyn und in wiefern nicht? Wie schwankend wird alles, wenn man es dem Christen überläßt, nach den Umständen sich an Buchstaben eines Gebotes Jesu zu binden oder nicht zu binden! Man sehe bei Lavatern nach, wie viel consequenter er sich über dieß Wort geäußert hat! Was würde der Verf. sagen, wenn

in anderer über einen Ausspruch Jesu so vernünf-
eln wollte? Auch hätte Rec. gewünscht, daß
er Vf. bei Matth. VII. 1—5, den Frommen, die
o gern sich auf den Richterstuhl setzen, so gern
Gericht über andere halten und zu keiner Sünde
o geneigt sind, als zu der: sich über andere zu
Richtern aufzuwerfen und über Dinge, die sie bei
weitem nicht genug, oder nur einseitig ken-
nen, Jahr aus Jahr ein täglich abzusprechen,
etwas ernstlicher noch in das Gewissen geredet
hätte. Es mußte nicht so sehr davon gesprochen
werden, daß man das Wort Jesu: Richtet nicht —
nicht etwa von dem erlaubten vorläufigen Urtheil
en über andere, so weit man urtheilen kann und
Kenntniß von der Sache hat, nicht von dem
Richteramte der Obrigkeit u. s. w. zu verstehen
habe, als vielmehr davon, daß man sich nicht
um unbefugten Richter über andere erhebe und
sich nicht durch unchristliches **Medisiren**, wovon
so viele, die sich Christen nennen, bis an ihr Le-
bensende weit weniger als von keiner andern
Sünde ablassen, an dem versündige, der in sei-
nem Evangelium gesprochen hat: Wer bist du,
daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht
und fällt seinem Herrn. Bei dieser Gelegenheit
gesteht auch Rec., daß er sehr ungern gelesen, ja
daß es ihm wehe gethan hat S. 212 zu lesen,
was der Verf. von **Kants Moralsystem** ver-
glichen mit **Fenelons** Lehre von der uneigennü-
tzigen Liebe zu Gott sagt: **Fenelons** Lehre wird
das System der **selbsterwählten Geistlichkeit**,
Kants System das der **entschiedensten Gott-
losigkeit** genannt. Der Verf. sage doch selbst,
ob er ein härteres, und da er kein Philosoph
seyn will, und also auch nicht über Philosophie
urtheilen kann, unbescheideneres und anmaße-
rendes Urtheil über Kant fällen konnte. Wahr-
lich dieß ist nicht die Weisheit von oben! „Mit-

der,

der, liebevoller, wahrhaftiger und gerechter (S. 377) urtheilte der Weiseste der Menschen. Der Verf. sagt zwar S. 378, Jesus habe, ob er gleich geboten habe: „Richtet nicht," sich doch vorbehalten, gewisse Menschen Hunde und Schweine, ein Schlangen- und Otterngezücht und Kinder des Teufels zu nennen, und Paulus habe in Anwendung gewisser Menschen sie wünscht: Wollte Gott, daß sie ausgerottet würden! Allein es scheint doch charakteristisch zu seyn, wenn man auf diese Beispiele sich berufend, sich das Recht vorbehalten will, bei Gelegenheit gewisse Menschen auch Hunde und Schweine oder Teufelskinder zu nennen. Sie ist endlich verschiedenen Stellen begegnet, die er zwar nicht zeigen will, mit denen er jedoch nicht einverstanden ist, und die er zum Theil offenbar unrichtig findet. Auch hievon seyen nur Beispiele angeführt. Nach S. 73 war der Stern, den die Weisen aus Morgenland sahen, ein natürlicher Stern; an einen Kometen zu denken, wäre, sagt Hr. M., kindisch und lächerlich. Nach S. 109 soll Nazareus (Matth. II. 23.) so viel sagen wollen, als ein Gelehrter. S. 153 wird bemerkt: man kann von Jesu nicht sagen, er sey versucht worden, weil man damit zugleich sagen würde: er habe gesündiget, denn keine Versuchung sey ohne verbotene Lust und also auch nicht ohne Sünde, wenn sie auch überwunden werde. (So spricht also der Verf. Jesu alle Tugend ab; denn Tugend ist nichts anders als Sieg über Versuchungen und Reizungen zur Sünde. Die Schrift sagt: Jesus sey in allem versucht worden, gleich wie wir, doch ohne Sünde, und die christliche Dogmatik setzt die Anamarteste Jesu nicht darin, daß er nicht sündigen konnte, als wenn er den Reiz der Sünde nie empfunden hätte, sondern darin, daß

Digitized by Google

e nie gesündigt, also über Versuchung zur Sün-
e obgesiegt habe, was sich ohne vorher gegan-
genen Kampf nicht denken läßt.) S. 275 will
er Verf. nicht gelten lassen, daß sich das Gesetz:
Du sollst nicht morden, auf das Verbot des
Mordes eingeschränkt habe, was doch, sollte
man denken, ganz offenbar der Fall ist; aber
dieß kommt blos daher, weil er in dem vor-
hergehenden behauptet hatte: „Jesus habe seine
Lehre nicht als vollkommener als das Gesetz Mo-
se ankündigen wollen;“ eben darum ist ihm auch
die Erklärung der Worte Jesu: Ich bin gekom-
men, nicht das Gesetz aufzulösen, sondern zu
erfüllen, mißglückt; denn nach ihm soll Jesus
damit haben sagen wollen: „Ich bin gekommen
das Gesetz seinem ganzen Inhalte nach durch
Glauben, Leiden und Thun selbst zu erfüllen,
und allen die an mich glauben zu helfen, daß
es auch von ihnen seinem ganzen Inhalte nach
erfüllt werde.“ So zieht ein Irrthum den an-
dern nach sich. S. 292 hätte gesagt werden sol-
len, daß πορνεια (Matth. V. 32) nicht vom
Ehebruche rede. Dem Verf. eigen ist die Re-
densart: Von einer Stufe der Heiligung zur an-
dern hinuntersteigen; sie kömmt einige
Male vor; vermuthlich soll dieß das Demüthi-
gen beim Streben nach sittlicher Vervollkommnung
andeuten; allein wenn man auch die Demuth Je-
su vollkommen anerkennt, so wird man doch das
Bild des Emporsteigens von einer Stufe der
Tugend zur andern passender finden als das Bild
des Hinuntersteigens. Doch genug hiervon.
Nachdem Rec. nun an dieser Schrift mit eben
der Freimüthigkeit, die der Verf. bei jeder Gele-
genheit in Predigten und andern Schriften für
sich selbst gegen andere anspricht und die er be-
sonnlich auch zu schützen ist, allenfalls selbst
gegen seine Amtsgenossen zu Gottes Ehre geltend

zu

zu machen, über die er sich also auch mit keinem Schatten von Billigkeit beschweren kann, wenn sie gegen ihn ausgeübt wird, getadelt hat, was er glaubte daran tadeln zu müssen, so giebt er auf der andern Seite diesen Betrachtungen gern das Zeugniß, daß sie sehr viel Gutes und Gutgesagtes, zum Theil Vortreffliches enthalten. „Die Wahrheit, sagt der Verf. S. 66, ist in „jedem Falle besser als der Irrthum, auch dann, „wenn sie unbedeutend scheint, unvergleichbar „besser, als der Irrthum, wenn dieser auch uns „schädlich oder wohlthätig scheint, oder für hei„lig gehalten wird und von dem Allergläubigen „oder von dem Mißverstande zur Wahrheit ge„stempelt ist; und man kann nie wissen, wie „nützlich einem irgend eine Wahrheit wer„den kann, so wie man nie sicher vorher wissen „kann, wie sehr einem irgend ein Irrthum scha„den kann.“ Solcher Stellen kommen viele vor, und so lange sich der Verf. in der Region solcher allgemeinen, durch sich selbst einleuchtenden und doch folgenreichen Sätze hält, liest man ihn mit Beifall und Wohlgefallen. — Sonderbar ist die Orthographie in diesem Buche; man liest: ieberal, Wolffe, gestießentlich, betraffe, Gallilää, Zeylung, Unheyl, und durch die ganze Schrift: mann statt man; auch sagt der Verf. mehrstentheils st. meistentheils.

L. W.

Jesus, der Stifter des Gottesreichs. Ein Gedicht in zwölf Gesängen, von C. A. von Salem. Nebst einem Kupfer von Ramberg. Hannover, bei den Gebr. Hahn, 1819. Erster Band. XXVIII und 276 S. Zweiter Band, 268 S. kl. 8.

Dieß schöne Gedicht, dessen Verf. (s. oben Oktober S. 690) es nicht einfiel, eine Iliade

nach

rach Homer aufstellen zu wollen, kann neben Klopstock's Messias und Lavaters Messiade bestehen und wohl uns Deutschen, daß mehrere unserer Sprachgenossen den Beruf in sich gefühlt haben, den Göttlichen aller Zeiten und Nationen zu besingen! Unser Dichter wird hoffentlich nicht der letzte seyn, der seine Muse ihm heiligt. Wir wollen keine Vergleichungen anstellen; wir geben nur den Zweck des neuesten Sängers Jesu an; dieser ist kein anderer, als: Jesum in Lehre und Leben als hohes unübertreffliches Vorbild zu zeigen und je menschlicher, glaubt er, und wir glauben es mit ihm, das Göttliche in Jesu betrachtet und dargestellt wird, um so göttlicher erscheint dieser edelste Menschensohn; alles, kann man auch hier sagen, ist göttlich und menschlich zugleich; die Religion, eine Angelegenheit des Herzens, ist nicht abhängig von dem Glauben, daß die als Wunder vorgestellten Lehren wirklich durch unmittelbare Theilnahme einer übermenschlichen Macht gewirkt seyen. Die Leidensgeschichte ist von dem Hrn. Verf., der wahrscheinlich nicht mit Klopstock wetteifern wollte, nur kurz berührt und die Auferstehung Jesu mit ihren nächsten Folgen ist so gut wie übergangen. Dieß letztere setzt den Rec. in einige Verwunderung, da das Gottesreich, dessen Stifter Jesus ist, eben durch das große Ereigniß der Auferstehung Jesu erst fest gegründet ward, und gerade auch der Auferstandene sich seinen Freunden als ein ewig preiswürdiges und unübertreffliches Vorbild des ehrwürdigsten und liebenswürdigsten Charakters gezeigt hat. Auf einzelne Bruchstücke des hier angezeigten Ganzen, die in der Irene und in Henke's Museum erschienen, haben die theol. Annalen schon in früheren Jahrgängen ihre Leser aufmerksam gemacht, und wir können uns darauf beziehen.

Uns

Uns ist die Erscheinung dieses Ganzen erwünscht, zumal bei dem itzigen Kampfe der Vernunft mit Katholicismus und Mystik, der gute Geschmack des durch schöne Poesien ans Publicum schon längst rühmlich bekannten Verf. übe sich auch in den zwölf Gesängen dieses Gedichtes kund. Stellen, wie [illegible] de, von der Taufe Jesu [illegible]

Seine einzig die Taufe. Der eines deutlichen Sinnes
Thät, da Mund und Ohr auf; die rauschenden Fluthen des Jo-
Segneten mündlich sprechend, und Jesus in die dastehende
Sagte mit dem strömenden Flusse. Da [illegible]
eine Himmel
Ward in das Herz, und sieh! Nacht schwebt über dem [illegible]
Eine Seele [illegible] auf ihm. Aus [illegible]
Klarstand sich Sonnenstaubtheilig [illegible]
Lang (?) durch die Luft schon, [illegible]
Donners verhallendes Lesen; da sank [illegible]
„Gott, ich verstehe dein Wort! auf [illegible]
„Jesus ist [illegible] verkündet die [illegible]
„Sichtbare [illegible]

Oder von der Hochzeit zu Cana.

Dichter, zu dem Bande [illegible]

Hier in verborgner Stätte, wo Liebe der häuslichen Zarte
Glieder umschlingt, ist Gott. Er, welcher dem Klange der Sterne
Horcht wie dem Priestergesang im Allerheiligsten Zions,
Horcht auch dem leiseren Ton der Lieb' im Gemache der Frommen.
Priester der Häuslichkeit, das Haupt der engen Gemeine
Ist, wie es war zu Abrahams Zeit, der Vater des Hauses;
Er ist's, welcher die Glut anfacht; als heilige Jungfrauen
Pflegen die lodernde Glut die Frau und die Töchter des Hauses,
Und es schüret der Sohn als Opferknabe die Flamme.

Oder der Anfang des neunten Gesangs.

Heilig und hehr ist dem denkenden Geist die Stunde des Lebens.
Da ihm die Sternennacht zuerst entschlos das Geheimnis
Gottes, den Weltenbau, und die Ahnung des Aus ihr
erfüllte.
Aber heiliger ihm ist der Augenblick, da im Busen
Hell das Verständnis ihm wird der Pflicht, Ihr einig zu leben,
Ihr, wenn der Gott im Innern gebeut, das Leben zu opfern,
Wird ihm hoher Entschluß. Es wurden die kreisenden Welten

Digitized by Google

her verlassen die Bahn, von der Allmacht Finger gezeichnet;
ch er wankt und verließ den Leitstern.

pfehlen sich durch ihre Einfalt und schöne poes
che Einkleidung von selbst; und wie viele ähn
he Stellen ließen sich noch ausheben! Der Hr.
erf. erlaube alo dem für sein anmuthiges reli
öses Gedicht von Herzen dankbaren Rec. nur
nige historische Bemerkungen über seine Arbeit.
n dem ersten Gesange läßt er Jesum vor seiner
ufe am Jordan in einem freundschaftlichen
eise sagen: „Die Messiaserwartung müsse sich
uf eine geistige Befreiung von den Bethörun
en der Afterweisheit einschränken oder vielmehr
rweitern, Widerstand gegen die römische Ueber
macht sey eitel"; allein auf eine blos moralis
he Erlösung kann es Jesus, schon ehe er noch
entlich auftrat, doch schwerlich angesehen ha
n, da er ja noch unmittelbar vor seinem Lei
n mit Thränen im Auge zu erkennen gab, wie
ch er Jerusalems Bürger und die sich an den
esten in dieser Stadt versammelnde Nation um
ch als um ihr Oberhaupt versammelt hätte.
ei Erzählung der Hochzeit zu Cana ist der ent
ndene Weinmangel, der von Maria gegebene
Wink, und Jesu überraschendes Weingeschenk,
an weiß nicht warum? mit Stillschweigen
ergangen; wie schön konnte der Dichter dieß
ilden, ohne sich auf Wunder einzulassen! Bei
r Tempelreinigung, die Johannes erzählt,
agen die Judäer Jesum: „Was zeigst du uns
mit an, daß du solches thust"? Und Jesus
twortet: „daß er in drei Tagen sich anheischig
ache, eine bessere Tempelpolizei aufzurichten,
enn sie die bisherige schlechte auflösen oder ab
schaffen wollen." Darnach würde Rec. wohl vors
schlagen, eine Stelle des fünften Gesangs zu än
ern. Aus einem Sacke langte der barmherzi
e Samariter wohl schwerlich die zwei Denare

her

hervor, eher aus einem Gürtel. Die Samariterin ſagte zu Jeſu nicht, ſie ſey Wittwe, ſondern nur: Sie ſey mit keinem Manne ehelich verbunden; und dieß konnte ſie ſagen, ohne Wittwe zu ſeyn; fünf Männer hatten ſie ſchon, vermuthlich wegen ihrer zu freien Lebensart, verſtoßen; nun hatte ſie ſich mit einem ſechſten eingelaſſen. In dem jüdiſchen Rathe will der Dichter den Rabbi Gamaliel in der Sache Jeſu Bedachtſamkeit empfehlen laſſen; aber was er ihn ſagen läßt, konnte die Wuth der Collegen nicht dämpfen, ſondern mußte ſie nur noch mehr gegen Jeſum aufbringen; Gamaliel mußte geſetzter reden, wenn ſeine Rede beſänftigen ſollte. Die Geſchichte mit der Ehebrecherin iſt etwas anders als bei Johannes, aber übrigens doch trefflich erzählt, und bei der Geſchichte mit der Syrophönicierin iſt, wahrſcheinlich nach Paulus, angenommen, die Frau habe zuerſt das Wort: Hündchen oder Hund, in ihre Rede einfließen laſſen, was freilich das hart klingende Wort Jeſu um vieles mildern würde, wenn es wahr wäre. Vortrefflich bis auf eine Kleinigkeit, die leicht ſich ändern läßt, iſt die Geſchichte der Heilung eines Dämoniſchen dargeſtellt.

— Er gebot mit drohendem Blick und erhobener Rechte:
„Dämon, verſtumm, und weich aus dem Mann! Der krampfende Wahnſinn
Faßt', auf das herrſchende Wort der Kraft, den gereinigten Kranken
Mächtiger, trieb ihn fort, und ſchmetterte ihn ſchrecklich zu Boden
Mitten unter das Volk, das beſtürzt wich. Aber der Wuthdrang
Hatte gebrochen die Noth; es hob, vom Fall unverletzet (unverletzet vom Falle)
Matt der Kranke ſich auf, und ſtill entwankt' (ſtille wankt) er zum Sitze.
All' umſtanden verwirrt, und redeten unter einander:
„Welch ein gewaltiger Mann! Beſchwört ſein Wort die Dämonen,
„Fahren ſie aus! Heil, Heil dem Wunderthäter, dem hohen!

Das Wort: Wundermann, in dem letzten Verse, kann nicht stehen bleiben, da es bei uns unrichtig gebraucht wird. In dem Versbau läßt sich bei einer zweiten Ausgabe hier und da etwas nachbessern, z. B. S. 85. Th. I. „wo Gleichsinn im tiefen Gemüth" u. s. f. und S. 97. Th. II. „Da traten sie zu ihm." Mit leichter Hand läßt sich auch der Härte einiger Verse bei der Schwerfälligkeit einiger Wortfügungen helfen, wie z. B. S. 75. Th. II. „Wär' unschädlich auch dieß: ist unschädlich auch er?" S. 87. „ist fern er, welchen sie fürchten." Das Format in klein Octav ist ohne Zweifel von den Verlegern darum gewählt, weil die bei Waldeck u. Münster erschienenen sieben ersten Theile der von Salenischen Schriften in diesem Formate gedruckt sind; dieß hat aber die Unbequemlichkeit zur Folge gehabt, daß jeder Hexameter zwei Zeilen einnimmt. Bei einer zweiten Ausgabe möchte Rec. drauf antragen, ein größeres Format zu wählen, damit jeder Hexameter auf eine Zeile gebracht werden könnte; dann würden aber die Verse weiter auseinander stehen, als in Freudentheils Siona (Hamburg bei Hoffmann 800) wo das Gedicht: Ruth, zu compreß gedruckt ist.

Schuderoffs neues Journal. Jahrgang II. B. I. St. 1 und 2. B. II. St. 1. (1 thl. 12 ggr.)

Die Anzeige dieser drei Stücke des vorigen Jahrgangs blieb noch zurück, weil sie uns erst jetzt zugekommen sind; wir holen sie also ihr nach. B. I. St. 1. Hr. Schuderoff wünscht die Wiederherstellung der alten Kirchenzucht. Körperliche Strafen soll zwar die Kirche nicht ver-

Digitized by Google

verhängen dürfen, auch zu keinen Geldstrafen jemanden verurtheilen können: aber wie schmecken Euch folgende Züchtigungen, Ihr Herren und Frauen, die Ihr zwar in einer Gemeinschaft der Heiligen leben wollet, und von der Kirche Euch keineswegs lossagen gesonnen seyd, aber nur nach Convenienz Zeichen des kirchlichen Lebens zu geben gedenket, nur ab und zu einmal etwa an einem Feste, oder wenn ein fremder Prediger sich hören läßt, in die Kirche geht, nur alle fünf bis zehn Jahre einmal, etwa wenn eines Eurer Kinder confirmirt worden ist, beim Abendmale erscheinet, oder vielleicht in mehreren Jahren die Kirche gar nicht besuchet — wie schmecken sie Euch, Ihr Kirchenverächter oder doch Kirchenvernachlässiger? Erst werdet Ihr durch den Kirchenvorstand erinnert, entweder aus der Gemeine auszuscheiden und förmliche Heiden zu werden, oder als Christen Consequenz in Euer Verhalten zu bringen; achtet Ihr diese wohlgemeinte Erinnerung nicht, so droht man Euch mit einer Anzeige an den Kirchenrath, der Euch dann nöthigenfalls mit Würde admonirt. Ihr kehrt Euch nicht daran? Wohl; dann wird man anders gegen Euch verfahren. Kirchenvorsteher könnt Ihr nie werden. Ihr bedankt Euch wohl ohnehin für die Ehre? Ihr könnt nie Gevatter stehen. Das hat schon etwas mehr auf sich, um häuslicher Verhältnisse willen, die zu meiden eintreten. Ihr könnt nur von der Obrigkeit getraut, nimmermehr aber von einem Prediger zur Ehe eingesegnet werden. Dieß kann Euch vielleicht nur eine wünschenswerthe Verbindung bringen. Vormünder könnt Ihr nicht werden, dürfet keinen Eid schwören, dürfet nicht vor Gerichte zeugen, dürfet, wenn der Staat eben sowohl in der Kirche als die Kirche im Staate ist, kein richterliches Amt bekleiden.

Digitized by Google

und werdet, wann Euer letztes Stündlein gekommen ist, nicht nach christlichem Gebrauche begraben. So würde man Euch, wenn einmal die Schuderoffsche Kirchenzucht eingeführt wäre, Respect gegen die Kirche lehren, wovon Ihr Mitglieder wäret, und gegen die Ihr die schuldige Achtung aus den Augen setztet. Wir an unserm Orte nehmen zwar auch den Schaden Josephs zu Herzen; aber wir halten dafür, daß die Organisirung der Kirchenzucht um alles in der Welt willen nicht von den Geistlichen veranstaltet werden dürfte; es steckt in vielen Geistlichen ein hierarchischer Geist; sie möchten gar zu gerne herrschen, und welche verhaßte Herrschaft würden viele unter ihnen ausüben, wenn sie einmal im Namen der Kirchenzucht wieder solche Auctoritätsacte vollziehen könnten! Soll eine Kirchenzucht statt finden, was unter gewissen Bedingungen nicht übel wäre in Hinsicht auf rohe Menschen, die schlechterdings nur wie kleine Kinder durch Auctorität geleitet werden müssen, so dürfen keine Geistliche bei dem Kirchencollegium stehen, damit nicht wieder eine geistliche Herrschaft einreiße, die immer weiter um sich griffe und immer intoleroßer würde; Consulenten könnten sie in einzelnen Fällen seyn, wenn man ihren Rath verlangte; Gutachten könnten sie auf Verlangen geben; nur dürften sie nicht Sitz und Stimme in dem Kirchencollegium haben, das sonst bald nur in ein Werkzeug zur Gründung, Befestigung und Erweiterung neuer Priesterherrschaft ausarten dürfte; die Geistlichen haben ohnehin, wenn sie das Organ der Sprache zu handhaben wissen, und die großen Kräfte desselben zu nutzen verstehen, einen mächtigen Einfluß auf das Volk, der ihnen auch nicht geschmälert werden darf; was sie durch die Gewalt verständiger und begeisterter Rede in ihrem

Lehr-

Lehramte zu wirken vermögen, das kömmt ihn
zu; sie wirken, so lange sich ihre Wirksamk
darauf einschränkt, in ihrem Gebiete; aber w
ter darf man sie nicht wirken lassen, wenn
nicht gefährlich werden sollen. Denn auf
Nöthigen, auf ein compelle intrare, käme
bei der gewünschten Kirchenzucht, wenn n
noch gar viele Cautelen gegen Mißbrauch gen
men würden, am Ende hinaus. Der Psalm
aber sagt: „Dein Volk wird dir williglic
opfern im heiligen Schmuck.“ Wann e
wieder heiliger Geist ausgegossen wird über
lerlei Fleisch, dann wird es ohne ein Kirchen
legium, das strenge Kirchenzucht handhabe, w
der besser in der Christenheit werden; wann G
tes Geist ein Neues schafft in den Herzen ge
loser Christen, die einem dumm geworden
Salze gleich geworden sind, dann werden
Kirchen schon wieder besucht werden, auch in d
Sommermonaten, auch in den Wintermonate
auch im Frühlinge und Herbst — bekanntlich gi
jede Jahreszeit sehr anständige Vorwände,
sich der Gemeinschaft der Heiligen in den Kirch
zu entziehen — dann werden um die Altäre
schon wieder mehrere Menschen zur Feier des
dächtnißmahls Jesu sammeln; aber wenn ob
diesen Geist, nur durch strenge Kirchenzuc
dem Reiche Gottes wieder aufgeholfen wer
soll, so fürchten wir, daß ein Despotism
durch die Geistlichkeit mittelst der Kirchenzu
nach und nach überhand nähme, der eine Me
von Menschen, und mit Recht, empören wür
Der Schaden liegt tiefer, als daß eine Kirch
zuchtanstalt ihn zu heilen vermöchte. Es gi
in den bürgerlichen Volksclassen unzählige g
und gar nicht irreligiöse, im Gegentheile reli
ser Gefühle sehr empfängliche Menschen, die
doch vom Kirchengehen allmälig immer m

Digitized by Google

bekommen. Um die Jahrszeit, in der dieß geschrieben wird, leben sie in Gärten oder fahren des Sonntags aufs Land, besuchen nahe Bäder, machen kleine Reisen, trinken den Brunnen, haben Gesellschaft bei sich, ruhen in der schönen Natur von Comtoirarbeiten, von verdrießlichem Lesen ganzer Stöße von Akten, von dem Froste und der Hitze des kalten Fiebers, vom Podagra, von der Gicht, von Wochenbetten, von Nervenzufällen aus; andere können das Gewölbe der Kirche in keiner Jahrszeit vertragen; andere können hunderterlei kleine Geschäfte, die alle doch Zeit fodern, die Woche durch nicht abthun; sie kommen die Woche durch nie dazu; hätten sie nicht noch den Sonntag, so kämen sie nicht durch; noch andere klagen, daß ihre Geistlichen uninteressant predigen, oder einen detestabeln Vortrag haben; übrigens sind sie ganz gute und nach ihrer Art fromme Leute; sie lesen täglich ihre zwei bis vier Seiten in Ewalds, Pölitz's, oder der Frau Rebekka von Bock Gebetbuche auf alle Tage im Jahr; sie lesen in Reche's, Reinhards, Sylerts Predigten; sie lesen das Leben Jesu und andere Schriften von Heß; sie singen geistliche Lieder am Clavier; sie haben ihre Freunde und Freundinnen, mit denen sie über die Psalmen Davids, über die Festwunder, über den Commentar von Paulus, über Jungs Theorie der Geisterkunde, über die Offenbarung Johannis correspondiren. Hilf Himmel! was wird es absetzen, wenn alle diese honetten und braven, auch respective gegen ihren Prediger geneigten Leute von Hrn. Schuderoff's Kirchenvorstande erinnert werden sollen, fleißiger in die Kirche und zum Abendmahle zu gehen, und wenn dann nach gerade auf den Stab Sanft der Stab Wehe folgt, der sie zur Ordnung zurückführen soll! Wie gesagt, wir fürchten mit der strengern

Kirchenzucht komme man nicht zum erwünschten Ziele, und der gute Zweck werde nicht erreicht, das Uebel verschlimmere sich sogar noch bei der Anwendung solcher drastischen Mittel. — Hr. Brumleu zu Bodenburg schlägt einige Mittel vor, die Achtung gegen den Eid zu befördern. — Anonymus spürt nach, was in der Cultur des Zeitalters für die Vereinigung des Christen in eine allgemeine Kirche liege. (Beter, beter in Euerm Kämmerlein, daß vor der Hand doch ja nichts aus dieser allgemeinen Kirche werde! Prediger von allen Dächern, daß eine Kirchenvereinigung nichts nütze, aber unendlich viel schade! Widersetzet Euch allen, die sie öffentlich empfehlen und befördern wollen! Stoßet die Freunde, die darauf sich beziehende Motionen machen wollen, sachte an, um ihnen zu verstehen zu geben, sie sollen doch jetzt davon schweigen, weil gar nicht die rechte Zeit dazu gewählt sey!) — Hr. Pred. Müller zu Nennendorf handelt von der Nutzbarkeit des Kirchenephorats. — B. I. St. 2. Der Hr. Herausgeber kömmt noch einmal auf die Kirchenzucht zurück. Wir gehören gar nicht zu denjenigen, gegen die der Verf. eifert, wenn er sagt: „es „sey ihnen ganz recht, daß es heut zu Tage um „die kirchliche Verfassung und das Kirchenwesen „so und nicht anders stehe;" im Gegentheil haben wir erst kürzlich noch öffentlich davon mit Nachdruck gesprochen, daß, wer das Christenthum in Ehren halte, sich nicht ausschließen dürfe von den Zusammenkünfeen der Christen in den öffentlichen Andachtshäusern. Aber wir versprechen uns nichts Gutes davon, wenn die Christen durch Hrn. Sch. Kirchenzucht in die Kirche genöthigt werden sollen. „Wir wollen Euch, sagt „er, durch unsere Kirchenpolizei schon noch in die „Kirche nöthigen." Das thäte uns in der That

leid;

Digitized by Google

seit; denn dieß sähe wie ein Mittel aus, das man in der Verzweiflung ergreift, und würde gewiß in den schwersten Sünden zum seinem Zwecke anlegen wirken. Durch geistvolle Redner, die aus der Fülle des Herzens, mit Ueberzeugung und Verstand, mit Würde und Ernst, mit Demuth und Liebe die göttliche Lehre vortragen, kann allein gründlich und ohne Gewaltsamkeit, zwang geholfen werden. Was ist die Aerndte, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in seine Aerndte sende. — Hr. Prediger Schröder, sowohl in einer Abhandlung von religiösen Ueberzeugungen — D. A. St. — Hr. Professor Sauer zu Augsburg beschließt seinen trefflichen Briefwechsel über Gegenstände der Homiletik und Katechetik; es kommen unter andern ganz Bemerkungen vor über das Lesen der Predigtconcepte, über die Kürze, und über das, was die Griechen (die Franzosen des Alterthums nannten, und im Deutschen durch Eindringlichkeit ausgedrückt werden kann, wodurch der Redner seinen Zuhörern unwiderstehlich, ja fast furchtbar (δεινος) wird. „Ein gewisses Maaß von Despotensinn, sagt er, etwas auffallend, aber cum grano salis verstanden, nicht unwahr, „gehört zu einem vollkommen gewappneten Redner.“ Dazu gehört Gründlichkeit, die der Sache auf den Grund sieht, und Anschaulichkeit der Rede. Die drei Theile, in die das Thema vieler Predigten zerfällt, sollten, wie bemerkt wird, folgenden Eindruck machen, wenn moralische Gegenstände abgehandelt werden. Der erste Theil sollte den Eindruck auf den Zuhörer machen: So ist's (der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen; so verhält es sich mit dem geschilderten Fehler oder Laster). Der zweite: In der That, so sollte es seyn, (oder nicht seyn). Der dritte: Wahrlich, so will

ich seyn (oder nicht seyn). — Hr. Propst Callisen redet von Wahrheit, besonders in Rücksicht auf Religion. — Da wir schon beinahe zu weitläuftig gewesen sind, so dürfen wir nicht weiter hinzufügen.

Schuderoffs neues Journal. Jahrgang III. B. 1. St. 1. und 2. Altenburg, literar. Comtoir. 1810. 254 S. gr. 8. (1 thlr.)

Nur einiges werde angeführt. Ein Anonymus wünscht, daß die Sonn- und Festtage um der Religion willen „stiller, ernster und würdiger" möchten gefeiert und alle bis jetzt zugelassene Unschicklichkeiten möchten abgeschafft werden. (Da, wo Rec. lebt, sind hierüber Verordnungen vorhanden, deren Bekanntmachung von Zeit zu Zeit erneuert wird; die Handhabung derselben fehlt nur zuweilen, entweder weil Uebertretungen nicht immer angezeigt werden, oder weil die Gauner und Diebe der Polizei so viel zu schaffen machen, daß sie nicht immer an die Sonntagsentheiliger denken kann.) Hr. Pres. Müller zu Nenndorf spricht davon, wiefern sich Handarbeiten für Landprediger schicken, und räth denselben, sich der gröbern Handarbeiten, die für Bauern, Ackerknechte, Viehmägde und Taglöhner gehören, zu enthalten, die Handarbeiten nicht in Gesellschaft mit dem Gesinde oder mit Taglöhnern zu verrichten, auch nicht so öffentlich, daß sie von jedermann gesehen werden, und sich in Ansehung derselben innerhalb des Pfarrhauses und Pfarrgartens zu halten. Ueber das sonderbare Sondershausensche Verbot der Segensformel: „Der Herr segne dich", werden von Hrn. Sch. dieselben Bemerkungen gemacht, die Rec. machte,

Digitized by Google

als er vor einem Jahre die Nachricht davon in dem Zamb. Corresp. las. Die Verfügung kann in unbekannten Localursachen ihren Grund haben; anderwärts denkt kein Mensch daran, daß der Prediger glaube, er bedürfe des Segens Gottes nicht, darum weil er die Gemeine segnet; auch kann Gott der Herr dem Aaron und seinen Söhnen nicht geboten haben, arrogant zu seyn, als er diesen durch Mose den Befehl gab, die Gemeine der Kinder Israel mit diesen Worten zu segnen. In einer Abhandlung zeigt Sch., daß es nicht rathsam sey, den Geistlichen Civilstellen zu übertragen, und Hr. Sup. Greiling zu Aschersleben breitet sich über den Ausdruck: „christliche Staaten“ aus. Bei dem letztern kommen die witzigen Anspielungen auf die Bibel etwas zu oft wieder, als z. B.: „Was „in dem Christenthume Fleisch ward, ist der Lo„gos.“ „Auch in dem Sinne, daß das später in „der Zeit erschienene Christenthum der Idee nach „älter als der Staat ist, ist Christus vor „Abraham gewesen.“ „Die Christenheit hat eine Seite, die der Staat nicht mit seiner Lanze „verwunden darf; denn wenn Christus stirbt, „wiewohl er ewig wieder aufersteht, entsteht eine „Finsterniß über das ganze Land und die Erde „wird erschüttert.“ „Der Staat ist in geborner „Heide und ungetauft, auch kann ihm nicht „zugemuthet werden, daß er seine Sünden bekenne, und sich taufen lasse, denn er hat kei„nen alten Adam in sich, weil dieser morali„scher Natur ist.“ „Jedes Wort, das Fleisch „wird, wird es irgendwo und irgendwann, und „wird also unter gewissen Local-, Zeit- und Na„tionalbestimmungen nothwendig erscheinen, denn „wenn Gottes Sohn nicht nur ein Mensch, son„dern noch dazu ein Jude werden soll, so ist „dieß unvermeidlich.“ Wir verkennen das Wi-

tzige

ligo dieser Allegorien riche, wissen Andre nicht, daß Jean Paul sich in solchen Darstellungen gefällt, aber andern Lesern etwas zu dunkel wird. Die noch fehlenden Stücke des vorigen Jahrgangs haben wir noch nicht gesehen und müssen deßwegen den Empfang derselben noch aufschieben.

Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende und Mütter aller christlichen Confessionen. Von J. J. Jacob. Mit einem Vorw. von Dr. Ludw. Heinr. Jacob. Halle, Verlag des Waisenhauses. 1814. XII und 334 S. 8. (1 Thlr.)

Für alle christlichen Confessionen taugt dieß Andachtsbuch gewiß nicht, aber nicht auf allen Stufen geistiger Bildung. Der Unterschied der Geistesbildung ist in Deutschland oft an Einem und demselben Orte ungeheuer groß. Auf den niedrigern Stufen derselben ist dieß Büchlein ganz erbaulich; braven Frauen aus dem ehrenfesten Bürgerstande, die sich mit der Lectüre heiliger Schriften nicht befassen, und für die mystische Darstellungen u. dgl. keinen entwickelten Sinn haben, möchte dieß Andachtsbuch wohl in die Hand geben, auch Bauerfrauen, die noch etwas zum Lesen und Verstehen, Empfinden, Wünschen sich haben erbauen; aber für die höhern Kreise des lesenden Publicums dünkt es sich nicht genug für diese mühsame Arbeit berücksichtigt gewesen zu seyn. Der Verf. könnte vielleicht denken, daß sich für diese gemischten Stufen nicht ein Andachtsbuch schreiben lasse, weil sie gar nicht mehr Betens, aber das nöthige Wort nicht sagen; weil diese Klasse von Menschen, wie gebildete Verhältnisse haben, so bedürfen sie auch eine ihrer Bestimmung, [illegible]

vorliegendes Andachtsbuch würde den Frauen in diesen höhern Geistesregionen nicht genügen. Das gesteht jedoch Rec. gern, daß es auch vornehme Leute geben kann, für die der Ton in diesem Andachtsbuche gerade recht ist; denn Geistesbildung haftet nicht an gewissen Ständen, und richtet sich nicht nach dem Rangreglement; es kann Damen in den ersten Rangclassen geben, die, ihrer Geistescultur nach, in eine andere Classe gesetzt werden müßten; und umgekehrt. Endlich hält sich Rec. noch verpflichtet, die Humanität des Verfs. zu rühmen, der einer besondern Classe religiöser Menschen, den Schwangern, den Gebährenden, den Müttern, seinen Fleiß und seine Kräfte zu widmen sich angelegen seyn ließ; schon diese Aufmerksamkeit verdient Lob, und den Dank derer, für die der Hr. Vf. gearbeitet hat, und denen er nützlich werden wollte, indem er ihnen Anleitung gab, wie sie in ihrer Lage sich mit Gott im Gebete unterhalten können.

Gemälde. Ein Andachtsbuch für die Jugend, auch für das Alter. Von Carl Friedrich Zweites Bändchen. Leipzig, bey Reinicke. 1786. 176 S. 8.

Das erste Bändchen hat Rec. nicht gesehen; wenn es eben so gut ist, wie das zweite, so ist es nicht gering zu schätzen. Diese Schrift eignet sich eher als die vorhergehende für die gebildeten Stände; doch paßt der Titel nicht ganz. Ein Andachtsbuch möchte wenigstens Rec. es nicht nennen; es ist ein angenehmes, gut geschriebenes Lesebuch für sinnige Menschen, die gern sinnreiche morgenländische Erzählungen lesen; aber ein Andachtsbuch sollte erheben, sollte begeistern; und dieß dürften vorliegende Erzäh-

lun-

lungen, ihrem Werthe nach, [illegible] gegen, durch [illegible] einzelnen kleiner Geschichten mit [illegible] Reflexionen, Vergleichungen [illegible] und sie zu Resultaten [illegible] gelangen [illegible] Rec. [illegible] Verfasser einen [illegible] Weg durch [illegible] will, wenigstens nicht hartnäckig darauf [illegible] so kann Rec. dieß Büchlein sehr loben, und er will sich auch [illegible] wenn [illegible] wonach ihn dieß gute [illegible] machte. Der Verf. hat Geschmack [illegible] Kenntniß [illegible] und [illegible] Kraftmacher [illegible] Apologeten und Panegyristen schreiben; [illegible] Zirkel, [illegible] sich dieß [illegible] täglich [illegible] Thee zu [illegible] Nachbarn [illegible] Gesellschaft [illegible] nach dem Mittagessen [illegible] Angenehmes [illegible] das der Kreis [illegible] ohne den Geist anzustrengen, [illegible] wird diese Lage mit [illegible] Vergnügen lesen. Eine kleine Erinnerung sey übrigens dem Rec. gestattet. Der Verf. sagt S. 6: „Dinge wissen zu wollen, die „man nicht wissen darf, und wonach man sich „nicht fragen soll, ist Neugier.“ Dieß ist mit Hrn. H. Erlaubniß nicht wahr; Vorwitz ist dieß nicht Neugier. Wer z. B. dieß artig und sauber gedruckte Büchlein, Omar, zu sehen bekömmt, der kann wohl neugierig werden, zu sehen, ob etwas an dem Büchlein sey; aber man wird doch wissen dürfen, was darin stehe? denn dazu läßt es der Verf. verkaufen. Welcher hingegen Rec. wissen, wie viel Honorar ihm der Verleger dafür gegeben habe, so könnte dieß vielleicht Vorwitz seyn; denn dieß gehe den Rec. nichts an; er hat kein Recht, nach des Verfs. ökonomischen Umständen zu fragen.

---

edigtentwürfe über die Leidensgeschich-
te, nach allen vier Evangelisten, in
Sturmscher Manier, ausgezogen aus
den völlig ausgearbeiteten Predigt-
sammlungen der vorzüglichsten deut-
schen Kanzelredner. Zweite vermehrte
Auflage. Pirna 1810. bei Friese. 516 S.
in 8.

enn der ungenannte Herausgeber in der Vor-
rede vom 6ten Aug. 1804 — zu der auf
Titel angegebenen zweiten Auflage haben wir
gefunden — sagt: toleriert man überhaupt
digtentwürfe in der theologischen Welt, so
dient eine Sammlung dieser Art noch die
igste Entschuldigung ꝛc. so kann Rec. nicht
merkt lassen, daß der Verf. dadurch gerade
Gegentheil von dem behauptet, was er sagen
te; er wollte nämlich sagen: so bedarf eine
mmlung ꝛc. Der Inhalt derselben wird durch
stehenden Titel genau bezeichnet, wobei man
ch auf das „in Sturmscher Manier" nicht
achten hat, weil es nichts sagt, und nur dar-
beibehalten worden ist, weil frühere Samm-
gen dieß Aushängeschild an der Stirne tur-
n. Die Predigtsammlungen, aus welchen die-
ziemlich ausführlichen Entwürfe genommen
rden, sind bekannt, und darum bedarf es uns
ere Beurtheilung nicht. Nothwendiger aber
heint es uns, die Namen der Verfasser jener
redigtsammlungen zu nennen: sie sind von Funk,
ötz, Hacker, Heffner, Kindervater, Ols-
ausen, Pölitz, Reinhard, Ribbek, Rosen-
üller, Sintenis, Sonntag, Veillodter und
ollikofer.

[illegible] Hofpredigten. Fortsetzung angekündigt
[illegible] Weissenborn, Professor [illegible]
[illegible] Fürstenthum Coburg. Erster Jahrgang. Erfurt 1800
bey der Keyserschen Buchhandlung. 220 S. 8.

Der [illegible] Verfasser wollen [illegible]
[illegible] predigten an den [illegible] Festtagen [illegible]
[illegible] Text [illegible]
[illegible] Predigten [illegible]
[illegible] Kirchenpatrons Aquilin, am Frohnfeichnamsfeste [illegible]
[illegible] Feste [illegible]
[illegible] Predigten [illegible]
[illegible] Predigten [illegible]
[illegible] Predigten

so, so werden sie dennoch vorstehen mögen
des Inhalts gelesen, und ihren Verfassern
sowohl als reine lehrreiche Lectüre empfohlen zu
werden.

Auszüge aus den in der Jacobi-Hauptkirche
zu Hamburg gehaltenen Vorbereitungspredigten
vor der Communion des Herrn Archidiakonus Pastor
Goeze, gedruckten Kirchen- und Abendmahlsbuche.
Zweyte Sammlung. Achte Sammlung. Hamburg, 1782.
Bey Johann Heinrich Reinhold. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

Auch die vorliegenden Entwürfe haben den Rec. so wenig bestimmen können, irgend etwas von demjenigen zurückzunehmen, was er bei der Anzeige der siebenten Sammlung gesagt hat, daß ihnen vielmehr das jenen ertheilte Lob in einem noch höhern Grade schuldig zu seyn glaubt, und sich von noch größerer Achtung gegen das vorzügliche Talent ihres würdigen Verfassers durchdrungen fühlt. Wer es versucht hat, was heißt, von Amtswegen eine Reihe von Predigtentwürfen durchzulesen, und wie bald man dabei ermüdet, wenn sie nicht vorzüglich anziehend sind, dem wird es schon genug seyn, wenn Rec. versichert, daß er sie alle, daß er manche derselben zweimal gelesen und nicht die geringste Anwandlung von Sehnsucht nach dem Ziel empfunden hat. Aber wo die Eingänge so vorbereitend und passend, wo die Hauptsätze so interessant sind, wo die Ableitung derselben aus der Perikope so natürlich, wo die Eintheilung so gewählt, wo die Entwickelung so natürlich, wo die Rücksicht auf den Gesichtspunkt der Zeit und des Orts so vollständig, wo die Wohlredenheit des Vortrages so durchgängig, wo der Reiz der Bekanntschaft durch die Darstellung so groß, wo jeder Einwurf ein vol-

Die Schule der Selbstbelehrung für Sittlichkeit und Religion nach Vernunft und Schrift. Allen guten Menschen geöffnet, denen es um reinere Erkenntniß ihres Christenthums zu thun ist, besonders gebildeten Jünglingen und Jungfrauen, welche, zum Denken gewöhnt, sich weiter auf dem Wege christlicher Weisheit forthelfen wollen, wenn sie nach der Confirmation die öffentlichen Schulen verlassen und zum bürgerlichen Leben übergehen. Nach dem Plane des von dem Herrn Dr. Johann August Hermes zu Quedlinburg herausgegebenen Lehrbuchs der Religion für Christen entworfen von Johann Heinrich Friedrich Meineke, Prediger zu St. Blasius in Quedlinburg. Quedlinburg, bei Friedrich Joseph Ernst. XII und 350 S. in 8.

Ein Buch, welches das leistet, was in dem vorstehenden Titel versprochen wird, ist ein dankenswerthes Geschenk nicht nur für die confirmirte Jugend, sondern selbst für Erwachsene, die sich des Katechismus ihrer Schuljahre nicht mehr bedienen, oder die er nicht mehr befriedigt; und wenn die vorliegende Schrift das wirklich auf vorzügliche Weise leistet, was die Aufschrift derselben zu erwarten berechtigt, dieß können wir nach aufmerksamer Durchlesung derselben versichern, besonders wenn man sie, als für diejenigen

n geschrieben, betrachtet, welche auf dem Titel
her bezeichnet sind. Rec., der sich lange ein
liches Buch wünschte, das er seinen Confirman-
n und Confirmirten zum weitern Fortschreiten
ihrer Religionserkenntniß empfehlen könnte,
er immer nicht ganz das fand, was er suchte,
rd die Bekanntschaft mit dem vorliegenden auch
diesem Zwecke nicht umsonst gemacht haben,
er es ihnen mit voller Einstimmung empfeh-
kann; denn wenn er auch hier und da eine
ine Abänderung machen, oder Manchem eine
dere Stelle anweisen würde, so ist doch das
anze so vernünftig, einer richtigen Erklärung
r Religionsurkunden so gemäß und dabei so
rständlich, daß er sich wahrhaft darüber ge-
eut und dem Hrn. Verf. für die Ausarbeitung
eser Schrift gedankt hat. Möchte sie nur in
cht viele Hände kommen, und viele aufmerksa-
e nachdenkende Leser finden! denn es kann nicht
hlen, daß dadurch bei einem unbefangenen,
r Wahrheit empfänglichen Sinn, eine vernünf-
ge von menschlichen Zusätzen und Verunstaltun-
en befreite Ansicht des Christenthums sehr beför-
ert werden wird. Daß übrigens diese Schrift
ich Jugendlehrern zu empfehlen sey, und mit
utzen von ihnen gebraucht werden könne, um
ch die nöthigen Materialien zu dem von ihnen
u ertheilenden Religionsunterricht daraus zu
mmeln, das darf nicht besonders bemerkt wer-
en. Nicht ganz hat es unsern Beifall, daß der
r. Verfasser zur Darstellung dessen, was er
agen wollte, der Fragen und Antworten sich be-
ient hat, wiewohl sich auch dafür manches und
esonders dieß sagen läßt, daß durch die vorste-
ende Frage die Aufmerksamkeit und das Nach-
enken eine fixirte Richtung erhält.

Mas

Materialien zum Katechisiren über
che der Bibel, welche die christliche
bens- und Sittenlehre enthalten
Johann Wilhelm Schwarz
und verbesserte Auflage. Pirna, 18
C. A. Friese. 66 S. in 8.

Indem wir auf die Anzeige dieser Materia
N. theol. Annalen 1807. S. 111 verwei
können wir nicht unterlassen zu bemerken,
Hr. Schwarz seine damals geführte Klage
das vernachläßigte Auswendiglernen bibli
Sprüche in den Volksschulen dennoch nicht
rück nehmen will, obgleich in zwei Jahren
erste, 1000 Exemplare starke, Auflage sei
Spruchsammlung gegen sein Erwarten gän
vergriffen worden ist, weil, wie er hinzuf
der Absatz seines Büchleins nicht durch die Sta
schulen, sondern durch Landschullehrer und
Beifall des Auslandes befördert worden sey.
mögen sich denn die Landsleute desselben und
Stadtschullehrer gesagt seyn lassen.

Kurzer Unterricht über Confirmatio
Abendmahlsfeier und Beichte nebst
nigen Gebeten und Liedern zur Beförd
derung wahrer Andacht bei diesen re
giösen Feierlichkeiten. Von B. C.
Kortum, Pastor zu Hakeborn
Saal-Departement. Magdeburg,
Heinrichshofen, 1810. 86 S. in 8.

Daß es noch hin und wieder auch bei Erwac
nen an richtigen Vorstellungen der Gegen
stände gebricht, über welche Hr. Kortum
Hr. Hassel — denn von Letzterem ist dasjen
was über die Beichte gesagt worden ist —

edanken zur Belehrung mittheilen, das weiß
eder, der in dieser Hinsicht nur einige Erfah-
rungen gesammelt hat, und es ist daher aller-
ings verdienstlich, wenn auf die Befriedigung
nes Bedürfnisses auf eine zweckmäßige Art ge-
cht wird. Dieß Verdienst haben vorliegende
ogen. Zuerst wird über die Confirmation, ihre
edeutung und ihren Zweck das Nöthige gesagt.
ann werden über das Abendmahl, über dessen
weck, Nutzen, würdigen Genuß und über das
ristliche Verhalten bei und nach der Feier dessel-
n richtige Bemerkungen gemacht. Wenn aber
rsichert wird, daß sich die neuern Lehrer der
formirten Kirche dem Lehrbegriff der Lutheras
er in Hinsicht auf das Abendmahl näherten, so
esteht Rec., daß er, Einige, dem Zinzendorf-
en Systeme ergebene abgerechnet, von dieser
nnäherung nichts weiß, wohl aber das Gegen-
eil behaupten und sagen kann, daß die Annä-
erung zu dieser Lehre, wie sie die reformirte
irche vorträgt, von Seiten der Lutheraner ims
er allgemeiner wird, wie das insbesondere so
anche neuere Katechismen beweisen. Uebrigens
rklärt sich Hr. Kortum sehr liberal über die
erschiedenen Ansichten in diesem Punkte, und
ersetzt desto nachdrücklicher auf das hin, was
auptsache beim Abendmahl ist. In Ansehung der
eichte sagt Hr. Hassel alles, was davon zu
issen Noth ist, um richtige Begriffe damit zu
erbinden, und wir entlassen nun das Büchlein
it dem Zeugnisse, daß es in den Händen der
hristen, da es auch für weniger Gebildete vers
ändlich ist, zur Beförderung ihrer Belehrung
nd Erbauung wohlthätig wirken wird.

Anrede bei der Confirmation meiner
Tochter, von Jacob Grimm. Die

Lon am großen Münster. Zürich, Orell, Füßli ꝛc. 1809. 47 S. 8.

Der Verf. entläßt mit dieser Anrede seine hiesigen Religionsschülerinnen, von denen die meisten „seit mehr, als acht Jahren“ den häuslichen Unterricht desselben benutzten. Wo findet man einen ähnlichen Fleiß und Eifer der Kinder, ihrer Eltern und ihres Lehrers, um der Religion ihren segensvollen Einfluß auf Verstand und Herz zu verschaffen? — Besonders in unsern Tagen, wo mancher Prediger Mühe hat, die Eltern zu bewegen, daß sie ihm die Kinder nur acht Monate lang zu diesem Zwecke zuschicken? — Gewundert hat es den Rec. deßhalb gar nicht, daß es Hrn. Cr. gelang, seine Confirmandinnen auf eine Höhe der religiösen Bildung zu führen, auf welcher man tausend und abermal tausend erwachsene Menschen nicht findet, und die es ihm möglich machte, ihnen nun am Ziele seiner Bemühungen in einer zwar einfachen, aber gebildeten, edeln und wahrhaft herzlichen Sprache den Geist und Kern des Christenthums an das Herz zu legen. Es geschieht dieses in vorliegender Schrift auf eine Art, die dem Rec. kaum etwas zu wünschen übrig läßt — es sey denn dieses, daß es dem Verf. gefallen hätte, hin und wieder etwas tiefer in die individuelle Bestimmung des Weibes einzudringen und darauf seine Lehren und Ermunterungen an seine Schülerinnen zu gründen: denn nur sehr wenige einzelne Winke (S. 28 und 30) abgerechnet, leider alles in dieser gehaltreichen Schrift gesagte eine eben so genaue Anwendung auf den Jüngling, wie auf das Mädchen. Die Sprache des Verfs. ist nicht schweizerisch, sondern rein, nur auf den einzigen Provinzialism stieß Rec. wäre doch glücklich (statt erwünscht, erfreu-

in Glück), wenn aus diesem schönen Jüng-
ngsleben (Jesu) noch mehrere Auftritte auf
ne dankbare Nachwelt gekommen wären." (S.
9). Immer hat der Verf. seinen Schülerin-
en mit dieser Schrift ein überaus schätzbares
Geschenk gemacht, das nicht von ihnen blos,
ndern von allen, die sich eines ähnlichen aus-
hrlichen Religionsunterrichtes von einem eben
einsichtsvollen und helldenkenden Religions-
hrer zu erfreuen hatten, dazu benutzt zu wer-
en verdient, um zuweilen die Hauptmomente
es erhaltenen Unterrichtes zu überschauen und
abei die väterlichen Ermahnungen ihres recht-
haffenen Lehrers in eine fruchtbare Erinnerung
u rufen.

Predigten zur Beförderung der Humanität von Dr. Joh. Jacob Stolz, der Theol. Professor und Prediger an der Martinskirche zu Bremen. Erste Hälfte, auch unter dem Titel:

Liebe, nach Paulus in Betrachtungen über 1. Cor. XIII. von u. s. w. Neue unveränderte Ausgabe. Hannover bei den Gebrüdern Hahn, 1810. XIV und 316 S. in 8.

Predigten zur Beförderung der Humanität, von u. s. w. Zweite Hälfte, auch unter dem Titel:

Christliche Predigten, gehalten in dem Jahre 1809 in der Martinskirche zu Bremen. Von u. s. w. Ebendaselbst bei ebendemselben, 1810. XVI und 292 S. in 8. (2½ thlr.)

Wie viel es werth sey, wenn der Kanzelred-
ner mit einer richtigen und ausgebreiteten
Bio.

Bibelkenntniß und einer verständigen und g
sunden Exegese einen achtphilosophischen Sa
und die Gabe, an die Herzen der Zuhörer i
einer eindringlichen und kraftvollen Sprache z
reden, verbindet: davon geben vorliegende A
heiten des verdienstvollen Stolz einen Beweis,
wie man ihn selten findet. Mögen es manch
der berühmtesten Prediger Deutschlandes den
Verf. bald in der blühenden Sprache, bald i
dem regelrechten Periodenbau, bald in der Er
findung auffallender Materien, bald in der Ge
wandheit ihrer Behandlung und der Mannich
faltigkeit ihrer Anwendung — zuvorthun; wa
Gründlichkeit und Herzlichkeit des Vortrags,
was Reinheit der Glaubens- und Tugend
lehre, was Geschicklichkeit in der Auslegung
und Zweckmäßigkeit im Gebrauche der heil.
Schrift, kurz: was wahre Erbaulichkeit be
trifft — so dürfte er schwerlich von Einem übe
troffen und wohl nur von sehr wenigen erreicht
werden. Nicht blos um des Schatzes an exe
getischen Kenntnissen willen, der in diesen Vor
trägen liegt, und um des Lichtes willen, wel
ches der Verf. über viele wichtige Gegenstände
der Bibel verbreitet; sondern besonders auch we
gen der überraschenden und lehrreichen Anwen
dungen, die er von biblischen Charakteren und
Begebenheiten der Vorzeit auf heutige Charaktere
und Begebenheiten, wie sie sich zu all en Zeiten
zutragen, zu machen weiß; so wie wegen des
Geistes kindlicher Frömmigkeit, herzlichen Wohl
wollens und des wärmsten Eifers für Wahrhe
und Recht, für Tugend und Gottesfurcht, de
uns aus allen diesen Vorträgen mit Kraft und
Nachdruck anspricht — glauben wir sie diesen
sowohl jüngern, als geübteren Predigern zum
fleißigen Studium empfehlen zu dürfen, nicht
um sie zu excerpiren oder sclavisch nachzuahmen,
wohl

wahl aber, um aus ihnen Lehrweisheit, wie
i den wahrhaft christlichen Volkslehrer ziert,
zu lernen. Dieß unsr Urtheil über vorliegend
de Predigten im Allgemeinen. Sie einzeln zu
charakterisiren, können wir, was die erste Hälfte
e derselben betrifft, überhoben seyn, da sie bereits von einem andern Mitarbeiter (S. theol. Ann. Jahrg. 1799 S. 23 bis 26) gewürdigt sind. Rec. tritt diesem Urtheile im Ganzen genommen bei, und billigt selbst des Verfs. ausführlichere grammatischen und exegetischen Erklärungen auf der Kanzel, die ihm von diesem Verf., über diesen Text (1. Cor. XIII.), und vor einem solchen Auditorio (der Martinskirche in Br.) eben so willkommen waren, als schicklich zu seyn schienen. Die letzte Hälfte — der Verf. nennt sie christliche Predigten, nicht in dem Sinne, wie es einst eine christliche Monatsschrift gab, die so seyn sollte, wie sie Christus, wäre er heutiger Journalist, schreiben würde, sondern „weil sie sich theils auf die „letzten Schicksale Jesu, theils auf die von „ihm selbst angegebenen Grundsätze seines „Verhaltens während seiner öffentlichen Wirksamkeit beziehen" (S. XII.) — enthält 11 Passionspredigten und 7 Predigten über das einzige Thema: „wozu Jesus gekommen, und nicht gekommen sey." Es ist ein glücklicher Gedanke, daß es der Verf., nachdem man lange genug in den Passionspredigten beinahe nichts als Schimpf und Verwünschungen der Personen zu hören gewohnt war, welche in die Leidensgeschichte Jesu verflochten waren und mehr oder weniger Theil an seinen Leiden hatten, unternimmt, nicht gerade eine Apologie derselben zu schreiben, aber doch das hervorzuheben, was ihnen von dem Richterstuhl der gesunden und unbefangenen Vernunft zur Entschuldigung ge-

gereicht. Man ist dieser Gedanke nicht ganz; Rec. erinnert sich einzelne Predigten von ähnlicher Tendenz gelesen zu haben: aber eine Reihe von Predigten, deren Zweck es ist, die jüdischen Priester und Schriftgelehrten (I.), Judas den Verräther (II.), Simon Petrus (III.), Herodes Antipas (IV.), Pontius Pilatus (V.), den jüdischen Volkshaufen (VI.) und die römischen Soldaten (VII.) — von einer weniger nachtheiligen oder verächtlichen Seite darzustellen, als es sonst immer geschieht, kannte Rec. nicht. Tiefe psychologische Blicke, die Geschicklichkeit, sich genau in die Lage der handelnden Personen zu Gedanken zu versetzen, Mäßigkeit und Richtigkeit des Urtheils über das Gute und über das Böse, über Festen den Charakter, die Schwäche und den Vorsatz, welche Unterscheidung zwischen des Menschen Handlung und dem Menschen selbst — machen diese Predigten zu einer höchst lehrreichen Lectüre. Selbst da, wo Rec. anfänglich anstieß, wie z. B. da in der Predigt über die Priester und Schriftgelehrten (Ihr Geist lebt und wirkt zur Schande der Menschheit noch immer!) und bei sich selbst dachte: diese Art Menschen hätte schwärzer sollen abgemalt, hätte weniger als Gegenstand des Mitleids sollen dargestellt werden, als es von dem sanftmüthigen, schonenden Mann geschah — selbst da mußte Rec. sich wiederholentlich bei der Predigt den Vorwurf machen, im Stillen für seine Zurechtweisung danken. Die vier folgenden Predigten stellen Jesum im Gethsemane, Jesum auf den Straßen Jerusalems bei seiner Hinführung auf Golgatha, Jesus Gebet für seine Kreuziger und Jesu letztes Gebet am Kreuze, dar. Auch diese Vorträge erhalten dadurch, daß der Verf. nun

Digitized by Google

)em von andern übersehenen Zug ist dem Charakter Jesu in das hellste und schönste Licht gesetzt, z. B. S. 118, einen vorzüglichen Werth. Die letzten 7 Predigten wurden über die Texte Luc. 19, 10; Luc. 9, 56; Luc. 5, 32; Matth. 20, 28; Joh. 10, 11; Luc. 18, 43 — 43; Matth. 5, 17, gehalten und können für einen richtigen Beitrag zur Feststellung des Gesichtspunktes, wornus Jesus Christus sich selbst betrachtete und von andern betrachtet wissen wollte, im Gegensatze gegen den von Kirche, System und dem großen Haufen theologischen und nichttheologischen Standes, festgesetzten Gesichtspunkt gelten. Was der Verf. S. 208 von sich selbst anführet, davon können ihm Rec. und Seine eigenen Erfahrung etwas fast buchstäblich ähnliches mittheilen. — Neutralität S. 3; Konsequent S. 45; Galerie S. 78, sind Wörter, die Rec. in einem populären Vortrage nicht brauchen würde; auch gehört dahin hier in diesem Sinne so als und in einem andern ganz unähnlichen (eigentlich revolutionären) Sinne angewendete Ausdrücke; Bearbeiten; z. B. die Anklagen Jesu beantworten, die Einwohner der Hauptstadt u. s. w.

Die Unstatthaftigkeit eines Knechtes Christi. Von Wilhelm Gottlieb Reiz, Pfarrer zu Eydorf im Erzgebirge der Diöces Leitmeritz. Nürnberg bei Raw 1809. 62 S. 8. (18 kr.)

Diese kleine Schrift dieses wackern Christen und Lehrers empfehlen wir, dieß sprechen sie genug die Worte des Titels aus. Es sind einige Konversationen, die hier zum Besten gegeben

wer-

werden; und wer einmal diese Sprache gehört, diese Glaubenstöne vernommen, in das Innere dieser Terminologie und Ascetik eingeschauet hat, der weiß ohne weiteres Belehrung, was er in so und so dergleichen Schriften zu suchen hat. Diese Geister begegnen sich überall. Wort und Gedanken sind in dieser Schule überall dieselben und die Vernunft ist unter des Glaubens Gewalt völlig gefangen genommen. Rec. hat übrigens wahre Achtung für den heiligen Eifer solcher Knechte Christi in Beförderung der Ehre Gottes und seines Sohnes, für den frommen Sinn, der dem Moloche des Zeitalters kräftig entgegen kämpft, für die christliche Betrübniß über ein ausgeartetes versunkenes Geschlecht. Aber er kann es nicht bergen, daß ihm die Art, wie sich dieser Eifer, dieser fromme Sinn äußert und ausspricht, das geistlos und geschmacklose, altherkömmliche, frömmelnde Unwesen zur Aergerniß und Thorheit gereiche. Ist denn das ächt christliche Glauben und Thun mit der gesunden Ausbildung der Vernunft, der Sprache und des Geschmacks unverträglich? Was muß man suchen jene sonst so ehrwürdige Männer, zu deren Glauben sich der Verf. bekennt, auch auch von dieser Seite ihrer Sache, die sie als die Sache Gottes und Christi verfechten, Freunde zu gewinnen?

Ob wohl Christus, der Göttliche, die polirteste Vernunft und Tugend, das Abzeichen dieser Jüngerschaft billigen würde? —

Huldigungs-Predigt am 17ten Junius 1810 in der evangelischen Pfarrkirche zu Fulda gehalten, und hierauf, mit höchster Genehmigung, mit einigen An-

Anmerkungen herausgegeben von Hr. Erdmann Petri, Professor und Prediger. Fulda, gedruckt bei Müller. 28 S. 8.

nerwarter stößt man in dieser Predigt auf bittere Ausfälle, die der Entfernte nicht mit icherheit beurtheilen kann; S. 14 z. B. heißt : „Jene Nichtswürdigen mögen vor des Großherzogs Sonnenblicke erröthen, vor sei- ner Großherzigkeit beschämt zurückweichen, wenn sie sich unverschämt zu ihm vordrän- gen" S. 18: „Zu zahlreich ist die Menge der Unbescheidenen, die sich erdreisten mehr u begehren, als ihnen gebührt, wenigstens viel mehr zu wünschen, als sie verdienen." . 22: „Alle Bewohner dieses Landes, welche man nur nicht für unnütze, ja verderbli- che Lasten desselben halten darf" u. s. f. us der Entfernung läßt sich kaum anders rtheilen, als daß diese Stellen füglich hätten egbleiben können. Die Hauptideen der Pre igt sind übrigens passend, und werden so an- egeben: Man solle zu Fulda seine Wünsche, ei dem Uebergange des Landes an den neuen legenten beschränken, seine Hoffnungen nicht berspannen, gegen den neuen Fürsten Folg- amkeit erzeigen, seine wohlthätigen Anord- ungen mit Dankbarkeit erkennen und für ihn eten; nur ist die Ausführung hinter dem, as man in solchen Fällen von unsern großen anzelrednern zu hören und zu lesen gewohnt t, zurückgeblieben, und einiges ist nicht einmal usgeführet worden. Für den Druck hätte auch as Ganze noch mehr gefeilt werden sollen. S. 9 heißt es z. B.: „Laßt uns nicht erwarten, daß entflohener Wohlstand in viele Häuser und genügsamer Frohsinn zu zahlreichen Hüt-

ten

[illegible] wieder zurückkehre. Aber Genügsamkeit und Großsinn gehören unter eine ganz andere Kategorie als äußerer Wohlstand, und hängen von dem Menschen selbst ab. Wir können uns Mehreres in Ansehung dieser Predigt erinnern, aber wir sind [illegible] zu zweifelsüchtig gewesen.

[illegible]

5. Daß wir keine gerechte Ursache haben, den ferneren Bestand unserer evangelischen Kirche und unserer heiligen Religion für gefährdet zu halten. Erste Amtspredigt am 22ten Trinitatis Sonntage, den 13ten Nov. 1808 über Psalm 119, 89. 90 in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von Leonhard Bertholdt, ord. öff. Prof. d. Theol. und Universitäts-Prediger. Erlangen, bei Palm. 30 S. 8.

6. Das Gedächtniß des Gerechten lebet im Segen. Gedächtnißpredigt auf den weiland Hochwohlgebohrnen [illegible] gebohrnen) und Hochgelahrten Herrn, J. Burkh. Geiger, Dr. d. R. u. ers. ord. öff. Prof. derselben auf der Friedr. Alex. Universit., Hofrath, Senior und Procancellarius d. Univers., am 20ten Trin. Sonnt. 1809 in der akademischen Pfarrkirche gehalten von Leonhard Berthold, Dr. der Theol., ord. öff. Prof. derselben u. Univers. Prediger. Erlangen, bei Palm 1809. 25 S. 8.

Das Einzige, was Rec. in Ansehung dieser zwei Predigten zu erinnern hat, [illegible]

arin, daß sie, zumal die erste, Uebersetzun-
en akademischer lateinischen Orationen zu seyn
cheinen. Für den Universitätsprediger giebt es
war einen andern Maaßstab der Popularkeit
ls für den Landprediger; gleichwohl ist auch
einem Klarheit, Nacherzählbarkeit, Behaltbar-
keit, Lebendigkeit, Eindringlichkeit der Vorträge
ehr zu empfehlen; das blos Oratorische, die ci-
eronianischen Perioden lassen das Gemüthe
alt: auch der wissenschaftlich gebildete Zuhörer
will von seinem Prediger ergriffen, begeistert
eyn. In Nr. 2 hätten statt: Zuvorkommen-
heit, milde Sanftheit, leidiges Ver-
hängniß (des Todes), Ehrenpreißungen,
andere Ausdrücke gewählt werden können; auch
hätte Rec. an heiliger Stätte nicht gesagt: „der
weiland hochwohlgebohrne und hochgelahrte
Herr Procanzler, Hofrath und Professor, Doc-
tor, Johann Burkhard Geiger, wohnt nicht
mehr unter uns.“ Die Bemerkung der Capi-
tel und Verse, wo Bibelstellen in der Predigt
vorkommen, in besondern Noten sind endlich
ganz überflüssig; der mit der Bibel Bekannte
weiß, wo diese Stellen stehen; und von den
andern schlägt niemand sie nach.

Drei Predigten, gehalten von M. Chri-
stian Fr. Lange, Pastor zu Lim-
bach bei Oschatz. Grimma, bei Ochatz,
1809. 3. B. 8.

Wenn auch diese Predigten nicht durch vor-
zügliche Eigenschaften glänzen, so ist doch
auch Weniges von Bedeutung daran zu tadeln;
sie sind ihrem Zwecke angemessen. In Ansehung

der ersten über Luc. VIII. 4 — 15 möchten wir nur gründen, daß Jesus nicht das menschliche Herz, sondern nur eine gewisse Beschaffenheit des menschlichen Herzens mit dem harten Wege u. s. f. vergleicht, und daß bei der Anwendung des Bildes, das von dem guten Boden hergenommen ist, der Gegensatz nicht verloren gehen darf zwischen den Fehlern des Bodens, in welchem die Aussaat nicht gedeiht, und den Eigenschaften des Bodens, in welchem der gute Saame Frucht trägt.

Reden an die Mitglieder des Katechetischen Seminariums zu Helmstädt gehalten von dem Director derselben Fr. W. Werner Kroll, Dr. der Theol. und Philos., auch erstem Prediger daselbst. Helmstädt, gedruckt bei Leuckart. 1781. 6½ B. 8.

Mit theilnehmenden Gefühlen hat Ref. die rührenden Klagen des Hrn. Verfs. über die Aufhebung der vor 252 Jahren gestifteten helmstädtischen Universität gelesen. Auch für Hrn. Kr. war sie ein schmerzliches Ereigniß. Als Jüngling trat er in das Predigtamt, unterzog sich bei sehr kärglichen Einkünften einem mühevollen und schwierigen Berufe, arbeitete sich durch, gelangte endlich vor einigen Jahren zu einer Stelle, auf welcher er frei von Nahrungssorgen leben konnte; und nun nach neunzehnjähriger Amtsführung sieht er sich wieder in eine Lage versetzt, die ihn nicht vor Nahrungssorgen sichert; durch das Eingehen der Akademie verliert er ein Beträchtliches an

Digitized by Google

jährlichen Einnahme. Wer kann ihm unter diesen Umständen einen Vorwurf darüber machen, daß er in seiner Schwermuth beseufzet, durch die Umwälzungen, welche durch ige Kriege herbeigeführt worden seyen, dürfe auch die fortschreitende Cultur und freie arbeitung der Wissenschaften und die höhere sbildung der Menschen zu sehr gefährdet, d das Ansehen des geistlichen Standes gewächt, dessen wohlthätige Wirksamkeit gemmt werden? Doch der würdige Verf. überte sich nicht zu sehr der Wehmuth über unfreuliche Zeitereignisse! Rec. will ihm nicht n traurigen Trost mittheilen, daß es unzähe noch viel unglücklichere Opfer einer traurie Periode gebe: aber das darf er ihm wohl gen, daß ein Mann von solchen Kenntnissen, Leser, Geschicklichkeit, solcher Thätigkeit, solem Eifer für das Gute, zumal in dem erst ch mittlern Lebensalter, das er erreicht hat, ewiß nicht wird vergessen werden. Das Vaterland ist groß und bedarf noch vieler solchen brauchbaren Männer, wie er ist. Er lebe wohl! Schon diese Reden dürfen nur bekannt werden — und Hr. Abbt Bartels sowohl, als Hr. Generalsuperintendent Dingraer, denen er sie zugeeignet hat, werden wie das Ihrige beitragen, um sie bekannter zu machen — sie dürfen nur zur Kenntniß von einflußreichen und vielvermögenden Männern elangen, und sie werden ihn gewiß als einen Mann von Werth und Verdienst empfehlen. — Die erste dieser Reden handelt von dem Nutzen des katechetischen Religionsunterrichts und den damit verbundenen Schwierigkeiten; die andere von der Verbindung der Theorie mit praktischen Uebungen, als

von

Bibelkenntniß und einer verständigen und gesunden Exegese einen ächtphilosophischen Geist und die Gabe, an die Herzen der Zuhörer in einer eindringlichen und kraftvollen Sprache zu reden, verbindet: davon geben vorliegende Arbeiten des verdienstvollen Stolz einen Beweis, wie man ihn selten findet. Mögen es manche der berühmtesten Prediger Deutschlandes dem Verf. bald in der blühenden Sprache, bald in dem regelrechten Periodenbau, bald in der Erfindung auffallender Materien, bald in der Gewandheit ihrer Behandlung und der Mannichfaltigkeit ihrer Anwendung — zuvorthun; was Gründlichkeit und Herzlichkeit des Vortrags, was Reinheit der Glaubens- und Tugendlehre, was Geschicklichkeit in der Auslegung und Zweckmäßigkeit im Gebrauche der heil. Schrift, kurz: was wahre Erbaulichkeit betrifft — so dürfte er schwerlich von Einem übertroffen und wohl nur von sehr wenigen erreicht werden. Nicht blos um des Schatzes an exegetischen Kenntnissen willen, der in diesen Vorträgen liegt, und um des Lichtes willen, welches der Verf. über viele wichtige Gegenstände der Bibel verbreitet; sondern besonders auch wegen der überraschenden und lehrreichen Anwendungen, die er von biblischen Charakteren und Begebenheiten der Vorzeit auf heutige Charaktere und Begebenheiten, wie sie sich zu allen Zeiten zutragen, zu machen weiß; so wie wegen des Geistes kindlicher Frömmigkeit, herzlichen Wohlwollens und des wärmsten Eifers für Wahrheit und Recht, für Tugend und Gottesfurcht, der uns aus allen diesen Vorträgen mit Kraft und Nachdruck anspricht — glauben wir dieselben sowohl jüngern, als geübteren Predigern zum fleißigen Studium empfehlen zu dürfen, nicht um sie zu excerpiren oder sclavisch nachzuahmen, wohl

)l aber, um aus ihnen Lehrweisheit, wie den wahrhaft christlichen Volkslehrer ziert, lernen. Dieß unsre Urtheil über vorliegend Predigten im Allgemeinen. Sie einzeln zu rakterisiren, können wir, was die erste Hälf derselben betrifft, überhoben seyn, da sie be s von einem andern Mitarbeiter (S. theol. n. Jahrg. 1799 S. 23 bis 26) gewürdiget . Rec. tritt diesem Urtheile im Ganzen ge nmen bei, und billigt selbst des Verfs. aus rlichere grammatischen und exegetischen Er rungen auf der Kanzel, die ihm von diesem rf., über diesen Text (1. Cor. XIII.), und : einem solchen Auditorio (der Martins che in Br.) eben so willkommen waren, als icklich zu seyn schienen. Die letzte Hälfte — : Verf. nennt sie christliche Predigten, nicht dem Sinne, wie es einst eine christliche onatsschrift gab, die so seyn sollte, wie sie ristus, wäre er heutiger Journalist, schrei n würde, sondern „weil sie sich theils auf die etzten Schicksale Jesu, theils auf die von ihm selbst angegebenen Grundsätze seines Verhaltens während seiner öffentlichen Wirk samkeit beziehen" (S. XII.) — enthält 11 assionspredigten und 7 Predigten über das nzige Thema: „wozu Jesus gekommen, nd nicht gekommen sey." Es ist ein glück cher Gedanke, daß es der Verf., nachdem nan lange genug in den Passionspredigten bei ahe nichts als Schimpf und Verwünschungen er Personen zu hören gewohnt war, welche in ie Leidensgeschichte Jesu verflochten waren und mehr oder weniger Theil an seinen Leiden hat en, unternimmt, nicht gerade eine Apologie erselben zu schreiben, aber doch das hervorzuhe en, was ihnen von dem Richterstuhl der gesunden und unbefangenen Vernunft zur Entschuldigung ge-

gereicht. Nun ist dieser Gedanke nicht ganz; Rec. erinnert sich einzelne Predigten von ähnlicher Tendenz gelesen zu haben: aber eine Reihe von Predigten, deren Zweck es ist, die jüdischen Priester und Schriftgelehrten (I.), Judas den Verräther (II.), Simon Petrus (III.), Herodes Antipas (IV.), Pontius Pilatus (V.), den jüdischen Volkshaufen (VI.) und die römischen Soldaten (VII.) — von einer weniger nachtheiligen oder verächtlichen Seite darzustellen, als es fast immer geschieht, kennt Rec. nicht. Tiefe psychologische Blicke, die Geschicklichkeit, sich genau in die Lage der handelnden Personen in Gedanken zu versetzen, Richtigkeit und Richtigkeit des Urtheils über das Gute und über das Böse, über Fehler den Zusammenhang, die Schwäche und des Vorsatzes, weise Unterscheidung zwischen des Menschen Handlung und dem Menschen selbst — machen diese Vorträge zu einer höchst lehrreichen Lectüre. Selbst da, wo Rec. anfänglich anstieß, wie z. B. in der Predigt über die Priester und Schriftgelehrten (Ihr Geist lebt und wirkt zu Schande der Menschheit noch immer!) und dachte: diese Art Menschen hätte schwärzer sollen abgemalt, hätte weniger als Gegenstand des Mitleids sollen dargestellt werden, als es von dem liebevollen, schonenden Menschen — selbst da musste Rec. bei wiederholtem Lesen der Predigt dem Verf. recht geben und in Stillen für seine Belehrung danken. Die vier folgenden Predigten stellen Jesum im Wahnsinne, Jesum auf den Straßen Jerusalems bei seiner Hinführung auf Golgatha, Jesus Gebet für seine Kreuziger und Jesus letztes Gebet am Kreuze, das. Auch diese Vorträge erhalten dadurch, daß der Verf. nun

Digitized by Google

en von andern übersehenen Zug in dem Charakter Jesu in das hellste und schönste Licht gt, z. B. S. 118, einen vorzüglichen Werth. ie letzten 7 Predigten wurden über die Texte: c. 19, 10; Luc. 9, 56; Luc. 5, 32; Matth. , 28; Joh. 10, 11; Luc. 12, 49 — 51; Matth. 5, 17 gehalten und können für einen chtigen Beitrag zur Festsetzung des Gesichtsnktes, woraus Jesus Christus sich selbst beachtete und von andern betrachtet wissen wollte, im Gegensatze gegen den von Kirche, Synem und dem großen Haufen, theologischen und chttheologischen Standes, festgesetzten Gesichtsnkte gelten. Was der Verf. S. 225 von sich lbst anführt, davon könnte ihm Rec. aus seier eigenen Erfahrung etwas fast buchstäblich hnliches mittheilen. — Neutralität S. 31, Konsequent S. 43, Gallerie S. 78, sind Wörter, die Rec. in einem populären Vortrage cht brauchen würde; auch gehört dahin der in diesem Bande so oft und in einem nicht gehörigen (eigentlich revolutionären) Sinne vorkommende Ausdruck: Bearbeiten; z. B. die Ankläger Jesu bearbeiteten die Einwohner der Hauptstadt u. s. w.

Die Amtstreue eines Knechtes Christi. Von Wilhelm Gottl. Reiz, Pastor zu Ezdorf im Erzgebirge bei Moschen. Nürnberg bei Raw 1809. 62 S. 8. (18 kr.)

Aus welcher Schule dieser treue Knecht Christi hervorgegangen sey: dieß sprechen klar genug die Worte des Titels aus. Es sind eitel Homiletutiana, die hier zum Besten gegeben

werden; und wer einmal diese Sprache gehört, diese Glaubenstöne vernommen, in das Innere dieser Terminologie und Ascetik eingeschauet hat, der weiß ohne weitere Belehrung, was er in 10 bis 20 dergleichen Schriften zu suchen hat. Diese Geister begegnen sich überall. Wort und Gedanken sind in dieser Schule überall die selben und die Vernunft ist unter des Glaubens Gewalt völlig gefangen genommen. Rec. hat übrigens wahre Achtung für den heiligen Eifer solcher Knechte Christi in Beförderung der Ehre Gottes und seines Sohnes, für den frommen Sinn, der dem Moloche des Zeitalters kräftig entgegen kämpft, für die christliche Betrübniß über ein ausgeartetes versunkenes Geschlecht. Aber er kann es nicht bergen, daß ihm die Art, wie sich dieser Eifer, dieser fromme Sinn äußert und ausspricht, das geist- und geschmacklose, altherkömmliche, frömmelnde Unwesen zur Vergeuniß und Thorheit gereiche. Ist denn das ächt christliche Glauben und Thun mit der gesunden Ausbildung der Vernunft, der Sprache und des Geschmacks unverträglich? Muß man suchen seine sonst so ehrwürdige Mitchristen, zu deren Glauben sich der Verf. bekennt, nicht auch von dieser Seite ihrer Sache, die sie als die Sache Gottes und Christi verfechten, Freunde zu gewinnen?

Ist wohl Christus, der Göttliche, die personificirte Vernunft und Tugend, das Abzeichen dieser Jüngerschaft billigen würde? —

Huldigungs-Predigt am 17ten Januar 1810 in der evangelischen Pfarrkirche zu Fulda gehalten, und hierauf, mit höchster Genehmigung, mit einigen An-

Anmerkungen herausgegeben von Fr. Erdmann Petri, Professor und Prediger. Fulda, gedruckt bei Müller. 28 S. 8.

unerwarteter stößt man in dieser Predigt auf bittere Ausfälle, die der Entfernte nicht mit Sicherheit beurtheilen kann; S. 14 z. B. heißt: „Jene Nichtswürdigen mögen vor des Großherzogs Sonnenblicke erröthen, vor seiner Großherzigkeit beschämt zurückweichen, wenn sie sich unverschämt zu ihm vordrängen.“ S. 18: „Zu zahlreich ist die Menge der Unbescheidenen, die sich erdreisten mehr zu begehren, als ihnen gebührt, wenigstens viel mehr zu wünschen, als sie verdienen.“ S. 22: „Alle Bewohner dieses Landes, welche man nur nicht für unnütze, ja verderbliche Lasten desselben halten darf“ u. s. f. aus der Entfernung läßt sich kaum anders urtheilen, als daß diese Stellen füglich hätten wegbleiben können. Die Hauptideen der Predigt sind übrigens passend, und werden so angegeben: Man solle zu Fulda seine Wünsche, bei dem Uebergange des Landes an den neuen Regenten beschränken, seine Hoffnungen nicht überspannen, gegen den neuen Fürsten Folgsamkeit erzeigen, seine wohlthätigen Anordnungen mit Dankbarkeit erkennen und für ihn beten; nur ist die Ausführung hinter dem, was man in solchen Fällen von unsern großen Kanzelrednern zu hören und zu lesen gewohnt ist, zurückgeblieben, und einiges ist nicht einmal ausgeführt worden. Für den Druck hätte auch das Ganze noch mehr gefeilt werden sollen. S. 9 heißt es z. B.: „Laßt uns nicht erwarten, daß entflohener Wohlstand in viele Häuser und genügsamer Frohsinn zu zahlreichen Hütten

[illegible] wirder zurückkehre." Aber Ruhe, Heiterkeit und Frohsinn gehören unter eine ganz andere Kategorie als äußerer Wohlstand, und hängen von dem Menschen selbst ab, [illegible] können wir noch Mehreres in Anregung bringen. Wichtige erinnern, aber wir sind [illegible] zu umständlich gewesen.

---

1. Daß wir keine gerechte Ursache haben, an dem fernern Bestand unserer evangelischen Kirche und unserer heiligen Religion für gefährdet zu halten. Erste Amtspredigt am 22ten Trinitatis Sonntage, den 13ten Nov. 1808, über Psalm 119, 89. 90 in der akademischen Kirche zu Erlangen gehalten von Leonhard Bertholdt, ord. öff. Prof. d. Theol. und Universitäts-Prediger. Erlangen, bei Palm. 30 S. 8.

2. Das Gedächtniß des Herrlichen Lebt im Segen. Gedächtnißpredigt auf den weiland Hochwohlgebohrnen (Wohlgebohrnen) und Hochgelahrten Herrn, J. Burkh. Geiger, Dr. d. R. u. erst. ord. öff. Prof. derselben auf der Friedr. Alex. Universit. Hofrath, Senior und Procancellarius d. Univers. am 20ten Trin. Sonnt. 1809 in der akademischen Pfarrkirche gehalten von Leonhard Bertholdt, Dr. der Theol., ord. öff. Prof. derselben u. Univers. Prediger. Erlangen, bei Palm 1809. 25 S. 8.

Das Einzige, was Rec. in Ansehung dieser zwei Predigten zu erinnern hat, betrifft

Digitized by Google

darin, daß sie, zumal die erste, Uebersetzung gen akademischer lateinischer Orationen zu seyn scheinen. Für den Universitätsprediger giebt es zwar einen andern Maaßstab der Popularität als für den Landprediger; gleichwohl macht einem Klarheit, Nacherzählbarkeit, Behaltbarkeit, Lebendigkeit, Eindringlichkeit der Vorträge sehr zu empfehlen; das blos Oratorische, die ciceronianischen Perioden lassen das Gemüthe kalt: auch der wissenschaftlich gebildete Zuhörer will von seinem Prediger ergriffen, begeistert seyn. In Nr. 2 hätten statt: Zuvorkommenheit, milde Sanftheit, leidiges Verhängniß (des Todes), Ehrenpreißungen, andere Ausdrücke gewählt werden können; auch hätte Rec. an heiliger Stätte nicht gesagt: „der weiland hochwohlgebohrne und hochgelahrte Herr Procanzler Hofrath und Professor, Doctor, Johann Burkhard Geiger, wohnt nicht mehr unter uns.“ Die Bemerkung der Capitel und Verse, wo Bibelstellen in der Predigt vorkommen, in besondern Noten sind endlich ganz überflüssig; der mit der Bibel Bekannte weiß, wo diese Stellen stehen; und von den andern schlägt niemand sie nach.

Drei Predigten, gehalten von M. Christian Fr. Lange, Pastor zu Limbach bei Oschatz. Grimma bei Oschatz, 1809. 3. B. 8.

Wenn auch diese Predigten nicht durch vorzügliche Eigenschaften glänzen, so ist doch auch Weniges von Bedeutung daran zu tadeln; sie sind ihrem Zwecke angemessen. In Ansehung

der ersten über Luc. VIII. 4 — 15 möchten wir nur erinnern, daß Jesus nicht das menschliche Herz, sondern nur eine gewisse Beschaffenheit des menschlichen Herzens mit dem dritten Wege u. s. f. vergleicht, und daß bei der Anwendung des Bildes, das von dem guten Boden hergenommen ist, der Gegensatz nicht verloren gehen darf zwischen den Fehlern des Bodens, in welchem die Aussaat nicht gedeiht, und den Eigenschaften des Bodens, in welchem der gute Saame Frucht trägt.

Reden an die Mitglieder des Katechetischen Seminariums zu Helmstädt, gehalten von dem Director derselben Fr. W. Werner Krosk, Dr. der Theol. und Philos., auch ersten Prediger daselbst. Helmstädt, gedruckt bei Kramer. 1801. 61 S. 8.

Mit theilnehmenden Gefühlen hat Rec. in den rührenden Klagen des Hrn. Verf. über die Aufhebung der vor 252 Jahren gestifteten helmstädtischen Universität gelesen. Auch für Hrn. Kr. war sie ein schmerzliches Ereigniß. Als Jüngling trat er in das Predigtamt, unterzog sich bei sehr kärglichen Einkünften einem mühevollen und schwierigen Berufe, arbeitete sich durch, gelangte endlich vor einigen Jahren zu einer Stelle, auf welcher er frei von Nahrungssorgen leben konnte, und nun nach neunzehnjähriger Amtsführung sieht er sich wieder in eine Lage versetzt, die ihn nicht vor Nahrungssorgen sichert; durch das Eingehen der Akademie verliert er ein Beträchtliches an

Digitized by Google

jährlichen Einnahme. Wer kann ihm unter diesen Umständen einen Vorwurf darüber machen, daß er in seiner Schwermuth bedauert, durch die Umwälzungen, welche durch blutige Kriege herbeigeführt worden seyen, dürfte auch die fortschreitende Cultur und freie Bearbeitung der Wissenschaften und die höhere Ausbildung der Menschen zu sehr gefährdet, und das Ansehen des geistlichen Standes geschwächt, dessen wohlthätige Wirksamkeit gehemmt werden? Doch der würdige Verf. überlasse sich nicht zu sehr der Wehmuth über unsere traurige Zeitereignisse! Rec. will ihm nicht den traurigen Trost mittheilen, daß es unzählige noch viel unglücklichere Opfer einer traurigen Periode gebe: aber das darf er ihm wohl sagen, daß ein Mann von solchen Kenntnissen, solcher Geschicklichkeit, solcher Thätigkeit, solchem Eifer für das Gute, zumal in dem erst noch mittlern Lebensalter, das er erreicht hat, gewiß nicht wird vergessen werden! Das Vaterland ist groß und bedarf noch vieler solchen brauchbaren Männer, wie er ist. Er fasse Muth! Schon diese Reden dürfen nur bekannt werden — und Hr. Abbt Bartels so wohl, als Hr. Generalsuperintendent Dinglinger, denen er sie zugeeignet hat, werden gewiß das Ihrige beitragen, um sie bekannter zu machen — sie dürfen nur zur Kenntniß von Gönnern und vielvermögenden Männern gelangen, und sie werden ihnen gewiß allgemeinen Beyfall von Werth und Verdienst empfehlen. Die erste dieser Reden handelt von dem Nutzen des katechetischen Religionsunterrichts und den damit verbundenen Schwierigkeiten; die andere von der Verbindung der Theorie mit praktischen Uebungen, als

von

von einer auch für den Katecheten wichtigen Sache. Den Beschluß machen die erwähnten Seufzer, verbunden mit Wünschen und Hoffnungen beim Abschiede von den Mitgliedern des katechetischen Seminariums.

Register

über die N. theol. Annalen 1810.

Register über die recensirten Bücher.

bendmahl, das heil. Seite 412.
Abhandlungen über das Patronatrecht. 790.
chenbach Leichenpredigt. 584.
dler s. Hübner.
mmon summa theol. christ. Ed. 2. 169.
Ange Leben und Charakter Rau's. 499.
nrede, letzte, eines Lehrers an seine Katechumenen. 159.
rchiv, Bergisches. 1. 283.
Aschen zwei Bußtagspredigten. 363.
ugusti u. de Wette die Schr. des A.T. 2. 3. 348.

Baerens Rigernes Tronarving. 296.
alsler Betrachtungen für Kranke. 413.
eck Bestimmungen logischer Begriffe. 259.
ellermann der Theologe. 7. 710.
Bemerkungen über Besteuerung der Geistlichen. 783.
— über d. Schrift des Dr. Gregel. 783.
enkard katech. Religionsunterricht. 181.
ernstein de praecipuis quibusdam Theologorum Jenensium in Augustanam confessionem meritis. 321.
ertholdt Amtspredigt. 850.
— Gedächtnißpredigt auf Geiger. 850.
schreibung der Künste und Handwerke. 74.
esenbeck Lazarus. 751.
ilterling Gelegenheits-Predigten. 40.
egne über das göttliche Ansehn des N.T. 280.

Voll-

Böll von dem Verfall und der Wiederherstellung der Religiosität. Seite 227.
Boy Warum hat Christi Religion ihre Kraft verlohren? 129.
Brandes über die Wirkungen des Zeitgeists. 67.

Callisen was soll ich glauben? 336.
— — Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. 71.
Cannabich Kritik d. prakt. chr. Religionslehre. 511.
— — Pr. v. d. Hoffnung auf Gott. 600.
Carus Ideen zur Gesch. d. Philosophie. 139.
Christmann Anthropologie. 544.
Claudius s. Abendmahl.
Clubrus Muhameds Religion. 304.
Crayen Anrede bei der Confirmation meiner Tochter. 841.
— — Beiträge zur näheren Kenntniß des Menschen. 8. 358.
— — — 9. 635.

Dallwitz de disciplina ecclesiastica. 10.
Dapp gemeinnütziges Magazin für Prediger. 411. 413.
Denzel s. Schulblätter.
† Dereser Uebersetzung des Jeremias ꝛc. 649.
† — — — — Isaias. 649.
† Dedler Auswahl einiger Predigten. 55.
Demme Predigten. 37.
Denkmal auf Felix Herder. 780.
Dietzsch Fragen und Antworten für eine zweckmäßige Confirmationsfeier. 698.
— — Geschichte Schmahers. 179.
— — homiletische Beiträge. 1. 1. 779.
— — skizzirte Predigten. 476.
Dinter Predigten zum Vorlesen in Landkirchen. 58.
Döpping Glaubenslehren und Lebenspflichten. 62.

Dräseke

Digitized by Google

Drässeke Predigten. 3. 34.
— — Religion in ihrer Bedeutung. 36.
Drewes Confirmationsfeier. 608.
— — Pr. über Joh. 8, 29. 608.

Ebersbach Predigten. 717.
Engel wir werden uns wiedersehen. 526.
Engelstoft Tanker om Nationaloppdragelsen. 560.
v. Eß die h. Schriften des N. T. 2te A. 674.
Ewald eheliche Verhältnisse. 1. 701.
Ewert die weise Benutzung des Unglücks. 605.

Felder Lit. Zeit. f. kathol. Religionslehrer. 1810, 1—4. 806.
Flatt de Antichristis et Pseudoprophetis. 271.
Franke Pr. über d. liebevollen Geist des Predigtamtes. 408.
Freudenthorst Timm. 8.
Friedrich Gedichte. 279.
Frint Handbuch d. Religionswissenschaft. 1. 2. 668.
Fritzsche Homilieen über d. Evangelien. 1. 519.

Gabler Journal. 5. 1. 527.
Gaibel Pr. über des Glaubens weltüberwindende Kraft. 630.
Gambs drei Pr. üb. christl. Vervollkommnung. 392.
Gehren Leitfaden z. Religionsunterricht. 185.
Gerstner Grabreden. 2. 220.
— Geschichte des Patronatrechtes. 790.
Gesenius Versuch über maltesische Sprache. 532.
Glaser Antrittspredigt. 155.
Göricke Abschiedspredigt. 316.
— Gottesverehrungen d. kathol. Christen. 586.
Gottschick Ideen über Pfarrverbesserungen. 42.
Gräffe Anweisung z. Rhythmus. 48.
Gregel das landesherrl. Patronatrecht. 792.
Große Pr. am 50j. Regierungsfeste des Herzogs von Anhalt. 286.

Große, religiöse Betrachtungen. 313.
— — Anweisung f. Eltern. 740.
— — Tagtags-Pr. 738.
Gründlich Gedanken über eine Grundreform der protest. Kirchen- und Schulverfassung. 42.
† Grundmayer Jesus v. Nazareth. 53.
Grundtvig hvi er Herrens Navn forvandlet i hans Huus? 751.
Gudberg Patrioten. 56.

Hacker Andeutungen. 1. 620.
— — der Schulmeister Anton. 623.
Hahn Omnes 2. 833.
† Haid der Geistliche. 436. 442.
† — — der Rosenkranz. 436.
— — über die Metamorphosen d. Rosenkranzes. 436.
v. Halem Jesus d. Stifter d. Gottesreichs. 690. 848.
Handbuch für Landprediger. 729.
Hansen Tale. 59.
Hansstein s. Rähbek.
— — Erinnerungen an Jesus Ch. 165.
— — Wir sind unsterblich. 168.
— — Nyhamil. krit. Blätter. 1809. 1. 2. 168.
Happ, ob über Beschaffenheit des künft. Lebens. 52.
Harms das Christenthum. 706.
Hasenkamp Pr. üb. Ph. 3. 20. 21. 193.
Herbst Archiv zur Theologie. 11. 12. 712.
— — Sophron. 714.
Heß Gesch. u. Schriften der Apostel. 1. 2. 639.
Hezel Uebers. des N. Test. 50.
Hillmanns christl. Zeitschrift. 1. 2. 194.
Hirzel 10te Vorles. v. der Züricher Hülfsgesellsch. 638.
Hoffmann Sammlg. auserles. Bibelstellen. 486.
Holm Nogle of Jesu Lignelsen. 135.
Holst Lærebraad. 298.
Holzapfel Kritik der neuesten Hypothese über Ps. 22, 17. 780.
Hottinger Brief an Prof. Schulthess. 644.

Digitized by Google

ottinger, Blick auf einige neuere Verbesserungsversuche des Unterrichts. 189.
ubdtwalker Pr. b. Niederlegung seines Amts. 731.
übner bibl. Historien umgearb. v. Apler. 741.
Justi Gedichte. 278.
Kahler Neujahrspredigt. 608.
aindl Fest- und Casualpredigten. 2. 410.
Carrer annotationes ad diluvii historiam. 609.
— — Neujahrspredigt. 610.
atechismus, kleiner Vor-, 482.
eil Lehrbuch der Hermeneutik. 585.
ellner Sittenlehre in Beispielen an Thieren. 553.
ern Mythothéologie. 382.
eßler Amtsvorträge. 716.
irchhofer Seb. Wagner gew. Hofmeister. 182.
Kisbemaker exegesis in Ps. 68 et 109. 657.
lefecker Ausz. a. Vormittags-Predigt. 1808. 153.
— — — — — 1809. 837.
— — homilet. Ideenmagazin. 1, 2. 149.
Kneschke de Olympia F. Morata. 224.
ortum Unterricht über Confirmation. 840.
o-segarten Rede am Napoleonstage. 202.
ötzmeier Texte und Materialien. 3. 37.
rause Predigten. 2. 334.
Kreehen Nahumi vaticinium expos. 3.
retzschmar von einigen Verbesserungen des Lyceums zu Chemnitz. 701.
— — über Kirchenstuhlrechte. 324.
Krieger de Jes. 52, 13 et 53 interpretatione. 664.
roll Reden an die Mitglieder des katechetischen Seminariums zu Helmstädt. 852.
Krüger de Jes. 52, 13 et 53 interpretatione. 664.
rummacher Apologen und Parammthien. 318.
Lange, drei Predigten. 851.
appe, poetisches Magazin. 239.

Lauer, Einrichtung des Heidelberger Gymnasiums. 292.
— — über Studium der klassischen Sprachen des Alterthums. 294.
Lesebuch, allgemeines, herausgegeben von Paulus und Mannert. 73.
Löffler, Magazin für Prediger. 4. 2. 191.
Malling, store og gode Handlinger af Dansk. 560.
† Mangold, Katechismus für Kinderwärterinnen. 74.
† — Katechismus für Krankenwärterinnen. 74.
† — Lesebuch für Lehrlinger und Gesellen. 74.
Mann, Erinnerung an den heiligen Aurel. Augustinus. 272.
Mannert, s. Lesebuch.
Mayer, Andachtsbuch für Schwangere. 839.
Meden, om Söndags-Skolerne i Aalborg. 2. 733.
Meinecke, die Schule der Selbstbelehrung. 836.
Meister, Euthanasie. 187.
— Pr. z. Andenken seiner 23jährigen Amtsführung. 178.
Menken, Betrachtungen über das Evangelium Matthäi. 1. 811.
— das Monarchienbild. 477.
† Mercy, über die Preisfrage des B. Constant für 1809. 699.
Merz, Andachtsrede. 495.
v. Meyer, Hades. 343.
† Miehl, Kirchenrecht. 459.
Mourier, Préambule des réglements proposés pour l'eglise reformée françoise. 750.
† Müller, Protestantismus und Religion. 350.
† — Pr. am eidsgenössischen Bettage. 361.
† — zwei Predigten. 218.

† Müller,

† Müller, von dem christlichen Religionsunterrichte. 185.
† — zwei Erndtepredigten. 28.
Münch, Pr. das Glück des Landes in einem religiösen Monarchen. 586.
Müslin, drei Predigten. 25.

Nachrichten für Eltern und Schulfreunde von der neuen Töchterschule zu Zerbst. 287.
Natorp, Entwürfe zu Predigten. 2. 158.
Nicolai, Pr. über den äußern Wohlstand der Domgemeinde. 395.
Niemeyer, drei Pr. bei feierlichen Veranlassungen. 468.
Nitzsch, de fide sub oeconomia religionis legislatoria et didactica. 385.

† Oberthür, biblische Anthropologie. 3. 8. 137.
Odell, Abdankungsgebet am Begräbnißtage Felix Herders. 637.
Otto, allgemeines Lehrbuch der christlichen Religion. 777.

Patronatrecht, über landesherrliches. 790.
— über das landesherrliche, eine neue Erfindung. 792.
Paulus, s. Lesebuch.
Petri Mahnungen an Hindernisse der Erziehung. 282.
— Huldigungs-Predigt. 848.
Planck, Geschichte der christl. kirchlichen Gesellschaftsverfassung. 4. 1. 2. 5. 453.
— Worte des Friedens. 77.
Pöschel, Friedenspredigt. 633.
Prediger-Journal, sächsisches. 1809. 1 — 3. 120.
— — — 4 — 6. 617.
Predigtentwürfe über die Leidensgeschichte. 835.

Predigtentwürfe über die 1810 vorgeschriebenen Abschnitte. 1. 1 — 3. 626.
— — über die 1810 vorgeschriebenen Abschnitte. 2. 1 — 3. 705.
Rechenschaft, zehnte, von der Zürcher Hülfsgesellschaft. 28.
— von den Zürcher Chr.- und Armenschulen. 638.
† (?) Reformation, über Christ und Folgen der. 413.
Rehtopf, Prediger-Journal.
Reinhard, opuscula academica. 4. 2. 15.
— Predigten im J. 1808. 1. 2. 17.
— Predigten am Feste der Kirchenverbesserung. 469.
— — daß wir alle dazu beitragen können und sollen, die Steinen unter uns bei Zeiten Gott zu weihen. 394.
Reiz, die Treue eines Knechtes Christi. 847.
Ribbeck und Hamstein, Magazin von Reden und andern Predigten. 647.
† Richtung, Richtigung der Pestalozzischen Methode. 611.
Rode und Wolf, Beleuchtung der Rochowschen Lehrart. 735.
Rode, Bemerkungen über die Mittel zur Beförderung der religiösen Gesinnung. 557.
— moral.-relig. Anschauungen. 557.
Rosenmüller, Predigten. 298.
Rütz, Vers. e. neuen Katechismus der christl. Religionslehre. 478.
— Vers. e. Geographie des K. Westphalen. 736.
† Sailer, neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen. 1. 111.
Sch., Ermunterung zu einer Steuer. 582.
Schaller, über Moralität des Spiels. 104.
† Schenach, Auswahl der vorzüglichsten Andachts- und Tugendübungen. 3841.

Scherer, die schönsten Geistesblühen des christl. Bundes. 595. 660.
Schiller, Erndtepredigten. 180. — —
Schläger, Confirmationsfeier. 414.
Schlosser, die Gleichnisse Jesu. 745.
Schmid, Anaphora. 244.
Schmidt, Rede b. d. Vermählung des Kronprinzen v. Würtemberg. 578.
— Predigten. 2. 22.
Schröder, bibl. Forschungen. 161.
Schuderoff, n. Journal J. 2. B. 1. St. 1. 2. und B. 2. St. 1. 825.
— — — — J. 3. B. 1. St. 1. 2. 830.
— — — — J. 2. B. 2. St. 5. 530
— — Journal, J. 6. B. 2. St. 2— 3. n. J. J. 1. B. 1. St. 1. 2. J. 2. B. 2. St. 2. 172.
— — n. J. J. 2. B. 1. St. 5. 119.
Schulblätter von Denzel. 494.
Schultheß, genauere Einsicht. 644.
Schwarz, Materialien zum Katechisiren. 840.
Sintenis, Regierungs-Jubiläums Pred. 737.
Spieker, Verstandesbuch für Landschulen. 488.
Statistik, kirchliche, d. Mecklenburgischen Landes. 329.
Steinhäuser, Erinnerungen aus d. christl. Religionsunterricht. 698.
Stephani, düsfen Stiftungen besteuert werden? 783.
Stiller, die letzten Lebensstunden Jesu. 726.
Stolz, Predigten zur Beförderung der Humanität. 1. 2. 843.
— drei Predigten. 472.
— Erläuterungen i. N. T. 3. — 4. 3te Ausg. 375.
Storr, doctr. christ. pars theoretica. Ed. 8. 260.
— Lehrbuch der chr. Dogmatik. 260.

Theologie,

Digitized by Google

Theologie, biblische, des A. und N. T. 125.
Thieß, letzte Predigt. 628.
Tschirner, Memorabilien. 1, 1. 747.

Veillodter, Erklärung der Episteln. 126.
— — Gebete am Morgen und Abend. 127.
— — Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit. 60.
Versuch in Fragen bei der Confirmationshandlung. 698.
† *Villers* Précis hist. de la vie de M. Luther. 603.

Wagner, Theodicee. 766.
Wartmann, Predigten über Reizung zum Zorn. 361.
Wegscheider, die Pastoralbriefe des Ap. Paulus. 1. 592.
Weil, Fragmente aus dem Talmud. 1. 365.
Westermeyer, Pr. nach Hinrichtung des gewesenen Carl. 215.
De Wette, s. Augusti.
Wilberforce, prakt. Ansicht des herrschenden Religionssystems. 344.
† Winter, Gesch. der baierischen Wiedertäufer. 450.
† — Gesch. d. Schicksale der evang. Lehre in und durch Baiern bewirkt. 445.
† Wirsing, neue Festpredigten. 1. 836.

Zerrenner, der n deutsche Schulfreund. 18. 487.
Zimmermann, memoria M. Lutheri. 321.
— — Dürr's letzte Stunde. 635.

Digitized by Google

II. Register über die erklärten Bibelstellen.

2 Samuel. 1, 22. 351
— — 14, 13. 14. 351
Hiob 19, 25—27. 352
Psalm 22, 17. 370
— 43, 20—23. 615
— 68. 658
— 110. 355
Jesaias 21, 8. 13. 652
— 52, 13. — 664
Jeremias 3, 1. 8, 18. 18, 11. 14, 15. 654
Nahum 1, 8. 5
— 1, 10. 12. 14. 6
— 2, 3. 6
— 2, 4—6. 7
— 3, 16. 17. 7
Apostelgesch. 12. 376
— 25, 1—10 705
Römer 1, 11. 377
— 6, 12. 377
— 6, 16. 377
— 7, 1. 378
— 7, 25. 379
— 12, 20. 380
1 Kor. 5, 11. 381
— 6, 3. 381
— 10, 1. 381
1 Timoth. 1, 15. 594
— 3, 16. 594
— 5, 11. 594
2 Timoth. 3, 15. 16. 269

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google